Slav 7268.99

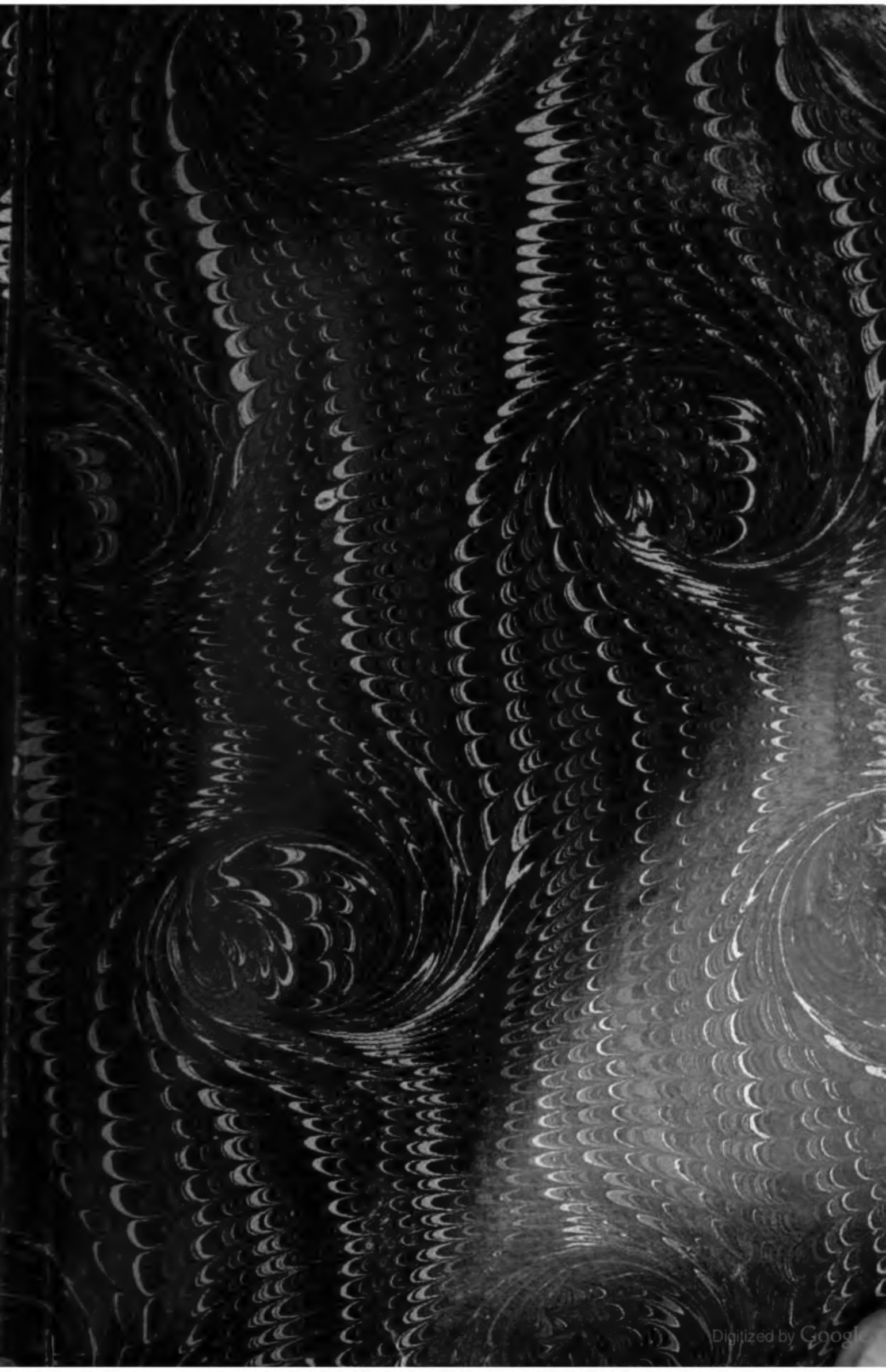
Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 13 Oct. 1899.


Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
der
europäischen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren, F. A. Ukert,
W. v. Giesebrecht und K. Lamprecht.

Geschichte Böhmens.

Von
Adolf Bachmann.

Erster Band.
(Bis 1400.)

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1899.

Digitized by Google

Geſchichte

Böhmens.

Von

Adolf Bachmann.

Erſter Band.

(Bis 1400.)

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1899.

Digitized by Google

Slav 7268.99
~~14515.10~~
~~Aus 61899~~

HARVARD COLLEGE
OCT 13 1899
LIBRARY.

Minot fund
(I)

Digitized by Google

Vorwort.

Was ein Buch will, wie viel es bietet, ſagt es dem kundigen Leſer ſelbſt; ein Vorwort mit den üblichen Auseinanderſetzungen des Verfaſſers iſt daher insgemein überflüſſig. Unter den beſonderen Verhältniſſen hier zu Lande mögen aber, vor allem für den heimiſchen Leſerkreis, doch einige Bemerkungen geſtattet ſein.

Das vorliegende Werk ſoll eine Geſchichte der ſtaatlich-politiſchen und kulturellen Entwickelung Böhmens mit gleichmäßiger Rückſichtnahme auf beide das Land bewohnende Völkerſtämme, keine Geſchichte der Deutſchen oder der Czechen Böhmens ſein: was beide Bemerkenswertes hier erlebt und geleiſtet haben, was ſie heute erſtreben und ſind, wird Gegenſtand der Darſtellung bleiben.

Der Verfaſſer ſteht damit von vornherein auf einem anderen Standpunkte als Franz Palacky in ſeinen Dějiny národa českého („Geſchichte des czechiſchen Volkes"). Aber der Gründe, weswegen er ſich der eingehenden Auseinanderſetzung mit dieſem Werke enthielt, das trotz der Fülle berechtigter Einwendungen zu den bedeutſamſten hiſtoriographiſchen Leiſtungen ſeiner Zeit gehört hat und den mächtigſten Einfluß auf die politiſche und nationale Entwickelung des Czechenſtammes gewann, mit einem Werke, das ihm natürlich ſtets vorlag, giebt es noch andere. Palackys Geſchichte Böhmens iſt heute, ſo viel davon auch ſtets aufrecht ſtehen wird, im weſentlichen veraltet; ſie iſt, wie auch die unbefangenere czechiſch-nationale Geſchichtsſchreibung zugeſteht, auf beſchränktem Materiale und, was die Hauptſache iſt, auf gerade in den wichtigſten Fragen irrigen Grundanſchauungen aufgebaut: ihre Aufſtellungen hätten beinahe noch öfter als genannt, bekämpft werden müſſen. Das wehrte aber ſchon der Umfang unſerer auf nur zwei Bände berechneten Geſchichte Böhmens, und ſo blieb denn nichts anderes übrig, als zu dem Geſchichts-

Digitized by Google

werke Palackys jene Haltung einzunehmen, die er selbst seinen Vorgängern gegenüber gewählt hat, und wurde nur, weil es eben wieder in 5. im ganzen unveränderter Auflage in die Menge geworfen wird, an einer Anzahl Stellen auf dessen Tendenz und zahlreiche Versehen aufmerksam gemacht.

Dagegen hat der lange und schwer empfundene Mangel an einer übersichtlichen Zusammenstellung der Litteratur zur böhmischen Geschichte den Verfasser auch dort zu reicheren Angaben veranlaßt, wo er — nach der Anlage seines Werkes — deren Ergebnisse nur kurz berühren konnte; öfter galt es, wie z. B. S. 24—25, überhaupt dem Freunde breiterer Erörterung und eingehenderer Belehrung den Fingerzeig zu geben. Die Sache selbst brachte es dabei mit sich, daß manchmal auch minder wichtige Arbeiten genannt, und wieder zufolge des großen Umfanges des Materiales sogar wertvollere fortgelassen werden mußten. Was im Buche selbst zu Bedeutung kam, ist stets angeführt. Ein gleiches gilt von den Quellen.

Von den Detailuntersuchungen, deren Ergebnisse in der Darstellung verwertet sind, hat der Verfasser nur jene staatsrechtlichen Inhalts in den Exkursen geben können. Andere brachten die „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen", Band XXXV und XXXVI, und die „Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung in Wien", Band XX, wo die Veröffentlichung noch fortgesetzt wird. Eine dritte Reihe gedenkt der Verfasser in der „Zeitschrift für Geschichte Mährens und Schlesiens" zu publizieren.

Schließlich sei von all den Freunden und Gönnern dieser Arbeit mit wärmstem Danke des Vorstandes und der Beamten der Prager öffentlichen und Universitäts-Bibliothek gedacht, die mit stets gleicher Bereitwilligkeit den immer neuen und weitgehenden Ansprüchen und Wünschen des Verfassers entgegenkamen.

Prag, am 3. Juni 1899.

A. B.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Seite

Einleitung . . . . . 1—9

Böhmens geologische Beschaffenheit —1, Prähistorik und Geschichte - 2, die prähistorischen Epochen und ihre Merkmale in Böhmen (Handel und Handelswege durch Böhmen) —9.

Erstes Buch.

Vorgeschichte. Böhmen bis zur Aufrichtung des Stammesherzogtums.

Erstes Kapitel. Böhmen, das Land der Bojer (4. bis 1. Jahrh. vor Chr.) . . . . . 13—23

Die Kelten: Äußeres und Ausbreitung —13, Wanderung südlich —14 und nördlich der Alpen —15, die Bojer in Böhmen —16, Urbevölkerung Böhmens neben ihnen —17, Art und Ansiedelung der Kelten —18, keltische Kultur —20, politische Zustände —22, Geschichte der böhmischen Bojer —23.

Zweites Kapitel. Germanen, Kelten und Römer. Das Großreich der Markomannen in und um Böhmen (2. Jahrh. vor bis 50 nach Chr.) . . . . . 24—41

Erste Ausbreitung der Germanen —25, Zustände bei denselben —27, Erweiterung ihrer Sitze nach West und Süd —28, Schicksal des Bojerreiches in Böhmen —30, Stillstand der Germanenwanderung —32, die Markomannen in Böhmen, Marbod —24, Marbod und die Römer —36, und Armin —38, Marbod vertrieben —39, Catwalda, Vannius —41.

Drittes Kapitel. Böhmen, das Land der deutschen Markomannen (1. Jahrh. vor bis 6. Jahrh. nach Chr.) . . 42—51

Die Deutschen zu Marbods Zeit —43, Organisation der Markomannen —46, ihre Kultur —48, Ptolemäus über Böhmen —50, Sitten der Markomannen —51.

Viertes Kapitel. Böhmen zur Zeit der Völkerwanderung (2. bis 9. Jahrh. nach Chr.) . . . . . 52—61

Äußere Geschicke der Markomannen im 1. und 2. Jahrh. n. Chr.: der Markomannenkrieg —55, Böhmen bis zur Hunnenzeit —56,

Digitized by Google

Seite

Markomannen und Quaden den Hunnen unterthan —57, die Zeit Attilas —59, Markomannen auch nach Attila in Böhmen —61.

Fünftes Kapitel. Die Zuwanderung der Slaven. Der Avareneinbruch (6., 7. Jahrh.) . . . . . 62—79

Abstammung und Ursitze der Slaven —64, Slaven- und Gotenwanderung —66, Ausbreitung der Slaven im 5. Jahrh. —66, im 6. Jahrh. —67, Markomannen und Bayern —69, Art der slavischen Wanderung —71, deutsche Volksreste im oberen Egergebiete —72, Spuren altdeutscher Kultur in Böhmen —74, die erste slavische Einwanderung vom Norden her —75, die zweite vom Osten her —76, Slaven und Avaren —76, Avarenreich im Donau- und Sudetenlande —79.

Sechstes Kapitel. Böhmen bis zum Sturze des großmährischen Reiches (7. bis 10. Jahrh.) . . . . . 80—111

Gliederung und ursprüngliche Kultur der Slaven —82, Slaven und Avaren in Böhmen, Aufstände —85, Samo, sein Kampf mit den Franken —88, Samonische Traditionen, die polnische Sage —89, die Karolingerzeit, Böhmen von Karl dem Großen unterworfen —92, Teil des fränkischen Reiches —93, Verfall des Reiches Karls des Großen, slavische Reichsbildung in Mähren —95, Ludwig der Deutsche gegen Mähren, Taufe czechischer Häuptlinge in Regensburg —96, Kämpfe gegen das Reich —98, Verteidigungsmittel der Czechen —100, Rostislav von Mähren und die mährische Kirche, Cyrill und Method —102, Zwentibalds Erhebung —104, seine Reichspolitik und Herrschaft —107, das mährische Kirchenwesen seit 874—108, Schicksal der Schüler Methods († 9. April 885) —109, Method und Böhmen —111.

Siebentes Kapitel. Die Gründung des böhmisch-slavischen Reiches . . . . . 112—118

Heimische historische Tradition —113, Besiedelung Böhmens —114, die czechische Stammsage, die Einwanderungs- und Libuschasage —115, die Mägdekrieg- und Přemyslsage —116, die Neclansage —117, Erhebung des Prager Fürstenhauses —118.

Zweites Buch.

Böhmen unter Herzögen (ca. 900—1198).

Erstes Kapitel. Wenzel I. und Boleslav I. (ca. 920—967) . 121—142

Czechen und Magyaren —123, Tradition über Wenzel I. —124, seine Vorgänger Spitighniew und Wratislaw —125, seine Art und Regierung —128, Wenzel vom deutschen K. Heinrich I. unterworfen (929) —129, sein Ausgang —130, Herzog Boleslav I. —131, im Kampfe mit Deutschland —135, seine Unterwerfung und Stellung zum Reiche —136. Anteil der Böhmen am Ungarkriege (955)—139, innere Konsolidierung der böhmischen Monarchie —142.

Zweites Kapitel. Böhmens innere Verhältnisse seit der czechischen Einwanderung. Staat und Kirche des 10. Jahrhunderts . . . . . 143—166

Seite

Verschiedene Organisation der slavischen Völker —144, die Regensburger Völkertafel hinsichtlich unserer Gebiete —146, Teilung Böhmens in Stammgebiete (civitates) —147, Kulturzustände, ursprüngliche gesellschaftliche Gliederung —150, Župan und Župa —151, Entstehung des einheitlichen Reiches —152, dessen Organisation —154, Beamte und Unterthanen —156, Gauverfassung —157, Verteidigungsmittel (der Grenzwald) —159, politische Bedeutung des monarchischen Böhmen —160, Errichtung eines böhmischen Bistums: die Bistumsgründungen Ottos des Großen in Ostdeutschland —163, das Bistum Prag —166.

Drittes Kapitel. Die Nachkommen Boleslavs I. bis Břetislav I. Achilles (967—1034). Böhmen deutsches Reichsfürstentum. Eroberung Mährens . . . . . 167—201

Ausbreitung des böhmischen Reiches —168, Boleslav II. gegen Otto II. (974—977) —170, Boleslav II. gegen Otto III. (984) —172, sein Kampf mit Polen —173, Bischof Adalbert von Prag —175, seine erste Entfernung nach Rom und Rückberufung —178, neue Konflikte, sein zweiter Weggang aus Böhmen —179, Untergang des Hauses Slavnik —181, Adalbert in Preußen, getötet —182, Boleslav II. † —182, Boleslav III. Herzog —183, Verlust der oberen Weichselgebiete —184, Boleslav III. vertrieben —185, der Pole Władowej Herzog —187, stirbt 1003 —187, Boleslav III. kehrt zurück —187, wird von Boleslav Chabrý entthront —188, dieser Herzog in Böhmen —188, wird von Kaiser Heinrich II. vertrieben —190, Jaromir wird Herzog —190, Böhmen und das Reich gegen Polen —192, Ulrich Herzog (1012) —192, neue Polenkämpfe —194, Böhmen als Reichsfürstentum —195, Herzog Ulrichs Teilnahme an der Wahl Konrads II. —196, Umschwung in Polen nach 1026 —197, Mähren wird böhmische Landmark —198, Břetislav Achilles Jugend —199, der heilige Günther, Herzog Ulrichs Ausgang (1034) —201.

Viertes Kapitel. Böhmens kulturelle Entwickelung bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts . . . . . 202—213

Die Art und Weise der Thronbesteigung: Vorgang bei Břetislavs I. Erhebung —204, Ursprung des böhmischen Adels: Geschlechteradel, Dienstadel —205, die herzogliche Beamtenschaft, milites majores et minores —206, der Landtag (sněm, colloquium) —206, der Grundbesitz des Adels und der Kirche —207, die Dedicones und Sklaven —208, der Hintersaße und die Gutsherrschaft —209, die Landfrohnen —209, die Gemeinbürgschaft und ihre Bedeutung —209, der Handelsverkehr Böhmens vom 7. bis 11. Jahrh. —211, der Araber Al-Bekri über Böhmen und Prag —212, weitere alte Meldungen über Böhmens Annehmlichkeit und Reichtum —213.

Fünftes Kapitel. Böhmen unter Břetislav I. (1034 bis 1055) . . . . . 214—230

Břetislavs Anfänge: Zustände im Polenreiche —214, Břetislavs Pläne und die ersten Schritte zu ihrer Verwirklichung: die slavische Liturgie, Sazawa —217, Einbruch der Böhmen in Polen 1039 —219, die Gnesener Beschlüsse —221, Rückkehr nach Böhmen

Seite

—221, Kaiser Heinrich III. gegen Břetislav 1040, richtet nichts aus —223, das deutsche Heer vor Prag 1041 —226, Břetislav unterwirft sich —228, seine Ergebenheit gegen K. Heinrich (1042 bis 1050) —229. Streit mit Polen —230.

Sechstes Kapitel. Das Břetislavsche Erbfolgegesetz und seine Bedeutung . . . . . 231—241

Břetislavs Söhne —231, Teilung Böhmens und Mährens unter sie —233, das Seniorat und die Bestimmungen über die Zuweisung Mährens —234, Břetislavs Tod —234, Bedeutung und Folgen der Erbfolgeverfügungen für die fürstliche Familie —236, für das Anwachsen des kaiserlichen Einflusses in Böhmen —237, für die Macht der Großen —240, Staat und Kirche seit Břetislav I. —241, der geistliche Besitz —241.

Siebentes Kapitel. Böhmen unter Břetislavs I. Söhnen (1055—1092) . . . . . 242—274

Spitighniew II. und seine Pläne —243, Mähren eingezogen, Vorgehen gegen die Deutschen —245, Spitighniews Entwürfe gescheitert —246, sein Tod —247, Herzog Wratislaw II. verteilt Mähren, weist Jaromirs Ansprüche ab —248, Jaromir wird Bischof („Gebhard") —250, des neuen Bischofs Art —252, sein Streit mit dem Herzoge und mit Bischof Johann von Mähren —253, die Gründung des Wyschehrader Kollegiatkapitels —255, Entscheidung der Kurie im Bischofsstreite —255, die Kurie und Böhmen —257, Böhmen im Investiturstreite —258, Böhmen und Polen —261, Wratislaw II. und Kaiser Heinrich IV. (1076—1080) —262, Wratislaws Entwürfe —265, Wratislaw im Kampfe um Meißen und Österreich, Schlacht bei Mailberg —267, Wratislaw wird Titularkönig von Böhmen und Polen (1086) —269, das Privileg des Kaisers für die Prager Kirche —270, Bischof Gebhard † —270, König Wratislaws letzte Jahre, Familienstreitigkeiten —273, Wratislaw † —273, Konrad wird Herzog —273, sein Tod —274.

Achtes Kapitel. Böhmen unter Břetislavs I. Enkeln (1092 bis 1140) . . . . . 275—305

Břetislavs II. Anfänge —276, Kampf mit Polen —277, Versuch, seinem Bruder Bořiwoj die Nachfolge zu sichern —278, Břetislaw wird ermordet —279, Boriwoj II. Herzog —279, im Kampfe mit Ulrich von Brünn —282, als treuer Anhänger König Heinrichs IV. —283, Bořiwoj und Swatopluk von Olmütz, Bořiwoj verdrängt —285, Swatopluk als der Getreue des Kaisers, Vertilgung der Wrschowetze —287, Swatopluk gegen Polen 1009, ermordet —288, Wladislaw I. Herzog —299, im Kampfe mit Bořiwoj II. —290, des Kaisers Entscheidungen in Rokyzan (1110) —291, Wladislaw sucht das Gesetz durchzuführen —292, Boriwoj nochmals Herzog (1117—1120) —293, Wladislaw † 1125 —294, Sobieslaw I. Herzog —295, Streit mit Otto von Olmütz, Kaiser Lothar —296, Schlacht bei Kulm (1126) —299, Sobieslaw der getreue Fürst des Kaisers —301, Wirren im herzoglichen Hause —302, Sobieslaw bestimmt seinen Sohn Wladislaw zum Nachfolger —303, Heerfahrt gegen Meißen —304, Erhebung Wladislaws, des Sohnes Wladislaws I. —305.

Seite

Neuntes Kapitel. Böhmen unter Wladislaw II. (1140 bis 1173) . . . . . 306—348

Innere Zustände (1140—1142) —309, Erhebung der mährischen Fürsten gegen Wladislaw, Schlacht am Berge Wysoka —311, Belagerung Prags durch die Mährer, der Herzog im Reiche —312, K. Konrad III. entsetzt Prag —313, Befriedung Mährens, die kirchlichen Reformen (Legat Guido) —317, neue Klostergründungen in Böhmen —318, Bischof Heinrich Zdik und die mährischen Fürsten —319, Wladislaw im Polenkriege —321, das Reich und Ungarn —323, der zweite Kreuzzug, Böhmens Anteil —325, Bischof Heinrich † —327, Bischof Daniel von Prag —329, die Anfänge Friedrich Barbarossas, der Streit um Bayern und Böhmens Anteil —331, Wladislaw II. und der Mailänder Krieg —332, wird König von Böhmen und Polen —334, der Kriegszug nach Italien —337, Böhmen zu dieser Zeit —337, der König und Prinz Sobieslaw —339, weitere Reichspolitik —340, der König in Ungarn —341, sein Anteil am Salzburger Kirchenstreit —345, seine Resignation —346, der Kaiser gegen Wladislaws Sohn Friedrich —347, Sobieslaw II. Herzog —347, Wladislaws II. Tod (1174) —348.

Zehntes Kapitel. Übergewicht des deutschen Reiches (1173 bis 1198) . . . . . 349—382

Ursachen von Sobieslaws Erhebung —350, seine Regierungszeit wenig glücklich: Zug nach Italien —353, Krieg mit Österreich —356, Gegnerschaft Konrad Ottos von Znaim —357, Sobieslaw vom Kaiser abgesetzt, Belehnung Herzog Friedrichs —359, Kampf um das Herzogtum —363, Herzog Friedrichs Regiment den Böhmen unsympathisch, Entscheidung des Streites mit Österreich —365, Streit mit dem Znaimer Fürsten, Mähren reichsunmittelbar —366, neue Unruhen, Mähren und der Vertrag von Knin (1186) —368, Streit des Herzogs mit dem Bischofe Heinrich Břetislaw von Prag —370, die Bischöfe von Prag und Olmütz reichsunmittelbar —371, Herzog Friedrich † —371, Konrad Otto Herzog —371, seine Politik und Art —372, die statuta Ottonis —373, K. Ottos Tod —374, Streit um das Herzogtum, Wenzel und Přemysl Ottokar —375, Ottokar von dem Bischofe verdrängt (1193) —378, der Bischof-Herzog und Kaiser Heinrich VI. —379, Bischof Heinrich Břetislaw † —380, Wladislaw Heinrich wird Herzog —381, der Prager Bischof wird Landbischof —383, Streit mit Přemysl Ottokar, dieser wird Herzog, Wladislaw erhält Mähren —384, Erhebung Philipps von Schwaben und Ottos von Braunschweig —385, Ottokar I. für Philipp: dafür begnadet —388.

Elftes Kapitel. Böhmens geistige und materielle Entwickelung im 11. und 12. Jahrhundert . . . . . 389—424

Nachbarliche und Kulturbeziehungen Böhmens zu dem slavischen Osten, zu Ungarn und den romanischen Ländern —390, Einfluß des deutschen Reiches in politisch-staatlicher Hinsicht —391, geistlich-kirchlicher Einfluß —395, Geistesbildung und Geistesrichtung des böhmischen Klerus —398, älteste deutsche Kolonisation —399, die Thätigkeit der deutschen Geistlichkeit, Hemmnisse —400, Aberglaube in Böhmen vom 9.—11. Jahrh. —402, erwachender religiöser

Seite

Eifer —403, Böhmens Anteil an den Kreuzzügen —405, Böhmens Bergbau —406, Handel —407, die deutsche Gemeinde Prags —408, Wohlstand der Deutschen, Juden, von Geistlichkeit und Adel —409, Änderung der Finanzlage der Herzoge —410, Schenkungen an Geistliche und Große —413, fürstliche Auslagen —413, materielle Verlegenheiten der Herzoge —414, das Joch der unterthänigen Bevölkerung —415, späte geistige Interessen —416, die böhmischen Chronisten: Cosmas —418, der Prager Kanonikus —419, die Geschichtsschreibung in Sazawa, in Hradischt-Opatowitz —421, Vincenz und Gerlach —422, Kunst und Kunsthandwerk —423, Musik —424.

Drittes Buch.

Das böhmische Erbkönigreich der Přemysliden.

Erstes Kapitel. Böhmens politische Entwickelung unter König Přemysl Ottokar I. (1198—1230) . . . . . 427—469

König Ottokars Feldzug an den Rhein (1198) —428, Bemühungen der Kurie, ihn für Otto IV. zu gewinnen —431, die Bedingungen des Parteiwechsels —433, Ottokars Abfall von Philipp —435, erfolgloser Feldzug der staufischen Partei gegen Thüringen und Böhmen 1203 —437, neuer Feldzug 1204: Ottokar unterwirft sich —440, Niederlage der Welfen —442, Philipp ermordet (1208) —443, der Welfe überall, auch von Böhmen anerkannt —444, Otto IV. in Italien —445, Bildung einer neuen Opposition im Reiche, Ottokar dabei —445, neuer Thronstreit im Reiche, Ottokar für Friedrich von Sizilien —447, sein Lohn: das Basler Privileg vom 26. September 1212 —449, König Ottokar und Kaiser Friedrich, 1212—1213 —451, Ottokar am Rhein (1214—1215), die böhmische Thronfolge —454, Ottokar I. und das Reich, Heimfall Mährens —455, der König und die Olmützer Kirche —456, sein Streit mit Bischof Andreas —464, Ottokars Privilegien für die böhmische Kirche —465, steigendes Übergewicht der geistlichen Hand —467, Ottokars I. Reichspolitik (1220 bis 1230) —467, vergeblicher Versuch, seine Tochter mit König Heinrich VII. zu vermählen —469, innere Angelegenheiten, Ottokars Tod (15. Dezember 1230) —469.

Zweites Kapitel. Böhmen und die deutsche Kolonisation des 13. Jahrhunderts . . . . . 470—495

Die deutsche Kolonisation im Osten des Reiches —472, ihre Ursachen, ihr Verlauf —474, Bedingungen der Kolonisation in Böhmen und Mähren —475, die ersten deutschen Siedelungen in Böhmen —477, die bäuerliche Kolonisation des 13. Jahrhunderts in Böhmen —481, die städtische Kolonisation: Prag —483, Städtegründungen in Mähren —485, Bedingungen und Verlauf in Mähren und Böhmen —487, Ausgestaltung der Prager Altstadt —488, Gründungen Ottokars I., Wenzels I. und Ottokars II. —490, Bedeutung der städtischen Kolonisation —492, „königliche" und „unterthänige" Städte —493, die deutsche Kolonisation und der Adel —495, und der czechische Bauer —495.

Drittes Kapitel. Böhmen unter Wenzel I. von 1230 bis 1341 . . . . . 496—517

Seite

Charakter Wenzels I. und seiner Zeit —497, Krieg mit Österreich —500, Wenzel und sein Bruder Přemysl von Mähren —501, Wenzel und Friedrich der Streitbare —503, Reichskrieg gegen Österreich, Wenzels Anteil —505, der Kaiser in Österreich —507, Wenzels schwankende Haltung 1237—1241 —515, neuer Krieg mit Österreich —516, Aussichten auf die Erwerbung der babenberg. Länder —517.

Viertes Kapitel. Wenzel I. 1241—1245. Der Mongolensturm . . . . . 519—531

Das mongolische Reich bis 1235 —519, Batu 1235 gegen den Westen —519, das mongolische Heer, Angriff auf Ungarn (1241) —521, die Mongolen in Schlesien —523, Wenzels Maßregeln zur Abwehr und Zug an die Ostgrenze und nach Meißen —524, die Tataren in Mähren —527, Wenzel in Mähren, das Reich und die Mongolen —528, Abzug der Tataren, Folgen des Sturmes —531.

Fünftes Kapitel. Böhmen und das babenbergische Erbe (1246–1254) . . . . . 532—555

Friedrich von Österreich und der Kaiser —533, Krieg mit Böhmen (1246) —533, Friedrich von Österreich † —534, Streit um Österreich —536, Ottokar II. gegen seinen Vater König Wenzel (1248—1249) —543, Österreich (1246—1251) —545, die böhmische Politik —546, Ottokar II. wird Herzog von Österreich —548, Krieg mit Ungarn —552, Friede mit Bela IV. —554, Ottokars günstige Stellung —555.

Sechstes Kapitel. Přemysl Ottokars II. Anfänge in Böhmen. Die Steiermark (1254—1260) . . . . . 556—574

Des Königs Art —557, seine deutschen Pläne und Politik (1254 bis 1255) —559, erster Kreuzzug nach Preußen —560, Ottokar und die Kurie —562, und das Reich (1255—1256) —564, die Doppelwahl von 1257 im Reiche —565, der Salzburger Streit —567, Ottokar und Bayern —568, der Kampf um die Steiermark: Kroissenbrunn —571, Friede mit Ungarn —573, Ottokars Ehescheidung —574.

Siebentes Kapitel. Böhmens innere Zustände unter König Ottokar II. . . . . 574—592

Bedeutung Ottokars für die Kulturentwickelung Böhmens —576, seine Wirtschaftspolitik: das Bergwesen —578, die Städtegründung —579, die Juden —579, der Adel —581, das Lehnwesen —582, die neue Gerichtsordnung —584, die Landtafel —585, die königliche Kanzlei —586, Kunst und Kunsthandwerk —588, Litteratur und Dichtkunst —590, Wissenschaft —591, wirtschaftliche Ergebnisse doch unbefriedigend, die Münze —592.

Achtes Kapitel. Ottokar II. 1261 bis zum Konflikt mit König Rudolf I. Die böhmisch-deutsche Großmacht . 593—608

König Ottokars deutsche Politik —594, er besetzt Eger, gewinnt die bayerischen Bischöfe —595, Ottokar II. gegen Bayern —596, sein zweiter Kreuzzug —597, Ottokar und Konradins Zug nach Italien —598, Erwerbung von Kärnten und Krain: Podiebrader

Seite

Vertrag —600, Kriege mit Ungarn —605, Richtung mit Philipp von Sponheim —606, König Ottokars II. Machtstellung 1271 bis 1273 —608.

Neuntes Kapitel. Ottokar II. und Rudolf von Habsburg (1273—1276) . . . . . 609—633

Papst Gregor X. und seine Politik —610, Wahl Rudolfs von Habsburg: Wahlbewegung —612, Rudolfs Erhebung —613, Böhmen gegen Rudolf —614, Rudolfs Art —615, Streit zwischen Rudolf und Ottokar um das Königtum —618, um die österreichischen Herzogtümer —623, die Nürnberger Sprüche —624, ihre Tragweite —626, Fortgang des Streites, Ottokar und die österreichischen Bischöfe und Rebellen —628, der Augsburger Reichstag —630, Friedrich von Salzburg in Prag —631, Verzicht K. Alfons auf das deutsche Königtum, Papst Gregor X. † —632, Ausbruch des Reichskrieges mit Böhmen —633.

Zehntes Kapitel. Die Reichskriege gegen Ottokar II. und Böhmen (1276—1278) . . . . . 634—658

Kriegsplan gegen Böhmen —634, Vormarsch K. Rudolfs gegen Wien —637, Ottokars Maßregeln —638, Abfall der Witigonen —639, Verhandlungen und Friede (25. November 1276) —640, Ottokar erhält Böhmen und Mähren als Reichslehen —641, neuer Zwiespalt, Vertrag v. 5. Mai 1277 —644, Vertrag v. 12. September 1277 —646, Streit wegen der Unterthanen —647, Ottokars Verbindungen und Pläne —649, neuer Krieg, Juni-August 1278 —651, Schlacht auf dem Marchfelde, 26. August 1278 —652, Folgen —654, Rudolfs Vormarsch gegen Mähren, das sich unterwirft —655, gegen Böhmen —656, böhmische Zustände, Friede von Sedletz —658.

Elftes Kapitel. Die brandenburgische Vormundschaft. König Wenzels II. Anfänge (1278—1290) . . . . . 659—678

Unordnungen und Wirren in Böhmen —660, Adel und Geistlichkeit gegen Otto von Brandenburg —660, dessen Habgier —661, Wenzel auf Bösig —662, Kämpfe, Eberhard, Bisch. von Brandenburg, Regent —663, das Einschreiten König Rudolfs 1280 —664, Verständigung zwischen den Parteien —665, Mißwachs, Hungersnot und Krankheiten in Böhmen —666, Bischof Brunos von Olmütz' Tod —667, Rückkehr Wenzels 1283 —667, Zawisch von Falkenstein —669, neue Unruhen in Böhmen 1283—1284 —669, Böhmen beruhigt —669, Wenzel und Zawisch in Mähren —671, die habsburgische Politik und Zawisch von Falkenstein —673, erstere siegreich —675, Zawischs Sturz —675, Erhebung seiner Brüder —677, Zawischs Hinrichtung, 24. August 1290 —678.

Zwölftes Kapitel. Die Könige Wenzel II. und Wenzel III., 1290—1306 . . . . . 679—712

Wenzels Art und Regierung nach 1290 —680, polnische Pläne: Erwerbung von Krakau —683, Wenzel und die deutsche Königswahl 1291/1292 —684, Zusagen Adolfs (von Nassau) —686, Erwerbung von Sandomir —687, günstige materielle Entwickelung

Seite

Böhmens —689, Wenzels Pläne hinsichtlich Recht und Studium, Münzverbesserung —691, Wenzel und Albrecht I. von Österreich —692, im Gegensatze zu K. Adolf, seine Krönung, 2. Juni 1297 —694, sein Anteil am Streit ums Reich —696, sein Lohn —697, polnische Verhältnisse: Wenzel König von Polen 1300 —699, Wenzel und der ungarische Thronstreit —704, Albrecht I. gegen Böhmen —707, Wenzels II. Tod, 21. Juni 1305 —708, Wenzels III. Art und Anfänge —711, Änderung und Tod, 4. August 1306 —711, Aussterben des přemyslid. Mannesstammes —712.

Viertes Buch.

Böhmen unter Königen aus verschiedenen Häusern.

Erstes Kapitel. Böhmen unter König Rudolf. Die Erhebung Heinrichs von Kärnten (1306—1307) . . . 715—725

Die Nachfolgefrage nach dem Aussterben der Přemysliden —716, Zwiespalt der Stände: Erhebung Rudolfs von Österreich —718, dessen Regierung und früher Tod —720, neuer Thronstreit: Erhebung Heinrichs von Kärnten —721, Reichskrieg gegen Heinrich —724, Kaiser Albrechts Tod —725.

Zweites Kapitel. Böhmen unter Heinrich dem Kärntner (1307—1310) . . . . . 726—742

Heinrichs Aussöhnung mit Österreich —727, Ständestreit in Böhmen —729, Heinrich unentschlossen —730, Eigenhilfe der Kommunen —731, offener Streit zwischen Adel und Städten —733, Unwille gegen den König —733, Abt Konrad von Königsaal bei König Heinrich VII. —734, die Prinzessin Elisabeth —734, Ringen der Parteien in Böhmen —736, Entscheidung des deutschen Königs nach dem Willen der böhmischen Gesandtschaft: Belehnung seines Sohnes Johann mit Böhmen, dessen Hochzeit mit Elisabeth —738, Vorbereitungen zur Heerfahrt Johanns nach Böhmen —739, Johanns Zug ins Land, Vertreibung des Kärntners —741, Verständigung mit Meißen —742.

Drittes Kapitel. Böhmen unter König Johann 1310—1319 (Prager Richtung) . . . . . 743—761

Verleihung von Privilegien für Böhmen und Mähren —744, innere Zustände 1310 ff. —746, des Kaisers Tod: Johann bewirbt sich um die Nachfolge —748, sein Eintreten für Ludwig von Bayern —748, sein Lohn —749, Zwist mit den Baronen 1315 —751, Aussöhnung —752, neuer Bürgerkrieg 1317—1318 —756, Richtung zu Taus —758, Johann im Streite mit seiner Gemahlin —759, sein übles Treiben —759, Zwist mit den Pragern —760, verliert alles Ansehen —761.

Viertes Kapitel. Böhmen unter der Herrschaft der Barone (1318—1334) . . . . . 762—782

Charakter dieser Zeit —763, Johann erwirbt Bautzen u. s. w. —764, Schlacht bei Mühldorf —765, Johanns Lohn —766, Johann gegen König Ludwig —767, Versöhnung mit Österreich —768, neuer Zwist mit der Königin —768, seine rheinischen

Seite

Kämpfe —769, Steuererhebungen —770, Johann im Streite zwischen König Ludwig und der Kurie —771, erfolglose Versuche —772, schlesische Erwerbungen —775, Kreuzzug 1329 —777, neue Erfolge in Schlesien —778, Johanns Erfolge in Italien (1330 ff.) —779, muß es wieder aufgeben —782.

Fünftes Kapitel. Böhmen unter König Johann und Prinz Karl (1334—1346) . . . . . 783—807

Karls Art und Führung —785, Verhandlungen mit Österreich —786, Streit um das Erbe Heinrichs von Kärnten —789, Verträge von Enns —790, Johanns zweiter Kreuzzug nach Litauen —791, Fortgang des Streites zwischen Kaiser und Papst —793, Vertreibung Johann H.s von Böhmen aus Tirol —795, die Luxemburger gegen den Kaiser —796, dessen Verhandlungen mit Papst Clemens VI. —798, die Luxemburger und die östlichen Reiche —799, Karl einigt sich mit dem Papste —802, seine Wahl zum deutschen König —802, Tod K. Johanns und Ludwigs von Bayern —803, fernerer Kampf der Wittelsbacher gegen Karl: König Günther —805, dankt ab —807.

Sechstes Kapitel. Karl IV. (I.) als deutscher Kaiser und König von Böhmen . . . . . 808—835

Karl als König von Böhmen und deutscher Kaiser —814, Neuordnung der böhmischen Verfassung 1348, 1355—1356 —816, die Majestas Carolina abgelehnt —820, der Ordo judicii terrae —821, Landfriedensbestrebungen —822, Karl und die Städte —823, Karl als Förderer des Verkehrs, der Industrie u. s. w. —825, Karl Förderer der idealen Güter: Gründung der Universität Prag —828, seine litterarische Thätigkeit —830, Sorge für die Reichsgeschichtsschreibung Böhmens, der Abt von Königsaal und Dalimil —831, der Domherr Franz —831, Marignola —832, Pulkawa und Neplach —833, Benesch —834, Karl als Förderer der Kunst, bes. kirchlicher Bauten —835.

Siebentes Kapitel. Karls IV. politische Thätigkeit. Bemühungen um die territoriale Ausgestaltung des böhmischen Reiches . . . . . 836—852

Karls Grundsätze —836, Karl und die Wittelsbacher, Erwerbungen in der Oberpfalz und Franken —839, Karls Römerzug —841, Karl und Bayern: der Streit mit Österreich —844, die Tiroler Streitsache —846, Erbeinung mit Österreich —846, Erwerbung der Lausitz und von Schweidnitz —847, Zug ins Arelat —847, zweiter Römerzug —848, Erwerbung der Mark Brandenburg —850, Wahl Wenzels IV. zum deutschen König —851, Karls Länderteilung —852, sein Tod, 29. Novbr. 1378 —852.

Achtes Kapitel. Die politische Entwickelung Deutschlands und Böhmens bis zur Absetzung Wenzels IV. (I.) Der Sturz der böhmischen Großmacht (1378—1400) . . 853—872

Wenzels Art und Politik —855, schwierige Lage: das Schisma —856, Bemühungen Wenzels, es zu beheben —857, Freundschaft mit Österreich —858, die ungarische Erbschaft König Ludwigs I.

Seite

—859, die Städtebünde und der König —860, Wenzel versäumt das Kaisertum, Schwankungen seiner Reichspolitik —864, der Tag zu Eger —864, Wenzels persönliche Wendung zum Üblen —865. Schwierigkeiten in Böhmen: Johannes Pomuk —867, Wenzel und der Adel —868, Wenzel gefangen (1393), befreit —869, Wenzel stützt sich auf Sigmund von Ungarn, Streit mit Jost von Mähren —870, Wenzel nochmals in Deutschland, erfolglose Bemühungen —870, die rheinischen Kurfürsten gegen ihn —871, ihre Anklagen, Schwankungen —872, Wenzel abgesetzt (20. August 1400), Ende der böhmischen Großmacht —872.

Exkurse:

1. Böhmen und Deutschland im 9. Jahrhundert . . 875—877
2. Die Fridericiana vom 26. September 1212 . . . 877—878
3. Böhmen und das Reich 1276—1305 . . . . . 879—881
4. Die Handfesten König Johanns für Böhmen und Mähren 1310, 1311 . . . . . 881—884
5. Die Konstituierung der böhmischen Erbmonarchie durch Karl IV. . . . . 885—886

Zuſätze und Berichtigungen.

Für „Baiern“, wie S. Riezler ſchreibt, iſt regelmäßig „Bayern“ gedruckt.

S. 69, l. Anm. 2, die von einem polem. Artikel gegen S. Riezler und F. Baumann ſtehen geblieben, Z. 4 v. u.: „die F. Baumann, Forſch. zur ſchwäb. Geſch., Kempten 1899, S. 497 vermißt“.

S. 73, Z. 16.: Die Bemerkung über Swantowit entfällt.

Zu S. 148 f. die polniſche Litteratur bei Rachfahl, Behördenorganiſation 409 ff., Exkurs 1.

S. 206 l. zu A. Sedláček (Anm. 1, Z. 6 v. u.): Sitzb. d. böhm. Geſch. d. Wiſſenſch. 1890, S. 229 ff.

S. 478 l. Z. 18: Johanniter (oder Malth.).

S. 504, Z. 10: Die Mitgiftfrage wurde bereits auf dem Augsburger Hoftage 1235 geordnet.

S. 544, Z. 7. v. o. l.: 4. Oktober für 4. Dezember. Ebendort entfällt Z. 14 „und Tirol“.

S. 580, Z. 19 l. „Bruno“ für Otto.

Druckfehler ſind S. 16, Z. 13: Kempen (für Kampen), S. 49, Z. 7: Meer (Moor), S. 153, Anm. 2: Prachansku (Prachensku), S. 485, Z. 17: Jahr (Lahn).

Einleitung.

Bis in die fernſten Zeiten, weit über die Grenzen hinaus, die hiſtoriſcher Forſchung durch ihre Quellen gezogen ſind, ſuchen heute Naturgeſchichte und Sprachwiſſenſchaft Entſtehung und Geſchichte der Erde und des Menſchen zu erkennen. Danach hat, als einſt unſer Europa ſich bildete und allmählich die heutige Geſtalt gewann, zwiſchen den ſüdlichen, alpinen und karpathiſchen, Gebirgsmaſſen und den weiten Nord- und Oſtſee-Ebenen das deutſche Mittelgebirge ſich erhoben, und darin am mächtigſten das ſüdböhmiſche Urgebirgsland, deſſen Ausläufer, das Fichtel-, Erz-, Lauſitzer- und Rieſengebirge, mit felſigen Armen auch die Nordhälfte Böhmens umſpannen und ſich vielfach tief in das Innere des Landes verzweigen. Das zwiſchenliegende Keſſelland, wiederholt von Waſſerfluten überſtrömt, gewann erſt im Laufe langer Jahrtauſende jene Bodengeſtaltung und Beſchaffenheit, die es in geſchichtlicher Zeit und heute aufweiſt [1]).

Aber ſo wenig die Wäſſer, die aus den breiten Randgebirgen hervorrinnen und ſegenſpendend von allen Seiten dem Innern Böhmens zuſtreben, dem Lande verbleiben, vielmehr in einem Strombette vereinigt zuletzt den Gebirgsring im Norden durchbrechen und in die Fremde enteilen, ſo wenig entbehrt das böhmiſche Urſyſtem trotz ſeiner ſo deutlichen Ab-

1) So Franz v. Hauer in den „Bemerkungen zur geolog. Überſichtskarte der öſterr.-ungar. Monarchie", Blatt I u. II: Böhmen, Wien, 1873. Derſelbe auch in „Öſterr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild", I, 123 ff. 127 (Überſichtsband), Wien 1887.

grenzung nach außen geologiſch der näheren Beziehungen zu den Nachbarländern, namentlich im Süden und Südoſten. Auch ethnographiſch haben die Berge und breiten Grenzwälder Böhmens in geſchichtlicher Zeit niemals dauernd die Völkerſcheide gebildet. Ankunft und erſtes Gehaben des „Herrn der Schöpfung" vollzog ſich hier, ſo viel wir erfahren, nicht anders als ſonſtwo in Mitteleuropa.

Wann es geſchah, wiſſen wir nicht. Wohl haben in die Periode von der Entſtehung des Menſchen bis zur hiſtoriſchen Zeit Böhmens, in einem Zeitraum, in dem Menſchenalter, ja Jahrhunderte einen kurzen Augenblick gelten, die Prähiſtoriker mit kühnem Griffel und beweglicher Phantaſie den weiten Entwickelungsgang des primitiven Menſchen und der ihn umgebenden Natur bis zu den Zuſtänden, die das Licht der Geſchichte erhellt, hineingezeichnet und beide in ihrer ſteten und innigen Wechſelwirkung dargeſtellt. Aber das Materiale, mit dem ſie arbeiten, iſt noch immer ungemein lückenhaft. Ihre Aufſtellungen ſind vielfach einander widerſprechend und können oft nicht mehr als eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit beanſpruchen. Immerhin bleiben die gewonnenen Ergebniſſe bedeutſam, würdig des höchſten Intereſſes.

So lieferten die Höhlenfunde im Thale der Wolinka in Südböhmen die Beweiſe, daß der Menſch bereits den Boden Böhmens betrat, als die weiten Steppen, zu welchen nach der Eiszeit die Hochflächen im Innern des Landes geworden waren, in ausgedehnte Laubwälder ſich wandelten [1]). Darin wohnten mächtige Dickhäuter, das Mammuth und Nashorn [2]). Das

1) J. N. Woldřich, Diluviale Fauna von Zuzlawitz bei Winterberg. Sitzbr. der Wiener Akadem., Bd. LXXXII. LXXXIV. LXXXVIII (Wien 1880, 1881, 1883). Vgl. derſelbe, „Beiträge zur Urgeſchichte Böhmens", Mittell. der anthropol. Geſellſch. in Wien, XIII ff., beſ. XVI, 200 ff., und die „Öſterr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild", Böhmen, Bd. I, 207 ff. Vgl. auch L. Pič, Rozpravy české Akad. v Praze 1891: „Stanice diluvialného člověka v Lubné v Čechách".

2) E. Hochſtetter in den Sitzber. der Wiener kaiſerl. Akademie, phil.-hiſtor. Kl. 1878, 1879. Vgl. auch A. Makowsky in den Mitteil. der Wiener anthropol. Geſ. XXVII, 73 ff.

Rentier und Elen, Riesenhirsche und Bisons, große Pferde und Rinder streiften in Rudeln umher, verfolgt von Löwen und anderen großen Katzen, von Landbären, wilden Hunden, Mardern und sonstigen Räubern [1]). Sie alle wurden die Beute des Menschen, mochten auch nur Äxte und Messer aus zugeschlagenem Stein, Pfeile und Lanzen mit scharfer Spitze aus den Knochen von Pferd und Rentier seine Waffen sein. Knöchelchen und aneinandergereihte Zähne bildeten dann den ersten Schmuck des Siegers, der mit der Zähmung des sanften Rentieres nicht zu spät, wie es scheint, das erste Nutztier gewann und bei dessen Behütung an einem Hunde, der sich noch früher zu ihm gesellt hatte, Beistand gewann.

Es dauerte gewiß lange Zeit und bedeutete einen wesentlichen Fortschritt, ehe dieser erste Mensch, oder ein anderer hochgewachsener an seiner Stelle, es verstand, Waffen, Werkzeuge und Geräte verschiedener Art aus Stein und Knochen sich zuzuschleifen, Thongefäße zu formen und mit Strichen und Punkten zu verzieren, dann die wichtigsten Nutztiere, das Rind, Pferd, Schaf, Schwein an sich zu gewöhnen. Die Spuren solchen Daseins reichen in Böhmen wie dort, wo sie sonst in Europa sich verfolgen lassen, kaum über die breiteren Flußthäler und ihre Angelände hinaus [2]). Hier aber rückten die erst vereinzelten Siedelungen einander bald näher, sowie ihre Zahl sich mehrte. Jagdgebiet und Wohnstätte wurden streitig. Schon zwang die Furcht vor der Raubluft des stärkeren Nachbars zur Ansiedelung auf schwer zugänglichen Felsen

1) Vgl. darüber die Darlegungen von L. H. Jeitteles und bes. Woldřich in Mitteil. der anthropol. Gesellsch. in Wien, XII, 27 ff., wo auch die weitere Litteratur erwähnt ist.

2) Sie finden sich an der Moldau und ihren Seitenthälern nächst Prag (Podbaba, Jinonitz, Panenska), an der Elbe bei Aussig, Türmitz, am Miesufer bei Beraun, in der Nähe von Jitschin und Nakonitz, an der unteren Eger und Bila. Vgl. H. Richlý, Die Bronzezeit in Böhmen, Prag, 1893, Karte, und Památky archaeologické a mistopisné, Bd. XV (Prag 1892), Tafel XIII und XLV zu L. Pič, Bojové, Markomani a Češi dle svědectví historického a archaeologického, st. 193 sqq.

oder in unwegsamem Sumpf [1]). Wo beides fehlte, half nur der enge Zusammenschluß befreundeter, wohl gewöhnlich verwandter, Genossen, welche die gemeinsame Ansiedelung mit vereinter Kraft schützten und dazu mit den nötigen Verteidigungsmitteln, vor allem dem engumschließenden Wall, versahen. So entstanden Böhmens älteste Festen, die später oft wieder verlassen wurden, aber wohl noch öfter unter den mannigfaltigsten Wandelungen bleibend menschliche Wohnsitze geblieben sind [2]).

Diese ältesten Ansiedelungen waren sicher primitivster Art: Hütten aus Reisig oder Pfählen über Wohngruben und mit einem Stroh- oder Reisigdach zugedeckt, die Wände mit Lehm beworfen.

Aber schon der feste Standort ward von weitreichender Bedeutung. Um ihn einzurichten, um gemeinsam zu jagen, friedlich die Herden zu weiden, überhaupt im Interesse aller handeln zu können, bedurfte schon die kleinste Genossenschaft einer gewissen Leitung, einer Autorität, die höher reichte als der starke Arm auch des besten einzelnen. Der Trieb des Forschens und Findens, der jedem eignete, gewann unberechenbare Förderung bei vereinter Bestrebung, und schon die Anfänge gesellschaftlicher Ordnung mußten allen Genossen sichern, was die Heimat für besseres Wohnen, Speise und Kleidung, für Schmuck und Kurzweil zu bieten vermochte. Erst der Mensch zum Menschen gesellt vermochte sich Wald und Wasser, den Vogel in der Luft wie alles, was verborgen unter dem Erdboden schlummerte, zu eigen zu machen. Gar manches

1) Das wären die ältesten, primitivsten Burganlagen Böhmens. Auch fanden sich in Böhmen bisher wenig sichere Spuren von Pfahlbauten (im Sumpfmoor bei Franzensbad).

2) Als solche Festen werden Lopata und Bzi genannt; ein Beispiel einer uralten Ansiedelung ist auch Krp bei Řepin im Melniker Bezirk. Zu dieser Zeit lassen sich bereits in Böhmen 21 Tierformen, 11 von wilden und 10 von gezähmten, nachweisen, unter letzteren 3 Hundearten und das Haushuhn. Im Inneren der Ansiedelungen will man auch Kultstätten erkennen. Auf Ackerbau deuten die Abdrücke von Weizenkörnern. Vgl. M. Hörnes, Die Urgeschichte des Menschen, S. 269, Wien, Pest, Leipzig 1892.

barg da auch in unſerem Lande die „Mutter“ Erde, was durch Form und Geſtalt das ſpähende Menſchenkind anlockte. Die Anfänge des Ackerbaus, die Pflege des Fruchtbaums, dem ſchweifenden Jäger und Hirten ſo ſchwierig und unendlich läſtig, ergab ſich am feſten Wohnſitze nahezu von ſelbſt.

Schwer zu entſcheiden iſt die Frage, ob die Kenntnis und der Gebrauch der Metalle von außen nach Böhmen gebracht wurde [1]).

Für den Fortgang der Kultur iſt übrigens dieſes Moment nicht von der Bedeutung, die man ihr oft beimißt. Es gab andere Wege als Erfinderglück, Mord uud Raub, um in den Beſitz eines erſehnten Gutes zu kommen: den Handel, urſprünglich wohl zwiſchen benachbarten Siedelungen nach mißglücktem Überfall bei Friedensfeſten geübt, bald aber weithin in Übung. Gar zu verlockend war ja, was die fremden Männer an Schmuck- und Nutzdingen mit ſich führten. Man duldete, ja hegte daher ihr Kommen auf beſtimmten Pfaden und Steigen und ſtellte ſie, den erſten Mahnungen einer Art Völkerrecht folgend, „unter die Obhut der Anwohner, damit ihnen kein Leid geſchehe“ [2]).

An Zinn und Bernſtein und Bronzeartikel knüpfen ſich die erſten Anfänge europäiſchen Tauſchhandels. Der Reichtum an Zinn der engliſchen Inſeln (Cassiterides) iſt bis heute unerſchöpft. Bernſtein warfen nach dem Zeugniſſe des Pytheas von Maſſilia, der um 330 vor Chr. um Weſteuropa herum bis in die Nordſee gelangte, die Meeresfluten in ſolcher Fülle an die deutſchen Küſten und Inſeln, namentlich das nur eine

1) Richly betont, daß die älteſten metalliſchen Funde in Böhmen wenigſtens über die Zeit des etruskiſchen Handels hinaufreichen; er hält auch das Volk der Bronzezeit für Ureinwohner Südweſtböhmens. Es bleibe damit die ganze ariſche Frage zur Seite, nachdem eine lange Reihe glänzender Forſcher von Franz Bopp und Jakob Grimm bis auf Johannes Schmidt und Otto Schrader (Sprachvergleichung und Urgeſchichte, 2. Aufl., Jena 1889) darin auch in den wichtigſten Punkten bisher zu keiner Übereinſtimmung gelangt iſt.

2) So ſchon Pſeudo-Ariſtoteles, De mirabil. auscult. ed. A. Weſtermann, Braunſchweig 1839, LXXXV (86), p. 25.

Tagfahrt vom Lande entfernte Abalus [1]), daß ihn die Strandbewohner zur Feuerung verwendeten. Die metallischen Erzeugnisse kamen aus dem Süden. Ihre Typen weisen auf die Etrusker in Ober- und Mittelitalien hin, in grauer Vorzeit eines der seegewaltigsten Völker und ihren Rivalen, den Ägyptern [2]) und Phöniziern, darin ähnlich, daß sie See- mit Binnenhandel, Austausch der Rohprodukte mit hochentwickelter Industrie verbanden.

Wie da die Anknüpfung gefunden ward für den Austausch des gleißenden Tandes der Südländer gegen das duftige Harz aus dem Norden, bald ein überall vielbegehrter Schmuck, ist unbekannt. In historischer Zeit führt die Haupthandelsstraße vom Teutonenlande (etwa dem heutigen Mecklenburg), wohin es aus den Gotengebieten von jenseits der Weichsel gebracht wurde, nicht über Böhmen. Reiche Funde an Bernstein und Bronzen in der Mark, im Oberthal Schlesiens und auf dem Straßenzuge, der von Oberschlesien durch Mähren nach der Donau leitete, wo später Carnuntum (Petronell) der Aus-

1) Plinius, Hist. nat. XXXVII, 2, 35: „Pytheas Guionibus ... (an oft erwähnter Stelle) diei navigatione abesse insulam Abalum, illo per ver fluctibus advehi (succiorum) ..., incolas pro ligno ad ignem uti eo proximisque Teutonis vendere." Vgl. auch Timäus bei Plinius, Hist. nat. IV, 13, wo die Insel „Baunonia" heißt. Zur ganzen Bernstein- und Pytheasfrage s. K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I, Berlin 1870, Neuabd. 1891 und G. Hergt, Die Nordlandsfahrt des Pytheas, Diss., Halle 1893. Man wird hier nicht (mit Schleiden, Das Meer) an die Nordsee und eine Nordseeinsel denken dürfen, da es die Goten sind, die den Bernstein holen. Von Goten an der Nordseeküste weiß man nichts, dagegen hatten sie jene Ostseegestade sicher zu Sitzen, die noch heute am bernsteinreichsten sind. Die Nordsee weist überhaupt wenig Bernstein auf. Da Pytheas hier war, müßte auch seine Meldung, gehörte sie hierher, bestimmter lauten.

2) Auf die Unsicherheit der Lesung, daß einst Etrusker und Ägypter unter König Rhamses II. (1407—1347 v. Chr.) oder Rhamses III. (seit 1288) um die Seeherrschaft gekämpft, machte neuerdings G. Meyer, Essays und Skizzen I, 14—15, Stuttgart 1885, aufmerksam. Doch giebt auch M. ebd. II, 51—52 („Etruskisches und Ägyptisches") einen event. Zusammenhang zwischen den Etruskern („Tyrsenen") und den Turscha der Hieroglyphen zu.

gangs- und Eintrittsplatz für den nordischen Handel ward, lassen die östlichere Richtung dieses uralten Verkehrs zwischen dem Norden und Süden erkennen. Auf Neben- und Seitenwegen zogen aber daneben die Bernsteinhändler auch die anderen Striche Mitteleuropas in ihr Absatzgebiet. So kamen derlei glänzende Schmucksachen zuerst nach Böhmen [1]). Bald geschah Ähnliches von anderer Seite her.

Den Südleuten diente Hadria an der Pomündung als Stapelplatz für ihre Kauffarteiflotten und als Hauptmarkt eines weitverzweigten Landhandels, dessen eine Hauptrichtung durch die Thäler der Etsch und des Inn direkt gegen Böhmen leitete. So wohlbekannt aber dem etruskischen Großkaufmann die Alpenthäler und Ebenen südlich der Donau sein mochten: in unsere Moldau-, Eger- und Elbegebiete kam er wohl selten. Die bösen Wege durch die breiten Forste und Sumpfwiesen des Böhmerwaldes, die Gefahren der weitentlegenen Berglandschaft hinderten den Transport großer Warenvorräte, der allein sich ihm lohnte [2]). Aber die kleinen Händler und Hausierer mit Lasten, die eben ein Mann noch trägt, drangen durch Wald und Flußniederung bis in die fernsten Siedelungen, wie solche allmählich mit der wachsenden Einwohnerzahl im Lande entstanden waren. Sie lieferten Waffen und Werkzeuge und Geräte und Zierrat nach Bedarf und Kaufkraft [3]), tauschten alte

1) Daß nicht die Metallhändler aus dem Süden den Bernstein nach Böhmen brachten, ist durch sein Fehlen in den zahlreichen Depotfunden Böhmens erwiesen. Richly, S. 200. Vgl. zur Bernsteinfrage außer Müllenhoff noch E. Waldmann, Der Bernstein im Altertum. Prog. Fellin 1883, und O. Olshausen in den Verhdl. der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Jahrg. 1890—1891.

2) Darum mangeln in Böhmen so umfangreiche Depotfunde, wie z. B. Siebenbürgen sie aufweist. Vgl. K. Gooss, Skizzen zur vorrömischen Kulturgeschichte der mittleren Donaugegenden. Archiv für Siebenbürgische Landeskunde XIII u. XIV.

3) M. Kulischer, Der Handel auf primitiven Kulturstufen. Zeitschr. für Völkerpsychol. und Sprachwissenschaft X, 378 ff. — O. Schrader, Linguistisch-histor. Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde I (Jena 1886), 79 ff. — Zum etruskischen Handel s. H. Genthe, Über den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden, Frankfurt 1874; im

Ware gegen neue um, fertigten wohl auch vielbegehrte Sachen an Ort und Stelle, wozu sie Gußform und Metallkuchen mit sich führten. Wer vermag sich auszudenken, welchen Einfluß solche Erwerbungen, solcher Verkehr auf ein ursprüngliches, lebensfrohes und unzweifelhaft wohlbegabtes Volk von Hirten, Jägern, Bauern und Fischern ausübte, das bereits gelernt hatte die Tierhaut zu verarbeiten, Wolle und Leinwand zu gewinnen und im Spinnen und Weben und Flechten bedeutende Fertigkeit besaß [1]). Im äußeren Gehaben wie im intellektuellen Leben mußte solche Wandelung hervortreten. Es bezeichnete aber den Gipfelpunkt aller Fortschritte, wenn der Einheimische die bisher zugeführten Dinge im Lande selbst, freilich zunächst roh, herstellte, ja versuchte, die fertige Ware mit Gewinn dorthin zu vertreiben, wo man ihrer noch entbehrte. Mittelst Werkzeugen aus Metall wurden nun die Ansiedelungen mit festem Wall und Graben umzogen, so zu rechten Schutz- und Trutzburgen umgestaltet. Nahrung und Kleidung zeigten bereits einen gewissen Wohlstand auf. Wie die Frauen die Bernsteinperle, so zierte den Häuptling die bessere Waffe, das silberdurchwirkte Gewand. Das war schon zu der Zeit, als immer noch der Ur in den böhmischen Wäldern hauste, neben ihm aber auch bereits der braune Bär sich eingefunden hatte. Eigentliche Jagdtiere waren jetzt Reh und Hase [2]).

Wie lange diese Entwickelung dauerte, wie sie sich im be-

allgem. J. G. Kohl, Der Verkehr und die Ansiedelungen der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestaltung der Erdoberfläche, Dresden und Leipzig 1841, und E. G. Hahn, Die Städte der norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Forsch. zur deutsch. Landes- und Völkerkunde I, 3, Stuttgart 1885.

1) Über die europäische Flora und Fauna dieser Zeit s. neben der prähistor. Litteratur das treffliche Buch V. Hehns, Kulturpflanzen und Haustiere. 6. Aufl., besorgt von O. Schrader, Berlin 1894.

2) Es sei hier neben den bereits genannten und den älteren Forschern K. J. Ritter von Bienenberg, J. Dobrowsky und J. E. Wocel noch auf A. Frič, G. Laube, R. Berger, J. Hrasche, Fr. Heger, L. Schneider hingewiesen. Vgl. auch E. Hantschel, Prähistor. Fundchronik von Nordböhmen, B.-Leipa 1897.

ſonderen geſtaltete, welche Einflüſſe namentlich Kenntnis und Verwertung der verſchiedenen Metalle auf die prähiſtoriſche Bevölkerung Böhmens übten, darüber haben verdiente Forſcher geſtützt auf ein vielfältiges Material mannigfache Aufſchlüſſe geliefert. Wir dürfen uns hier um ſo mehr verſagen, darauf einzugehen, als ſie — von unſerem engeren Zwecke ganz abgeſehen — namentlich hinſichtlich des Menſchen ſelbſt [1]) noch weiterer Ergänzung bedürfen oder bereits der geſchichtlichen Zeit angehören.

1) Hierfür kommen beſonders die Arbeiten von L. Niederle, Matiegka, R. v. Weinzierl, Mitteil. d. Wien. anthropol. Geſ., 12, 145 ff.; 24, 57 ff.; 26, 195 ff. und B. Jelinek in Betracht.

Erſtes Buch:

Vorgeſchichte. Böhmen bis zur Aufrichtung des Stammesherzogtums.

Erſtes Kapitel.

Böhmen, das Land der Bojer.

(Vom 4. bis ins 1. Jahrh. v. Chr.)

Zu Anfang des vierten Jahrhunderts vor Chriſti erſchienen an der Nordoſtſeite des Adriatiſchen Meeres Kelten, wilde trotzige Krieger von hohem Wuchs und ſtarker Bruſt, ſo daß die Stimme tief und rauh aus der Kehle drang, den braunen ſchmächtigeren Südländern gegenüber blauäugig und weiß von Hautfarbe, das reiche blonde oder rote Haar gelockt oder mähnenhaft emporgeſträubt. Durch Liſt und Gewalt bezwangen ſie (vor 361) das kräftige Hirtenvolk der Ardiäer in der heutigen Herzegowina und dem angrenzenden Bosnien; 334 begehrten ſie von Alexander dem Großen Freundſchaft und Geſchenke. Es war ein Zweig jenes großen Volkes, das damals bereits nach der Beſetzung Frankreichs und Englands einen großen Teil Iberiens (Spaniens) unterjocht hatte, nach der Eroberung Ober- und Mittelitaliens vorübergehend 359 Rom gewann und ſpäter an der Seite Hannibals, des Helden des untergehenden Karthago, neuerdings gegen das aufſtrebende Römervolk in Waffen ſtand (216—201).

Über die Urſachen der Keltenwanderung nach Italien und dem Oſten haben lateiniſche und griechiſche Geſchichtſchreiber [1]) mancherlei Meldung überliefert, die ſchönſte Livius: „Der

1) Cato, Livius nach einem älteren griechiſchen Autor, Pompejus Trogus, Polybius, Plutarch. Vgl. K. Müllenhoff, Deutſche Altertumskunde II, 247 ff., Berlin 1887.

greiſe König der Bituriger in Gallien Ambigates (= „der ſehr Weiſe") entſandte zur Zeit, als ſein Land an junger kriegsluſtiger Mannſchaft die Überfülle beſaß, dieſe unter ſeinen Neffen Belloveſus und Sigoveſus (= „Glück- und Siegtüchtig") in die Fremde; jenem fiel durch das Los Italien zu; dieſer führte ſeine Scharen über den Rhein in die Länder am herchyniſchen Waldgebirge".

Die Sage nennt wohl mit Recht als Grund der Keltenwanderung die Landnot. Aber ſie kennt weder den Ausgangspunkt noch die Zeit und Ausdehnung der Züge hinlänglich genau. Feſt ſteht nur, daß die Kelten um 400 v. Chr. die herrliche Tiefebene zu beiden Seiten des Po gewannen und ihre ſiegreichen Waffen in ſchwerem Ringen bis tief in die Halbinſel hineintrugen. Aber der größeren Kraft ſtellten die Etrusker das höhere Wiſſen entgegen, und beſſer bewaffnet, geſtützt auf ihre ſtarkbefeſtigten Bergſtädte, behaupteten ſie ſich ſüdlich und weſtlich des Appennins wie jenſeits der Etſch und Piave.

Weit früher [1]) und wo möglich in noch größerer Maſſe müſſen die galliſchen Völker [2]) ihre überſchüſſige Volkskraft

1) Müllenhoff nimmt freilich die Gleichzeitigkeit der nördlichen und ſüdlichen Wanderung (ca. 400 v. Chr.) an, da weder Herodot noch Skylax von Kelten an der Donau oberhalb Thrakiens oder an der Adria wiſſen. Das Schweigen der beiden Quellen dürfte hier noch weniger bedeuten als ſonſt. Anzunehmen aber, daß die Kelten, die auch (nach Müllenhoff, II, 262) zu Beginn des vierten Jahrhunderts an der nordöſtlichen Adriaküſte erſcheinen und von der oberen Donau (vgl. ebd. 263) kamen, in einem Zuge den Weg von dem Rhein und dem Doubs bis an die Save und Narenta gezogen ſeien, iſt völlig unmöglich. Sie zogen ja mit Weib und Kind und Haustier und Habe und offenbar bei mehrfachem Stillſtande in dem weiten Länderbereich vom Rhein bis Bosnien offenbar immer erſt wieder weiter, wenn Mangel oder neuer Zuzug aus der alten Volksheimat eintrat. Solches vollzieht ſich deutlich genug gerade auf der Balkanhalbinſel auch ſpäter: die Kelten, die ca. 400 an der Adria eintreffen, ſind erſt zur Diadochenzeit ſo erſtarkt, daß ſie bis Makedonien und Griechenland vordringen.

2) Die Auswanderung erfolgte wohl auf der ganzen Linie; daher vermag noch Cäſar ganz allgemein zu melden, daß einſt die Kelten, ihren Oſtnachbarn überlegen, ihren Volksüberſchuß als Anſiedler über den Rhein entſendet hätten. Bell. Gall. IV, 29.

über den Rhein in die heutigen west- und süddeutschen Lande gesandt haben. Die Auswanderer besiedelten alles Land im Norden bis an die Weser und über sie hinaus, dazu die Main- und oberen Elb- und Marchgebiete, so daß der Thüringer Wald, das Erz- und Riesengebirge und die Sudeten die Nordgrenze bildeten. Gegen Osten drangen sie durch die Donaulande und die Thäler der Alpen bis zu den Sitzen der Pannonier und an die obere Save. Sie gelangten schließlich an den Balkan und übers Meer in das Innere Kleinasiens [1]).

Dabei steht freilich eine frühzeitige Niederlassung, noch im sechsten oder doch fünften Jahrhundert, nur für die Völkerreihe fest, als deren äußerster Vortrab gegen Südosten die Japoden zwischen 400 — 390 v. Chr. an den Saveufern erscheinen: für die Carner, die Noriker oder Taurisker in den Alpenthälern und die gallischen Stämme an der oberen Donau. Wann Mähren, Böhmen, das Maingebiet, das Land zwischen Rhein und Weser ihre keltischen Bevölkerungen erhalten haben, liegt im Dunkeln. Da aber keltische Benennungen für Land und Ort und Fluß und Gebirge sich auch in diesen Strichen ausgestalteten und fest hafteten für alle Zeiten, darf man glauben, daß der Kelte auch hier durch lange Menschenalter eine Heimat besessen. Und für eines der Nordvölker, glücklicherweise gerade für die Bojer, den keltischen Hauptstamm, der sich in unserem Böhmen niederließ, entbehren wir nicht einer besonderen Meldung, um die Zeit seiner Ansiedelung im Elbelande zu bestimmen: Bojer gehörten neben Insubrern, Senonen u. a. zu den tapferen Scharen, die um 400 Oberitalien eroberten. Damals also wohnte, da diese in Italien kämpfenden Bojerkrieger gewiß nicht aus Böhmen kamen, dieses tapfere Volk noch in der alten Volksheimat im Westen [2]). Erst nachdem

1) Vgl. die Ausdehnung des keltischen Sprachgebietes bei Müllenhoff, D. A. II, 219 ff. und Taf. I; s. auch A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen, 3 Bde. und 1 Urk.-Bd., I, 35, Berlin 1895.

2) Sie kamen wahrscheinlich vom Mittelrhein. Müllenhoff, D. A. II, 268.

ein Teil ſeiner Söhne gegen Italien aufgebrochen, erhoben ſich die Übrigen zur Wanderung gegen den Nordoſten und Böhmen.

Die Bojer bildeten die erſte geſchichtliche Bevölkerung Böhmens [1]). Sie haben dem Lande den Namen gegeben und es zuerſt durch ihren großen Kriegsruhm weithin bekannt gemacht. Aber ſie beſaßen das Land nicht allein. Neben ihnen wohnten kleinere Stämme: am Rieſengebirge (Asciburgium) die Korkonter, im Oſten oder Süden die Sudenen und noch andere ſonſtwo [2]). Ihre keltiſchen Nachbarn jenſeits der Berge bildeten im Weſten die Volker-Tektoſagen [3]) in den Maingegenden, an welche ſich ſüdweſtlich die Helvetier anſchloſſen, ſüdlich vom Böhmerwald mehrere Völker, wie die Kempen, die Rakaten u. a., jenſeits der Donau im heutigen bayeriſchen Hochlande die Vindeliker, oſtwärts von dieſen bis gegen den Neuſiedler und Plattenſee die Noriker (Taurisker).

1) Ich bemerke, daß ich auch gegen die intereſſanten und vielfach beachtenswerten archäologiſchen Ausführungen von L. Pič, Bojové, Markomani a Češi, Památ. arch. 15. 193. 257. 305. 431. 522. 598. 655. 727 für das Nachfolgende an den auf hiſtoriſcher, ſprachlicher und wirtſchaftlicher Baſis fußenden Aufſtellungen, namentlich von Zeuß, Müllenhoff und A. Meitzen, feſthalten muß. Der vielen abweichenden kleinen Abhandlungen und Progr.-Aufſätze über dieſe Zeit zu gedenken, iſt unmöglich.

2) Eine Anzahl alter, unſtreitig keltiſcher Völkernamen für dieſe Striche nennt Cl. Ptolemaeus, Geograph. II, 11 (ed. Carol. Müller I, 264. 265, Paris 1883). Über einzelne keltiſche Anſiedelungen in Böhmen auf Grund der Meldungen dieſes Zeugen, der weit ältere Nachrichten benützte, und den antiken Salzhandel ſ. A. Gnirs, Das öſtliche Germanien und ſeine Verkehrswege in der Darſtellung des Ptolemaeus. Prager Studien a. d. Gebiete der Geſchichtswiſſenſchaft, Heft IV, 29. 31 ff.

3) H. Jireček, Studie ku kronice Kosmově, I, Časopis českého musea (1892) 66. 253 sqq. ſtellt (wie Müllenhoff ſchon früher) die Volker-Teltoſagen auch nach Böhmen. Anſiedelung von Teilen keltiſcher Stämme an mehreren Orten findet ſich in der That auch ſonſt. Noch anders will W. Milkowicz, Über die Volksnamen Wälſch (Italiener), Walah, Wlach (Rumäne) und Lach (Pole). Beil. zur Allgem. Zeitung, S. 124—125, München 1897. Vgl. K. Müllenhoff, D. A. II, 278. 279 ff. 300.

Aber auch die ältere Bevölkerung Böhmens wurde offenbar von den Kelten ſo wenig einfach verdrängt oder gar ausgerottet, als etwa die Ligurer im Rhonegebiete oder die etruskiſchen Bewohner Oberitaliens und der ſüdlichen Alpenthäler. Wenn ebenda die Aufſaugung der Beſiegten ſeitens der neuen Herren gehindert ward durch die höhere Kultur der Unterjochten, ſo vermochten dagegen in Böhmen die ſtärkeren und metallkundigeren Bojer wenigſtens dort, wo ſie in größerer Dichte ſich niederließen, die Spuren älteren Daſeins zu verwiſchen. Nur im Norden und Nordoſten blieben, ſcheint es, die Ureinwohner noch lange in der Überzahl. Und damit läßt ſich für jene Zeit auch hiſtoriſch das gleichzeitige Vorhandenſein zweier Bevölkerungen Böhmens, einer im Norden und einer in der Mitte und Südhälfte des Landes, erklären, welche die Prähiſtoriker ſo ſcharf nach der verſchiedenen Begräbnisweiſe zu unterſcheiden vermögen [1]).

Über die Naturanlage, die häusliche und politiſche Art der Keltenſtämme, welche mit den Römern und Griechen in Berührung kamen, haben uns deren Geſchichtſchreiber [2]) mancherlei Nachrichten hinterlaſſen. Gilt auch keine derſelben direkt unſeren Bojern, ſo wird doch vieles davon auch auf ſie zu beziehen ſein. In allem, was wir von ihnen und ihren Namensvettern an verſchiedenen Orten erfahren, treten ſie uns ja als echte und rechte Söhne ihres Volkes entgegen. Der Kelte, körperlich eher ſchlank als breitſchulterig, war mehr zu energiſcher als nachhaltiger Anſtrengung geeignet, was er durch Abhärtung und fleißige Waffenübung zu beſſern ſuchte. Er zeigte ſich verſtändig ohne tiefere Auffaſſung, ehrgeizig und tapfer, ja tollkühn, ohne Ausdauer und wahre Seelenſtärke,

1) L. Pič in den Památky archaeolog. XV, 758; zu den letzten Ausgrabungen ſ. beſ. R. v. Weinzierl, Mitteil. der anthropol. Geſellſch. zu Wien, XXIV, 144 ff.; XXV, 24 ff. 189 ff.; XXVII, 572 ff. und Zeitſchr. für Ethnogr., Berlin 1895, S. 49 ff.

2) Beſonders Diodor, Biblioth. histor. XXVIII-XXXII und Cäſar, Bell. Gall. VI, 11—20, aber auch Polybius, Livius, Lucan, Strabo, Juſtin, Plinius, Appian u. a.

mehr neugierig als wahrhaft ſtrebſam, ſtets bereit, dem eigenen Intereſſe das Fremde unterzuordnen. Sein Selbſtgefühl machte ſich gern in prahleriſcher Geſchwätzigkeit Luft; Übermut im Glücke ſtand Verzagtheit und Ratloſigkeit bei Mißerfolgen gegenüber [1]).

Solche Art ward für das öffentliche und private Leben bedeutſam. Die Kelten waren ein heiteres, ſchmuckfrohes Geſchlecht. Koſtbare und auffallende Kleider, ſchöne Waffen, goldene Ringe und Spangen und andere Zier, womit ſie den Körper behängten, gingen ihnen über alles. Eigenſinnig und ſelbſtwillig und doch wieder geſellig und ſteter Anregung bedürftig, wohnte der Kelte einzeln oder auch in größeren Dörfern und Anſiedelungen. Die Häuſer waren geräumig, entweder aus Balken gezimmert oder aus ſtarken Bretterwänden hergeſtellt und mit dichtem Streu- oder Schindeldache gedeckt. Doch verſäumten ſie nicht, für die Zeit der Gefahr auf geſchützten Bergeshöhen, in Flußſchlingen oder am Zuſammenfluſſe der Gewäſſer Feſtungen anzulegen, mit mächtigen Wällen und Fachwerk, auch wohl durch tiefe Gräben geſicherte Wallburgen, deren es in Böhmen zahlreiche gab (Burberge, Hradiſchtie). Um zur Zeit der Not die ganze Umwohnerſchaft aufnehmen zu können, waren ſie in der Nachbarſchaft ebener, dichter bevölkerter Striche oft von gewaltigem Umfange (die Wallburgen bei Stradonitz, Jitſchin, der Burberg bei Kaden). Sie ſind in unſeren Gegenden vor allem die „Städte“ der Gallier. Hier barg in den Tagen der Gefahr der Häuptling und manch anderer ſeine beſte Habe und ſich ſelbſt. Vielfältige Ausgrabungen haben in ihnen neben Münzen und Prunkſtücken Schutz- und Angriffswaffen verſchiedener Art, Schmuckſachen von Gold und Bronze, Geräte und Werkzeuge von oft vollendeter Technik und eine Fülle anderer Gegenſtände, bezeichnend für Nahrung, Kleidung und Hausgenoſſenſchaft der Bewohner, zu Tage gefördert [2]). Vieles, vielleicht das meiſte der Funde mag bereits

1) Vgl. beſ. C. Gooss im Arch. für ſiebenbürg. Landeskunde, Neue Folge, Bd. XIII u. XIV.

2) Es ſei hier noch auf die Aufſätze über die älteſten Baudenkmäler

im Keltenlande gefertigt ſein. Wenn nicht die Bojer, ſo waren doch die benachbarten Volker-Tektoſagen — in Metallarbeiten geſchickt [1]). Sie alle hatten die Kenntnis des Eiſens bereits aus Gallien mitgebracht und das eiſerne Langſchwert, obwohl ſchlecht geſchmiedet, mag den Kelten den Sieg über die mit der Bronzewaffe ſtreitenden Urbewohner weſentlich erleichtert haben.

Die Thätigkeit des Kelten gehörte der Öffentlichkeit, vor allem dem Kriege. Der gewöhnliche Mann ſtritt zu Fuß, der Adelige zu Pferd, jeder Reiche in glänzendem Waffenſchmuck, umgeben von zahlreichen Gefolgsleuten, die für ſeinen Ruhm kämpften und mit denen er die Beute teilte. Zuhauſe ging der Mann müßig und kümmerte ſich höchſtens um ſeine Schweineherde. Sie lieferte ihm, da Fleiſch und Milch, nicht die Kornfrucht langehin die Hauptnahrung bildeten, das Prachtſtück für ſeine Schmauſereien. „Wenn die Gallier", berichtet Diodor, „eſſen, ſo ſetzen ſich alle nieder, aber nicht auf Schemeln, ſondern auf Wolfs- und Hundefellen, die ſie über den Boden ausbreiten. Knaben und Mädchen bedienen beim Eſſen, während auf dem nahen Herde das Feuer lodert und in Keſſeln und an Bratſpießen große Fleiſchſtücke gar gemacht werden. Mit den größten Bratenteilen ehren ſie die Tapferen. — Sie laden auch Fremde zu ihren Gaſtereien, aber erſt nach der Mahlzeit befragen ſie ſelbe, wer ſie ſind und welches ihr Begehr. Auch geſchieht es dabei oft, daß ſie eines unbedeutenden Wortes wegen in Streit geraten, der ſelbſt bis zur Herausforderung und zum Zweikampf führt" [2]).

Je länger deſto mehr gewöhnten ſich die Kelten aber auch

in Böhmen in den Mitteil. des Vereins für Geſch. d. Deutſchen in Böhmen von W. Dreßler und J. Kiemann (5, 116), von Kleinwächter (7, 160), J. Födiſch (7 und 10, 183), F. von Rziha u. a. hingewieſen.

1) H. Jireček im Časopis č. m. 66, 255ff. J. Woldřich in den Mitteil. der anthropol. Geſellſch. in Wien XIV, 219 (Uralte Goldgrube zu Bſetec).

2) Diodor, Biblioth. histor. XXVIII, 4.

an den Ackerbau. Zur Zeit des Plinius hatten ſie es darin bereits zu gewiſſer Vollendung gebracht. Sie beſaßen den Radpflug und die Egge, fertigten Siebe aus Pferdehaar und Futterſchwingen aus Rohrgeflecht und ernteten den Hirſe mit dem Handkamm. Auf großen Äckern bedienten ſie ſich ſtatt der Sichel bereits einer Art Mähmaſchine zum Schneiden. Sie beobachteten Fruchtwechſel nicht bloß hinſichtlich der Getreidearten, ſondern auch der Futterkräuter. Ja, ſie verſtanden bereits den Boden zu düngen, indem ſie Mergel, Kalk oder Aſche der Ackererde beimengten.

Man darf nicht vergeſſen, daß dieſe ſpäten Angaben vor allem für die ſüdlichen Keltenſtämme gelten, denen die Kultur des Römerreiches beſchieden war. Offenbar war man in Böhmen und ſonſt im Norden, auch in der letzten Keltenzeit (ca. 100 v. Chr.), darin noch vielfach zurück. Allbekannt iſt ja, wie ſchwer und langſam ſich gerade in der Bodenbebauung Änderungen durchringen. Anderſeits hat ſich Böhmen zu jeder Zeit für den Ackerbau wohl geeignet erwieſen [1]).

Gewiß aber hat der Ackerbau auch in unſeren Gegenden auf dieſe großen, rohen Naturkinder ſeinen ſänftigenden Einfluß geübt, was ſehr von Nöten war. Bei allen Keltenſtämmen zeigen ſich neben mancherlei Vorzügen ſchwere Nationalfehler und Gebrechen. Die leichtfertige Sinnesart des Galliers vertrug ſich ſchwer mit ehelicher Treue und einem innigen Familienleben. Bei manchen Stämmen galt die Vielweiberei. Doch war der Mann wieder ſo ſehr Gebieter im Hauſe, daß er auch den eigenen Söhnen nicht geſtattete, öffentlich ſich mit ihm zu zeigen; er ſorgt für ſeine Witwe. Überall ehrte man die Toten, denen man von der Habe mit ins Grab gab, was ihnen im Leben beſonders teuer geweſen war. Die Gallier waren religiös und durch die Gottheit leicht lenkbar, beides aber doch weſentlich deshalb, weil ſie ſich ſelbſt göttlicher Abkunft rühmten und es als eine Art Huldigung für ſich ſelbſt anſahen, wenn ſie in ihrem Thun und Laſſen ſich an die Gott-

1) C. Plinius, Histor. nat. XVIII, 28. 30. 48. 72. Vgl. A. Meitzen, Anſiedelung I, 227.

heit kehrten und ihre Diener, die Druiden, in Ehren hielten. Cäsar weiß aber noch von Schlimmerem als übermäßigem Einfluß der Priester zu berichten. „Die Schwerkranken", sagt er, „und die in der Schlacht oder sonst Gefahren sich aussetzen, bringen Menschenopfer dar oder geloben doch, sie darzubringen." „Andere besitzen Bildnisse von ungeheurer Größe, deren Glieder aus Weidengeflecht sie mit lebenden Menschen anfüllen und dann anzünden; die von den Flammen Eingeschlossenen müssen so umkommen. Für gottgefälliger noch halten sie die Opferung jener, die bei einem Diebstahl oder Raub oder sonst einem Frevel ergriffen werden; sie opfern aber auch, wenn von solchen kein Vorrat ist, Unschuldige" [1]). Welche entsetzlichen Greuel mögen da auch Böhmens Wiesenthäler und Waldschluchten zur Bojerzeit gesehen haben!

Verhältnismäßig am schlimmsten ist es bei den Kelten des Nordostens mit unserer Kenntnis der öffentlichen Verhältnisse bestellt. Wohl ist das Vorhandensein eines Adels auch bei den Bojern sicher, und wenigstens zur Zeit der Auflösung ihres Volkstums war ein Splitter davon von einem Könige beherrscht (Kritasir). Wir werden aber auch bei den böhmischen Kelten an lockere staatliche Zustände, die sich anderswo fanden, gern glauben, wenigstens zur Zeit des Friedens. Es gab daher bei ihnen kaum ein Königtum, so lange ihr Reich noch zwischen den böhmischen Gebirgen aufrecht stand. Völlig unsicher ist wieder, wie viel von dem, was Cäsar und Lucan [2]) über Götterglaube und Druidentum und ersterer insbesondere über Jugendunterricht und Gelehrsamkeit, über die gesellschaftlichen und politischen Zustände der Gallier Frankreichs meldet, für unser Land zutrifft. Es sind dies ja Zustände, die, wie auch die weitverbreitete Ergebung des gemeinen Mannes in die Schutzherrlichkeit der Großen und das unendliche Fraktions-

1) Cäsar, Bell. Gall. VI, 14. 16. 18; vgl. Diodor, Biblioth. histor. XXXII, 6.

2) Lucanus, Pharsalia I, 444 nennt den Teutates (qui „placatur sanguine diro"), den Hesus („horrens feris altaribus") und Taranis („Scythiae non mitior ara Dianae").

weſen, den Stempel einſeitiger Entwickelung, oder geradezu der Entartung und des Niedergangs der Stämme zwiſchen Pyrenäen und Rhein [1]) an ſich tragen?

Alles in allem galt aber gewiß auch von den Keltenſtämmen im Norden der Donau und in Böhmen: „Ihr Leben war phantaſtiſch.“ „Die Ideenwelt erſcheint in ſtarkem Widerſpruche mit der realen Wirklichkeit, und die volkstümlichen Wünſche und Anſprüche verfallen bei der Durchführung in ihr Gegenteil“ [2]).

Erſt gegen das Ende ihrer Herrſchaft in Böhmen traten die Bojer in die Geſchichte ein. Bei ihrer Wanderung nach dem Süden, um neue Wohnſitze zu ſuchen, ſtießen (etwa 115 v. Chr.) die rauhen, tapfern Cimbern auch auf die Bojer in Böhmen und wurden von ihnen zurückgeſchlagen [3]). Wohl mochte damals, wie ſpäter ſo oft, die Beſchaffenheit des Landes ſeine Verteidiger unterſtützen: Der Sieg der Bojer über einen Gegner, der gleich darauf den Römern vernichtende Niederlagen beibrachte, beweiſt immerhin, daß damals das Bojerreich und ihre Kriegstüchtigkeit noch aufrecht ſtanden.

Aber der Cimbernſturm ward gleichwohl auch für das

1) Cäſar VI, 11. 14.

2) A. Meitzen, Siedelung und Agrarweſen I, 232. Für die obige Darſtellung vgl. insbeſondere noch Roget de Belloguet, Ethnogénie Gauloise, 4 vol., Paris 1858—1873, vol. I et II, 2. ed. 1872, 1875; C. Gooss, Chronik der archäologiſchen Funde Siebenbürgens und Skizzen zur vorrömiſchen Kulturgeſchichte der mittleren Donaugegenden, Arch. für ſiebenb. Landeskunde, N. F. XIII, 203. 707; XIV, 47 und beſ. 128 ff.; O. Kämmel, Die Anfänge deutſchen Lebens in Öſterreich, S. 23 ff., Leipzig 1879.

3) Strabo nach dem älteren Poſeidonius, Geog. c. 20, 3. 2: *Φησὶ δὲ καὶ, Βοίους τὸν Ἑρκύνιον δρυμὸν οἰκεῖν πρότερον, τοὺς δὲ Κίμβρους ὁρμήσαντας ἐπὶ τὸν τόπον τοῦτον, ἀποκρουσθέντας ὑπὸ τῶν Βοίων.* Zu den Bemerkungen Müllenhoffs, D. A. II, 265, Anm. * gegen Th. Mommſen, Römiſche Geſch. II, 165 f. und Anm. (2. Aufl.), und gegenüber der Meinung, Poſeidonius habe den Hercyniſchen Wald ſüdlich der Donau geſucht, genügt der Hinweis auf Cäſar, Bell. Gall. I, 24: „loco circum Hercyniam silvam, quam Erathostheni et quibusdam Graecis fama notam esse video“.

Bojerreich verhängnisvoll. Er war nur die erste große Welle der germanischen Völkerflut, die seit dem 2. Jahrhunderte vor Christo an die keltische Völkeraufstellung tosend anbrandete. Die cimbrisch-teutonische Woge zerschellte schließlich auf den blutigen Feldern von Vercelli und Aquae Sextiae an der Kriegszucht und überlegenen Führung der marianischen Legionen. Aber die im Vorrücken begriffene germanische Welt war damit nicht zum Stillstand gebracht. Und waren sogar dort, wo die dezimierten Reste der ersten Angreifer, die Rom den „cimbrischen Schrecken" gelehrt, ihre Tage im Sklavenzwinger vertrauerten, ihre späten Volksgenossen zur Herrschaft berufen, so sahen sich noch viel früher die Keltenvölker um die Sudeten von den Deutschen überwältigt oder zur Auswanderung in die Fremde gezwungen [1]).

1) Dazu und zur Kritik der Nachrichten des Ptolemäus s. Zeitschr. für österr. Gymnasien, S. 81 ff., Wien 1879. Inwieweit ich nun anderer Meinung bin, erhellt aus dem Nachfolgenden.

Zweites Kapitel.

Germanen, Kelten und Römer. Das Großreich der Markomannen in und um Böhmen.

(2. Jahrh. v. Chr. bis 50 n. Chr.)

Zur Zeit, als die Deutſchen auf den Schauplatz der Geſchichte traten, hatten ſie, urſprünglich, wie es ſcheint, um die Weſtbucht der Oſtſee und auf deren Inſeln heimiſch, ſich bereits nordwärts bis zur Dalelf in Schweden und zum heutigen Drontheim in Norwegen, weſtwärts bis zur Mündung der Ems und an die Leine, gegen Oſten bis an die Weichſel und über ſie hinaus bis zum Haff, endlich ſüdwärts über die (linksſeitigen) Weichſel- und die mittleren Oder- und Elblande etwa bis an die Saale ausgebreitet [1]). Sie ſchieden ſich geographiſch

1) Aus der unüberſehbaren Litteratur über die Herkunft, Urſitze, Ausbreitung, Ethnographie u. ſ. w. der Germanen möchte ich neben K. Müllenhoff, Deutſche Altertumsk. III, 194 ff. als Vertreter der einen (nun ziemlich allgemein aufgegebenen) Meinung von der Zweiteilung der Germanen in Weſt- und Oſtgermanen (ſ. W. Streitberg, Urgermaniſche Grammatik, Einführ. in das vergleich. Studium, S. 17, Heidelberg 1895) und den trefflichen Arbeiten von R. Much („Die Südmark der Germanen", Beitr. z. Geſch. d. deutſch. Spr., XVII, 1—136) beſonders auf G. Koſſinna („Die vorgeſchichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutſchland", Zeitſchr. des Ver. für Volkskunde, S. 1—54, 1896; vgl. Korr.-Blatt des Ver. für Anthropologie X, 109 ff.; „Der Urſprung des Germanennamens", Beitr. z. Geſch. d. deutſch. Spr., XX, 258—301 u. a.) verweiſen, der, geſtützt auch auf das archäologiſche Material zu anderen Anſchauungen kommt als Müllenhoff, aber auch als L. Wilſer, L. Penka, H. Hirt u. a. — ſ. K.s Vortrag über die deutſche Alter-

in Süd- und Nord-, in Oſt- und Weſtgermanen und nach der letzten Ausbreitung (wohl erſt im 3. Jahrh. v. Chr.) in die großen Kultgemeinſchaften der Ingwäonen, Iſtäonen und Erminonen (Herminonen) [1]), die freilich wohl in ihrer Zuſammenſetzung vielfach wechſelten und niemals alle Stämme, namentlich nicht die Germanen jenſeits der Weichſel, ſpäte Zuwanderer vom Norden, mitumfaßten. In Ländern geſeſſen von gewaltiger Ausdehnung, aber kalt und feucht und zum größten Teil mit Wald und Sumpf bedeckt [2]), arm an den Annehmlichkeiten des Lebens, in die damals noch kein Schiff die Erzeugniſſe des reichen Südens brachte und die auch zu Lande ſo wenig zugänglich waren, daß ſie auch noch zu Plinius' und Tacitus' Zeiten (1. Jahrh. n. Chr.) trotz allen Handelsverkehrs nach den Donauländern hin, nicht völlig bekannt waren, lebten die Germanen lange in der alten Dürftigkeit, Roheit und Bedürfnisloſigkeit [2]). Wüſtem Jäger- und Hirtenleben ergeben, ſchloſſen ſie ſich gegen lebhafteren Verkehr und von jeder höheren Kultur hartnäckig ab. Als des freien Mannes würdige Beſchäftigungen erſchienen nur Jagd und Krieg. Zu ihm gab der Streit um die Jagdgründe und Viehtriften, das Verlangen nach den Vieh-

tumskunde und die vorgeſchichtl. Archäologie, Verhandl. der 43. Verſamml. deutſch. Philologen, 1895, S. 126 ff. — und der in dem Aufſatz „Die ethnologiſche Stellung der Oſtgermanen", Indogerm. Forſch. VII, 276—312, namentlich auch die Zugehörigkeit der deutſchen Anwohner der Nordſee, Jütlands, der däniſchen Inſeln und Südſchwedens zu den Ingwäonen und die Beſiedelung der öſtlichen Weichſelgebiete durch die Nordgermanen erweiſt. Die Urheimat aller Indogermanen ſucht K. an der Donau.

1) Zu dieſer Anſchauung Müllenhoffs, die auch Koſſinna (Indogerm. F., S. 311) nicht abweiſt, bekannte ſich K. Lamprecht, Deutſche Geſchichte I, 50—51, Berlin 1891, und Meitzen, Siedelung I, 32 und Anm. 1. Vgl. K. W. Nitzſch, Geſch. d. deutſch. Volkes I, 20 ff., Leipzig 1883.

2) Cäſar, Bell. Gall. VI, 24. Strabo, Geog. c. 294. Ich kann mich trotz aller abweichenden Darſtellungen im weſentlichen nur mit O. Seeck, Die älteſte Kultur der Deutſchen, Preuß. Jahrb. LXXVI, 32 ff. einverſtanden erklären. Vgl. auch G. Mayer, Skizzen I, 3 ff. (weſentl. nach O. Schrader in V. Hehn, Kulturpf. und Hausth., 6. Aufl. und, von anderem Standpunkte ausgehend, auch A. Meitzen, Siedelung I, 134 ff.

herden der Nachbarn unabläſſig neuen Anlaß. Genügten den Thatendurſtigen die heimiſchen Händel nicht, ſo kämpften ſie, unbehindert von den eigenen Stammesgenoſſen, fremde Fehden mit aus, wo ſie eben Luſt hatten.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Völkerſchaften trotz Kriegsbeute und Menſcheneinbuße durch Übervölkerung in bittere Not gerieten. Ein ſpäter dürftiger Ackerbau, auch der nicht überall ergriffen, vermochte ihr nicht zu ſteuern [1]). Bald blieb nur die Auswanderung einzelner Volksteile übrig, wozu auch ganze Stämme von überlegenen Nachbarn gezwungen wurden. Erfolgreiche Landnahme ſeitens der fahrenden Haufen, lockende Meldungen darüber in die alte Volksheimat, bewogen dann wohl weitere Völker zum Zuge in die Fremde. So begann, als ſich kaum im fernen Kleinaſien die letzte Welle der keltiſchen Flut beruhigt, im Herzen Europas, gewaltiger und nachhaltiger noch als jene, die deutſche Völkerwanderung.

Dieſe Bewegung iſt viel älter noch als der Cimbernzug. Die erſten der auswandernden Scharen richteten ſich gegen Oſten und Weſten, wo keine ſtarken Naturſchranken im Wege ſtanden. Damals, wohl ſchon um den Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr., grüßten zuerſt die Waffen der Weſtgermanen die Fluten des Rheins [2]). Etwa zu gleicher Zeit erſchienen Haufen von Schyren und Baſtarnen, beide der Gotiſchen Völkergruppe angehörig, in den fruchtbaren Uferlandſchaften des unteren Dniepr, wohin ſie über die Sümpfe und Ströme des heutigen Südpolen gekommen. Bald waren ſie hier heimiſch und ſtanden mit den griechiſchen Kolonieen in Freundſchaft und

1) Vgl. darüber R. Much, Waren die Germanen Wanderhirten? Zeitſchr. für deutſches Altertum XXXVI, 97—135. Herm. Hirt, Der Ackerbau der Germanen vor der Trennung. Indogerm. Forſch. V. 1874. G. Koſſinna, Der Ackerbau der Ingwäonen. Ebd. 395 ff.

2) Die Ankunft der Baſtarnen in der Nähe von Olbia — die Skyren rückten dann nach, erfolgte ca. 185 v. Chr. (nach dem Olbiſchen Pſephisma). Vgl. Müllenhoff, D. A. II, 104. 110 ff. R. Much, Die Baſtarnen. Mitteil. der Wiener anthropol. Geſellſch. (20. Stzber.). Zum Ganzen: A. Henning, Die Germanen in ihrem Verhältnis zu den Nachbarvölkern. Weſtdeutſche Zeitſchr. für Geſch. und Kunſt VIII, 2, 1892.

Verkehr, der allmählich bis an die Küsten der Ostsee gesponnen ward, diese mit dem Norduser des Schwarzen Meeres verband und leicht im Herzen der zurückgebliebenen nordischen Brüder wachsende Sehnsucht nach den Südländern weckte [1]).

Gegen Mittag schloß die alten Sitze der Germanen von den Keltenländern der breite waldreiche Gebirgswall ab, der, südwestlich vom Harz mit dem Thüringerwald anhebend, sich ostwärts bis zur Oderspalte fortsetzte und anderseits mit dem Taunus das Rheinufer erreicht. Es ist der „Hercynische Wald" Cäsars, nach ihm „ein mächtiges Bergland, neun Tagereisen breit, sechzig lang, zum Teile unzugänglich, reich an wilden Tieren, die sonst nirgends anzutreffen" [1]). Kein Wunder, daß der Durchbruch durch diese Grenzmauer, deren Zentrum eben die tapfern Bojer in Böhmen verteidigten, erst 115 v. Chr. von den starken Cimbern versucht ward. Der Versuch mißlang. Aber er wurde wiederholt; im Süden allein winkten reiche Beute und neue Sitze, während im Westen frühere Auswanderer mit Galliern, die ihren Boden verteidigten, sich schlugen, der Osten nur Wald- und Sumpfland und kalte Flächen bot. Daher ward das Bojerreich schon von den Cimbern östlich umgangen, die Donau erreicht und überschritten, das Keltenland vom Skordiskergebiete an der Save bis zur Rhone in siegreichen Kämpfen jahrelang durchzogen [2]), der Stamm der Toigener sogar zum Anschlusse bewogen, im Verein mit den Teutonern ein römisches Heer nach dem andern geschlagen, vernichtet.

Diese gewaltige Erschütterung der keltischen Machtstellung in den Alpen und um die Donau mußte um so verhängnisvoller werden, als mit dem Durchbruche der Cimbern und Teutonen gegen Süden — der Sieg der Bojer bedeutete eben nur einen lokalen Erfolg — die deutsche Auswanderung nach

1) Bell. Gall. VI, 25.

2) Vgl. den Bericht bei Strabo, Geog. c. 293, 2. Die weiteren Zeugnisse über den Zug bei Mommsen, Röm. Gesch. II, 2 und Müllenhoff, der im Gegensatze zu Mommsen die Teutonen vom Anfange an an der Seite der Teutonen sieht (D. A. II, 289—290).

dieſer Richtung in Fluß kam und von der mittleren Elbe her und die Weſer und den Rhein aufwärts immer neue Germanenſcharen im Keltenlande Sitze ſuchten. Es dauerte nur wenig Jahrzehnte, und die deutſchen Nemeten und Triboken haben ſich ſüdwärts bis in den Breisgau ausgebreitet, während die Helvetier ihr altes Gebiet im Norden des Bodenſees, ſei es vor den furchtbaren Raubzügen der Katten, ſei es vor dem Andrange der öſtlichen Scharen räumen mußten [1]). Ja dieſe, Markomannen, Semnonen, Seduſier, Haruden, verſuchen unter der Führung des ehrgeizigen, ſtolzen Arioviſt, der ſeit dem Jahre 73 im Feldlager ſteht, bereits mit Glück den Übergang über den Rhein und die Aufrichtung eines Germanenreiches in Gallien, und nur römiſche Waffen (Cäſar bei Veſontio i. J. 59) vermögen ſie zum Rückzuge nach dem Oſten zu zwingen. Um ſo mehr ſind an der oberen Donau und am Main die Germanen im Übergewichte.

Damals hatte ſich bereits auch das Schickſal des Bojerreiches in Böhmen vollzogen: das Reich war gefallen, das Volkstum in Trümmer gegangen. Der Hergang ſelbſt iſt unbekannt, und nur, was wir gelegentlich über bojiſche Volksteile erfahren, und die allgemeine Sachlage läßt ihn uns einigermaßen erkennen. Nicht einer gewaltigen, plötzlichen Kataſtrophe, ſondern allmählicher Auflöſung ſcheint das Bojerreich erlegen zu ſein.

In weit vorgeſchobener Stellung im Norden, iſoliert und immer ungeſtümer von mächtigen Gegnern bedrängt, begannen die Bojer auszuwandern und ihre Siedelungen namentlich gegen die Donau und hinter dieſelbe zu den ſtammverwandten Strecken zurückzunehmen. Bald wurden hier der Flüchtlinge, obwohl manche bei den ſüdweſtlichen Nachbarn unterzukommen ſuchten, zu viele, und man wies ſie lieber an die Weſt- [2]) und noch

1) Cäſar berichtet, daß ihre Kämpfe mit den Deutſchen deswegen zu ſeiner Zeit noch nicht zu Ende ſeien. Bell. Gall. I, 1.

2) Vgl. Bojodurum (Innſtadt) an der Einmündung des Inn in die Donau. Über ſonſtige Spuren der Bojer ſ. ſchon C. Zeuß, Die Deutſchen, S. 248, der auch ſchon auf H. Gruter, Corp. inscript. recogn.

mehr an die Ostgrenze des Norikerlandes, wo sie zwischen dem Platten- und Neusiedlersee auf streitigem Markboden sich ansiedeln konnten. Als immer neue Scharen auf das Süduser der Donau übertraten, wehrte ihnen König Voccio den Aufenthalt überhaupt und wußte sich gegen ihre Versuche, mit gewaffneter Hand Aufnahme und Ackerland zu erzwingen, durch ein Einverständnis mit ihren nordischen Drängern, den Germanen, zu sichern. Auch Ariovist, damals bereits in Gallien, gewann Voccios Schwester zur Frau [1]). Es konnte daher den Heimatlosen nur willkommen sein, als die Helvetier, im Begriffe, sich jenseits der Rhone und des Jura geräumige Sitze zu erobern, sie zur Mitfahrt einluden. Im Zuge der Auswanderer, die unter Orgetorix im Jahre 59 die Grenzen Galliens überschritten, befanden sich 32 000 Bojer, Männer, Frauen und Kinder [2]). Sie blieben auch in Gallien, während die Helvetier von Cäsar in ihr älteres Gebiet zwischen dem Genfer- und Bodensee zurückgewiesen wurden.

Gleich den Bojern sind allmählich die Volker-Tektosagen verschollen, die, „ausgezeichnet durch Kriegsruhm und rechtliche Art", noch zu Cäsars Zeit ihre Sitze am Hercynischen Walde, „in der fruchtbarsten Gegend von Deutschland" [3]), inne hatten,

J. G. Graevius, 490, 2 Amstelod., 1707, und Angelo Mai, Class. A. A., III, 413 verweist. Vgl. auch Corp. insc. Lat. III, 1 n. 5417 (aus dem Murthal). Die von F. Pulszky, Litteratur-Berichte aus Ungarn II, 392, 1878, für bojisch erklärten Münzen wird man, da ihre röm. Vorbilder selbst der Zeit von Cäsars Diktatur angehören, den Bojern nicht mehr zuweisen dürfen. Vgl. Th. Mommsen, Römisches Münzwesen 694 ff.

1) Cäsar, Bell. Gall. I, 53.

2) Darunter etwa 8000 Waffenfähige, wenn bei ihnen dasselbe Verhältnis gilt, das Cäsar bei den Helvetiern fand (368 000 Köpfe zu 92 000 Streitern), Bell. Gall. I, 29. Daß aber diese 32 000 nicht, wie Gooss (Arch. XIII, 448) will, vom Neusiedlersee her, sondern aus dem Norden kamen, sagt Cäsar ausdrücklich, Bell. Gall. I, 5: (Helvetii) Bojosque, qui trans Rhenum incoluerant Noreiamque oppugnaverant, receptos ad se socios adsciscunt.

3) Bell. Gall. VI, 24. Daß sie nur ein Teil des großen Volkes der Tektosagen waren, führt Müllenhoff II, 279 aus.

ebenſo im Laufe der Jahre die kleinen keltiſchen Stämmchen unterhalb des Böhmerwaldes und im heutigen Öſterreich nordwärts der Donau. Nur in den Gebirgsthälern Mährens und in Nordweſtungarn erhielten ſich Reſte keltiſchen Volkstums ſicher bis ins 5. Jahrhundert n. Chr [1]).

Während die nach Gallien ausgewanderten Bojer, wenn auch nach ihrer Kopfzahl zu unbedeutend, um eine wichtigere Rolle zu ſpielen, von ihren neuen Gaſtfreunden, den Häduern, gut behandelt wurden, war das Schickſal der an den Grenzen Pannoniens angeſiedelten um ſo trauriger. Zur Zeit, als Cäſar in Gallien kriegte, herrſchte über die Pannonier ein gewaltiger Kriegsheld, König Börebiſtas (Burwiſta). Nachdem er ſein Volk geeinigt, die Geten bezwungen und ſeine Waffen ſiegreich bis an das Schwarze Meer getragen hatte [2]), wandte er ſich gegen Weſten und verlangte von den Bojern drohend die Räumung des beſetzten pannoniſchen Gebietes. Als dies der Bojerkönig Kritaſir verweigerte, kam es zum Kampfe, in dem die Bojer trotz der Unterſtützung ſeitens der Noriker völlig unterlagen. Ihr Volkstum ward in dieſen Strichen ausgetilgt. Nur die Bezeichnung „die Wüſte der Bojer" verriet noch lange die Stätten ihrer Siedelungen, die der Sieger ſich ſelbſt überließ. Erſt zu des jüngeren Plinius Zeiten, nach Menſchenaltern, erblühte hier wieder fröhliches Leben [3]).

Um das Jahr 50 v. Chr. war übrigens die Expanſivkraft der Germanen zunächſt wieder erſchöpft. Nicht einmal zu ordnungsmäßiger Beſiedlung all der eroberten oder von den Kelten geräumten Gebiete um den hercyniſchen Wald kam es vor-

1) Tacitus, Germania, c. 43. Gooss, Siebenbürgiſches Archiv XIII, 449. Die letzten Meldungen über dieſe Kelten verdanken wir Zoſimus.

2) Im Jahre 56 oder 57 wurde die reiche Handelsſtadt Olbia von ihm zerſtört.

3) Strabo, Geog. c. 292, 1: ἡ Βοίων ἐρημία; p. 204. Plinius, Histor. nat. III, 15, 24. Vgl. ſonſt Gooss, Siebenb. Archiv XIII, 447—448. Müllenhoff, Deutſche Altertumskunde II, 266. Er nimmt als Kampfesjahr erſt die Zeit nach Cäſars Tode (45—44) an. Meitzen, Siedelung I, 135.

erſt. Nur die von Cäſar zur Rückkehr auf das rechte Rheinufer genötigten Haufen Arioviſts nahmen hier, nach allen um den mittleren Main und ſeine Zuflüſſe, ihre Sitze. Die Striche ſüdweſtlich davon, einſt helvetiſch, blieben verlaſſen („die Einöden der Helvetier") und bildeten noch lange nachher einen zweifelhaften Beſitz des Römerreiches ohne eigentlich bodenſtändige Bevölkerung („das Zehntäckerland"). Ebenſo lagen, ſcheint es, die Striche öſtlich des Mains mit Böhmen öde nach dem Grundſatze der Deutſchen, „es ſei der höchſte Ruhm, daß weit und breit von ihren Volksgrenzen die Äcker wüſte liegen, zum Zeichen, daß eine große Menge Völker ihrer Macht nicht gewachſen ſei" [1]).

Aber lange dauerten dieſe Verhältniſſe keinesfalls an. Den deutſch-keltiſchen Reibungen folgte der Zuſammenſtoß der römiſchen Weltmacht mit den germaniſchen Völkern auf dem Fuße nach. Während die Deutſchen wenigſtens im Süden wie zur Erholung ſtillſtanden [2]), ſchuf ſich das Römerreich durch die Eroberung Galliens, des Helvetierlandes, Rhätiens, Vindeliciens, und die enge Verbindung mit dem „Königreich" Noricum eine mächtige Verteidigungs-, ja Angriffsſtellung an der Donau und am Rhein. Dann „öffneten die Römer auch für ſich den hercyniſchen Wald", nachdem ſie bereits die Seeküſte von der Rhein- bis zur Weſermündung gewonnen (12 v. Chr.) und die Cherusker und Katten gedemütigt hatten (11—10 v. Chr.). Als im Jahre 9 der Feldherr Claudius Druſus, des Kaiſers (Auguſtus) Stiefſohn, die Legionen gegen die Markomannen am oberen Main führte, vermochten ſie nicht zu widerſtehen [3]).

1) Cäſar, Bell. Gall. IV, 3: maximam putant esse laudem, quam latissime a suis finibus vacare agros: hac re significari, magnum numerum civitatum suam vim sustinere non posse. Zur Frage, ob vielleicht in Böhmen zunächſt die Quaden einrückten, ſ. nun R. Much, Die Herkunft der Quaden, Beitr. zur Geſch. d. deutſch. Spr. XX, 20ff.

2) Im Weſten ergriffen dagegen die Germanen die Offenſive (i. J. 12 v. Chr.). Mommſen, Röm. Geſch. V, 25.

3) O. Seeck denkt an einen Zuſammenſtoß und eine Niederlage der Markomannen mit Rückſicht auf A. Florus II, 30: Nam Marcoman-

Unter der Führung Marbods zogen sie sich hinter die schützenden Gebirgswälle Westböhmens zurück. Nur ein verwandter Stamm, die Varisker, hielt noch dessen Außengebiet, etwa die Striche an der oberen Nab, besetzt. Gleichzeitig oder wenig früher hatten das heutige Mähren und die angrenzenden nordungarischen Berglande in den Quaden deutsche Bevölkerung erhalten [1]).

Der Heeresfürst, den die Markomannen in den Tagen der Kriegsnot auf den Schild erhoben, war als junger Krieger in Rom gewesen und hatte sich dort die Gunst und Förderung des Augustus erworben. Edlem Geschlechte entstammend [2]), von mächtigem Körperbau und rauher Denkart, war Marbod gleichwohl mehr durch seine Abstammung als seinem Handeln nach Barbar. Die fürstliche Gewalt, die er über die Seinen erlangt, ruhte nicht auf Glück und Zufall und der wandelbaren Gesinnung der Untergebenen, sondern trug den Charakter einer festen Herrschaft mit königlicher Befugnis, die er vom Anfang an erstrebte. Neben den Markomannen bewog er zahlreiche andere deutsche Scharen zur Übersiedelung nach Böhmen, die alle seine Hoheit anerkannten [3]). Auch die in den benachbarten Landschaften wohnenden Völker brachte Marbod durch

norum spoliis et insignibus quendam editum tumulum in tropaei modum (Drusus) excoluit. Vgl. Eutropius, Breviar. VII, 13.

1) Über die Aufstellung der deutschen Völker an der Donau mit besonderer Rücksicht auf die Angaben des Plinius und Tacitus siehe jetzt F. Stein, Die Völkerstämme der Germanen nach römischer Darstellung, Schweinfurt 1896, S. 21 f. 67. 68.

2) Damit allein ist bereits die Angabe Palackys widerlegt, daß es damals bei den Deutschen noch keinen Adel gab (Gesch. Böhmens I^1, 31; I^4, 29). Vgl. noch unten Kap. 4. Noch irriger ist die Meinung Palackys, daß sich Marbods Reich auch auf das Südufer der Donau erstreckte (I^4, 31), so „daß es nur die Bojerwüste vom Römischen Reiche trennte". Das Breviar. R. Festi, auf das sich P. stützt, ist für diese Zeit ganz unbrauchbar.

3) Strabo, Geog. 290: *Ἐνταῦθα δ' ἐστὶν ὁ Ἑρκύνιος δρυμὸς καὶ τὰ τῶν Σουήβων ἔθνη, τὰ μὲν οἰκοῦντα τοῦ δρυμοῦ, ἐν οἷς ἐστιν καὶ τὸ Βουϊαιμον τὸ τοῦ Μαροβόδου βασίλειον, εἰς ὃν ἐκεῖνος τόπον ἄλλους τε μετανέστησε πλείους καὶ δὴ καὶ τοὺς*

Krieg oder Verhandlungen zur Unterwerfung oder zum Anschluſſe. So gelang ihm die Gründung eines großen Völkerbundes unter seiner Führung, dem neben den Quaden und Variskern die Hermunduren (Thüringer), die vandalischen Silingen (im heutigen Schlesien), die Longobarden und Semnonen an der mittleren und unteren Elbe und Oder, das große Volk der Lygier, das sich über die Ebenen an der Warthe bis zur Weichsel ausbreitete, ja sogar die fernen Goten angehörten [1]). Das Hauptland Marbods aber war Böhmen. Hier stand seine Residenz, Marobuduum nach seinem Namen genannt, eine feste Burg als Sitz des Königs und Aufbewahrungsort für seine Schätze, von römischen Werkmeistern aus Holz und Stein erbaut [2]). Um sie breitete sich die Königsstadt (regia)

ὁμοεθνεῖς ἑαυτῷ Μαρκομάνους. Vgl. die Charakteristik bei Tacitus, Annalen, II, 44 - 46, die freilich mit gewisser Vorsicht zu behandeln ist.

1) Mommsen, Röm. Gesch. V, 35 nennt die Goten nicht, wohl mit Rücksicht auf Tacitus, Annales II, 62, wo sie selbständig erscheinen. Aber dies war für jene Zeit, nach dem Abfalle der Semnonen und Longobarden (ebd. II, 45) und den Vorgängen des Jahres 17 überhaupt, nur natürlich und widerspricht nicht dem Zeugnisse Strabos, cap. 290 (Γούτωνας — κατεκτήσατο).

2) Bei dieser Gelegenheit (Βουΐαιμον τὸ τοῦ Μαροβόδου βασίλειον) erfahren wir zunächst, daß auch nach dem Abzuge der Bojer ihr Name in Böhmen als Orts- resp. Landesname fortlebte. Er hat bei Strabos Zeitgenossen Vellejus Paterculus die Form Boiohoemum (lib. II, cap. 109) und ist entschieden keltisch (Müllenhoff, D. A. II, 120; vgl. H. Jireček, Čas. č. m. LXVI, 259 mit sonderbaren Einfällen, so Zusammenstellung des Norikerkönigs Voccio mit dem „Vok comes" bei Kosmas). Seitdem bilden das Boiohaemum des Tacitus (1. Jahrh. n. Chr.), das Βαιοχαῖμαι (Βαινοχαῖμαι) des Ptolemäus (2. Jahrh.) das Baynaib (Bajina aib) und Bajas der Longobarden (6. — 8. Jahrh.), das Baegdhvara und die Baegdhvare des Königs Alfred d. Gr. von England, das Βαγιβαρεία Kaiser Konstantins, des Purpurgeborenen, das Bajaheims, wie es für das althochdeutsche Bêcheims vorausgesetzt ist, mit den Benennungen Bêheima und Bêheimare, die Boemani der fränkischen Chronisten seit dem Ende des achten Jahrhunderts, die Benennung Böhmens als Böheim durch das ganze Mittelalter, ja bis ins achtzehnte Jahrhundert, ein Beweis, daß seit zwei Jahrtausenden bei der Benennung des Landes dieselbe Grundvorstellung blieb: Böhmen = das Land der Bojer.

aus, wohin die Fürsten und Edlen, die Abgesandten der Völker des großen Reiches, aber auch fremde Kaufleute und Händler, Ankömmlinge und Flüchtige aus nah und fern, vor allem aus den Römerprovinzen, zusammenströmten. Die Schätze, Fertigkeiten und Verbindungen der letzteren waren Marbod willkommen, und gern gewährte er allen seinen Schutz. Das Hauptaugenmerk des Königs galt aber der militärischen Befestigung und Sicherung von Reich und Herrschaft. Eine Schar erlesener Krieger bildete seine Leibwache. Auch sein Heer bestand nicht aus den zufälligen Aufgeboten der verbündeten Völkerschaften, sondern hatte einen Kern berufsmäßiger Krieger, von Fußgängern und Reitern, die trefflich gerüstet und in beständiger Übung erhalten wurden. Ihre Zahl betrug zuletzt 70000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd, eine Macht, für sich allein groß genug, um selbst den Römern mit Aussicht auf Erfolg Widerstand zu leisten, jedem andern Nachbar weitaus überlegen. Marbods Verhalten dem Kaiserreiche gegenüber war denn auch so, daß „er sich der Herausforderung zum Kampfe enthielt, aber deutlich erkennen ließ, daß er den Willen und die Kraft habe, sich zu verteidigen, falls man *ihn* angreife“ [1]).

Das alles entsprach keineswegs den Absichten des Kaisers Augustus. So wenig er von Haus aus die Entstehung des Reiches Marbods wünschte oder gar, wie man wohl geglaubt hat, förderte [2]), so sicher zielte seine Politik lange Zeit dahin, über den Rhein und die Donau hinüber nicht bloß das Ansehen sondern die direkte Herrschaft der Römer zu begründen. Niemals waren ja Rhein und Donau scharfe Völkergrenzen

1) *Vellejus Paterculus*, Histor. Roman. II, 108. Vgl. *Strabo*, Geog. 290—291. *Tacitus*, Annal. II, 44—46; 62—63.

2) Wer bei ihm die Absicht voraussetzt, sich lieber zu *einem* Volkshaupte zu stellen, als es mit *vielen* Stämmen zu thun zu haben, der wird ihm auch die Einsicht zutrauen, daß ihm die Völker vereinzelt ungefährlich seien, aber unter der Herrschaft *eines* Fürsten Verlegenheiten schaffen konnten. Vgl. sonst *E. Hübner*, Römische Herrschaft in Westeuropa, S. 119, Berlin 1890.

und auch von letzteren galt, was Tacitus vom Rhein hervorhebt: „wie wenig verhinderte es doch der Fluß, daß jedes Volk, so wie es sich stark genug wußte, (dies- und jenseits) seine Sitze nahm und wechselte“ [1]). Mindestens bis zur Schlacht im Teutoburger Walde, der Niederlage des Quintil. Varus (9 n. Chr.), ist das römische Reich unablässig gegen Westdeutschland in der Offensive, und hier mit weitreichendem Erfolg.

Bald ward Weiteres angestrebt. Als sich dort bereits allenthalben die Standlager der Legionen erhoben und weithin Legaten geboten, als an der Ems und Weser römische Sachwalter und Rechtsbeistände heimisch wurden und auch der deutsche Angeklagte bei Beschuldigung und Verteidigung der lateinischen Zunge sich bedienen mußte [2]), da schien es dem Kaiser an der Zeit, auch Marbod zu demütigen. Er selbst sprach darüber vor dem Senate: man habe es mit einem Manne von ungewöhnlicher Bedeutung zu thun und mit hochmächtigen Völkern, die ihm dienten; zu nahe stehe dieser Feind Italien, als daß man ihn noch ertragen könne (5 n. Chr.) [3]).

Des Kaisers Plan war, Marbods Reich durch einen mächtigen kombinierten Angriff von zwei Seiten, wie einst die Rhätier und Vindelicier, zu Falle zu bringen. Der Legat Sentius Saturninus bekam Befehl, in Westdeutschland ein Heer von sechs Legionen zu versammeln und damit Böhmen vom Main her anzugreifen. Mit gleicher oder noch stärkerer Macht sollte der Kaisersohn C. Tiberius von Noricum aus

1) Tacitus, Germania XXVIII.

2) Tacitus, Annales II, 60. Nicht einen Waffenplatz, Allso, hatten die Römer am rechten Rheinufer Deutschlands, wie Palacky I⁴, 32 sagt, sondern eine große Zahl und „hunderte von ummauerten Kastellen“. Hübner, S. 115. 129—153. Vgl. auch E. Herzog, Zur Occupation und Verwaltungsgeschichte des rechtsrheinischen Römerlandes. „Bonner Jahrb.“, 1898, Heft 102, 83 ff.

3) Vellejus Paterculus VI, 105. 106. Florus, Epitome II, 30. Zum Ganzen Th. Mommsen, Röm. Gesch. V, 32 ff. 107 ff. 179. C. W. Nitzsch, Deutsche Geschichte, S. 33 ff.

ins Feld rücken [1]). Es geschah, und die Operationen hatten im Frühjahr 6 n. Chr. bereits begonnen, die pannonische Armee, die in der Umgebung von Carnuntum überwintert hatte, „weil es dem Reiche Marbods zunächst lag", war über die Donau gegangen und auch Sentius Saturninus bereits so weit vorgerückt, daß die Vereinigung der Heere zu bestimmter Zeit und am richtigen Orte erfolgen konnte, als die Kunde von einem weitverzweigten Aufstande der Pannonier und Dalmaten den Kaiser veranlaßte, „das Notwendige vor dem Rühmlichen zu thun" und den Markomannenkrieg abzubrechen.

König Marbod bewies dabei ungewöhnliche Mäßigung. Es wäre unklug gewesen, die Verlegenheit der Römer zu benutzen! Als ihm Tiberius den Frieden anbot, nahm er ihn an, in der Erkenntnis, daß gegen das Reich auch der größte Erfolg doch kaum mehr als die Sicherung seiner Machtstellung bringen konnte. Aber er versäumte auch hinfort nichts, um einem etwaigen neuen Angriffe des Kaisers begegnen zu können [2]).

Dieselbe vorsichtig zurückhaltende Politik übte Marbod auch, als sich die Völker des westlichen Deutschland (9 n. Chr.) erhoben, um das Römerjoch abzuschütteln. Er mochte seine gute Ursache haben. Marbod kannte die böse Zerrissenheit innerhalb der deutschen Stämme und Geschlechter, die immer aufs neue auflodernde Zwietracht zwischen den Völkern. Noch gab es ja bei den Germanen, wie dies bei halbwilden Nationen stets und überall der Fall ist, kaum nationale, noch weniger patriotische Gesinnung [3]): die erste glänzende Waffenthat der Deutschen war vom Verrat des Segestes begleitet. Dem Kenner dieser

1) Die zwölf Legionen dürften bei vollem Stande mit Hilfstruppen und Troß 150000 Streiter gezählt haben.

2) So Marbod selbst bei Tacitus, Annales II, 46, der im wesentlichen mit V. Paterculus II, 108—109 übereinstimmt.

3) Vgl. O. Seeck, S. 39. 46. Was Tacitus, Annales II, 44 sqq. scheinbar dagegen bringt, gilt wohl für seine Zeit, nicht aber für die Marbods und ist auch da eine für die römischen Verhältnisse berechnete und aus diesen geschöpfte Anschauung.

Dinge konnte das Unternehmen kaum aussichtsvoll erscheinen, selbst dann noch, als es mit der Vernichtung dreier Legionen und dem Tode des Statthalters Varus im Teutoburger Walde eingeleitet war. Und war denn Armin, das Haupt des Aufstandes, der junge aufstrebende Cheruskerfürst, so tapfer wie einsichtig, so raschen Entschlusses wie kühn in der That, Armin, der alles für die Seinen, nichts für sich zu begehren schien, dem der Volksgenosse mit ganzer Treue anhing und die eigenen Familienglieder widerstrebten, war er der rechte Bündner für den stolzen König des Ostens, der in seinen Bemühungen um die eigene und seines Reiches Macht bereits den untergebenen Völkern das Herrscherjoch fühlbar machte? Leicht konnte, ja mußte die Waffenbrüderschaft mit den freien Stämmen des Westens für die Marbod dienenden Völker der Anreiz werden, zur alten Unabhängigkeit zurückzustreben.

Darum blieb Armins Aufforderung an Marbod, sich mit ihm zum Kampfe gegen die Römer zu vereinigen, ungehört. Des Varus Haupt, das Armin zugleich an den König gesandt hatte, schickte dieser dem Kaiser. Während des siebenjährigen Kampfes zwischen dem großen waffenstarken Kaiserreich und den freiheitsglühenden Germanen unter Armins Führung war König Marbod müßiger Zuschauer. Es fiel ihm auch nicht ein, etwa die Römer zu unterstützen, weil er sich etwa als mit unumschränkter Macht gebietender König mit dem Selbstherrscher in Rom durch sein persönliches Interesse verknüpft wußte. Marbod hoffte wohl, als unbeteiligter Dritter mit seinen geschonten Mitteln den Dingen gelassen zusehen zu können, während die beiden mächtigen Gegner sich gegenseitig schwächten. Weniger noch als je duldete der König aber jetzt in seinem Reiche einen anderen Willen neben dem seinigen; wer ihm widerstrebte, ward aus dem Lande getrieben.

Auch in jenen fernen Zeiten erwies sich beim Widerstreite gleicher materieller Mittel sieghaft die Bedeutung idealer Kräfte. Das Imperium, aber auch der berechnende Markomannenkönig erfuhren dies. Trotz aller Anstrengungen der Römer und harter

Schläge behaupteten sich die Deutschen. Im Jahre 16, nach dem Rückzuge des Germanicus, befahl Kaiser Tiberius den Kampf abzubrechen. Armin stand, da die Römer nun wirklich hinter die Donau und den Rhein zurückgewiesen waren, auf dem Gipfel seiner Macht. Bis an die großen Ströme galt die Machtsphäre der Germanen. Zum erstenmale mochte echt nationales Empfinden, etwas wie patriotischer Stolz auf die gemeinsamen Großthaten die zahlreichen Stämme fester zusammenschließen, die sich um Armin und seine Cherusker geschart hatten.

Um so schärfer ward jetzt der Gegensatz zu Marbod. Als kein Römer mehr zu fürchten war, brach bei den siegreichen Weststämmen die Erbitterung gegen den schlauen Gewaltherrscher des Ostens ungehindert hervor. Schon im Jahre 17 standen Armin und Marbod gegeneinander im Hermundurenlande, in den Ebenen des heutigen Königreichs Sachsen, die so oft der Schauplatz blutiger Kämpfe geworden sind, im Felde. Die Macht der Völker, das Geschick der Führer, erzählt der Römer Tacitus, waren gleich. Aber Marbod war bei den Seinen als König verhaßt; dem Armin, der für die Freiheit stritt, gehörten die Herzen nicht bloß der Cherusker, sondern auch ihrer Verbündeten. Alle, die zuvor unter Armin gekämpft, erhoben auch jetzt den Streit, und auch aus Marbods Reich traten die Suebischen Stämme der Semnonen und Longobarden auf seine Seite. Doch ward dies wieder im ganzen ausgeglichen, indem Ingiomar, Armins Oheim, mit seinem Anhang zu Marbod überging, aus keinem anderen Grunde, als weil er es für unfüglich hielt, daß er, der bejahrte Fürst, sich unter den Oberbefehl des jüngeren Neffen stelle. So traten beide Parteien mit gleicher Siegeszuversicht in den Kampf ein. Eine Schlacht begann, nicht von ungeordneten Scharen, die, wie die Germanen einstmals, in regellosen Angriffen sich versuchten, sondern ganz planmäßig: die Abteilungen waren um ihre Feldzeichen geschart, die vorderen Reihen durch Reserven gestützt, alle durch die Befehle der Führer geleitet, die vor Beginn des Kampfes die Ihren zur Tapferkeit an-

ſpornten, — alles ſo, wie man es in dem langen Kriege gegen die Römer gelernt hatte [1]).

Die Schlacht blieb unentſchieden, da auf beiden Seiten der rechte Flügel geworfen wurde und im übrigen beide ſich behaupteten. Nur ein neuer Kampf, ſo ſchien es, konnte die Entſcheidung bringen. Da nahm Marbod ſein Lager zurück bis zu den nächſten Hügeln und verriet dadurch, daß er ſelbſt ſich für ſchwächer hielt. Alsbald begann die Fahnenflucht unter den Seinen. Schließlich ſah er ſich mit den Markomannen allein, die er nun hinter den ſchützenden Gebirgswall Böhmens zurückführte. Schon ſtellte es auch die Nordgrenze ſeines Reiches dar.

Im Drange der bitteren Not ſchickte Marbod an den Kaiſer Geſandte und bat um Hilfe. Natürlich verweigerte ſie Tiberius, da ja auch „der König früher den Römern nicht geholfen, als ſie es mit demſelben Feinde zu thun hatten". Und was konnte dem Kaiſer willkommener ſein, als daß die Germanen jetzt, wo ſie dem Reiche unbezwinglicher als je gegenüberſtanden, ihre Waffen gegeneinander kehrten? Wenn Tiberius dann ſeinen Sohn Druſus an die Donau ſandte, „um den Frieden zu vermitteln", ſo war dies nur ein Vorwand, um im Intereſſe des Reiches die deutſchen Dinge noch unheilvoller zu verwirren [2]).

Bald ging es Marbod um den letzten Reſt ſeiner Herrſchaft. Im Jahre 18 machte der Gotenfürſt Catwalda, der ſich einſt vor dem König hatte flüchten müſſen und nun in die Heimat zurückgekehrt war, einen Anſchlag auf Böhmen. Mit einem ſtarken Heere brach er in das Land. Da verließen die markomanniſchen Großen meiſt den König und ſchloſſen ſich Catwalda an; es gelang ihm unſchwer, auch die Königsſtadt Marbods und die daneben liegende Burg mit den darin aufgehäuften Schätzen in ſeine Gewalt zu bringen.

1) Tacitus, Annales II, 44—45. Sonſt vgl. Mommſen, Röm. Geſch. V, 54—55.

2) Tacitus, Annales II, 63. Vgl. ebd. II, 46 und V. Paterculus II, 129.

Der König selbst hatte sich geflüchtet und war mit dem Reste seiner Getreuen auf römisches Gebiet übergetreten. Er fand ehrenvolle Aufnahme und die verlangte Gastfreundschaft in Ravenna. Die Masse seiner Gefolgsleute und Anhänger aber ward von ihm getrennt und außerhalb der Provinz in dem Lande des befreundeten Quadenfürsten Vannius angesiedelt [1]).

Auch Catwaldas Herrschaft war nicht von Dauer. Durch ihn und seinen Anhang unter den nordischen Völkern war nochmals das große Reich Marbods nahezu im alten Umfange erstanden. Das war aber nicht nach der Meinung der Römer, obwohl der neue Herrscher freundliche Beziehungen zu ihnen unterhielt und ein noch engeres Verhältnis des Quaden Vannius zum Reiche ertrug. Im Jahre 21 trat der mit Tiberius befreundete Hermundurenfürst Vibellius [2]) gegen Catwalda auf und vertrieb ihn. Es blieb ihm nichts übrig, als wie Marbod die Gnade des Kaisers zu suchen, der ihm Frejus im südlichen Gallien zum Aufenthalte anwies. Seine Genossen bei der Flucht wurden neben dem Anhang Marbods bei den Quaden untergebracht, deren Oberhaupt, von Drusus als König anerkannt, nur die Markomannen und Quaden, das ist die südsuebischen Völker, beherrschte, während König Vibellius im Norden über Hermunduren und was zu ihm stand gebot. Das große Suebenreich in Südostdeutschland war verschwunden; seine dem Kaiserreiche zunächst gelegenen Teile „ertrugen“ Fürsten, die den Römern genehm und, auch schon im eigenen Interesse, treu ergeben waren. Als Vannius, nach

1) Tacitus, Annales II, 62—63. Über die Örtlichkeit („Inter Marum et Cusum“), die streitig ist, s. Müllenhoff, Sitzber. d. Berl. Akadem., S. 871, 1883; Mommsen, Röm. Gesch. V, 196. Anm. 1 und meine Abhandl. „Die Einwanderung der Baiern“, Sitzber. d. Wien. Akadem., Bd. LXXXXI, 841 ff., 1878. Zu Cusus s. auch Zeuß, Die Deutschen, S. 16 und P. Šafařik, Slav. Altertümer I, 507.

2) Die Thüringer standen zu den Römern in freundlichen Beziehungen, seit ihnen D. Ahenobarbus ihr späteres Hauptgebiet zugewiesen. Vgl. auch Tacitus, German., p. 41.

dreißigjähriger glücklicher Herrſchaft, während der er das jetzige Nordweſtungarn ſeinem Reiche gewann und den Lygiern an der Oder und den Hermunduren an der Elbe und Saale ein unbequemer Nachbar war, mit deren Hilfe von ſeinen beiden Schweſterſöhnen Sido und Vangio geſtürzt wurde (50 n. Chr.), teilten die Römer die Herrſchaft über das Quadengebiet noch weiter: jene beiden beherrſchten nun die Quadengaue, und neben ihnen erlangte wieder Marbods Geſchlecht das Königtum über die Markomannen [1]). Der Sieg der römiſchen Staatskunſt war glänzend: nun, da jenſeits der Donau die Zerſplitterung der Germanen vollſtändig geworden, ſchien jede Gefahr von der Seite für ſie beſeitigt.

1) Tacitus, Annales XII, 29. 30. Histor. III, 5: Sido atque Italicus, reges Sueborum (Quadorum). German. 42: Marcomanis Quadisque usque ad nostram memoriam reges manserunt ex gente ipsorum, nobile Marobodui et Tudri genus.

Drittes Kapitel.

Böhmen, das Land der deutschen Markomannen.

(1. Jahrh. v. Chr. bis 6. Jahrh. n. Chr.)

Zur Zeit, als die Markomannen und andere deutsche Scharen in die böhmischen Gaue ihren Einzug hielten, waren sie bereits über die Zustände ursprünglichster Kultur, die wohl allen indogermanischen Völkern ziemlich gleichmäßig eignen, herausgewachsen. Die Verhältnisse der Geschlechtsgemeinschaft, die Schutzgewalt des Stammesältesten über die Frauen wie der Kriegsgewalt über die Männer und namentlich die Zustände des geltenden Mutterrechtes waren überwunden. Die Geschlechter hatten sich zu Stämmen erweitert, in denen der Rat der Ältesten unter dem Vorsitze eines von ihnen die öffentliche Gewalt handhabte; der Volksstaat war entstanden und vielfach bereits über die ersten primitiven Anfänge hinaus gediehen. Schon gab es eine, freilich ungeregelte Leitung desselben und ein Fürstenamt; eine ständische Scheidung der Volksgenossen war eingetreten, indem die tapfersten Helden, zugleich die Söhne und Enkel großer Krieger, eine Art Adel darstellten, und der tüchtigste, gestützt auf seinen starken Arm und ein zahlreiches Gefolge, den maßgebenden Einfluß übte. Noch mehr! Zur Zeit der Wanderung in die Ferne und wenn es nicht bloß galt, das Volksgebiet zu verteidigen oder zu erweitern, sondern die Gesamtheit in die Fremde, einem unbekannten Geschick entgegenzuführen, ward durch Volkswahl der kundigste und tüchtigste Edle zum Herzoge für die Dauer des Zuges erhoben. Schon gewann er noch öfter die bleibende Gewalt des Königs.

So war, wie wir geſehen, Marbod zur Herrſchaft über die Markomannen gelangt, und auch ſeinen Nachkommen blieb ein Anrecht darauf willig zugeſtanden [1]). So erlangten und bewahrten Vannius und ſeine Neffen und Großneffen aus Tuders Geſchlecht das Königtum über die Quaden [2]).

Damals auch war, weſentlich aus wirtſchaftlichen Gründen, bei den Deutſchen die Hausgenoſſenſchaft längſt dem Einzelhaushalte gewichen und die Einzelehe wie das Privatvermögen entſtanden. Der Mann galt als der natürliche Beſchützer der Mitglieder der Familie wie ihres Eigens und als der Vertreter des ganzen Haushaltes der öffentlichen Gewalt gegenüber. Er war der Herr des Hauſes geworden. Nur da, wo über menſchliche Auffaſſung hinaus der Stammbaum der Geſchlechter und Völker ſich in mythiſches Dunkel zu verlieren begann, kam immer noch „ſieghaft der alte Gedanke des Mutterrechts zur Geltung, und Nerthus, die Erdmutter, ſelbſt trat hervor als die älteſte und erhabenſte Ahnin". Wenigſtens die Vornehmen, erzählt noch Tacitus, hielten an der Sitte der Vielweiberei feſt, und wir wiſſen gerade von jenem Fürſten, unter deſſen Führung ſich zuerſt „die Markomannen" als Vorkämpfer im Südweſten bemerkbar machten, von Arioviſt, daß er zwei Frauen hatte, eine deutſche, und die ſchon erwähnte Schweſter des Norikerkönigs Voccio. Zudem läßt ſich erkennen, daß ſich die Ehe bis jetzt noch keineswegs zur wirklichen ſittlichen Lebensgemeinſchaft zwiſchen den Ehegatten entwickelt hatte. Noch galten die Brüder der Mutter bei den Deutſchen als nähere Verwandte, als der eigene Vater, und die großen deutſchen Epen werden nicht müde, den Widerſtreit der Pflichten, den Kampf zwiſchen den großen Gegenſätzen der Geſchwiſter- und Mannes-, der Gatten- und Vaterliebe darzuſtellen. Siegt König Rother über Kaiſer Konſtantin, ſo verliert dafür Alboin das Leben durch die Hand der Gattin, weil er mit dem An-

1) Tacitus, German., cap. 42.

2) Louis Erhardt, Älteſte germaniſche Staatenbildung, S. 28 ff., Leipzig 1879. G. Waitz, Deutſche Verfaſſungsgeſchichte I³, 201 ff. 301 ff. 311.

denken ihres Vaters ſein ſchnödes Spiel getrieben. Königin Kriemhild entſchließt ſich zur Rache für die Ermordung Siegfrieds, des heißgeliebten Gemahls, und opfert ihrer Leidenſchaft ſogar die eigenen Brüder: aber das Lied nimmt eher Partei für Hagen, den feigen Mörder, als für die verwaiſte Königin [1]).

Anderſeits dachten ſchon die Zeitgenoſſen des Tacitus nicht mehr an eine Stammmutter, ſondern an Stammväter der großen Völkergruppen. Das Vorrecht der Frau erſchien gewandelt in den Glauben an eine Art weihevoller und vorbedeutender Kraft der Frauen, ſo daß man auf ihren Rat und ihre Wahrſprüche vertrauen müſſe, geändert in die hohe Wertſchätzung von Jungfrau und Weib als der Mütter der kommenden, neuen Geſchlechter. Die Heiligkeit des Ehebundes geſellte ſich bald zur Enthaltſamkeit der Jugend, um das Wachstum der Volkszahl zu ſichern bis in die ferne Zukunft.

Für die ſtaatliche Entwickelung der Markomannen konnte die Herrſchaftsperiode Marbods nur von der größten Bedeutung ſein. War es ſchon hochwichtig, daß ſie in den Mainlanden, dann in Böhmen endlich zu feſten Sitzen gelangten und es ſich an dem eroberten Lande genügen laſſen mußten, da eben auch die Nachbargebiete in ſicheren Beſitz kamen, ſo geſellten ſich eben hier ſofort die Einwirkungen des römiſchen Weltreiches dazu. Kein Geringerer als der König ward nach den Erfahrungen der eigenen Jugend der Lehrmeiſter ſeines Volkes. Nach Maßgabe der Einrichtungen, die er in Rom ſelbſt kennen gelernt hatte, deren Wirkungen er von Böhmen aus in den Donauprovinzen zu beobachten leicht in der Lage war, vermochte er Recht und Ordnung in ſeinem Reiche herzuſtellen. Seine großen Herrſchererfolge nach außen, der Zug der Zeit kam ihm dabei zu ſtatten. Geſchah es doch damals bei allen deutſchen Stämmen, daß unter dem Einfluſſe der eben noch empfundenen oder ſiegreich abgewehrten Fremdherr-

1) Vgl. L. Dargun, Mutterrecht und Raubehe, und ihre Rechte im germaniſchen Recht und Leben bei O. Gierke, Unterſuch. zur deutſchen Staats- und Rechtsgeſch., Heft 16.

schaft die magistratliche Zeit aufhörte: selbst die Cherusker haben den letzten Nachkommen desselben, Armin, zum König begehrt, den sie einst wegen des Verdachtes, er strebe nach unbeschränkter Herrschaft, erschlagen hatten [1]).

Das Geschlecht Marbods war keinesfalls das alleinige edle unter den Markomannen. Erst im Südwesten Deutschlands hatten sie sich aus Scharen, die verschiedenen Suebenvölkern angehörten, zu einem Volk konstituiert, während die jetzt vereinigten bisher ihre besonderen Führer besessen. Steht die Abstammung der Bayern von den Markomannen aufrecht, so wird man sich die Entstehung der fünf oder sechs edlen Geschlechter, die über die große Menge bajuwarischer Bauernbevölkerung hervorragten, am leichtesten erklären, wenn man sie als die Nachkommen der bei der Volksbildung beteiligten Stammeshäupter gelten läßt [2]).

Dagegen versagen für die Kenntnis der von Marbod in Böhmen sonst getroffenen Einrichtungen auch die späteren Zustände bei den Bajuwaren. Zeit und Verhältnisse sind doch allzu sehr verschieden. Wir wissen weder Genaueres von der Verwaltung, die Marbod nach römischem Muster geschaffen, noch von den Mitteln, womit er seinen königlichen Hofhalt bestritt und sein stehendes Heer ausrüstete und ernährte, noch endlich von der Art und Weise, wie die Beziehungen des herrschenden Volkes oder vielmehr seine eigenen zu den unterworfenen oder verbündeten Völkern geregelt waren.

Wenn die Markomannen in Böhmen durch Marbod rascher zu festen staatlichen Ordnungen nach römischem Muster gelangten, so geschah es, weil zufolge der geographischen Lage des Landes in der Nähe der Reichsgrenzen die Kultur des

1) Zum Ganzen s. G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte I, 11 ff. 53 ff. 294 ff. (3. Aufl.), Kiel 1880 und dazu H. v. Sybel, Die Entstehung des deutschen Königtums (2. Aufl.), Frankfurt 1881. Im bes. s. O. Seeck, S. 51—52, K. W. Nitzsch, Deutsche Geschichte, S. 71 ff., K. Lamprecht, Deutsche Geschichte I, 51—52.

2) Vgl. auch G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte I³, 185. L. Erhardt, Älteste germanische Staatenbildung, S. 58.

Weltreiches hier leichter und vielfältiger ermittelt ward als bei den deutschen Nachbarvölkern. Gewiß gilt zum Teil auch von Markomannen und Quaden, was Corn. Tacitus von den Sitten und Einrichtungen der Germanen zu seiner Zeit zu berichten weiß. Er bleibt glücklicherweise nicht unsere einzige Quelle. Die Kämpfe der Römer mit den Deutschen an der Donaulinie haben auch sonst die Geschichtschreiber des Kaiserreiches veranlaßt, immer wieder unseren Landschaften ihre Aufmerksamkeit zu schenken. In reicher Fülle hat zudem gerade für die Markomannenzeit der Boden Böhmens Kulturattribute aller Art gespendet, die Verhältnisse seiner Bewohner kennzeichnend.

Schon in den alten Stammsitzen der „Markomannen“ [1]) hatte die wachsende Bevölkerung und die daraus herrührende Landnot bewirkt, daß es trotz Wald und Sumpf und Gebirge eigentlich wüstes Land nicht mehr gab; was eben nicht Ackerland und Weide ward, blieb eigentliches Jagdgebiet [2]). Schon darum ist es glaublich, daß ein Gleiches später auch in Böhmen der Fall gewesen. Im eigenen Volkstum Marbods und in seinem engeren Herrschaftsgebiete, eben in Böhmen, mußte ja die organisatorische Thätigkeit des Königs vor allem in der Landteilung, der Zuweisung der Siedelgebiete an die ins Land geführten Scharen bestehen. Deren Sache war es dann, die Aneignung und Nutzung von kultiviertem Ackerland, Weide und Jagdgebiet zu ordnen. Auch fand man Böhmen weder im Urzustande noch auch völlig unbewohnt. Gewiß ward, was nicht deutsch war, verknechtet und zunächst zum Weiden der Herden und Besorgung der Hausarbeit verwendet.

Die Markomannen besaßen wie die übrigen Germanen, das kleine Völkchen der Sidonen etwa ausgenommen, noch zu Ende des

1) D. i. jener Völker, aus denen die späteren Markomannen hervorgingen.

2) Meitzen, Siedelung I, 131 ff. Vgl. für die Markomannen Script. Histor. Aug., Vita Marci 14: König Ballomar fordert Land für die in sein Reich gekommenen Flüchtlinge, da er selbst solches nicht bieten könne.

erſten Jahrhunderts n. Chr. keinen eigentlichen Bergbau, keine Metallinduſtrie. Der Metallarbeiter, der kunſtfertige Schmied, der am lodernden Feuer aus formloſen Erzſtücken ſo herrliche Sachen zu Gebrauch und Zier zu fertigen wußte, galt dem deutſchen Volke als Zauberer. Wie einſt Wieland der Schmied und der zwerghafte Mime, Siegfrieds Lehrmeiſter, ſo beſitzt nach den Anſchauungen des bajuvariſchen Landvolkes, wie dem Volksglauben im Egerlande, noch heute der rechte Meiſter im Schmiedehandwerk ſeine kräftigen Geheimmittel. Die Markomannen brachten es auch, obwohl ſie Gold und Silber ſehr ſchätzten, erſt ſpät zu einer eigenen Münze, aber, wie es ſcheint, mit lateiniſcher Aufſchrift [1]). Handelswerte waren lange Zeit nur Stücke aus ihrer Herde, der Handel ſelbſt war Tauſchhandel. Als man endlich Kauf und Verkauf übte, geſchah es mit römiſchem Gelde, gewiſſen Prägeſorten, von denen die ſilbernen beliebter waren als ſelbſt die goldenen. Dagegen deuten reiche metalliſche Funde, der Markomannenzeit angehörig, nicht bloß auf lebhaften Verkehr mit den römiſchen Provinzen jenſeits der Donau, mit Italien und ſelbſt dem fernen Orient, ſondern auf vielſeitige und weitentwickelte heimiſche Metallinduſtrie. Es waren wohl die alten Bevölkerungen, die man natürlich germaniſierte, aber bei den erlernten Beſchäftigungen und Fertigkeiten ließ. Sie waren es, die Waſchgold aus dem Sande der Flüſſe gewannen, in den Bergen nach Erz gruben und das Gewonnene kunſtvoll verarbeiteten. Da finden ſich Schnallen und Ringe und Perlen und Zierrat aller Art aus Gold, Silber, Bronze, Horn und Bernſtein, eiſerne Schwerter, Meſſer und Lanzenſpitzen, zierliche Thongefäße, wie Krüge, Vaſen und Schüſſeln, Töpfe und Urnen aus freier Hand gefertigt oder mit der Töpferſcheibe gedreht, auch ſeltſame Gefäße ohne Henkel und mit wulſtigen Rändern, unſtreitig hierlandes aus ſtark mit Graphit gemiſchtem Lehm hergeſtellt, die ſich beide in Südböhmen in reichen Lagern nahe bei einander finden, und mit

1) Die wahrſcheinlich hierher gehörigen Münzen ſind nicht nach römiſchem Fuß und zeigen auch kein Bildnis des Kaiſers. Mommſen, Röm. Geſchichte V, 197.

eingepreßten Inſchriften verſehen. Die Fremden ſpendeten neben Münzen der Imperatoren und römiſchen Phaleren Bronze- und Silberartefakte verſchiedener Stile, prächtige Kannen mit Henkeln und Geſichtsmasken [1]), Handhaben, Fibeln, Schnallen, Nadeln u. ſ. w.

Angeſichts dieſer Zeugniſſe eines gewiß lebhaften Verkehrs fällt der Mangel eingehender Nachrichten darüber doppelt hart, um ſo mehr, als gerade die Angaben des beredteſten Autors, des alexandriniſchen Gelehrten Cl. Ptolemäus kaum zu gebrauchen ſind. Der „göttliche" Geograph iſt eben nicht ſelbſt in dieſe Gegenden gekommen, ſondern berichtet nach älteren Reiſebüchern und den Mitteilungen Privater. Amtliche Daten, die doch wohl von der römiſchen Staatsverwaltung zu erlangen waren, kann er kaum ausreichend benutzt haben, da ſich ſeine Angaben ſogar für Örtlichkeiten innerhalb der Reichsgrenzen vielfach irrig erwieſen [2]). Wie übel es mit ſeinen Berechnungen für die Länder jenſeits der Donau beſtellt iſt, erweiſt die Vermengung einer älteren keltiſchen Völkertafel aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. mit der Aufſtellung der ſeit Auguſtus dort ſeßhaften germaniſchen Stämme, ein Irrtum, dem wir freilich eine Anzahl Namen kleiner Völkchen und auch die Thatſache verdanken, daß ſchon im zweiten Jahrhundert v. Chr. die

1) Eine beſteht aus drei Teilen, Boden, Mantel und beweglichem Henkel. Eine Pfannenhandhabe zeigt römiſche Inſchrift. J. Woldřich, Öſterreich-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen I, 223. Die Maſſe und Verſchiedenheit der Funde in Böhmen läßt erkennen, daß es ein Hauptabſatz- und ſomit Verkehrsgebiet für die römiſchen Donauprovinzen in der Kaiſerzeit geweſen iſt.

2) Vor allem ſind die Längenangaben zu korrigieren, da er ſich bei Anlegung ſeines Längennetzes um ein volles Drittel irrte. Vgl. A. Kirchhoff, Thüringen doch Hermunduren land, S. 17 ff. Zu Ptolemäus überhaupt vgl. oben S. 16 und ſonſt neben Müllenhoff, D. A. I. v. und den vielfachen, oft allzu kühnen Deutungsverſuchen des letzten Herausgebers (Müller) auch v. Sadowski, Die Handelswege der Griechen und Römer an die Geſtade des Baltiſchen Meeres (poln.), deutſch von Ad. Kohn, S. 107 ff., Jena 1876; J. Szaraniewicz, Kritiſche Blicke in die Geſchichte der Karpathenvölker im Altertum und im Mittelalter, S. 58 ff., Lemberg 1871, und über Böhmen zuletzt A. Gnirs; vgl. oben S. 16.

deutſchen Bewohner Böhmens auch nach dem Namen der Landſchaft „Beheimer“ (*Βαιοχαῖμαι*) genannt wurden. Die Gewährsmänner des Geographen waren meiſt fahrende Kaufleute und Händler, deren Wegmaß die Tagreiſe iſt. Dieſe iſt aber im Sommer und Winter, in der Ebene und im Gebirge, auf gebahntem Wege und mit gutem Geſpann oder auf ſchmalem Steg durch Meer und Bruchland verſchieden. So zeigen auch die vielen Stationen, nach denen die Ausdehnung unſerer böhmiſchen Randgebirge und ihre Entfernung voneinander bemeſſen iſt, wie langſam hier der reiſende Kaufmann vorwärts kam, und zeigen ihre Irrtümer über Lage und Richtung, wie ſchwer es ward, ſich in dem vielgeſtaltigen Lande zu orientieren.

Die Angaben der Erdkarte des Ptolemäus über Straßenzüge und Örtlichkeiten, wobei man freilich in den „Städten“ eben nur Burgen und größere Ortſchaften ſehen darf, bieten über einzelne Kreuzungspunkte und Herbergen, Paß- und Flußübergänge Aufſchlüſſe. Eine Reihe ſolcher kennzeichnet den uralten Handelsweg von der Donau an die Oſtſee und leitet vom Donauufer, Carnuntum gegenüber, durch das Marchfeld einerſeits über Brünn nach Oſtböhmen, anderſeits die March aufwärts ins Oderthal. Hält man die Traunmündung als Ausgangspunkt des noriſchen Handels nach dem Norden und den Sudetenländern hin feſt, ſo leitet neben einem Handelsſteig, der Böhmen im Weſten umgeht und nordwärts über den Main (Moenosgaba) in das heutige Sachſen führt, ein zweiter, in den wohl auch eine Linie von Paſſau her einmündet, durch den natürlichen Paßweg an der Aiſt bei Freiſtadt vorüber nach der Gegend des heutigen Budweis und dem Innern Böhmens. Von hier geht ein Zug zunächſt nach Marbods Stadt und Burg (Altpilſen mit der Radina?), ein zweiter, durchaus durch häufige Depotfunde geſichert, über die Gegend des heutigen Piſek, Přibram, durch das Litavkathal an die Beraun, ein dritter, der etwa bis Tabor ſich an das Moldauthal hält, von da durch das Blanitza- und Wiravkagebiet an die Elbe [1]).

1) Für Nordböhmen ſ. die Nachweiſe bei F. Hantſchel a. a. O.

Außer Marobuduum haben die Markomannen noch andere größere und befeſtigte Siedelungen beſeſſen, ſei es, daß ſie einfach von den Kelten angelegte wieder einrichteten, ſei es, daß ſie neue gründeten. Als im Jahre 50 der Quadenkönig Vannius vor der Übermacht ſeiner Neffen und der mit ihnen verbündeten Scharen der Hermunduren und Lygier das Feld nicht zu halten vermochte, ſetzte er den Kampf von ſeinen feſten Burgen aus fort [1]). Das läßt ſolche auch bei dem nahe verwandten Brudervolke der Markomannen annehmen.

In Nahrung, Kleidung, Wohnung wie in Religion und Sitte gab es wohl bei den Markomannen und den andern deutſchen Völkern, vor allem den Suebenſtämmen [2]), keinen weſentlichen Unterſchied. Wie dieſe trugen ſie als freie Männer lang herabwallendes Haar, das wohl auch zurückgeſtrichen und in einen Knoten gebunden wurde. Die Tracht nicht bloß des gemeinen, ſondern lange Zeit auch des edlen Germanen waren einfache Hoſen und nackter Oberleib [3]). Die Nahrung lieferte die Jagdbeute, die Herde, der Ackerboden. Die Wohnſtätte wählte er, „je nachdem ihm eine Quelle, ein Feld, ein Hain gefiel“. Das Haus wurde aus dem einfachſten Material gebaut, ohne Rückſicht auf Behaglichkeit, ohne Schmuck, höchſtens daß ſie an den Wänden mit Farbe eine Art von Zeichnung und Malerei anbrachten.

In welcher Weiſe aber die Bebauung des Landes ſtattfand, darüber fehlt uns im weſentlichen alle direkte Meldung. Jedenfalls war der Ackerbau weit verbreitet und in gutem Be-

1) Tacitus, Annales XII, 29—30. Palackys Angabe (I^{4}, 32), daß die Markomannen noch zu Marbods Zeit ihre Sitze jährlich wechſelten, iſt demnach wieder ganz irrig. Die bezügliche Schilderung P.s enthält nur einige allgemeine Angaben aus Tacitus' Germania.

2) Tacitus, Germania, cap. 38. K. Mehlis, Über den Kulturzuſtand der Sueben bei ihrem Eintritt in die Geſchichte, „Kosmos“, Jahrgang III, Heft 12, S. 1 ff.

3) A. Furtwängler, Intermezzi. Kulturhiſtor. Studien, Berlin und Leipzig 1896. Vgl. auch Beilage zur Münchener Allg. Zeit., Nr. 293, 1896.

triebe, da im zweiten Jahrhundert n. Chr. die deutſchen Donauvölker nicht bloß ſich ſelbſt, ſondern auch die römiſchen Grenztruppen von ihren Ernten ernährten [1]).

Durch die nachfolgende ſlaviſche Zuwanderung und Beſiedelung wurden die Spuren mehr als halbtauſendjähriger Anweſenheit der Markomannen in Böhmen nahezu gänzlich verdeckt. Die deutſchen Beziehungen für Berg und Wald und Waſſer, für Dorf und Acker, Wieſe und Weide verſchwanden, ein Beweis, daß die Bevölkerung im weiteſten Umfange wechſelte und niemand übrig blieb, um die Kenntnis der alten Bezeichnungen den neuen Herren zu übermitteln.

1) Vgl. Petrus Patricius, Fragmenta p. 6. Im allgemeinen Meitzen, Siedelung I, 44. 415 ff. 431 und W. Wittich, Die wirtſchaftliche Kultur der Deutſchen zur Zeit Cäſars. Hiſtor. Zeitſchr. (Heinr. v. Sybel), N. F., Bd. 69, Heft 3, S. 45 ff., 1897.

Viertes Kapitel.

Böhmen zur Zeit der Völkerwanderung.

(2. bis 6. Jahrh. n. Chr.)

Ein Jahrhundert friedlicher Zustände folgte für Markomannen und Quaden auf die Bewegungen des letzten Menschenalters und Vannius' Sturz: nach Tagen des Ruhmes und der Größe ihrer Könige kamen Zeiten der Abhängigkeit von dem Kaiserreiche und kaum mehr als lokaler Bedeutung ihrer Macht. Im eigenen Volke freilich standen sie, „von den Römern mit Geldmitteln, seltener mit den Waffen unterstützt", unumschränkter da als irgendein deutscher Volksfürst. Nach dem Erlöschen der Königsgeschlechter ertrugen die Stämme auch die Herrschaft Auswärtiger [1]), und an dem Kampfe, der nach Neros Tod († 68 n. Chr.) die Legionen von Spanien bis an den Euphrat gegen einander in die Waffen brachte, nahmen unsere Suebenkönige teil, als wären sie Reichsglieder; denn „alter Gehorsam band sie an die Römer, und ganz willig beharrte dies Volk bei der gelobten Treue" [2]). Als aber Kaiser Domitian im Kriege gegen die Dacier von Markomannen und Quaden Unterstützung forderte, lehnten sie ab. Die Scheu vor dem Reiche war unter einem solchen Herrscher geschwun-

1) Tacitus, Germania cap. 42: jam et externos patiuntur. Sed vis et potentia regibus ex auctoritate Romana. Raro armis nostris, saepius pecunia juvantur, nec minus valent.

2) Tacitus, Annales XII, 29. 30. Histor. III, 5. 21. Vgl. Sitzungsber. der Wiener Akadem. 91, 846. Mommsen, Röm. Gesch. V, 197.

den; und als Domitian ihre Gesandten hinrichten ließ und sie nun im eigenen Lande anfiel, leisteten sie nachdrückliche Gegenwehr. An uns unbekannter Stelle erlitt das römische Heer eine schwere Niederlage [1]).

Unter den nachfolgenden trefflichen Kaisern kehrte aber nochmals, wie es scheint, das alte Verhältnis zurück, und wenigstens die Quaden ließen sich ihre Könige von den Antoninen bestätigen oder nahmen auch wohl den als Herrscher an, den der Kaiser über sie setzte [2]). Doch kamen bald andere Zeiten.

An den Ufern der Ostsee waren die Goten allmählich zu einem zahlreichen, mächtigen Volke oder besser zu einer ganzen Reihe stammverwandter Völker erwachsen, denen trotz der Ausdehnung ihrer Sitze und frühzeitiger Entsendung von Kolonisten nach dem Südosten [3]) schließlich Umfang und Ergiebigkeit der Volksheimat nicht weiter genügten. Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. begann daher die Auswanderung nach dem schönen Süden wieder und der wuchtige Angriff auf die Völker, die den Weg dorthin versperrten. Die Longobarden, Vandalen, Karpen, Buren und kleineren Stämme vermochten trotz aller Tapferkeit der Überzahl nicht zu widerstehen [4]). Es handelte sich eben bei den Goten nicht um Entsendung überschüssiger Volkskraft, sondern um Aufbruch einer ganzen großen Völkerfamilie mit Weib und Kind und aller Habe. Um sich ernähren zu können, zogen sie in Länderbreite einher, und, einmal auf dem Wege, mußten sie vorwärts um jeden Preis. So wurde alles, was ihnen auf der Wanderung von der unteren Oder und Weichsel bis in die Ebenen des Pruth und unteren Dnjestr in den Weg trat, vernichtet oder mitgerissen oder zur

1) Cassius Dio Coccejanus, Rer. Romanarum lib. LXXX; lib. LXVII, 5, 2; 7, 1—2.

2) Aelius Spartianus, Hadrianus cap. 12. Julius Capitolinus, Marcus Antonius cap. 5. 14. Cassius Dio, Res Roman. LXXI, 13. 14; LXXVII, 20.

3) Vgl. oben S. 24, 26.

4) Palacky, I^4, 35 (vgl. VI^4, 11 u. 74) sieht als die Ursachen der Völkerbewegung die Slaven an. Die Quellen wissen nichts davon.

Seite gedrängt Da im Osten die Sumpfniederungen des Pripet angrenzten, entwichen die flüchtigen Völkertrümmer tausende und tausende heimatloser Familien, westlich und südwestlich bis zu den Chatten, Markomannen und Quaden [1]), oder über die Nordkarpathen zu den Jazygen und Bastarnen Oberungarns.

Überall erschienen Elend und Verlegenheiten in ihrem Gefolge. Im Namen einer ganzen Reihe von Völkern, die, aus ihrer Heimat von den rückwärts stehenden verbündeten Barbaren verdrängt, zu ihm geflohen seien, die mit gewaffneter Hand zugreifen müßten, wenn man sie nicht ins Reich aufnehme, forderte der Markomannenkönig Ballomar Sitze innerhalb der Reichsgrenze.

Man hatte sie nicht, aber auch nicht die Mittel, um die Provinzen zu verteidigen. Eine furchtbare Heimsuchung brach über diese herein. Von den Donauquellen bis zum Schwarzen Meere wurden die Landschaften mit einem Schlage überschwemmt und ausgeplündert. Selbst Italien konnten die Legionen und der mächtige Gebirgswall der Alpen nicht völlig behüten [2]). Und als dann die Barbaren vor den Kaisern (Marcus Aurelius und Lucius Varus, dessen Adoptivsohn) den römischen Boden räumen mußten, so schleppten sie riesige Beute, vor allem ungezählte Tausende von Gefangenen, mit sich fort. Die Macht der Markomannen und der mit ihnen fest verbündeten Jazygen war derart ungebrochen, daß es weiterer sechsjähriger verlustreicher Anstrengungen bedurfte, ehe sich Marc Aurel — sein Mitkaiser war schon 169 gestorben — als Sieger betrachten konnte.

Dafür war des Kaisers Entschluß gereift, nun am Norduser der Donau bleibende Verhältnisse zu schaffen und das linksseitige Stromgebiet sowie das obere Elbland vom Main bis nach Dazien in römische Verwaltung zu nehmen. Als der Aufstand der Syrer, der ihn vorerst zum Abschlusse einer

1) Schon 162 bedrängten daher die Chatten die römischen Grenzgebiete. Mommsen, Röm. Gesch. V, 210.

2) Mommsen, Röm. Gesch. V, 210 und Anm. 2.

Waffenruhe mit den Markomannen, Quaden und Jazygen vermocht hatte, beendet war, begann M. Aurel den Krieg an der Donau aufs neue und zwar mit solchem Nachdruck und Erfolg, daß bereits zu Beginn des Jahres 180 ein völliger Sieg sicher war. Da aber starb er; und nun gewährte Kaiser Commodus nach des Vaters Tod (17. März 180 n. Chr.) den verzweifelten Quaden und gänzlich erschöpften Markomannen einen unverhofften Frieden. Die Umwandlung ihrer Gebiete in Provinzen unterblieb, die Besatzungen wurden zurückgezogen. Wohl aber wurde für die Markomannen (und sicher auch die Quaden) das Gebot von 172 erneuert: ihre Ansiedelungen zwei (oder nach späterer Angabe eine) deutsche Meile vom Flusse fernzuhalten; der Grenzverkehr wurde im römischen Interesse geregelt und den Deutschen auferlegt, Ruhe zu beobachten, Steuern zu zahlen und Rekruten zu stellen. Von letzteren Leistungen scheint es bald wieder abgekommen zu sein. Immerhin waren die Donauvölker so geschwächt, daß sie ein halbes Jahrhundert zur Erholung bedurften und dem Römerreiche niemals wieder ernstlich gefährlich wurden [1]).

Als die Zustände im Römerreiche immer trauriger wurden, als fremde Söldner das Schwert des Reiches handhabten, während die Bürger immer mehr in Gesinnungslosigkeit und ein unkriegerisches Wohlleben versanken, und die Provinzen nur mit äußerster Anstrengung behauptet werden konnten, da erwachte auch der alte Übermut und die Beuteluſt der Markomannen wieder. Schon in den Kämpfen Caracallas (213) und des Alexander Severus (233) werden sie wieder unter den Reichsfeinden genannt. Gegen Valerian streiten sie auf den norischen und pannonischen Schlachtfeldern und zu Gallienus' Zeit bringt der Markomannenkönig Attalus an der

1) Cassius Dio, XXI, 15. 19. 20; XXII, 2. Mommsen, Röm. Gesch. V, 212 ff. Vgl. H. Dettmer, Zur Gesch. des markomann. Krieges. Forsch. z. deutsch. Gesch. XII, 167 ff. und W. Swoboda, Vermutungen zur Chronologie des sogenannten Markomannenkrieges unter Marc Aurel und Commodus (161—180). Znaim 1887 (Progr. der Realschule).

Spitze eines ſtarken Heeres verbündeter Völker wieder einmal bis Oberitalien vor. Nicht die Waffen der Römer ſondern Freundſchaft und Vertrag bewogen ihn zum Rückzug: der Kaiſer heiratete des Königs Tochter und bewilligte allen aus dem Germanenheer, die es begehrten, Wohnſitze in den hart verheerten Provinzen. Trotzdem befanden ſich 270, nach des Gallienus Ermordung, wieder Markomannen unter den mächtigen Scharen, vor deren Anſturm der tapfere Aurelian zur endgültigen Räumung Daciens, des nordöſtlichen Bollwerkes des Reiches, genötigt wurde [1]).

Hauptgegner Roms waren aber in allen dieſen Zeiten nicht die Markomannen, ſondern die Goten, deren Machtbereich ſich allmählich von der Mündung des Dnjeſtr oſtwärts bis an den Don ausgebreitet hatte und die dem Reiche zu Waſſer und zu Land unaufhörlich zu ſchaffen machten. Doch ſtellten Aurelian und ſeine Nachfolger Probus und Diocletian das Übergewicht Roms auch den Goten gegenüber wieder her. Die Donaulinie ward nicht nur behauptet, ſondern durch Feſthaltung und Neuanlage wichtiger Plätze auch auf dem linken Stromufer gegen direkten Angriff geſchützt. Die ſteigende Gotenmacht erſchien zudem auch den kleineren Nachbarvölkern derart gefährlich, daß ſie ſich willig ans Reich anlehnten. Mehrere wurden innerhalb der Provinzen angeſiedelt [2]).

Ein gleiches wiederholte ſich hundert Jahre ſpäter, als der Einbruch der Hunnen in Europa (370 n. Chr.) aufs neue eine mächtige Völkerwoge gegen die Reichsgrenzen geworfen hatte und nach ſchweren Kämpfen und Verluſten die Thalfurche der Donau nochmals Römer und Barbaren ſchied.

Was wir in der Zwiſchenzeit (270—375) von den Markomannen erfahren, iſt mehr als dürftig. So vollſtändig erſcheint der Blick der griechiſchen und römiſchen Berichterſtatter durch die inneren Wirren behindert und auch von bedeutſameren

1) In der Hauptſache war freilich Dacien ſchon ſeit 254 verloren. Mommſen, Röm. Geſch. V, 220; vgl. 226.

2) Mommſen, Röm. Geſch. V, 227.

Vorgängen an anderem Orte abgelenkt, daß sie eben nur gelegentlich die Fortexistenz unserer Donauvölker und Reiche anzeigen [1]).

Vor den unwiderstehlichen Reitergeschwadern der Hunnen, denen Alanen, Ostgoten und die kleinen Gotenvölker Gefolgschaft leisteten, hatten sich die Westgoten und gemischte Volkshaufen südwestwärts auf römisches Gebiet zurückgezogen. Scharen von Gepiden aber und anderen Völkern jenseits der Karpathen flohen westwärts und suchten Zuflucht bei den Sarmaten, Jazygen und Quaden im heutigen Ungarn und Mähren. Dem neuen Ansturm von diesen Ländern aus begegnete Kaiser Valentinian mit Kraft und Erfolg (373/5) [2]). Doch schuf schließlich an der mittleren Donau mehr als die Waffen der Römer der glückliche Umstand festere Verhältnisse, daß die Balkanhalbinsel den bedrohten Völkern zur Zufluchtsstätte wurde und der hunnische Druck gegen Westen bald aufhörte. Auch die Zersplitterung der siegenden Horden nach Balamirs Tode und die natürliche Reaktion nach den ungeheueren Anstrengungen und Eroberungen des ersten Jahrzehnts hunnischen Wesens in Europa ließ eine gewisse Ruhepause nachfolgen. Immerhin dauerte die Vorwärtsbewegung der Völker gegen Westen fort, und auch unsere Donauvölker gerieten rasch in neue Bedrängnis durch die mit den Hunnen verbündeten Goten [3]): Die Quadenfürsten wurden von ihnen unterjocht, der Markomannenkönig tributpflichtig [3]). Ihr Anschluß an das Römerreich war die natürliche Folge. Ja wir hören sogar von

1) Die Stellen (Notitia dignitatum, Ammianus Marcellinus) bringt schon Zeuß, Die Deutschen 364. 365.

2) Ammianus Marcellinus, Rerum gestarum lib. XXIX, 6. 12; XXX, 5. 6.

3) Die Meldung des Jordanis, Kap. XVI: Nam gens ista (Gotharum) miram in modum in ea parte, qua versabatur, id est Ponti in litore Scythiae soli, enituit etc.; stetit sub pretio Marcomannus, Quadorum principes in servitutem redacti sunt, vermag man nur auf diese Zeit zu deuten. Kämpfe in früherer Zeit, zwischen den Goten in Südrußland und den Markomannen in Böhmen, sind doch wohl ausgeschlossen.

einem Verſuche, keines geringeren als des hl. Ambroſius, das neue Chriſtentum, deſſen Verkündigung die Markomannenkönigin Fritigil von ihm wünſchte, zur Herſtellung von Frieden und Bündnis zwiſchen deren Gemahl und dem Römerreiche zu benutzen. Der Bund wurde auch geſchloſſen und die Königin vom Biſchofe durch die Überſendung eines für ſie verfertigten Katechismus hoch erfreut. Als ſie aber ſelbſt nach Italien kam, den hl. Mann zu ſehen, war er nicht mehr unter den Lebenden († am 4. April 397) [1]). Aber auch die Leuchte des Chriſtentums, kaum unter den nordiſchen Völkern entzündet, erloſch, ſcheint es, wieder unter den neuen noch größeren Stürmen, welche die nachfolgenden Menſchenalter über dieſe Gegenden brachten.

Um das Jahr 404 hielt der mächtige Volkertroß, der den Hunnen diente, und das gebietende Volk ſelbſt, ſeinen Einzug in die Lande innerhalb der Karpathen. Deren bisherige Bewohner drängten, um den grimmigen Würgern zu entgehen, in wilder Haſt ſüdwärts und weſtwärts, begleitet und gefolgt von einem Teil der Haufen der Nachrückenden ſelbſt. Alamannen, Burgunder, Quaden, Sueben, Vandalen, Saxonen aber auch Sarmaten und Pannonier, Gepiden, Oſt- und Weſtgoten, Heruler, Alanen, die letzteren längſt unter hunniſcher Herrſchaft, waren es, die dort über den Rhein nach Gallien, ja bis Spanien zogen, hier unter Radageis' Führung nach Italien vorbrachen. Das Markomannenland mochte ſeine gebirgige Beſchaffenheit eher vor der Beſiedelung durch Reiterſcharen und allen harten Druck bewahren. Markomannen und Thüringer blieben auch den Wanderzügen nach Gallien und Italien fern, zu denen übrigens auch die meiſten anderen Völker nur Teile ihrer Volksgenoſſen herliehen [2]).

Dafür fielen auch ſie aufs neue hunniſcher Knechtſchaft an-

1) Vita Si. Ambrosii.

2) Zeuß, Die Deutſchen, S. 417 ff. 449—451. M. Büdinger, Öſterreichiſche Geſchichte, S. 40—41, Leipzig 1858. Sitzber. der phil.-hiſt. Kl. der Wiener Akadem., 91, 818 ff.

heim [1]), als deren Macht und Reich sich unter den Brüdern Attila (Etzel) und Bleda zu neuer, bisher unerreichter Größe erhob. Von seiner Holzstadt an der Theiß aus herrschte Attila zuletzt über alle Völker des Ostens bis an den Kaukasus und westwärts weit über die Grenzen Böhmens hinaus bis an den Rhein. In blutigen Schlachten hatte er den deutschen Stämmen die Freiheit geraubt; von der vernichtenden Niederlage der Franken hat sich, so unerhört war die Katastrophe, in dem Liede „von der Nibelungen Not" die Kunde selbst durch die Wirren und Bedrängnisse jener Zeit erhalten. Als der Großkönig 451 mit der Gesamtmacht seines Reiches Gallien angriff, waren neben den Hunnen und den seit langem dienstbaren Gotenvölkern auch die Kontingente der Quaden, Markomannen, Burgunder, Thüringer, Alamannen und östlichen Franken in seinem Heergefolge. Der Angriff scheiterte an der Tapferkeit der Römer, Westgoten und anderer mit ihnen verbündeten Völker. Nach der fürchterlichen Schlacht bei Catalaunum (Chalons sur Marne), in der 180000 Krieger das Leben verloren haben sollen, führte Attila sein Heer über den Rhein zurück [2]).

Seitdem werden die Markomannen nicht mehr genannt. Daß sie etwa anläßlich des gallischen Krieges Attilas ihre alte Heimat geräumt hätten und nicht wieder heimgekommen, läßt sich nicht glauben. Attilas Heerfahrt geschah nur mit dem kriegerischen Heerbanne der Sämme, nicht mit Weib und Kind. Da sie unglücklich endete, kehrten die Überlebenden natürlich in ihre bisherigen Sitze zurück. So finden wir unmittelbar danach die Hunnen und Goten und jetzt und noch langehin die in unmittelbarer Nachbarschaft Böhmens sitzenden Quaden = Sueben und Thüringer, die Alamannen und Heruler in der alten Aufstellung.

1) Nach Priscus, Corp. histor. Byz. I, 47 hat sie der Hunnenkönig Roas unterworfen. Vgl. Paulus, Histor. Roman. XIV, 2.

2) Den ausführlichsten Bericht darüber bringt Paulus, Histor. Rom. XIV, 5—9.

3) Palacky (Dějiny, I[4], 50, vgl. VI, 14) meint freilich (mit

Mit dem jähen Tode des großen Hunnenherrschers († 453) sank die Macht seines Volkes, zumal seine Söhne uneins waren. Die vom Zentrum des Reiches entlegeneren Landschaften fielen ab: die Alamannen, Franken, Burgunder, Thüringer, Markomannen gingen wieder ihre eigenen Wege. Aber auch so waren die Völker, deren Sitze denen der Hunnen unmittelbar benachbart waren, die Gepiden, Ost- und Westgoten, Heruler, Rugen, Schyren und Quaden überlegen, als sie sich unter der Führung des Gepidenkönigs Ardarich gegen ihre Dränger erhoben. Am Netadflusse wurden die Hunnen geschlagen und zum Abzuge in die Niederungen an der unteren Donau gezwungen. Ihr Land fiel den Siegern zu [1]), die nun, nachdem die Größe der hunnischen Macht, der Ruhm ihrer Herrscher bisher die Bedeutung der überwundenen Völker und ihrer Volkskönige überschattet hatte, als Machthaber von der mittleren Donau hervortraten. Aber bald genug kehrten sie die Waffen gegeneinander. Einzelne reisige Scharen verließen auch wohl jetzt die Heimat, um im Römerreiche lohnende Kriegsdienste zu suchen, unter ihnen kein Geringerer als der Herule Odoakar, der nachmalige „König der Germanen in Italien" (476). Dorthin folgte im vorletzten Jahrzehnt des fünften Jahrhunderts auch das ganze Ostgotenvolk unter seinem Könige Theodorich nach. Dafür erschienen um 500 n. Chr. die Longobarden nach langer Wanderung an der Donau.

Dobner und Luden), daß Attilas Hauptheer hin und zurück durch Böhmen gezogen sei, daß dabei die alten Städte zugrunde gingen und die Markomannen decimiert wurden, worauf der Rest nach Westen zog und nicht mehr zurückkehrte. Von all dem wissen die Quellen nichts. Sein Hauptargument, daß noch später (Vita Severini) Römerstädte in Noricum bestanden, beweist so wenig etwas gegen die Herrschaft und den Zug Attilas auf der Donaustraße, wie die Existenz von Städten in Pannonien gegen die Zugehörigkeit dieses Landes zum Hunnen- und später zum Gotenreiche zeugt. Vgl. sonst Stzber. 91, 821 ff. und Archiv für Österr. Gesch. 61, 191 ff.

1) Vgl. meinen Aufsatz im Archiv für Österr. Gesch. 61, 194 ff. und zum Ganzen G. Zippel, Deutsche Völkerbewegungen in der Römerzeit, Königsberg 1894.

Gewaltige Völkerbewegungen wie noch kurz zuvor ſahen damals unſere Donau- und Sudetenlandſchaften nicht. Solche traten erſt wieder ein, als neue barbariſche Ankömmlinge aus dem Oſten, ſchrecklicher und grauſamer noch als die Hunnen und ebenſo unüberwindlich wie ſie durch ihren hörnernen Bogen und ihre wohlberechnete Kampfestaktik, zur Geiſel der Völker Oſt- und Mitteleuropas wurden und alle in die Ferne ſcheuchten, die ſich ihrem Drängen zu entziehen vermochten: die Avaren. Mit ihnen kamen die Slaven.

Fünftes Kapitel.

Die Zuwanderung der Slaven. Der Avareneinbruch.

(Zweite Hälfte des 6., 7. Jahrh.)

Die Slaven traten ſpäter als die großen Völker Mittel- und Weſteuropas auf den Schauplatz der Geſchichte, dann aber gleich in mächtigen Scharen, ausgebreitet über weite Landſtrecken und, zum Teile wenigſtens, auch ſchon kulturell ziemlich vorgeſchritten.

Die Frage nach ihrer Herkunft und Verwandtſchaft, nach ihren Urſitzen und der Art und Zeit ihrer Ausbreitung von dieſen aus, iſt kaum minder oft geſtellt und vielſeitig behandelt worden als bei den Germanen. Aus Namensanklängen und Wortformen, die gewiß vielfach entſtellt wiedergegeben oder überhaupt mißverſtanden wurden, hat man die Exiſtenz ſlaviſcher Völker in uralter Zeit, nicht etwa bloß an der Oder und Elbe, der Donau und Save, ſondern auch in Italien und Frankreich nachzuweiſen verſucht [1]). Die beglaubigte Geſchichte

1) Hierher gehören das Brodentia des Ptolemäus für „Furth“ am Walde (brod), die Bezeichnung Veneti und Venedae für Völker Oberitaliens und der galliſchen Weſtküſte; Namen wie Timavus (tmavy = dunkel), Tergeste, von trh abgeleitet, Piave nach dem ſlav. plavý = fahl, gelblich oder von plavu (ſchwimmen, ſchwemmen) erklärt. Inwieweit man an die Anweſenheit, wenn auch keineswegs der Slaven, ſo doch etwa des ſlaviſch-litauiſchen Urvolkes zu vorgeſchichtlicher Zeit im Norden und Süden der Alpen denken darf, bedarf noch durchaus des Nachweiſes. Vgl. auch A. Wöllner, Über die Bedeutung der prähiſtor. Forſchung für die Geſchichte. Zeitſchr. der anthropol. Geſellſch. in Wien XII (Neue

weiß davon nichts. In zahlreichen und ſtets wiederkehrenden Hypotheſen wurde auf Grund archäologiſcher Funde der Nachweis verſucht, daß auf dem Boden der weſt- und ſüdſlaviſchen Völker ſchon Jahrhunderte vor Chr. ſlaviſches Volkstum zu finden war und namentlich die Broncekultur Norddeutſchlands zwiſchen Elbe und Oder eigentlich ſlaviſch ſei. Die Altertumswiſſenſchaft ſelbſt hat ſolche Annahmen abgewieſen.

Aber eben ſie iſt es, die über die Sitze der Slaven im letzten Jahrtauſend vor ihrem Auftreten in der Geſchichte und den Urſprung ſlaviſcher Kultur Auskünfte verſpricht. Das frühe Vorkommen und die verhältnismäßige Fülle von Gegenſtänden aus Eiſen bei den Slaven zeugt für baldigen und lebhafteren Verkehr derſelben mit den griechiſchen Kolonieen an der Nordküſte des Schwarzen Meeres, denen das Eiſen ja ſchon zu Herodots Zeit wohlbekannt war [1]), und zahlreiche Gegenſtände aus Eiſen führen bei den verſchiedenen ſlaviſchen Völkern die gleichen Benennungen wohl deshalb, weil ſie bereits von dem noch ungeteilten Slavenvolke gekannt und benannt wurden. Auch die enge Verwandtſchaft des Slaviſchen mit dem Litauiſchen, ſo nahe wie kaum die der altindiſchen und altiraniſchen Sprachen miteinander, iſt von Bedeutung. Slaven und Litauer ſind danach noch lange in inniger Beziehung geblieben, als ſich die anderen ſprachlich verwandten Völker, ſei es nun in der, ſei es in jener Form, bereits abgeſondert hatten [2]). Mit

Folge II), 56—57. Die bekannte Evangelienhandſchrift aus Cividale mit eingeſchriebenem „ſlaviſchen" Namen, Neues Archiv f. ält. deutſche Geſch. II, 1877, enthält nur Namen aus dem 8.—10. Jahrh.

1) Für die angrenzenden weſtpreußiſchen Gebiete nimmt A. Liſſauer, Altertümer der Broncezeit in der Provinz Weſtpreußen, Abhandl. zur Landeskunde der Provinz Weſtpreußen, Heft II, 10, 1891, die Dauer der Broncezeit bis ins 3. Jahrh. v. Chr. an.

2) Darüber handelt G. Krek, Einleitung in die ſlaviſche Litteraturgeſchichte, S. 66 ff. mehr umfänglich als ſelbſtändig, 2. Aufl., Graz 1807. Er betont (nach Leskien, Die Deklination im Slav.-Litauiſchen und im Germaniſchen, S. VIII ff., Leipzig 1876) namentlich den Einfluß geographiſcher Verhältniſſe auf die Trennung von Völkern (S. 81, Anm. 1). Ich benütze ſonſt gütige Mitteilungen Herrn Prof. A. Ludwigs.

Recht wird man so in der Nähe der altlitauischen Sitze wohl auch die Heimat der Slaven zu suchen haben.

Weisen uns schon die angeführten Momente nach den Ebenen im Osten Europas, so spricht die geschlossene Reihe griechischer und römischer Berichterstatter in demselben Sinne. Noch Strabo, der Zeitgenosse des Augustus, weiß von Slaven nichts. Plinius († 79 n. Chr.), der sie zuerst nennt, kennt sie jenseits der Karpathen, die sie von den Sarmaten trennen, neben den gotischen Schyren und gegen Westen bis an die Weichsel (Ober- und Mittellauf) ausgebreitet [1]). Aber schon Tacitus hat kaum zwei Jahrzehnte später (98) auch über die Slaven überraschend genaue Kunde. Ihre Heimat war danach das weite Flachland zwischen den Karpathen und der Waldaihöhe [2]), zwischen den Sitzen der Goten und Finnen im heutigen Ostpreußen und jenseits des Niemen im Norden und der Bastarnen und Schyren am Dnjepr und unteren Dnjestr im Süden, ein rauhes Land, bedeckt mit mächtigen Urwäldern, von zahlreichen Flüssen durchströmt und von ausgedehnten Sümpfen durchbrochen. Kennt der Berichterstatter auch erst nur den Gesamtnamen der Slaven, so hat die Ausbreitung der Sitze, die Scheidung der Stämme doch bereits begonnen: slavische Raubscharen streifen südwärts bis in das Gebiet der Peukinen (etwa in der heutigen Moldau). Was Tacitus über slavische Art und Sitte berichtet ward, erweckte in ihm die Meinung, daß ihre Lebensweise jener der Sarmaten ähnlicher sei als der von Finnen und Germanen [3]).

Etwa zwei Menschenalter später nennt uns Ptolemäus nach

1) Plinius, Hist. Natur. IV, 13 (ed. Detlessen I, 186): Venedae. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II, 88. 89; III, 77 ff. 94.

2) Wolkowskj les bei dem russischen Chronisten Nestor (II, 87); diesen Namen erklärt K. Zeuß, Die Deutschen, S. 266, als mit Waldai identisch.

3) Tacitus, German. p. 46: Venethi. Dies bewirkte die Nachbarschaft und die Beschaffenheit des Landes. Daher derselbe Einfluß der Sarmaten auf die Bastarnen, ja selbst die Quaden. Über die Zeit der beginnenden Ausbreitung s. nun V. Schrader bei V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, 6. Aufl.

nach den unſicheren Ausſagen von Kaufleuten auch einzelne ſlaviſche Stämme. Doch ſpotteten bisher die ſo vielfach verderbten Namen des Geographen auch der ſcharfſinnigſten und gelehrteſten Verſuche, ſie — wie manche ſlaviſch klingende Namen auch von dakiſchen und ſelbſt pannoniſchen Stämmen — mit Sicherheit zu deuten und mit den Sitzen dieſer Völker zugleich die Ausbreitung des Geſamtvolkes der Slaven um 150 n. Chr. genauer zu umſchreiben [1]). Nicht einmal unmittelbar nordöſtlich der Karpathen laſſen ſich für jene Zeit Slaven mit Sicherheit nachweiſen; noch weniger iſt an ihre bleibende Seßhaftigkeit innerhalb des ungariſchen Gebirgslandes „während der erſten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung zu denken“ [2]).

Auch für die ſlaviſchen Völker wurde die Wanderung der Goten nach den Norduſern des Schwarzen Meeres verderblich. Ein Teil ihres Verbreitungsgebietes, das Vorgelände der Karpathen etwa, ging wenigſtens vorübergehend verloren. Die hier wohnenden Stämme wurden oſtwärts in die alte Wald- und Sumpfheimat zurückgedrückt oder flüchteten auch wohl gleich ſo vielen germaniſchen und dakiſchen Scharen gegen Südweſten, um dort am Sturm gegen die Römergrenze teilzunehmen („Markomannenkrieg“) [3]). Die Striche des heutigen Oſtgali-

1) Ptolemäus, Geog. III, 5: *Οὐένεδαι*. Vgl. die Angaben bei G. Krek, S. 105 ff. und namentlich K. Müllenhoff, Encyklop. von Erſch und Gruber: Geten, S. 464 und D. A. II, 79 ff. Sehr lehrreich iſt die Zuſammenſtellung dakiſcher Namen bei E. Roesler, Dacier und Rumänen, Sitzber. der Wiener Akadem. 53, 29 ff. (1. Heft), mit deutſchen, keltiſchen und ſlaviſchen.

2) So iſt Müllenhoffs runde Behauptung (D. A. II, 87) mit Rückſicht auf das Nachfolgende zu beſchränken. In Würdigung der ſprachl., anthropol. und hiſtor. Gründe iſt nun auch L. Niederle, O původu Slovanů, studie k slovanským starožitnostům, Prag, 1896, hinſichtlich der ſlaviſchen Urheimat weſentlich der Meinung der deutſchen Gelehrten. Über andere Fragen ſ. ſeine Polemik mit K. Rhamm, „Globus“ LXXI und LXXII (1896—1897).

3) In der That wollen E. Peterſen und A. v. Domaszewski, neben G. Calderini die Herausgeber von „Die Marcusſäule auf Piazza Colonna in Rom“, München 1896, aus den Abbildungen der Säule den

ziens aber wurden die Heimat der Gepiden, neben den Goten der stärkste Stamm der östlichen Germanen, die jede Zuwanderung Fremder mit Knechtschaft vergalten und gelegentlich selbst den Ostgoten furchtbar wurden [1]).

Hinter den Gotenvölkern her strebten im dritten und vierten Jahrhundert n. Chr. deutsche Auswanderer, Abteilungen und ganze Glieder des großen Suebenvolkes, nach dem Süden. Daß die Volkserinnerung der Vandalen und Burgunder, Semnonen (= Schwaben) und selbst noch der Longobarden nichts von Kampf und Streit mit Slaven zu melden weiß, bezeugt deren Abwesenheit von der Oder oder gar Elbe auch zu jener Zeit. Noch weniger konnte das gewaltige Hunnenreich, das sich seit 373 in Südost und Mitteleuropa aufbaute, für die Slaven den Anreiz bieten, aus ihren sichern Wäldern hervorzukommen, um den hunnischen Heerfürsten und den mit ihnen verbündeten Germanenkönigen, vor allen den Gepiden, dienstbar zu werden.

Die große Wanderung der Slaven setzte erst ein, als mit dem Sturze des Hunnenreiches zugleich Dacien das Hauptgebiet der Gepiden ward und die übrigen gotischen Völker, die alten Sitze im Osten endgültig preisgebend, neue Reiche an der Donau begründeten [2]). Nun fiel für die schrankenlose Ausbreitung der slavischen Völker, die in ihrer langen Abgeschlossenheit zu gewaltiger Kopfzahl angewachsen waren, bis ans Schwarze Meer und die Gepidengrenze jedes größere Hemmnis fort. Schon um 500 n. Chr. erfüllen sie alles Land bis nahe der Pontusküste und gegen die Mündungen der Donau. Aber an ihrer Westfront bestand noch immer die

Anteil der Slaven am Kriege erweisen. Vgl. aber dazu A. Furtwängler in der Beil. zur Münch. Allgem. Zeit. Nr. 293, 1896.

1) Unter König Fastida. Vgl. Jordanis, De reb. Goth. cap. 17.

2) Die Zuwanderung der Gotenvölker an die Donau war bereits während der hunnischen Herrschaft erfolgt, was Zeuß, S 593 und auch wieder Müllenhoff übersahen. Ihre selbständigen Reiche umfaßten dann wesentlich die Gebiete, die sie spätestens zur Zeit Attilas bereits occupiert hatten. Vgl. Arch. für Österr. Gesch. 61, 189 ff.

weite Einöde, die sie von den Germanen jenseits der Oder und Elbe schied. Als im Jahre 512 die Heruler, die sich vor gepidischer Knechtschaft aus deren Lande geflüchtet, in die alte Volksheimat zurückzukehren beschlossen, da führte sie ihr Weg von der unteren Donau [1]) an dem feindlichen Gepidenlande vorbei, also im Osten der Karpathen, erst durch die Reihe der Slavenvölker hindurch. Sie durchzogen dann die öde Landschaft (gegen die Germanensitze hin) und kamen zu den Warnen, von diesen in die Nachbarschaft der Dänen und ans Meer [2]). Kaum ein Jahrzehnt später brachen zuerst slavische Scharen über die Donau in das römische Mösien ein, und wiederholten nun unablässig und mit stets verstärktem Nachdrucke, wie einst die Goten von der reichen Beute im Römerlande angelockt, ihre Raubzüge. Ein stetes Vorschieben auch ihrer festen Siedelungen geht neben her. Bald war alles Land am rechten Ufer der unteren Donau in ihrer Hand. Über die Wallachei hin wurden sie Nachbarn der Gepiden. Um 550 reichten ihre Sitze bereits in das heutige Slavonien hinauf [3]). Nicht lange vorher wird auch ihr eigentlicher Name (*Σκλαυηνοί*) zum erstenmale genannt von Caesarius von Nazianz, dem Bruder der hl. Gregor [4]).

1) Da die Heruler, ca. 506 von ihren Todfeinden, den Langobarden, besiegt, ostwärts, erst zu den Gepiden, dann von diesen an die Donau kommen, so kann dies nur am Unterlaufe der Fall gewesen sein. Ein Ausweichen westwärts hätte sie eben zu den Langobarden zurückgeführt; den Mittellauf des Stromes beherrschten aber bis Singidunum (Belgrad) eben die Gepiden, aus deren Lande die Heruler sich weiter geflüchtet hatten. So bleibt für den Zug nach Norden nur der Weg östlich der Karpathen, wie schon K. Zeuß, D. D., S. 464, annahm. Damit berichtige ich auch meine, Sitzber. 91, 824—825, vorgetragene Meinung.

2) Procop, De bell. Gothico II, 14. Da somit die Heruler weit ostwärts von Böhmen zogen, sind aus ihrem Zuge keineswegs, wie Palacky (I[4], 51) meint, auf die böhmischen Zustände Schlüsse zu ziehen.

3) Procop, De aedif. IV, 7. Jordanis, De Gothor. orig. et reb. gestis c. 5. Vgl. E. Rösler, Rumänische Studien, S. 74 ff., Leipzig 1871. Über die Zeit der slavischen Ansiedelung an der unteren Donau s. derf.: Sitzber. d. Wiener Akadem. 73, 97 ff.

4) Müllenhoff, Deutsch. Altert. II, 368.

Schon war aber auch eine mächtige Bewegung ſlaviſchen Volkstums nach einer zweiten Hauptrichtung, gegen Weſten, im Zuge. In den Longobarden, die erſt um 500 an der Donau eintreffen, hatte das alte Siedelgebiet der Germanen im deutſchen Oſten ſeine letzten ſtreitluſtigen Söhne nach dem Süden entſendet. Was von Vandalen jetzt und längere Zeit in Schleſien ſaß, war nur ein kümmerlicher Reſt des einſt mächtigen Volkes, deſſen Hauptmaſſe längſt in Spanien und Afrika ſtand. Ja ſelbſt an der mittleren Donau war nach der Vernichtung der Schyren-, Rugen- und Herulerreiche und dem Abzuge der Goten nach Italien neben der Gepidenherrſchaft nur die Longobardenmacht aufrecht [1]).

Und nun wiederholte ſich nach allem in merkwürdiger Analogie in Böhmen, was im erſten Jahrhundert v. Chr. geſchehen war: wie damals die Boier, wich jetzt der Suebenſtamm, der ſeit einem halben Jahrtauſend in Böhmen unter wechſelnden Geſchicken ſeßhaft geweſen, aus dem Lande, ohne daß bis heute ſichergeſtellt wäre, wann und unter welchen Umſtänden das alte Volk von Bajas dem Beiſpiele ſeiner deutſchen Stammesgenoſſen im Oſten, Norden und Süden folgend Böhmen geräumt und wohin es ſich gewendet hat. So lange und vielfältig ſich auch die Forſcher mit dieſen Fragen beſchäftigt haben, wir haben es noch heute wegen des durchaus ungenügenden Nachrichtenmaterials nur mit Vermutungen zu thun. Die am beſten begründete und weiteſtgeglaubte Hypotheſe hält die Bajuvarier (Bayern) für die Nachkommen der deutſchen Bevölkerung aus Bajas. Aber gerade den Bayern wird die Ehre zuteil, aus mehr oder weniger triftigen Gründen nacheinander alle näheren und ferneren Nachbarn in älterer und ſpäterer Zeit, mit Ausnahme etwa der Thüringer, zu Stammvätern zu erhalten [2]).

Immerhin bleibt es ſehr beachtenswert, daß die Lebens-

1) Zeuß, Die Deutſchen, S. 440. 473.

2) Vgl. die Zuſammenſtellung im Sybel. der Wiener Akademie 91, 826 ff. Über ſpätere Hypotheſen (Mehlis, B. Sepp, Prinzinger, D. A.) ſ. unten.

beſchreibung des hl. Severin, die für ein Menſchenalter nach dem Tode Attilas (ca. 454 — 490), ihr helles Licht über unſere mittlere Donauprovinz (Ufernorikum) und auch die angrenzenden Barbarengebiete ergießt, die Bayern in ihren ſpäteren Sitzen und überhaupt nicht kennt. Wohl erſcheint der Geſichtskreis der „Vita“ beſchränkt durch die beſondere Rückſichtnahme auf die Perſönlichkeit und Bedeutung des heiligen Mannes. Der Erzähler meidet hiſtoriſch-politiſche Geſichtspunkte, ſo wenig ſie ihm fern liegen. Aber ſeine einfachen nüchternen Angaben erwecken das Vertrauen unbedingter Zuverläſſigkeit. Wenn er daher die Goten im Oſten, die Heruler im Nordoſten, die Rugen im Norden, die Thüringer im Nordweſten, die Alamannen im Weſten von Ufernorikum nennt und die Bayern nicht, ſo bleibt für ſie eben in der Nachbarſchaft kein Platz, es ſei denn, daß wir ſie in der Gefolgſchaft der Thüringer ſehen wollen [1]). Nur die Alamannen ſchweiften eben zu jener Zeit über das alte Vindelicien (die bayeriſche Hochebene ſüdlich der Donau) hin, das unter den Völkerſtürmen ſeine romaniſche Bevölkerung meiſt verloren hatte, und beſiedelten es auch hie und da [2]). Anderſeits iſt es nur zu glaublich, daß die deutſchen Bewohner Böhmens nicht ohne Not ihre altgewohnten Sitze mit kulturell ſchlechteren vertauſcht haben.

Dieſe Notwendigkeit trat ein. Bald nach dem Herulerzuge (512) [3]) überſchritten auch an der Weichſel und Oder die Slaven die Grenze, die ſie bisher geſcheut hatten und die ſeit Jahrhunderten ſo feſt und ſicher geſtanden: freilich auch jetzt, ſcheint es, nur mit großer Vorſicht und keinesfalls eilig. Noch nach der Mitte des ſechſten Jahrhunderts bezeichnet der Goten-

1) K. Zeuß, Die Deutſchen, S. 355. 366 und M. Büdinger, Öſterr. Geſch., S. 46 haben dies auch ſcharfſinnig vermutet. Weitere Belege dafür ſiehe im Stzber. 91, 857 ff.

2) Archiv f. öſterr. Geſch. 61, 205 ff. Bereits dort habe ich die Belege gegeben, die jetzt S. Riezler in ſeinen „Bayer. Forſchungen“ (1898) wieder vermißt.

3) Der Zeitpunkt iſt ſicher bezeugt durch Marcellinus Comes, a. a. O. S. 512 (bei Roncalli II, 312).

biſchof Jordanis die obere Weichſel als Weſtgrenze der Slavenſitze [1]). Auch von großen Kämpfen, von rühmlichen Kriegsthaten und vernichtenden Niederlagen wird nichts berichtet, obwohl ſich der gleichzeitige Sänger Vidſit der ganzen deutſchen Heldenwelt kundig erweiſt und ausdrücklich auch dieſer öſtlichen Landſchaften gedenkt. Es gab eben ſolcher Vorfälle keine. Gleich der andrängenden Waſſerflut, die erſt die Niederungen erfüllt, um dann, allmählich ſteigend, nach allen Seiten weiter zu züngeln und ſchließlich, wo ihr nicht unüberſteigliche Dämme wehren, alles in ſeinem Schoße zu begraben, ſo ward von der ſlaviſchen Zuwanderung Thal um Thal, Flur um Flur, Landſchaft um Landſchaft ausgeforſcht, durchzogen, verheert, um ſchließlich dem eigenen Machtbereich eingefügt und neu koloniſiert zu werden. Die ſlaviſche Anſiedlung vollzog ſich um ſo mehr nur Schritt für Schritt, als ja die Striche nicht völlig menſchenleer waren.

Gewiß hat ſich auch hier angeſichts feindlicher Überziehung der Deutſche nicht leicht von ſeinem Stamme getrennt, da er ja nur ein Recht beſaß, inſoweit er im Volksverbande ſtand und von dem nachrückenden Sieger die Verknechtung zu beſorgen war [2]). Aber es mochte doch häufig vorkommen, daß bei freiwilliger Auswanderung nicht alle gleichmäßig ſich vom altgewohnten Boden losriſſen. So ward aus Gepiden, zu denen Eſten ſich geſellten, an den Weichſelmündungen frühzeitig das Miſchvolk der Vidivarier. Vandalendörfer gab es nach der Volksſage auch dann noch in Oberungarn, als König Godegiſil ſein Volk längſt nach Gallien geführt hatte (406). Und Reſte der Silingen, eines Zweiges der Vandalen, ſtritten noch

1) Jordanis, cap. 5: Dacia, ... alpibus emunita, juxta quarum sinistrum latus, quod in aquilonem vergit, et ab ortu Vistulae fluminis per immensa spatia Venetarum natio populosa consedit ... principaliter; Sclaveni et Antes nominantur.

2) Vgl. u. a. O. Wendt, Die Nationalität der Bevölkerung der deutſchen Oſtmarken vor dem Beginn der Germaniſierung, S. 38, Göttingen 1870. C. Platner, Über die Art der deutſchen Völkerzüge zur Zeit der Wanderung. Forſch. zur deutſch. Geſch. XX, 165 ff.

um 560 mit den slavischen Nachbarn um ihre alten Sitze am Zobtenberge Schlesiens und an der vorbeifließenden Lohe. Nach ihnen gewannen Berg und Wasser und schließlich die weite Landschaft ringsum ihre Namen (Silingis, Silingia, Slezi, Slesa, davon Silesia, Schlesien) [1]). Natürlich gingen diese Volkssplitter früh genug im slavischen Meere unter: im Osten der Elbe und Saale haben sich die altgermanischen Volksreste nirgends so stark erwiesen, um den andringenden Slaven dauernd stand zu halten [2]).

An den Süd- und Westrändern des slavischen Siedelgebietes aber, wo der Andrang des neuen Elementes nachließ und der ansässige Deutsche an den Stammgenossen der gesicherten Striche einen Rückhalt besaß, da gelang es wohl auch der deutschen Bevölkerung, sich gegen oder auch neben der slavischen zu behaupten. So blieb dem Donauthale vom Inn abwärts bis ins Wiener Becken und das Marchthal hinauf seit der Rugenzeit und St. Severins Wirken sein deutsches Volk [3]). Es beweisen aber auch Ortsnamen wie Aag (Wasser), Au (Aich = Eich), Hard (Wald), Klingen (Waldbach s. Klinghard), Soos, Sorg (Sarge = Wasserrinne), Schlada (Schlatte = schlammige Lache), Rohr (Röhricht), Lohe (Waldwiese, Groß-

1) Müllenhoff, Deutsch. Altertumsk. II, 12. 346; 92—93; 372 ff. Über die Bedrängnis der schlesischen Vandalen s. Procop, De bello Vandal. I, 22.

2) Müllenhoff, Deutsch. Altert. II, 93. Vgl. aber auch R. Peiper, Der Name des Zobtenberges. Zeitschr. für Gesch. und Altert. Schlesiens XIV, 567 ff. und H. Markgraf, Zur Etymologie des Namens Schlesien. Zeitschr. für Gesch. und Altert. Schlesiens XXII, 327.

3) Hauptzeugnis sind die Ortsnamen. Vgl. Zeuß, Die Deutschen 5, 13. 738 u. a.; Förstemann, Die deutschen Ortsnamen, S. 308 ff., Nordhausen 1863; Altdeutsches Namenbuch II², 431, Nordhausen 1871 u. a. Beispiele, wie Kamp, Krut, die Zusammensetzungen mit Klinge (etwa zehn), Lohe, Hard u. s. w. Vgl. zu O. Kämmel, Die Anfänge des deutschen Lebens in Österreich, S. 160 ff, Leipzig 1879 und R. Müller, Topographische Benennungen und räumliche Entwickelung (Wiens) bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts, noch Th. v. Grienberger, Zur Kunde der österreich. Ortsnamen, Mitteil. d. Instit. 19, 1898.

lohe = Graswieſe) in Weſtböhmen von dem Eintritte der Eger nach Böhmen bis ins Falkenau-Karlsbader Gebiet, daß in dieſen Strichen deutſche Bevölkerung ſaß und ſitzt von den Zeiten der Geburt des Herrn durch alle die Jahrhunderte bis heutzutage. Dieſe Dorfſchaften lagen ausnahmslos nicht an den Flüſſen, deren breitere Uferebenen damals unſtreitig noch unbewohnbares Sumpfgebiet darſtellten [1]); ihre Namen entſprechen durchaus der früheren Anſchauungsweiſe und Thätigkeit der Deutſchen und kommen nur bei ihren älteſten Siedlungen vor, derart, daß manche um 500 n. Chr. bereits veraltet und den Zeitgenoſſen unverſtändlich waren [2]).

Ganz freilich blieben auch dieſe Striche nicht von ſlaviſcher Zuwanderung frei. Nach dem Zeugniſſe ſlaviſcher Ortsnamen bildeten ſpäter Wenden nicht nur in der Karlsbad-Chodauer, ſondern auch in der Falkenauer Gegend die Mehrheit der Einwohner. Im Egerland erfüllten ſie das (inzwiſchen trocken gewordene oder gelegte) Flußthal der Eger und die Niederungen an den Zuflüſſen (bis Palitz am Dillenberg und Hörſin an der Fleiſſen), ja reichten am Wondreb- und Egerfluſſe weit über die Landesgrenze hinaus [3]). Die parallele Überlieferung der Ortsnamen bezeugt hier die Nebeneinanderexiſtenz einer deutſchen und ſlaviſchen Bevölkerung für eine gewiſſe Zeit, bis

1) J. Peisker, Zur Sozialgeſchichte Deutſchböhmens. Zeitſchr. für Sozial- und Wirtſchaftsgeſchichte V, 15–16, Weimar 1898.

2) Sie können alſo nicht der ſpäteren deutſchen Koloniſation des Egerlandes angehören, an die vor dem zehnten Jahrhundert nicht zu denken iſt. Vgl. jetzt A. Werhöld, Zur wirtſchaftlichen und ſtaatsrechtlichen Entwickelung des Egerlandes. Mitteil. d. Ver. für Geſch. der Deutſchen i. B. XXXVI, 328 ff. Sonſt ſ. neben Müllenhoff II, 93 und 373 beſ. W. Arnold, Studien z. deutſchen Kulturgeſchichte I, Stuttgart 1882: Die Ortsnamen als Geſchichtsquelle, S. 62 ff. und A. Meitzen, Siedelung I, 44.

3) Hierin irrt Müllenhoff, Deutſche Altertumsk. II, 373 und zieht J. Lippert, Sozialgeſchichte Böhmens in vorhuſſitiſcher Zeit I, 23, Anm. 1, Prag 1896, ungenaue Grenzen. Vgl. ſchon H. Grabl, Die Ortsnamen am Fichtelgebirge, S. 1—2, Eger 1891—1892. Sonderabdruck aus dem Archiv für Geſchichte und Altertumsk. von Oberfranken XVIII, 1. 3.

neuer Zuzug vom Süden und Weſten des Fichtelberges das bleibende Übergewicht und die Alleinherrſchaft der Deutſchen entſchied (zehntes Jahrhundert).

Aber auch der Verlauf des Bevölkerungswechſels im Innern Böhmens läßt ſich bis zu einem gewiſſen Grade erkennen. Hier hat wenigſtens im Norden nur eine allmähliche Verdrängung des deutſchen Bewohners durch die Slaven ſtattgefunden und trafen wohl die fremden Ankömmlinge noch ziemlich überall einzelne Germanen. Denn ſo am leichteſten erklärt ſich die Hinübernahme der Bezeichnungen für Gebirge und Fluß, von den Deutſchen ſelbſt einſt den Kelten zum Teile abgelauſcht oder nachgebildet, ins Slaviſche (Moldau = Walthaha, Waldaha; Miſa = Mieſaha, Miſa, Mies; Elbe; Iſer; Adler u. ſ. w.). Noch im Jahre 1004 gab es inmitten der Prager Burg auf dem heutigen Hradſchin eine kleine Erhöhung, Zizi genannt [1]), dort etwa, wo ſpäter dem ſlaviſchen Gotte Swantowit geopfert wurde und nun das herrliche Gotteshaus des hl. Veit (Svatý Vit) prangt, der dann den heidniſchen Kult verdrängte. Die Erklärung dieſes Namens bietet nicht geringe Schwierigkeiten. Aber mag man nun an Zio denken, den Gott des Krieges bei den Deutſchen [2]), wobei freilich ſprachliche Schwierigkeiten im Wege ſind, oder an die Totengöttin Ziza [3]), deren Gedenktag, das Heilfeſt der Germanen, die Zeit allgemeiner

1) Cosmas, Chron. Bohem. (ed. Emler in Font. rer. Bohemicarum II, Prag 1874) lib. I, cap. 36: Ascendens in media urbe eminentiorem locum, qui dicitur Zizi. Dieſe Leſung, nicht Žiži, bringt die maßgebende Leipziger Handſchrift neben „Zicis“ der Dresdener und Wiener. Über die reichhaltige Litteratur zu dieſer Stelle vgl. J. Mašek, Pokus o vyklad slova, jež vydavatelé Kosmovy kron. přepisujé „Zizi“, Prag 1887 (Prog.); E. Kott, Slovnik, Nachträge VII, 11. 41; J. Peisker im Arch. für ſlav. Philologie VI, 1 und beſ. Joſ. Teige in Forſch. zur Deutſch. Geſch. XXIV, 203—204.

2) Mit J. Bachlehner in Haupts Zeitſchr. für deutſches Altertum VIII, 587, 1851.

3) Mit Teige, a. a. O. S. 204. Vgl. aber die Ausführungen von L. Laiſtner, Germaniſche Völkernamen. Sonderabdruck aus der Württemb. Zeitſchr. für Landeskunde, Neue Folge S. 4 ff., 1892.

Totenfeier mit düſtern Klagen und Schauern, aber auch, wie ja noch heute öfter die Sitte bei Leichenfeſten verlangt, mit Tanzen, Springen und ausgelaſſener Fröhlichkeit begangen wurde: immer hat man es mit einer uralten deutſchen Kultſtätte zu thun, deren Bedeutung und Pflege hier der Germane dem zugewanderten Slaven vermittelte [1]). Noch zu Cosmas Zeit (1125 †) erhob ſich bei Turſko (nahe Roſtok, Bezirk Smichow) eine zweite Kultſtätte. Es war, der Sage nach, „für Jahrhunderte" das mächtige Mauſoleum, die Gedenkſtätte des tapferen Tyr, den die ſpäte Sage zum Vorkämpfer der Prager in dem einzigen großen Kriege machte, von dem ſie Kunde hatte, dem Kampfe gegen die Saazer. Es liegt nahe, auch in dieſem Fels und Grabhügel bei Turſko die Stelle zu erblicken, an der einſt der waffengewaltige Tyr verehrt wurde, „der für Krieg und Ruhm eigens perſonifizierte Gott" Wotan [2]). Auch der Rzip bei Raudnitz trägt vorſlaviſchen Namen, den die deutſchen Auswanderer den neuen Anſiedlern übermittelten [3]).

Die Slaven aber, die ſolchergeſtalt mit den Deutſchen längere Zeit ſich drängten und miſchten, kamen vom Norden. „Bawarski", Leute aus Bajas, Böhmen, waren die erſten Deutſchen, mit denen die Lauſitzer Sorben zuſammentrafen und nach denen ſie den Deutſchen überhaupt benannten [4]). Das

1) Die Hoffnung auf Erklärung aus dem Slaviſch-Litauiſchen muß man nach H. Uſener, Götternamen; Verſuch einer Lehre von der religiöſen Begriffsbildung, Bonn 1896, wohl aufgeben. Vgl. dort zu litauiſchen Götternamen S. 101 ff.

2) J. Grimm, Mythologie S. 132. Zeuß, Die Deutſchen S. 22 und Anm. **. Die Deutung Lipperts als „Hünengrab" in Heft 141 der Publik. des Vereins für Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe in Prag und Sozialgeſch. I, 46. 117 iſt nicht annehmbar, weil ſolche Beſtattungsart ſonſt in unſeren Gegenden nicht nachweisbar iſt. Vgl. Hörnes 302.

3) Schon Zeuß, Die Deutſchen S. 2, der dem Namen von Aleman beim Schol. zu Sophokles bis Cosmas I, 3 nachgeht, hält ihn für die urſprünglich allgemeine Gebirgsbezeichnung aus der Sprache der pontiſchen Skythen.

4) Vgl. Schmeller-Frommann, Bayeriſches Wörterbuch I, 219. Die Benennung kann nur auf dieſe frühere Zeit zurückgehen. Die ſpäteren

muß geſchehen ſein, ehe ſich die Czechen und andere Stämme zwiſchen ſie und die Bayern drängten. Und dem Wortſchatz dieſer Sorben entlehnte der Bayer das bezeichnende Wort für feindlichen Aufſtand, die Anhebung von Kriegslärm, im älteſten Teile ſeines Volksgeſetzes (ſiebentes Jahrhundert), den Ausdruck „Carmula“ [1]), der ſich mit dem wendiſchen „cramola“ völlig deckt [2]); vielleicht auch die Bezeichnung buda für ſchlechte Hütte, Schafſtall (im Gegenſatze zum feſteren bayeriſchen Wohnhaus), und anderes [3]). Es bedarf nebenher kaum der Erwähnung, daß derlei nachbarliche Beziehungen zwiſchen den Bayern und Lauſitzer Wenden wohl geeignet ſind, die weit verbreitete Anſicht von der Identität der Bajuvaren und der altdeutſchen Bevölkerung Böhmens zu ſtützen [4]).

Wie lange der Ein- und Auszugsprozeß in Böhmen dauerte, läßt ſich nicht ermitteln. Nach dem Zeugniſſe des angelſächſiſchen Sängers Vidſit, der im Dienſte König Audgiſil, des Schwagers des Langobardenkönigs Alboin, ſtand und noch deſſen Zug nach Italien kennt (568), auch des Goten Jordanis und des Langobarden Paulus Diaconus galt „bis tief in das ſechſte Jahrhundert hinein“ nicht bloß Böhmen, ſondern der ganze Oſten bis zur Weichſel noch keineswegs als ſlaviſches Land. Alle bezeichnen vielmehr jene Striche entweder als noch direkt

Beziehungen der Lauſitzer Sorben gingen ja zu den Sachſen und Franken (8.—9.; 10.—11. Jahrh.).

1) Das Wort öfter in bayeriſchen Aufzeichnungen. Vgl. Merkel, Anm. zur Lex Bajuv., Mon. Germ. Hist., Leges III, 282. J. Schmaler, Slav. Ortsnamen i. d. O.-Lauſitz 14.

2) Miklosich, Vergleich. Grammatik der ſlav. Sprachen I, 10.

3) Miklosich, Etymolog. Wörterbuch S. 23: „Das Wort wird von Germaniſten für ſlaviſch gehalten“. Dagegen iſt „parc“ (= Pferch, clausura) deutſch. Vgl. Graff, Althochdeutſcher Sprachſchatz III, 348.

4) Über dieſe, die Zeußſche Hypotheſe, ſ. noch S. Riezler, Geſchichte Bayerns I, 14 ff., Gotha 1878. Seitdem behandelten dieſe Frage, die wir hier nicht voranzuſtellen haben, u. a. C. Mehlis, Markomannen und Bajuvaren, München, 1882; B. Sepp, Die Zeußſche Hypotheſe, München 1882, und Prinzinger d. Ä., Die Markomannen-Bayern-Wanderungen, Mitteil. der anthropol. Geſellſch. in Wien XIV, 1 ff. (1892). Ich kann nur an der Zeuß-Büdinger'ſchen Hypotheſe feſthalten.

von Sueben bewohnt oder doch in berechtigten Anſpruch genommen [1]). Die Sachlage änderte ſich hier zu Lande erſt, als, vielleicht über Mähren her, neue ſlaviſche Scharen in Böhmen eindrangen, nicht in allmählichem Wechſel und der Ausbreitung ihrer Sitze, ſondern aus der Fremde hierher verſcheucht oder gewieſen durch übermütige Zwingherren. Dieſe Ankömmlinge, welche den Südoſten und die Mitte Böhmens, wie es ſcheint, occupierten, waren hier zum erſtenmal Nachbarn der Deutſchen und daher ihrer Sprache unkundig (Niemci, die Stummen, heißen ſie ihnen) [2]). Jenes herrſchende Volk aber waren die Avaren.

Die Volkslücke, welche meiſt der Abzug der hunniſchen Horden in den Ebenen des mittleren Weſtaſien hinterlaſſen, hatte die Vorrückung anderer Stämme zur Folge, von denen ſich die Avaren bereits 461 und 464 bemerkbar machten [3]). Sie kamen, wie die Sage meldet, von der fernen Küſte des Nordmeeres wegen der Armut ihres Landes und weil rieſige Räuberbanden ſie dort quälten. Den Hunnen verwandt an Abſtammung, Häßlichkeit und Wildheit, übertrafen ſie dieſelben noch an grauſamer Tücke und kriegeriſchem Übermut. Ihr Geſandter forderte 550 von Kaiſer Juſtinian II. in ſtolzem Kraftgefühl Freundſchaft und Waffenbrüderſchaft, denn „ſie ſeien das größte und ſtärkſte Volk, unbezwinglich im Kampfe, jedem Widerſacher das ſichere Verderben". Wohl ſchon damals waren ihren überlegenen Waffen und Liſten zahlreiche Völkerſchaften in den Ebenen Oſteuropas unterlegen. Gegen dieſe wandten ſie ſich neuerdings, als der Kaiſer die Erneue-

1) Müllenhoff, Deutſche Altertumskunde II, 93. 99—100. Vgl. auch R. Heinzel, Die Hervararſaga, Stzber. der Wiener Akademie, 114 B., 1887, 417 ff., beſ. 465 ff. 506 ff.

2) Inwieweit die Farbe der Augen und überhaupt der blonde oder braune Typus auf zwei verſchiedene ſlaviſche Bevölkerungen Böhmens hinweiſt, ſteht auch nach den intereſſanten Unterſuchungen L. Schneiders und L. Niederles in Frage.

3) Fragmente des Priscus in Corp. histor. Byz. ed. Bonn., p. 158. Vgl. Theophylact. VII, 8.

rung des Vertrages und der Erhöhung der Jahrgelder entschieden verweigerte [1]).

Die Avaren standen wohl in der Nähe der deutschen Ostgrenzen, als die Kunde von dem Tode des Frankenkönigs Clotar I. († 561) erscholl, worauf sie unverweilt in das verwaiste Land einbrachen. Das Merowingerreich, gegründet von König Clovis (Clodwig I., † 511), reichte damals im Osten über die Thüringer- und Wendenlande hinaus bis zur Elbe. Bei der Reichsteilung nach Clotars I. Tode fiel der Osten dem Könige Sigibert zu, der nun rasch herbeikam und die wilden Horden aus dem Lande trieb. Aber unvermutet erschienen die Avaren aufs neue, in größerer Macht. Der König wurde in neuem Kampfe überwunden und eingeschlossen, sein Heer derart entmutigt, daß die Zeitgenossen die allgemeine Verwirrung im Lager geradezu den Teufelskünsten der Gegner zuschrieben. Um so materieller waren die Bedingungen für sofortige Waffenruhe und Frieden. Reiche Geschenke und vor allem Mundvorrat mußten den Siegern geliefert werden [2]).

Viel bedeutsamer war es aber, daß durch die Niederlage das Ansehen und die faktische Geltung der Frankenkönige in den weiten Ostlanden gebrochen war. Die Avaren zogen zwar bald darauf wieder nach Pannonien fort, wo sie im Verein mit den Longobarden, die ein Bündnis anboten, die Gepiden bekämpften. Deren König ward im Feldstreite erschlagen, ihr Reich umgestürzt, ihr Land zwischen die Sieger geteilt. Als aber dann der Langobardenkönig Alboin es vorzog, für sich Italien zu erobern, fiel die letzte Schranke, die das Aufsteigen der Avarenmacht behinderte (568).

1) Menander Protector (ed. Bonn.), p. 282. 284. Da die Avaren mit Justin († 556) verhandeln, ist die Zeitangabe bei Zeuß, Die Deutschen, S. 728, irrig.

2) Gregor v. Tours, Histor. Francorum IV, 23 und 29 und der hier von ihm abhängige Paulus Diaconus II, 10 in Verbindung mit Menander Protector, S. 302. 303. Vgl. Stzber. der Wiener Akadem. 91, 886–888. M. Büdinger, Österr. Gesch. S. 71.

Gewaltige Landstriche, die alten Slavenlande und die Ebenen Ostdeutschlands wie die Landschaften an der Oder, Elbe, Moldau und der mittleren und unteren Donau, wo noch vor kurzem deutsche Heerkönige geboten, zitterten nun unter dem Gebote des Avaren-Chagans. Bald griff er ebenso im Südosten die Donauprovinzen des Griechenreiches wie die östlichen Striche des Frankenreiches an (596), die Sigibert und sein Nachfolger noch behauptet hatten. Nur mit Mühe wurden hier die flinken Räuber abgewehrt. Aber ihr Rückzug war nicht hinreichend, um die deutschen Grenzgebiete an der Elster, Saale und am Main, ja selbst an der Unstrut und nordwärts davon, vor einer neuen, größeren Heimsuchung zu bewahren: unaufhaltsam folgte ihre Überflutung durch die Slaven in der Weise, wie vordem die Oder- und Elbgebiete slavisiert waren, nach [1]). Wenn gleiches nicht über den Böhmerwald hinüber geschah, so hinderte dies wohl neben dem Widerstande des wuchtigen bajuvarischen Heerbannes vor allem das breite Waldgebirge, das hier im Wege lag. Was aber um das Erzgebirge an Ackerland sich fand und alles Erdreich bis zur Unstrut, war rettungslos in der slavischen Flut versunken und ward nun, wie einst das Hunnenreich unter der Herrschaft Balamirs und seiner Nachfolger von Deutschen, so nun unter avarischer Hoheit von Sorben und Wenden und Czechen besiedelt und bebaut [2]). Für geschlossenes deutsches Volkstum war in jenen Strichen kein Raum mehr. Da zog, was konnte, in die Ferne; was es nicht vermochte, schmiegte sich unter der Fremdherrschaft und ward slavisiert.

Die alte deutsche Bevölkerung von Bajaheim war dauernd

1) Man vgl. die lebendigen Schilderungen in Gustav Freytags „Ingo und Ingraban", die sich an die Quellen anlehnen, die aber den Slaven etwas zu hart mitspielen.

2) Zeuß, Die Deutschen S. 617 ff. 623. E. Rösler, Stzber. 73, S. 83. 97 ff. Hopf, Geschichte Griechenlands bei Ersch und Gruber, Encyklopädie S. 89 ff. C. Platner in den Forschungen zur deutschen Geschichte XVII, 419 ff. A. Huber, Geschichte Österreichs I, 49, Gotha 1885.

über den Böhmerwald gewieſen und ſchuf ſich zwiſchen Leitha und Lech eine neue Heimat und neue Zukunft [1]).

1) Zeit und Verlauf der bayeriſchen Einwanderung beſtätigen ebenfalls die Vermutung, daß die Bajuvaren eben die alten Einwohner aus Bajas (Böhmen) ſind. 561 findet der erſte Einbruch der Avaren ſtatt; 565 trifft der römiſche Dichter Venantius Fortunatus (Vita S. Martini ed. E. Leo in Mon. Germ., Auctor. Antiquiss. IV^a, 368 ff., Vers 644—647; ſ. dazu Leos Einl. u. W. Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen I^6, 91. 95) die Bayern auf der Hochebene ſüdwärts der Donau, noch in voller Bewegung, ſtreifend, noch weniger im Gebirge anſäſſig, das ſie doch noch vor dem Ende des Jahrhunderts bis ins Rienzthal beſiedeln. Vgl. auch da im beſonderen Sybel. 91, 889.

Sechſtes Kapitel.

Böhmen bis zum Sturze des Großmähriſchen Reiches.

(7. bis Anfang des 10. Jahrh. n. Chr.)

Die hiſtoriſchen Meldungen und die Zeugniſſe der Sprachforſchung laſſen frühzeitig eine Scheidung der ſlaviſchen Völker in zwei große Gruppen erkennen, von denen die eine von der alten Heimat im Oſten ſich weſentlich ſüdwärts und gegen Südweſten ausbreitete, während die zweite ihre Sitze im Norden der Karpathen vorſchob (Südſlaven — Nordſlaven). Letztere ſchieden ſich wieder in den Polniſchen Sprachſtamm, zu dem auch die Slaven Norddeutſchlands gehörten, und den Czechiſchen, die Slaven Böhmens, die Wenden der Lauſitz und die Sorbenſtämme [1]). Böhmen erhielt ſeine ſlaviſche Bevölkerung von Norden und Oſten her (über die Lauſitz, Schleſien, Mähren) [2]). Ebenſo blieben den Czechen, wenn nach irgendeiner Richtung, ſo gen Oſten hin, mit Wenden und Polen, nähere Beziehungen, die auch politiſche Bedeutung er-

1) Vgl. zu P. J. Šafařik, Geſch. d. ſlav. Sprache u. Litteratur S. 19 ff. 25 ff., Neuabdr. Prag 1869. A. Schleicher, Laut- und Formenlehre der Polabiſchen Sprache S. 15 ff. F. Miklošich, Grammatik d. ſlav. Sprachen III², 201. Gr. Krek, Einleitung in die ſlav. Litt.-Geſch. S. 213 ff. 220. C. Platner, Forſch. XVII, 423. Vgl. derſ. ebd. XX, 165 ff., 201—202.

2) Daraus erklärt es ſich auch, daß die Deutſchen der öſterreichiſchen Herzogtümer, weil gerade an der Peripherie der beiden ſlaviſchen Wanderungen, ſich national behaupten konnten.

langten, ſowie dieſe Völker überhaupt in der Geſchichte hervortraten (Samo, Drahomir, Mieſko) [1]).

Die älteſten Zuſtände bei den Slaven und die Entwicklung ihrer geſellſchaftlichen und ſtaatlichen Verhältniſſe zur Zeit der Wanderung und noch während der Avarenherrſchaft darf man ſich wohl in vieler Hinſicht ähnlich wie bei den Deutſchen zu ſeiner Zeit vorſtellen. In den weiten Ebenen des Oſtens bildete Jagd, Fiſcherei und nomadiſche Viehzucht die Hauptbeſchäftigung und war von Ackerbau gewiß wenig vorhanden [2]). Ebenſo waren die rechts- und geſellſchaftlichen Verhältniſſe offenbar urſprünglich identiſch.

Allmählich aber bildeten ſich tiefgreifende Verſchiedenheiten zwiſchen den ſo nahe verwandten Völkern heraus. Die weiter im Weſten ſitzenden Germanen empfingen frühzeitig vom Römerreiche die Keime geſellſchaftlich-wirtſchaftlicher Differenzierung und ſtaatlicher Organiſation, welche den Slaven in ihrer Abgeſchiedenheit im Oſten im allgemeinen noch Jahrhunderte verſagt blieben. Und als endlich auch für ſie die Zeit der Ausbreitung und Wanderung und damit des Eintrittes in die Geſchichte und die europäiſche Kulturwelt kam, da war die weitere Entwicklung der Stämme ſo verſchiedenartig wie die Einflüſſe, denen ſie unterlagen. Byzantiner und Deutſche vergalten die ſlaviſchen Raubfahrten mit Krieg und Unterjochung. Nur wenige Stämme vermochten raſch vorwärts zu ſchreiten, andere blieben dafür um ſo mehr zurück. Namentlich die ſchwere andauernde Knechtung durch die rohen Avaren ward für die Slaven verhängnisvoll. So kam es, daß noch im ſechſten

1) Auch den Krok (Cracus, Crocus) haben die böhmiſche und polniſche Sage gemeinſam; die polniſche Wanda entſpricht in wichtigen Zügen der böhmiſchen Libuſſa. Von Piaſt iſt Leſtko ſcharf geſchieden, wie Krok von Přemyſl.

2) Tacitus, Germ. cap. 46 ſagt, daß die Slaven Häuſer bauen, aber noch ohne feſte Ehe lebten, als Nomaden umherzögen, auch Räubereien nicht ſcheuten. Vgl. dazu über die Slaven des zwölften Jahrhunderts Herbord, Vita S. Ottonis episc. Babenbergensis, M. G. Sc. XX, 762.

Jahrhundert Jordanis die Slaven als unkriegeriſch bezeichnet [1]), und wieder andere Berichte gerade ihre Wildheit, Kampf- und Raubluſt hervorheben [2]); daß Zeugniſſen einer ziemlich weit vorgeſchrittenen Kultur Schilderungen gegenüberſtehen, die uns die Slaven als in den erſten Anfängen wirtſchaftlichen, ſozialen und ſtaatlichen Lebens ſtehend erſcheinen laſſen; daß alle dieſe Meldungen richtig ſind, aber ſtets nur für einzelne Stämme und auch da bloß zu gewiſſer Zeit [3]).

Noch vor der Trennung, zur Zeit der gotiſch-hunniſchen Herrſchaft trat für die in ihrer Ausbreitung gehemmten Slaven die Notwendigkeit ein, in der geſteigerten Pflege des Ackerbaues ſich das Nötige zu erwerben. All' die Fülle von Bezeichnungen und Gegenſtänden, von Beſchäftigungen und Werkzeugen, von Erfahrungen und Eigenſchaften, die derart geſteigerte Seßhaftigkeit und ſolche Lebensweiſe vermittele, ward ihnen daraus zuteil. Andere Erfahrungen und Kenntniſſe verbreitete der Tauſchhandel, der erſt den fremden Händler mit ſeinen Waren ins Land lockte, bald aber auch den Slaven auf die Märkte der Nachbarſtriche führte [4]). Das brachten die Slaven bereits nach Böhmen mit. Es zierten ſie Freiheitsliebe und fröhlicher Sinn, rühmliche Gaſtfreundſchaft, die Neigung und Liebe zu häuslicher Thätigkeit, Tapferkeit im Kriege, auch eheliche Treue [5]) — nur nicht den Vornehmen. Aber die

1) Jordanis, cap. 23.

2) Vor allem Procop und die nachfolgenden byzantiniſchen Geſchichtſchreiber. Vgl. Miracula S. Demetrii. Boll. Octob. IV, 145. Zeuß, Die Deutſchen S. 623—624, Anm. **.

3) Man vgl. die ſo abweichenden Darlegungen R. Röslers, über den Zeitpunkt der ſlaviſchen Einwanderung an der unteren Donau S 81 ff. mit G. Krek, Einleit. in die ſlav. Litt.-Geſch. S. 39 ff. 85 ff. 102 ff.; ſiehe ferner B. Dudik, Mährens allgem. Geſchichte I, 356 ff., C. Höfler, Sitzber. d. Wiener Akadem. 97, 826, A. Meitzen, Siedelung II, 145, J. Peisker, Zeitſchr. für Sozialgeſch. V, S. 16 ff.

4) So kam Samo nach Böhmen. Vgl. die Kapitularien Karls des Großen, die auf den Handel mit den Slavenländern Rückſicht nehmen.

5) Die Vornehmen hatten — wie ja auch bei den Deutſchen (Riezler, Geſch. Bayerns I, 144) — mehrere Frauen, Samo deren zwölf. Vgl. Fredegar IV, 48.

Periode der Wanderungen nährte und weckte auch in diesen rohen Natursöhnen das Begehren nach fremdem Besitze; mit der ungezügelten Zerstörungslust aller paarten sich Härte und Treulosigkeit der Großen; der Hochmut und die Sinnlichkeit der avarischen Zwingherren fanden Nachahmung bei den so lange Geknechteten, als auch sie zur Freiheit und Macht emporwuchsen. Auch die böhmischen Slaven sind von solchen Mängeln nicht frei [1]); erst die steigende Kultur und namentlich das Christentum beseitigten oder milderten doch die Spuren so schlimmer Zeit im Volkscharakter.

Dagegen fanden die Anfänge der Gottesverehrung keinerlei angemessene Umgestaltung [2]). Die Vor- und Nachteile theokratischer Führung blieben den Slaven vorenthalten und erspart. Anderseits kümmerten sich offenbar die Avaren blutwenig um politische Organisierung ihrer Untergebenen. Man ließ sie in der alten Zerrissenheit in kleinen und kleinsten Verbänden, wodurch ihre Beherrschung erleichtert ward. Aus Samos Herrschertagen erfahren wir nur von der Anlage oder Verwertung von Schutzburgen und Festen, wie Wogastisburg eine war, nichts von weiteren staatlichen Ordnungen. Hat er solche geschaffen, so fielen sie mit der Auflösung seines Reiches wieder zusammen, zumal da schon die primitiven Rechts- und Eigentumsverhältnisse entwickelteren Verfassungszuständen im Wege waren.

So wenig wie die Deutschen unter der Botmäßigkeit der

1) Die Belege bietet vielfältig die nachfolgende Erzählung.

2) Die gewöhnlich (s. J. u. H. Jireček, Österreich. Geschichte für das Volk II, 83 ff., G. Krek, S. 98 ff.) angeführten Gottheiten lassen sich, namentlich für die ältere Zeit, nicht nachweisen. Vgl. J. Gebauer im Streite um die Echtheit der Königinhofer und Grünberger Handschrift. Auch die Erzählung über die Zauberkünste der Tetka stammt nach M. Manitius, Zu Cosmas von Prag, Mitteil. d. Inst. f. österr. Gesch.-Forsch. VIII, 479—481 aus Sedulius, Carmen Paschale. Über die vielfachen Reste des Heidentums, namentlich bei den Czecho-Slaven siehe jetzt Č. Zibrt, Seznám pověr a zvyklostí pohanszkých VIII. věku (Indiculus superstitionum et paganiarum). Ber. der czechischen Franz-Josefs-Akadem. I. Kl. III, Nr. 2, Prag 1894, mit reichen Litteraturvermerken.

Hunnen, ſo wenig kam die unterthänige, ackerbautreibende Slavenbevölkerung zur Zeit der Avarenherrſchaft zu geſchichtlicher Geltung. Mit der Botmäßigkeit gegen die wilden Eroberer zerriß jedes Band, das bisher die oberen Elblande mit dem europäiſchen Süden und Weſten verknüpft hatte. Selbſt die alten Landnamen verſchwanden. Wer nennt ſpäter noch die Ebenen Oſtdeutſchlands Maurungani oder Myrgingas, wer Ungarn Dacien, das man ſelbſt mit Dania verwechſelte, wer bis zum Ende des achten Jahrhunderts Beheim, Böhmen [1])? Doch blieb deſſen Name auch jetzt erhalten, da der Verkehr mit dem reichen Lande niemals auf die Dauer erloſch und der fremde Kaufmann ſich trotz aller Gefahr doch bald wieder nach Böhmen wagte. Er allein vermittelte den Weſtleuten die Kenntnis der Zuſtände Böhmens während zweier langer Jahrhunderte. Aber die primitive Geſchichtſchreibung des Frankenreiches hat davon nur Notiz genommen, wenn etwa einer der zahlreichen Verſuche der Unterworfenen, das Avarenjoch abzuſchütteln, gelang und der Vorfall Bedeutung gewann [2]) auch für das Frankenreich ſelbſt. Solches war gleich zu Zeiten König Dagoberts (622[29]—38) der Fall.

Da ſich die Avaren auch in ihren europäiſchen Sitzen nicht zum Ackerbau und ſonſtiger friedlicher Arbeit bequemten, ſo waren ſie genötigt, ihre Bedürfniſſe mit dem zu befriedigen,

1) Die Vernichtung der germaniſchen Reiche des Oſtens und die Einwanderung der Slaven erſcheint A. v. Gutſchmid, Kleine Schriften, herausgegeb. von F. Rühl, V, 393. 401 ſo wichtig, daß er hierin weſentlich den Beginn des Mittelalters ſieht.

2) Auch da fehlt jeder direkte Hinweis auf Böhmen: es giebt damals nur Avarenland im Gegenſatz zu Frankenland (Gregor v. Tours). Mit leeren Vermutungen (Bajanus v. Bajas, Loſerth in den Mitteil. d. Ver. f. Geſch. d. Deutſchen in Böhmen XXI, 285) iſt da nichts gethan. Dagegen zeigt in voller Übereinſtimmung mit obiger Darſtellung R. Schottin, Die Slaven in Thüringen, Bautzen 1884, daß hier die Sorbenzuwanderung erſt ins ſiebente Jahrhundert fällt. Vgl. auch A. Brückner, Die ſlaviſchen Anſiedelungen in der Altmark und im Magdeburgiſchen, Leipzig 1879 und die Arbeiten von Kühnel (Slaviſche Anſiedelungen im Altenburgiſchen) und Hey (im Königreich Sachſen).

was ſie im Kriege erbeuteten oder ihren Unterthanen abnahmen. Mit dem gewaltthätigem Übermute des rohen Gebieters griffen ſie nach deren Hab und Ehre, und in ohnmächtigem Zorn ſah der Slave und Gepide — ſolcher gab es noch in großer Zahl in Ungarn —, wie jener herrſchte und er das Arbeits- und Laſttier war, wie der von der ſommerlichen Raubfahrt heimgekehrte Avare im Winter von ſeinen Vorräten zehrte und mit Frau und Töchtern ſich vergnügte. Bei großen Kriegszügen wurden die dienenden Völker in Maſſe aufgeboten: ſie hatten die Wege zu bahnen, die Brücken zu bauen, die Städte zu belagern, zuerſt den Feind zu beſtehen, worauf die Avaren den Sieg vollendeten und die Beute für ſich nahmen. Auf des Chagans Befehl, oder doch mit deſſen Zuſtimmung, zogen wohl auch die Slaven allein gegen die Bayern oder brachten dem verbündeten Langobardenkönig Kriegshilfe. Der Mangel jeder Verbindung zwiſchen den ſlaviſchen Stämmen, ihre vielfache Zerſplitterung in kleine Genoſſenſchaften, ihre ungenügende Bewaffnung waren Schuld, daß ſie, die große Mehrheit, den weit weniger zahlreichen, aber wohlorganiſierten, wachſamen und trefflich gerüſteten Horden der Avaren dienſtpflichtig blieben, die in zuſammenhängenden kreisrunden und wohlbefeſtigten Anſiedlungen, den ſog. Hringen, in ihrer Mitte lebten [1]).

Dafür fühlten ſich die Slaven auch durch keinerlei engere Bande mit den Avaren verknüpft und ſagten ſich von ihnen los, wo immer es möglich war. Meiſt vereinzelt und ohne Erfolg. Als aber 626 die Avaren unter ſchweren Verluſten von Konſtantinopel zurückgeſchlagen wurden und ſich die Slaven gegen ſie von neuem erhoben hatten, vereinigte ein kühner Fremdling — ein deutſcher Kaufmann aus dem Niederländiſchen [2]) — die inſurgierten Stämme und Stämmchen der

1) Quelle iſt Fredegar, Chronik (ed. B. Kruſch in Mon. Germ. Auctor. antiquiss. II (1888), lib. IV cap. 48. Wie weit auch Böhmen eine ſeßhafte Avarenbevölkerung beſeſſen, iſt ganz unſicher.

2) Homo nomine Samo natione Francus de pago Senonago. Fredegar, IV, 48. Man dachte früher an den Hennegau, jetzt denkt man an Sens oder (A. Digot, Histoire de royaume d'Austrasie, III 186,

weſtlichen Striche zu gemeinſamem Handeln, und nun gelang es wenigſtens den außerungariſchen Slaven, das harte Joch abzuſchütteln. Über ihre Gebiete, wie es ſcheint Böhmen und die ſlaviſchen Oſtalpenlande, herrſchte dann der ſiegreiche Feldherr ſelbſt, Samo d. i. der Alleinherr, Monarch genannt, und er verſtand es wohl, ſie auch ferner zu ſchirmen, aber auch, ſich ihren Sitten anzubequemen und damit ſeine Herrſchaft zu feſtigen [1]).

Eben damit begab er ſich des Mittels, des eigenen in ſo ſchlimmer Zeit noch mehr verwilderten Volkes ſtets mächtig zu bleiben. Im Jahre 631 wurden fränkiſche Kaufleute, die wie einſt Samo ſelbſt im Slavenlande Geſchäfte trieben, in großer Anzahl ihrer Habe beraubt und erſchlagen. Samo that nichts, die Übelthäter zu ſtrafen, und als der fränkiſche König Dagobert den Sichar als Geſandten ſchickte, um Sühne des Frevels und die Rückgabe des geraubten Gutes zu fordern, vermied er es, dem Boten zu begegnen. Doch gelang es Sichar, in ſlaviſcher Tracht wie es heißt vor den König zu kommen und ſich ſeines Auftrages zu entledigen. Samo antwortete dem Boten ausweichend: er wolle die Sache unterſuchen laſſen und dann entſcheiden. Der Geſandte, entrüſtet, begründete die Verpflichtung, Genugthuung zu leiſten, nun auch aus dem alten Hoheitsrechte der Deutſchen über dieſe Gegenden, was Samo nur im allgemeinen gelten ließ. Um ſo mehr mußte der Krieg entſcheiden, den Dagobert mit ganzer Macht aufnahm. Ein

Nancy 1863) an Soignies. Vgl. B. Kruſch S. 144, Anm. 5. Dagegen kommt die Angabe der mehr als 200 Jahre ſpäteren „Conversio Bagoariorum et Carantanorum", die Denkſchrift der bayeriſchen Biſchöfe zur Wahrung ihrer Rechte auf Kärnten: „quidam Slavus, nomine Samo", nicht in Betracht. Iſt ſie doch derart tendenziös und ſchlecht unterrichtet, daß ſie über die Zeit Samos, der die Unabhängigkeit der Slaven gegen die Franken wahrte, als den Beginn des fränkiſch-bayeriſchen Einfluſſes darſtellt. Die ſtoffliche Abhängigkeit der „Conversio" von Fredegar iſt dabei unverkennbar.

1) Er nahm ſich (Fredegar IV, 48) zwölf Frauen, von denen er zweiundzwanzig Söhne und fünfzehn Töchter gewann.

Hilfsheer geworbener Langobarden [1]) und der Heerbann der Alamannen, die gesondert das Slavenland (Kärnten?) angriffen, waren siegreich. Der König selbst aber bestürmte mit der Hauptmacht durch drei Tage umsonst die Wogastisburg [2]), eine feste Verschanzung, die ein starkes Heer tapferer Slaven verteidigte, und mußte mit Zurücklassung der Zelte und des sonstigen Heergerätes den Rückzug antreten. Seitdem suchten die Slaven (Böhmens) vielfach Thüringen und die benachbarten Gebiete des Frankenreiches mit Raubzügen heim. Auch der Sorbenfürst Derwan (im heutigen Sachsen), der sich früher König Dagobert unterworfen hatte, fiel jetzt zu Samo ab. Erst als Dagobert, durch diese Vorgänge veranlaßt, seinen Sohn Sigibert zum Mitregenten annahm und ihm die Verteidigung der Ostgrenze gegen die Slaven zuwies, gelang es diesem und dem tapferen Thüringerherzog Rudolf, durch wiederholte Siege die Grenze wiederherzustellen (634—35) [3]). Im eigenen Lande aber blieb Samo bis zu seinem Tode angesehen und mächtig. Erst die Teilung des Reiches unter seine zahlreichen Söhne brachte den Niedergang der Slavenmacht und neuerlich die Gefahr hunnischer Knechtschaft herbei [4]),

1) Daraus läßt sich erkennen, daß Samos Herrschaft auch über die Ostalpenländer sich erstreckte, was übrigens auch aus der „Conversio" erhellt. Huber, Gesch. Österreichs I, 60, Anm. 3.

2) Man sucht sie in Böhmen im Egerlande (Wogau), bei Taus (Tugost), an der mittleren Eger bei Kaaden, bei Voitsberg in Kärnten u. s. w. Ein Kampf bei Voitsberg im Draugebiet hätte doch wohl andere Folgen gehabt als Einfälle der Slaven in Thüringen und den Abfall der Sorben an der Elbe. Bei Wogau erscheint die Örtlichkeit für einen Kampf von solchen Dimensionen ungeeignet. Anders ist es bei Taus, wo zudem der Paß durchs Gebirge den Bayern, die beim Hauptheere standen, gewiß wohlbekannt war.

3) Fredegar IV, 68; vgl. ebd. IV, 75.

4) Zu Samo vgl. im besonderen die Aufstellungen von O. Abel, Die Chronik Fredegars und die Frankenkönige. Leipzig 1888. L. Ölsner, Samo. Allgemeine deutsche Biograph. 30, 309 f. J. Goll in den Mitteil. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung XI, 443—446; ferner die Schulprogramme von A. Fasching, König Samo (Marburg, Realschule 1872), Holub (Wien 1879, Leopoldstädter Gymn.), F. Skalla (Znaim

der wenigſtens die karantaniſchen Slaven bald genug wieder verfielen. Samos Walten blieb in den äußeren Geſchicken der Slavenvölker nur eine Epiſode.

Um ſo glanzvoller erſchien hinterher ſeine Geſtalt den gedrückten Stämmen. In Böhmen zwar ward Samo im Sturm der Zeiten vergeſſen; die czechiſche Stammſage und der älteſte Chroniſt kennen nicht einmal ſeinen Namen, ſchon das iſt ein Beweis, daß kein nachkommendes Geſchlecht, kein politiſches Gebilde vorhanden war, um dauernd ſeine Erinnerung zu pflegen [1]). Aber den Slovenen Kärntens blieb Samo als der erſte ſlaviſche Fürſt ihres Landes im Gedächtnis, und die polniſche Stammſage hat in der Geſtalt ihres „Leſtko", des Liſtreichen, Samos Leben und Wirken verherrlicht, auch uns zu Danke, da ihr hiſtoriſcher Kern Thatſachen zu bieten ſcheint, die wir bei Fredegar vergebens ſuchen. So möchte man in der Erzählung von Samos (Leſtkos) Vermählung mit Cäſars Schweſter, die ihm „Bayern" als Mitgift einbringt, wogegen Leſtko ihr das Sorbenland (provincia Surbensis) als Morgengabe zuweiſt, die Erinnerung an die friedliche Beſetzung von „Bajas" durch die Slaven ſehen, die dann von Böhmen aus auch die Herrſchaft über das Sorbenland gewinnen. Der unglückliche Feldzug der „Lemanen" (d. i. Alamannen) weiſt wohl auf den Verſuch Dagoberts gegen Samo hin. Die Angabe, Leſtko habe an ſeine zwanzig Söhne von verſchiedenen Frauen Königreiche, Herzogtümer, Markgrafſchaften und Grafſchaften verteilt, verkündet die thatſächliche Auflöſnng des ſamoniſchen Reiches nach ſeinem Tode [2]). Und wenn man in der Fort-

1889, Realſchule), E. Nerad (Teltſch 1897, Czech. Realſchule). Zu Palackys unhaltbaren Annahmen betreffs Samos (I, 76, auch noch I[4], 53) ſ. u. a. L. Schleſinger in den Mitteil. des Ver. für Geſch. der Deutſchen in B. IV, 108, Anm. 1, Prag 1866.

1) Ein ſolcher Zuſammenhang iſt früh und oft und zuletzt wieder von F. Skalla (Progr. d. Realſchule in Znaim, 1888, 1889) behauptet worden. Vgl. Dr. Krauſe, Forſchungen auf dem Gebiete der deutſchſlaviſchen Geſchichte, Progr. d. Gymn. zu Schrimm 1884, S. 6 ff., S. 10 ff. vielfach mit erheiternden Kombinationen.

2) Vgl. über Samo als Mann der Mythe J. Haupt, Unterſuchungen

entwicklung der samonischen Tradition auf polnischem Boden den Beweis sehen darf für regelmäßigere und ungestörtere Zustände des polnischen Slaventums als des böhmischen, so weist der ursprünglich gemeinschaftliche Besitz der Samolegende, wenn auch die Polen ihre späteren Lokalsagen mit dem alten Stoffe zu verweben verstanden (Lestko = Piast), auf regere Beziehungen gerade zwischen diesen Völkern hin, die durchaus der gemeinsamen Herkunft entsprechen.

Ein ackerbautreibendes Volk ohne höhere staatliche Organisation, wie es auch die Slaven Böhmens waren, ist nicht geschickt, seine Waffen erobernd in die Ferne zu tragen oder auch nur die eigene Freiheit mit Erfolg zu behaupten [1]). So bunt und lärmend es nach Samos Ausgang an der Besiedlungsgrenze von Slaven und Deutschen auf der langen Linie von der untern Elbe bis zum Mittelmain zugehen mochte, so sehr der Niedergang der fränkischen Macht den Slaven günstig war: von großen militärischen und politischen Erfolgen des Slaventums ist dennoch nichts zu verspüren.

Dafür drohte ihnen selbst neue Fremdherrschaft, als die Karolinger die thüringischen Lande wiederum fest dem Reiche einfügten, die trotzigen Sachsen und gleich auch einen Teil der Elbslaven unterjochten und im Süden das starke Bajervolk den angestammten Herzog verlor. Während im Nordwesten Böhmens die Sorben umsonst mit zäher Tapferkeit für ihre Freiheit stritten [2]), geboten nun jenseits des Böhmerwaldes bis an die

zur deutsch. Sage I, 102 ff., Wien 1866. A. v. Gutschmid, Zur Krit. d. polnischen Geschichte des Vinzenz Kadlubek, Archiv f. Kunde österr. Gesch.-Quellen XVIII, 2. Hälfte und Kleine Schriften V, 427 ff., bes. 492—493. Doch bin ich weit entfernt, etwa allen Aufstellungen G.s beizustimmen. Zur poln. Stammsage s. auch H. Zeißberg, Miseko I, Arch. f. österr. Gesch. 38, 51 ff.

1) Vgl. dazu die Ausführungen von J. Peisker, Zeitschr. für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte V, 87 ff.

2) Um 800 führten die Grafen Audulf (im Nab- und Regengebiet) und Werinhar (an der Mühl und im Machlande) die Aufsicht gegen Böhmen. Sie führten auch 805 das bayerische Aufgebot gegen Böhmen. Vgl. M. Döberl, Die Markgrafschaft und die Markgrafen auf dem bayerischen Nordgau. München 1894.

Enns fränkische Beamte Bald kamen auch die Stämme Böhmens an die Reihe. Als Karl der Große 791 gegen die Avaren zog, nahm das Nordheer, geführt von dem Kämmerer Meginfried und dem Grafen Theodorich, den Weg durch Böhmen. Und auf demselben Wege zogen Sachsen und Friesen nach Vollendung des Feldzuges, auf dem Karl das Land der erschreckten Gegner bis an die Raab mit Feuer und Schwert verwüstet hatte, heimwärts [1]). Ob das gemeinsame Interesse den räuberischen Horden des Ostens gegenüber dem Frankenheere die böhmischen Gaue geöffnet hat, oder etwa den Siegen Karls des Großen 789 über die kriegerischen Wilzen (Veleti) zwischen Elbe und Oder, wobei bereits Sorben und Obodriten (Bodrici) im heutigen Mecklenburgischen als Bündner der Deutschen stritten, auch die Unterwerfung Böhmens nachfolgte, wissen wir nicht. Wahrscheinlich wurde schon 788 an dessen Westgrenze der Nordgau als Mark eingerichtet und dem Grafen Gerold anvertraut [2]). Gegen die Avaren folgten neue Kämpfe nach. In den Jahren 795 und 796 ward ihre Macht gebrochen und 803 nach Bewältigung eines neuen gefährlichen Aufstandes ihr Land bis an die Donaulinie von Waizen bis Semlin und südwärts bis an die Adria in fränkische Verwaltung genommen. Auch die Kroaten im heutigen nördlichen Dalmatien und Bosnien, die Slovenen Pannoniens und die Slaven im heutigen Mähren gerieten zum Teil gleichzeitig zum Teil wenig später unter die Herrschaft Karls des Großen (seit 800 römischer Kaiser). Um Böhmen festzuhalten, bedurfte es schon größerer Anstrengungen. Sei es durch übermütigen Angriff der Böhmen gereizt [3]), sei es, was wahrschein-

1) Einhardi, Annal. M. G. Script. I, 177: per Beehaimos ut jussum erat, domum regressi sunt.

2) Annales Laureshan., M. G. Script. I, 34. E. Dümmler, De Bohemiae conditione Carolis imperantibus, p. 23 sq., Lipsiae 1854. S. Riezler, Gesch. Bayerns I, 186.

3) So sagt wenigstens der sächsische Annalist. M. G. Script. I, 262: Natio Sclavorum — quos Behemos vocant, in se levitate procaci irritans Francos, Caroli commoverat iram. Auf Übergriffe der böhmischen

licher ist, um den besiegten Stämmen im Norden des Waldlandes an diesem keinen Rückhalt zu lassen und die Ostgrenze dauernd zu sichern, beschloß der Kaiser die Unterwerfung des Landes. Drei Heere griffen 805 unter der Führung König Karls, des ältesten Sohnes des Kaisers, Böhmen vom Westen, Nord- und Südwesten her an. Es gelang ihnen durch die Waldgebiete der Grenzen in das Innere vorzudringen und sich in der Ebene (an der mittleren Eger) zu vereinigen. Die Böhmen hatten sich in ihre Wälder und auf sichere Berghöhen zurückgezogen und wagten den offenen Kampf nicht. So kam es nur zur Verheerung des Landes und kleineren Gefechten, in deren einem ein böhmischer Anführer umkam. Als die Deutschen durch vierzig Tage alles Land bis zur Elbe durchzogen, ja sogar das rechte Stromufer plündernd heimgesucht hatte, zwang der Mangel an Lebensmitteln und Pferdefutter, den Rückzug anzutreten [2]).

Blieb so gegen Böhmen der erhoffte volle Erfolg aus,

und mährischen Slaven den gedemütigten Avaren gegenüber als Kriegsursache weist schon M. Goldast, De Bohemiae regni etc. commentarii, p. 3, Frankfurt 1627, hin.

1) Thietmar, Bischof von Merseburg (Chron. IV, 11/9 zum Jahre 990) weist auf eine alte Verbindung zwischen den Böhmen und den Lausitzern hin, denen auch Drohomir, die Mutter Sct. Wenzels, entstammte. Doch geht es nicht an, diese in dem zehnten Jahrhundert nachweisbare Verbindung mit Palacky (alle vier Aufl. citieren falsch) bis ins achte Jahrhundert auszudehnen.

2) Die Quellen vollständig bei F. Mühlbacher, Regesta imperii (Neubearbeitung von J. F. Böhmers Regesta Carolorum) I, 166, n. 404b. Die wichtigsten Angaben bringen Einhards Annalen und das Chron. Moissacense ad a. 805. Danach zog das sächsische Nordheer über die Fergunna (deutscher Name des Erzgebirges, s. Müllenhoff, D. A. II, 372) an die Eger, wo sich in der Ebene, doch wohl unterhalb Saaz etwa, das vom Westen durch Karl herbeigeführte Hauptheer und das vom Süden durch den Böhmerwald eingedrungene bayerische Heer vereinigten. Die von den Deutschen belagerte „Kamburg" sucht man jetzt in Kanina bei Melnik an der Elbe. Vgl. Pertz zu K. I, 308, Anm. 54 und Čas. česk. musea. Die neuere Litteratur über Böhmen und Karl d. Gr. seit F. Palackys Aufsatz, Kriege Karls d. Gr. mit den Slaven, bes. den Czechen, Čas. 9, 2. 316 ff. (1835), anzuführen, ist unmöglich.

ſo wurden von den Sachſen (ſchon auf der Hinfahrt gegen das Erzgebirge) und einem Schiffsheer, das auf der Elbe bis Magdeburg heraufkam, wenigſtens die nordöſtlichen Slavenſtämme völlig bezwungen. Aber auch mit Böhmen ward ein Ende gemacht. Im Jahre 806 griffen ſtarke Scharen von Bayern, Schwaben und Burgundern abermals und zwar, wie es ſcheint, den noch unbezwungenen Teil des Landes (den Südoſten) an. Wieder kam es nicht zu großen Schlachten und die Chroniken wiſſen nur zu melden, daß die Deutſchen nach Verheerung eines beträchtlichen Teiles des Landes ohne größeren Verluſt heimkehrten [1]).

Immerhin war eine Wiederholung des Feldzuges nicht notwendig und der Widerſtand der Böhmen noch entſchiedener gebeugt als ſelbſt der Sorben. Die kaiſerliche Verfügung betreffs des Sachſenaufgebotes für 807 (Juni, Aachen) beſtimmte, daß für den Fall von Ruheſtörung in Böhmen zwei den dritten Mann zu rüſten hätten, aber das allgemeine Aufgebot zu ergehen habe, wenn es den Sorben gelte [2]). Auch ſolche Vorſorge war nicht mehr dringend. Die böhmiſchen Stämme fügten ſich gleich den Nachbarn den Geboten des großen Karl. Ihr Land galt als unterworfen [3]) und wurde 817, als Kaiſer

1) Die Quellen bei Mühlbacher, Regeſten 171, n. 414b. Die „Cichuwidines“ (Hdſchr. euhuvidines, super Windones) des Chron. Moissiac. (Pertz I, 307) in Verbindung mit Annal. Tiliani, l. c. 323: in terram Sclavorum, qui vocabantur Cinu, führten ſchon Pertz zur Konjektur: Cichuvindones = Tſchechen — Wenden. Über den Namen Čech, Čechy ſ. unten. Palackys naive Schönfärberei (4. Aufl. S. 64—65) zeigt ſich vor allem in der Behauptung: neoznamil žádný z nich (tehdejších spisovatelů), žeby knižata čeští cisaři byli se poddali aneb ku poplatnosti se zavázaly. Nennt nicht Einhard, Vita Caroli, cap. 15 die Veletaben, Sorben, Abodriten, Böhmen, die der Kaiſer „ita perdomuit, ut eos tributarios efficeret?

2) Pertz, Leges I, 149. Mühlbacher, Reg. 173, n. 419. Vgl. G. Waitz, Deutſche Verfaſſungsgeſch. IV², 558.

3) Zuſammenfaſſend ſagt Einhard, Vita Caroli, cap. 15: Deinde omnes barbaras ac feras nationes, quae inter Rhenum ac Visulam fluvios oceanumque ac Danubium positae ... Germaniam incolunt, ita perdomuit, ut eas tributarias efficeret; inter quas fere praecipuae sunt

Ludwig I., seit 814 Karls des Großen Nachfolger, die von ihm beherrschten weiten Lande unter seine drei Söhne teilte, nebst Bayern, Kärnten und den Avaren- und Slaven-Gebieten im Osten und Südosten Bayerns und Kärntens dem jüngeren Ludwig („dem Deutschen") zugewiesen [1]).

So wenig als die übrigen Slavengebiete an der Elbe ward Böhmen Reichsland etwa in dem Sinne, daß nun fränkische Verfassung und Verwaltung im Lande eingerichtet worden wäre. Die böhmischen Stammeshäupter (duces, subreguli, reguli) blieben im Besitze ihrer Volksherrschaft auch nach der Unterwerfung, und das Reich mischte sich betreffs Eigentum und Gesetzgebung nicht in die inneren Angelegenheiten der Stämme. Dafür hatten sie einen jährlichen Tribut sowohl an gemünztem Gelde als auch an Vieh und anderen Landesprodukten zu entrichten [2]) und waren, wie die Fürsten der Avaren und pannonischen Slovenen dem Markgrafen im Ostlande, der Aufsicht

Weletabi, Sorabi, Abodriti, Boemani — cum his namque bello conflixit. Vgl. cap. 13: Boemanicum quoque et Linonicum (bellum), quae postea exorta sunt, diu durare non potuerunt. Quorum utrumque ductu Karoli jun. celeri fine completum est.

1) Pertz, Leges I, 198. Vgl. insbesondere Mühlbacher, Reg. 243, n. 628.

2) Einhard, Vita Caroli cap. 15. Die älteste Detailangabe vom Jahre 991 bei Ph. W. Gercken, Cod. diplom. Brandenb. I, 29, Salzwedel 1769. Erben, Reg. Boh. I, n. 76: donamus — tertiam partem census, qui regis fisco per singulos annos persolvi debet de tota Bohemia, in qualicunque re sit, sive in auro, sive argento, vel pecoribus aut in aliis aliquibus rebus, magnis vel parvis. Noch später beziffert Cosmas (ad a. 1041) den jährlichen Tribut, unter ausdrücklicher Berufung auf seine karolingische Provenienz, auf 120 Ochsen und 500 Mark Silbers. Von den Abodriten wurde auch die Heerpflicht gefordert. Einhard, Annal. ad 814. Gegenüber solchen Thatsachen erscheint die Ansicht H. Jireček's, Das Recht in Böhmen und Mähren I (Prag 1860), die Böhmen hätten den Tribut „freiwillig" auf sich genommen, als nicht stichhaltig. Vgl. schon M. Goldast, Commentarii p. 114. H. Pernice, Die Verfassungsrechte der im Reichsrate vertretenen Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie, I, Halle 1872, 31—32. A. Schäfer, Staatsrechtliche Beziehungen Böhmens zum Reiche von der Zeit Karls des Großen bis zum Jahre 1212, Jena 1886, S. 3—4.

eines benachbarten Reichsbeamten unterworfen. In derart loſerer Verbindung mit dem Reiche ſtehend, beſaßen die Slavenhäuptlinge auch nicht den Rang von Fürſten des Reiches und keinen Anteil an den Reichsverſammlungen. Nur zu Zeiten erſchienen ſie bei Hofe. So waren 815, bei Kaiſer Ludwigs erſtem Reichstage in Paderborn, und wiederum 822, nach der Bezwingung des gefährlichen Slovenenaufſtandes unter dem Fürſten Liudewit von Siſſek, in Frankfurt „alle“ Fürſten der Slavenſtämme des Oſtens in Perſon oder durch Geſandte vertreten, wo ſie dem Könige huldigten, ihm Geſchenke überbrachten und ſeine Befehle entgegennahmen [1]).

Nur kurze Zeit beſtand nach dem Tode Kaiſer Karls des Großen im fränkiſchen Reiche die feſte Ordnung fort, die er mit kluger Strenge geſchaffen hatte. Der Eintritt der Prädenecenten (Branitſchewzen) und ſpäter der Oſtabodriten und Timotſchanen im heutigen Ungarn und Serbien [2]) in die Unterthänigkeit des Reiches bedeutete deſſen letzte Erfolge gegen die öſtlichen Völker. Die Einrichtungen des großen Kaiſers waren zu neu, ſie legten einen zu mächtigen Druck auf die unterworfenen Stämme und die Herrſchgelüſte der fränkiſchen Großen, als daß da wie dort Gegenbewegungen ausbleiben konnten. Da äußere Verlegenheiten, Kämpfe mit den Dänen, Normannen und Arabern ſich dazu geſellten, vermochte Kaiſer Ludwig, an Herrſchergaben ohnehin ſeinem Vater weit nachſtehend, das koloſſale Reich nicht auf der Höhe zu erhalten. Während die Deutſchen den Slavenvölkern die Grundlagen einer Reichsbildung und den mächtigen Antrieb zu geſellſchaftlicher Weiterentwicklung vermittelten, fehlte im Kaiſerreiche ſelbſt der gebietende Geiſt, um die eigenen Einrichtungen zu vollenden, die hervortretenden Mängel, namentlich in der Finanzwirtſchaft und Beamtenorganiſation, zu beſeitigen, um die Abwehr gegen die äußeren Feinde zielbewußt und kräftig zu

1) Einhard, Annal. zu 815 und 822. Vgl. Mühlbacher, Reg. 228, 274, n. 567b. 741a. Im J. 822 wurden zum erſtenmal auch die Mährer Marvani, Marawi (Hdſchr. 7 der Annal. Einh. ſtatt Morawi) genannt.

2) Vgl. Zeuß, Die Deutſchen S. 261. 614.

führen und die Bewegungen im Schoße der Slavenwelt zu überwachen. Daher hatte es Liudewit von Sissek (819) wagen können, sich zu erheben und nur mit unverhältnismäßiger Kraftanstrengung war er überwältigt worden [1]). Die Hoheit über die südöstlichen Stämme, Timotschanen und Branitschewzen, ging bald an die Bulgaren über, die sich vorübergehend sogar des Landes zwischen Donau und Save bemächtigten. Und während der Kaiser mit seinen Söhnen und diese untereinander in Streit lagen und die Kraft des stärksten deutschen Stammes des Ostreiches, der Bayern, auch wieder gegen die Bulgaren aufgeboten werden mußte — erst 838 stellte Markgraf Ratpot die alte Grenze wieder her —, vollzog sich im Gebiete der March, vom Reiche unbeachtet oder doch ungestört, die Beseitigung aller mährischen Stammeshäuptlinge durch Moimir. Man begnügte sich, den vertriebenen Fürsten Priwina, der bisher die Gegend um Neutra beherrscht hatte und Christ geworden war, eine Zufluchtstätte zu gewähren [2]).

Auch auf die Slaven Böhmens konnte solches nicht ohne Einfluß bleiben. Sie haben sich wohl zu jener Zeit um das deutsche Reich wenig gekümmert. Als der jüngere Ludwig 840 von seinem Vater dem Kaiser durch Thüringen bis an die Ostgrenze des Reiches verfolgt wurde und seinen Weg notgedrungen durch die Slavengebiete nahm, um nach Bayern, dem Kerngebiete seines Reiches, zu gelangen, war dies nicht ohne vielfache Geschenke an die Häuptlinge möglich [3]).

Auch nach Kaiser Ludwigs Tode (840) konnte Ludwig der Deutsche, solange er mit seinen Brüdern im Kampfe lag, nicht daran denken, die Zügel im Osten straffer anzuziehen. Sogar

1) E. Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reiches I², 37. Huber, Gesch. Österreichs I, 93, Text u. Anm. 1. E. Mühlbacher, Deutsche Geschichte unt. d. Karolingern, Stuttgart 1886 ff., 355—356.

2) Vgl. die Conversio Bagoariorum ed. Carant. c. 10 sqq. V. Brethholz, Gesch. Mährens I, 1. 34, Brünn 1893.

3) Annal. Fuld. bei Pertz, I, 362. Annal. Bertin. ebd. 437. Nithard, lib. I, cap. 8 (bei Pertz II, 655). Vita Hludovici imp. cap. 62, ebd. 646. Vgl. Dümmler, De Boemiae cond. 12. Schäfer, Staatsrechtl. Bez. 6. Mühlbacher, Deutsche Geschichte, 423.

die Slovenen Pannoniens erhielten wieder einen eigenen Fürſten, eben jenen Priwina, ſo ſehr die Beſeitigung der autonomen Gewalten allein den Intereſſen des Reiches entſprach. Doch blieb Priwina dem Könige ſtets treu und gewärtig. Erſt als nach der Reichsteilung zu Verdun (843) die inneren Kriege im Frankenreiche eine Zeit lang aufhörten, ging Ludwig an die Wiederherſtellung des Anſehens und der Rechte ſeines Reiches den tributären Stämmen gegenüber. Nun wurden 844 und 845 die Abodriten zur Erneuerung der Huldigung genötigt und mit dem Dänenkönig Horich, ohne den ſich der Nordoſten nur ſchwer in Ruhe halten ließ, friedliche Beziehungen geſichert [1]). Dann ſollten die Mährer an die Reihe kommen, da ſie, wie die Reichsannalen verſichern, „auf Abfall ſannen“ [2]). Um größerer Verwicklung zuvorzukommen und das Unternehmen zu ſichern, hatte der König mit den Böhmen angeknüpft.

Sowie einſt Sankt Bonifazius und ſeine Genoſſen des ſichern Schutzes König Pipin des Kurzen bedurften, um das Evangelium zu den Heſſen und Thüringern zu tragen, ſowie aber auch die chriſtliche Heilslehre damals und ſpäter faſt mehr noch als das Schwert den Trotz der Heiden bändigte und ſie durch das Gebot pflichtmäßigen Gehorſams an König und Reich knüpften, ſo ward ſie jetzt das Mittel, auf die Böhmen einzuwirken. Unſtreitig war, was wir überall im Frankenreiche geſchehen ſehen und für Mähren ſicher bezeugt iſt, auch in Böhmen der Fall: nach der Unterwerfung hatte das Chriſtentum ſeinen Einzug gehalten. Doch gelang es den Glaubenspredigern lange nicht, weſentliche Erfolge zu erzielen. Erſt als Ludwig im Januar 845 die tſchechiſchen Fürſten zu ſich nach Regensburg berief, begehrten und empfingen vierzehn von ihnen mit den Ihren die Taufe [3]).

1) Dümmler, Geſch. des oſtfränk. Reiches I², 201. 285.

2) Ruodolf, Annales Fuldenses ad a. 846 (Pertz, M. G. h., Schulausgabe, beſorgt von E. Kurze S. 36 — ich citiere von nun an danach): ad Sclavos Margenses, defectionem molientes. Dümmler, Geſch. d. oſtfränk. Reiches I², 298. Mühlbacher, Deutſche Geſch. 463.

3) Ruodolf, Annales Fuldenses ad a. 845, Pertz-Kurze S. 35.

Aber das neue Band, zu rasch auf die Probe gestellt, erwies sich nicht haltbarer als Treueid und Huldigung. Wohl gelang es dem König 846 gegen Mähren nach Wunsch: Moimir wurde beseitigt und das Land in der Art, wie es der König für gut fand, an seinen Vetter Rastiz gegeben. Als aber dann Ludwig, trotzdem ein Teil seines Heeres bereits unzufrieden war, den Rückweg aus Mähren durch Böhmen nahm, wurde er hier feindlich angefallen und vermochte nur unter großen Schwierigkeiten und Verlusten heimzukehren [1]). Trotzdem ruhte 847 im Osten der große Krieg. König Ludwig, mit der Aussöhnung seiner aufs neue hadernden Brüder beschäftigt und mit diesen von Normannen, Arabern und Dänen in Anspruch genommen, begnügte sich mit Herstellung der Grenzen [2]).

Da waren es die Czechen selbst, die zum Angriffe auf das Reich übergingen. Im August 848 mußte der König ein Aufgebot gegen sie erlassen, das er unter den Befehl seines Sohnes Ludwig stellte. Es gelang, die Böhmen zu schlagen, so daß sie um Frieden baten und Geiseln stellten [3]). Aber „in gewohnter Weise brachen sie ihre Zusage" und sannen auf neuen Widerstand, so daß 849 die Markgrafen der böhmischen und Sorben-Mark, Ernst und Thakulf, neuerdings mit einem starken Heere gegen sie auszogen. Nach heftigen, verlustreichen Kämpfen waren die Deutschen im Übergewichte; die Gegner hatten mit Thakulf, als ihrer Gesetze und Art kundig, bereits Verhandlungen angeknüpft und Geiseln angeboten, als die andern deutschen Führer, wie es heißt unwillig über diese Art Oberbefehl des Sorben-Markgrafen, den Kampf erneuerten. Doch wurden sie beim Ansturm gegen die Verschanzung der

1) Ruodolf, Annales Fuldenses ad a. 846, S. 36 in Verbindung mit Prudentii Trecens. annales ad a. 846 bei Pertz I, 442.

2) Annal. Fuld. ad a. 847 und Prudent. l. c. 443: adversus Sclavos prospere dimicant; da die Annalen des Ostreichs der Kämpfe nicht Erwähnung thun, halte ich sie für unbedeutend.

3) Annal. Fuld. ad a. 848. Pertz-Kurze S. 37. Prudentius p. 443: Sclavi in regnum Hludovici hostiliter irruentes ... ab eo superantur. Vgl. Mühlbacher, Deutsche Geschichte u. s. w. 463.

Böhmen geworfen und bis zum eigenen Lager verfolgt. Und nun forderten und erlangten die Böhmen von den Deutſchen, was ſonſt dieſe von Beſiegten begehrten und jetzt nicht hatten annehmen wollen: ſie mußten für freien Abzug Geiſeln ſtellen und auf dem einen, öffentlichen Verkehrswege heimkehren [1]).

Die Folgen dieſer Niederlage waren weithin zu verſpüren. Im Jahre 850 erhoben ſich auch die Sorben, die ſeit langem Ruhe gehalten, und König Ludwig ſelbſt mußte ſie niederwerfen. Auch die andern Völker des ſlaviſchen Nordoſtens ſtritten aufs neue um ihre Freiheit [2]). Die Böhmen ließ man deshalb vorerſt unbehelligt. Erſt als der Widerſtand der Slaven ſogar Unterſtützung ſeitens der Bulgaren fand (853) und ſich der argliſtige und thatkräftige Mährerfürſt Roſtislaw (Raſtiz) der Hoheit des Reiches entzog, ward 855 der Krieg gegen die Slaven wieder mit ganzer Kraft aufgenommen [3]). Doch kam König Ludwig weder 855 durch die Verheerung eines großen Teiles Mährens, da Raſtiz ſich in einer ſehr ſtarken Verſchanzung behauptete [4]), noch trotz teilweiſer Erfolge 856, 857 gegen die Böhmen ans Ziel. Im Jahre 858 waren die Slaven von der Havel bis Oberungarn wider das Reich in Aufruhr. Als aber deſſen Mannſchaften gegen ſie aufbrechen ſollten, lenkten die Zuſtände in Weſtfranken die Unternehmungsluſt des Königs dorthin. Die Lage im Oſten blieb auch fernerhin durchaus unſicher [5]).

Die Böhmen wurden bei der nachdrücklichen Verteidigung

1) Annal. Fuld. ad a. 849, Pertz-Kurze S. 38—39. Prudentius, Annal. ed. Pertz I, 444.

2) Annal. Fuld. ad a. 850. Prudentius, Annal. ad a. 851.

3) Prudentius, Annal. ad a. 853, l. c. 448. Derſ., ad a. 855: Hludovicus rex Germanorum crebris Sclavorum defectionibus agitatur.

4) Ruodolf, Annal. Fuld. ad a. 855, Pertz-Kurze S. 45—46. Ebd. 47 ad a. 856: Hludovicus rex ... per Sorabos iter faciens Dalmatas (= Dalemincios) ... tributarios fecit; inde per Boemanos transiens nonnullos ex eorum ducibus in deditionem accepit. Hierher gehört auch die Meldung von der Einnahme der „civitas Wiztrachi ducis (Weitra?) ab annis multis rebellis“ durch die Bayern 857. Ebd. S. 47.

5) Riezler, Geſch. Bai. I, S. 209 f. Mühlbacher, D. Geſch. 464.

ihrer Freiheit vor allem durch den waldigen Gebirgskranz ihres Landes und die Art seiner Besiedlung unterstützt. Nur späte, unsichere Kunde blieb von den zahlreichen Stämmen und Stämmchen [1]), die sich einst hier niederließen oder vielleicht erst im Lande selbst entwickelten. Durch Sitte und Sprache, Macht und Zahl, namentlich aber auch durch strenge Abschließung der occupierten Gebiete schieden sie sich voneinander, und eifersüchtig wahrten sie unter Stammeshäuptern stets ihre Besitzrechte wie ihre Selbständigkeit nach außen. Schon bei der Ansiedlung ward scheint es sorgsam darauf geachtet, daß das occupierte Land womöglich ein Ganzes bildete und hinter Gebirg und Wald, Sumpf- und Wasserlauf leicht zu verteidigen war. Wo es z. B. in der Ebene oder im fortlaufenden Flußthal keine natürliche Grenze gab, schloß man sich von dem Nachbar wenigstens durch einen Markwald oder einen Landwall [2]) ab, durch die nur wenige stets bewachte und leicht versperrbare Wege die Verbindung vermittelten. Aber auch wenn der Feind ins Land brach, so hatte er damit eben nur einen Flecken Landes gewonnen, dessen Bewohner sich in die sichere Schutzburg und unwegsame Wälder flüchteten, ihr Vieh und ihre sonstigen Vorräte mit sich rettend, so daß dem Sieger zum Unterhalte wenig oder nichts übrig blieb. Und ein gleiches wiederholte sich von Stamm zu Stamm, von Gebiet zu Gebiet. Kaum war es bei der Größe des Landes den Deutschen je möglich, selbes in einem Sommer ganz zu durchziehen, zumal die schlechten Einrichtungen und Wegeverbindungen auch die Verpflegung vom Reiche her ungemein erschwerten. Den offenen Kampf dagegen wagten die Böhmen selten; sie unterlagen auch regelmäßig, obwohl dabei stets mehrere Stämme vereint gegen die Deutschen stritten. Erst wenn deren An-

1) Auch die Prager Bistumsurkunde gehört in ihrem echten Teile erst dem zehnten, die Descriptio civitatum der Münchener Hofbibliothek (aus St. Emmeran in Regensburg stammend, gedr. bei Zeuß, Die Deutschen S. 599—601) dem Ende des elften Jahrhunderts an.

2) Vřet. Jelinek, Über Schutz- und Wehrbauten aus der vorgeschichtlichen und älteren geschichtlichen Zeit S. 14—15.

drang, ſei es bei einem Waldverhaue, ſei es bei einem Burgberge zum Stillſtand kam oder der Mangel ſie zum Rückzug zwang, begannen die Czechen den Angriff auf den erſchöpften, weichenden Feind und ſelten erreichte er ohne größeren oder minderen Verluſt die Grenze [1]).

Trotzdem hätten die Böhmen bei wiederholter Verheerung ihrer Fluren und planmäßiger Kriegführung der überlegenen Macht des deutſchen Reiches nicht widerſtehen können, wäre nicht deſſen ſteigender innerer Verfall geweſen. Auch zog das geeinigte Mähren, das den Deutſchen gefährlicher erſchien, immer wieder die Hauptmacht der Gegner auf ſich. Sowie 858 der Zwiſt zwiſchen König Ludwig und ſeinem Bruder Karl (dem Kahlen), ſo hemmte 861—864 und neuerdings 866 die Unbotmäßigkeit der Söhne König Ludwigs, erſt Karlmanns, dann Ludwigs, die Bezwingung des Raſtiz, mit dem ſich nacheinander beide Söhne gegen den Vater verbanden [2]). Auch ſonſt hatte der König gegen Untreue hervorragender Reichsbeamten und Auflehnung der Großen wiederholt einzuſchreiten, ſo 861 gegen Ernſt, den Grafen der böhmiſchen Mark, und ſeine Sippen. Kein Wunder, daß Raſtiz nicht nur im eigenen Lande längere Zeit unangefochten blieb, ſondern auch an dem alten Gegner ſeiner Familie, dem Fürſten Priwina, Rache nehmen konnte: er ward 861 von den Mährern erſchlagen. Die Zuſagen und Eide, die der Mährer, 864 in der Burg Theben [3]) eingeſchloſſen, mitſamt ſeinen Großen dem Könige Ludwig leiſten mußte, hinderte ihn 865 und 866 nicht an neuen Feindſeligkeiten. Auch ferner fanden Empörer und Feinde des Reiches in Mähren den ſichern Rückhalt, und als endlich der Zwiſt im Könighauſe ruhte und die geſammelte Kraft der deutſchen Stämme Mähren bedrohte, da brachen — offenbar nicht ohne

1) Man beachte die Feldzüge von 805, 846, 849, 855 u. ſ. w.

2) Ruodolf, Annal. Fuld. ad a. 863; Meginhard, Annal. Fuld. ad a. 865. 866; Hincmar, Rem. Annal. ad a. 862. 863. 865. 866 (Pertz I, 458. 459. 465. 470. 471). Mühlbacher, D. G. 549.

3) Auf den Felſen des linken Donauufers nahe der öſterreichiſch-ungariſchen Grenze gelegen.

Zuthun des Raſtiz — zeitig im Jahre 869 auch wider die Böhmen und Sorben los und ward das Thüringiſche weit und breit verheert. Doch erlitten die Mährer im Herbſte, von zwei deutſchen Heeren unter den Königsſöhnen Karlmann und Karl angegriffen, die ſchwerſten Verluſte [1]), worauf auch die Böhmen ſich unterwarfen.

Endlich vollzog ſich Roſtislaws Geſchick. Sein Neffe Zwentibald, dem er die Herrſchaft über einen Landſtrich zugewieſen, ſchloß ſich (870), durch die Heimſuchungen des Vorjahres belehrt, an die Deutſchen an. Im Begriffe, ſich Zwentibalds zu entledigen, fiel Raſtiz ſelbſt in deſſen Gewalt, ward gefeſſelt und an König Karlmann ausgeliefert. Karlmann kam darauf nach Mähren, nahm Raſtiz' Schatz und ganzes Gebiet in Beſitz und richtete darin deutſche Verwaltung ein. Den Gefangenen verurteilte im Oktober ein Gericht, in dem unter des Königs perſönlichem Vorſitze Franken, Bayern und Slaven, die eben mit Geſchenken zu Hofe gekommen waren, das Urteil fanden, zum Tode; er wurde aber zur Blendung begnadigt und in ein Kloſter geſteckt, wo er verſcholl [2]).

Mit Roſtislaw war das Werk ſeines Lebens, die Unabhängigkeit ſeines Reiches und Volkes zu erlangen und feſt zu begründen, nicht verloren. Dieſem Streben hatte es entſprochen, als er um 862, zur Zeit ſeiner Verbindung mit den Bulgaren, den Entſchluß faßte, auch eine ſelbſtändige mähriſche Kirche zu begründen. Da Raſtiz gegenüber den wohlbegründeten Anrechten der deutſchen Kirchen, beſonders Paſſaus, auf die Diöceſanrechte in dem von ihnen bekehrten Mähren die Erfüllung ſeiner Wünſche in Rom nicht hatte erhoffen können

1) Meginhard, Annal. l. c. 67. 68—69. Nach Hincmar, bei Pertz, S. 482. 485, wurde auch 868 mit den Slaven — wenig glücklich — gekämpft. Doch ſiegten zuletzt die Deutſchen. Betreffs der Böhmen melden die Reichsannalen des Oſtens: Omnes autem Hludovici regis filii ... cum triumpho regressi sunt. Behemi dextras sibi a Carlmanno dari petunt et accipiunt.

2) Meginhard, Annal. Fuld. ad a. 870, bei Kurze S. 70—72. Hincmar l. c. 490. Mühlbacher, D. G. 549—550.

— Papſt Nikolaus ſtand mit König Ludwig in freundlichem Verkehr, und noch 864 ſandte er den gegen Mähren ziehenden deutſchen Scharen durch Biſchof Salomon von Konſtanz ſeinen Segen —, hatte er ſich an den Griechenkaiſer Michael gewandt, der ihm die Brüder Konſtantin (Cyrillus) und Methodus ſchickte, Männer aus vornehmer Familie in Theſſalonich ſtammend, durch Tugend und Wiſſen, vor allem die Kenntnis der ſlaviſchen Sprachen zu dieſem Werke beſonders geſchickt und bereits in fruchtbarer Miſſionsarbeit bei den Chazaren erprobt [1]). Die Brüder folgten 863 dem Rufe und gaben ſich in Mähren, unterſtützt durch Konſtantins Überſetzung des Evangeliums ins Slaviſche, bis 867 eifrig Mühe, das Volk im Glauben zu erziehen und zu befeſtigen und ſichere kirchliche Ordnungen zu begründen. Auch in Rom gelang es ihnen in perſönlicher Anweſenheit, 867 auf 868, zur Zeit der glücklichen Kämpfe Raſtiz' gegen das Reich, wenn auch noch nicht die Zuſtimmung des Papſtes Hadrian zu deſſen Plänen, ſo doch die volle Billigung ihrer Anordnungen zu finden. Auch Cozel, der Sohn und Nachfolger Priwinas im Fürſtenamte über die pannoniſchen Slaven, ſoll vom Papſt erlangt haben, daß Method die Einrichtung des Kirchenweſens in ſeinem Gebiete übernahm [2]). Die Kurie ſelbſt hatte die Sorge ergriffen, daß die Mährer, wie kurz vorher die Bulgaren, ſich der griechiſchen Kirche anſchließen könnten.

1) Darüber zuletzt Bretholz, Geſchichte Mährens I, 64 ff., den L. K. Goetz, Geſchichte der Slavenapoſtel Konſtantins (Kyrillus) und Methodius S. 115 ff. 133 ff., Gotha 1897, mehrfach berichtigt. Hier findet ſich auch die ſonſtige Litteratur. Vgl. auch J. Emler, Čas. česk. musea LV, 286 ff. (1881) und nun, gegen J. Friedrich, Sitzber. d. Münch. Akad. 1892 und Goetz, W. Vondrák im Čas. č. m. LXXI, 324–352. Über Cyrill ſ. auch F. Paſtrnek i. Čas. mat. Mor. XVII, 32 ff. 38 ff. 209 ff.

2) Iſt dieſe Nachricht richtig, ſo kann ſich das Begehren des Slavenfürſten doch nur darauf beziehen, auch bei ſeinem Volke mittelſt der ſlaviſchen Unterweiſung ein beſſeres Chriſtentum zu pflanzen. Von einer Gemeinſchaft mit Raſtiz gegen das deutſche Reich blieb er gewiß jeder Zeit fern. Vgl. zu V. Jagič, Die neueſten Forſchungen über die ſlaviſchen Apoſtel C. und M., Arch. f. ſlaviſche Philologie IV, 105 ff, 1880, und Bretholz, Geſch. Mährens I, 79–80 auch Goetz S. 160 ff.

Der Krieg und Umsturz von 870 hinderten vorerst den Methodius — Konstantin war in Rom gestorben — an der Weiterführung seiner Aufgabe. Im Jahre 871 ward auch Zwentibald den Franken verdächtig, und Karlmann ließ ihn festnehmen und abführen. Aber schon hatte das Begehren nach Unabhängigkeit und selbständiger Existenz im mährischen Volke Wurzel geschlagen. Mit gewaffneter Hand widersetzten sie sich der Auflösung des Reiches und der deutschen Einrichtungen. Da die Markgrafen Wilhelm und Engelschalk, die mit Mährens Verwaltung betraut waren, keine durchgreifenden Erfolge erzielten und es auch nicht gelang, Zwentibald eine Schuld nachzuweisen, nahm Karlmann dessen Antrag, Mähren dem Reiche zu unterwerfen, an und sandte ihn zum Heere. Aber der Arglistige, „sogleich nach slavischer Art der gelobten Treue uneingedenk und seines Eides vergessend", trat heimlich in Verbindung mit seinen Landsleuten und bewog sie zu einem unvorhergesehenen Überfall auf das deutsche Lager, der gelang. Das ganze bayerische Heer wurde bis auf wenige, die flüchten konnten, erschlagen oder gefangen. Es war eine Katastrophe, so groß, wie sie einst die Franken am Süntelberge betroffen [1]). Erschreckt suchte Karlmann um eine Waffenruhe und die Auswechselung der Gefangenen nach, sah sich aber noch im selben Jahre genötigt, einem Einfall der Böhmen zu begegnen. Die Deutschen machten hier wenigstens reiche Beute, da ihnen ein glänzender Hochzeitszug — eine böhmische Fürstentochter ward nach Mähren (mit Zwentibald?) vermählt —, in die Hände fiel. Ebenso war der König im nachfolgenden Jahre gegen Böhmen glücklich. Der Heerbann der Franken drang unter der Führung des Erzbischofs Liutbert von Mainz bis in die Mitte des Landes vor, und als sich hier fünf Fürsten, Zwentislaw, Witislaus, Herimann, Spoitimar und Moyslaus mit vereinter Macht zur offenen Feldschlacht stellten, wurden die Czechen geschlagen und teils getötet teils ver-

1) Meginhard, Annal. Fuld. ad a. 871 bei Kurze S. 73—74. Hincmar, Annal. bei Pertz S. 492. Annal. Xant. ad a. 871 und 872 (statt 870, 871) bei Pertz II, 234—235. Mühlbacher, D. G. 553.

ſprengt [1]). Auch von dieſen ertranken viele in der Moldau, die anderen bargen ſich in ihren Gaufeſtungen. Ein großer Teil Böhmens unterlag ſchwerer Heimſuchung [2]), bis die Deutſchen unbehelligt abzogen. Auch die Mährer erlitten 872 vielen Schaden, den ſie aber wieder heimzahlten. Immerhin lenkte Zwentibald (873) ein und ſuchte einen Frieden mit dem Reiche, der endlich im Juni 874 zu Forchheim abgeſchloſſen wurde. Eidlich gelobte der Prieſter Johann aus Venedig, der an der Spitze der mähriſchen Geſandtſchaft ſtand, Zwentibald werde „von nun an und alle Tage ſeines Lebens“ dem deutſchen Könige treu bleiben und den ihm auferlegten Tribut pünktlich entrichten. Auch die Böhmen traten offenbar unter den gleichen Bedingungen in den Frieden ein [3]) und entrichteten wohl auch wieder, wie dies alte Gepflogenheit war, den jährlichen Zins [4]).

Damit war, nach außen hin, das alte Abhängigkeitsverhältnis Böhmens und Mährens von Deutſchland wieder hergeſtellt. Aber was vordem, als das Reich kräftig und einheitlich geleitet war, die bequeme Form bildete für eine wohlüberwachte Unterthänigkeit, das war jetzt zum letzten Bande geworden zwiſchen zwei weſentlich voneinander unabhängigen Reichen [5]).

1) Meginhard, Annal. Fuld. ad a. 872. Die erſte Rezenſion (vgl. H. Breslau im Neuen Archiv XVII, 85—87) bringt noch einen ſechſten Namen: Goriwei, offenbar ſpätere Zuthat, da es ausdrücklich heißt „duces quinque“. Die bezügliche Vermutung Palackys (er hält ihn für Bořiwoj) hat alſo nicht einmal die nötige handſchriftliche Stütze.

2) Parte non modica illius provinciae depopulata incolumes reversi sunt. Meginhard, Annal. Fuld. ad a. 872. Kurze S. 76. Die Moldau heißt hier in den Codd. Fludaha, Fuldaha, Waldaha = Waldwaſſer.

3) Annal. Fuld. ad a. 873. 874. Kurze S. 78. 82—83. Hincmar bei Pertz S. 496. Bei den Verhandlungen, die 873 zu Regensburg ſtattfanden (Hincmar 496, Annal. Fuld. 81), um die (außermähriſchen) Slaven zu befrieden, machten ſich die Geſandten der Böhmen verdächtig und wurden feſtgenommen.

4) Vgl. Annal. Fuld. ad a. 877: Sclavi ... Sinones et Suisti nicht Siusti) ... solitum dare censum renuunt.

5) Zum Ganzen vgl. E. Mühlbacher, Deutſche Geſchichte unter

Und so blieb es, so lange Ludwig der Deutsche und nach ihm seine Söhne das deutsche Reich regierten, ja selbst noch in den ersten Jahren seines Enkels König Arnulf. Von deutscher Seite ward kein neuer Versuch gemacht, der Hoheit über Mähren und Böhmen in alter Weise Inhalt und Bedeutung zu sichern. Der Mährerfürst aber, so wenig er wiederholt der Lockung widerstand, in die inneren Kämpfe im ostfränkischen Reiche sich einzumischen, dabei alte Gegner zu strafen und seine Kriegerscharen mit Beute zu bereichern, scheute doch jederzeit den vollen Bruch mit dem Reiche und gelobte 884 in persönlicher Zusammenkunft westlich des Wienerwaldes am Tulnflusse mit Kaiser Karl III. neuerdings, ihm treu und gewärtig zu sein und niemals wieder das Reich in feindlicher Absicht zu betreten [1]).

Gewiß hat Zwentibald zu solcher Politik vor allem die richtige Einsicht in die wirklichen Machtverhältnisse bestimmt. Wie wenig hemmte doch die lockere Zugehörigkeit zu Deutschland die Verfolgung seiner weiteren Pläne! Ungehindert hatte er Herrschaft und Einfluß nicht bloß über das von den Mähren bewahrte Gebiet und südöstlich über das mittlere Ungarn links der Donau, sondern auch gegen Norden über die Stämme an der Oder und oberen Weichsel und westwärts über Böhmen und die nahe bei Böhmen sitzenden Slavenstämme ausgebreitet [2]), so daß diese früher dem Reiche unmittelbar unter-

den Karolingern S. 561, 585 ff. Die irrigen Annahmen Palackys kennzeichnet schon E. Dümmler, Ostfränk. Gesch. II², 375, Anm. 3: sie „beruhen auf reiner Willkür". J. Branis, Wachstum und Verfall des großmähr. Reiches, Progr. des Kuttenb. czech. Gymn. 1880, bringt wenig von Belang.

1) Annal. Fuld. ad a. 884; vgl. Contin. Ratisbon. ad a. 884, Kurze S. 101. 113, Dümmler, Ostf. Gesch. III, 225. Die Angabe Riezlers I, 230: „Königstetten an der Tuln" ist unrichtig, da das Flüßchen Tuln im Westen des Tulner Feldes fließt, Königstetten aber an dessen Ostende am Gebirgsabhange liegt. Vgl. auch Huber, Gesch. Österr. I, 110, Mühlbacher, Deutsche Gesch. S. 605, Bretholz, Gesch. Mähr. I, 52—53.

2) Als Westgrenze bezeichnet die beste Kosmashandschrift die Eger

worfenen Völker nun mit Deutſchland eben nur noch wie es ſcheint durch Zwentibalds Perſon mit dem Kaiſer in Verbindung ſtanden [1]). Und nicht minder gelang zu dieſer Zeit trotz des energiſchen Widerſtandes der in ihren Rechten gekränkten bayeriſchen Biſchöfe die Aufrichtung der mähriſchen Nationalkirche.

Noch unter dem Eindrucke der glücklichen Freiheitskämpfe Roſtislaws erfolgte ſcheint es 869 die Biſchofsweihe Methods, nachdem man ſich noch ſoeben von ſeiner perſönlichen Rechtgläubigkeit überzeugt hatte, dann ſeine Berufung auf den alten erzbiſchöflichen Sitz von Pannonien zu Sirmium, der als dem hl. Stuhle unmittelbar unterſtehend galt. Der Kirchenprovinz Sirmien ward auch Mähren zugeteilt, die Verwendung der ſlaviſchen Sprache bei der Unterweiſung des Volkes neuerdings geſtattet und ſo die Unabhängigkeit und Beſonderheit der ſlaviſch-katholiſchen Kirche Mährens nachdrücklicher gekennzeichnet. Der Biſchof freilich ging noch über die ihm erteilten Vollmachten hinaus. Bald kamen Klagen nach Rom, daß in Mähren und Pannonien ſelbſt bei der hl. Meſſe die ſlaviſche Liturgie eingeführt werde, worauf (873) die Kurie mit einem entſchiedenen Verbote dazwiſchen trat.

Aber mehr noch ſtörten und beeinflußten andere Momente die Thätigkeit des Biſchofs. Zufolge der Wirren von 870 bis 874 verſchloß ſich Mähren kirchlich-politiſchen Neuerungen, bis der Entſcheidungskampf zwiſchen Zwentibald und dem deutſchen Reiche zugunſten des erſteren entſchieden war. In Pannonien hinderten nach Methods Erhebung zunächſt die bayeriſchen Biſchöfe ſeine Thätigkeit. Er wurde 870 als Eindringling zur Rechenſchaft gezogen, körperlich mißhandelt und ſchließlich

(Ogra). Vgl. Mitteil. des Inſtit. für öſterr. Geſch.-Forſchung XX, (1899), 41.

1) Den Tribut haben ſie wohl, wie ja die Mährer ſelbſt, wenigſtens zur Friedenszeit weiter gezahlt. Über die Ausbreitung des Reiches Zwentibalds ſ. Dümmler, Geſch. des oſtfränk. Reiches III², 339—340; Huber, Die Ausdehnung des großmähr. Reiches, Mitteil. des Inſtit. für öſterr. Geſch.-Forſchung II, 372 und Geſch. Öſterr. I, 108; Mühlbacher 625—626.

in Haft genommen [1]). Der Salzburger Metropolit Adalwin (859—873) wahrte dem hl. Stuhle gegenüber mit aller Entschiedenheit seine Rechte und Ansprüche auf die kirchliche Oberleitung der südöstlichen Slavenlande. Aber auch dann noch, als 873 die Friedensverhandlungen begonnen und der Papst, der entschieden die Freilassung Methods forderte, den Machtverhältnissen des Mährerfürsten Rechnung tragend, seine Bestimmungen betreffs der Sirmier Erzdiöcese aufrecht hielt, ging es Method nicht nach Wunsch. Erst starb Fürst Cozel, in dessen Gebiet Method mit durchgreifendem Erfolge gewirkt hatte [2]), und schließlich änderte Fürst Zwentibald auch in Mähren, nun das Hauptgebiet der Thätigkeit Methods, seine Haltung gegen ihn.

So schlau im Rate, so tüchtig auf dem Schlachtfelde sich Zwentibald auch erwiesen hatte: die idealen Kräfte im staatlichen Leben zu würdigen war er nicht geschaffen. Er hat den letzten Schritt auf dem Wege seines Vorgängers, die Botmäßigkeit gegen das deutsche Reich völlig abzuschütteln, nicht gethan. Er vollendete auch nicht die kirchliche Unabhängigkeit seines Reiches trotz aller Gunst der Umstände. Die Gründe liegen nicht völlig klar. Möglich, daß er, eine echte Barbarennatur, dem Glanze und Prunk des römischen Gottesdienstes

1) Daß dies nicht in Bayern, wie man bisher meinte, sondern in Mähren in Gegenwart König Karlmanns geschah, hat jetzt B. Bretholz, Mitteil. des Inst. XVI, 342 ff. dargethan.

2) Vgl. die Conversio Bagoariorum, eine Denkschrift des Salzburger Erzbischofs, in der er seine seit 75 Jahren (von der „Schenkung" 798 durch Kaiser Karl bis 873) in „Unterpannonien" auch über die Slavenlande geübten oberhirtlichen Rechte historisch nachweist. An den hl. Stuhl war sie wenigstens nicht direkt gerichtet, da sonst der Erzbischof kaum gewagt hätte, die Bischofsweihe Methods einfach zu ignorieren, und auch aus anderen formellen Gründen. Über die Synode, die Method verurteilte, s. jetzt neben B. Bretholz, Mitteil. des Inst. XVI, 342 ff., auch die Ausführungen von Goetz.

3) Conversio Bag. et Carant.: „... quidam Graecus, Methodius nomine, noviter inventis Sclavinis litteris linguam Latinam doctrinamque Romanam atque litteras auctorales Latinas philosophice superducens vilescere fecit cuncto populo".

erlag, der ja ſeines mächtigen Eindruckes auf einfache und empfängliche Gemüter nie verfehlte. „Der lateiniſche Ritus des kaiſerlichen und königlichen Hofes, und wer es dieſem gleichthun wollte, durfte nicht zu dem Volksritus herabſteigen, den Method einführte. Predigt und Meſſe in der Volksſprache ſtörten zum guten Teile die Schauer des hl. Geheimniſſes, das ſich ſonſt in fremdſprachige Formeln barg“ [1]). Vielleicht aber war es alles das nicht, was ſeine Abneigung gegen Method und ſein Werk hervorrief. Thatſache iſt, daß neben Method jederzeit lateiniſche Prieſter im mähriſchen Volke lehrten und bei Hofe Einfluß übten — man denke nur an den Prieſter Johann von Venedig, der 874 in Forchheim an der Spitze der mähriſchen Geſandtſchaft verhandelte —. Auch kehrten nach dem Frieden die zur Zeit des Unabhängigkeitskampfes verjagten deutſchen Prieſter allmählich zurück. Ihnen und nicht dem Biſchof gehörte des Herrſchers Gunſt. Sie waren Methods Ankläger in Rom, als er ſich vielfach Übergriffe erlaubte. Und wenn er auch aus dem neuen Verfahren der Kurie gegen ihn perſönlich gerechtfertigt hervorging (880): die ſlaviſche Meſſe ward doch wieder ausdrücklich verboten und dem Erzbiſchof in Wiching, dem Haupte der Gegenpartei, ein Diöceſanbiſchof mit dem Sitze zu Neutra faſt wie zur Überwachung beigegeben.

Nach des ehrwürdigen Erzbiſchofs Tode (9. April 885) vereinigten ſich Papſt Stephan V. (VI.) [2]) und Zwentibald

1) Vgl. M. Büdinger, Öſterr. Geſch. S. 172 ff. C. Höfler, Bonifatius, der Apoſtel der Deutſchen und die Slavenapoſtel Konſtantinus, Cyrillus und Methodios. Prag 1887 (Sepabd. aus den Mitteil. d. Ver., 25. Jahrg., Heft 3), S. 40.

2) Zu Goetz S. 231 ff. ſ. noch J. Martinow, St. Méthode, apôtre des Slaves. Revue des questions histor. XXVIII, 384 ff. (1880). Vgl. zur Litteratur ſ. J. Emler im Časopis českého musea LV, 286 ff. Jiřc Polívka im „Athenäum“, III, 9 ff., Prag 1886 und W. Vondrák im Časopis česk. musea LXXI, 324 ff. Method blieb trotz aller perſönlichen Tugenden in Mähren ein fremdes Element, auch Rom gegenüber. Seine ganze Stellung beruhte auf der Beſonderheit ſeiner Berufung im Gegenſatze zu Deutſchland und Rom, und ſeinen kirchlichen Neue-

zur Herſtellung der lateiniſchen Liturgie, während Methods Anordnungen verworfen, ſeine Schüler eingekerkert und dann aus dem Lande vertrieben wurden. Binnen kurzem waren in Mähren die Spuren von Methods Thätigkeit verwiſcht.

Auch in Böhmen geſchah dasſelbe, falls wirklich, wie eine ſpäte trübe Quelle meldet, ein Herzog, Namens Bořiwoj, und ſeine Gemahlin Ludmilla von Method die Taufe empfingen [1]). Die älteſten Traditionen der Prager Kirche, für die uns in dem Homiliar eines Biſchofs aus dem elften Jahrhundert ein Zeugnis erhalten iſt [2]), wiſſen ſo wenig von dem Wirken, ja der Exiſtenz der Brüder Cyrill und Method, wie die Aufzeichnungen des Prager St. Georgs Kloſters, der erſten und Hausſtiftung der herzoglichen Familie [3]). Weder fand es die Regensburger Kirche notwendig, ihre durch lange miſſatiſche Thätigkeit und ungleich größere Erfolge — ſo die Taufe der vierzehn Häuptlinge 845 — in Böhmen erlangten Rechte gegen Method zu verteidigen, noch verſuchten ſelbſt Sage und

rungen; er verlor aber die Baſis ſeines Wirkens, da Zwentibald jenen Gegenſatz verwarf und Rom nur äußerliche liturg. Abweichungen ertragen konnte.

1) Cosmas, Chron. Boem. lib. I, cap. 10, 14. Auf Cosmas' Bericht gründete man mehr oder weniger weitgehende Vermutungen betreffs Methods in Böhmen. Vgl. Palacky, Geſchichte von Böhmen I, 135, Tomek, Čas. českého musea 1857, 358 ff., und Apologie der älteſten böhmiſchen Geſchichte, Prag 1863, Sitzber. der böhm. Geſellſch. d. Wiſſenſchaften, 5. Reihe, XIII. Bd., S. 25 ff., Emler im Čas. česk. musea Bd. LV, S. 206 ff. und Font. rer. Boh. I, Einl. XII, Dubik, J. Jireček, Kalouſek im „Athenäum" III, 1—9, Prag 1886, u. a., ferner Wattenbach, Die ſlaviſche Liturgie in Böhmen und die altruſſiſche Legende vom hl. Wenzel S. 24, Breslau 1857, und jetzt E. Dümmler, Oſtfränkiſches Reich III², 40, Nr. 1 und Vondrák, Čas. česk. musea LXXI, 324 ff. Anderer Meinung ſind Höfler, Goetz S. 2282—29 und Lippert, Sozialgeſchichte Böhmens I, 131. 145, Anm. 3. 147. 151 ff. u. a.

2) F. Hecht, Das Homiliar des Biſchofs von Prag, XXIII ff., Prag 1863.

3) C. Höfler, Bonifatius und Methodius S. 51 ff. Nach dieſen, freilich ſpäteren, Aufzeichnungen, gab es in der herzoglichen Familie keine bezügliche Tradition. Vgl. dazu Hiſtor.-pol. Blätter 97, 120 ff.

Legende, ſo ſehr auf den Preis des hl. Biſchofs bedacht, ihm das Verdienſt der Bekehrung Böhmens zuzuweiſen. Es bleibt Methods Wirken in Böhmen nach dem Stande der nur zu dürftigen Quellen bisher eine leere Möglichkeit, und es würde ſich bedeutungslos erweiſen auch dann, wenn wir ſtatt der Möglichkeit die Thatſache der Taufe Borſiwojs vor uns hätten [1]).

Die Wiederherſtellung des deutſchen Reiches unter dem tüchtigen König Arnulf, Enkel Ludwigs des Deutſchen (887—899), führte zu dem Verſuche, auch die Hoheit des Königs über das Mährenreich in der alten Form herzuſtellen, was aber Zwentibald in ſchweren Kämpfen (892—894) abwehrte [2]). Nach deſſen Tode (894) ſchuf die Uneinigkeit ſeiner Söhne den Gegnern leichteres Spiel. Der Glaube an die Zukunft des mähriſchen Reiches ſank dahin, und die unterthänigen Völker fielen ab, darunter ſchon 895 auch die böhmiſchen Stämme. Sie erklärten ſich auf der Regensburger Reichsverſammlung wieder als direkt dem Reiche unterthänig [3]). Von König Arnulf begehrten ſie 897 Hilfe, als die Mährer ſie ihres Abfalls wegen auf das Härteſte bedrückten und erhielten ſie [4]). Noch im Jahre 900 ſtritten Bayern und Böhmen mit Erfolg gegen die Mährer, in das ſie mit vereinten Kräften von Böhmen aus eingedrungen waren [5]). Kurze Zeit darauf erlag das Mährerreich, obwohl unter Moimir II. wieder geeint und auch noch einmal von Rom aus kirchlich organiſiert, den Angriffen

1) Vgl. Mitteil. des Inſt. f. öſterr. Geſch.-Forſchung, XX (1899), S. 46 ff., wo als die wahrſcheinliche Quelle der „Epilogus Boemie et Moravie“ aus dem elften Jahrhundert wahrſcheinlich gemacht iſt, der für die Zeit Methods und Zwentibalds ganz unzulänglich unterrichtet war.

2) Annal. Fuld. ad a. 892—894. Kurze 121—125. Pertz, Reginonis chron., Mon. Germ. hist., Sc. I, 601 ff.

3) Annal. Fuld. ad a. 895. Kurze 126: „Ibi de Sclavania omnes duces Boemanorum, quos Zuentibaldus dux a consortio et potestate Bojoariae gentis per vim dudum divellendo detraxerat ad regem venientes ... per manus, prout mos est, ... se subdiderunt.“

4) Annalium Fuld. contin. Altahensis ad a. 897. Kurze 131.

5) Ebd. S. 134.

seiner neuen Nachbarn im ungarischen Tieflande, der Magyaren (905 oder 906).

Auch für das deutsche Reich kamen die schwersten Zeiten. Die Ungarnot seit 900, die Spaltung der Großen unter der Herrschaft eines Kindes (Ludwig IV.), Arnulfs Sohn, führten zu neuem tiefern Verfall und völliger Ohnmacht nach außen. Die Czechen blieben (900—923) vom Reiche völlig verlassen, wie die einzelnen deutschen Stämme auf eigene Faust die Verteidigung gegen die Ungarn führten.

Aber so wenig wir von den Geschicken Böhmens in jenen Jahrzehnten wissen, so bedeutsam wurden sie für die Zukunft des Landes.

Siebentes Kapitel.

Die Gründung des böhmisch-slavischen Reiches.

Ein halbes Jahrtausend seit der Ankunft der Slaven nach Böhmen war im Schoße der Zeiten versunken, als kurz vor 1120 der ehrwürdige Kosmas, Dekan der Prager Kirche, die Geschichte des Landes zu schreiben begann. Die Zuwanderung war so völlig vergessen, daß der Chronist die Slaven für die Ureinwohner des Landes hielt. Aber verklungen und erloschen war auch die Erinnerung an die Zustände und Geschicke Böhmens in den langen Jahrhunderten der fränkischen und karolingischen Zeit (600—900), vergessen die Thaten Samos des Befreiers und selbst Karls des Großen und der mächtigen Mährenfürsten jüngerer Zeit. Wie auch sollte sie sich erhalten, wenn es keine fürstliche Familie, weithin über das Land gebietend und als politische Macht bedeutend, gab und kein politisches oder religiöses Zentrum die weitausgedehnten Gefilde zur Einheit verband, wenn vielmehr zahlreiche Fürsten und Stämme, nebeneinander im Lande bestehend, in der Erhaltung ihrer Art und Selbständigkeit und der Beschaffung des zu einfachstem staatlichen und individuellen Sein Nötigen ihre Ziele und Kräfte erschöpften?

Doch blieb anderes nicht vergessen. Allmählich hatte ein Fürstenhaus, durch Verdienst und Glück gefördert die getrennten Gelände zusammengefaßt und über die Nachbarn im Lande triumphiert. Als in Böhmen der Einheitsstaat unter Kriegsgetümmel und Wechselgeschicken mancherlei Art emporstiegen, war der Ein-

druck solcher Geschehnisse, des Heldenzeitalters der slavischen Böhmen, bei den Zeitgenossen und der Nachwelt so mächtig, daß er sich durch Jahrhunderte erhielt. Freilich überwucherte bei dem Mangel jeder Fixierung der Thatsachen das üppige Geranke der Sage von Geschlecht zu Geschlecht mehr, und die großen öffentlichen Geschehnisse verkümmerten in der einfachen Denk- und Sinnesweise des Volkes oder wandelten sich zu Geschicken einzelner Personen, die dann mit immer neuem Einschlag versehen und mit wechselnden Zügen ausgeschmückt wurden, so daß die Rückdeutung schwer oder unmöglich wird.

Solchen historischen Sagen begegnete Cosmas nur im Czechengau in der Mitte Böhmens, wie erwähnt das Land westwärts der mittleren Moldau bis an die Pürglitzer Waldungen und von der unteren Mies bis zum südlichen Grenzwald des Raudnitzer Gebietes [1]).

Cosmas vermochte aus der Sage und aus anderer Quelle [2]) eine Reihe weiterer Völkchen als Nachbarn der Czechen zu erkennen: die Saazer (Lučané) an der mittleren Eger bis zur Enge oberhalb Kaadens und frühzeitig über die Striche gegen Süden bis an die obere Mies herrschend, die Sedlitzer in den Becken der oberen Eger zwischen dem Erzgebirge und dem Kaiserwald (Schlackenwerth-Lichtenstadt-Karlsbad-Elbogner Gebiet), die Biliner und Stadițzer an der Bila und unteren Eger, die Pschowanen (Melniker), Leitmeritzer und Tetschner (Litoměřici und Děčané) an der Elbe, die Lemusen um den Polzenfluß, die beiden Charvatenstämme im Iser- und oberen Elbegebiete, die Doudleben und Netolitzer in Südböhmen (Becken um Budweis und Netolitz). Für den Südwesten des Landes, das Land zwischen der mittleren Moldau und Mies, dann die Gelände des Böhmerwaldes von dem wichtigen Pilsener Becken angefangen war kein Volksname

1) Vgl. meine Ausführungen in den Mitteil. d. Inst., XX, 1899: Die böhmische Ursage, wie auch die sonstige Litteratur.

2) Dazu gehören, wie oben S. 99 berührt, die Urkunde des Bistums Prag von 1086. Vgl. sonst die sogen. Regensburger Völkertafel und gelegentliche, freilich späte Angaben der Chronisten.

erhalten, vielleicht weil die auswandernden Bayern diese Gebiete am längsten festhielten und erst nach und nach ihre slavische Besiedelung erfolgte. Auch ist hier der schützende Grenzwald zu gewaltiger Breite erwachsen und lange Zeit sorgsam behütet worden [1]).

Nach den Stämmen sind die von ihnen erbauten Schutzburgen (munitio, moenia regionis, wie die Annal. Fuld. melden, vallum, urbs, civitas), so Bilin, Saaz, Leitmeritz, Zedlitz, Teindles bei Budweis, Tetschen u. s. w. benannt. Was Cosmas sonst — vom Czechengau abgesehen — von Ortsnamen aus frühester Zeit erhalten hat, bezeichnet wohl die festen Niederlassungen verschiedener Stämmchen, die frühzeitig ihre Selbständigkeit an stärkere Nachbarn verloren haben [2]).

Gestatten aber die fremden Quellen nicht einmal zu erkennen, in welcher Weise die Tributleistung an das deutsche Reich seitens der vielgeteilten böhmischen Bevölkerungen erfolgte, oder wie der Mährenfürst seine Herrschaft im Lande übte, so ist auch die von Cosmas bewahrte Tradition über die ältesten Geschicke der Czechen durchaus lückenhaft und nur mit großer Vorsicht zu verwerten [3]).

Von den vier Sagen, die Cosmas statt jeder Volksgeschichte vor dem zehnten Jahrhundert in sehr loser Verbindung überliefert, der Einwanderungs-, Krok-Libuscha-, der Mägdekrieg- und Neklansage hat nur die letztere einen sicher greifbaren historischen Kern. Die Erzählung vom Vater Czech (Boemus), der zuerst unter den Menschen den jungfräulichen Boden Böhmens betrat und, vom Georgsberge (Rzip) das

1) In mancher Hinsicht ähnliche Auffassungen bieten Krause, Forschungen auf dem Gebiete der slavischen Geschichte, Schrimm 1884, Progr. des Gymn., und J. Lippert, Die tschechische Urfage und ihre Entstehung, Prag 1890 (Samml. gemeinnütziger Vorträge III, Nr. 141) und die Anfänge der Staatenbildung in Böhmen, Mitteil. d. deutsch. hist. Vereins, Prag, 29, 105 ff..

2) Eine Zusammenstellung der alten Volksgebiete giebt Palacky, Dějiny I⁴, 443 ff. und H. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 377 ff.

3) Vgl. zum folgenden meinen Aufsatz in d. Mitteil. d. Inst., XX, Heft 1, 1899.

üppig blühende Land überſchauend, es für ſich und ſeine Gefährten zur Wohnſtätte erwählte, iſt ganz allgemein, die Darſtellung vielfach an die Bibel, Virgil, Ovids Zeichnung des goldenen Zeitalters und andere bekannte Quellen erinnernd. Die Tendenz der Sage liegt in der Deutung des Landnamens von dem erſten Entdecker: Boemia von Boemus, Čechy von Čech [1]), wie ähnliche Namenſagen auch in der Mägdekrieg- und Libuſchaſage und ſonſt ſo oft bis heute in ermüdender Gleichförmigkeit wiederkehren. Darüber hinaus erſcheint es vielleicht ſchon gewagt, in der Czechſage und ihrer Anknüpfung an den Rzip die Erinnerung an die alte Beſiedlung des zentralen Böhmens von der herrlichen Niederung um den Georgsberg zwiſchen Elbe und Eger aus zu ſuchen, oder in dem Kampfe zwiſchen den Jünglingen vom Wyſchehrad am rechten und den Mädchen des Diewin auf dem linken Moldauufer nächſt Prag auf alten Streit und Kampf zwiſchen den die Mitte des Landes bewohnenden Stämmen zu beiden Seiten des Stromes zu ſchließen, der von den Schutzburgen beider Gebiete aus geführt wurde und durch Vertrag zu Gunſten des öſtlichen Gaues endigte („die Männer von Wyſchehrad ſind endlich Sieger und ſöhnen ſich nach herrlichem Mahle mit den Mägden aus"). Aus der Krok-Libuſchaſage muß erſt ausgeſchieden werden, was ſich bei Vergleichung mit der polniſchen Urſage als altes gemeinſames Eigentum der Nordſlaven erweiſt, dazu die ganze Reihe der Namendeutungen, Luboſſin, Kazin [2]), Tetin, Krakowetz, die Prager Gründungsſage nicht ausgenommen.

Aber wertvollere Angaben, offenbar Erinnerungen der

1) Auf die letzten Deutungsverſuche dieſes Namens ſowie der Namen „Mährer", „Slaven" (nach Dobrowský, Kollár, Šafařík, Šejnocha, Saſinek, F. Pruſik, F. Slavik im Čas. česk. mus. 569 bis 570, 1893) von F. Lunjak, Die Herkunft des Namens Czech (ruſſ.), Gel. Schrift der Univerſität Kaſan, Heft 2, 1890 und J. Hošek im Čas. mat. moravská XV, 215 ff. (czech.) ſei beſonders aufmerkſam gemacht.

2) L. Orth, Hrad Kazin a mohyla Kazyna. Památky arch. 163 ff. (1864).

Stammesgeschichte bergend, bleiben hier immerhin übrig, wenn auch ihre Geltung immer nur auf einen verhältnismäßig kleinen Teil Böhmens und einen beschränkten Kreis der Gauvölkchen bezogen werden kann. Denn das „Böhmen" (Boemia) des Cosmas umfaßt ursprünglich nur das eine Stück Landes auf dem linken Ufer der mittleren Moldau bis zur Saazer Grenze, jedoch mit dem Stammgebiete des Wyschehrader Altbunzlauer Fürstentums auf dem rechten Flußufer, dessen frühe Vereinigung mit dem linksseitigen Gebiete der Czechen, aber unter der Herrschaft des östlichen Stammes, eben der Mägdekrieg sinnbilden könnte. Nicht in Diewin, sondern auf dem Wyschehrad wurden Přemysls Schuhe aufbewahrt; dort stand die Wiege des zunächst siegenden Geschlechts [1]). Aber dieses verfällt durch Schwäche der Fürsten und Teilung der Gewalt und Herrschaft. Drei Frauen, die Schwestern Kazi, Tetka, Libuscha, herrschen nun nebeneinander, wo einst Vater Krok Richter, Priester und Leiter der ganzen Provinz gewesen war, bis sie dem stärkeren Nachbarstaate an der unteren Bila und Eger erliegen (Přemysl von Stadicz). Doch erkennt auch das siegende Geschlecht die Wichtigkeit der zentralen Lage des Czechengaus und verlegt dorthin den Sitz der Herrschaft (Libuscha läßt den Přemysl als Gemahl zu sich entbieten), nur nicht mehr wegen der Ausdehnung des Reiches im Westen und Nordwesten hinter die Moldau, sondern nach neuem geräumigeren Sitze (Gründung von Prag durch Libuscha) [2]).

Gleichzeitig hatte aber auch anderswo in Böhmen die Reichsbildung begonnen. Die Freiheitskämpfe gegen die Deutschen im neunten Jahrhundert, bei denen notwendig der eine stärkere Stamm oder tüchtigere Fürst die Führung übernahm,

1) Auch nachdem die „Boemia" = Čechy im Westen der Moldau fast alles Land in sich aufgenommen und sich sonst weit ausgedehnt hat, bleibt mit ihr kein Gebiet so innig verbunden, wie das Bunzlau-Wyschehrader. Dort ist auch das Apanagegebiet der jüngeren Fürstensöhne (Boleslav I. neben Wenzel, Boleslav II. neben Boleslav I.).

2) Vgl. meinen Aufsatz, Die Erbauung der Prager Burgen, Beil. zur „Bohemia", Nr. 117, 1893.

die Berührungen mit dem karolingischen, dann großmährischen Reiche überhaupt, mögen den Anlaß geboten haben. Ein solches Fürstentum war in Westböhmen um Saaz aus der Vereinigung von fünf Stämmchen entstanden. Es hatte zuletzt eine Ausdehnung vom Böhmerwalde und der oberen Mies bis an die Grenzen der Biliner und Leitmeritzer [1]) und bedrohte auch schon deren Bestand. Beide waren Bündner der Czechen, als diese nach langer Heimsuchung durch den Saazer Fürsten Wlastislav den entscheidenden Kampf wagten, und verhalfen ihnen zum Siege (die Neklansage). Zu gleicher Zeit etwa erhob sich in Ostböhmen das Geschlecht der Slavnike, auf der Burg Libitz, nahe der Einmündung der Cidlina in die Elbe, gesessen, über alle benachbarten Gaue, deren Fürstenfamilien beseitigt wurden [2]). Es war stark genug, um auch gegen die (nach der Besiegung der Saazer) unter den Přemysliden vereinigten Stämme des Westens sich zu behaupten, da es von der Grenze Mährens bis zum Markwalde des Wyschehrader Gebietes und südwärts noch über die Sitze der Doudleben und Netolitzer sich erstreckte und ein reiches Drittel des ganzen Landes umfaßte. Auch die Stämme des Nordwestens und Nordens standen erst nur in loser Abhängigkeit von den Přemysliden [3]). Noch lange, nachdem die Přemysliden an die Stelle der heimischen Fürsten getreten waren (zwischen 920 und 950), blieb das Slavnikische Haus aufrecht. Neben dem Prager Herzog Spitighniew mag es ein Slavnik, Witizla, gewesen sein, der 895 zu Regensburg an Macht und Ansehen den anderen Stammesfürsten Böhmens voranging.

Aber maßgebend für die Geschicke des Landes blieb doch nur das Fürstentum der Přemysliden um Prag. Es allein besaß die zentralen Gebiete Böhmens, von denen aus die Be-

1) Cosmas, lib. I, cap. 10 (Fontes rerum Bohemicarum, ed. J. Emler, II, 18 ff., Prag 1874).

2) Cosmas, lib. I, cap. 27.

3) Dies gilt nach allem von dem Fürsten der Biliner, den Boleslav I. (ca. 937) unterwarf. Auf längere Unabhängigkeit auch der Melniker (Psowané) und Charvaten deuten Züge der Ludmilla- und Wenzelssagen.

herrſchung des Ganzen möglich war. Spitighniew und ſeinem Hauſe fiel wohl die entſcheidende Führung zu in den ſchweren Zeiten der Mährerkämpfe (895—902) und des Ungarſturmes. Er zuerſt erkannte und nützte die ſtaatenbildende Kraft des Chriſtentums [1]), das nun endlich im engen Bunde mit der einheitlichen Fürſtengewalt ſeinem Siege entgegenging.

Die Folgen blieben nicht aus. So wie das Dunkel ſich lichtet und neue Meldungen, denen wir nach 920 wieder begegnen, uns auf die Moldaulande einen Blick geſtatten, zeigen ſie ſich beherrſcht von einem Stammesherzoge, dem Přemyſliden Wenzel, dem die noch übrigen Fürſten des Landes, auch der mächtige Slavnik, ſich beugen, begriffen in allſeitiger Aufnahme der chriſtlichen Lehre, deren eifrigſter Anhänger und Förderer der Fürſt ſelbſt geworden iſt, aber auch bald wieder in Abhängigkeit von dem neu erſtarkten deutſchen Reiche.

1) Gumpold, Vita s. Venceslai 2, Font. rer. Bohem. I, 148, Prag 1873. Vgl. J. Lippert, Ein abgelehntes Jubiläum (895—1895). Beil. zur „Bohemia", Nr. 4, 6, 8, 10, 1895. Socialgeſchichte I, 153 ff., mit weitgehenden Vermutungen.

Zweites Buch:

Böhmen unter Herzögen (ca. 900—1198).

Erſtes Kapitel.

Wenzel I. und Boleslav I.

(ca. 920—967.)

Die Ungarnot hatte die deutſchen Oſtlande und ihre ſlaviſchen Nachbargebiete um ſo furchtbarer betroffen, als ſie gänzlich unerwartet kam. Als 902 der Mährenfürſt Moimir II. von dem hochſinnigen Papſte Johann IX. für Mähren einen Erzbiſchof und drei Biſchöfe erhielt, erhoben ſich, Erzbiſchof Theotmar von Salzburg voran, die bayeriſchen Biſchöfe abermals zu leidenſchaftlichem Widerſpruche, da ſie trotz einem Menſchenalter erzwungener Duldung die alten Anſprüche nicht miſſen wollten [1]). Noch 903 oder 904 ordnete eine zahlreich beſuchte Verſammlung bayeriſcher Großen zu Raffelſtädten an der Donau die Zollverhältniſſe, ein Beweis, daß Handel und Wandel der Oſtmark im großen und ganzen noch ungeſtört die Wege gingen. Auch Pannonien, wo freilich kaum noch eine Kirche aufrecht ſtand, war noch nicht völlig aufgegeben, wie ein Gütertauſch bei Lilienbrunn beweiſt. Aber 907 unterlag der bayeriſche Heerbann an unbekannter Stelle in einer großen Schlacht und mit den Führern, geiſtlich und weltlich, ging faſt das ganze Volksheer zu Grunde. Alles Land im Oſten der Enns und jenſeits der hohen Gebirgsmauern, „die Errungenſchaften vieler Menſchenalter“, gingen für Bayern

1) Cod. dipl. Mor. I, 60, Nr. 91. Vgl. E. Dümmler, Das oſtfränkiſche Reich III², 511, Anm. 1 und Bretholz, Geſchichte Mährens I, 103.

und Deutſchland verloren. Noch früher lag Mähren unter den Hufen magyariſcher Reiterſcharen. Moimir hatte mit ſeinem geſchwächten Volke, ſcheint es, nicht einmal den Verzweiflungskampf gewagt. Aber mochten er und die Seinen ſich auch vorerſt in den Burgen halten, mochte auch das Verderben hinausgeſchoben werden: verhindert ward es nicht. Wieder und wieder brauſte die Ungarflut vernichtend über das Land dahin, bis es keine Ernte, kein Dorf, keinen Ackerbau, keinen Lebenserwerb mehr gab. Die Burgen fielen, der Widerſtand erſtarb: Großmähren war geweſen! [1])

Und Böhmen? Enthält die Angabe „Liutpold, Herzog der Böhmen", zum Jahre 903 [2]) einen hiſtoriſchen Hintergrund, ſo ſind wohl zuerſt Bayern und Böhmen unter der Führung Liutpolds gegen die Ungarn mannhaft zuſammengeſtanden, wie ſie noch eben vereint die Mährer bekämpft hatten. Aber ſchon 906 ſtreiften die Ungarn bis ins Gebiet der Daleminzier im Nordweſten von Böhmen — offenbar durch dieſes Land hin. Als Liutpold und ſein Heer erlegen waren, ward 908, wohl wieder nach Durchziehung Böhmens, Sachſen und Thüringen von den Ungarn angegriffen und geplündert. Dabei mochte Böhmen nur ſeine Ausdehnung und gebirgige Beſchaffenheit, die reiche Zahl der feſten Burgen und ausgedehnten Wälder vor dem Schickſale Mährens ſchützen. Oder machten die Böhmen, der Not weichend, ihren Frieden, wohl gar gemeinſame Sache mit den unbezwinglichen Reiterſcharen? Wirklich ſchreibt Adam von Bremen in ſeiner Hamburger Kirchengeſchichte über den Ungareinfall in Sachſen 915, von dem auch die Jahrbücher von Corbei melden: „In jenen Tagen kam die grauſamſte

1) Regin. chron. ap. Pertz I, 606: Cujus (Zwentiboldi) regnum filii ejus pauco tempore infeliciter tenuerunt, Ungaris omnia usque ad solum depopulantibus. Die anderen Meldungen beſagen kaum mehr als die Thatſache, daß das Mähriſche Reich zugrunde ging. Huber, Geſch. Öſterr. I, 123f. Bretholz, Geſch. Mährens I, 118.

2) Th. Neugart, Cod. diplom. Alemanniae et Burgundiae Transjuranae intra fines dioeces. Constant., I, 525, 2. Aufl., Sanblaſ. 1791 bis 1795. Dümmler, De Bohemiae condit. Carol. imp. 27, Anm. 31.

Heimsuchung über das Sachsenland, da von der einen Seite Dänen und (Nord=)Slaven, von der andern Böhmen und Ungarn die Kirchen zerbrachen“ [1]). Doch ist diese Meldung späten Ursprungs; auch spricht gegen ihre Glaubwürdigkeit, daß die Ungarn sonst niemals bei ihren Kämpfen der besiegten Völker sich bedienten, wie dies einst bei den Hunnen und Avaren der Brauch war [2]).

Als die Übermacht der Ungarn, vor allem an den Siegen der Bayern zerschellte, die Arnulf und Berthold, die Söhne Liutpolds, führten, da war auch für Böhmen die Zeit der Heimsuchung vorüber. Herzog Wenzel, der Tradition nach ein Neffe Herzog Spitighniews, des Mährersiegers, und Sohn des frühverstorbenen Wratislaw, führte nun in Böhmen, wie bereits erwähnt, die Oberherrschaft.

Nichts von Herzog Wenzels Verdienst um Böhmens innere Konsolidierung und politische Macht, nur von einer langen Reihe persönlicher Tugenden und reicher, fruchtbarer Thätigkeit für die Einführung des Christentums und die Begründung kirchlichen Lebens in Böhmen weiß die Tradition zu melden. Die Kirche hat Wenzel zum Landespatron erhoben und Sage und Dichtung haben die Einzelheiten seines christlichen Wandels und gewaltsamen Ausganges in stets reicherem Detail behandelt. Aber sie haben, ihren eigenen Zielen nachgehend, über dem Heiligen des Fürsten Wenzel mehr und mehr vergessen, zumal nur ein Fremder, der Mantuaner Bischof Gumpold (967—985), der böhmischen Dinge doch im Grunde allzu unkundig, ihr Berichterstatter geworden ist. Und Gumpold hat, nicht viel später als ein Menschenalter nach Wenzels Tode, schon über Bořiwoj nichts erfahren und von Fürst Spitighniews Erhebung die primitivsten Vorstellungen. Daneben nennt Widukind, der treffliche Mönch von Corvey (966—980?)

1) M. Adami gesta Hammaburg. eccles. pont. I, 54 (bei Pertz=Lappenberg, Schulausg., 2. Aufl., 1876, 37).

2) Exercitus Ungaricorum a Slavis conductus sagt aber auch Widukind, Rer. gest. Saxon. I, 20.

nicht einmal Wenzels Namen! Und noch ein wichtiges Moment kommt dazu.

So unklar uns heute die Verhältnisse sind, unter denen der Einheitsstaat in Böhmen zu Beginn des zehnten Jahrhunderts emporstieg, so menschlich einfach und doch für jene Zeit wahrhaft ungewöhnlich erscheint die Art Herzog Wenzels, mit dessen Tagen endlich eine besser beglaubigte Geschichte des Landes anhebt. Schon die Zeitgenossen standen unter ähnlichem Eindrucke. „Von ihm werden mancherlei wunderbare Dinge erzählt", sagt der Geschichtschreiber Widukind, „die ich aber nicht anführe, weil ich sie nicht glauben kann" [1]).

Dem berechtigten Zweifel an der Echtheit und Verläßlichkeit später und legendarer Meldungen, stellt sich somit doch wieder das Zeugnis des Mönchs von Corvey entgegen, daß es in Wenzels Art und Führung des Sonderbaren und Widerspruchsvollen gegeben habe. Unser Urteil begegnet hier doppelten Schwierigkeiten [2]).

So wenig berechtigt es aber sein mag, den Herzog Wenzel zum Schutzgeist nationalen Sinnes und Strebens in seinem Volke zu machen: im Grunde fand Wenzel, scheint es, sichere Normen für sein Verhalten bereits vorgezeichnet. Nicht im tapferen Kampfe gegen äußere Feinde allein hatte Fürst Spitig-

1) Rerum gest. Saxon. I, 35.

2) Cosmas kennt nur eine „vita vel passio... Wenceslai (lib. I, cap. 14). Daß es die von Laurenz benutzte Vita Gumpolds von Mantua ist, erweise ich Mitt. des Instit. f. österr. Gesch.-Forschung XX, 1899, Heft 3. Die Litteratur über die Wenzelslegenden ist seit J. Dobrowskys „Kritischen Versuchen", Abh. der böhm. Gesellsch. der Wissensch. I—III, Prag 1803, 1807, 1819, geradezu unübersehbar geworden. Die übertriebene Vorstellung von ihrem Werte erscheint aber bereits auch von anderer Seite aufgegeben (s. Snopek im Sbornik histor. kroužku „Vlast'", 1896) und weitere Prüfung dringend nötig. Vgl. P. J. Veith, Studien und Mitteil. aus dem Benediktiner-Orden, XVIII, 383. Die Legenden sind zuletzt gedruckt bei Emler in Font. rer. Bohem. I, 124 ff., die vielumstrittene sog. altslavische Legende (ebd. 127—134) leider nicht nach der besten Handschrift. Den sonst wertvollen Darlegungen W. Vondráks in den Sitzb. d. Wien. Akad. 1892, Bd. 127, vermag ich hinsichtlich der Abfassungszeit der Legende unmöglich beizustimmen.

hniew seine Tüchtigkeit bewiesen und gleich den Vorkämpfern der deutschen Stämme, den neuen Stammesherzogen, zur Zeit des Tiefstandes deutscher Königsgewalt sich zum obersten Haupte der das böhmische Kesselland besiedelnden Völker erhoben. Über Wert und Eignung des Christentums für die Sicherung staatlicher Ordnung und die Herrschaft seines Hauses klar, hatte er, wie der Bischof von Mantua erzählt, mit dem Eifer des Neubekehrten Kirchen zu Ehren der heil. Gottesmutter Maria (auf der Prager Burg) und des heil. Apostelfürsten Petrus (zu Budeč) erbaut, beide bald berühmte Gnadenstätten, die der Herr alljährlich durch unzählige Wunder verherrlichte [1]). So fest begründet war nach Spitighniews Tode die Zentralgewalt, daß sein Bruder Wratislaw ohne Widerstand in der Würde des Oberhäuptlings nachfolgte (912?) [2]), auch er ein Fürst von echter Gläubigkeit und voll Eifers für die Ausbreitung der christlichen Lehre. Wratislaw gilt als der Gründer des St. Georgsklosters auf dem Prager Hradschin. Er festigte seine Stellung durch die Vermählung mit Drahomira, der Tochter eines Liutizenfürsten, starb aber frühzeitig (920?), als seine Söhne Wenzel und Boleslaw noch unmündig waren.

Schon ertrug das Volk auch eine Frauenherrschaft: Die Herzogin-Witwe führte mit Klugheit und Festigkeit die Verwaltung. Die „gotteswürdige" [3]) Fürstin schirmte den Glauben

1) Vita Wenceslai cap. 2. Font. r. Boh. I, 148.

2) So viel wird man mit Rücksicht auf die Haltung der noch vorhandenen Stammesfürsten in dem „se publico assensu eligente" Gumpold (cap. 3) sagen dürfen. Wie wenig man in Böhmens wie anderswo auf Entstehung der Herzogsgewalt durch Wahl denken darf, glaube ich in den Götting. gelehrt. Anzeigen 1887, S. 387 ff. gezeigt zu haben. Noch weniger darf man aber Gumpold oder gar Laurenz, dem jüngeren Verfasser einer Passio s. Wenceslai (Font. I, 167 sq.), eine verläßliche Kenntnis der inneren Verhältnisse Böhmens zumuten.

3) Laurenz, Passio, lectio II. Erst die Legendendichtung, die sich an die beginnende Verehrung der Ludmilla anschließt, hat Drahomiras Charakter und Art, im Gegensatze zu Ludmilla, verkehrt. Cosmas, der in den Anfängen der Ludmilla-Verehrung steht (sein erster Continuator sieht sie bereits für eine Heilige an), nennt Drahomira bereits „saxo duriorem".

und ſorgte, wie ſchon früher ihr Gemahl, dafür, in ihrem älteſten Sohne dieſelben Geſinnungen zu pflanzen; die Nachbarn [1]) gewann ſie, indem ſie ihnen ihre Töchter zu Frauen gab, dem jüngeren Sohne teilte ſie — wohl nach des Vaters Beſtimmungen — das Altbunzlauer Gebiet als Teilfürſtentum zu und verwaltete es für Boleslaw nach Wenzels Herrſchaftsantritt. Sie erregte damit ſogar die Eiferſucht ihres älteren Sohnes, der, unerfahren und böswilligen Einflüſterungen unterliegend, die Mutter aus dem Lande wies. Doch erkannte Wenzel bald das gethane Unrecht und rief reuevoll die Verbannte zurück.

Wenzel hatte eine ſorgfältige Erziehung genoſſen und war auch genug unterrichtet. In der Burg zu Budeč, wo ein gelehrter Geiſtlicher eine Art Schule gegründet, hatte Wenzel mit den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften, mit der Kenntnis des Lateiniſchen und dem Leſen der heiligen Bücher zugleich auch die Grundſätze chriſtlichen Wandels und die Vorſchriften der Heilslehre mit ganzer Innigkeit erfaßt. Als Herzog war er beſtrebt, dieſen Lehren mit dem rückſichtsloſen Eifer des Mönches und der Selbſtverleugnung des Märtyrers nachzuleben. Die Sorge um die Ehre Gottes und die Verbreitung des Glaubens, gottgefällige Werke und fromme Betrachtung erfüllen Wenzels Tagewerk; dem Beiwohnen der hl. Offizien, der Beſchenkung der Armen und der Pflege der Kranken widmete er die Ruhe der Nächte. Seiner vollen Hingabe an den Glauben und die Kirche entſprach die unbedingte Rückſicht auf ihre Diener, die Neigung und Verehrung für jeden, der das geiſtliche Kleid trug. Darum fanden ſich Kleriker ſogar aus den benachbarten Ländern an ſeinem Hofe ein, von ihm gerne geſehen und freigebig gehalten [2]). Im Verkehr mit ihnen be-

Er weiß aber noch nichts von Ludmillas Ermordung, welche die Folgezeit mit Drahomira in Verbindung brachte. Wie ſonſt in dieſen Dingen hat auch hier bereits M. Büdinger, Öſterr. Geſch. I, 307 das Richtige bemerkt.

1) Vielleicht waren es nur böhmiſche Teilfürſten.

2) Gumpold, Vita Venc. 7, 13. Hier iſt beſ. die Variante aus

friedigte er sein frommes Sehnen, sich im Glauben und der Kenntnis der hl. Schriften zu vervollkommnen. Sie halfen ihm aber auch bei seiner Missionsthätigkeit im eigenen Lande: jetzt endlich faßte der Christenglaube so tief Wurzel im Herzen des czechischen Volkes, daß er alle kommenden Stürme siegreich zu überdauern vermochte [1]). Dabei ward die kirchliche Verwaltung Böhmens von dem benachbarten Regensburg aus eingerichtet, das offenbar vom Anfange an für die Christianisierung des Landes am meisten gethan (s. 845). Mit Bischof Tuto von Regensburg innig befreundet, betrieb Herzog Wenzel den Bau einer neuen Kirche auf seiner Prager Burg. Schon an Größe und Pracht die Bedeutung verratend, die nun der Kreuzeslehre im Herzogtume zukam, ward sie dem hl. Veit geweiht. Die kostbare Reliquie, die dort niedergelegt ist, hatte dem Herzoge, nach späterer Meldung, der deutsche König Heinrich I. geschenkt [2]).

Auch die legendären Darstellungen vermögen nicht zu verdecken, daß Wenzels Herrschertalent im übrigen gering, seine Regierung für Böhmen keine glückliche war. Noch ertrugen es die Verhältnisse nicht, daß er sich ungleich mehr als Mann Gottes und Diener der Kirche fühlte, denn als ein Fürst, der in rauher Zeit wichtige Pflichten gegen sein Volk und sein Haus zu erfüllen hatte. Doch hat es Wenzel nicht an Energie und Thatkraft gefehlt. Persönlich pflegte er sich, wie sein Biograph bezeugt, zu unterrichten, ob die Großen ordnungsmäßig zum Tische des Herrn kämen und dort die Widerstrebenden um sich zu vereinigen. Strenge überwachte er den sittlichen Wandel der Seinen [3]). So ungern er ihnen nach dem Leben griff — es heißt, daß er die Galgen abbrechen ließ [4]) — bei kirch-

dem Münchener Codex (vgl. Dümmler, Otto der Große, Leipzig 1876, 51) wichtig. Vgl. auch (Othlonis) Vita sancti Wolfkangi in M. G. SS. IV, 538.

1) Gumpoldi vita s. Venceslai c. 7.

2) V. V. Tomek, Dějiny města, Prahy I², Prag 1892, 8. 14. A. Frind, Kirchengeschichte Böhmens I, Prag 1864, 41 ff.

3) Gumpoldi vita s. Vencezlai 7, 13.

4) Gumpold in Font. I, 158; Laurenz, Mart. s. Wenc. lect. 5,

lichem Frevel kannte der Herzog keine Schonung. Darum zählten bald viele von ihnen und namentlich die Anhänger des alten Glaubens, dessen Priester voran, zu des Herzogs heimlichen Gegnern. Wenzels aufrichtige Frömmigkeit und seltene Sittenreinheit waren der Mehrheit seines Volkes so fremd, wie seine Demut in kirchlichen Dingen und seine Milde und Mildthätigkeit dem rauhen, kriegerischen Geschlechte, das die Zeit der Ungarkämpfe und blutiger innerer Kämpfe herangezogen hatte, unverständlich. Der Herzog hatte den innern Ausbau des böhmischen Herzogtums zu vollenden: nichts deutet darauf hin, daß zu seiner Zeit der natürliche Prozeß der Vereinigung und Verschmelzung der noch im Lande vorhandenen kleineren Herrschaftsgebiete mit dem führenden Prager Herzogtum seine Fortsetzung fand.

Aber auch Böhmens Selbständigkeit nach außen hin war zu verteidigen. Noch war die alte Zugehörigkeit Böhmens zu Deutschland unvergessen, die Erinnerung an die führende Stelle, die einst die Bayern im Moldau- und Marchlande besessen, nicht erloschen. Der neue Bayerherzog Arnulf, der mit so großer Thatkraft Ordnung und Sicherheit im Lande zu handhaben und die äußeren Feinde abzuwehren verstand, hatte kaum seinen Frieden mit Heinrich I., dem Neubegründer der deutschen Königsgewalt (919—36) gemacht, als er (922) auch schon die Vorherrschaft über Böhmen wieder herzustellen suchte [1]). Mit welchem Erfolge, ob mit oder gegen den Willen des Königs, ist unbekannt [2]).

Als dann aber König Heinrich, entschlossen, die alte Herrschaft des Reiches über die Slavenstämme an der Elbe und

Font. r. Boh. I, 174. Übrigens wird man hier den Versuch erkennen dürfen, die Härte der hergebrachten altslavischen Strafbestimmungen zu mildern.

1) G. Waitz, Jahrbücher des Deutsch. Reiches unter K. Heinrich I., 2. Bearb., 70, wo auch (Anm. 3) die Belegstellen.

2) Von einer Teilnahme des Königs melden nur spätere Quellen, die Waitz bei Anm. 4 aufzählt. Vgl. auch M. Büdinger, Österr. Gesch. 308.

jenseits derselben wieder herzustellen, 929 die Hevelder und Daleminzier besiegt hatte, drang er mit seinem Heere in Böhmen ein, während zugleich mit dem bayerischen Heerbanne Herzog Arnulf den Böhmerwald überschritt. Solchem Angriffe fühlte sich Wenzel nicht gewachsen. Als die Deutschen vor Prag erschienen, unterwarf er sich und versprach die Entrichtung eines Jahrestributes; „so lange er lebte, blieb er dem Könige treu und gewärtig" [1]).

Nicht den Waffen allein, auch der Politik und Person des deutschen Herrschers beugte sich Wenzel [2]). Es war altgewohnte Art der Slavenstämme, vor dem feindlichen Sturme die Häupter zu beugen, dann aber, wenn der Sieger abgezogen, wieder trotzig den eigenen Weg zu gehen. Herzog Wenzel that aber nichts, um das deutsche Joch wieder abzuschütteln. Die Kluft zwischen ihm und dem eigenen Volke ward dafür um so tiefer. Zur kirchlichen, zur persönlichen Gegnerschaft gesellte sich so auch noch die nationale, hier um so gefährlicher, je größer und berechtigter Schmerz und Ingrimm über die verlorene äußere Unabhängigkeit zu sein schienen.

Doch erst, als der Verrat im eigenen Hause dazu gekommen war und man dem Herzoge mit feiger Hinterlist dort eine Falle stellte, wo es allein Rücksichten auf die Ehre Gottes und Bethätigung christlichen Sinnes gab, unterlag Wenzel den Anschlägen der Gegner. In seinem Bruder Boleslav, dem Teilfürsten von Altbunzlau, einem harten, selbstsüchtigen aber hochbegabten Manne, dessen Thatkraft die Erweiterung seines Gebietes auf Kosten des angrenzenden slavnikischen Fürstentums nicht genügte, der vor allem die deutsche Oberherrschaft ent-

1) Die Quellen, Widukind I, 35—36 voran — die Legenden und Cosmas versagen hier gleichmäßig — bei Waitz, Jahrbücher 128—129. Über das staatsrechtl. Verhältnis Böhmens s. nach Goldast l. c. 122 bis 123 und Dobner, Annotat. ad Hagecium III, 541, bes. Waitz 129, Anm. 2, H. Pernice 78—79 und A. Schäfer 8.

2) Darauf deutet die Erzählung von der Überlassung des Armes des hl. Veit, des Nationalheiligen der Sachsen, an Wenzel, sowie die große Anzahl späterer Meldungen. Vgl. G. Waitz 242—243, Exkurs XIII.

ſchieden verurteilte, fanden endlich die Widerſacher des Herzogs unter den Geſchlechtshäuptern und Beamten den geeigneten Führer. Als alles vorbereitet war, lud Boleslav Wenzel heimtückiſch zu ſich, mit ihm die Weihe der in ſeiner Hauptburg Bunzlau neuerbauten Kirche der Heiligen Cosmas und Damian feſtlich zu begehen. Wenzel kam, ſo ſehr er Grund zum Mißtrauen haben mochte. Auch in Bunzlau, wo er doch in Boleslavs Gewalt war, mißachtete er jede Warnung. So glückte der Anſchlag nur allzu leicht. Am Frühmorgen des 28. Sept. (935) fiel Wenzel an der Schwelle der neuen Kirche, die zu beſchreiten er willens war, unter den Streichen der Mörder [1]). Auch Wenzels Getreuen traf der Zorn der Verſchworenen, namentlich den Kämmerer Podhiven. Er büßte ſeine Anhänglichkeit an dem Galgen [2]), weil er ungeſcheut die Tugenden und Thaten des Erſchlagenen zu preiſen wagte. Voll Entſetzen über das Geſchehene floh die Herzogin-Mutter aus dem Lande. Auch die fremden Geiſtlichen entwichen, froh, mit dem Verluſt ihrer Habe die Grenzen erreichen zu können. Die Freveltat, durch die ein Glied des aufſteigenden Herzogshauſes ſich ſelbſt die Gewalt verſchaffte, bedrohte ebenſo die Zukunft der fürſtlichen Familie und des Landes wie die Herrſchaft des jungen [3]) Chriſtenglaubens [4]).

1) Nach Gumpold fiel Boleslav den Wenzel perſönlich mit dem Dolche an, doch unterlag der Herzog erſt den Genoſſen des Bruders. Daß Wenzel Boleslav entwaffnete, ihm aber die Waffe zurückgab mit der Aufforderung zu vollführen, was er beabſichtige, iſt natürlich ganz legendar. Über das Datum ſ. ſchon Büdinger, Zur Kritik altböhmiſcher Geſchichte, Zeitſch. für die öſterr. Gym. 1857, S. 517. 520. Sonſt vgl. E. Dümmler, Otto der Große 52, Anm. 2 (ſoll heißen 1).

2) Gumpoldi vita Vencezlai 26.

3) So ſchien es — als im ganzen Lande herrſchend, nach dem Verfaſſer der Vita Si. Wolfkangi, cap. 29, Mon. Ger. SS. IV, 538: Gens noviter per christianam imbuta fidem. Vgl. ſonſt Gumpold 20, 26. Cosmas, lib I, cap. 17, 19; Font. r. Boh. II, 31.

4) Widukind II, 3: Interea barbari ad novas res moliendas desaeviunt, percussitque Bolizlav fratrem suum, virum christianum et, ut ferunt, Dei cultura religiosissimum. Widukind hält Boleslav für

Doch war Herzog Boleslav, der nach Wenzel die herzogliche Gewalt an sich nahm, ein viel zu einsichtiger Fürst, um nicht trotz allem den Weg zu den Traditionen seines Hauses zurückzufinden. Mochten auch dessen Feinde jetzt frohlocken und die Anhänger des Heidentums wieder an ihren Sieg glauben: alle mußten rasch erkennen, daß sie dem neuen Herzoge eben nur das Mittel gewesen waren zur Erreichung des eigenen Zieles. Boleslav war nicht gesonnn, den Großen bleibend mehr Einfluß zu gönnen, als sie unter seinen letzten Vorfahren besessen, und je fester er auf dem Throne saß, desto mehr kam sein Wille und zuletzt dieser allein zur Geltung. Auch von der Wiederherstellung des Heidentums war keine Rede. Das Übermaß kirchlichen Eifers im Fürstenhause, der blinde Bekehrungseifer waren beseitigt und blieben es. Dafür schätzte Herzog Boleslav die Bedeutung des Glaubens für die emporwachsende christliche Monarchie in Böhmen, und bald finden wir auch ihn mit dem kirchlichen Oberhirten des Landes, dem Bischofe Michael von Regensburg im Verkehr. Michael hat persönlich die neue Kirche des hl. Veit zu Prag geweiht [1]). Wenn dem Herzoge die Wunder zuwider waren, von denen man bald am Grabe seines in der Bunzlauer Kirche beigesetzten Bruders zu erzählen wußte, so geschah es vor allem, weil der wachsende Ruhm des Erschlagenen die That des Mörders stets ruchloser erscheinen ließ. Wohl weniger, um die Mordthat zu sühnen, als die Erinnerung an Wenzel durch die Verehrung eines Größeren in Schatten zu stellen, verfügte dann Boleslav die Übertragung der sterblichen Reste seines Bruders nach Prag in die neuerbaute Veitskirche [2]).

In einem zeigte sich Boleslav fest entschlossen: die deutsche Herrschaft abzuschütteln. Nur hütete er sich, um seine junge

einen Heiden, wie „barbari“ einerseits und „virum christianum“ anderseits bezeugt Vgl. S. 133, Anm. 2.

1) Cosmas, Chron. Boh. I, 18. Font. r. Boh. II, 30—31.

2) Falls wirklich Bischof Michael (941—972) die Veitskirche konsekriert hat, so kann die Übertragung nicht schon drei Jahre nach Wenzels Tod erfolgt sein.

Herrſchaft zu feſtigen, ſeine Abſicht zu offenbaren, ehe ſie, — zufolge der Verweigerung der Tributzahlung, von ſelbſt kundbar werden mußte. Für den ſchweren Entſcheidungskampf ſuchte er ſich, ſcheint es, durch Bündniſſe zu ſtärken. Wahrſcheinlich im Einverſtändniſſe mit ihm erhoben ſich zu Beginn des Sommers 936 die Redarier, „der ſtreitbarſte, hartnäckigſte“ unter allen Slavenſtämmen an der mittleren und unteren Elbe [1]). Boleslav ſelbſt warf ſich zu gleicher Zeit auf einen Nachbarfürſten, als dieſer ſeine Werbung gegen das Reich abwies, ja ſie an die Deutſchen verriet.

Die Umſtände waren günſtig. Am 2. Juli 936 ging König Heinrich I., der „thatkräftige Bekämpfer der Heiden“, tief betrauert von den Seinen aus dem Leben [2]). Mit doppelter Gewalt flammte der Aufſtand in den Slavenlanden empor und gewann Erfolge. Boleslav von Böhmen war es, der ſie errang. Als die ſeinem Gegner aus dem Reiche zuhilfe geſandten Scharen, der Heerbann der Thüringer auf dem einen, das Aufgebot des Hasgaues mit der Burgmannſchaft von Merſeburg auf dem andern Gebirgspaſſe, wenn auch nahe bei einander [3]), in ſein Land einbrachen, ſuchte er Gelegenheit, beide Abteilungen des deutſchen Heeres noch vor ihrer Vereinigung anzugreifen. Es gelang ihm, die Thüringer zu überraſchen, die ſich eilig zurückzogen. Inzwiſchen hatten die Sachſen eine böhmiſche Schar, die ihnen entgegentrat, geſchlagen und mit ſchwerem Verluſte in die Flucht geworfen. Als ſie dann ſiegesfroh und ohne Nachricht von den Vorgängen bei den Thüringern wie von der Nähe des böhmiſchen Hauptheeres

1) Die Erhebung der Slaven geſchah noch unter K. Heinrich I. Widukind II, 4. Vgl. Waitz, Heinrich I., 167. 178. E. Dümmler, Otto der Große, 55. Der Zuſammenhang zwiſchen der Erhebung der Czechen und der Elbſlaven erſcheint bei Widukind II, 3 freilich nur durch die Zuſammenſtellung der Meldungen angedeutet. Etwas mehr beſagt die Angabe: timensque (Bolizlav) sibi vicinum subregulum eo, quod paruisset imperiis Saxonum, indixit ei bellum.

2) Contin. Regin. ad. a. 936 (Ss. I, 617). Widukind I, 41. Vgl. Waitz, Heinrich I, 181.

3) Ergiebt ſich daraus, daß ſich Boleslav vom Streite mit der einen Schar ſofort zu der anderen wenden konnte.

im Lager weilten, die einen der Ruhe hingegeben, die anderen mit ihren Wunden oder der Verpflegung ihrer Pferde und der Kriegsbeute beschäftigt, alle ohne Ordnung zerstreut, wurden sie von Boleslav, der die Reste des geschlagenen Heeres an sich gezogen hatte, überfallen und insgesamt niedergemacht. Der Herzog rückte darauf vor die Burg seines Gegners, nahm sie im ersten Anlaufe und zerstörte sie vom Grund aus [1]).

Ein Feind, mächtiger noch und gefährlicher als selbst die Redarier, war hier dem deutschen Reiche entstanden. Die Elbslaven wurden 936—937, zum Teile von dem jungen König Otto I. selbst, bezwungen [2]). Gegen Böhmen geschah weder in diesem noch in den nächstfolgenden Jahren, wie es scheint, etwas Ernstliches. Ein so mächtiges und weites Reich Heinrich I. seinem Sohne hinterlassen hatte: der Eigenwille und die trotzige Kraft einzelner Großer und ganzer Landstriche, zugleich altes Übel der Deutschen jener Tage, stellten sich immer

1) Widukind II, 3. Dümmler, Otto der Große, 53, Anm. 2 sucht (mit Pubitschka, Geich. Böhm. II, 339) diesen Häuptling außerhalb Böhmens. Aber die Grundlage seiner Argumentation, Boleslav sei „Gesamtherzog" gewesen, ist irrig, wie schon der Hinweis auf die Slavnicke bezeugt; nur wenn Boleslav Herr des eroberten Gebietes blieb, war möglich, was Widukind von der Burg des „subregulus" sagt: „usque in hodiernum diem solitudinem fecit". Sie ist darnach wohl in Böhmen zu suchen, da Boleslav doch gewiß im Kampfe gegen das Reich nichts außerhalb Böhmens behauptete. Bei einem Zuge durch einander benachbarte Erzgebirgspässe, deren Ausgänge die Czechen verteidigten, erklärt sich am besten der Unfall des deutschen Heeres. Die Deutschen waren da noch in den Gebirgsthälern und unter sich ohne Verbindung, während die vorgelagerten zudem ortskundigeren Gegner sie recht wohl zu gewinnen vermochten. Wahrscheinlich handelt es sich hier um das Gebiet der oberen Bila — wie schon andere vermutet —, von dessen Vereinigung mit dem Czechenherzogtum wir sonst nichts erfahren.

2) E. Dümmler, Otto der Große, 55 ff. und Exkurs III, 570 ff. Daß die Unternehmung, von der Widukind II, 4 berichtet, nicht gegen Böhmen, sondern gegen die Redarier ging, hat schon R. Köpke, Otto der Große, 1. Aufl. wahrscheinlich gemacht. Seine Darlegungen über die Bedeutung des Ausdruckes „barbari" sind nun zutreffend ergänzt bei Dümmler, Exkurs I, S. 558—60. Darnach s. auch A. Rebhann, Mitt. d. Vereins 37, 39 ff.

wieder auch gegen den König. Bald verlockte der Ruf von ſo gefährlichen inneren und äußeren Wirren auch die Ungarn zu verheerenden Angriffen auf Deutſchland; ihre Scharen ſtreiften, ſei es als Sieger, ſei es als Verſprengte, bis nach Schwaben, ins Elſaß, ja tief hinein nach Frankreich [1]). Unter ſolchen Umſtänden war es kein Wunder, daß der i. J. 939 mit ganzer Kraft gegen die ſlaviſchen Völker unternommene Kampf des Reiches trotz aller Schläge und furchtbaren Verheerungen deren Widerſtand nicht zu brechen vermochte [2]). Als 936 Boleslav von Böhmen ſich vor neuem deutſchen Angriffe beugte, Gehorſam verſprach und Geiſeln ſtellte, begrüßte Otto I. den Sieg der Seinen doppelt freudig und ließ ihn auch dem Volke verkünden und die Geiſeln öffentlich zeigen [3]). Er mußte leider wieder erfahren, daß der Slave ſeine Zuſagen zu halten noch keineswegs geſonnen war.

Aber auf die Dauer ließ ſich gegen die gewaltige Übermacht der Deutſchen die Freiheit Böhmens nicht behaupten. Ottos I. Herrſchertüchtigkeit kam endlich ſiegreich zur Geltung. Das Reich war 847 im Innern beruhigt und feſtere Ordnung begründet; die deutſche Herrſchaft und das Chriſtentum in den Elblanden waren wiederhergeſtellt und durch die Errichtung der Bistümer Brandenburg und Havelberg geſichert (948), bald auch Friede und Freundſchaft mit König Hugo von Francien gewonnen (950). Das mächtige Bayern lag in der Hand Heinrichs, des waffenfrohen Bruders des Königs. Da erhob ſich im Sommer 950 König Otto im

1) Die Meldungen gleichzeitiger Chroniſten vollſtändig bei Dümmler, Forſch. zur Deutſchen Geſch. XXV, 208 ff. und Otto der Große, 58 ff. Über den Ungarkrieg 937. 940. 941, ſ. auch S. Riezler, Geſch. Baierns, 336. 340—41. Gieſebrecht, Geſch. der deutſchen Kaiſerzeit I (Braunſchweig 1855), 370 ff. nennt dieſe Jahre Ottos I. nicht mit Unrecht Jahre der Prüfung.

2) Widukind II, 20.

3) Widukind II, 40: Eo tempore, cum moraretur rex in campis silvestribus venationem agens, obsides Bolizlavi vidimus, quos populo rex praesentari jussit, satis super eis laetatus.

Verein mit Herzog Heinrich zu nachdrücklicher Bekämpfung auch des Böhmenherzogs.

Boleslav vermochte gegen das große Heer des deutschen Königs weder die Grenzen seines Landes zu verteidigen, noch wagte er, später eine Schlacht anzunehmen. Unaufhaltsam drang Otto bis in die Mitte Böhmens, ja bis über die Moldau hinaus vor. Erst östlich von Prag, im Elblande, das des Herzogs gleichnamiger Sohn — vielleicht hier wie einst sein Vater als Teilfürst waltend — verteidigte, kam der Krieg zum Stehen. Doch auch der Herzogsohn hielt nur an festem Orte stand, in der „neuen Burg" (Nimburg), die König Otto belagerte [1]). Obwohl der König mit der Bestürmung der Feste zögerte, da er einen Hinterhalt der Gegner und starke Verluste der Seinen besorgte, so trat seine Überlegenheit doch offen zutage. Der junge Böhmenfürst, sein Verderben vor Augen sehend, bat daher um des Königs Gnade und erhielt sie. Und nun krönte ganzer Erfolg Ottos kluge Bedächtigkeit. Denn auch der alte Herzog gab den Widerstand auf. Vierzehn Jahre hatte er gegen den deutschen König gekriegt; nun, überwunden, blieb er ihm „ein treuer und dienstbereiter Diener, so lange er lebte" [2]).

Nicht bloß aus den Meldungen der Zeitgenossen über die Heerfahrt König Ottos nach Böhmen 950, sondern auch aus den Thatsachen, die uns fürderhin entgegentreten, läßt sich erkennen, daß das Verhältnis Böhmens zu dem Reiche damals inniger ward. Boleslav mußte 950 nicht nur wieder Tribut

1) Widukind III, 8: urbs, quae nuncupabatur nova. Vgl. Niuunburg, in cujus suburbio, Boheim. Urk. K. Ottos I. v. 16. Juli für S. Emmeran in Regensburg, Mon. Boica XXVIIIa, 182. Stumpf, Reichskanzler II, n. 189; die Stadt hat mit Prag, das Palacky hier vermutet, um so sicherer nichts zu thun, als Widukind Prag recht wohl kennt. Vgl. I, 35, und hierzu und zur Darstellung überhaupt Dümmler, Otto der Große, 180—181, wo auch die übrigen Quellen genannt sind.

2) Widukind III 8 und II 40: fidelis servus. Natürlich unterwarfen sich auch die Teilfürsten. Die deutschen Beziehungen der Slavnike behandelt J. Loserth, Der Sturz des Hauses Slawnik, Arch. f. österr. Gesch. LXV, 19ff. Doch vermutet er viel zu viel.

zahlen [1]), ſondern auch Heerfolge leiſten. Obwohl die Belaſſung des Herzogtums vielleicht ſchon jetzt in der Form der Belehnung erfolgt war [2]), ſtand der Böhmenherrſcher doch rechtlich keineswegs in einer Reihe mit den anderen Fürſten des Reiches oder gar den Stammesherzogen. Böhmen ward auch jetzt nicht in Gaue aufgeteilt; der deutſche König erwarb in Boleslavs Land keinerlei Beſitzungen und übte keine Rechte, wie ſie ſonſt überall im Reiche aus der Urſprünglichkeit königlicher Gewalt ſich ergaben. Der Böhmenherzog beherrſchte die Seinen vielmehr unbeirrt nach eigenem Rechte, wie einſt die unterthänigen ſlaviſchen Fürſten unter Leitung der karolingiſchen Markgrafen ihre Gebiete. Dafür war er aber der Aufſicht des Bayernherzogs unterſtellt, womit König Otto in gewiſſem Maße dem alten Anſpruche der Bayern auf die Vorherrſchaft über Böhmen Rechnung tragen mochte [3]).

1) Widukind I, 35. Cosmas II, 8. Derſelbe ſcheint zudem auf andere Erzeugniſſe Böhmens ausgedehnt worden zu ſein. Vgl. Urk. v. 1. Mai 991: census, qui regio fisco per singulos annos persolvi debet de tota Boemia, in qualicunque re sit, sive in auro, sive argento vel pecoribus aut in aliis aliquibus rebus, magnis vel parvis. Gerken, Cod. dipl. Brandenb. I, 29—31. Stumpf, Reichsk. II, 82, n. 942. Reg. Boh. I, 33, n. 76.

2) Darauf deuten die Ausdrücke Widukinds II, 3: „fidelis servus“ und „utilis“. Vgl. beſonders H. Pernice, Die Verfaſſungsrechte der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder I: Böhmen, 29ff. 69ff. Huber, Geſchichte Öſterreichs I, 160. Gieſebrecht I, 300. A. Schäfer, Staatsr. Bez. 8. Die völlige Unterwerfung bezeugen beſ. auch die Worte des Continuators Reginos ad a. 950: Bolizlav regi rebellat, quem rex validissima manu adibat, suaeque per omnia ditioni subdebat. Eine Art nationaler Geſchichtſchreibung kennzeichnet ſchon Dümmler, Otto d. Gr., 181, Anm. 6: „An einer förmlichen Unterwerfung mit Verpflichtung zur Heerfolge (vgl. die Schlacht auf dem Lechfelde) iſt nicht zu zweifeln, wie ſehr auch böhmiſche Nationaleitelkeit ſich dagegen ſträuben mag.“

3) Thietmar, Merseb. ep. chron. II, 1: Bolizlavus ... devictus est a rege viriliter, fratri suimet Heinrico Bawariorum duci ad serviendum traditus. Vgl. auch meine Öſterr. Reichsgeſchichte 158—159. Auch ſonſt gab es, wie einſt zur Karolingerzeit, ein Aufſichtsrecht von Reichsbeamten über autonome Gewalten. Vgl. die legatare Gewalt des Grafen Bern-

Dem Siege Ottos I. über Böhmen war 951—952 die Erwerbung des Königreiches Italien, aber auch neuer Zwist in der königlichen Familie, namentlich mit seinem älteren Sohne Liudolf, der selbst einen Versuch auf die Krone Italiens gemacht hatte, und seinem Schwiegersohne Konrad nachgefolgt. Wohl blieb Otto auch in dem neuen Bürgerkriege Sieger, und Liudolf verlor sein schwäbisches wie Konrad sein fränkisches Herzogtum. Aber die Kunde von solchen Vorgängen im Reiche lockte wieder die Ungarn über die Grenzen, obwohl sie beim letzten Einbruche in Deutschland (950) geschlagen worden waren und dann die siegreichen Waffen des Bayernherzogs Heinrich im eigenen Lande empfunden hatten [1]). Sie fanden 954 wirklich an den Gegnern des Königs Bündner oder doch keine entschiedene Gegenwehr, und kamen im Sommer 955 um so zahlreicher und zuversichtlicher wieder, als ihre auf Kundschaft ausgesandten angeblichen Friedensboten — sie waren Ende Juni bei K. Otto in Sachsen — für sie keineswegs ungünstige Meldungen gebracht hatten. An Zündstoff im Reiche fehlte es noch immer nicht, und soeben war wieder ein Einfall der Elbeslaven in die Nachbargebiete erfolgt und Sachsen neuerdings bedroht [2]).

Die Ungarn hatten bereits ganz Bayern, dessen Herzog in Regensburg krank lag, überritten und in gewohnter Weise mit Feuer und Schwert verheert, sie hatten schwäbischen Boden erreicht und die Belagerung Augsburgs begonnen, wo sie Bischof Ulrich mit einer zahlreichen und tüchtigen Mannschaft abwehrte, als König Otto aus Sachsen herankam und an der Spitze der Aufgebote aller deutschen Stämme, die Lothringer allein ausgenommen, und der Böhmen, die Herzog Boleslav ent-

hard über die Redarier, Waitz, Heinrich I., 129, und später das Aufsichtsrecht des böhmischen Herzogs selbst als Reichsfürsten über das bloß tributäre Polen, das Reichsgebiet zweiten Ranges blieb.

1) Büdinger I, 259. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit I, 301. Riezler, Gesch. Baierns I, 340—1. Dümmler, Otto der Große, 182 ff. Huber, Gesch. Österr. I, 136.

2) Dümmler, Otto der Große, 231 ff. 251.

ſendet hatte, am 10. Auguſt die ungeheure Übermacht der Gegner angriff [1]).

Otto hatte ſein Heer in acht Treffen (Legionen) eingeteilt und den Czechen als den letzten im beſonderen die Obhut über das Gepäck anvertraut. Da die Ungarn ihre Übermacht zur Überflügelung und Umgehung des deutſchen Heeres benutzten, ſo traf ihr erſter Anprall ganz unvermutet gerade die Böhmen im Hintertreffen. Gleich ihren Nachbarn, den Schwaben, wurden ſie mit einem Pfeilregen überſchüttet, dann unter betäubendem Geſchrei im Nahkampfe angefallen, und trotz tapferer Gegenwehr zum Teil getötet oder gefangen, der Reſt in die Flucht geworfen. Alles Gepäck ging verloren.

Aber Konrad von Worms ſtellte mit der fränkiſchen Ritterſchaft das Treffen wieder her, befreite die gefangenen Böhmen und Schwaben und gewann das Gepäck zurück. Dann erſt trat das deutſche Heer mit ganzer Kraft gegen die Hauptmacht des Feindes in den Entſcheidungskampf ein, der mit dem herrlichſten Sieg endigte. Neben dem Könige ſelbſt und dem lothringiſchen Pfalzgrafen Hermann verdankten die Deutſchen vor allem dem tapferen Konrad den Erfolg. Freilich war außer zahlreichen Rittern auch er gefallen, dazu Graf Dietbald, der Bruder Biſchof Ulrichs von Augsburg, Graf Udalrich vom Argengau und andere Führer.

Als rechter Feldherr nützte der König die Gelegenheit, durch nachdrücklichſte Verfolgung den Feind zu vernichten und dauernd zu ſchwächen. Seit der Zeit nannte ihn ſein dankbares Volk den Großen. Das Heer begrüßte ihn als Kaiſer und Vater des Vaterlandes [2]).

Aber auch die mitgeholfen hatten zum Siege, blieben nicht

1) Über die Quellen zur Schlacht und ihren Verlauf ſ. beſ. Gieſebrecht I, 395ff. und Anm. 779ff.; dann Dümmler, Otto d. Große, 257. Riezler, Geſch. Baierns I, 352. Die maßgebenden Stellen über die böhmiſche Legion von 1000 Rittern bringt Widukind III, 44. Vgl. ſonſt beſ. Flodoards Annalen bei Pertz, Mon. Germ. Ss. III, 403 und Annales Sangallenses majores ad a 955, ebd. I, 79.

2) Dümmler, Kaiſer Otto der Große, 263.

vergeſſen. Dem Böhmenfürſten mußte der Kaiſer um ſo mehr verpflichtet ſein, als zu gleicher Zeit ein beſonders ungariſches Heer, wie es ſcheint, Böhmen ſelbſt bedroht hatte. Es ward geſchlagen und nahezu aufgerieben [1]). Den gefangenen Anführer, Lele oder Lehel, ſandte der Herzog nach Regensburg zu ſeinem Vorgeſetzten, dem kranken Bayernherzog Heinrich. Wohl in Anbetracht des kürzlich geſchloſſenen Friedens ließ Heinrich den Lehel mit dem gleichfalls gefangenen Arpaden Bultzu als gemeine Räuber und Friedbrecher hängen.

Auch im Kampfe gegen die Elbſlaven, die ſich zur Zeit der Ungarnot mit ganzer Macht gegen das Reich erhoben hatten — „Tribut wollten ſie in gewohnter Weiſe zahlen, im übrigen aber als Verbündete die Herrſchaft über ihr Land behalten“ —, ſtanden czechiſche Scharen im deutſchen Heere und halfen ihm den Sieg erringen [2]).

Dafür erfreute ſich Boleslav ſeitens des Reiches jener Duldung durchaus, die man den kleinen Fürſten im Elb- und unteren Oderlande verweigerte: den Seinen gegenüber blieb ſeine Gewalt unbeſchränkt. Ja in ſeinen Tagen ſind bis auf das große Fürſtentum der Slavnike, das von den Lauſitzer Bergen bis zum mittleren Böhmerwalde reichte, alle noch übrigen halbſouveränen Herrſchaften und Fürſtenfamilien Böhmens ver-

1) Annal. Sangall. majores ad a. 955: Et aliud bellum cum eis gerebatur a Poemanis, ubi comprehensus est rex illorum nomine Lele extincto exercitu ejus. Flodoard, Annal. zu 955, Mon. Germ. Ss. III, 403. Selbſt „bellum“ als „Schlacht“ oder „Treffen“ genommen, wird dieſe Stelle nicht bloß auf ein Rückzugsgefecht zwiſchen der (bei Augsburg ohnehin hart mitgenommenen) böhmiſchen Legion und den Ungarn gedeutet werden können, wie Riezler, 353 und Huber, Geſch. Öſt. I, 160 annehmen. Aber auch an einen Kampf zwiſchen Boleslav und flüchtigen Ungarn iſt nicht zu denken; das gleichfalls feindliche Böhmen lag ihnen nicht auf dem Wege, und ſeine Gebirge mußten flüchtigen Reitern um ſo gefährlicher erſcheinen. Vgl. Palacky, Dejiny I⁴, 125 und VI, 48, n. 234, hier mit der unzutreffenden Bemerkung: Widukind ... jen o německych válkach psal, ne o cizích. Böhmen und Deutſche ſtanden damals doch zuſammen.

2) Annal. Sangall. maj. l. c. Flodoard ad a. 955, Ss. III, 403.

ſchwunden und erlangte die přemyslidiſche Familie, nun über zwei Drittel des Landes unmittelbar ausgebreitet, auch im angeſtammten Czechengaue monarchiſche Gewalt. Wenn der Slavnik auf Libitz, Vater des hl. Adalbert, ſeine Herrſchaft rettete, ſo geſchah es durch ſeine Nachgiebigkeit und ungewöhnliche Klugheit, die ihn faſt noch mehr als Freigebigkeit, Reichtum und Leutſeligkeit auszeichneten [1]). Denn Boleslavs Eiferſucht war, ſoviel wir ſehen, niemandem gegenüber reger als dieſem mächtigen Nachbar. Ihm hatte er in herausfordernder Nähe an der Hauptburg Libitz, vielleicht auf ſtreitigem Grenzlande, die „Neue Burg" erbaut; ihm gönnte er auch, ſoviel wir ſehen, keinerlei Anteil an dem Frieden von 950, ſo ſicher dieſer auch den Slavnik verpflichtete, und keinerlei Geltung nach außen überhaupt. Der Libitzer Fürſt vermied trotzdem, ſo lange er lebte, jeden Zuſammenſtoß mit dem mächtigen Prager Herzog und brachte ſeinen Beſitz noch auf ſeine Söhne († 981).

Im übrigen Böhmen hatte ſich ſeit kurzem mit der Vernichtung der angeſtammten Fürſtenhäuſer die Gewalt des Oberherrn von Grund aus geändert. Der Eroberung der bisher unabhängigen Gebiete war überall die Konfiskation der fürſtlichen Habe, die Beſchlagnahme der Burgen und des geſamten Grundbeſitzes der Häuptlinge nachgefolgt. Ihre Rechte übte nun der Prager Herzog, aber nicht mehr als lokale Autorität, ſondern als Staatsoberhaupt, mit den landesherrlichen Befugniſſen, die ſeiner neuen, univerſellen Stellung entſprachen und offenbar aus dem deutſchen Königsrechte als rechtem und nächſtem Beiſpiel geſchöpft wurden. Naturgemäß ſchlug die Monarchie in den neuerworbenen, zum Teile mit Waffengewalt bezwungenen Landesteilen zuerſt feſte Wurzeln: neben das alte Recht und über daſſelbe ſtellte hier der Sieger das eigene Gebot, für das er aus ſeinem perſönlichen Gefolge ſich die Vollſtrecker erkor. Im angeſtammten Czechengaue, deſſen Mannen vor allem an der Gründung des Einheitsſtaates und damit an der Erhebung der Přemysliden zum Herrſcherhauſe mit-

1) Cosmas, Chron. Boh. I, 27. Font. r. B. II, 40—41.

gearbeitet, sah sich das Fürstenhaus in schwierigerer Stellung. Seine hervorragendsten Geschlechter, die Wrschowetze, Munzia, Tepka [1]), fühlten sich wohl lange Zeit weniger als Untergebene, denn als Herrschaftsgenossen der Přemysliden. Sie machten vor allem ihre Stimme geltend, wenn es galt, dem Stamme aus der führenden Familie ein neues Oberhaupt zu geben, auch dann noch, als aus dem Czechenhäuptling längst ein Herzog von Böhmen und deutscher Reichsfürst geworden war. Sie unterstützten ihren Willen durch das althergebrachte Ansehen ihrer Sippe, den großen Güterbesitz und die wichtigen Ämter, die ihnen offenbar zur Zeit der Eroberung zugefallen waren und noch immer in erster Reihe offen standen.

Aber die geänderte Machtstellung des herzoglichen Hauses kam doch auch hier bald zur Geltung. Als sich, wie es scheint unter Führung der Wrschowetze, die czechischen Großen gegen Boleslav stellten und unter Berufung auf das, was in der Väter Zeiten ihr Recht gewesen, dem Herzoge geradezu den Gehorsam verweigerten, schritt er zu rücksichtsloser Gewaltthat. Mit eigener Hand hieb der Herzog in echter Barbarenart dem Angesehensten von ihnen das Haupt vom Rumpfe und zwang die andern, kniefällig um Verzeihung zu bitten und für alle Zukunft unbedingten Gehorsam zu geloben [2]). Damit war der offene Widerstand gebrochen, und die Mehrheit fand sich in die neuen Zustände. Nur die Wrschowetzen vergaßen das Geschehene niemals, und so lange das Geschlecht bestand, verfolgte es mit unauslöschlichem, tödlichem Hasse das Haus Přemyls [3]). Sie vermochten das aber, weil auch im Volke

1) Man vgl. die Aufzählung bei der Erhebung Brazislavs (Bretislaws) I. bei Cosmas I, 42. Die Nachkommen der Munzia und Tepka sind unbekannt.

2) Cosmas I, 19. Font. r. B. II, 32. Die neue Burg, die von den Großen zum Zeichen ihrer Willfährigkeit erbaut wurde, kann aber nicht Bunzlau (Boleslav) gewesen sein, da diese schon zu Boleslavs Jugend bestand.

3) Vgl. Cosmas I, 42 ad a. 1034 wo Herzog Jaromir sagt: (Illi), qui sunt Wrisovici, iniquorum patrum nequam filii, nostri generis hostes domestici, familiares inimici.

in gewiſſer Hinſicht die Erinnerung an die Änderung des alten Volksrechtes lebendig blieb und daher ihre Geſinnung und Haltung Verſtändnis fand. Nach Cosmas erſchien Herzog Boleslav den Czechen als ein grauſamer Tyrann, der nichts mit dem Rate der Seinen, alles nach dem eigenen Willen that, der ſtatt in reifer Überlegung ſtets aus dem ungeſtümen Drange der Leidenſchaft heraus handelte [1]). Wir wiſſen, wie ſehr wenigſtens letzteres irrig — und ungerecht iſt. Die ſtaatlichen Einrichtungen namentlich, deren nach dem Zuſammenbruche der alten Ordnungen die böhmiſche Monarchie dringend bedurfte, nach allem eine Schöpfung eben Boleslavs I., vermögen wohl dies zu erweiſen.

1) Cosmas I, 19 in Font. II, 31. Bei der Beurteilung Boleslavs I. blieb freilich für Cosmas ſtets auch die Erinnerung an den Brudermord lebendig.

Zweites Kapitel.

Böhmens innere Verhältniſſe nach der Einwanderung der Czechen. Staat und Kirche des 10. Jahrhunderts.

Nicht nach freier Wahl allein hatten Czechen und Polen einſt (6.—7. Jahrhundert) ihre neuen Sitze eingenommen, ſondern zugleich nach dem Gebote ihrer unbarmherzigen und ſelbſtſüchtigen avariſchen Herren. Es wurden eben innerhalb des Avarenreiches, jedenfalls in gewiſſer Ordnung, den ſlaviſchen Bevölkerungen Siedelgebiete zugeteilt, in denen ſie je nach der Sachlage freien Raum fanden oder ſich auf engem Bereiche behelfen mußten [1]).

Von all dem iſt uns im beſonderen das Wenigſte überliefert und nur die Erwägung, daß der Entwicklungsgang unſerer europäiſchen Kulturvölker bei allen Beſonderheiten doch im weſentlichen derſelbe war, und die Beobachtung der Zuſtände bei den verwandten ſlaviſchen Stämmen vermag deutlichere Aufſchlüſſe auch über die böhmiſchen Kulturzuſtände vom 7.—10. Jahrhundert zu gewähren. Die Ergebniſſe der freilich bisher nur allzu ſehr in den Anfängen liegenden böhmiſchen Wirtſchaftsgeſchichte dürften ſie einſt wohl beſtätigen oder berichtigen.

Noch herrſcht aber Streit auch in den wichtigſten Dingen. Während man auf der einen Seite ſüdſlaviſche oder gar

1) Vgl. auch R. Rösler, Zeitpunkt der ſlav. Anſiedelung an der unteren Donau. Sitzber. d. Wien. Akad. 73, 93—94.

ruſſiſche Zuſtände und Einrichtungen mehr oder weniger auch bei den Czechen gelten laſſen will, weiſen andere Forſcher darauf hin, daß, falls hier ein Volksdaſein wie bei den Südſlaven vorausgegangen iſt, ſich davon im czechiſchen Kulturleben hiſtoriſch kaum noch die Andeutungen erweiſen laſſen. Es iſt ſchwer zu begreifen, warum die Nordſlaven ſo frühe die alten Organiſationen aufgegeben haben, an denen die Südſlaven zum Teile noch heute feſthalten; noch ſchwerer zu glauben, daß vor allem äußere Einflüſſe ihnen die ſtarken Keime ſtaatlicher Bildung gegeben haben, da doch die Zuſtände bei den Avaren und die Einrichtungen des verfallenden Merowingerreiches ſchwerlich lockende Beiſpiele boten, während den Südſtämmen das Griechenreich mit ſeinen politiſchen Theorieen und der reich entwickelten Adminiſtration vor Augen ſtand. Und haben denn nicht, ſo verſchieden ſich auch die Nordſlaven ſpäter entwickelten, urſprünglich bei Czechen und Polen, bei Wagriern und Preußen nach allem doch weſentlich gleiche Einrichtungen beſtanden [1])?

Dem gegenüber laſſen aber die wenigen Thatſachen des altböhmiſchen ſozialen und wirtſchaftlichen Lebens und die noch dürftigeren Beſtimmungen altſlaviſchen Rechtes, die wir kennen, an den Beſtand und die teilweiſe weitreichende Dauer kommuniſtiſcher Verhältniſſe nicht zweifeln. Auch feſt ſteht, daß die Nordſtämme in ihrer ſtaatlichen Entwicklung frühzeitig, wohl ſchon recht bald nach der Einwanderung, über die primitivſten Anfänge hinaus gediehen ſind.

Letzteres erweiſt vor allem eine ſlaviſche Völkertafel, die zwiſchen 866 und 890, vielleicht von einem Mönche des St. Emmerankloſters in Regensburg, aufgezeichnet wurde, eines der wertvollſten und älteſten Denkmäler der ſlaviſchen Vorgeſchichte überhaupt [2]). Sämtliche hier genannten ſlaviſchen Völker zer-

1) A. Meitzen, Siedelung und Wanderung II, 153.

2) Codex diplom. Moraviae I (ed. Boczek 1836), 67. Vgl. Zeuß, Die Deutſchen 599—601 und Schafařik, Slaviſche Altertümer, deutſche Ausg. II, 673. Die Ausführungen von Zeuß und Schafařik nebſt

fallen in eine größere Anzahl von „civitates“, darunter Böhmen, wenn man die Erzgebirgslandschaft „Fraganeo“ (s. das alte „Fergunna“) dazu zählt [1]), wozu auch die Aufeinanderfolge der Namen „Verinane“ („Werenofeld“ zwischen Saale und Elster), Fraganeo und „Lupiglaa“ [2]) (d. i. die Anwohner der in die Elster sich ergießenden Luppa) auffordert, im ganzen in 55 [3]), Mähren („Marharii“) mit den in Oberungarn bis an die Bulgarengrenzen sitzenden Slovaken („Merehani“) in 41.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der bayerische Mönch unter „civitates“ nicht bloß Burgen, sondern die einzelnen von den zahlreichen Stämmen und Stämmchen besetzten und voneinander sorgsam abgeschlossenen Siedelgebiete verstanden hat, die ursprünglich ebenso viele selbständige Herrschaftsgebiete darstellten. Die im Frieden wohl meist unbewohnten Schutzburgen (civitates, urbes) bildeten nur die Mittelpunkte. Der größere oder geringere Umfang der Siedelung war natürlich von der Breite des besetzten Thales oder Waldkessels, dem Umfang der Hochfläche, aber auch von der Zahl und Vermehrung der Siedelgenossen und von der Nachbarschaft abhängig, ebenso die Lage und Verteilung der Burgen den Ortsverhältnissen angemessen. Erwägt man, daß sowie der breite Waldrand rings um Böhmen so auch im Innern die zahlreichen Höhenzüge und die als politische Scheidemauer absicht-

Schmellers Kommentar sind nun in einer Hinsicht von Meitzen, Siedelung II, 233 ff. wesentlich ergänzt und berichtigt.

1) Oder soll man bei Fraganeo an das Prager (přemyslisch-czechische) Fürstentum denken (s. Fraga für Prag bei Flodoard ad a. 929 und bei Ibn Jakub), wo dann freilich „Beheimare“ mit Ostböhmen (dem Slavnikischen Gebiete) identisch wäre?

2) Vgl. Luppfurtum bei Cl. Ptolemäus. Auch die sonst ja sehr unsichere Ortsbestimmung des Geographen beweist, daß L. mit der Lippe, dem Nebenflusse des Rheins, nichts zu thun hat.

3) Die Scheidung in zwei Gebiete ist gewiß interessant; wir werden als Grund nicht politische, sondern nationale Momente ansehen dürfen (der Westen wendisch, der Osten spez. czechisch). Betreffs der Haut- und Augenfarbe s. S. 76 und L. Schneider, zu Undset, Iernalderens begynd. in Verh. der Berl. Ges. f. Anthrop. 1883.

lich geschonten unermeßlichen Waldungen unbewohnt waren und gewiß noch lange nicht die Hälfte von Böhmen bebaut war, so wird man den Durchschnittsumfang des einzelnen Stammesgebietes mit 2—5 Quadratmeilen noch immer nicht zu klein veranschlagen [1]). Denn auch in den ausgedehnten Ebenen der unteren Eger und mittleren Elbe, in heute weit sich erstreckendem, fruchtbarem Ackerlande, war nur je ein Kerngebiet bebaut, ausgefüllt mit den Dörfern gemeinfreier Sippengenossen, während man zur Schutzburg einen entlegenen sichern Bergkegel befestigte oder am Flußufer und im Sumpfgebiet mittelst Schanzen die Zufluchtsstätte schuf.

Daß die Zahl der Burgen und Herrschaftsgebiete in Böhmen einst ziemlich groß gewesen ist, bestätigen auch rein historische Meldungen. Wenn 845 in Regensburg vierzehn Häuptlinge (duces) getauft wurden und trotzdem 846 das deutsche Heer in Böhmen hart bedrängt wird, so ist wohl der Schluß gestattet, daß damals die Gesamtzahl der böhmischen Fürsten weit größer als vierzehn war; denn vor allem die Nichtbekehrten, durch keinen Vertrag Gebundenen, werden sich feindlich gegen das durchziehende Heer des Königs erhoben haben. Noch bis gegen Ende des neunten Jahrhunderts war nach dem Zeugnisse der Reichsannalen, die stets nur eine Mehrheit böhmischer Fürsten kennen, die politische Zersplitterung des Landes vorhanden. Erst 997 erschienen auf dem Regensburger Reichstage, wohin „alle Herzöge der Böhmen" zu Kaiser Arnulf kamen, zwei, Spitighniew und Witizla, als vor den andern hervorragend.

Viele von den Burgen haben sich wohl zufolge günstiger Lage an Handelswegen oder als Sitz des Herzogs und geistlicher und weltlicher Gewalthaber später zu Städten entwickelt. Die meisten aber sind verschollen und treten uns heute in den

1) Meitzen rechnet viel mehr (10 Quadratmeilen) heraus (Siedelung II, 237 ff.), doch dürften die besonderen Verhältnisse Böhmens (der Gebirgscharakter des Landes) mir recht geben. Viel weiter als ich geht J. Peisker, Die Knechtschaft in Böhmen 19, 21 ff. 32, bes. aber 31: „In allen Stammgebieten Böhmens zusammen kann keine Viertelmillion Bauernvolk je gelebt haben."

ſogenannten Burgwällen — hradiště — entgegen. Nicht ſelten ſind bei dieſen oft mächtigen Verſchanzungen die aus Lehm und Steinen, meiſt mit eingelegten Holzbalken und Klammern, errichteten Wälle von außen in einer Weiſe verglaſt und verſintert („Glasburgen"), daß ſie den Angriff mittelſt brennender Reiſigmaſſen deutlich bekunden [1]). Funde aus Bronze und Eiſen, Schilder und Pferdegeſchirrſtücke, Thonſcheiben, Tierknochen und andere Küchenreſte weiſen hin auf die recht primitiven Verhältniſſe, die da in Waffen und Geräte, Kleidung und Nahrung zu jenen Zeiten walteten [2]).

Wie bei den Deutſchen, ſo ſtand allem Anſcheine nach bei den Slaven Böhmens der Anbau und die Beſiedlung des Kulturlandes im innigſten Zuſammenhange mit der geſellſchaftlichen Organiſation. Danach iſt es wahrſcheinlich, daß in jedem der kleinen Stammgebiete (civitates) das urſprünglich bebaute Land in freie Sippendörfer aufgeteilt war, jedes aus einer Anzahl von Erbgütern beſtehend (dědina von děd, Großvater, und dědici = Enkel), die, ſei es im Wege gleichmäßiger Beſitzergreifung durch ſechs, acht oder doch vier freie Familienväter, ſei es, wie in Rußland, dem Lande älteſter und ungeſtörteſter Entwicklung ſlaviſcher Siedelungen, durch ſucceſſive Teilung eines urſprünglichen Einzelhofes entſtanden waren und in kommuniſtiſcher Hausgenoſſenſchaft bewirtſchaftet wurden [3]).

1) Födiſch zählt, Mitt. d. Ver. 10, 107 ff., bereits 86 alte Wallburgen Böhmens auf; ihre Zahl iſt ſeitdem ſehr gewachſen. Vgl. insbeſondere B. Jelinek, Über Schutz- und Wehrbauten, beſ. in Böhmen, Prag 1885, 80 ff. u. a.

2) F. Steiner, Der Rubin (bei Saaz) und ſeine Umgebung, Mitt. d. Ver. 24, 303 ff.; 26, 43 ff.; 30, 33 ff. Vergl. auch G. Laube, ebd. 13, 176 ff. (über die Funde auf dem Teplitzer Schloßberg u. ſ. w. A. Meitzen, Siedelung und Wanderung II, 233, 237 ff.).

3) Dazu und zum Nachfolgenden ſ. V. Brandl, Glossarium illustrans bohemico-moravicae historiae fontes, Brünn 1876, 207, 392 ff., die Arbeiten von A. Meitzen, beſ. jetzt Siedelung und Wanderung II, 240. 244 ff.; J. Peisker, Die Knechtſchaft in Böhmen 15, 18—19. 21. 34, Streitſchrift gegen J. Lippert; vgl. auch deſſen „Anfänge der Staatenbildung in Böhmen", Mitteil. d. Ver. 29, 105 ff. und Sozialgeſchichte I,

Damit war wohl eine eigentümliche, natürlich weit über die Zeit der Grundverfassung zurückreichende Dorfverfassung verknüpft. Die Ideen und eigenartigen Sitten der Hauskommunion hatten ihren Ursprung in der Heimat der Slaven, im Herzen des alten Veneterlandes [1]), oder vielmehr, sie entsprachen wohl Einrichtungen und Verhältnissen, wie sie nicht bloß sämtlichen Slavenvölkern, sondern allen Ariern und noch darüber hinaus in der ältesten Zeit ihrer Geschichte zu eigen waren.

Leider ist diesbezüglich gerade für die Czechen wieder sehr wenig sicher nachweisbar oder doch bisher klargestellt. Wenn wir aber von der durchgängigen Scheidung der Gesellschaft in Geschlechter oder Familiengenossenschaften (Sippen, gentes), aus denen sich die Brüderschaften (bei den Deutschen „Hundertschaften", bei den Griechen φρατρίαι, φρήτραι, lat. curiae) zusammensetzten, um in ihrer Gesamtheit den Stamm zu bilden (Gaue, Völker der Deutschen) ganz absehen [2]), so bringen die Ausdrücke der böhmisch-mährischen Urkunden, gedeutet nach den besser erkannten südslavischen [3]) und namentlich polnischen Zuständen [4]), doch auch für unser Land einiges Licht in diese so interessanten Verhältnisse. Danach bildete, obwohl die rein kommunistische Zeit offenbar vorbei war, wohl immer noch auch in Böhmen nicht die Einzelfamilie (rod) oder das Dorf (ves),

100 ff.; ferner F. Rachfahl, Die Organisation der Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens vor dem 30jähr. Krieg, Leipzig 1894 (Bd. XIII, Heft 1 von G. Schmollers Staats- und sozialwissensch. Forschungen), 5 ff. Bei der Teilung, die erfolgt, sowie es auf Enkel kommt, daher dědina = großväterliches Gut, erhalten die Söhne das Gut des Vaters zu gleichen Teilen, und erhält der Oheim so viel Land, wie die Söhne seines Bruders in allen ihren Anteilen zusammengenommen.

1) Meitzen, Siedelung II, 264. 265. Rachfahl, Verwaltung Schlesiens 8, 9.

2) Vgl. L. Morgan, Die Urgesellschaft, deutsch von W. Eichhoff und K. Kautsky, Stuttgart 1891, 75 ff. F. Rachfahl, Verwalt. Schlesiens 8—9, aber ohne ganz konsequente Scheidung der Bezeichnungen.

3) F. Krauß, Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885.

4) R. Röpell, Geschichte Polens I (Hamburg 1840), 86 ff. und F. Rachfahl, a. a. O. 4 ff. (namentl. nach Fr. Piekosińskis Ausführungen zum Codex diplom. Kleinpolens, Krakau 1886).

ſondern die Geſamtheit der Familiengenoſſen (zadruga) unter dem Hausälteſten (hospodář, starosta) die geſellſchaftliche Grundlage. Wie weit aber dieſe Vereinigung reichte, iſt im beſonderen durchaus unbekannt.

Die Gewalt und Stellung des Starosta mögen wir uns urſprünglich ähnlich vorſtellen, wie ſie in der ſüdſlaviſchen Familiengenoſſenſchaft der Hausvater (starejšina, glavar — von glava = Kopf, zupan) beſaß: er trägt dem einzelnen Familiengliede die Arbeit auf und gebietet dem Ganzen, er verwaltet das Vermögen und führt die Kaſſe, er kauft und verkauft, er übt überhaupt, in einem gewiſſen Einverſtändniſſe mit den übrigen Familienvätern im Hauſe, jeden Akt der väterlichen und prieſterlichen Gewalt. Nur was einer gelegentlich als Geſchenk, aus der Kriegsbeute oder ſonſt für beſondere Arbeit erwarb, war ſein; ſonſt gab es keinerlei eigenes Vermögen [1]). Wie viel der starosta bei den Czechenſlaven in hiſtoriſcher Zeit von ſolchen Rechten inne hatte, iſt wiederum nicht erweislich. Politiſch kam aber noch nicht die zadruga, ſondern die Brüderſchaft (bratrstvo) oder beſſer der Bezirk, der von den verbrüderten Geſchlechtern bewohnt war, (die Osada, latein. vicini, vicinatus, die poln. Opole) in Betracht, und auch ſie nur für interne Zwecke: den in einer osada geſeſſenen Nachbarn lag die Geſamtbürgſchaft für die Erhaltung des öffentlichen Friedens in ihrem Diſtrikte ob, deſſen Verletzung ſie gegebenenfalls durch gemeinſame Aufbringung des Wergeldes büßten. Daß ihnen anderſeits, neben manchem, was die alte gleiche Abkunft und der benachbarte Wohnſitz mit ſich brachte, eine weitgehende Gerichtsbarkeit über die Geſchlechtsgenoſſen ſelbſt zukam, iſt nicht zu leugnen [2]).

1) Krauß, Südſlaven, 18 ff. A. Meitzen, Siedelung II, 215 bis 216.

2) Diesbezüglich reicht auch der Hinweis Krauß, Die Südſlaven 33, wo er über die Aufgaben und Rechte der Brüderſchaft handelt, lange nicht aus. Über den Urſprung der Osada (ruſſ. werwj, pogosti, güby) ſ. die Vermutungen Rachfahls a. a. O. 8 und Anm. 1. Über die Geſchlechtergerichtsbarkeit vgl. nun J. Lippert, Sozialgeſchichte I, 355 ff.

Wie die Geſchlechtshäupter jedoch hießen und welches ihre beſonderen Aufgaben und Rechte waren, läßt ſich für Böhmen durchaus nicht nachweiſen. Erſt dem Volke oder Stamme (plemeno, národ, župa (?), civitas) kam im weſentlichen die Handhabung der öffentlichen Gewalt zu, ſowie nur er eine politiſche Einheit nach außen bildete. Aber auch von der Gewalt des Stammeshauptes (dux, subregulus) iſt uns das wenigſte bekannt, und nicht einmal ſeine einheimiſche Bezeichnung erſcheint unzweifelhaft nachweisbar (župan?) [1]). Feſt ſteht nur, daß beim Ausſterben einer Hausgenoſſenſchaft nicht die nächſte Verwandtſchaft, ſondern der Häuptling erbte. Es lag darin wohl die Anſchauung ausgedrückt, daß man ſeine Stellung als den Urſprung des Rechtes und der Gewalt anſah [2]). Sonſt blieb gewiß ſeine Herrſchaft langehin auch in Böhmen eine patriarchaliſche. Die Gleichheit und Unabhängigkeit der Familien- und Geſchlechtshäupter wurde im hohen Grade gewahrt, und die Bezeichnungen starosta, (župan?) senior, ſpäter auch comes, galten ebenſo für den Vorſtand einer Hauskommunion, einer Bruderſchaft und eines Stammes, wie

1) Die Bedeutung von župa und župan und das Vorkommen dieſer Bezeichnungen in Böhmen ſind gleichmäßig ſtreitig. F. Miklošich, Etymolog. Wörterbuch der ſlav. Sprachen 413, und nach ihm Brandl, Gloſſarium 394, und Krek, Einl. in die ſlav. Lit.-Geſch. 157, bringen ſie mit ſanſk. gopa (*γονή*, speeus), Vuk und C. Jar. Erben, Reg. Boh., Gloss. 813 mit got. sibja, Sippe in Verbindung. Dort auch die anderen Deutungen. An dem Vorkommen dieſer Bezeichnungen auch in Böhmen kann kaum noch gezweifelt werden, ſeitdem ſie, wie für die Südſlaven, ſo für die Sorbenſtriche nachgewieſen ſind. Vgl. Meitzen, Siedelung 215 und Rachfahl, Behördenorganiſation 5—6. In der Schenkungsurkunde Kaiſer Friedrichs II. für König Ottokar I. v. 1212 ſ. Erben, Reg. n. 532 und bei H. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 40, n. 25 werden die Suppani den Reichsfürſten gleichgeſtellt.

2) Peisker, Die Knechtſchaft in Böhmen 31. Lippert, Sozialgeſchichte I, 208 ff., deſſen weitere Folgerungen für den ſpäteren böhm. Staat ich aber ablehnen muß. J. Kalouſek nimmt leider in ſeiner Studie: O staročeském právě dědičkém a královském právě odumrtném, Sitzber. der Franz Joſephs-Akad. zu Prag, 1. Kl. III, 1. 3 ff. gleich J. Čelakovský, Das Heimfallsrecht, ſ. u., auf die älteſten Verhältniſſe keine Rückſicht.

civitas, župa (?) für den Bezirk und die Bewohnerschaft eines Familienverbandes, eines Geschlechts oder Stammes. Natürlich fällt es so auch um so schwieriger, die etwa in den böhmischen Geschichtsquellen vorkommenden Bezeichnungen an jeder Stelle sicher zu deuten [1]). In Böhmen und Polen verlor wohl die Benennung Župan ihre Geltung als Terminus einer bestimmten amtlichen und gesellschaftlichen Stellung frühzeitig und geriet endlich vor den neuen Titeln und Ämtern der Monarchie einerseits, den Anrechten und Ansprüchen einer auf anderer Grundlage ruhenden Patrimonialherrschaft anderseits ganz in Vergessenheit. In den zu Deutschland unmittelbar geschlagenen wendisch-sorbischen Gebieten blieb Suppanie die Bezeichnung für die letzten Reste autonomer Gewalt, namentlich in richterlicher Hinsicht, und als solche bis in das 16. Jahrhundert im Gebrauch.

Über die Stammverbände hinaus gab es ursprünglich keinerlei staatliche Organisation. Die Verbände konnten wohl durch äußere Gewalt, durch die starke Hand eines Häuptlings oder Heerführers gelegentlich zu einem größeren Reiche zusammengefaßt werden, aber sie fielen wieder auseinander, sobald der Kitt in Wegfall kam. Eine eigentliche erbliche Fürstengewalt gab es wie bei den andern Westslaven so auch ursprünglich in Polen und Böhmen so wenig, daß auch der Name dafür fehlt. Denn kníže (allgemeine Bezeichnung für Fürst), král

1) A. Meitzen, Siedelung 215 u. Anm. 3, 242—43. Auf die Verwertung des Wortes in verschiedenem Sinne weist auch Rachfahl 5, Anm. 4, 5 hin und lassen sich diese Beispiele noch vermehren. Vgl. auch die einseitigen Deutungen von G. Lippert in den Mitteil d. Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen 31, 223 ff., A. P. v. Schlechta-Wssehrd, ebd. 32, 1 ff., und J. Čelakovský, Gesch. des böhm. Rechts, in Ottos Slovník naučný. Von älteren Arbeiten seien außer Palackýs Darstellung, Dej. nár. česk. I⁴, 103, dessen Auffassung aber gänzlich veraltet ist, die Tomeks, Čas. česk. musea 1858, A. Šemberas, ebd. 1875 und 1878, H. Jirečeks, ebd. 1878 u. Památky archaeolog. Bd. II [11] a. a. O. genannt. Auch J. Kalousek, Nový důkaz, že v davných Čechách děkanaty shodovaly se s Župami, Čas. česk. mus. 1874, 147 ff. gehört in einer Hinsicht hierher.

(= Karl, König), Cisář (Caesar = Kaiser) sind insgesamt fremden Ursprungs.

Auch die Přemysliden, die von Gauvorständen und Županen über ein Stammgebiet mit nur vier Brüderschaften (Přemysliden, Wršoweze, Munzia, Tepka) nun zu Erbherren von zwei Dritteln von ganz Böhmen sich emporgeschwungen, mußten die Herrschaft durch neue das innere staatliche Leben in seinen Kern umändernde Einrichtungen stützen und sich so erhalten. Die Mittel dazu hatten sie sich auf dem Wege zur Herrschaft erworben. Das Muster boten Boleslav I. sonst die Einrichtungen des Reiches.

Mit der Unterwerfung durch die Czechen war die Organisation der übrigen das Land bewohnenden Stämme zerstört worden. Nach jenem natürlichen Gebote der Selbsterhaltung, das später N. Macchiavelli, der berühmte florentinische Staatsmann, in die Worte kleidete: Wer Staaten erobert und sie erhalten will, muß sorgen, daß das Blut ihrer alten Fürsten aussterbe, hatten auch die Přemysliden in Böhmen gehandelt. Die Reclansage und Ludmillalegende lassen erraten, wie man gegen die Fürstenhäuser von Saaz und Melnik verfuhr; von der rücksichtslosen Austilgung des Geschlechts der Slavnike wird noch zu erzählen sein. Wenn ja einmal, wie in Saaz, der Versuch gemacht wurde, die einheimische autonome Gewalt bestehen zu lassen — dem Sohne Wlastislavs blieb unter gehöriger Überwachung vorerst das Fürstentum seines Vaters —, so war dies ein Mißverhältnis: das merkte selbst der gemeine Übelthäter, der den jungen Saazer Fürsten aus dem Wege räumte, um dem Prager Herzoge zu Gefallen zu sein. Mit der Ausrottung des Fürstengeschlechtes verloren die kleinen Reiche und die Stämme selbst ihren Zusammenhalt, zumal wohl meist auch die Geschlechtshäupter (seniores) bei dem Sturze der Župane (duces) mitgerissen und ausgerottet wurden. Auch dort, wo sie sich die Gnade des Oberherzogs und neuen Landesherrn zu erwerben verstanden und ihre Person und Habe retteten, konnte von einer Fortdauer ihrer früheren Geltung und Stellung keine Rede sein. Damit gewann der

Großherzog offene Bresche auch der Osada gegenüber und so überhaupt überall dort, wo sich bisher Elemente öffentlichen Lebens fanden. Die Neuorganisation durch ihn selbst in seinem Interesse konnte an die Stelle treten.

Hinsichtlich der Leitung und militärischen Organisation der neuen Verwaltungsgebiete nahm Boleslav unstreitig die Einrichtung der deutschen Grafschaft zum Vorbild. Aber der böhmische Herrscher hat es verstanden, die neue Organisation den besonderen Verhältnissen seines Volkes und Landes anzupassen und die schlimmsten Mängel der Gauverfassung zu vermeiden. Was Otto der Große eben erst in den Stammesherzogtümern durchführte [1]), kam in Böhmen sofort danach allgemein zur Geltung: überall wurde die Verwaltung des landesherrlichen Gutes von der politischen Gewalt geschieden. Auch von einer Belehnung mit der Amtsgewalt war keine Rede, die erbliche Verleihung von Ämtern blieb lange Zeit unerhört und lange Zeit auch die Erteilung von Exemptionen. Böhmen war geteilt in 55 Sondergebiete, wie früher in ebensoviele civitates, mit allen ihren Burgen und ihrer landschaftlichen Selbständigkeit. In alter Weise behaupteten und bewohnten die Geschlechtsverbände, denen für die Bethätigung hergebrachten Rechtes und alter Gepflogenheit immer noch ein gewisser Spielraum sich darbot, ihre Siedelungen [2]). Auch dort, wo bereits größere Verbände erwachsen waren, die nun wieder in die alten Župengebiete (civitates) zerfielen, blieb wenigstens die Erinnerung an die einstige Zusammengehörigkeit lebendig. Gelegentlich wurden sie auch wieder von einem Beamten gemeinsam verwaltet, noch öfter jüngeren Sprossen des fürstlichen Hauses als Teilgebiete zugewiesen (provincia, regio Belinensis, Sacensis, Pilsnensis, Gurimensis, Hradecensis) [3]).

1) Es giebt dies einen Hinweis auf die Entstehungszeit der neuen Einrichtungen in Böhmen.

2) Vgl. J. Peisker, Zádruha na Prachansku, wo freilich viel konstruiert ist. Athenäum V (Prag 1888), 241 ff., 280 ff.

3) Auch in Polen wurden mehrfach zwei und mehr Kastellaneien zu einem Palatinate zusammengefaßt und so größere Provinzen gebildet.

Im ganzen waren die Senioren, wenn sie einmal in die neuen Verhältnisse sich gefunden hatten, doch in erster Reihe befähigt und berufen, bei der Verwaltung des Landes, freilich jetzt kraft der ihnen vom Herzoge übertragenen Gewalt, mitzuwirken [1]) und politisch und gesellschaftlich eine Rolle zu spielen. Zum Teil geschah dies aber auch wohl nach eigenem Recht. Die přemyslidische Monarchie des 10. Jahrhunderts war noch nicht stark genug, auch nur die unterste gesellschaftliche Organisation, die Osada, durch neue Ordnungen zu ersetzen oder auch nur auf ihre Mitwirkung bei der Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten zu verzichten. Namentlich bei der Handhabung des öffentlichen Friedens war das der Fall. Der dem Wesen der erblichen Monarchie entspringende Grundsatz, daß der Landesherr die alleinige Quelle des Rechtes und eigentlich überall der ordentliche Richter sei, war in Böhmen im 10. Jahrhundert noch durchaus nicht durchgedrungen. Nicht nur dem Senior des Geschlechtes etwa, sondern schon dem Familienhaupte blieb bei Vergehen, selbst bei solchen, auf die das Volksrecht den Tod setzte, die Ausführung des Urteils zugemessen [2]) und nach dem, was wir über die altböhmische Gemeinbürgschaft kennen, übte die Gesamtheit der Hausväter der Sippengenossen vielleicht auch jetzt noch vielfach ein gewisses beschränktes Verfügungsrecht über Kräfte und Besitz des Einzelnen [3]).

Bei. Mährens s. A. Sedláček, O starodavné rozdělení Moravy na kraje. Čas. Mat. Mor. XV, 203 ff. und Palacky l. c.

1) Hier einzelnes festzustellen, fällt aber wieder sehr schwer.

2) Auch da ist der Mangel an Quellen ungemein empfindlich. Man s. aber die Erzählung vom ehebrecherischen Weib des Wrschowetz in Bruns Vita s. Adalberti, cap. 16, Font. rer. Bohem. II, 281; ferner die Gnesener Beschlüsse v. 1039, die erkennen lassen, was damals erst der öffentlichen Gerichtsbarkeit zugewiesen ward; endlich die Fälle und Formen, in denen noch lange später die Gemeinde von den Vollzugsorganen angerufen und haftbar gemacht wurde (Gemeinbürgschaft).

3) Man vgl. über die lehrreichen Zustände bei den Russen besonders G. Stähr, Über Ursprung, Wesen und Bedeutung des russischen Artels. Dorpater Dissert. 1890 und J. Kalousek, Die großrussische Gemeinde.

Über die fürstliche Beamtenschaft am Hofe und in den einzelnen Landesteilen sind wir besser unterrichtet. Ihr Sitz war die Župenburg, einst das Bollwerk landschaftlicher Selbstständigkeit, nun die Zwingfeste, von der aus die Gewaltboten des fernen Herrschers schalteten. In dessen Kasse flossen im ganzen Lande die Einkünfte von Zoll und Markt und was aus der Handhabung von Schutz und Geleite, Friede und Recht abfiel. Als sein Eigentum galt neben dem Kammergut nach deutscher Anschauung auch alles unbebaute Land, im ganzen Böhmen wohl mehr als ein halbes Tausend Quadratmeilen [1]), und ihm allein gehörte, was durch Aussterben oder Richterspruch in allen Teilen des Landes ledig wurde. Wohl noch wichtiger für das Fürstentum in Böhmen war es, daß das neumonarchische Staatsoberhaupt, als der natürliche Rechtsnachfolger der einstigen Stammeshäupter und nach dem Gesetze der Eroberung, im ganzen Lande außerhalb des Czechengaues Anspruch auf den Besitz, vielfach auch auf Freiheit und Person seiner Unterthanen erworben hatte. Inwieweit dies der Fall war, hing mit der Art und Weise, in der die Einfügung der einzelnen Župen in den Einheitsstaat erfolgt war, mit dem bei solcher Gelegenheit geschaffenen Rechtszustand zusammen [1]). Und daraus vermögen wir es auch schon hinlänglich zu erklären, daß der Herzog oft nicht bloß fürstliches Eigen- und Rodland, sondern auch einst freies Sippenland verschenkte und der Dědicone, weil der Inhaber von Erbland,

Čas. č. músea, Bd. LIV. Diese Verhältnisse erkannte schon wesentlich richtig J. Lippert, Sozialgeschichte I, 355 gegenüber Palacky, Tomek und insbes. H. Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren I, 52 und Derš., O soudech župních neboli cudách. V Praze 1857.

1) Darüber zuletzt J. Peisker, Knechtschaft in Böhmen 32.

2) Es läßt sich schon danach, von anderen Gründen abgesehen, nicht verkennen, daß dingliche, oft auch persönliche Abhängigkeit geradezu die Regel im Lande war. Wenn Cosmas nicht weiter viel von der Sklaverei und vom Sklavenhandel im Gegensatze zu Brun und Canaparius erzählt, so fand er eben darin nichts Besonderes. Vgl. die Bemerkungen von R. Kaindl in Mitt. d. Inst. XV, 349 ff.

deswegen noch lange nicht sachlich und persönlich frei war und sein mußte [1]).

Der hervorragendste Beamte jedes Verwaltungsgebietes war der Burghauptmann (castellanus, comes, praefectus, später burggravius, kaum wohl je župan genannt), zugleich Leiter der Gauburg und Kreisvorsteher, insofern Besatzung und Aufgebot unter seinem Befehle stand; daneben bildete die Obsorge für die dem Herzoge zukommenden Dienste und persönlichen Leistungen und die Wahrung von Friede und Recht im ganzen Župengebiete seine Aufgabe. Beinahe ebenso wichtig war das Amt des Kämmerers (camerarius, komornik), im besonderen mit der Verwaltung der königlichen Einkünfte betraut, die sich aus den Erträgnissen der landesherrlichen Güter („Kammergut") und Waldungen und der (später auch hier so genannten) Regalien (Mauten, Zölle, Münze, Geleits- und Schutzgelder), dann der Giebigkeiten der Herzogsleute zusammensetzten. Für die Bewirtschaftung der Burggründe und herzoglichen Höfe stand ihm der Schaffner (villicus, vladář), für die Forstwirtschaft ein Jägermeister (venator, lovčí), jeder mit seinen Gehilfen, zur Seite. Ein noch größeres Gefolge von Unterbeamten und Dienern brauchte der Kastellan bei Führung seines Amtes, namentlich für die Heerfahrt, die Bewachung und Verteidigung der Burg und die Handhabung der Exekution und Beistellung von Friedensschutz und Geleite. Darunter nahm der „tribunus" einen besonderen Rang ein [2]),

1) Aus Obigem erhellt, in welch hohem Grade Lippert, obwohl prinzipiell in der Frage der Freiheit oder Knechtschaft in Böhmen von Peisker mit Erfolg widerlegt, doch aus wirklichen Verhältnissen heraus seine Aufstellungen gewann. Für Polen, das vielfach ähnliche Entwickelung zeigt, s. nun Rachfahl, Behördenorganisation 13 ff. Bei Schenkungen griff der Herzog immerhin zuletzt nach Sippenland. Bei der Eroberung der meissnischen Wendengebiete durch die Deutschen wurde die gesamte slavische Bevölkerung unfrei. Über die spätere Stellung der Dědici s. auch E. Werunsky, Gesch. K. Karls IV., III, 22. Anm. Vgl. noch J. Peisker im Čas. česky histor. IV, 26 sqq., bes. 40, und von älteren Arbeiten V. Brandl, Přispevky k historii práva českého. Čas. mat. Mor. I (1869), 1 ff.

2) Vgl. Cosmas, lib. I, cap. 5.

ursprünglich wohl wie in Polen [1]) der Aufseher über die Burg und die Frauen und Kinder, sobald der Kastellan mit den Männern ins Feld zog, später überhaupt der Unterburggraf und wenigstens in militärischen Dingen der Stellvertreter des Kommandierenden, der erste der „centuriones“ (Offiziere der Besatzung) [2]). Der Richter sollte dem Kastellan, dem wie namentlich auch dem Kämmerer und allen anderen Oberbeamten in der aus seiner umfangreichen Amtsthätigkeit sich ergebenden Streit- und Strafsällen eine weitbemessene Gerichtsbarkeit zustand, die Geschäftslast erleichtern. Er richtete sonst über die zahlreichen herzogliche Unfreien im Gau, doch blieb die Entscheidung nicht bloß der schweren Kriminalfälle, sondern auch wichtigerer Zivilstreitigkeiten dem Burggrafen beziehungsweise Kämmerer vorbehalten [3]).

Alle Beamten und Diener des herzoglichen Hofhaltes erhielten wohl ursprünglich ihren Unterhalt vom Tische und aus den Vorräten des Herrn oder wenigstens in den Gauburgen auf dessen Kosten. Jetzt oder doch bald kam nach deutschem Muster die Ausstattung der Beauftragten mit Amtsgut aus dem herzoglichen Besitze (statt eines Jahrgehaltes) dazu. Auch an Naturalienleistungen der Gauinsassen kann es nicht gefehlt haben, wohl schon deshalb nicht, weil solche offenbar bereits zur vorpřemyslidischen Zeit den Insassen der Župenburgen gebührten [4]).

Die Vereinigung des Landes zu einer politischen Einheit

1) Rachfahl, Behördenorganisation 35, der auch die älteren Darlegungen (außer Meitzen, Kulturzustände der Slaven in Schlesien vor der deutschen Kolonisation, Breslau 1864): Tschoppe und Stenzel, Urk.-Samml. zur Gesch. der Städte in Schlesien u. d. Oberlausitz, und Röpell, Gesch. Pol. I, 336 nennt.

2) Vgl. W. Tomek, Dějiny města Prahy I², 43 ff.

3) Man vgl. die Art, wie nach den Privilegien der Geistlichen in deren Straf- und Streitsachen verfahren werden soll. Das Gerichtsverfahren sowohl hier wie bei der freien Sippe ist unbekannt.

4) Dies war wenigstens in Polen der Fall. Vgl. darüber (nach Stenzel, Röpell und Grünhagen) F. Rachfahl, Behördenorganisation 35 ff.

legte die Pflicht der Abwehr und Verteidigung des Ganzen dem Fürsten auf. Da die Zusammenschließung der einzelnen Landesteile sich nur nach und nach vollzog, so ließ sich auch das System der Verteidigungsmittel Böhmens nicht rasch und leicht schaffen lassen, obwohl auch da das Beispiel der Vorfahren billige Nachahmung fand [1]). Es beruhte auf der Abschließung des ganzen Landes ringsum durch mächtige meilenbreite Grenzwälder, die nur von wenigen streng bewachten Straßen und Steigen durchschnitten wurden und mittels Verhaue und von den Grenzburgen aus leicht gesperrt werden konnten. In den nahezu tausend Jahren, seitdem einst Marbods Markomannen sich vor den Römern „in die Schlupfwinkel des Hercynischen Waldes" zurückgezogen, waren die dichten Forste, welche die Böhmen umschließenden Höhenzüge mit den Zwischenthälern und teilweise selbst deren Vorgelände bedeckten, noch nicht wesentlich geschmälert. Sie waren einst für jeden der an der Grenze wohnenden böhmischen Stämme die sichere Schutzmauer geworden. Nun richtete sie der Herzog, in dessen alleiniges Eigentum sie gehörten, zum Bollwerk für das ganze Land ein und wurde ihre Bewachung und Verteidigung geregelt, jede Lichtung der Waldbestände strenge untersagt. Auch der Verkehr blieb an einzelne Wege (Steige) gebunden, deren Zugänge („Landesthore") sorgsam überwacht wurden. Die wichtigsten und ältesten Wege ins Ausland waren die beiden Straßen nach Mähren (Časlau-Habern, Chrudim-Zwittau), die Böhmerwaldpässe gegen Linz [2]), Passau (goldener Steig, an Prachatitz vorbei) und Regensburg (über Taus), letzterer wie die Straße über Eger wohl zu den bedeutendsten Völkerwegen in Mittel-

1) Daß diese Art des Landschutzes auch außerhalb Böhmens bei den Slaven üblich war, zeigt C. Grünhagen, Der schlesische Grenzwald (proseca). Zeitsch. d. Ver. für Gesch. u. Altertum Schlesiens XII, 1 ff. Über die gleiche Scheidung der Kastellane in rein militärische und Verwaltungsbeamte in Schlesien s. Rachfahl, Behördenorganisation 34, Anm. 1.

2) Der alte Handelsweg des Ptolemäus von Budweis die Maltsch entlang an die Aist und Donau. S. oben S. 49.

europa zählend, die Päſſe von Brüx (Kopiſt), Oſſegg und Kulm („Der Sorbenweg“), die über das Erzgebirge leiteten, endlich die Lauſitzerſtraße gegen Zittau und der „Polenweg“ von Königingrätz und Jaromir gegen Glatz hin. Die zu ihrer Deckung errichteten Burgen (dazu gehörten Mies, Tachau, Pfraumberg, Podiwin, Königingrätz, Leitomiſchl, Glatz — dieſes ſpäter Kaſtellanei — und viele andere), dienten allein militäriſchen Zwecken und bildeten die Mittelpunkte für ſonſtige feſte Poſten und Wachſtationen, die ſich von den Thoren bis an die Landesgrenze mitten im Walde (in media silva) erſtreckten [1]). Bei Begnadung und Beſchenkung mit Teilen des Grenzwaldes wird bis tief ins 14. Jahrhundert darauf geachtet, daß die Verteidigungsfähigkeit der Grenze nicht gemindert würde.

Die Ordnung in der Verwaltung Böhmens gedieh nicht bloß an ſich dem Lande zur Wohlthat und dem Fürſtenhauſe zu mächtiger Förderung, ſondern ſicherte auch im hohen Grade deſſen innere und äußere Unabhängigkeit der wachſenden Übermacht des deutſchen Reiches gegenüber. Weder konnte der Kaiſer, da ja nun die öffentlichen Verhältniſſe in Böhmen mehrfach in beſſerer Ordnung lagen, als vielenorts im Reiche ſelbſt, künftig den Anſpruch erheben, hier deutſche Einrichtungen und deutſche Gewohnheit zur Geltung zu bringen, noch gab es kaum im weiten Kreiſe der Reichsangehörigen einen Gewalt-

1) Über das altböhmiſche Verteidigungsſyſtem und den böhmiſchen Grenzwald insbeſondere ſ. Tomek, Něco o pomezí země české, čas. česk. mus. 1855, Bd. XXIX; H. Jireček, Stezky přes pomezí české a moravské, ebd. Bd. XXX, Heft 2, S. 114 ff., Heft 3 S. 90 ff. und Derſ. Vzdělaní a osazení pomezního hvozdu českého. Abhdl. d. böhm. Geſ. d. Wiſſenſch. 1884, 6. Folge, 12. Teil. J. K. Hraše über den Polenweg in Památky arch. VIII, 443 ff. J. Loſerth, Der Grenzwald Böhmens, Mitteil. d. Ver. XXI, 177 ff. J. Lippert, Sozialgeſchichte I, 12 ff., 65 ff. K. Royko, Strázná branka u Dobeniny, Památ. arch. VIII, 542 ff.; vgl. unten über Choden. Betreffs der Bewachung durch die Choden bei Tachau, Pfraumberg und in der Karlsbader Gegend ſ. die Aufſätze bei M. Pangerl, Mitteil. d. Ver. XIII, 144 ff., 215 ff.; XX, 105 ff. und J. Lippert, Sozialgeſch. I, 274 ff.

haber, der ausgestattet mit reicheren materiellen Mitteln und stärkeren Gerechtsamen den Seinen gegenüber, sich eher gegen äußeren Druck wehren oder den eigenen Plänen hingeben mochte als der Böhmenherzog.

Böhmens staatliche Konsolidierung mußte noch mehr gefördert werden, wenn es als selbständiges kirchliches Gebiet eingerichtet ward. Auch dazu that Boleslav die ersten Schritte.

Seitdem in Böhmen das Christentum zum Siege gelangt war, sahen die Bischöfe von Regensburg hier ein neues Gebiet, weit größer als der alte Diöcesansprengel, ihrer kirchlichen Obhut anvertraut. Aber so sehr man im Lande den Bischof als geistlichen Vater ehren und der deutsche Klerus mit Eifer und Erfolg seinem Berufe nachgehen mochte: die nationale und sprachliche Verschiedenheit zwischen Laien und Geistlichkeit mußte ihrem Wirken nicht geringe Hindernisse in den Weg stellen. Gewichtige sachliche Momente unterstützten so den Wunsch des Böhmenfürsten, sein großes geschlossenes Landgebiet auch kirchlich selbständig zu machen. Aber der Brudermörder war denn doch als Bistumsgründer wenig am Platze. Auch wollte Bischof Michael von Regensburg (941 bis 23. September 972) nicht auf ein Gebiet verzichten, für dessen Christianisierung seine Vorfahren sich so lange und harte Mühe gegeben und aus dem erst vor kurzem seiner Kirche auch der materielle Lohn, der Kirchenzehnten, einzufließen begonnen hatte [1]).

Doch wurden die Zeiten bald für Boleslavs Bestreben günstiger. Unter dem siegreichen Otto I. drangen Kreuz und Schwert abermals erobernd gegen Osten vor. Die Elbegegenden, Polen, Mähren, Ungarn wurden dem Christentum neu oder wieder gewonnen. Schon gelegentlich seiner feierlichen Kaiserkrönung hatte Otto I. von Papst Johann XII. die Zustimmung zu den Einrichtungen erhalten, die er im

1) Cosmas, Chron. Boh. I, 18. Die sonstigen Quellen bei E. Dümmler, Otto der Große, 496, Anm. 4. Vgl. auch G. Dobner, Annot. ad Hagec. III, 624.

Intereſſe der bleibenden Bekehrung der Elbeſlaven und der Sicherung ihrer Gebiete für das Reich für notwendig erachten würde. Namentlich war die Erhebung des Magdeburger St. Moritzkloſters zum erzbiſchöflichen Sitze für alle dieſe Gebiete geplant.

Doch ward noch mehr erreicht. Unter uns unbekannten Verhältniſſen war ein polniſcher Häuptling Namens Měsko [1]) der Stifter eines größeren Reiches geworden, das ſich über die Striche zwiſchen der mittleren Oder und Weichſel ausdehnte und weiteres Wachstum verhieß [2]). Als 963, während Kaiſer Otto noch in Italien weilte, der alte Kriegsheld Markgraf Gero die Lauſitzer, die wie es ſcheint ſeit König Heinrichs Tode die Freiheit behauptet hatten [3]), in ſchwerem Kampfe überwältigte, da rührten die Grenzen des neuen Polenſtaates an das Reich. Vielleicht befanden ſich ſogar polniſche Scharen unter den Geſchlagenen; denn Měsko unterwarf ſich, ſchwur dem Kaiſer den Treueid und verſprach die Zahlung eines Tributes [4]). Inniger noch wurden die Beziehungen Herzog Měskos zu dem ſtammverwandten Boleslav von Böhmen, deſſen Tochter Daubrawka er 965 als Gemahlin heimführte. Im Jahr 967 halfen böhmiſche Krieger die Nordgrenze Polens verteidigen.

Alsbald auch begann von Deutſchland und Böhmen aus die Bekehrung Polens, wofür der Herzogin Daubrawka ein beſonderes Verdienſt zukam, und ſchon 969 erfahren wir von der Einſetzung eines Biſchofs für Měskos Gebiet, des Deutſchen Jordan, der ſeinen Sitz in Poſen erhielt und unter dem neuen Erzbiſchof Adalbert von Magdeburg als Metropoliten ſtand [5]).

1) Miseco, Mieczislav.

2) H. v. Zeißberg, Miſeco I. (Mieczislav), der erſte chriſtliche Beherrſcher der Polen. Archiv f. öſterr. Geſch. 38, Wien 1867.

3) Reg. chron. contin. ad a. 963. Widukind III, 67. Thietmar, Chron. VI, 38. Vgl. Dümmler, Otto d. Große 384, Anm. 5. König Heinrich I. hatte die Lauſitzer 932 beſiegt. Waitz, 146.

4) Widukind III, 39. Thietmar II, 9, 19.

5) Über die Zeit ſ. Dümmler, Otto d. Große 452, Anm. 2. Vgl. aber auch Bretholz, Geſch. Mährens I, 142.

Auch die Bistümer Zeitz und Meißen wurden damals neu abgegrenzt und namentlich dem letzteren das Lausitzer Land, südwärts bis an den böhmischen Grenzwald, zugewiesen, so daß ein Teil des heutigen Nordböhmen unter der Kirche von Meißen stand [1]).

Die ersten Versuche, die Ungarn zu bekehren, waren von Byzanz aus unternommen worden. Seit der Lechfeldschlacht spannen sich allmählich auch friedlichere Beziehungen zwischen den Deutschen und Magyaren an, und nun begann sofort die bayrische Geistlichkeit ihre Missionsthätigkeit in den mittleren Donau- und Karpathenländern [2]). Und es war wie so oft nicht kirchlicher Eifer allein. Damals hat Bischof Pilgrim von Passau den kühnen Plan ersonnen, unter Inanspruchnahme der Rechte des angeblichen Erzbistums Lorch seinen Passauer Hochsitz zur Metropolie für die pannonisch-daziſchen Gebiete zu erheben, unter der auch die altmährischen Lande stehen sollten [3]). Ja gerade hierher richtete Pilgrim seine besondere Aufmerksamkeit, da die Verbindung dieses einst kirchlich selbständigen Landes mit seiner Diöcese deren Bedeutung und Ansprüche nur erhöhen konnte, während doch in dem menschenleeren Marchgebiete an die Wiedererrichtung des einstigen Erzbistums nicht zu denken war. In dem mährischen Bischofe (Wrazen?), der um 970 bestellt ward, sah er wohl den ersten in der Reihe künftiger Suffragane seiner Kirche. Die neuen Bischöfe des Ungarlandes, um dessen Bekehrung

1) Die päpstlichen Urkunden v. 11. Jan. 965, 29. Okt. 968, 30. Dez. 968 im Neuen Lausitzer Magazin 27, Heft III, 1 ff. Erben, Reg. Boh. I, 29, n. 64—6. Vgl. O. Posse, Die Markgrafen von Meißen und das Haus Wettin, Leipzig 1881, 11 ff. 24 ff. K. Uhlirz, Die ältesten Kaiserurkunden für das Bistum Meissen, Mitt. d. Inst. f. öst. Gesch.-Forsch., Ergzgsbd. I, 365 ff.

2) Max Büdinger, Österr. Gesch. I, 376 ff.

3) Mühlbacher, Reg. Kar. 1323, 1690. Vgl. Dümmler, Pilgrim von Passau und das Erzbistum Lorch, Leipzig 1854, und wieder „Über die Entstehung der Lorcher Fälschungen", Sitzber. d. Berlin. Akad. 1898, 47, 758 ff. K. Uhlirz, Die Urkundenfälschung zu Passau im 10. Jahrh. Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch.-Forsch. III.

sich 972 besonders der schwäbische Mönch Wolfgang reiche Verdienste erwarb, sollten nachfolgen.[1]

Eben Wolfgang, der noch 972 Nachfolger Bischof Michaels auf dem Sitze zu Regensburg geworden war [1]), bot die Hand zur Errichtung der Diöcese Böhmen.

Im Jahre 967 war Boleslav I. aus dem Leben gegangen. Blieb ihm auch der Brudermord und die Verfolgung christlichen Wesens zu Beginn seiner Herrschaft unvergessen: daß er seinen jüngeren Sohn (Strachkwas) zum Mönch weihte, daß die beiden Töchter Daubrawka und Milada sich durch kirchlichen Eifer hervorthaten, beweist, welche Gesinnung in seiner Familie lebte. Auch Boleslav II., der neue Herrscher, zeigte sich eifrig bemüht, das Christentum im Lande zu befestigen und sein Volk mit echt kirchlichem Geiste zu erfüllen. Mehr als zwanzig Kirchen soll er nach und nach in den verschiedenen Strichen seines Reiches erbaut haben. Unterstützt von der frommen und schriftkundigen Milada berief er zuerst Ordensleute in sein Land, damit sie den Seinen das Muster echt religiösen gottgefälligen Wandels vor die Augen stellten. Es läßt sich, auch wenn ihn Cosmas eben nur mit der gewohnten Folge von Tugenden trefflicher Fürsten schildert, doch nicht leugnen, daß er die Vorzüge seines Oheims Wenzel mit der Herrschertüchtigkeit seines Vaters zu paaren verstand [2]).

1) Dümmler, Otto d. Große 496 und Anm. 5. J. Schindler, Der hl. Wolfgang, Prag 1870 und die Gründung des Prager Bistums, Inauguralrede, Prag 1894, 21 ff. Was hier zu Lande alles behauptet wird, zeigt F. Kristůfek, Čechy nepřináležely nikdy dioecesi k Řeznu, Prag 1897. Die Dresdener Cosmashdsch. bringt irrig d. J. 972 als Boleslavs Todesjahr.

2) Cosmas I, 22, bekanntlich in Worten, mit denen Regino Ludwig den Deutschen preist. Loserth, im Arch. f. österr. Gesch. 61, 1 ff. S. auch Cosmas I, 32. Daß Cosmas ebenso in Boleslav II. den Stifter der Prager Kirche feiert, wie er Boleslav I. als Mörder seines Bruders unbedingt verurteilt, hebt schon Büdinger, Öst. Gesch. 313, hervor. Da schon die Gründungsurkunde des Georgsklosters von Boleslavs II. Kirchenbauten spricht, so ist die Absichtlichkeit solcher frommen Werke erwiesen. Neben Boleslavs Frömmigkeit rühmt aber Cosmas (I, 32) ausdrücklich seine kriegerische Tüchtigkeit („hostibus terribilis fuit").

Einem solchen Fürsten mußte die Zustimmung Kaiser Ottos zur Errichtung eines Bischofssitzes in Prag um so leichter zuteil werden, als die Neugründung ohnehin dem Wesen der kaiserlichen Politik entsprach. Zu Ostern 973 weilte der Böhmenherzog [1]) zugleich mit Měsko von Polen bei Kaiser Otto in Quedlinburg, um mit ihm das hohe kirchliche Fest zu begehen, aber auch mit der Ordnung der Angelegenheiten des Ostens beschäftigt. Ist es richtig, daß schon Otto I., der noch 973 starb, die Errichtung des Bistums Prag verfügte, so ward wohl eben jetzt in Quedlinburg auch dies entschieden [2]).

Größere Schwierigkeiten ergaben sich, als der bisherige Oberhirt Böhmens, Bischof Wolfgang von Regensburg, um seine Zustimmung angegangen ward. Doch ließ er sich bereit finden, gegen gewisse Entschädigung auf seine Rechte auf Böhmen zu verzichten [3]). Den neuen bischöflichen Stuhl von Böhmen bestieg dann der würdige Dietmar aus sächsischem Geschlechte, der (975 oder zu Beginn 976) zu Brumpt im Elsaß von seinem Metropoliten, dem Erzbischof Willigis zu Mainz, und dem Bischofe Erchanbald von Straßburg geweiht wurde [4]). Er erhielt wie es scheint Böhmen in dem Umfange,

1) Widukind III, 75. Vgl. Thietmar bei Pertz, Mon. Germ. III, 753.

2) So sagt Cosmas I, 23. Doch sind alle seine vorher und nachher gebrachten Daten falsch. Die Annales Grad.-Opatov. aus dem 12. Jahrh. (Font. rer. Boh. II, 387) geben das Jahr 969, die Annal. Prag. (ebd. 376) das J. 966, das Auctuar. Altah. (Mon. Germ. Sc. XVII, 362) und danach Otto v. Freising, Weltgesch. VI, 24 (Mon. Germ. Sc. XX, 240) das J. 967. S. auch Dümmler, Otto d. Große 503, Anm. 2 und dazu Bretholz, Mähren und das Reich Boleslavs II, Arch. f. österr. Gesch. 82, 137 ff. und Gesch. Mährens I, 141.

3) Daß diese an Regensburg als Ersatz gegebenen Güter nicht an der Grenze des Egerlandes sondern im Böhmerwalde (bei Bischofshofen-Kuschwarda) zu suchen seien, zeigte H. Gradl, Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. i. B. XXI, 319. Zur Sache s. Othloh, Vita s. Wolfkangi, Mon. Germ. Sc. IV, 538 und J. Schindler, Die Gründung des Prager Bistums, Anm. 18, nach Palacky und Frind I, 53.

4) Da Willigis erst am 25. Jan. 975 Erzbischof wurde und er am

wie es Herzog Boleslav II. beherrschte, also ohne Mähren und das Egerland mit den nach Meißen gehörigen Strichen als Sprengel zugewiesen, dazu jene östlichen Landschaften, die damals bereits dem Herzoge von Böhmen unterthänig waren und kirchlicher Einrichtungen entbehrten [1]). Der Hochsitz Prag ward also sofort der Ausgang weiterer Missionsversuche. Die Hauptthätigkeit des neuen Bischofs galt aber dem Lande Böhmen, in dem auch die vom Herzoge geschenkten Besitzungen lagen und das für die Kirche und ihre Diener den Zehnten von seinen Ernten gab: hier waren in den Archidiakonaten, deren es so viele wie Kastellaneien (55) gab [2]), würdige Vorsteher zu bestellen, Pfarreien einzurichten, Kirchen zu bauen, die Einzelheiten kirchlichen Wesens und Lebens zu ordnen.

Noch vor Errichtung des Bistums war der Wunsch Herzog Boleslavs nach Gründung eines Klosters in seinem Lande

28. April 976 bereits den Dietmar Bischof von Böhmen nennt (Gudenus, Cod. diplom. I, 353), ergiebt sich obiges Datum. Vgl. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit I, 841. Dümmler, Otto d. Große 503, Anm. 2. Über die Ursache der verzögerten Weihe s. die Bemerkungen J. Kalouseks, Sitzb.d. böhm. Ges. d. Wiss., 1883, 26 ff. Die Annal. Bohem. (Font. rer. Boh. II, 381) aus dem Ende des 12. Jahrh. geben das Jahr 974 als das Jahr der Erwählung Dietmars.

1) Damit sei sofort angedeutet, daß ich einen Teil des Inhaltes der Urkunde der Prager Kirche von 1086 (s. Cosmas II, 87 mit Tomek, Apologie 22 und Kalousek, Sitzber. a. a. O. S. 31 u. a.) für echt halte. Vgl. sonst Dümmler, Piligrim von Passau 174. Büdinger, Österr. Gesch. 314. Zeißberg, Miseko I, 80—81. J. Loserth, Der Umfang des böhmischen Reiches unter Boleslav II. Mitt. d. Inst. II, 23 ff. A. Huber, Mitt. d. Inst. II, 385 f. und Geschichte Österreichs I, 160; B. Bretholz, Gesch. Mährens I, 157 ff. und Mähren und das Reich Boleslavs II., Arch. f. österr. Gesch. 82, 137 ff. A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands III, 199 ff. H. G. Voigt, Adalbert von Prag, Berlin 1898, 40 ff. Über die Anschauungen von Bretholz und das Verhältnis Bischof Adalberts zu Mähren s. Mitt. d. Inst. XX (1899), Heft 2.

2) Vgl. schon Palacky, Tomek im Čas. česk. musea 32 und 33 (1858, 1859) und H. Jireček in den Památky archaeolog. I und II, bes. auch J. Kalousek im Čas. 48, Prag 1074, 147—168. Zur Ausstattung mit Besitz und Einkünften s. Cosmas I, 26; über den Zehnten ebd. I, 40.

in Erfüllung gegangen. Die fromme Milada hatte selbst in Rom die Erlaubnis des Papstes Johann XIII. eingeholt und neben anderer Ehrung von ihm die Würde der Äbtissin des Frauenklosters erhalten, das bei der St. Georgskirche auf der Prager Burg nach der Regel des heiligen Benedikt errichtet werden sollte [1]). Auch hier sicherte der Herzog mit freigebiger Hand den Bestand der Stiftung.

Dagegen blieb bei der Abgrenzung der neuen Diözese Prag das Land Mähren um so sicherer aus dem Spiele, als es damals, wie berührt, und sogar früher noch als Böhmen einen eigenen kirchlichen Oberhirten erhalten hatte [2]), der unter der Metropolitangewalt des Erzbischofs von Mainz stand. Damit war bereits klar, daß die stolzen Pläne Pilgrims von Passau nicht in Erfüllung gehen würden. Aber auch die frühzeitige enge Verbindung des Marchlandes mit den Donaugebieten, die ebenso für die Zukunft Ostdeutschlands wie Böhmens hätte bedeutungsvoll werden können, war aufgegeben. Bischof Pilgrim mußte sich damit bescheiden, daß ihm Kaiser Otto II. für seine Passauer Kirche die Immunität und neben mancherlei weiterer Begnadung das königliche Eigengut Ennsburg mit zehn Königshufen in Lorch überwies [3]).

1) Cosmas I, 22 (Font. II, 35—36 mit der Anm. Emlers, ebd. 36—37). Die (gefälschte) Stiftungsurkunde in Reg. Boh. I, 29, n. 67. Jaffé, Reg. pontif. 947, n. 370 u. Anm.

2) Bei Dietmars Weihe wird bereits eines Bischofs von Mähren gedacht. Nach Cosmas II, 21 hieß er Wrazen. Zur Sache s. zuletzt Bretholz, Gesch. Mährens I, 141 ff. 155 ff.

3) Mon. Germ. diplom. reg. et imperat. Germ. Tom. II, p. 1 (Hannov. 1888), n. 135—138. 167. Über die Beziehungen Böhmens zum Reiche unter Heinrich I. und Otto I. handelt noch R. Dvořák, Prog. des slav. Gymn. zu Brünn 1886.

Drittes Kapitel.

Die Nachkommen Boleslavs I. bis auf Břetislav Achilles (967—1034). Böhmen deutsches Reichsfürstentum. Eroberung Mährens.

Rasch genug kam Böhmens geordnete Macht zur Geltung, zumal nach der Niederwerfung der Ungarn das Reich von großen auswärtigen Gegnerschaften in Böhmens Nähe verschont blieb. Dafür wurde es bei den inneren Erschütterungen, die damals Bayern und Polen heimsuchten, zufolge der innigen Verbindung mit beiden Ländern schon aus den Tagen Boleslavs I. her in Mitleidenschaft gezogen. Als Waffengenosse der deutschen Grenzgrafen und wohl hinterher auch in freundlichem Einvernehmen mit dem Stifter des Polenreiches hatte bereits Boleslav I. begonnen, die Grenzen seiner Herrschaft im Osten zu erweitern. Unter Boleslav II., als die deutsche Herrschaft an der mittleren Elbe fest begründet war und auch der Polenfürst im Gehorsam stand, wurde das heutige Oberschlesien und Westgalizien (Kleinpolen) mit dem wichtigen Krakau von den Böhmen in Besitz genommen [1]). Gern mochten

1) Daß man dafür die Prager Urkunde v. 1086 nicht einfach herbeiziehen kann, erhellt schon aus dem Vorhergehenden. Auch die Worte des sterbenden Boleslav II. (Cosmas I, 33) beruhen auf ihr, da sie ja Cosmas für echt hielt. Zur Bistumsfrage s. noch Kalouseks polem. Artikel im Sborník historický I (ed. A. Rezek, Prag 1883) 1—16. 97—110. Aber selbst wenn die Bistumsurkunde echt wäre, bliebe es noch immer irrig, wenn Palacky I[4], 128 „celé Slovensko v Uhřích mezi Dunajem

die Kaiser es ertragen, daß so weitentlegene Gebiete durch das Mittel von Böhmen an das Reich geknüpft wurden. Mehr als zweifelhaft bleibt es dagegen, ob auch Mähren damals von dem Herzoge von Böhmen besetzt ward. Was da im Südosten und an der Donau seit der Lechfeldschlacht dem Reiche nach und nach gewonnen wurde, kam direkt zu des Kaisers Händen und erscheint, auch wenn es Slavenland war, von Reichsbeamten verwaltet. Auch mit Mähren wurde, wie schon die Einsetzung des eigenen Bischofs unter der Gewalt des Mainzers in hohem Grade wahrscheinlich macht, ein gleiches geplant. Das Marchland blieb so wohl böhmischem Einflusse von vornherein verschlossen. Erst als sich die kolonisatorische Kraft der deutschen Bevölkerungen und die Mittel der Zentralgewalt weit unzulänglicher erwiesen, als man zuerst nach 955 gehofft hatte, und als große innere Kämpfe des Reiches Angriffsgewalt nach außen aufs neue lahm legten, ward des Marchgebietes am deutschen Königshofe vergessen [1]).

Ja selbst die Behauptung jener östlichen Erwerbungen Böhmens erwies sich auf die Dauer als unmöglich.

Gegen den jugendlichen Otto II. (973—983), Ottos I. Sohn und Nachfolger, erhob sich bereits 974 sein um weniges älterer Vetter, der mächtige Bayerherzog Heinrich II., ein begabter aber unruhiger und herrschsüchtiger Fürst. Es mehrte die Gefahr, daß der Bayer den gesinnungsverwandten [2]) Böhmen-

a Tatrama" zum Reiche Boleslavs II. rechnet. Ich handle über Cosmas und seine Angaben, die Gründung des Bistums Prag betreffend in Mitt. d. Inst. für österr. Gesch.-Forsch., Bd. XX, Heft 2. Ohne Bedeutung für diese Fragen ist F. Vacek, Cirkevní dějiny české I, Prag 1891 und F. Šebesta, Dějiny církve křestanské se zvlaštním zřetelem na církev českomoravskou. Prag 1889.

1) Soweit glaube ich Bretholz' Auffassung (Arch. 82, 137 ff.) beistimmen zu sollen. Nicht zu vergessen ist, daß sich zwischen der „Boemia" und dem regnum (= regio, Landschaft) Moraviae das Slavnikenreich ausbreitete, doch legt Loserth a. a. O. darauf zu viel Gewicht.

2) Die Vermutung (s. auch Palacky I^4, 130), Boleslavs II. Gemahlin Hemma sei eine Schwester der Frau Heinrichs II. von Bayern gewesen, erhält in den zeitgen. Berichten keine Stütze. Cosmas I, 32

herzog und wohl durch ihn auch Měsko von Polen zur Abkehr von Otto II. bestimmte: wenn der Reichsfürst, der offenbar wie einst sein Vater die Aufsicht über die Slavenfürsten des Ostens führte und selbst der Herrscherfamilie angehörte, an der Rechtmäßigkeit des Ottonischen Königtums zweifelte, vermochten auch sie ihre Haltung zu rechtfertigen. Aber in Bayern selbst trat eine starke kaiserliche Partei, an ihrer Spitze die mächtigsten Häupter des Klerus und die babenbergischen Brüder Berthold und Luitpold, gegen den Herzog auf [1]). Es gelang Otto II. noch 974, diesen und die anderen Häupter der Verschwörung in Bayern in Haft zu nehmen. Als er jedoch im folgenden Jahre mit einem zum Teil aus Bayern bestehenden Heere Boleslav von Böhmen, der die Unterwerfung verweigerte, im eigenen Lande angriff, ward außer der Verheerung eines Landstriches nichts ausgerichtet. Zum Unglück entkam jetzt auch der gefangene Heinrich aus der Haft und eilte nach Bayern, wo sich wieder zahlreiche Anhänger um ihn sammelten. Der Kaiser mußte 976 Bayern wieder erobern: vor seinen Waffen floh Heinrich zu Boleslav nach Böhmen; sein Herzogtum, an Umfang und Rechten durch die Entschließungen des Kaisers zu Regensburg (Juli 976) gemindert, kam an Otto von Schwaben. Immerhin standen die Gegner aufrecht, so lange Böhmen, das 977 von zwei Seiten angegriffen wurde, unbezwungen war. Nun kam der Kaiser zwar mit großer Mühe ans Ziel. Das bayerische Heer aber, das glücklich durch den Böhmerwald gedrungen war, ließ sich vor der Burg Pilsen überfallen und erlitt schwere Verluste. Zugleich fielen weiter südöstlich böhmische Haufen ins Passauische ein und hausten dort greulich. Otto, der erst ein Heer in Sachsen

sagt wohl: quae genere fuit ceteris nobilior, sed ... nobilitate morum multo praestantior, doch gestattet die Stelle mehrfache Deutung.

1) Dies und das Folgende wesentlich nach W. Giesebrecht, Jahrb. des Deutschen Reiches unter Otto II., Berlin 1840, Text und besonders Exkurs XI, S. 156 ff., wo auch die Quellen. Derſ., Geschichte der deutschen Kaiserzeit I [5], 576 ff. S. Riezler, Gesch. Bayerns I, 360 ff. Über die Haltung Polens s. H. v. Zeißberg, Miseko I., Arch. f. österr. Gesch. 38.

ſammelte, vermochte lange nicht zu helfen. Als er aber dann ſelbſt über das Erzgebirge in Böhmen einbrach, als vor ſeinem Heere alles weit und breit in Flammen aufging und jedes Mittel zum Widerſtande erſchöpft ſchien, unterwarf ſich Boleslav [1]). Zu Oſtern 978 weilte er auf Ottos Befehl am kaiſerlichen Hofe. Hier wurden die letzten Streitfragen geordnet. Heinrich von Bayern blieb länderlos, aber die Slavenfürſten erhielten des Kaiſers Verzeihung und Gnade. Mit reichen Geſchenken geehrt kehrte Boleslav in ſein Land zurück. Auch Herzog Mesko finden wir wieder in der früheren Abhängigkeit vom Reiche.

Nicht zuletzt verdankte der Kaiſer den Sieg den Babenbergern. Von ihnen erhielt 976 Luitpold die Oſtmark an der Donau, das zukunftreiche Grenzland gegen die Magyaren. Dem älteren Berthold verlieh Otto die Grenzhut an nicht minder wichtiger Stelle: die alte karolingiſche Nordmark, die Otto gegen Böhmen erweiterte und durch die Verbindung mit den fränkiſchen Grafſchaften Nordgau und Volkfeld ſicherte, ward in ſeine Hand gelegt. Ausgeſtattet mit den Befugniſſen der Markherzoge, über ein weites Gebiet von der oberen Eger und dem Fichtelgebirge den Böhmerwald entlang bis an die Donau gebietend, war Berthold ſtark genug, die Slavenlande zu überwachen und im Notfalle auch dem Bayerherzog ein Gegengewicht zu bilden [2]).

Solches war notwendig genug. Schon die Nachricht von den unglücklichen Kämpfen des Kaiſers in Italien (bei Squillace, 13. Juli 982) hatte die Slavenwelt des Oſtens in Aufregung

1) Annales Altahenses, Mon. Germ. Sc. XX, 787—88 und danach Lambert, Annal. ebd. III, 63. Thietmar, lib. III, cap. 7 (5). Schulausg. v. Kurze-Lappenberg, Hannover 1889, 51—52.

2) Gieſebrecht, Jahrbücher, Exkurs VI, 135—138: Die Entſtehung der Mark des Nordgaus; vgl. S. Hirſch, Jahrbücher unter Heinrich II., I, Berlin 1862, 10 ff. Riezler, Geſch. Bayerns I, 363 bis 364 und Döberl, Die Markgrafſchaft und die Markgrafen auf dem bayeriſchen Nordgau. Prog. München 1894. Über die Beſiedelung der (heute) böhmiſchen Grenzgebiete ſ. A. Werhold, Mitt. d. Ver. 36, 328 ff.

gebracht und neue Kämpfe in den Marken, deren mächtiger Schirmer, Graf Gero, gestorben war, entfesselt [1]). Als Otto II. (983) in jugendlichem Alter aus dem Leben schied, traten zudem die Folgen der ungenügenden Thronfolgeordnung im Reiche hervor. Sein Vetter Heinrich forderte die Vormundschaft über den dreijährigen Otto III. und griff wieder nach der Krone selbst. Abermals standen neben anderen mächtigen Helfern die slavischen Herzoge auf seiner Seite und beteiligten sich, Ostern 984, in der Weise von Reichsfürsten an der Erhebung Heinrichs zum Könige [2]). Wie einst wurden sie, namentlich Boleslav von Böhmen, Heinrichs beste Stütze und als dessen Sache in Bayern verloren war, wandte er sich mit den Seinen nach Böhmen, wo ihn Boleslav ehrenvoll empfing und ihm seine ganze Macht zur Verfügung stellte. Böhmische Scharen geleiteten den Gegenkönig durch die Gaue der Nisanen und Daleminzier (im heutigen Königreich Sachsen) bis Mügeln. Aber die Sachsen hielten in großer Mehrheit treu zu dem Sohne des verstorbenen Kaisers Otto III. Als, wie es scheint, auch die polnische Hilfe ausblieb, streckte Heinrich bei Eythra die Waffen und entließ sein böhmisches Heer in die Heimat [3]).

Einen Augenblick zeigte der mächtige kriegerische Böhmenfürst Lust, den Kampf gegen die Reichsregierung — um den Preis völliger Unabhängigkeit — allein fortzusetzen. Die Seinen [4]) hatten sich beim Rückzuge aus Sachsen der Burg Meissen mit Umgebung bemächtigt, und der Herzog eilte selbst herbei, um sich die wichtige Erwerbung zu sichern. Aber sein polnischer Schwager schloß sich wieder enge an das Reich an

1) Die Meldung von einem Angriffe der Böhmen auf Thüringen und der Verbrennung von Zeitz, die (nach Dobner) auch Palacky bringt, ist aber irrig. Giesebrecht, Jahrbücher, Exkurs XI, 156 ff.

2) Thietmar, Chron. lib. IV, cap. III.

3) Thietmar IV, 1—6. Vgl. R. Wilmans, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Otto III., Berlin 1840, 13 ff. L. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit I, 617 ff. Büdinger, Österr. Geschichte I, 316 f. O. Posse, Die Markgrafen von Meißen 29.

4) Thietmar nennt den Anführer: Wagio.

und leiſtete dieſem gegen die Wenden treue Waffenhilfe [1]). Als der Pole auch die öſtlichen Beſitzungen Boleslavs angriff, gab Boleslav Meiſſen ſeinem früheren Inhaber zurück (985) und wandte ſich nun mit ganzer Macht gegen Měsko, dem er Teile Mittelſchleſiens, vielleicht mit der Burg Nimptſch (Nemci), entriß [2]), obwohl die Polen vom Reiche unterſtützt wurden.

Vor allem die unbefriedigenden Beziehungen Böhmens zum deutſchen Königshofe mögen den Polenherzog ermutigt haben, 990 den Krieg gegen Boleslav von neuem aufzunehmen. Nachdem er ſich auch diesmal der deutſchen Hilfe verſichert hatte, griff er die unter böhmiſcher Hoheit ſtehenden aber von polniſcher Bevölkerung bewohnten Teile Mittelſchleſiens an und eroberte ſie, auch die Burg Nimptſch. Dagegen gewann Boleslav die altverbündeten Liutizen, die ſich ſelbſt von der wachſenden Macht Polens bedroht ſehen mochten, zu Helfern. Mächtige Heere der beiderſeitigen Verbündeten ſtanden ſich bald im Liutizenlande gegenüber. Da begann Herzog Boleslav unvermutet Verhandlungen mit den deutſchen Anführern. Der Bund mit den Liutizen, die mit der Empörung gegen das Reich zugleich alle chriſtlichen Einrichtungen in ihrem Lande wieder zerſtörten [3]), war ihm wohl raſch zuwider geworden. Auch mußte er ſich ſagen, daß ſelbſt ein vollſtändiger Sieg über die Gegner eben nur die ganze Macht der Deutſchen gegen ihn ins Feld bringen müßte. So hielt er an den Vereinbarungen mit den deutſchen Heerführern feſt, auch als der Polenherzog die Friedensbedingungen ablehnte, und ſchützte er das abziehende Heer der Deutſchen gegen ſie und die Hinterliſt der Liutizen [4]).

Über den weiteren Verlauf des Krieges iſt nichts bekannt.

1) Thietmar IV, 7. Vgl. die Annal. Quedlinb. und Hildesh. zu 985. Grünhagen, Schleſiſche Regeſten, Breslau 1876, S. 3 u. 4.

2) Schleſ. Reg. 3—4, n. 4, ad a. 986. Thietmar, lib. IV, cap. 5 (4) und 6 (5), p. 67.

3) Bruno, Vita s. Adalberti cap. 10. Font. rer. Boh. I, 271. Thietmar, lib. IV, cap. 11—12. Schleſ. Regeſten 4, n. 4 zu 990. 991. 995.

4) Thietmar, l. c. cap. 13.

Möglich, daß die gemeinsame Gefahr, die den streitenden Fürsten seitens der aufsteigenden Macht der Russen drohte, den Frieden beschleunigte. Herzog Měsko huldigte zu Ostern 991 dem Kaiser und zog auch mit ihm vor Brandenburg; er starb schon 992. Seitens Böhmens geschah, so viel wir sehen, nichts weiter, um das Weichselgebiet gegen Polen und Wladimir von Rußland, der 981 das östliche Galizien erobert hatte [1]), zu sichern.

Auch die Fortentwickelung der inneren Zustände Böhmens verlief nicht ohne bedenkliche Zwischenfälle. Auf Bischof Dietmar († 982) war in der Leitung der böhmischen Kirche ein Czeche nachgefolgt, Wojtěch, ein Sohn Slavniks auf Libitz, der, von seinen Eltern seit der Geburt dem Dienste des Herrn versprochen, auf der Domschule zu Magdeburg trefflichen Unterricht und bei der Priesterweihe von dem Erzbischofe Adalbert von Magdeburg dessen Namen erhalten hatte [2]).

Art und Wirken dieses Mannes erinnert trotz aller Verschiedenheiten immer wieder an Sankt Wenzel, Böhmens ältesten Landespatron. Ausgestattet mit trefflichen Gaben des Körpers und Geistes, erfüllt von reinstem Eifer für seinen hehren Beruf, ein Mann, wahrhaft fromm und rein, voll Opferwilligkeit und Arbeitsfreudigkeit, schien Adalbert um so mehr zum bischöflichen Amte über Böhmen berufen, als er dem Lande unbedingt ergeben war und einer alten fürstlichen Familie angehörte. Aber neben den Tugenden besaß Adalbert in seiner Art auch die Schwächen Herzog Wenzels. Ihm, der die christliche Lehre mit ganzer Innigkeit erfaßt hatte [3]), waren die

1) Reg. Schles. 4, n. 4. Nestors Chronik zu 981. 991.

2) Über Adalbert urteilte bereits wes. zutreffend M. Büdinger, Österr. Geschichte 319 ff. Vgl. aus der sehr zahlreichen Litt. zuletzt die tüchtige Monographie von H. G. Voigt, Adalbert von Prag, Westend-Berlin 1898, mit eingehender Darlegung der Quellen und Hilfsmittel und wertvollen Beilagen.

3) Es versteht sich von selbst, daß Adalbert zu seiner mönchisch-ascetischen Führung, bei der ihm der Magdeburger Erzbischof und die Mönche von St. Moritz Vorbild waren, nicht sofort und ohne innere Kämpfe gelangte. Noch die erste Zeit seines Prager Aufenthaltes lebte er

noch vielfach im Volke vorhandenen heidnischen Gebräuche, die unkirchliche Denkart und Führung der großen Menge ein schwerer Greuel. Mit der herben Entsagung, die er sich selbst auferlegte, verband er die Forderung an die Großen nach Aufgebung der Vielweiberei und an die Krieger, hinfort nicht weiter christliche Gefangene an Juden zu verkaufen. Strenge gebot er ohne zu fragen, was bisher Recht und Sitte gewesen war, dem Klerus die Ehelosigkeit, allen die Beobachtung christlichen Wandels und Ehrfurcht vor den religiösen Einrichtungen. Und doch war wie überall die geistige Erhebung und sittliche Läuterung des Czechenvolkes, war die Erweckung echt kirchlichen Lebens in Böhmen nur in langer Zeit, mit väterlicher Nachsicht und unermüdlicher Geduld, durch unverdrossene und unausgesetzte Anleitung und Belehrung zu erzielen.

Aber der Bischof war Zeuge gewesen, wie sein Vorgänger auf dem Totenbette in tiefster Reue die gegen das irrende Volk geübte Milde und Langmut beklagte, wie Dietmar deswegen und zufolge der ungeheueren Verantwortlichkeit seines bischöflichen Amtes an seinem Seelenheile fast verzweifelt hatte. Er selbst begann, „die Welt und ihr Wesen, welches der Kleriker Adalbert von ganzem Herzen suchte, nun als Bischof aus ganzem Herzen zu fliehen“ [1]). Wenn er, ungleich seinem Amtsvorfahr, allen weltlichen Prunk zurückwies und mit ganzer Strenge allein seinen vielfältigen und schweren bischöflichen Pflichten lebte, so war er auch entschlossen, von Fürst und Volk und vor allem dem Klerus zu fordern, daß sie die Lehre

mehr „wie ein Ritter“ als ein Geistlicher. Canaparius, Vita s. Adalberti cap. 6. Über die Vita selbst s. die Ausführungen von R. Kaindl in den Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 32, 338 ff. (gegen W. Ketrziński). Vgl. Derſ., Hist. Jahrbuch der Görresgesellschaft 1892, 493 ff. und Studien zu den ungarischen Geschichtsquellen, Arch. f. österr. Gesch. 1894. J. Tobolka im Čas. matice Moravské 20. 62 ff. und F. Hybl, Brun Querfurtský a jeho životopis sv. Vojtěcha. Český čas. hist. IV, 73 ff. 161 ff.

1) Bruno, Vita s. Adalberti cap. 11.

des Heils nicht bloß mit den Lippen bekundeten, sondern auch mit den Werken bethätigten. Ohne Zagen nahm Adalbert den Kampf auf für die Errettung der ihm anvertrauten Herde, und furchtlos legte er bei hoch und niedrig die Axt an die Wurzel der Übel.

Da zeigte sich nun bald, daß Adalberts Bemühen geringe oder keine Frucht bringe und er trotz allem nicht der richtige Mann war an rechter Stelle. In fünfjähriger opfermutiger Thätigkeit für seine bischöflichen Aufgaben, trotz seines leuchtenden Vorbildes, seiner Selbstverleugnung und aller leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit gelang es ihm nicht, bei dem Volke das Verständnis und den dankbaren Sinn für sein Thun und Wollen zu erwecken. Adel und Beamtenschaft empfand vielmehr des Bischofs Einmischung in ihr Privatleben und die hergebrachten Gewohnheiten als unerträgliche Anmaßung, die Geistlichkeit, ohne deren überzeugungstreue Mitarbeit der Bischof im vorhinein nichts zu schaffen vermochte, „heiratete" (auch jetzt) öffentlich, hegte gegen den widersprechenden Bischof unbilligen Haß und hetzte die Großen des Landes, unter welchem Patronat sie auch immer stehen mochten, gegen ihn auf" [1]).

Viel hätte da energische Unterstützung des Herzogs möglich machen können. Aber so sehr Boleslavs II. Frömmigkeit gepriesen wird [2]), auch sein Christentum war von dem des Bischofs himmelweit verschieden. Unstreitig überwog bei ihm das politische Moment. Einen Bischof, der weit mehr den eifernden Mönch als den Staatsmann hervorkehrte, der bei geistlich und weltlich, statt ausgleichend und versöhnend zu wirken, nur Widerstand und Konflikte hervorrief, war er nicht zu fördern gewillt, weder beim Baue neuer Kirchen, noch bei Erhebung des kirchlichen Einkommens oder auch nur bei Ver-

1) Bruno, Vita s. Adalberti cap. 11. Man erwäge, wie wenig auch noch hundert Jahre nachher ein Gregor VII. den Coelibat in Böhmen herzustellen vermochte.

2) Vgl. Cosmas I, 22.

ſuchen, alteingewurzelte Gewohnheiten zu beſſern und zu beſeitigen [1]).

Das ward für Adalbert entſcheidend: er entſchloß ſich, freiwillig einem Amte zu entſagen, dem er doch nicht genügen konnte und allein „für das zu ſorgen, das ihm noch übrig blieb, das Heil der eigenen Seele". Der Biſchof bot dem Mönche Chriſtian, ſo nannte ſich der in Regensburg lebende Strachkwas, Bruder Boleslavs II., das Bistum an: des Herzogs Bruder möge eher vollbringen, was ihm, Adalbert, verſagt ſei. Als dieſer in berechtigter Vorſicht ſich weigerte, verließ Adalbert (988 oder 989) Böhmen und ging nach Rom. „Meine Herde", ſprach er hier zu Papſt Johann XVI., „will mich nicht hören, mein Wort haftet nicht in den Herzen, die unter der Herrſchaft finſterer Gewalten ſtehen; Böhmen iſt ein Land, wo Körperkraft für Recht und das Vergnügen ſtatt des Geſetzes herrſcht." Der Papſt duldete das Weilen des Biſchofs in der heiligen Stadt. Im Verkehre mit den beſten und frömmſten Männern ward hier ſeinem verwundeten Gemüte Heilung. Dann ergriff ihn die Sehnſucht, auch die geweihten Stätten des heiligen Landes zu beſuchen. Doch bewog in Monte Caſſino der Abt Adalbert zur rechten Zeit, die Reiſe aufzugeben und nach Rom zurückzukehren [2]).

Die Entfernung des Biſchofs aus Böhmen war nicht ohne Folgen geblieben. Die Abneigung gegen ihn ließ den noch immer im Lande weitverbreiteten Widerwillen gegen das Chriſtentum hoch emporwogen: damals erneuerte Herzog Boleslav den Kriegsbund mit den heidniſchen Liutizen. Aber ſowie ihm politiſche Klugheit dem Reiche gegenüber Mäßigung gebot, ſo zwang er die Gelüſte ſeines Volkes nieder. Als der

1) Wir erhalten Aufſchlüſſe über die Beſtrebungen und Anliegen des Biſchofs zum Teil direkt aus den Angaben der Vitae (Canap. cap. 12, Bruno, cap. 11), teils aus den Verfügungen Boleslavs II. bei Adalberts Rückkehr nach Böhmen, teils endlich aus den Gneſener Beſchlüſſen von 1039.

2) Canap. cap. 15. Bruno, cap. 13.

Friede mit Deutschland hergestellt war, betrieb Boleslav im Verein mit dem klugen Erzbischof Willigis von Mainz, Böhmens Metropoliten, die Rückberufung Adalberts, bereit dessen gerechten Beschwerden abzuhelfen. Eine Gesandtschaft vornehmer Männer mit Bruder Christian (Strachkwas) von Böhmen [1]) und Radla, Adalberts ehemaligem Mentor und Studiengenossen in Magdeburg, an der Spitze, erschien in Rom, um Boleslavs Versprechungen zu melden und Adalbert zur Wiederübernahme des Bistums zu bestimmen (Herbst 992). Sie erreichte ihren Zweck. Nach dem Ausspruche einer Synode verfügte der Papst, Adalbert habe nach Böhmen zurückzukehren; sollten freilich die Czechen von der gewohnten Bosheit nicht abstehen, so bleibe es dem Bischofe „ohne Gefahr für sein Haupt gestattet, den Umgang mit Bösen zu vermeiden“ [2]).

Nicht in geläuterter Einsicht, mit der Erkenntnis, daß auch er geirrt und jetzt die früheren Fehlgriffe zu meiden habe, kam Adalbert wieder nach Böhmen, sondern von den italienischen Klosterleuten gefestigt in den alten Anschauungen und entschlossen, das vordem Begonnene nun mit Hilfe des Herzogs doch noch durchzuführen. Aber seine Kraft und Eignung zur Führung seines heiligen Amtes war durch den Aufenthalt in der Fremde und im Kloster nicht erhöht, sondern gemindert. Wie hart ertrug er es schon, als er auf dem Heimwege vor einer Burg in Böhmen — es war wohl Taus oder Pilsen — am Sonntage die Leute der Umgebung zum Jahrmarkte und bei mancherlei fröhlicher Kurzweil bei einander fand [3])! Und doch wußte noch niemand in Böhmen von einem neuen Verbote! Die ungeheuchelte Freude der Bevölkerung Prags über seine Rückkehr mochte ihn freilich rühren und mit neuen Hoffnungen erfüllen. Auch Herzog Boleslav hielt Wort: In

1) Über ihn s. Cosmas I, cap. 17, 18 und wieder 29, 30 mit untereinander durchaus unvereinbaren Meldungen über Christians Art und Absichten.

2) So der Papst in öffentlicher Synode. Canap., Vita s. Adalberti ca. 18.

3) Bruno, Vita s. Adalb. cap. 15.

Gegenwart der Großen des Landes gelobte er, hinfort gegen das kirchliche Gesetz keine Ehe unter Verwandten zu dulden, an allen Orten, wo dies die Not erfordere, Kirchen zu bauen und den Geistlichen die Erhebung des Zehnten zu gestatten [1]). Für die Benediktinermönche, die der Bischof aus Rom mit sich gebracht hatte, wurde das Kloster Břewnow (St. Margareth) bei Prag gegründet und vom Herzoge reich dotiert.

Aber zu länger dauernder fruchtbarer Wirksamkeit kam der Bischof auch diesmal nicht. So tief eingewurzelte und weit verbreitete Übel, wie es die Vielweiberei war, dazu die Leichtfertigkeit, mit der man zu ehelicher Gemeinsamkeit zusammen trat und sich wieder trennte [2]), die Trunksucht und das Leben in den Schenken, die Quelle so vieler Übel und Laster, ließen sich in Böhmen nicht leicht und rasch ausrotten, so sehr der Bischof sich ereiferte. Noch weniger Erfolg hatte Adalbert, als er alte volksrechtliche Anschauungen als unkirchlich bezeichnete und sie — gewiß stets im Interesse der Menschlichkeit — durch neue Übung zu ersetzen suchte. Ja indem er der ererbten rauhen Sitte die Vorschriften christlicher Duldung und mönchischer Sanftmut und Entsagung entgegenstellte, zog er sich einst persönliche Demütigung und die Minderung seines bischöflichen Ansehens zu.

Eine Frau aus dem mächtigen trotzigen Wrschowetzengeschlechte [3]) war des Ehebruchs überführt worden und hatte sich, um der herkömmlichen Strafe, der Enthauptung durch den betrogenen Gatten, zu entgehen, in den Schutz des Bischofs geflüchtet, der sie an heiliger Stätte barg. Die Wrschowetze sahen in dem Beginnen des Bischofs nur den Versuch, sie unter Verletzung des Volksrechtes um ihre Rache zu bringen und an ihrer Ehre zu schädigen: die Sünderin ward trotz

1) Die Gesetze Boleslavs II. von 992 bei W. Wattenbach, Beitr. zur Gesch. der christl. Kirche in Böhmen und Mähren, Beil. IV. Reg. Bohem. I, 33, n. 77 u. C. Höfler, Concil. Prag., Einl. VII—XVI. Vgl. F. Hecht, Das Homiliar eines Bischofs von Prag, Einl. V ff.

2) Vgl. Cosmas I, 36.

3) Vgl. Cosmas I, 42.

persönlichen Dazwischentretens Adalberts aus dem Asyle gerissen und niedergemacht. Da sprach der Bischof, tief entrüstet, über die Frevler am geweihten Orte die Zensuren aus. Und als er auch den Herzog gleichgültig fand gegen so grobe Verletzung des kirchlichen Rechtes, legte er die Exkommunikation auch auf ihn und das ganze Land [1]).

Wieder verließ Adalbert Böhmen. Er wandte sich erst, nach der Heidenpredigt begehrend, nach Ungarn (Ende 994, Anfang 995), ohne jedoch bedeutende Erfolge zu erzielen [2]), und von dort nach kurzem Weilen wieder nach Rom. An der freudigen Aufnahme seitens der Mönche von St. Alexius, im Verkehre mit dem jugendlich schwärmerischen Kaiser Otto III., auf den, wie es scheint, die ganze Art und Gesinnung des böhmischen Bischofs eine besondere Anziehungskraft ausübte, vermochte er sein Gemüt wieder zu erheben.

Aber auch der Erzbischof von Mainz weilte in Rom. Er verlangte mit Entschiedenheit die Rücksendung Adalberts in seine Diöcese. Wenn auch nicht Johann XV., so war doch sein Nachfolger Gregor V. derselben Meinung und (Ende Mai 996) erhielt Adalbert bei Androhung des Bannes von der Synode die Weisung, nach Böhmen zu seiner Herde sich zu wenden. Mit Mühe ward erreicht, daß die Rückkehr nur im Falle der Zustimmung des Landes selbst erfolgen solle; andernfalls möge sich der Bischof der Heidenbekehrung widmen.

Besaß man damals in Rom noch immer nicht verläßliche Kunde von dem, was nach des Bischofs Fortgang in Böhmen geschehen war und ihm dort friedliches Wirken unmöglich machte? Adalbert hatte kaum das Land verlassen, als, wie es scheint, die gebannten Wrschowetze die Fehde gegen seine Brüder auf Libitz begannen, die darauf kaum vorbereitet waren. Aber Herzog Boleslav lag damals vom Schlage gerührt darnieder, und die Friedbrecher wußten sich einverstanden

1) Die Bannung des ganzen Landes meldet Thietmar IV, 19. Der oben geschilderte Vorgang wird als der natürliche erscheinen. Vgl. sonst Voigt, Adalbert von Prag 88 ff. und 284, Anm. 397.

2) Voigt, Adalbert 95 f.

mit dessen ältestem Sohn Boleslav (Rothaar), der jetzt an des Vaters Stelle waltete und neben all den schlimmen Eigenschaften seines Geschlechtes ersichtlich keinen seiner Vorzüge besaß. Zum Glücke genaß der Herzog zu rechter Zeit durch die Kunst Tiddags, eines Mönches von Corvey [1]), worauf er, vielleicht nicht ohne Einflußnahme der Reichsregierung, den Frieden gebot. Da in Böhmen eben eine Heerfahrt des Reiches gegen die Obotriten angesagt war, hielt es Boleslav II. für das Beste, an der Spitze seiner Hilfsschar die Anführer in der letzten Fehde, den eigenen Sohn und Sobĕbor, den ältesten der Slavnike, außer Landes zu senden; bis zu ihrer Heimkehr sollte ihr Streit in Böhmen ruhen. Sie gehorchten, aber der Slavnik voll Sorge und beide mit grimmigem Haß gegeneinander im Herzen. Nun mag Sobĕbor den Verkehr mit dem Kaiser, dem Freunde seines bischöflichen Bruders, namentlich aber mit dem verschlagenen, rücksichtslos aufstrebenden Polenherzog Boleslav Chabry benutzt haben, um auf die Lage seines Hauses hinzuweisen. Der kluge Pole erkannte sofort in dem böhmischen Fürsten einen willkommenen Helfer für den Fall neuen Zwistes mit Böhmen und erwies sich Sobĕbor überaus wohlgesinnt. Ja als der Feldzug zu Ende war, zog der Slavnik statt in die Heimat zunächst mit dem neuen Gönner nach Polen [2]).

Das gab den Anklagen, die der jüngere Boleslav nach der Heimkehr gegen Sobĕbor und sein ganzes Geschlecht erhob, den gefährlichen Untergrund. Auch der alte Herzog, stets in erster Reihe politischen Erwägungen zugänglich, war nun nicht weiter geneigt, dem Drängen der Seinen zu widerstehen, und willigte in den Kampf gegen das rivalisierende Fürstenhaus des Ostens. Während die Slavnike in Libitz — es waren

1) Über Boleslavs Krankheit und Heilung s. Thietmar VIII (VII), 56. Kurze 227. Cosmas I, 29 sagt aber: Et quia tunc temporis dux non erat suae potestatis, sed comitum etc.

2) Canap., Vita s. Adalb. cap. 25. Bruno, Vita s. Adalb. cap. 21. Annales Hildesheim. ad a. 995. Vgl. auch Grünhagen, Schles. Reg. 4, n. 5.

vier Brüder auf der Burg — noch an die Dauer der Waffenruhe glaubten, zeigten ſich unvermutet, am 27. September 995, die Gegner vor den Mauern. Ein Sturm am folgenden Tage ſcheiterte an der Tapferkeit der Belagerten und koſtete vielen der Angreifer das Leben. Voll Grimm wieſen ſie nun das Begehren der Slavnike ab, den nachfolgenden Sonntag die Waffen ruhen zu laſſen. Am Tage des Herrn ward Libitz erſtürmt und ausgebrannt; nachdem man die Fürſten, die ſich mit den Ihren in das Gotteshaus geflüchtet hatten, durch trügeriſche Vorſpiegelung herausgelockt [1]), wurden ſie und die Beſatzung bis auf den letzten Mann niedergemacht, auch der Frauen nicht geſchont. Das Gebiet der Libitzer Fürſten ward jetzt unmittelbar unter die Herrſchaft des Prager Herzogs geſtellt. Deſſen Eigengut erfuhr damit über den Oſten und Süden Böhmens hin neue außerordentliche Vermehrung, ſo reichlich auch aus den konfiszierten Beſitzungen die Wrſchowetze und andere der Großen bedacht wurden [2]). Nun erſt war Böhmen wahrhaft politiſch geeint.

Wie furchtbar die Nachricht von der Greuelthat zu Libitz den Biſchof, der den Seinen mit ſo zärtlicher Liebe ergeben war, traf, läßt ſich ermeſſen. Und hatte er nicht Grund, auch ſich einen Teil der Schuld an der Kataſtrophe beizumeſſen, ſelbſt wenn jene Meldung, die Wrſchowetze hätten bereits ihm mit ihrer Rache an ſeinen Brüdern gedroht, irrig iſt? Woher ſollte der Biſchof das Herz und den Mut gewinnen, dort als Seelenhirte zu walten, wo man ihm in ruchloſer Weiſe die Brüder mit den Ihren bis zum unmündigen Kinde hinab

1) Über Libitz vgl. auch die bei Voigt beigebrachten Kartenſkizzen.

2) Noch zu Anfang des 12. Jahrh. iſt Libitz ſelbſt im Beſitze der Wrſchowetze. Canap., Vita A. cap. 25. Bruno cap. 21. Thietmar lib. IV, cap. 28 (19). Cosmas lib. I, cap. 29. Die Daten der Belagerung und Eroberung laſſen ſich vor allem dadurch fixieren, daß 995 der 28. Sept. (Wenzelstag) auf einen Samstag fiel. Vgl. noch W. Tomek, O panství rodu Slavnickowa v Čechách. Čas. česk. m. 1852, Heft 4, S. 41 ff. und J. Loſerth, Der Sturz des Hauſes Slawnik, Mitt. d. Inſt. IV, 366 ff.

gemordet und den fürstlichen Besitz seiner Familie geraubt hatte? Gewiß verlangten auch der Herzog Boleslav und die Czechen nicht nach einem Manne, der ihnen in göttlichen Dingen von jeher fremd, in weltlichen nun voll Verbitterung gegenüberstand, der durch die innige Freundschaft mit dem Kaiser wie zufolge der Verständigung Sobĕbors mit Polen dem Herzoge und dem Lande vermehrte Schwierigkeiten schaffen konnte, ja dessen Bruder bereits Himmel und Hölle in Bewegung setzte, um die Unthat von Libitz zu rächen.

Daher ward die Rückkehr des Bischofs nach Böhmen so wenig begehrt, als sie Adalbert wünschte. Im Einvernehmen mit Boleslav von Polen gedachte er dann die Heidenmission bei den Preußen zu beginnen. Dort aber traf ihn am 23. April 997 der Märtyrertod in dem Momente, als er, am Gelingen des Werkes verzagend, sich erhoben hatte, um zu den Liutizen zu gehen. Seine sterblichen Reste löste der Polenherzog gegen reiche Zahlung ein und setzte sie in Gnesen bei [1]).

Am 7. Februar 999 starb auch Boleslav II. [2]).

Mit blutiger Gewaltthat war die innere Einigung Böhmens zu Ende geführt, die Grundlage für weitere Machterhebung der Přemysliden gelegt worden. Die Unfähigkeit und Ruchlosigkeit Boleslavs III. (Rothaar), der nach des Vaters Tode das Herzogsamt über Böhmen gewann, stellte alles wieder in Frage. In und außerhalb Böhmens hat der Herzog das eigene Ansehen untergraben, sich durch Verfolgung seiner Brüder der natürlichen Stützen beraubt und überall Gegnerschaft hervorgerufen. Die Wrschowetze, nach deren Rate, wie berichtet wird, alles geschah, mochten ihre Freude daran haben. Als einen Mann voll Tücke und Grausamkeit, bodenlos verschlagen und rücksichtslos verwegen, einen wahren Teufel in Menschengestalt, hat der Chronist Cosmas den wüsten Kochan, das damalige

1) Über des Bischofs letzte Geschicke und Ausgang s. nun Voigt, Adalbert von Prag 109ff. 149ff. mit breiter Erörterung aller bezüglichen Fragen.

2) Er hatte noch im letzten Lebensjahre Ostrow (das Inselkloster, nächst Hohenmaut) gestiftet.

Haupt der Sippe, geschildert [1]). Nach dem Beispiele Boleslavs von Polen, der seit des Vaters Tode seine Halbbrüder aus den ihnen eingeräumten Gebieten vertrieben hatte, beraubte auch der Rothaarige seine Brüder Jaromir und Ulrich — der älteste, Wenzel, war früh verstorben — der ihnen vom Vater zugewiesenen Landesteile. Jaromir, der bereits einem Anschlage der Wrschowetze entgangen war, wurde entmannt, Ulrich sollte im Bade ertränkt werden. Doch entkamen beide Brüder über den Böhmerwald zu Herzog Heinrich (IV.) von Baiern, an dessen Hofe einst Ulrich die deutsche Sprache und höfische Art gelernt hatte [2]). Der Bischof Tiddag, nach Christian (Strachkwas) Adalberts erstem Nachfolger, den bei der Konsekration in Mainz der Schlag gerührt hatte, Inhaber des Prager Sitzes, ein gelehrter rechtlicher Mann, geriet mit dem Herzoge bald in solche Gegnerschaft, daß er wiederholt das Land verließ. Auf Befehl des Kaisers führte ihn aber Markgraf Ekkehard von Meißen, ein gewaltiger Kriegsmann, der damals die Aufsicht über die tributären Sklavenvölker des Ostens führte, immer wieder ins Land zurück [3]). Das Land selbst lag unter dem Drucke der Willkürherrschaft des Herzogs, seiner schlimmen Ratgeber und selbstsüchtigen Beamtenschaft. Je mehr er es aber niederhielt, um so mehr versagten ihm Kraft und Ansehen, die äußere Machtstellung Böhmens aufrecht zu erhalten.

Offenbar sofort nach Boleslavs II. Tode hatte der Polenherzog den Angriff auf die böhmischen Oder- und Weichselgebiete wieder aufgenommen und vollendet. Auch das wichtige Krakau fiel in die Hände der Polen, wobei die ganze böhmische Besatzung ihr Leben verlor [4]). Wir erfahren nicht, was der

1) Lib. I, cap. 34.

2) Cosmas I, 34.

3) Thietmar, Chron. lib. IV, cap. 39 (26); V, 5; VIII (VII), 56 (51). Büdinger, Österr. Gesch. 331—332.

4) Cosmas I, cap. 34. Daß er Měško, der längst verstorben, mit Boleslav Chabrý verwechselt, liegt auf der Hand. Vgl. sonst Röpell, Gesch. Polens I, 106ff. Zeißberg, Miseko I. im Archiv 38, 120 und Sitzber. d. Wien. Akad., phil.-hist. Kl., Bd. 57, 272ff.

Böhmenfürſt dagegen unternahm. Noch verhängnisvoller ward für den Herzog die wohl ſchon ſeit den Zeiten St. Adalberts auf ihn laſtende Gegnerſchaft des Kaiſers.

Statt die Schmälerung Böhmens von Reichs wegen zu hindern, kam Otto dem an Erbietungen überreichen Polenfürſten mit unbedingtem Vertrauen entgegen. Nicht zu Deutſchlands Nutz und Frommen, ſondern in Verwirklichung jener phantaſtiſchen Anſchauungen, die ihn als das weltliche Haupt der chriſtlichen Völker, als den Schirmer und Förderer der Intereſſen aller erſcheinen ließen, bot Otto III. dem Polen die Hand zur Schaffung von Einrichtungen, die für die Selbſtändigkeit und künftige Größe ſeines Reiches von der höchſten Bedeutung werden mußten. Die Errichtung eines Erzbistums und einer Reihe von Bistümern für das Piaſtenland ward verhandelt und auch die Zuſtimmung des Papſtes Sylveſter II., wie Gregor V. ein Deutſcher und Geſinnungsgenoſſe des Kaiſers, vereinbart. Im Jahre 1000 kam dann Otto III. ſelbſt nach Polen, an der Grenze des Herzogtums von Boleslav empfangen und glänzend geehrt, um am Grabe ſeines Freundes Adalbert zu beten. Gneſen ward Metropolitankirche Polens, Gaudentius (Radim), ein Halbbruder und der unzertrennliche Genoſſe St. Adalberts, der erſte Erzbiſchof, Kolberg, Breslau und Krakau wurden Sitze von Diöceſanen. Soviel wir ſehen, blieben dabei die Biſchöfe von Poſen und Prag, deren Sprengel doch empfindlich geſchmälert, ungefragt. Die Wiedererlangung der Beſitzungen des Böhmenherzogs im Oder- und Weichſellande war ebenſo ausſichtslos. Anderswo, in Ungarn und rein deutſchen Kirchen gegenüber, hielt es freilich Otto III. kaum anders. Auch dort ward ein allein von Rom abhängiges Kirchenweſen eingerichtet, ohne daß, wie es ſcheint, die älteren und neueren Anſprüche der bayriſchen Hochkirchen auch nur ernſtlich zur Sprache kamen. Was ſich Pilgrim von Paſſau, Wolfgang von Regensburg und andere an Verdienſten um die Bekehrung der Magyaren erworben, war völlig vergeſſen [1]).

1) Büdinger, Öſterr. Geſch. 328 ff. Riezler, Geſch. Bayerns I,

Gegenüber zwei Fürsten, deren jeder einzelne mächtiger war als er und deren Gesinnung er nach der freundlichen Behandlung des Slavnik Sobĕbor in Polen und seiner Brüder in Bayern berechnen konnte, verbiß der Böhmenherzog seinen Groll. Tiefer noch als zuvor geriet er in das Netz der arglistigen Wrschowetze. Einer von ihnen ward sogar sein Schwiegersohn.

Da starb am 23. Januar 1002 Kaiser Otto III., der letzte männliche Sproß aus Otto des Großen Stamm. Gegen seinen Vetter Heinrich von Bayern, Urenkel König Heinrich I. und letzten der Liudolfingerfamilie, regte sich mancherlei persönliche und landschaftliche Gegnerschaft. Ekkehard von Meißen griff selbst nach der Königskrone, und die Herzöge von Böhmen und Polen stellten sich auf seine Seite [1]), der Böhme gewiß auch deshalb, weil Heinrich von Bayern der Gastfreund seiner feindlichen Brüder war. Aber schon am 30. April fiel Ekkehard durch Mörderhand und als dann der Bayer vorerst mehr als Gönner des Klerus denn als Krieger und Staatsmann sich erwies und an den Rhein zog, um sich die Krone zu holen, schien dem Polenherzog der Moment gekommen, überhaupt die Rücksicht auf das tiefaufgewühlte seines besten Helden beraubte Reich beiseite zu setzen. Eine gewaltige Bewegung, deren Bedeutung die Wrschowetze sehr wohl erkannten, die bis tief ins Reich, zu den Wenden Meißens, hinübergriff, ging von dem Polen geschürt durch die östlichen Slavenlande. Nicht so Boleslav III. Während jene, der Bevölkerung sicher, die Verbindung mit Polen gewannen, erklärte sich Boleslav für Heinrich von Bayern. Die Folge war eine allgemeine Erhebung in Böhmen gegen den Herzog, der sich zu dem Markgrafen Heinrich vom Nordgau flüchtete. Aber Heinrich, über mancherlei frühere Gewaltthat des Herzogs erzürnt, setzte ihn unverweilt in Haft [2]).

377 ff. 391. Huber, Gesch. Österr. I, 147 ff. Hirsch, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II., I, 114.

1) Hirsch, Jahrbücher I, 197.

2) Vgl. vor allem Thietmar V, 7 (5) und 11 (7); Kurze 111, 113. Die sonstigen Quellen bei Hirsch, Jahrbücher I, 19 ff.

Da keiner der Přemysliden im Lande war und überdies die Brüder Boleslavs noch sicherer deutsche Sympathieen hegten als er selbst, ward der Pole Wladowej, Bruder Boleslavs Chabrys und nach seiner Mutter Daubravka gleichfalls ein Enkel Boleslavs I. von Böhmen, auf den Herzogsstuhl Böhmens berufen [1]). Der Plan der Wrschowetze, das Fürstenhaus von Prag durch sich selbst zu vernichten, schien so völlig gelungen. Aber die grausame hinterlistige Art des polnischen Fürsten und seine wüste Trunksucht erregte bei den Czechen rasch das Begehren nach den angestammten Herrschern. Auch war er, scheint es, nicht viel mehr als der Statthalter seines Bruders Boleslav [2]).

Noch wagte dieser, als König Heinrich unerwartet rasch die Anerkennung der deutschen Stämme gefunden hatte und nun im Osten des Reiches erschien, trotz des Anschlusses Böhmens nicht den offenen Abfall. Rechtzeitig wußte er einzulenken, und indem er sich dem König in gleißender Unterwürfigkeit nahte, erlangte er nicht bloß Verzeihung, sondern auch die Überweisung des Milczener und Liutizenlandes, sowie der Burg Meißen an den ihm verwandten Gunzelin [3]). Auch „Wladowej bedachte sich nun", wie Bischof Thietmar berichtet, „eines besseren, begab sich zum Könige, während dieser in Regensburg weilte, erkannte ihn in demütiger Unterwerfung an und leistete das Gelöbnis der Treue". Dafür ward ihm Frieden mit dem Reiche und die Verleihung des Herzogtums Böhmen [4]).

1) Thietmar, lib. V, cap. 22 (15), bei Kurze 120. Annal. Quedlinburg. ad a. 1002 ap. Pertz, Mon. Germ. Sc. V, 79.

2) Thietmar a. a. O. und wesentlich nach ihm (Wattenbach, Geschichts-Quellen I[6], 391) Adalboldi vita s. Heinrici imperat. ed. Waitz, Mon. Germ. Sc. IV, 679 ff.

3) Thietmar, lib. V, 18 (10) und Kurze 117, Anm. 3. Vgl aber Böhmer, Reg. imp. n. 962. Schles. Reg. 5, n. 6. Ferner Hirsch, Jahrbücher I, 223; Riezler, Gesch. Bayerns I, 413. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit II[5], 23 und H. v. Zeißberg, Die Kriege Heinrichs II. mit Boleslav von Polen. Sitzber. d. Wien. Akad. 57, 275—6.

4) Thietmar V, cap. 23 (15), bei Kurze 120.

Der deutsche König, hier wie so oft allein auf sein Interesse bedacht, ließ die Ansprüche der Brüder Jaromir und Ulrich völlig unberücksichtigt. Auch Boleslav III., der um jene Zeit von dem mit dem König zerfallenen Nordgauer Markgrafen in Freiheit gesetzt wurde, hoffte jetzt nichts mehr vom Reiche. In seiner Verlegenheit begab er sich geradezu zu seinem alten Hauptfeind, dem Polenherzog, und fand auch bereitwillig Aufnahme. Der Pole ermaß, daß der Älteste aus dem böhmischen Herzogshause in seiner Hand auf alle Fälle einen gewichtigen politischen Faktor bedeute. Offenbar gab ihm der Rothaarige die gewünschten Zusicherungen. Als daher Herzog Wladowej schon zu Anfang 1003, wohl an den Folgen seiner Unmäßigkeit, starb und sich alle Stimmen im Lande für das alte Fürstenhaus erhoben, zog der Polenherzog mit einem großen Heere nach Böhmen und setzte an Stelle des heimberufenen und als Herzog anerkannten Jaromir wieder Boleslav III. auf den Herzogsstuhl [1]). Auch die Bestätigung von König Heinrich suchte Boleslav wieder zu erlangen [2]). Maßgebend blieb aber sicher der polnische Einfluß.

Der Polenherzog „wußte", erzählt Bischof Thietmar, „daß sein Vetter (in Böhmen) an den Urhebern seiner Vertreibung allzu harte Rache nehmen werde und erhoffte daraus die hinlänglich passende Gelegenheit, sich selbst zum Herren des Landes zu machen. Und das traf auch richtig ein. Denn als der böhmische Boleslav sah, daß sein Volk den Satzungen des verwünschten Christenglaubens, dem es anhing, gemäß alles vergeben und vergessen wähne, da riß ihn sein gottloser Sinn trotz Friedensversicherung und Eidschwur derart fort, daß er alle Volkshäupter in einem Gemache um sich versammelte, erst persönlich seinen Schwiegersohn mit einem Schwerthiebe über

1) Thietmar V, 15. 18. Annal. Hildesh. zu 1002. Cosmas I, 34. Chron. Pol. I, 17.

2) So wird man hier aus dem Schweigen der Quellen, die für diese Zeit jede Unordnung im Verhältnisse Böhmens zum Reiche registrieren, schließen dürfen.

den Kopf niederſtreckte und ebenſo alle übrigen — ſie waren ohne Waffen gekommen — zuſammenhauen ließ“ [1]).

Wenigſtens die Thatſachen in dieſer Meldung ſind richtig. Auch ſtellten ſich wirklich bald heimliche Boten aus Böhmen bei dem Polenherzog ein, die Errettung aus der Hand des furchtbaren Tyrannen zu erbitten. Ohne Zögern ſandte Boleslav nach Prag und lud den Nachbar zu einer eiligen Beſprechung in einer Grenzburg ihrer Reiche (Glatz) ein: der Herzog möge ſofort, wenn auch mit wenigen, dorthin kommen. Er that es, ward freundlich aufgenommen, aber in der nächſten Nacht geblendet, ſeine Begleitung entwaffnet. Er hat noch lange Jahre in Nacht und Trauer auf einer entlegenen Burg des Polenreiches verlebt [2]). Dagegen war der Pole ſofort von Glatz nach Prag geeilt und hatte dort die Regierung Böhmens ſelbſt unter vielfachem Beifall an ſich genommen [3]). Späteſtens jetzt beſetzten die Polen auch einen Teil Mährens [4]).

Noch freilich fehlte die Anerkennung des Reiches. König Heinrich II., eben zufolge der Erhebung Arduins von Ivrea gegen die deutſche Herrſchaft in Verlegenheit, war bereit, in Böhmen den Thatſachen Rechnung zu tragen, falls der Pole die althergebrachte Hoheit des Reiches über Böhmen und die damit verbundenen Verpflichtungen anerkenne. Aber der Slavenherrſcher, der dem hinterhältigen Könige ſeit ihrer erſten Begegnung nicht trauen mochte [5]) und wohl von der italieniſchen Empörung unterrichtet war, lehnte im ſtolzen Selbſtgefühle

1) Thietmar V, 29 (28), bei Kurze 123. Annal. Hildesheim. ad a. 1003. Mon. Germ. Sc. Schleſ. Reg. 5—6, n. Cosmas I, 33 mit großen Irrthümern. Vgl. beſ. S. Hirſch, Jahrbücher I, 251 f. und Exkurs VIII, A. und B. ebd. 490 ff., deſſen Ausführungen freilich zum Teil nicht zutreffen.

2) Boleslav III. ſtarb erſt 1037. Cosmas I, 42 und Annal. Prag. zu 1037 in Font. r. Boh. II, 377.

3) Thietmar V, 30. Cosmas I, 34.

4) Bretholz, Geſchichte Mährens I, 165.

5) Er war beim Abzuge von einem Haufen Bewaffneter — ohne Wiſſen des Königs — überfallen worden. Thietmar V, 10. Vgl. Annal. Quedlinb. zu 1002. Hirſch, Jahrbücher I, 224—25.

ab. Sein Streben ging dahin, „sein eigener Herr zu sein und selbst eine Königskrone zu tragen, wie sie Rom dem frommen Magyarenkönig verliehen hatte. War ja doch auch er ein Apostel Roms. Unter seinem Schutze zogen die Heidenboten nach dem fernsten Norden und Osten; Kirchen und Klöster erhoben sich in den Ländern, die bis dahin nie einen Priester und Mönch gesehen hatten." Darum schickte er jetzt seine Gesandten an den Papst und erbot sich zu einem Jahreszins, wenn ihm Krone und Titel eines Königs werde [1]).

Noch war es nicht soweit. Wohl übersah König Heinrich vorerst die hochmütige Antwort des Polenherzogs. Er bot alle Kräfte auf, der Empörung in Italien Herr zu werden. Als dies gelungen war, erhob er sich 1004, Boleslav um so sicherer zu treffen. Heinrich selbst begab sich, als die Heerfahrt gegen Polen angesagt war, nach Merseburg, und hier auch versammelte sich das sächsisch-thüringische Heer. Es galt, wie die Rede flog, einen Angriff auf die Lausitzen, Polen selbst. Dort auch traf der Polenherzog seine Vorbereitungen. Da aber zog der König, begleitet von den Přemysliden Jaromir und Ulrich, plötzlich südostwärts und brach in Böhmen ein; zugleich überschritt das bayrische Aufgebot dessen Grenzen. Beide Heere überwanden den Grenzwald und erschienen im Innern Böhmens, wo nun die Abneigung gegen die polnische Herrschaft und die Liebe zum angestammten Fürstenhause gleich stark hervortraten [2]). Als Jaromir mit einer Kernschar Deutscher dem Hauptheere voraus gegen Prag eilte, fiel alles ihm zu; auch die Besatzung, die der Polenherzog bei dem eiligen Abzuge in der Hauptburg Prag zurückgelassen, wurde vertrieben, wobei der Slavnik Soběbor, wie es scheint der Anführer der Polen, den Tod fand. Heinrich II. vermochte, Eroberer und Befreier zugleich, seinen Einzug in Prag zu halten. Er lieh das Herzogs-

1) Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit II, 31. 92.

2) A. Schiffner, Über den Punkt, wo Heinrich II. 1004 in Böhmen eingebrochen, Görlitz 1840 (nicht überzeugend).

amt dem Älteren, Jaromir, unter dem Ulrich den Nordosten Böhmens als Teilgebiet verwalten sollte [1]).

Im Jahre 1005 unternahm König Heinrich, von den Böhmen unter ihrem Herzoge unterstützt, mit großen Kräften einen Feldzug gegen Polen selbst. Unter Kampf und Mühsal kamen die Deutschen bis in die Nähe von Posen, worauf Boleslav Chabry sich unterwarf und auf Böhmen und die Marken verzichtete [2]). Aber die Nordstriche Mährens blieben auch jetzt noch in polnischen Händen [3]) und was noch wichtiger war: das deutsche Heer befand sich zu Ausgang des Feldzuges in sehr traurigem Zustande, Macht und Mut des Polenfürsten waren durchaus ungebrochen [4]).

So gewaltthätig und rücksichtslos eigennützig, so hochfahrend und hinterlistig sich Boleslav Chabry zeigte: er war der würdige Zeitgenosse Stefans des Heiligen und Kanut des Großen. Immer wieder brach bei ihm die Barbarennatur hervor. Aber ein Zug ins Große kann ihm nicht abgesprochen werden.

1) Reg. Schlesiens VI, n. 6, wo auch die anderen Quellen. Vgl. Palacky I^4, 140 ff. Tomek I^2, 108 ff. Büdinger I, 336. Zeißberg, Kriege Heinrichs II. mit Boleslav, 299 ff. Huber, Gesch. Österr. I, 165. Hirsch, Jahrb. I, 317 ff. Giesebrecht II, 41 ff. 90 ff. Riezler, Gesch. Bayerns I, 417 f. Röpell, Gesch. Polens I, 119 ff. Bretholz, Gesch. Mährens I, 165. Der Feldzug hat auch durch den Streit um die Echtheit oder Unechtheit der sog. Königinhofer Handschrift Aufhellung erfahren. Vgl. Büdinger, Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Verteidiger, Wien 1859, und J. Goll, Historický rozbor básní rukopisu kralodvorského, Prag 1886.

2) Thietmar VI, 10—12 (9), 19—21, 25—27 (18—20), bei Kurze 148—150. Aus Thietmar erhellt, daß auch damals noch die Erinnerung an die alte Bedeutung des Wyschehrad als der Stammburg des herrschenden Geschlechtes lebendig war. Annal. Quedlinb. l. c. ad a. 1004—1005. Cosmas I, 40 und dazu Hirsch, Jahrb. 490 ff., Exkurs VII, doch mit einigen irrigen Aufstellungen.

3) Vgl. Hirsch, Jahrbücher I, 369 und Bretholz, Geschichte Mährens I, 165 - 166.

4) Den unbefriedigenden Ausgang des Feldzuges bezeugen direkt die Annal. Quedlinb. ad a. 1005: Rex ... assumpta non bona pace cum lacrimabili revertitur exercitu.

Dabei hat er sein Reich machtvoll erweitert und im Innern organisiert, die Bevölkerung wuchs aufs doppelte, vielleicht dreifache, die christliche Lehre und ihre gesellschaftlichen Ordnungen wurden in Polen mit eiserner Faust gepflanzt, ideelle und materielle Interessen, die Künste des Friedens wie die Mittel zum Kriege gleich sorgsam gepflegt. Nichts charakterisiert Boleslavs staatsmännischen Sinn besser als sein Streben, Polen zum Mittelpunkt des Slaventums zu machen, wie Deutschland und Ungarn nationale Staaten darstellten, und ihm so mächtige Anziehungskraft auf alle die verwandten Stämme zu sichern. Vorbedingung des Gelingens war freilich, daß er in seinem Polenreiche mit dem Reste patriarchalischer Einrichtungen zugunsten des monarchischen Prinzips völlig brach. Die Fürstenmacht erhielt durch Boleslav absolute Geltung im ganzen Reiche; er übte nicht bloß die ganze Fülle der öffentlichen Gewalt, sondern galt auch schon als die unbestrittene Quelle von Recht und Gericht, ja allen Besitzes [1]).

Indem aber das große Polenreich mit dem Anspruche hervortrat, der Brennpunkt der slavischen Welt zu werden und zu sein, stellte es sich nicht bloß ebenbürtig neben das Deutsche Reich und Ungarn, sondern bedrohte es auch die Unabhängigkeit, ja den Bestand der anderen slavischen Fürstenhäuser. Der Herzog von Böhmen und die Häuptlinge der Liutizen waren es, die 1007 den König auf die Umtriebe des Polen aufmerksam machten und seine Zurückweisung in die gehörigen Schranken dringend forderten. König Heinrich II., obwohl durch andere Verwickelung im Westen des Reiches festgehalten, ordnete daher einen Angriff auf Polen durch die Sachsen und Böhmen an. Aber Boleslav, obwohl zugleich mit den Russen in Fehde, nahm den Kampf mit überlegener Macht auf; die Polen eroberten die Lausitz und führten aus den deutschen Grenzmarken zahlreiche Gefangene ab [2]). Auch

1) Rachfahl, Behördenorganisation 17 ff. 29.

2) Hauptquelle für diese Kämpfe ist Thietmar VI, 33 (24), bei Kurze 153. Vgl. Reg. Schles. 7, n. 6. 7, und zur Darstellung Röpell I,

in den nächsten Jahren that wohl Herzog Jaromir von Böhmen [1]), nicht aber das von inneren Wirren heimgesuchte übrige Reich seine Schuldigkeit. Ein entschiedener Erfolg gegen Polen ward nicht erzielt, obwohl auch König Stefan von Ungarn an deren Bekriegung teilnahm. Für 1012 beschloß König Heinrich den Kampf mit ganzer Macht. Da erfolgte Herzog Jaromirs Sturz.

Während der Vorbereitungen zur Heerfahrt (zu Ostern 1012) zogen einige Bayern, die an der letzten Erhebung gegen Heinrich II. teilgenommen, mit Geschenken für Boleslav von Polen durch Böhmen. Der Herzog, allzu eifrig, ließ sie nicht etwa nur verhaften, sondern niedermachen und die Geschenke wegnehmen [2]). Heinrich zürnte sehr über das Geschehene. Auf die Kunde davon trat Ulrich gegen den Bruder auf, und die Wrschowetze und andere, stets zu Unruhen bereit, fielen ihm zu. Statt zu kämpfen verließ Jaromir das Land und begab sich zu dem Polenherrscher [3]). Erst als er hier nur eine frostige Aufnahme fand, wandte er sich an den Hof des Königs nach Merseburg (August 1012). Dorthin ward auch Ulrich geladen und über das Herzogtum Böhmen zu Recht entschieden. Der Spruch fiel für den jüngeren Fürsten günstig, wohl vor allem weil er der tüchtigere und im Besitze des Herzogtums war. Jaromir erhielt das ferne Utrecht zum Aufenthalte bestimmt, an seinen Anhängern nahm Ulrich unedle Rache [4]).

Der Thronstreit in Böhmen, die Notwendigkeit, erst auch in Sachsen eine durchgreifende Ordnung zu treffen, hatte die

123. Hirsch, Jahrbücher II, 9 ff. Zeißberg, Archiv 331, 339. Giesebrecht II, 93.

1) Thietmar VIII, 56 (38) ad a. 1010: Venit etiam huc Jarmirus Boemorum dux inclitus et regi per omnia fidelis; vgl. VI, 50; VII, 9 (55).

2) Über die That s. Hirsch, Jahrbücher II, 98. Zum Teil anders Giesebrecht II, 100. 101. Riezler, Gesch. Bayerns I, 421.

3) Thietmar VII, 23. Eben die Flucht nach Polen zeigt, daß Jaromir des Königs Unwillen scheute.

4) Thietmar VII, 11; 23 (50); 39. Annal. Quedlinb. ad a. 1013. 1014.

Heerfahrt bis 1013 verzögert. Nun fiel sie ganz aus. Boleslav, eben auch von den Russen neuerdings herausgefordert, erschien in Merseburg und huldigte. Dafür ward ihm als Reichsgenossen auch deutscher Zuzug gegen die Russen, die in schweren Kämpfen unterlagen [1]).

Um so weniger gab der Pole seine hochfahrenden Pläne auf. Bald kamen neue Klagen über ihn vor den Kaiser; sein Sohn Měsko, der in Prag ein Bündnis schließen sollte, ward von Ulrich gefangen gesetzt und dem Kaiser ausgeliefert [2]). Im Jahre 1015 standen wieder die Aufgebote der östlichen Stämme, auch der Böhmen, gegen das Polenreich im Felde, ohne den umsichtigen und tapferen Gegner bezwingen zu können. So war es auch in den beiden nachfolgenden Jahren. Schulter an Schulter halfen dabei deutsche und böhmische Scharen in der Abwehr wie im Angriffe zusammen. Deutsche Abteilungen standen öfter unter böhmischer, czechische unter deutscher Führung. Als Herzog Ulrich 1017 mit den Seinen weiter nordwärts im Felde lag, schirmte der waffentüchtige Markgraf Heinrich I. von der Ostmark die böhmische Grenze gegen die Anfälle der Polen von Mähren her. Wiederholt sah aber Herzog Ulrich 1017 trotz der deutschen Hilfe die Polen innerhalb seines Landes. Obwohl auch wieder von den Ungarn und den Russen angegriffen, behauptete sich Boleslav von Polen gegen alle Gegner. Die stramme kriegerische Organisation, die er seinem Reiche gegeben, hatte die Feuerprobe bestanden, während das Deutsche Reich trotz der Fülle seiner Machtmittel die zunehmende innere Auflösung auch schon in den Grenzkämpfen erkennen ließ. Als es endlich 1018 zum Frieden kam, behielt der Polenherrscher die Lausitzen. Wenn er daneben wieder

1) Thietmar VI, 54. Die Annal. Magdeb. zu 1013 nennen Merseburg als Ort des Friedensschlusses.

2) Thietmar VIII (VII), 10. 11. Vgl. Zeißberg im Arch. a. a. O. 396. Der Böhme scheint aber doch einige Zeit schwankend gewesen zu sein und hat sich auch 1015 bei dem Kaiser entschuldigt. Annal. Hildesheim. zu 1015. Zeißberg, Archiv 57, 400 ff.

die Hoheit des Reiches anerkannte, so war dies ein hohler Schall ohne Inhalt [1]).

Meißen und Böhmen aber blieben beim Reiche. Ja eben damals vollendete sich und kam nach allen Seiten offenkundig zum Ausdrucke, was sich längst bereits angebahnt hatte und dem Zuge der Verhältnisse ebenso wie dem Interesse Deutschlands und Böhmens entsprach: Böhmens Aufsteigen von einem bloß tributären Gebiete zu einem Reichsfürstentume, von einem Zugehör Deutschlands zweiten zu einem Gliede ersten Ranges mit all dessen wichtigen Rechten und Verpflichtungen. Nicht mehr bloß als unterthäniges Stammeshaupt, dessen Gebiet in die Markenverfassung eingeschlossen, der von einem Reichsfürsten überwacht und abhängig war, sondern selbst als ein Fürst des Reiches und des Königs und mit der direkten Amtsgewalt von ihm ausgestattet gleich den Herzogen der fünf Stämme und den höchsten geistlichen Fürsten, verwaltete Ulrich — den „provisor Boemiorum" nennt ihn Bischof Thietmar — Böhmen. Und sowie sich Herzog Ulrich aufs innigste an das Reich anschloß, in der richtigen Erkenntnis, nur so Selbstständigkeit und Herrschaft gegen den übermächtigen polnischen Nachbar behaupten zu können, sowie der Herzog willig die Pflichten des Reichsbeamten auf sich nahm, so gestand ihm der Kaiser alle Rechte eines solchen zu. Der Dingpflicht des Herzogs bei den königlichen Hoftagen zufolge seines neuen Gerichtsstandes vor dem Könige [2]) entsprach nun das Recht, in allen Anliegen des Reiches seine Stimme mitzuerheben und im Königsgerichte unter den Urteilern zu sein. Hatten einst bereits Boleslav II. und Měško von Polen einen gewissen Anteil genommen an der Erhebung Heinrichs von Bayern 974 und 984, sowie Boleslav III. am Königtume des Markgrafen Ekkehard, so erscheint von nun an der Böhmenherzog bei

1) Thietmar IX, 1, bei Kurze 239. Zur Darstellung s. Hirsch-Breslau, Jahrbücher III, 86 ff. Giesebrecht II, 125 ff. Riezler, Gesch. Bayerns I, 421.

2) Vgl. die Entscheidung im Jahre 1012 und zahlreiche spätere Fälle.

regelrechter Königswahl unter den Vorwählern im Reiche. Und wenn dabei neben der selbstverständlichen Heerespflicht die Tributzahlung noch blieb [1]), so griffen die deutschen Könige doch auch jetzt nicht nach Besitz und Fürstengewalt innerhalb des přemyslidischen Territoriums. Trotz der deutschen Eroberung im Jahre 1004 und der Vorgänge bei der Beseitigung Boleslavs III. 1002 und Jaromirs 1012, die für die Rechte der herzoglichen Familie auf das Fürstentum bedenklich genug waren, trotz alle dem, was noch 1031—1034 nachfolgte, stand die Herzogsdynastie in ihrem Gebiete immer noch ungleich fester als irgendeine andere deutsche zu jener Zeit [2]). Der bleibende Gegensatz zwischen Böhmen und Polen, dessen Macht nach 1018 zufolge der Eroberung weiter russischer Gebiete, auch des wichtigen Kiew, neue Vermehrung erfahren, bewirkte, daß in der Treue und Ergebenheit des doch sehr mächtigen und selbstbewußten Herzogs von Böhmen gegen das Reich vorerst keine Veränderung zu merken war.

Herzog Ulrichs neue Stellung kam zu glänzender Geltung, als nach dem Tode Kaiser Heinrich II. (1024), des letzten des sächsischen Kaiserhauses, der deutsche Thron zu besetzen war. Neben den Häuptern der deutschen Hierarchie werden die Herzoge der vier Stämme, von Ober- und Niederlothringen, der Amtsherzog von Kärnthen und der Herzog von Böhmen als die hervorragendsten unter den Reichsfürsten genannt, die noch vor dem Zusammentritte der Wahlversammlung zu Kamba bei Worms (4. bis 8. September 1024) über die Person des künftigen Königs verhandelten und dann wie es scheint auch an der Erhebung des älteren Konrad von Worms (Konrad II., 1024—1039) persönlichen Anteil nahmen [3]). Von diesem empfing

1) Dieselbe ist noch lange fest bezeugt. Man vgl. gleich im Folgenden die Regierung Břetislavs I.

2) Dieser Vorsprung Böhmens vor allen deutschen Territorien ward erst sehr spät wesentlich wett gemacht. Über die Erhebung Böhmens zum Reichsfürstentum s. neben Schäfer und Pernice a. a. O. besonders unten Exkurs I.

3) Wenigstens von den geistlichen Fürsten steht dies fest.

er gleich den anderen Herzogen ohne Schwierigkeit die Belehnung mit seinem Fürstenamte [1]).

Der neue König hatte beim ersten Zuge durch das Reich die Erbietungen und pflichtgemäßen Leistungen der Häupter der Elbslaven, auch des Polenherzogs, empfangen [2]). Als sich aber Konrad zur Eroberung des burgundischen Reiches anschickte und zugleich die Kunde von neuen Wirren in Italien sich verbreitete, löste der Polenfürst am Abende seines Lebens die Verbindung mit dem Reiche und griff auch nach dem äußeren Zeichen der Souveränität. „An Macht längst ein König", setzte er sich die Königskrone auf das Haupt. Aber schon 1025 (17. Juni) traf ihn der Tod, und seine beiden Söhne Měsko II. und Bezprem (Otto) wurden seine Nachfolger. Otto war ein Freund der Deutschen und bald im Gegensatze zu seinem Bruder, der die Oberhoheit über das ganze Reich behauptete. Die Gefahr, die von Polen aus drohte, schien für die Nachbarreiche vorüber. Sie konnte aber wiederkehren, als Měsko seinen Bruder zwang, sich zu den Russen zu flüchten, und nun die ganze gewaltige Macht seines Vaters in seiner Hand ruhte. Deshalb

1) Die Quelle ist Wipo, Gesta Chuonradi imp. (Mon. Germ. Sc. XI, 243 ff., Schulausg. von H. Breßlau, 2. Aufl., Hannover 1878, nach der ich citiere). Er erzählt cap. 1: Duces autem supradictis viris (i. e. archiepiscopis) contemporanei hi fuerunt: Benno dux Saxoniae, Adalbero dux Histriae (Herzog von Kärnthen), Hezzilo dux Bajoariae, Ernestus dux Alamanniae, Liutharingorum dux Fridericus, Ribuariorum dux Cozelo, Chuono Wormatiensis dux Francorum, Uodalricus dux Bohemiae. Burgundia enim nondum (i. J. 1024) Romano imperio accluis fuerat. B. S. 9—10. — Mit den Worten: Supra memorati episcopi et ducos ceteriquo potentes summa ope et industria memorabili utebantur, ne res publica etc. leitet Wipo die Erzählung von Konrads Wahl ein, die er also von den vorhin genannten Fürsten, darunter der Herzoge von Böhmen, vollbringen läßt. Vgl. Herman. Aug. ad a. 1024 und Epistol. Bernonis ap. Gieſebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit II^5, 696. M. Büdinger, Österr. Gesch. I, 342. Huber, Gesch. Österr. I, 167. H. Breßlau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Konrad II, 119 f.

2) Wipo, Vita Chuonradi cap. 6: Deinde a barbaris, qui Saxoniam attingunt, tributa exigens omne debitum fiscale recepit.

verband sich Kaiser Konrad mit Kanut dem Großen von Dänemark und England, gegen das Polenreich (Anf. 1026, in Rom). Auch die Ungarn und die Russen begannen den Kampf um die an Boleslav verlorenen Gebiete. Rasch sank nun dessen Reich von der Höhe herab, auf die allein das Genie und der Ehrgeiz eines Mannes es gehoben hatte [1]).

Kaiser Konrad freilich griff, gehemmt durch die italienischen und deutschen Angelegenheiten, erst 1028 in den Kampf um das Polenreich ein. Auch da stritten (1028 und 1029) die deutschen Aufgebote in den Elbmarken gegen die Polen meist unglücklich. Besseren Erfolg hatten die Anstrengungen des Herzogs von Böhmen, der natürlich am Reichskriege teilnehmen mußte: er gewann damals seinem Lande die wohlgelegene Grenzmark gegen Polen und Ungarn: die Markgrafschaft Mähren.

Welches das Schicksal Mährens von Moimirs II. Untergang bis auf diese Zeit gewesen, liegt, von den wenigen oben berührten Thatsachen abgesehen, durchaus im Dunkeln [2]). Seit 1000 etwa gehörte das Marchland zum polnischen Reiche. Jetzt ergriffen hier die czechischen Streitkräfte, geführt von des Herzogs einzigem Sohne, dem thatenmutigen Břetislav (Bracislav), die Offensive und gewannen die fruchtbaren Gefilde bis ostwärts an den Fuß der kleinen Karpathen. Der Eroberer selbst ward unter der Hoheit des Vaters erster Verwalter des Landes und sein neuer Kolonisator: nicht als Reichsgebiet, sondern als Grenzmark des Reichslandes Böhmen trat Mähren seine neue Entwickelung an. Aus Böhmen erhielt es reichen Zusatz zu dem alten Grundstocke seiner Bevölkerung; obwohl Mähren als eigenes Verwaltungsgebiet organisiert ward und auch wieder (1036) einen eigenen Bischof mit dem Sitze zu Olmütz erhielt, wuchsen doch böhmische Herzogsbeamte zu den Stammvätern seiner ältesten Adelsgeschlechter empor; aus

1) Büdinger, Österr. Gesch. 343. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit II, 218. Breßlau, Jahrb. unter Konrad II, 98.

2) Vgl. oben S. 122 und Bretholz, Gesch. Mährens I, 165. 170f.

Böhmen herbeigeführte Hörige besetzten die Höfe und Dörfer des Landesherrn und allen Boden, soweit er von ihm in Anbau genommen ward, dazu die ausgedehnten Gutsbezirke, womit dessen Getreue, geistlich und weltlich, für den Dienst oder als Seelgerät bedacht wurden.

Der junge Přemyslide hatte schon vordem von sich reden gemacht. Břetislav stammte nicht aus rechtmäßiger Ehe. Sein herzoglicher Vater hatte ihn mit einem Nebenweibe erzeugt, der schönen Božena, Frau des Bauers Kresina, die er einst, als sie Wäsche wusch, bei der Jagd erblickt hatte [1]). Sein Taufpate soll der fromme Einsiedler Günther gewesen sein, der, einem begüterten thüringischen Adelsgeschlechte entstammend, nach wüsten Jugendjahren sich 1008 im bayerischen Walde niedergelassen hatte [2]), aber trotz der Abgeschiedenheit des Ortes innerhalb der weiten jungfräulichen Forste mit dem Kaiser wie den benachbarten Fürsten vielfache Beziehungen unterhielt. Günther kannte die politische Sachlage im Reiche, in Böhmen, Polen, Ungarn ebensowohl, wie er unermüdet war, die unwirtliche Wildnis wegsam zu machen und den wandernden Fremden mit Vorräten und guter Weisung zu nützen. An seinem Sitze erhob sich bald das Kloster Rinchnach, von Kaiser Konrad hinterher mit reichem Grundbesitze ringsum beschenkt und Ausgangspunkt für dessen wirtschaftliche und kulturelle

1) (Ouadalricus) ex quadam femina nomine Bozena, quae fuit Cresinae, filium praestantissimae formae suscepit, quem Bracizlau appellari fecit ... Hanc ... dux tulit in sua, nec tamen antiqua soluit connubia, quia tunc temporis, prout cuique placuit, binas vel ternas conjuges habere licuit; nec nefas fuit viro rapere alterius uxorem et uxori alterius nubere marito. Cosmas I, 36. Daß es sich hier nicht um die Tochter des Cresina, wie Palacky I⁴, 149 meint, sondern dessen Frau handelt, daß Cresina ein Bauer war, dessen Weib Wäsche wusch (pannos lavantem), kein Ritter, zeigen die angeführten Worte des Chronisten. Anders Loserth, Studien zu Cosmas, Archiv für österreichische Geschichte 61, 1 ff., Huber I, 168, der sie für ein Mädchen hält, und R. Kaindl, Mitteil. d. Ver. 31, 189 ff.

2) Im Jahre 1006 hatte er sich zunächst nach Hersfeld in Hessen zurückgezogen.

Erschließung [1]). Der Makel der Geburt war es wohl, was Břetislav hinderte offen um Jutta (Judith), Tochter des Markgrafen Heinrich vom Nordgau aus dem stolzen Geschlechte der Babenberger, zu freien, die er gelegentlich seiner Hoffahrt zum Kaiser gesehen und lieben gelernt hatte. Kühnen Mutes entführte er, des Landes Sitte getreu, die Fürstentochter aus dem von ihrer Großmutter Eila gegründeten Kloster zu Schweinfurt, in dem sie erzogen ward, und brachte sie nach Mähren [2]). Es kam darüber zu keiner weiteren Verwickelung. Als Kaiser Konrad 1031 die Waffen gegen Stefan den Heiligen von Ungarn ergreifen mußte, führte Břetislav am linken Donauufer die Aufgebote der Böhmen und Mährer selbständig gegen den Feind. Er war siegreich und bereits bis Gran vorgedrungen, als der Rückzug des Hauptheeres unter dem Kaiser am Südufer auch ihn zur Umkehr nötigte. Immerhin wurde die bisherige Ostgrenze Mährens gegen Ungarn behauptet, während die östlichen Striche Österreichs in dem voreiligen Ungarfrieden des Jahres 1031 an König Stefan abgetreten werden mußten.

Aber eben jetzt erwies sich das neue Verhältnis Böhmens zum Reiche doch keineswegs fest. Die Furcht vor Polen allein war es, was Ulrich zu so innigem Anschlusse an Deutschland gebracht hatte. Mit dem Sinken des polnischen Reiches hatte dieser Druck aufgehört. Der Böhmerherzog begehrte nun wieder nach freierer Stellung, als sie einem Reichsfürsten zukam, und Konrads II. Mißerfolg gegen Ungarn und der neue Krieg zwischen dem Reiche und Polen schienen Anlaß genug, das frühere Maß von Selbständigkeit wieder zu gewinnen. Darum

1) Vgl. namentlich M. Büdinger, Österr. Gesch. I, 349 ff., wo auch die Quellen; ferner jetzt H. Grauert, Rom und Gunther der Eremit, Histor. Jahrb. d. Görresges. 1898, XIX, 249 ff. wo auch S. 14, Anm. 1 (des Separatabd.) die sonstige Litteratur.

2) Daß Cosmas' Worte (I, 40): Perpendit enim innatam Teutonicis superbiam et quod semper tumido fastu habeant despectui Sclavos et eorum linguam, hier gegenstandslos sind, zeigen die zahlreichen Verbindungen böhmischer Herrscher mit deutschen Fürstentöchtern.

wohl wird 1031 von einer Unterstützung des Kaisers seitens des Herzogs von Böhmen im Reichskriege gegen Polen nichts gemeldet, dafür aber eine Vorladung Ulrichs zum Hoftage nach Merseburg (Ostern 1032), wohin auch der gedemütigte Polenfürst beschieden war. Aber der Böhme erschien nicht, wohl weil sich die burgundischen Großen wieder erhoben hatten, zu deren Bezwingung der Kaiser persönlich nach dem Westen eilen mußte. Erst eine siegreiche Heerfahrt des jungen Königs Heinrich, Sohnes des Kaisers, während Konrad in Burgund glücklich kämpfte, gegen Böhmen führte zu Ulrichs Unterwerfung [1]). Er erschien (1033) zu Werben an der Elbe vor Kaiser Konrad und ward sofort in Haft genommen. Ein Fürstengericht sprach die Absetzung Ulrichs [2]) und seine Verbannung aus. Dann erfolgte die Zuweisung der einen Hälfte des Herzogtums an den längst nach Böhmen heimgekehrten Jaromir, die der anderen an den jungen Břetislav. Die hochgestiegene Macht Böhmens war so unschädlich gemacht. Im Jahre 1034 ging der Kaiser noch weiter. Auch Ulrich wurde wieder begnadigt und mit einer Hälfte Böhmens ausgestattet; die andere Hälfte behielt Jaromir, Břetislav mußte sich, wie es scheint, wieder mit Mähren begnügen. Kaum war aber Ulrich ins Land zurückgekehrt, so brach er die Zusagen. Er brachte seinen Bruder Jaromir in seine Gewalt, ließ ihn

1) Über die Chronologie s. Waitz, Forsch. zur deutsch. Gesch. VII, 397 ff. und die verschiedenen Meinungen betreffs der Regierung Böhmens Huber, Gesch. Österr. I, 169 und Anm. 2. Vielleicht erklärt sich die Angabe der Annal. Altah. ad a. 1032 betreffs der Unterwerfung Břetislavs durch König Heinrich dadurch, daß der Kaiser schon Ostern 1032, als sich der Herog nicht stellte, Ulrichs Absetzung und die Teilung Böhmens aussprach, daß aber dann trotzdem Břetislav an des Vaters Stelle 1032 Böhmen gegen das Reichsheer unter Heinrich III. verteidigte. Vgl. sonst Annal. Hildesh. ad 1034. Cosmas weiß von diesen Vorgängen wieder gar nichts. Vgl. aber das Necrolog. Opatov. bei Dobner, Mon. Boh. histor. III, 9sq.

2) Wie die Annal. Hildesh. ad a. 1032 melden, erfolgte die Verurteilung Ulrichs wegen Nachstellungen gegen den Kaiser i. J. 1030, die der Herzog eingestand.

blenden und dann in der Burg Lysa gefangen halten. Auch seinem Sohne nahm er die mährische Grenzlandschaft und zwang ihn außer Landes zu ziehen. Ganz Böhmen und Mähren lagen nun erst recht wieder in einer Hand, und der Herzog zeigte sich entschlossen, das Geschehene selbst mit Waffengewalt aufrecht zu erhalten. Da traf ihn unerwartet der Tod, wie es heißt zufolge seiner Unmäßigkeit, am 9. November 1034 [1]).

Die Heerfahrt des Reiches gegen Böhmen konnte nun unterbleiben, aber auch neue Teilung des Landes ward vermieden, da der blinde Jaromir doch nicht weiter in Betracht kam. Er selbst hatte sich sofort nach des Bruders Tode nach Prag begeben und die Anerkennung seines Neffen Břetislav durchgeführt [2]). Da sich der junge Fürst auch dem Kaiser zu Willen erbot, fand er zu Pfingsten 1035 an dessen Hofe in Bamberg freundliche Aufnahme und erhielt die Belehnung mit dem Herzogtum. Doch mußte er gegen die bisherige Gepflogenheit seine Treue noch besonders durch Stellung von Geiseln sichern [3]). Böhmen nebst Mähren in der Hand eines hochsinnigen, weitstrebenden und kriegstüchtigen Fürsten gelangte jetzt endlich zu voller Entfaltung seiner Macht und Mittel, welche die staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnungen seit Boleslavs I. Tagen gewähren konnten.

1) S. Annal. Hildesh. und Annal. Altah. ad a. 1034. Cosmas I, 42 nennt irrig das Jahr 1037. Ulrich starb, beim Mahle sitzend, von Speise und Trank erstickt. Ann. Hild. zu 1034.

2) Cosmas I, 42. Vgl. II, 1. Jaromir ward nicht ein volles Jahr später, am 4. Nov. 1035 (nach Cosmas I, 42, Font. r. B. II, 67) von Kochan von Wrschowetz ermordet.

3) Annal. Altah. ad a. 1035. Břetislavs Aufenthalt erweist urkundlich Stumpf, Reichskanzler. n. 2064—2067. Vgl. Breßlau, Jahrbücher, Exkurs VIII—IX, S. 495—8.

Viertes Kapitel.

Böhmens kulturelle Entwickelung bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts.

Von der Art und Weiſe einer altböhmiſchen Thronbeſteigung giebt uns der Chroniſt Cosmas, wie es ſcheint nach dem Berichte eines Augenzeugen [1]), in ſeiner Erzählung von der Erhebung Břetislavs I. 1034, ein anſchauliches Bild. Als da die Begräbnisfeierlichkeiten ordnungsgemäß vollbracht waren, faßte der alte Jaromir ſeinen Neffen Břetislav und führte ihn zum Fürſtenſtuhl auf dem freien Platze inmitten der Prager Burg. Da warf man, wie dies bei der Thronbeſteigung eines Herzogs zu geſchehen pflegte, Geldmünzen, an die 10 000 Stück und mehr, von der oberen Galerie des Fürſtenhofes unter das Volk, damit es mit dem Haſchen nach dem Gelde ſich befaſſe und nicht allzu ſehr nach dem Herzogsſtuhle hindränge. Břetislav ſaß nun auf dem Stuhle nieder, und nachdem Stille geboten war, ſprach Jaromir, ſeinen Neffen bei der Rechten haltend, zum Volke: „Sehet eueren Herzog!“ Und ſie riefen dreimal huldigend: „Krlessu“ (d. i. Kyrie eleison) [2]). Und wiederum erhob Jaromir ſeine Stimme zu

1) Er ſagt unmittelbar zuvor: nunc auxiliante deo et s. Adalberto ea fert animus dicere, quae ipsimet vidimus vel quae ab his referentibus, qui viderunt, veraciter audivimus.

2) Daß Cosmas nichts von alten Gebräuchen, wie ſolche etwa bei den Kärntnern vorkamen, ſondern nur von dem chriſtlichen Spruche zu melden weiß, zeigt, daß die ganze Zeremonie erſt aus der chriſtlichen Zeit ſtammte, wie eben die Monarchie in Böhmen ſelbſt.

dem Volke: „Es mögen herantreten die von dem Geschlechte Muncia, herantreten das Geschlecht Tepka", und er ruft bei den Namen herbei die trefflichsten, getreuesten, kriegserfahrensten und reichsten aus ihnen, ihm wohlbekannt. Sowie er merkte, daß sie bei ihm standen, sprach er: „Da mein Geschick nicht gestattet, daß ich euer Herzog sei, so bestimme ich diesen dazu und wünsche wohl, daß ihr ihm gehorchet, wie sich geziemt, und die Treue bewahrt, die ihr euerem Fürsten schuldig seid. Dich aber, o Sohn, ermahne ich, und immer aufs neue will ich dich mahnen, daß du diese Männer wie deine Väter ehrst und wie deine Brüder liebst und sie in allen deinen Verrichtungen zu Rate ziehst. Ihnen magst du die Burgen und das Volk zur Leitung übergeben, auf ihnen ist die Fürstengewalt in Böhmen gegründet und wird sie für immer begründet bleiben, wie sie es bisher war. Jene dort aber, die Sippe der Wrschowetze, die schlimmen Söhne böser Väter, unseres Geschlechtes geschworene Erbfeinde magst du wie das Unheil fliehen und meiden, weil du nie auf ihre Treue zählen darfst" [1]).

Die Familien, die sogar bei solchem Anlasse besonders hervortreten, Angehörige der genannten altczechischen Geschlechter der Muncia, Tepka und Wrschowetze stellen offenbar zunächst den Geschlechtsadel Böhmens im 10. und 11. Jahrhundert dar [2]). Noch ehe hier der Einheitsstaat zum Siege gelangt war, hatte die Bevölkerung, ursprünglich wie bei den Deutschen eine homogene Masse von Gleichberechtigten, über die höchstens die Stammeshäupter (duces, Župane) hervorragten, sich gesellschaftlich differenziert. Auch den „Seniores" oder „Majores", die wir in Mähren schon unter Swatopluk treffen, kam wohl, wie bei dem deutschen Volksadel, nach dem — uns leider völlig unbekannten, altslavischen Rechte, „nicht das

1) Meist wörtlich nach Cosmas I, 42; Font. r. Boh. II, 66. Man vgl. sonst die Mahnungen K. Stefans von Ungarn an seinen Sohn Emerich.

2) Es sind aber nur die Sippenhäupter des czechischen Urgaues auf dem rechten Moldauufer, dessen Schutzburg der Chraſten war.

bessere Recht, sondern der höhere Wert, der gesteigerte Rechtsschutz" zu. So lange es in Böhmen Nachkommen der alten Fürstengeschlechter gab, standen sie an Rang und Geltung unstreitig dem herzoglichen Hause der Přemysliden unmittelbar nahe. Mit den Slavniken ging zu Ende des 10. Jahrhunderts wohl die letzte dieser Fürstenfamilien zu grunde [1]), und ihr Schicksal teilten vielleicht auch jetzt die Sippenhäupter ihres Gebietes [2]).

Die Hauptmasse des späteren böhmischen Adels ist aus anderer Wurzel erwachsen. Wie im Deutschen Reiche, so wurde auch in Böhmen die Anhäufung großen Besitzes und die Art der Lebensführung maßgebend für gesellschaftliche und politische Geltung, und in demselben Maße wie bei den Polen und Magyaren führte im Czechenvolke die Bekleidung landesherrlicher Ämter und Vertrauensposten, die ja stets jenes beides im Gefolge hatten, zur Entstehung von Ständeunterschieden [3]). Vor der Übermacht und Gewaltfülle, mit der die přemyslidischen Herrscher die böhmischen Gaue im 10. und namentlich im 11. Jahrhundert beherrschten, trat alles, was vordem im Volke Rang und Geltung besessen, in den Hintergrund. Sie teilten sich aber auch den Vollstreckern des fürstlichen Willens und den Stellvertretern jener höchsten Autorität, den Oberbeamten des herzoglichen Hofes und der Gauburgen, mit. Diese ja bildeten die natürliche Umgebung des Herrn und sein reisiges Gefolge bei Hof- und Heerfahrten, stets bereit und oft in der Lage, seine Beschlüsse zu beeinflussen, sowie sie selbe

1) Sie sind etwa den altbayerischen Adelsgeschlechtern der Huosier, Drozza u. s. w. gleich zu stellen.

2) Daß neben jenen altczechischen Geschlechtern auch andere Sippenhäupter — die Familien der Duces wurden ja vernichtet, wie wir an dem Schicksale der Saazer, Libitzer, Melniker sehen — ihre Stellung retteten, ist möglich, aber nicht bezeugt. An die Nachkommen der alten Župane denken irrig F. Palacky I, 101 und noch Lippert, Mitt. d. Ver. 29, 105 ff. 146. 150 ff. Überhaupt überwiegt hier wie ebd. 31, „Über den histor. Wert der Bezeichnungen Župan und Župa" zu sehr die Konstruktion.

3) Vgl. dazu für Polen-Schlesien jetzt kurz aber zutreffend F. Rachfahl, Beamtenorganisation 14 ff.

ſtets auszuführen hatten, ſie befehligten die Aufgebote der Gaue und Burgen, ſie übten in ſeinem Namen Recht und Gericht, an ſie wendete ſich der Herzog, wenn es galt den Willen des Landes zu erfahren, ſie waren die Zeugen, wenn der Herrſcher feierliche Zuſagen mit Brief und Siegel bekräftigte, und erſchienen als Geiſeln und Bürgen — neben Mitgliedern des fürſtlichen Hauſes ſelbſt —, wenn bei Friedensſchluß und Bündnis etwa auch die Landſchaft verpflichtet werden ſollte.

Solche Geltung konnten die niederen Beamten und Bedienſteten des herzoglichen Hofhaltes und die Mannen der Zupen- und Grenzburgen, konnten die Gehilfen und Stellvertreter der Oberbeamten (der Unterburggraf, Unterrichter, Unterkämmerer) nicht beanſpruchen. Viele von ihnen waren ja aus den leibeigenen Leuten des Herzogs genommen und durften, auch wenn ſie Heerdienſt thaten oder zur Burgbeſatzung gehörten, wie jede andere Sache verkauft und verſchenkt werden.

Immerhin begannen bald alle jene, denen ihr Amt die entſprechende Lebensführung geſtattete, als die milites secundi ordinis, gleich den oberen Beamten, milites (nobiles) primi ordinis, mit denen ſie ſich in Anſehen und Übung fürſtlicher Beauftragung teilten, ſich von der Maſſe der übrigen Bevölkerung abzuſchließen [1]). Dabei dauerte es in Böhmen noch ſehr lange, ehe zwiſchen den beiden Klaſſen des Beamtenadels ſcharfe Grenzen gezogen wurden, und noch weniger war es dem Landesherrn verwehrt, wen immer er wollte, mit Ämtern von größerer oder geringerer Bedeutung auszuſtatten und ſo in die Reihen ſeiner Bedienſteten eintreten zu laſſen. Auch ſank, wer etwa aus dem Amte und dem Dienſtgute entfernt ward,

1) Cosmas gebraucht auch die Ausdrücke primates und simpliciores, und nennt erſtere und die Großen überhaupt auch „proceres“, die höheren Beamten „comites“. Gelegentlich (II, 22) ſcheint er majores natu = seniores (Geburtsadel) von den procores et comites (Beamtenadel) et qui sunt in clero meliores (die Spitzen der Geiſtlichkeit, Prälaten) zu unterſcheiden.

leicht wieder in die Masse der Bauern und einfachen Hörigen zurück [1]).

Zufolge so weitgehender Abhängigkeit der höheren Laienkreise der Nation und da die Geistlichkeit in Böhmen im 10. bis 11. Jahrhundert, vom Bischofe natürlich abgesehen, eine politische Rolle weder besaß noch anstrebte, kann für damals von einer Landesvertretung oder einem Landtage (colloquium, sněm) mit bestimmten Befugnissen nicht gesprochen werden. Wurden ja von den Herzogen Versammlungen und Beratungen gehalten, so war der Fürst doch an keinerlei Rat und Meinung gebunden und handelte es sich meist nur um die Mitteilung fürstlicher Entschließungen und Anordnungen zum Zwecke ihrer Durchführung. Nur bei Änderungen des alten Volksrechtes sorgte auch jetzt der Fürst dafür, daß die Mehrheit oder doch der einflußreiche Teil seiner Unterthanen dies formell billigte [2]).

An wichtigen Thatsachen, die den beiden Optimatenklassen in sich Halt gaben und ihre Geltung auch dem Landesherrn gegenüber allmählich änderten, fehlte es aber auch damals nicht. Aus dem unermeßlichen Besitze der Krone an Grund und Boden, aus dem die alten angebauten Flächen der Sippen- und Herrenländereien eben nur wie schmale Inseln sich abhoben, ward für Dienst und Leistung und aus fürstlicher Gnade mit den freigebigsten Händen an weltlich und geistlich gespendet. Die Begnadung erfolgte unter Umgehung und Abgrenzung des Verliehenen (daher circuitus, oujezd) zu freiem Eigen, oft unter Zuweisung von mancherlei Rechten und Giebigkeiten

1) Die Forschung über den Ursprung des böhmischen Adels wurde sehr durch die Theorie seiner Abstammung von den alten Župenhäuptern, die in Böhmen am wenigsten zutrifft, beeinflußt. Wenig bietet H. Jireček, Slovanské právo II, 64 ff. und Das Recht in Böhmen und Mähren II, Prag 1866, 32 ff. und Tomek, Dějepis města Prahy I², 47—48. Vgl. aber A. Sedláček, Gedanken über den Ursprung des böhm. Adels und P. Schlechta von Wssehrd, Beiträge zur Genealogie des böhmischen Uradels, Österr.-ungar. Revue, Bd. IX, X, u. Jahresber. der k. k. Gesellsch. „Adler" 11, 1884. Vgl. auch J. Teige in Památky archaeol. XII, 467 bis 470 und „Adler" 13, 99 ff.; endl. Mitteil. d. Ver. 22, Prag 1883.

2) Dies beweisen die Gnesener Beschlüsse.

außerhalb des Gutsbezirkes und reichem lebendem Inventar, nicht bloß von Hof- und Ackerknechten und weiblichem Dienstpersonale, sondern auch an Handwerkern und Leuten von Gewerbe und Beruf aller Art [1]). Solcher Besitz ward für die beschenkten Kirchen und Klöster wie für den Laien um so wichtiger, als sich wie in Deutschland an den Gutsbezirk rasch auch die Übung öffentlicher Gerechtsame knüpfte. Vor allem verlieh sie dem Diener der Kirche wie dem begnadeten Beamten einen gewichtigen Rückhalt selbst dem Herzoge gegenüber.

Sammelten sich somit oft Besitz und bedeutende Einkünfte in einer Hand, so war die persönliche und materielle Stellung der Freien und Unfreien verschieden und selten günstig. Wie groß die Zahl der freien aus den alten Hauskommunionen hervorgegangenen Besitzer von Grund und Boden war, in welcher Weise Bodenbebauung und Wirtschaftsführung zu jener Zeit überhaupt vor sich ging, liegt bisher völlig im Dunkeln. Schon der Umstand, daß Böhmen zum weitaus größten Teile von dem Herzogshause erobertes Gebiet war, läßt die Zahl der wirklich Freien außerhalb des alten Czechengebietes kaum als groß annehmen. Bei weitem die Mehrheit der Dědikonen war seit dem 9. und 10. Jahrhundert auch von fremden Hörigen nur dadurch unterschieden, daß sie und ihre direkte männliche Nachkommenschaft nicht oder doch nicht ohne Ersatz vom eroberten Gute entfernt werden konnten, wofür sie aber die Lasten der Freien teilten. Nach den Zeugnissen der Urkunden war die fremde und die durch schwere Schuld in die Knechtschaft gestoßene heimische Sklavenbevölkerung in Böhmen sehr groß; die Gefangenen, die gewöhnliche und lohnende Beute der Kriege jener Zeit, wurden vom Herzoge und den Großen trotz des Eiferns der Kirche geradezu scharenweise gehalten oder in die Fremde verkauft [2]). Ihr Geschick, ursprünglich in der

1) Man vgl. Reg. Boh. I, 89, n. 202 (gef.), n. 251. 297. 304. 306 u. s. w.

2) Man vgl. das oben über St Adalbert Berichtete und Cosmas' Erzählung über die Eroberung Mährens I, 63: multos comprehensos centenos et centenos ordinatim catenatos vendi jusserat in Ungariam

Hand des Herrn gelegen, scheint kein allzu hartes gewesen zu sein. Unter dem Einflusse der Kirche, zufolge der Lebensführung als servi aratores (die deutschen casati, zum Unterschiede von den servi curiales, den hovati) und verschiedener Art der Freilassung, erlangten sie wohl verschiedene Grade persönlichen Rechtes und nicht selten eine materiell günstigere Lage als selbst die Frei- und Erbbauern. Immerhin gehörte auch auf den landesherrlichen und privaten Gutsbezirken Wald und Weide, Erde, Wasser und Luft mit ihrem Inhalt dem Herrn, der jeden Übergriff des Bauers hart bestrafte. Bei Schenkungen behielt sich der Herzog auch wohl die Jagdgerechtigkeit oder das Boden- und Wasserregal ganz oder teilweise selbst vor [1]). Von den Erträgnissen des Ackerbaues und der Viehzucht, von Honig und Wein u. s. w. bezog die Herrschaft von dem Hintersassen stets ihr redlich Teil, ganz abgesehen von den öffentlichen Lasten, die sie von sich auf deren Schultern überwälzte, falls sie kein Exemtionsprivileg besaß, von Straßen- und Brücken- und Burgenbau, Wachtdienst und Heerpflicht, Leistungen für den Herzog und sein Gefolge bei der Fahrt durch das Land u. s. w., die noch aus den Zeiten der demokratischen Kleinstaaterei herrührten und nun auf die Gesamtheit der Unterthanen gelegt waren [2]). Aber aus demselben Titel traf den Freien und den Dědikonen noch weitere Belastung, während wenigstens stets bei ersteren natürlich die

(Bracislaus) et ultra, die Sklavenmassen, die uns aus den Urkunden entgegentreten u. s. w.

1) Lippert, Sozialgeschichte I, 230 ff. 263 ff. a. a. O.

2) Alle diese Lasten heißen „Landesfrohnen". Zum Burgenbau (aedificatio castrorum, oppidorum) gehört das Ausheben der Gräben (fossatorum cavatio, fossata); der Wachdienst bezieht sich auf die Schlösser (custodia murorum), Wege, Landesthore, Wasserläufe, um unbefugte Flößerei und Holzausfuhr zu hindern, der Wegedienst auf Instandhaltung der Wege und Brücken (reparatio viarum, aedificatio pontium), die Anlegung von Verhauen (succisio silvae, preseka), die Abholzung; die Leistungen für den Herzog und sein Gefolge begreifen die pernoctatio (nocleh, Nachtquartier) und Beistellung von Küchenfleisch (nařez) und Brot (osep). dann Hand- und Spanndienst. Reg. Boh. I, n. 646. 722. 860 a. a. O.

Zehnten an die Herrschaft wegfielen und nur der Kirchenzehent blieb. Je mehr das Bedürfnis drängte und das klare Streben des Landesherrn in Erfüllung ging, die Volksteilnahme an der Rechtspflege, die für die neuen ungleich größeren Verhältnisse doch nicht ausreichen konnte, zu beschränken und das Gericht zu einem fürstlichen Regale zu machen, desto mehr fanden der Herzog und seine Beamten Gelegenheit und Anlaß, für alle Arten ihrer Thätigkeit Gebühren zu erheben. Für die Handhabung des öffentlichen Friedens im ganzen Lande bezog der Herzog eine allgemeine Steuer (tributum pacis) von allen nicht Eximierten; eine Friedensbuße des Fürsten ward für jedes Vergehen unnachsichtlich gefordert und für ihre Einbringung die Gesamtheit der Dorfgenossen, in dem der Frevel begangen war, haftbar gemacht („Gemeinbürgschaft", poruka). Jeder Mord (hlava, caput), Diebstahl (svod), Raub (narok), Einbruch (hrdost?), jede schwere körperliche Verletzung (rannik, nedoperné?) wurde als Sache Aller angesehen und mußte gemeinsam gebüßt werden. Ungerechterweise, aber nicht selten, wurde die ganze Friedensbuße von dem einzelnen Insassen des Dorfes gefordert, was insgemein ihren materiellen Ruin, ja den Verlust ihrer Freiheit herbeiführte, da nur durch Leuteverkauf (venditio) die nötigen Summen aufgebracht werden konnten [1]). Natürlich traten dem die Herzöge entgegen und zeigten sich diese Auswüchse erst später.

Trotz alledem hob sich Böhmen zufolge der inneren Kolonisierung so vieler Stücke des Herzogsbodens an Volkszahl und materiell. Nahezu noch mehr Gewinn zog die herzogliche Kammer aus den sogenannten Regalien (Mauth, Zoll, Münze, Judenabgabe, Bergwerke).

Die Ausfuhrverbote Karls des Großen von 779 und 803 [2]) für Rüstungen deuten eine der Richtungen an, in denen sich

1) Zuletzt Lippert, Sozialgeschichte I, 355ff 371ff. Vgl. oben S. 154—155.

2) Über die damaligen Zustände s. Mühlbacher, Regesten I, 82 bis 83, n. 213; 159, n. 388.

der Handel des Frankenreiches mit den östlichen Slavenländern bewegte. Weitere Maßregeln Karls, zu denen die Erfahrungen drängten [1]), gewähren reichere Aufschlüsse. Nun wurde nicht nur die Vertreibung von Waffen in die Slavenlande untersagt, sondern der Handel über die Ostgrenze des Reiches überhaupt unter Kontrole der Grafen und Markgrafen gestellt. Kein handeltreibender Slave sollte, offenbar um jede Auskundschaftung zu verhindern, nach Deutschland kommen; aber auch der deutsche Kaufmann durfte nicht in die Slavenländer ziehen, der Kommerz zwischen diesen und dem Reiche nur an bestimmten Punkten gestattet sein. Als solche werden im Umkreise Böhmens Lorch und Regensburg an der Donau, Bremberg (bei Nürnberg), Forchheim, Bamberg, Erfurt, Naumburg, Merseburg und Magdeburg bestimmt. Die Waren, um die sich Böhmens Verkehr damals drehte, verraten uns die Funde von Uheretz (bei Jungfernteinitz) und Schellenken, dann auf den Ruinen von Lewy Hradec und anderer Wallburgen [2]). Zu Ende des 9. Jahrhunderts bezog man in Österreich und Bayern aus Böhmen und Mähren Sklaven, Pferde, Honig und Wachs und versorgte dafür diese Länder mit Salz [3]). Im ganzen läßt sich der Mangel einer heimischen fortgeschritteneren Kultur zu jener Zeit nicht verkennen: was an Silberfibeln und goldenem Haarschmuck, an silbernen Schnallen, Glasschalen, Bernsteinkorallen u. s. w. in Böhmen gefunden wurde, ist fremden Ursprungs. Auch der Handel mit den östlichen Landschaften erscheint im Verfall; es ist ja die Zeit der Kämpfe mit dem Reiche und um die innere staatliche Einheit und noch mehr als der Ackerbau bleibt jederzeit der Verkehr von geordneten Zuständen im Lande abhängig.

Solche bahnten für Böhmen im 10. Jahrhundert nach

1) Meitzen, Siedelung II, 153 setzt sie irrig bereits in den Beginn 805. Vgl. Mühlbacher, Reg. I, 167, n. 406.

2) J. Woldřich, Böhmen in österr.-ungar. Monarchie in W. und B. I, 223—224.

3) Vgl. die Zollurkunde von Raffelstetten (ca. 906). Reg. Boh. I, 26, n. 58.

allen Seiten Einheitsstaat und Christentum, dann die staatsrechtliche Verbindung mit Deutschland an. Sofort kam auch die Fruchtbarkeit des Landes und sein Reichtum an Erzeugnissen verschiedener Art zur Geltung. Nun hob sich nicht bloß der alte Handel mit Deutschland ungemein, sondern auch die Beziehungen zu den östlichen Ländern wurden erneuert und weitere sogar mit den Halbinseln des europäischen Südens, namentlich mit Italien, gewonnen. Sowie die böhmischen Kaufleute in Passau, Regensburg, Bamberg, Merseburg ihre Einkäufe besorgten, holten fremde Händler aus Böhmen Waren mancherlei Art. Namentlich die Sitze des Herzogs und Bischofs, die Burgen zu Prag und Wyschehrad, wo an der Stelle von Wald und sumpfiger Flußniederung ausgedehnte Ansiedelungen entstanden (suburbia), wurden Mittelpunkte des Verkehrs. Hier strömte kaufkräftige Bevölkerung zusammen, und fanden die fremden Kaufleute am sichersten ihre Rechnung. Prag hatte schon zu Ende der Tage Boleslavs I. städtischen Charakter, eine große Einwohnerzahl und reichen Besitz [1]); dabei auch schon heimische Gewerbsleute und Händler. „Die Stadt Prag", berichtet der arabische Schriftsteller Al-Bekri nach den Schilderungen eines Augenzeugen, des jüdischen Kaufmanns Abraham Jakobson (Ibrahim ibn-Jakub), der um 965 die deutschen Ostlande und Böhmen bereiste [2]), „ist erbaut von Stein und Kalk und der größte Markt in den Slavenländern".

1) Cosmas I, 33 läßt Boleslav II. von „populi opulentia" sprechen.

2) Der Bericht, deutsch von W. Wattenbach in den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit, 2. Ausg., Bd. XXXIII, 138 ff., czechisch von J. Jireček im Čas. česk. musea 52, 509 ff. und 54, 293 ff. nach De Goeje, Een belangrijk arabisch bericht over de Slavische volken etc., Mitteil. der kgl. Akad. d. Wiss. zu Leyden, Abt. für Litt. 2. Reihe, T. XX. Vgl. auch W. Wattenbach, D. Geschichtsquellen I[6], 333. F. Wigger, Bericht des Ibrahim ibn-Jakub. Jahrbuch des mecklenburg. Gesch.-Vereins 25, 14 ff. W. Schulte, Ibrahim ibn Jakubs Reiselinie durch die heutige Provinz Sachsen nach Böhmen. Arch. für Landes- u. Volkskunde der Provinz Sachsen II (1892), 11 ff. Es unterliegt für mich keinem Zweifel (nach der Darstellung des Weges bis zur

„Ruſſen und Slaven kommen dahin von der Stadt Krakau mit ihren Waren und Muſelmänner, Juden und Türken (Ungarn) aus dem türkiſchen Gebiet mit Waren und Mithkâls (byzantiniſche Münzen) und tauſchen dafür Sklaven und Biberfelle und anderes Pelzwerk ein. Dieſes Land iſt von allen Ländern des Nordens das beſte und an Lebensmitteln reichſte. Für einen Pfennig kauft man ſoviel Weizen, daß ein Mann einen Monat davon leben kann, und um dasſelbe Geld ſoviel Gerſte, als man braucht, um ein Pferd einen Monat lang zu füttern. Zehn Hühner gelten gemeiniglich einen Pfennig. In der Stadt Prag macht man Sättel, Zäume und Schilde, welche in dieſen Ländern gebraucht werden. Auch verfertigt man im Lande Böhmen leichte Tücher aus einem ſehr feinem Gewebe nach Art der Schleier, die man doch zu nichts verwendet, die aber einen unabänderlichen Preis haben: je zehn Stück koſten nämlich einen Pfennig, und ſo mag man ſie in Handel und Verkehr ſtatt des Geldes verwenden und füllt mit ihnen die Käſten“ [1]). Doch bediente man ſich in Böhmen, wie die Münzen der Boleslave beweiſen, bereits ſeit Mitte des 10. Jahrhunderts bereits eigenen Geldes.

Die Meldungen des Fremden beſtätigt Cosmas zum Jahre 1091: „Nirgends“, ſagt die Fürſtin Hildburg zu König Wratislas II., „wirſt du dich eher bereichern und zu Macht und Anſehen kommen als in dem Burgflecken zu Prag und in dem Dorfe am Wyſchehrad; denn da giebt es Juden, alle Taſchen voll Silber und Gold, dahin kommen aus allen Ländern die reichſten Händler, da findeſt du die vermögendſten Wechsler, da Kaufſtätten, in denen Beute in Überfülle deiner Krieger wartet“ [2]). Dem Polenherrſcher Boleslav Chabry, der an Klima und Bauart ſeiner primitiven polniſchen Sitze gewöhnt war, gefiel es in dem fruchtbaren Böhmen und ſeiner ſchönen Hauptburg ſehr wohl, und gern begreifen wir das

Saale und nach Halle, daß Ibrahim von Magdeburg (Maydburg) und nicht von Merſeburg, das ſelbſt an der Saale liegt, nach Böhmen reiſte.

1) Über dieſe Tüchlein ſ. Lippert, Sozialgeſchichte I, 83—84.

2) Cosmas II, 45. Font. r. Boh. II, 127.

Begehren kluger Stiftsäbte (Břewnov, Strahow, Opatowitz u. a.), auf landesherrlichem Boden in nächster Nähe des Suburbiums und in demselben Besitz zu erwerben [1]). Für Schutz und Geleite, von Markt und Zoll flossen bei so regem Verkehr unabläſſig beträchtliche Summen in die herzoglichen Kassen.

Dagegen war es damals mit der geistigen Bildung, auch in den Klöstern Böhmens, noch nicht weit her und von der geringen Kunstfertigkeit hier zu Lande kann ein Blick auf die Denare jener Zeit leicht überzeugen [2]). Noch allzu viel fand auch der deutsche Geistliche für die wirtschaftliche Erschließung des Landes zu thun. Dafür war aber auch nichts von Verweichlichung und Schlaffheit zu verspüren. Ein Volk arbeitsgewohnter, in ihrer Weise anspruchsloser Bauern, Winzer, Fischer, Hirten und Handwerker, ausgestattet mit all den Vorzügen und Fehlern roher Naturſöhne bot seine wuchtige Kraft dar, als der ehrgeizige Břetislav an die Durchführung seiner kühnen Entwürfe ging.

1) Die älteren Briefe für Břewnow, namentlich Reg. Boh. 33—34, n. 78, sind wie alle älteren kirchlichen Urkunden Böhmens gefälscht. Vgl. 51—52, n. 124.

2) E. Fiala, České denáry, Prag 1895, Tafel I—VII.

Fünftes Kapitel.

Böhmen unter Břetislav I. (1034—1055).

Auch mit dem Wiedereintritt in den Reichsverband (1031) kam Polen nicht zur Ruhe. Unmittelbar darauf zwang eine nationale Reaktion Měsko II. zur Flucht nach Böhmen, und Besprem erlangte die Herrschaft. Trotz älteren Einverständnisses [1]) mit Měsko war Herzog Ulrich bereit, ihn dem Kaiser gegen eine Geldsumme auszuliefern, was dieser mit Entrüstung abwies. Da auch Besprem sich dem Reiche gewärtig zeigte und dem Kaiser sogar die königlichen Insignien übersandte, wurde er bald ermordet. Měsko II., von dem Böhmenherzog entlassen, ward wieder Herzog von Polen. Das Land war so zerrüttet, daß er gern dem Kaiser neuerdings huldigte (7. Juni 1032), Teile des Landes dem Reiche abtrat [2]) und andere seinen (?) Brüdern übergab. Měskos Sohn, Kasimir I., nach des Vaters frühem Tode (1034) unter der Vormundschaft seiner deutschen Mutter Richenza zur Herrschaft berufen, diente dem Kaiser in treuer Ergebenheit [3]). Doch dem hart geprüften Polenreiche sicherte das die Ruhe nicht. Zufolge der unklugen Bevorzugung der Deutschen erhob sich die Nation

1) Die Nachricht der Annal. Hildesh. ad a. 1032 über Nachstellungen Herzog Ulrichs von Böhmen können kaum anders gedeutet werden.

2) Wipo, Vita Chuonradi cap. 29, dessen Angaben die Annal. Hildesh. (Mon. Germ. Sc. III, 99) berichtigen. Vgl. auch Annal. Pol., Mon. Germ. Sc. IX, 436. Zur Darstellung s. Büdinger, Österr. Gesch. I, 348 und Waitz, Forsch. zur deutsch. Gesch. VII, 397ff.

3) Wipo, Vita Chuonradi cap. 29.

stürmischer als je gegen Regierungswillkür und Fremdherrschaft: Richenza und Kasimir wurden verjagt, aber auch kein anderer als Herzog allseitig anerkannt, Monarchie und Christentum, jede gesellschaftliche Ordnung in Frage gestellt, während zugleich die Scharen des russischen Großfürsten von Kiew bis nach Masovien plünderten [1]). Und Kaiser Konrad II. weilte, statt Ordnung zu schaffen, fern im Süden, mit Krieg und Irrsal in der Lombardei überlastet. So weit Polen jetzt davon entfernt war, wie einst Mittelpunkt des mitteleuropäischen Slaventums zu sein, so wenig genügte Deutschland seiner Pflicht, in den östlichen Außenlanden Recht und Ordnung zu handhaben.

Da erhob sich Herzog Břetislav von Böhmen mit der ganzen Macht seiner Lande zur Heerfahrt nach Polen. Er kam nicht, um an Stelle des Kaisers in Polen den Frieden herzustellen und die Reichsfeinde zu bekämpfen, auch nicht, um sein und seiner Krieger Verlangen nach Beute und Eroberung zu stillen. Ihm galt es, mit kühnem Wurfe für sein Böhmen inmitten der slavischen Welt die Stellung zu gewinnen, die Polen nicht zu behaupten vermocht hatte. Zuvor galt es Bedingungen und Mittel für solches Streben zu schaffen. Als das Haupt der slavischen Völker mußte der Herrscher von Böhmen von Kaiser und Reich unabhängig sein, ein König werden; und die sicherste Stütze des neuen Thrones, der nationalen Selbständigkeit, sollte in Böhmen wie einst in Polen ein freies einheitliches Kirchenwesen sein, allein vom Apostolischen in Rom geleitet.

Solches anzubahnen war der Herzog, da die Schwierigkeiten größer waren als selbst die Eroberung eines Landes, seit der Zeit seiner Thronbesteigung am Werke. Die Errichtung eines Metropolitansitzes in Böhmen auf Grund des nationalen Gedankens mußte ihn mit den Ansprüchen und Rechten von Regensburg und Mainz notwendig in Widerstreit bringen. Aber besaß der Herzog in seiner Landmark Mähren

1) Röpell, Gesch. Polens I, 174 ff. 662 ff. Büdinger I, 354; bei ersteren auch die Quellen.

nicht das Hauptgebiet der Thätigkeit Cyrills und Methods, den Kern der Erzdiöceſe, die ſchon im 9. Jahrhundert für das öſtliche Slaventum errichtet war? Hier ward angeknüpft. Da ſich von der Thätigkeit der Brüder von Salonichi nichts im Lande vorfand [1]), ſo kam wenigſtens zu Ehren, was ſich irgend mit ihnen in Verbindung bringen ließ. Die Clemenskirchen wurden als die Stätten gezeigt, von denen aus das Chriſtentum im Lande ſeine Verbreitung gewonnen, dagegen die Verdienſte der deutſchen Mönche aus Regensburg und ſonſt derart zurückgeſtellt, daß ſich bei Cosmas, dem Dechant der Prager Kirche, eben nur noch die Erinnerung an die einſtige Zugehörigkeit Böhmens zur Regensburger Diöceſe findet. Der ſlaviſchen Liturgie in Böhmen ſchuf Břetislav in der von ihm erneuerten und erweiterten Gründung ſeines Vaters, dem Kloſter des Einſiedlers Prokop zu Sazawa [2]), eine Heimſtätte. Und damals iſt, wenn wir nicht irren, um den gänzlichen Abgang ſolchen kirchlichen Brauches in Böhmen bisher zu erklären, dies St. Adalbert zur Laſt gelegt worden, ſowie man ſpäter in die Urkunde von 1086 des Bistums Prag jenen Paſſus einſchob, der eine Änderung und Erweiterung der Diöceſangrenzen bedeutete, da auch Mähren neben weiten Gebiete öſtlich davon dem neu zu errichtenden Metropolitanſitze zu Prag unterſtehen ſollte [3]). In der — nach Laurenz' Vorlage — verfaßten Wenzelslegende, welche die ſlaviſchen Mönche aus dem ruſſiſchen Oſten mitbrachten, wurde ebenſo nicht vergeſſen, der Unterweiſung des heiligen Wenzel wie in der lateiniſchen Sprache und den römiſchen kirchlichen Schriften ſo auch aus „ſlaviſchen Büchern" zu gedenken [4]).

1) Neben der gemutmaßten ſlaviſchen Tradition finden wir faktiſch auch von ſlaviſcher Liturgie nichts in Böhmen.

2) Cosmae contin. monachi Sazavensis in Font. rer. Boh. II, 243. 244.

3) Vgl. Voigt, Adalbert 269, Anm. 251.

4) Vgl. oben S. 164 und Mitt. des Inſt. 1899, Bd. XX. Auch in dem Homiliar des Prager Biſchofes und dem ſog. Opatowitzer Homiliar (Beichtbuch) ſind die Slavenapoſtel erſt zugeſchrieben, letzteres merkwürdig auch durch die beigeſchriebenen czech. Gloſſen, die A. Patera im Čas. česk. mus. 54, 109 ff. herausgab. All das geſchah natürlich nach und nach.

Es zeigt den Nachdruck, mit dem der Herzog die Sache betrieb, daß auf seinen Münzen die bisher minder gewöhnliche Devise „St. Wenzeslaus" selten fehlt [1]), und er ein festes Bündnis mit Ungarn schloß. Von dem Prager Bischof Severus, dem dritten Nachfolger Tiddags [2]), der sich mehr noch durch weltmännische Gewandtheit als durch kirchlichen Sinn auszeichnete und einst als unverdrossener Gunstbuhler [3]) von Herzog Ulrich das Bistum erlangt hatte, durfte Břetislav die Förderung seiner Pläne erwarten, da dem Ehrgeizigen die neue erzbischöfliche Würde in den böhmischen Landen zuteil werden sollte. Den heiligen Vater zu gewinnen, war eine feierliche Botschaft aus Böhmen bestimmt [4]). Sie sollte aber die Reise nach Rom erst unternehmen, wenn äußere große Erfolge, bei Rom stets eine Sache von Bedeutung, die Bitte des Herzogs unterstützten und er in durchgreifenden und lange vermißten sittlich-religiösen Reformen im eigenen Volke dem heiligen Stuhle für die erbetene Gunst eine würdige Gegengabe bieten konnte.

Die Klugheit riet Břetislav, seine Macht auf eine breitere Basis zu stellen, ehe er den Abfall vom Reiche wagte. Daher sein Plan, erst das zerrüttete Polenreich niederzuwerfen. Aber lange hinderte ihn der Friede, den der ferne Kaiser über das Reich hin geboten hatte [5]). Zu schwer hatte die gewaltige

1) St. Clemens, was noch Palacky glaubt, ist irrig. Fiala, Denáry 289.

2) Diesem war 1017 Abt Ekkard von Naumburg, ein Verwandter Kaiser Heinrichs II., und auf Ekkard 1028 der betagte Izzo, gleichfalls aus edler deutscher Familie, nachgefolgt. Severus war 1031 ordiniert worden. Cosmas I, 39. 40. 41.

3) Cosmas I, 41: semper aderat comes individuus duci in venationibus, primus enim affuit in occisione silvatici apri, et abscindens eius caudam purgat et parat, ut ducem velle norat paratamque venienti domino ad vescendum donat, unde dux Oudalricus saepe sibi fertur dixisse: O Severe, dico tibi vere, pro hoc tam dulci edulio dignus es episcopio.

4) Cosmas II, 7: Legati ducis et episcopi Boemorum ex parte totius populi et ipsorum.

5) Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit II, 324 ff.

Hand dieses Herrschers wiederholt auf Böhmen geruht, als daß der Herzog vom Kampfe gegen ihn Erfolg hoffen konnte. Während aber Konrad II. nach der Rückkehr aus Italien hoffnungslos darniederlag († 4. Juni 1039 zu Nimwegen), schien Břetislav der günstige Moment gekommen [1]). Mit Sicherheit stand ja zu erwarten, daß König Heinrich III., Konrads Sohn, obwohl er bereits Proben seiner Tüchtigkeit, auch gegen Böhmen, gegeben hatte, zu Beginn seiner Herrschaft in Deutschland so viele Schwierigkeiten finden werde, daß sein Einschreiten im slavischen Osten ausgeschlossen blieb.

Da die Heerfahrt gegen Polen längst vorbereitet war, so konnte Břetislav nach kurzer Verständigung mit seinen Großen den Kriegszug beginnen [2]). Wie eine verheerende Sturmflut ergossen sich die böhmischen Scharen zunächst über die oberen Oder- und Weichselgebiete, die ja bereits einmal böhmische Herrschaft ertragen hatten. Die Dörfer wurden mit Mord, Raub und Brand heimgesucht, die festen Plätze, darunter auch Krakau mit dem Fürstenschatze der alten Herzöge, genommen, geplündert und meist vom Grund aus zerstört. Dann wandten sich die Eroberer weiter nordwärts, mit dem gleichen Erfolge.

1) Da der Feldzug noch im Frieden K. Konrads unternommen wurde, ist der Beginn in den Frühsommer 1039 zu stellen; den Beginn auf 1038 zu setzen, liegt kein Grund vor, vielmehr zwingt die Rücksicht auf K. Konrad II. zu obiger Annahme. Für das, was im Felde geschah, reichte ein Sommer völlig.

2) Über den polnischen Feldzug s. abgesehen von den Handbüchern der Geschichte Deutschlands, Österreichs, Böhmens und Polens, bes. E. Steindorff, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich III., 1 (Leipzig 1874), 62 ff. und H. Perlbach, Die Kriege Heinrichs III. gegen Böhmen 1039—1041. Forsch. zur deutsch. Gesch. X, 433 ff. Die Gründe, die Loserth, Mitteil. d. Ver. 19, 262 ff. für die längere Dauer des Polenkrieges und seinen Beginn bereits 1038 bringt, scheinen mir nicht stichhaltig. Cosmas' abweichende Angaben: im 2. Jahre, im 4. Jahre Břetislavs, besitzen offenbar beide kein Gewicht, und für die Durchführung eines solchen Kriegszuges ohne Widerstand der Gegner reicht die Zeit vom Juni bis Ende August 1039 vollständig. Überdies schließt endlich die Erwägung, daß Konrad III. und Heinrich III. einem Angriff i. J. 1038 nicht bis 1039 ruhig zugesehen hätten, jene wohl entschieden aus. Vgl. auch Anm. 2.

Sogar jetzt hörte ja der innere Hader im Lande nicht auf und geschah nichts, um die Feinde abzuwehren. Auch die Bewohner des festen Gdeč ergaben sich mit allen, die sich in die Burg geflüchtet hatten, ohne Schwertstreich. Sie erkauften sich damit Schonung des Lebens, wurden aber in ganzer Zahl nach Böhmen abgeführt, wo ihnen der Herzog zwischen Moldau und Beraun einen Teil des fürstlichen Bannwaldes, „den schwarzen Wald" („Cirnin"), zu Besiedelung anwies und dort unter eigenem Vorstand (praefectus) und Richter nach hergebrachtem polnischen Rechte zu leben gestattete [1]).

Mit der Einnahme der Hauptstadt Gnesen, die wohl von Natur und Menschenhand befestigt, aber nur von wenigen verteidigt ward und leicht fiel, war die Eroberung des polnischen Kernlandes vollbracht. Für den Herzog und Bischof Böhmens begann nun, wie offenbar früher vereinbart war, eine neue Aufgabe.

In der Marienkirche zu Gnesen ruhte der Leichnam des heiligen Adalbert, das kostbarste Beutestück, das ein christliches Heer aus Böhmen gewinnen konnte. Břetislav entschloß sich, diesen erlesenen Schatz mit seinen reichen Opfergaben in feierlichster Weise und mit dem höchsten kirchlichen Pompe zu erheben und in die böhmische Heimat zu überführen. Er durfte rechnen, daß die Erinnerung an die Geschicke und kirchlichen Bestrebungen des vaterländischen Heiligen im Verein mit den Empfindungen demütigen Dankes und freudigen Hochgefühles über die den böhmischen Waffen beschiedenen Siege die Gemüter erheben und erschüttern und ihm den Boden schaffen werde für den heiligen Bund, den er vor den Reliquien St. Adalberts mit seinem Volke in Waffen schließen wollte. Er wollte alles, was der Bischof in seinem Leben erfolglos gefordert, durchführen. Konnte dann der heilige Vater in Rom den Wünschen des Herzogs widerstehen, da doch die Thatsachen erwiesen, daß er seine Macht und Siege vor allem verwerte,

1) Dies und das Vorhergehende wesentlich nach Cosmas II, 2 in Font. r. Boh. II, 70—71. Vgl. A. Komárek, Die polnische Kolonie der Hebčané in Böhmen, Abhdl. der böhm. Ges. d. Wiss. 6. Reihe, Teil II.

um den Glauben zu mehren, sein Volk zu sittlichen, den Glanz der Kirche zu erhöhen?

So ward jede Verletzung des Grabes des Heiligen untersagt und dem Heere befohlen, sich drei Tage durch Fasten, wahre Reue und Enthaltsamkeit auf die Erhebung des heiligen Leichnams vorzubereiten; dessen ungeachtet versuchten freche Hände doch die Beraubung des Grabes, wobei sie der Heilige selbst durch drohende Wunderzeichen verscheucht haben soll [1]). Erst am vierten Tage, nachdem St. Adalbert dem Bischofe Severus im Schlafe erschienen war und die Zustimmung zur Erhebung kundgethan hatte, versammelten sich der Herzog, der Bischof, die Großen und wer vom Heere in der Kirche Raum finden konnte um die heilige Stätte. Da gelobten alle auf des Herzogs Aufforderung und beschworen es mit erhobener Rechte, ihre üblen Gewohnheiten und namentlich alles, worin sie und ihre Vorfahren sich gegen die Gebote des heiligen Bischofs vergangen, aufzugeben: die unkanonische Ehe und die unkirchliche Scheidung, die alte Art der Bestrafung der Mörder, die nun der Erzpriester in jedem Bezirke anzeigen und der Kastellan belangen sollte, der Hochverräter und Totschläger an Vätern, Brüdern und Priestern; alle, die der Errichtung und des Ankaufs von Schänken, der Trunksucht, der Abhaltung von Märkten an Sonntagen, von Begräbnissen an ungeweihter Stätte in Flur und Wald sich schuldig machten, wurden bedroht. Der Bischof legte zudem das Anathema auf alle, die solches hinfort verbrechen würden, und auf Mädchen und Frauen, die einen liederlichen Lebenswandel führten, und festigte die neue Strafgewalt des Herzogs und seiner Beamten über Mörder und Rebellen mit den Worten der Zustimmung: „Dazu ja hängt Euch Herzögen der Dolch an der Seite, daß Ihr nach Bedarf Eure Hände waschet in dem Blute des Sünders.“ Auch sonst erhöhten die neuen Statuten die Fürstengewalt in Böhmen, sowie denn der Herzog mit seinen Amtsleuten und seinem Heer, soviel wir sehen, zum erstenmale in

1) Cosmas II, 3.

der Weiſe des fränkiſchen Maifeldes als das Volk in Waffen gültige Beſchlüſſe faßten oder vielmehr letztere die Entſchließungen von Herzog und Biſchof guthießen [1]). Als ſolches geſchehen war und der Biſchof das Grab, an dem vor drei Tagen niemand zu rühren vermochte, ohne Schwierigkeit geöffnet hatte, wurde der Sarg von Biſchof und Herzog erhoben und am Hochaltare zur Verehrung ausgeſtellt.

Groß war der Jubel des Volkes, über die Maßen glänzend der Empfang des Herzogs und des ſiegreichen Heeres in der Heimat und vor allem in Prag, wo es ſiegesfroh und beuteſchwer, Tauſende von polniſchen Gefangenen, darunter auch den Vorfahr unſeres Chroniſten Cosmas, namentlich aber die Reliquien des heiligen Adalbert und anderer Heiligen mit ſich führend, am 23. Auguſt eintraf. Beim Einzuge in die Burg, vom letzten Feldlager am Rokitnitzabache (nächſt Lieben) aus, trugen der Herzog und der Biſchof den Sarg St. Adalberts, die Erzprieſter den ſeines Bruders Gaudentius (Radim), des erſten Erzbiſchofs von Gneſen. Nun ward auch unverzüglich die glänzende Geſandtſchaft gerüſtet, die in Rom die Bitten des Herzogs, Biſchofs und des ganzen Volkes um Erhebung des Bistums Prag zum Metropolitanſitze unterbreiten ſollte [2]).

Bis hierher war das Unternehmen des Böhmenherzogs gelungen. Jetzt traten die Hemmniſſe hervor. Schon während des Feldzuges hatte der deutſche König Heinrich III., trotz der Schwierigkeit der Sachlage ſich ſeiner Stellung und Aufgabe klar bewußt, an den Böhmerherzog eine Abmahnung [3]) vom Kriege gegen ein zum Reiche gehöriges Land gerichtet, die

1) Das Ganze weſentl. nach Cosmas II, 3—4. Von den Interpreten ſ. Perlbach a. a. O. 435—36. Gieſebrecht, Geſch. d. deutſch. Kaiſerzeit II, 325—326; Lippert, Sozialgeſchichte I, 190.

2) Die Hauptquelle für den Feldzug in militäriſcher Hinſicht iſt nicht Cosmas a. a. O., ſondern die Darſtellung in den Annal. Altah. zu 1039. Vgl. daneben Annal. Sangall. Maj. zu 1039, Herm. Aug. in Mon. Germ. Sc. V, 123 und Annalista Saxo, ebd. VI, 684—685.

3) Daß eine ſolche erfolgte, ergiebt ſich aus dem Stande der Dinge und erhellt auch aus den Quellen.

Břetislav entweder gar nicht oder mit ungenügenden Entschuldigungen und Versicherungen beantwortete. Im September kam nach Prag die Kunde, daß der König in Sachsen sei und gegen Böhmen rüste. Offenbar vor allem, um den Erfolg seiner Boten an den Papst abzuwarten, wich Břetislav vorerst vor dem Könige zurück: er sandte seinen ältesten Sohn, den Knaben Spitighniew, als Geisel an den Hof und versprach demnächst in Person sich vor König Heinrich zu stellen und gänzlich zu verantworten [1]). Darauf entließ der König sein Heer. Aber er harrte bis tief ins nachfolgende Jahr hinein der Ankunft des Herzogs von Böhmen vergeblich, und als er endlich die Heerfahrt gegen den Abtrünnigen ansagen ließ, war Břetislav zur Verteidigung durchaus gerüstet. Nicht bloß die Böhmen und Mährer standen kampfbereit, sondern auch eine Schar von Ungarn, die König Peter, gleich unmutig wie der Herzog von Böhmen über die wachsende Übermacht Deutschlands, nach Böhmen entsandt hatte, war eingetroffen [2]).

Es war bereits Mitte August 1040, als zwei deutsche Heere den Grenzen Böhmens nahten. König Heinrich führte das Hauptheer persönlich gegen die Pässe von Cham und Furth, wo Herzog Břetislav die Abwehr leitete. Vom Nordwesten her überschritt Markgraf Eckhard von Meißen, dem sich Erzbischof Bardo von Magdeburg angeschlossen hatte, ungehindert das Erzgebirge, da es gelungen war, den Kastellan von Bilin, Prkosch, der hier befehligte, zu bestechen. Dagegen brachte den König das Ungestüm seines Bannerträgers, des Grafen Werner, der die Vorhut befehligte, um den Erfolg. Ohne das Eintreffen einer Umgehungskolonne unter Markgraf Otto abzuwarten, griff er die starken, wohlbesetzten Verhaue der Böhmen an, geriet in einen Hinterhalt und fand mit einer

1) Heinrich weilt in Sachsen vom 3. Sept. bis 10. Okt. Vgl. Stumpf, Reichskanzler, n. 2144. 2145. 2147. Die Annahme von einem Kriegszuge Heinrichs gegen Böhmen i. J. 1039 widerlegt schon Perlbach, Forsch. X, 442—443, Anm. 2 und 3, namentlich mit dem Hinweise auf des Königs Itinerar.

2) Cosmas II, 11.

großen Anzahl tapferer Männer den Tod (22. August). Anderen Tags unterlag auch Otto, der glücklich in den Rücken der Böhmen gelangt war, nun aber wieder vom Hauptheere aus nicht unterstützt wurde. Der Eindruck dieser Niederlagen war so groß, daß sich König Heinrich zum Rückzuge entschloß, obwohl seine Hauptmacht noch nicht einmal an den Feind gekommen war. Er that dies aber erst, als es ihm gelungen war, auf Pfaden, die der heilige Günther den Boten durch das westliche Böhmen gezeigt, sein Nordheer von dem Geschehenen zu verständigen und zur rechtzeitigen Räumung Böhmens anzuweisen. Unter dem Schutze einer Waffenruhe, die der bereits gleichfalls im Nordwesten seines Landes lagernde Břetislav — vielleicht unter der Vermittelung des heiligen Günther — den Sachsen bewilligte, zogen diese über das Gebirge ab. König Heinrich hatte sich, tief bekümmert, nach Regensburg gewendet [1]).

Gewiß hat Günther alles aufgeboten, den Frieden zwischen den ihm gleichmäßig befreundeten Fürsten herzustellen [2]). Vielleicht schon bei den Verhandlungen über den Stillstand waren Beredungen zwischen König und Herzog in Aussicht genommen, die dann in Seligenstadt gepflogen wurden. Noch zuvor hatte Heinrich III. den Knaben Spitigbniew seinem Vater zurückgesandt, was Břetislav mit der Freilassung der deutschen Gefangenen beantwortete [3]). Aber die Erbietungen des Herzogs von Böhmen in Seligenstadt gingen nicht weiter, als auf Anerkennung der Oberhoheit des Reiches bei Wahrung „des eigenen Gesetzes" Böhmens und Entrichtung des alten karolingischen Jahrestributes. Das mit Deutschland seit einem

1) Über den Feldzug s. Steindorff I, 388 ff. Giesebrecht II, 351. Büdinger, Österr. Gesch. I, 360. Huber, Gesch. Österr. I, 371 bis 372. Riezler, Gesch. Bayerns I, 446, bes. aber Perlbach, Forsch. X, 445 ff., wo auch die Quellen. Die nationalen Historiker erzählen diese Dinge mit oft naiver Freude.

2) Zu Günther s. oben S. 198 und Perlbach 450.

3) Annal. Altah. ad a. 1040 sagen, daß Spitigbniew einfach gegen die Gefangenen ausgewechselt wurde.

Menschenalter durch innige Bande verknüpfte, zum Reichsfürstentum gewordene Land sollte in das lockere tributäre Verhältnis, das vor 950 bestand, zurücktreten und im Innern völlig frei sein [1]). Das lehnte König Heinrich durchaus ab. Nur völlige Unterwerfung und Aufrechthaltung der staatsrechtlichen Beziehungen Böhmens zu Deutschland wie zu Kaiser Konrads II. Zeit hätte ihn vielleicht bewegen können, auf die neue Heerfahrt gegen Břetislav und die Wiederherstellung seiner kriegerischen Ehre zu verzichten.

Die militärischen Vorbereitungen, die Heinrich gleich in Seligenstadt begann, waren noch umfassender als im Vorjahre. Im August — dieser späte Termin wurde wahrscheinlich aus Rücksichten der Verpflegung gewählt, da in Böhmen und den Nachbargebieten die Ernte in den Hochsommer trifft —, rückten wieder zwei deutsche Heere gegen die böhmischen Grenzwälder und stand zudem Luitpold, der Sohn des Markgrafen Adalbert von der Ostmark bereit, ungarischen Zuzug nach Böhmen zu verhindern und Böhmens Südostgrenze anzugreifen. Zur selben Zeit als das sächsische Heer, auch diesmal unter dem Befehle des Markgrafen Eckhard, über den Kamm des Erzgebirges ins Bilathal zog, erschien die aus den mittel- und süddeutschen Kontingenten bestehende Hauptmacht des Reiches, nach allem durch das Egerland vorbrechend, vor den Pforten zu beiden Seiten des Kaiserwaldes. Die Czechen dachten nicht an Unterwerfung. „Sie hatten", erzählt der Chronist von Altaich, „als der König mit dem Heere ankam, die Wälder verhauen und standen allenthalben in Waffen bereit, das Eindringen in ihr Land abzuwehren. Aber durch Gottes Gnade faßte der König den besten Entschluß. Er blieb einige Tage ruhig vor den befestigten Waldgassen stehen, anscheinend mit den Vorbereitungen zu einem Gewaltangriff beschäftigt. Wiederholt stellten sich Gesandte des Herzogs ein, aber sie brachten

1) So und nicht anders ist doch Cosmas II, 8 zu interpretieren. Nur die Form, in der der Kaiser antwortet, ist natürlich Erfindung des Chronisten.

keine Anträge, die der königlichen Majestät angemessen waren. Dann umging der König, eine starke Abteilung zurücklassend, den Grenzwald auf ungebahnten Pfaden und erreichte unbemerkt das böhmische Binnenland [1]). Das böhmische Heer erfuhr mit der Meldung von dieser Bewegung auch gleich die Kunde, daß die Deutschen unverletzt in ganzer Stärke (hinter ihnen) im Lande ständen. Voll Übermutes und überzeugt, jene könnten auf keine Weise in das Innere gelangen, hatten die Bewohner weder ihr Vieh gesichert, noch die Ernte eingebracht. Das alles kam nun durch Gottes Güte den Unseren zu, die sechs Wochen in vollem Überflusse im Lande lebten und was sie nicht brauchten, in Flammen aufgehen ließen; verschont blieben nur zwei Landstriche, die man zur Zeit, als die Unterwerfung erfolgte, noch nicht heimgesucht hatte" [2]).

Da Břetislav den offenen Feldstreit mit den Deutschen nicht wagte, drang König Heinrich rasch bis Prag vor. Hier traf auch bald das Nordheer ein, dem der Erfolg des Königs ebenfalls den Weg in die Mitte Böhmens geöffnet hatte. Břetislav ließ es auf die Belagerung seiner Hauptburg ankommen, sei es deren Festigkeit, sei es der Unterstützung seines Verbündeten des Ungarkönigs vertrauend. Wohl um diesem Zeit zu lassen, stellte er neue vergebliche Friedensanträge. Aber König Peter war damals bereits dem Unwillen der Seinen über die Mißwirtschaft seiner Günstlinge erlegen und ein heimatloser Flüchtling. Statt ungarischer Hilfstruppen war das österreichische Heer in Mähren erschienen, hatte eine feste Grenzburg (Znaim?) erstürmt und die benachbarte Landschaft verwüstet. Verzagtheit und Desertion stellte sich nun auch in Prag ein. Von seinem Mainzer Metropoliten mit Bann und Absetzung be-

1) Gegen eine Beteiligung des hl. Günther an der gelungenen Umgehung spricht dessen ferneres freundliches Verhältnis zu Břetislav. Auch dürfte ihm die Kenntnis des Kaiserwaldes, dessen tiefeingeschnittene Längsthäler („Ehrlich" in das Falkenauer und „Zeche" ins Elbogner Egerthal einmündend) sich zu solcher Umgehung trefflich eigneten, weniger bekannt gewesen sein. Böhmens Generalstabskarte Zone 5, col. VII und VIII.

2) Annal. Altah. ad a. 1041 bei Pertz, Schulausg. 40—41.

droht, flüchtete sogar Bischof Severus ins deutsche Lager [1]) und machte seinen Frieden. Auch die Entscheidung Roms war kundbar geworden: die böhmischen Boten hatten, obwohl mit reichen Geldmitteln ausgestattet, in der heiligen Stadt an Stelle der erwünschten hochwichtigen Begnadung Mühe gehabt, die schweren Anklagen zu widerlegen, die ihnen aus Polen und Deutschland vorausgeeilt: feindliche Überziehung eines christlichen Landes durch ihren Herrn, Zerstörung von Kirchen und anderen gottgeweihten Orten, die gewaltsame Überführung der heiligen Märtyrer nach Böhmen, den Verkauf gefangener Christen in die Sklaverei sollten sie verantworten. Sie sahen es als einen Erfolg an, daß dem Herzoge statt anderer Sühne, die im Konsistorium beantragt war, nur die Gründung eines neuen Klosters auferlegt wurde. In der Hauptsache verzögerte die Kurie die Entscheidung noch bis zum völligen Siege der Deutschen, um schließlich das Begehren des Herzogs abzuweisen [2]).

Erst als Břetislav auch den Abfall seiner übrigen Getreuen befürchten mußte: sie sollen König Heinrich versprochen haben, entweder den Herzog zu freiwilliger Unterwerfung zu bewegen oder ihn in Fesseln vor den König zu bringen, beugte er sich. Durch die Vermittelung aller jener, die er sich im deutschen Lager wohlgesinnt glaubte, suchte er des Königs Gnade nach [3]). Er erhielt sie und ward durch einen schweren Ver-

1) Vgl. bes. Annal. Altah. ad a. 1041. Cosmas II, 12 mit dem unricht. Datum 1042. Annal. Saxo, Mon. Germ. Sc. VI, 585–586. Zum Kriegszuge der Österr. s. Perlbach a. a. O. 461. Wenn Hasenöhrl, Deutschlands südöstliche Marken im 10., 11. und 12. Jahrhundert, Archiv 82, 446. 451 ff. Beispiele giebt, daß marchia Bohemie bloß „böhmische Grenze" bedeutet, so gilt dies doch nicht, wo die Burg „in terminis marcharum Boiemiae et Boiariae sita" heißt; hier wird die böhmische Mark (Mähren) ausdrücklich der bayerischen (Österreich) gegenübergestellt.

2) Vgl. Cosmas II, 6. 7, der freilich auch hier wieder die Hauptsache übersieht; dazu Annalista Saxo, Mon. Germ. Sc. VI, 586. Annal. Hildesh. ad a. 1041.

3) Es waren dies bes. sein Schwager Otto von Schweinfurt und Markgraf Ekkard von Meissen.

trag verpflichtet, dem König nach Regensburg nachzuziehen und sich dort vor ihm zu demütigen, 8000 Mark zu zahlen, die Gefangenen aus Polen zurückzugeben und all das zu ersetzen, was er dem König oder seinen Großen durch List und Gewalt entrissen. Diesen Vertrag mußte er beschwören und das Leben von fünfen aus seinen und den Söhnen seiner vornehmsten Getreuen zum Pfand setzen. So geschah es, und die Geiseln wurden dem Könige übergeben.

Nach dem Frieden weilten die deutschen Fürsten, von dem Herzoge aufs beste empfangen, auf dem Schlosse zu Prag. Namentlich den König suchte Břetislav durch kostbare Geschenke günstig zu stimmen [1]). Dem heimkehrenden deutschen Heere wurden die Landespforten weit aufgethan [2]).

Zwei Wochen darauf stellte sich der Böhmenherzog mit zahlreichem Gefolge in Regensburg dem König. Zu sehr hatte er gegen den Stachel gelöckt, als daß ihm volle Demütigung erspart werden konnte. „Vor dem König, der im Palaste von seinen Großen umgeben auf dem Throne saß, warf sich Břetislav barfuß, wie es die Ehrfurcht vor dem Könige forderte, vor aller Angesicht zu Boden und demütigte sich soviel und mehr, als er sich vordem über sie erhoben hatte. Die Fürsten, voll Mitleides über den kläglichen Anblick, verwendeten sich bei dem Könige für ihn und rieten, den Bittenden gnädig zu erhören und ihm die frühere Herrschaft wieder zu geben. Als er sie erhielt, schwur er dem Könige einen Eid, daß er ihm getreu sein wolle, wie der Vasall dem Herrn schuldig ist, des Königs Feinden ein Feind, seinen Freunden ein Freund zu sein, nichts in Zukunft von Polen und dem, was dem Reiche gehört, sich anzueignen, jene zwei Landschaften ausgenommen, die ihm zu

1) Nach Annal. Altah. schenkte der Herzog dem Könige unter andern ein edles Pferd mit prächtigem, gold- und silberverziertem Sattel, die man in Böhmen besonders kunstvoll verfertigte (s. den Bericht Abrah. Jakobsons). Vgl. auch Cosmas II, 12.

2) Perlbach, Forsch. X, 556—563, der auch die Vorgänger in einzelnen Punkten berichtigt.

Recht gehörten“ [1]). Im übrigen blieben die Bestimmungen des Prager Vertrages aufrecht, namentlich die Tributzahlung, zu der sich ja der Herzog zu jeder Zeit erboten hatte. Doch ward ihm von der (seit 1039) rückständigen Summe die Hälfte erlassen [2]).

Nach der Aussöhnung zeigte sich der König seinerseits eifrig bemüht, den Herzog, dessen Tüchtigkeit er gar wohl anerkannte, zu ehren und sich günstig zu stimmen. Mit reichen Geschenken bedacht, kehrte Břetislav nach Prag zurück. Abgesehen von den Gefangenen aus Polen, die bereits zum Teile verkauft, zum anderen Teil gleich den Hedčanen im Brdywald als des Königs Dienstleute (servitores) um die westlichen Landesthore angesiedelt und statt anderer Pflicht insbesondere mit deren Bewachung betraut waren [3]), gingen die Festsetzungen des Friedens pünktlich in Erfüllung. Auch dem Gebote Roms ward sein Recht und vom Herzoge das St. Wenzels-Kloster in Altbunzlau gegründet [4]).

Die Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Böhmenfürsten wurden bald wirklich freundschaftliche zufolge der wichtigen Dienste, die der Herzog bei den nachfolgenden Reichsheerfahrten leistete. Als 1042 Heinrich III. den Versuch machte, den Ungarkönig Peter, der zugleich mit Břetislav im Vorjahre sich vor ihm gebeugt hatte, in sein Reich zurückzuführen, erschienen die Böhmen unter der Führung ihres Fürsten in solcher Macht und Zahl, daß sie ein Heer für sich bildeten, und in altgewohnter Tapferkeit wetterte Břetislav

1) Annal. Altah. ad a. 1041, wesentlich übereinstimmend mit Annal. Hildesh. ad a. 1042. Jene Gebiete sind wohl das obere Schlesien und Kleinpolen mit Krakau. F. Klima, Čas. mat. Mor. 1894, 68 f. hält dafür, daß es Mähren und Oberschlesien waren, aber ersteres war schon früher böhmisch.

2) Des Tributes gedenken die Annal. Magdeb. ad a. 1042 (1041) ausdrücklich. Vgl. Lambertus (= Abt Hartung) von Hersfeld (Mon Germ. Sc. V, 152): Heinricus rex Boemiam sibi tributariam fecit.

3) Die „Choden“ um Taus, Tachau und Pfraumberg; vgl. auch Chodau bei Karlsbad und darüber oben S. 159.

4) Cosmas II, 7, ad a. 1039 Font. r. Boh. II, 79.

in die Feinde. Nur Bayern und Böhmen, die Aufgebote der beiden östlichen Reichslande [1]), halfen 1044 dem Könige den völligen, leider nicht dauerhaften Sieg über die Ungarn erringen [2]).

Es entsprach den innigen Beziehungen zwischen dem deutschen König und dem Prager Fürsten, daß Břetislav im Streite um die beiden polnischen Landstriche, deren Wiedergewinnung Kasimir I. nach Herstellung der inneren Ruhe in seinem Reiche erstrebte, den König an seiner Seite fand. Schon 1042 lud deswegen Heinrich beide slavische Herzöge zu sich nach Goslar, wo er das Weihnachtsfest feierte. Aber der Pole, nach Břetislavs Verdiensten um den eben beendigten ersten ungarischen Feldzug wohl mit Recht eine für sich ungünstige Entscheidung fürchtend, blieb aus. Erst dreieinhalb Jahre später finden wir beide Herzöge bei Hofe (zu Merseburg, 11. Juni 1046), zugleich mit dem Fürsten Křemomysl von Pommern, gegen den, wie es scheint, Kasimir ähnliche Ansprüche erhob [3]). Aber alle Versuche des Königs, angesichts des beabsichtigten Römerzuges, den Osten des Reiches in völligen Frieden zu setzen, scheiterten; er mußte sich nach allem begnügen, den Streitenden Ruhe zu gebieten bis zu künftiger Entscheidung, was sie auch gelobten. Als aber nach dem Sturze des vom Kaiser wieder eingesetzten Peter von Ungarn 1050 die Deutschen trotz gewaltiger Anstrengung — auch die Böhmen waren natürlich bei der Fahrt — den neuen Ungarkönig Andreas I., den Freund Kasimirs von Polen, nicht niederzuwerfen vermochten und zugleich das aufständische Lothringen dem Reiche große Schwierigkeiten schuf, wagte es Kasimir, sich des streitigen Gebietes mit gewaffneter Hand zu versichern, was den Kaiser

1) So Rodulfus Glab. in Mon. Germ. Sc. VII, 70—71.

2) Annal. Altah. ad a. 1045 (1044): cum copia, que regem decuerat. Herim. Aug. ad a. 1044; Annales Sangallenses maj., bes. ad a. 1044; Necrolog. Salisb. in Mon. Germ. Sc. IX, 773. Zur Darstellung s. Büdinger, Österr. Gesch. I, 432. Riezler, Gesch. Bayerns I, 454—55. Huber, Gesch. Österr. I, 186—87. Giesebrecht, Deutsch. Kaiserz. II.

3) Der Pommer hatte eben 1046 mit Polen gekämpft. Annal. Pol. II, 21.

in nicht geringe Verlegenheit verſetzte. Einen Kampf gleichzeitig gegen Polen und Ungarn wollte er vermeiden, ſelbſt auf Koſten des hochverdienten Böhmerfürſten. Daher wurde 1051 die polniſche Sache neuerdings verhandelt, und, als Kaſimir der auf die Vorladung erſchienen war, eidlich ſein gutes Recht beteuert hatte, der Streit durch ein Fürſtengericht für Polen entſchieden. Wir wiſſen nicht, in welcher Weiſe der Kaiſer den Herzog Břetislav, deſſen Schwager, Otto von Schweinfurt, 1047 das Herzogtum Schwaben erhalten hatte, entſchädigen wollte. Sicher iſt nur, daß die Böhmen und Polen 1051 im neuen ungariſchen Feldzug dem Kaiſer dienten und Břetislav auch in den nachfolgenden Jahren keinen Verſuch machte, ſich des Seinen etwa mit Gewalt wieder zu bemächtigen. Erſt 1054 kam unter Vermittelung des Kaiſers, mit dem Břetislav und Kaſimir zu Quedlinburg das Pfingſtfeſt feierten, ein Vergleich zu ſtande, in dem der Herzog von Böhmen gegen die Zahlung eines Jahrestributes von 500 Mark Silber und 30 Mark Gold auf Breslau und die übrigen ſtreitigen Landesteile zu gunſten Polens verzichtete [1]).

Opferte Břetislav wirklich ſeine Intereſſen denen des Kaiſers, der angeſichts der unhaltbaren Lage Ungarn gegenüber [2]) offenbar an eine neue machtvolle Unternehmung gegen Andreas I. dachte? Oder hatte ſeine Nachgiebigkeit andere Gründe? Auf ſolche weiſen dringend die Anordnungen hin, die er betreffs der Nachfolge in Böhmen zu jener Zeit getroffen hat.

1) Cosmas II, 13. Über Böhmen und Ungarn ſ. beſ. Büdinger, Öſterr. Geſch. I, 435. 437 ff. Zu den Beziehungen B.s und Polens ſ. Grünhagen, Regeſten 12—13, n. 10. Röpell, Geſch. Polens I, 185. Gieſebrecht, Deutſch. Kaiſerzeit II, 488. 651.

2) Noch 1054 wurde in den kärnthniſchen Marken gekämpft.

Sechstes Kapitel.

Das Břetislavsche Erbfolgegesetz und seine Bedeutung.

Fünf blühende Söhne waren Břetislav aus seiner Ehe erwachsen, sie alle „von starkem Körper und hohem Wuchse, klug, rechtlich, wohlgesittet, milde, überhaupt mit Tugenden rühmlich geziert“ [1]). Schuf ihre Art und Führung den Eltern reiche Freude, so kam, „wie sie so in kurzen Altersunterschieden heranwuchsen“, dem Vater bald auch die Sorge wegen ihrer Zukunft. Er gedachte der Herrschsucht, die schon öfter in seiner Familie die schlimmsten Leidenschaften wachgerufen: Entfremdung und Gewaltthat, Betrug und Mord selbst unter Brüdern. Er konnte freilich schon jetzt über die Zuteilung von Land und Leuten, wie es der Gepflogenheit und dem Rechte zu jener Zeit entsprach, feste Verfügungen treffen; aber wie schwer war es, den Wünschen so vieler zu genügen und Zwietracht nach seinem Tode zu verhindern? Auch der Niedergang des Reiches trat unfehlbar ein, sobald das Land in fünf Herrschaften, wenn auch unter der Oberhoheit des einen der Brüder, geteilt ward.

Die Gesundheit Břetislavs scheint seit etwa 1050 bereits schwankend gewesen zu sein; er nahm an den Kriegszügen nicht mehr persönlich teil, und so am besten wird man auch seine Nachgiebigkeit gegen Polen verstehen. Wenn er 1054 trotzdem

1) Cosmas II, 1, natürlich wieder schematisch und mit großen Übertreibungen.

nach Quedlinburg kam, ſo vermag die Wichtigkeit der polniſchen Sache und was er betreffs der böhmiſchen Nachfolge beabſichtigte, dies zu rechtfertigen [1]). Břetislav hatte ſeinen vierten Sohn Jaromir für den geiſtlichen Stand beſtimmt, ſo der Nötigung, auch ihm ein Gebiet zuzuweiſen, entgehend. Der Knabe ward der Studien wegen nach Deutſchland (Lüttich?) geſchickt. Die anderen ſollten Fürſtentümer erhalten und zwar der älteſte, Spitighniew, ganz Böhmen mit dem Fürſtenamt vom Reiche und mit der Hoheit auch über die zu Böhmen gehörige Landmark Mähren, damit das Schwergewicht der přemyslidiſchen Macht in einer Hand bliebe. Im beſonderen aber ward Mähren in drei Teile für die Prinzen Wratislav, Konrad und Otto geteilt, und jedem ſein Teil ſchon vom Vater (durch das Los) [2]) zugewieſen. Wratislav erhielt den Nordoſten, das Gebiet von Olmütz, Konrad den Weſten um die Burg Brünn, der jüngſte, der „ſchöne" Otto, den Süden mit dem Sitze zu Znaim [3]). Als Mitglieder der Herrſcherfamilie führten ſie wohl den Titel „Herzog", aber ſie waren nicht vom Reiche belehnt, nur Große ihres Bruders, der allein zu Recht „Herzog von Böhmen" und „Markgraf in Mähren" blieb [4]). Ihre Gebiete hießen denn auch rechtmäßig nur Verwaltungsdiſtrikte

1) Die Maßregeln in Böhmen ſelbſt fallen in eine frühere Zeit. Im Todesjahre Břetislavs wird von der einſt (olim) getroffenen Verfügung Břetislavs über Mähren geſprochen. Cosmas II, 15. Sonſt vgl. meine Ausführungen gegen Loſerth in den Götting. gel. Anzeigen 1885, 385 ff.

2) So ſcheint Cosmas II, 43 zu meinen, wenn er von der Provinz Conrads ſagt: „quae sibi sorte ac funiculo hereditatis et per concessionem juro acciderat paternam."

3) Cosmas bezeichnet (II, 15) den Anteil des zweitälteſten Wratislaw als die eine, den des 3. und 5. Bruders als die zweite Hälfte Mährens (partem dimidiam Wratizlao, partem alteram Chonrado et Ottoni dederat. Jaromir autem adhuc deditus studiis inter scolares versabatur scolar). Wenigſtens ſpäter wurden Brünn und Znaim als näher zu einander gehörig angeſehen.

4) Cognoscat atque sui posteri discant, quod terra Moravis et ejus dominatores semper Boemorum principis sint sub potestate, sicut avus noster piae memoriae Bracislaus ordinavit, Cosmas III, 34.

(provinciae). Für das Deutsche Reich waren diese jüngeren Přemysliden nur Privatleute fürstlicher Herkunft [1]).

Diese Verfügungen Herzog Břetislavs erhielten durch weitere allgemeine Anordnungen hinsichtlich der Nachfolge im Herzogtum und Auszeigung der nicht regierenden Mitglieder der fürstlichen Familie den Charakter eines Landesgesetzes, das in der Weise seiner Zeit den Großen kund zu thun und von ihnen angeloben zu lassen, Břetislav sicher nicht versäumt hat. Dadurch ward es, als was es im Lande durch so lange Menschenalter galt, das Fürstenrecht der Böhmen (justitia Boemorum) [2]). Leider liegt uns der Wortlaut des Statuts nicht vor; sicher ist nur, daß Břetislav bestimmte, daß auch künftighin stets der Älteste des herzoglichen Hauses im Fürstenamte und als Haupt der Familie nachfolgen sollte. Immerhin lassen sich die weiteren Vorschriften hinsichtlich der Länderteilung deutlich genug aus den Vorgängen bei den nachfolgenden Thronbesteigungen und aus anderen Thatsachen erkennen. Danach sollte auch in Zukunft ganz Böhmen unter dem Herzoge selbst stehen [3]) und Mähren (event. auch andere Erwerbung) dazu dienen, die jüngeren Prinzen des fürstlichen Hauses mit Teilgebieten zu apanagieren. Die Verteilung sollte bei jeder Thronbesteigung, durch die ja oft selbst ein Teil Mährens ledig ward, neu vorgenommen werden, und jeder erwachsene Přemyslide auf Ausstattung Anspruch haben [4]). Doch bleibt es unklar, ob jedem

1) Über das Nachfolgerecht bei den Slaven s. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten, Berlin 1843, I, 46. Daß von Haus aus in Böhmen durchaus nicht der Älteste nachfolgen mußte, lehrt schon die Stammsage (Libuscha, die jüngste, wird nach dem Vater Fürstin). H. J. F. Schulze, Das Recht der Erstgeburt, Leipzig 1851, 148 hebt hervor, daß die Individualsuccession in Böhmen auf die Zugehörigkeit zum Reiche zurückzuführen ist. Daß man bei der Zuteilung mährischer Gebiete an die jüngeren Fürsten nicht (mit Palacky) von Paragium reden darf, ist klar.

2) Cosmas III, 13: Justitia enim erat Boemorum, ut semper major natu solio potiretur in principatu.

3) Daran ist trotz der reichen Verzweigung des Hauses nahezu hundert Jahre konsequent festgehalten worden.

4) Sie sind durch eine Reihe von Thronbesteigungen sicher nachweisbar.

die Zuweiſung von Land und Leuten gleich bei Erreichung des mannbaren Alters zukam, oder ob er bis zur nächſten Thronbeſteigung und Aufteilung Mährens zu warten hatte [1]), unklar auch, ob der regierende Herzog ledig gewordene Gebiete einſtweilen zu ſeinen Händen nehmen oder ſofort endgültig oder auf Zeit weiter vergeben ſollte [2]). Anzunehmen aber, daß Břetislav nicht auch für dieſe naheliegenden Fälle Vorſorge getroffen, widerſpräche durchaus dem, was uns von der Einſicht und ſtaatsmänniſchen Bedeutung dieſes böhmiſchen Herrſchers bekannt iſt.

Břetislav hatte ſein Haus beſtellt, Mähren verteilt, dem Älteſten, ſeinem Nachfolger, einſtweilen die Verwaltung des Saazer Gebietes übertragen, als ihn der Tod überraſchte (10. Januar 1055), unerwartet wie es ſcheint, da er eben zur Bekämpfung der Ungarn ſich an die Oſtgrenze begeben wollte und dem vorausgeſandten Heere bis Chrudim gefolgt war. Kaum daß er noch imſtande war, den anweſenden Großen nochmals dringend die Aufrechterhaltung der Nachfolgeordnung und der Eintracht zwiſchen ſeinen Söhnen auch im eigenen Intereſſe ans Herz zu legen und ſie eidlich darauf zu verpflichten [3]).

Es zeigte ſich ſehr bald, wie dringend notwendig Břetislavs Fürſorge für den Frieden ſeines Hauſes und ſeines Landes

1) Erſteres hat gleich Prinz Friedrich, Sohn Spitighniews II., begehrt, letzteres Wratislaw II. thatſächlich gethan, indem Friedrich nichts erhielt.

2) Solches hat ſchon Wratislaw II. gethan und geſchah ſpäter oftmals.

3) Die Sterbeſcene in Chrudim iſt das Weſentliche deſſen, was Cosmas über das Nachfolgegeſetz bringt. Über dieſes ſ. (nach Palacky, Dudik, Jireček) zuletzt die abweichenden Anſchauungen von W. Koutny, Der Přemysliden Thronkämpfe und Geneſis der Markgrafſchaft Mähren, Wien 1877 und J. Loſerth, Das angebliche Senioratserbfolgegeſetz des Herzogs Břet. und die böhmiſche Succeſſion in der Zeit des nationalen Herzogtums, womit man meine Ausführungen, Zeitſchrift für die öſterr. Gymn. 29, 840 – 847 und Götting. gel. Anzeigen 1887, n. 10, S. 386 ff., vergleiche.

gewesen, aber auch, daß seine Anordnungen nicht ausreichten. Schon Spitighniew entzog seinen Brüdern die Verleihungen des Vaters wieder; sein eigener Sohn mußte später, ohne Ausstattung gelassen, das kirchliche Kleid nehmen. Dafür wollte der für den geistlichen Stand bestimmte Jaromir mit allem Ernste nicht Diener der Kirche sein; Wratislaw II. vorenthielt wieder den Söhnen seines Bruders Otto das Olmützer Gebiet, wo dann sein Erstgeborener waltete u. s. w. Aber nicht bloß Eigenwille und Selbstsucht der Přemysliden stellten sich dem Gesetze des Ahnen entgegen, auch die Unklarheiten und Härten des Statuts erschwerten nicht wenig seine Durchführung. Die Teilung Mährens gestaltete sich stets schwieriger, indem die an sich nicht zu große Mark bald für die anständige Versorgung der großen Zahl männlicher Sprossen des Herzogshauses nicht mehr ausreichte. Schließlich griff man wieder zur Zuweisung von Teilen Böhmens. Die Nachkommen Konrads und Ottos nahmen zudem, offenbar auf Grund des altslavischen Volksrechtes, die ihren Vätern zugewiesenen Teile Mährens als ihr Erbe in Anspruch [1]), und das aus Deutschland im 12. Jahrhundert eindringende Lehnrecht konnte ihre Ansprüche nur unterstützen. Die Herzöge aber, die nicht diesen Linien entstammten, kamen infolge dessen immer wieder in die Lage, die eigenen Brüder und Söhne ohne Ausstattung in Mähren zu sehen, oder sie ihnen mit Gewalt zu verschaffen. Und welche Aussichten hatten diese, wenn erst einer der entfernten Vettern aus Mähren als Senior Großherzog ward? Man findet es nur menschlich und begreiflich, wenn schließlich die regierenden Fürsten ihrer engeren Familie statt jener so unsicheren Aussichten auf mährischen Besitz eine angemessene Versorgung auch gegen das Hausgesetz zu schaffen suchten, am liebsten dadurch, daß sie ihnen, auch wenn sie nicht die Senioren des Hauses waren, den Besitz des Fürstenamtes selbst zuwendeten.

In allen diesen Fällen kam es aber, entsprechend der ganzen

1) Als ihre Dědina nach ihrem Großvater Břetislav.

Art und Sinnesweise der Nachkommen Přemysls zu bitterem Streit und nicht selten zu finsterer Gewaltthat. Die Manen Boleslavs I. und III., Ulrichs u. s. w. wurden in den blutbefleckten Annalen der Fürstenfamilie Böhmens immer wieder lebendig. Der Bürgerkrieg ward in Böhmen lange Zeit förmlich zur Regel.

Das blieb aber nicht ohne tiefgreifende Folgen für Böhmens innere und äußere Verhältnisse. Seit den Tagen Wenzels und Boleslavs I. war die Nachfolge im Herzogtum auf eine doppelte Basis gestellt, auf das Erbrecht der přemyslidischen Familie, dem gegenüber das einst wie es scheint konkurrierende Wahlrecht der Geschlechtshäupter des Czechenstammes (im Prager Gau) zur unverfänglichen Form der öffentlichen Huldigung bei der Thronbesteigung sich verflüchtigt hatte [1]), und auf die Belehnung und Anerkennung der Herzoge seitens der deutschen Könige. Schon in der historischen Gestaltung dieser Dinge, in dem allmählichen Übergange vom tributären zum Reichsfürsten war es enthalten, daß die Kaiser ein Anrecht der fürstlichen Familie in Böhmen auf das Herzogsamt gelten ließen, aber eben nur das Recht der Gesamtfamilie. Wie dieses Recht zur Ausübung zu kommen hatte und welches das maßgebende Moment war, ob die Ernennung durch das Reichsoberhaupt oder die Erhebung im Lande auf Grund des Haus- und Landesherkommens, blieb lange Zeit schwankend. Regel war es aber, daß der im Lande bereits Anerkannte sich dann um Bestätigung und Belehnung an den Kaiser wandte, die gegen Angelobung der Amtspflichten und der dem Reiche zustehenden Gerechtsame nicht versagt ward. Es hatte darum die Rechtssphäre des Reiches nicht berührt, als Herzog Břetislav sein Nachfolgegesetz erließ: wenn diese Sache ja zwischen ihm und dem Kaiser, etwa 1054 bei ihrer letzten persönlichen Zusammenkunft, zur Sprache kam, so handelte es sich sicherlich nicht um eine Bestätigung der herzoglichen Verfügungen an sich, sondern nur um die Belehnung des ältesten Sohnes

1) Vgl. oben die Darstellung der Erhebung Břetislavs I.

mit dem Reichsfürſtentum [1]). Die bisherigen Ausnahmefälle, die Verfügungen Heinrichs II. 1012 und Kaiſer Konrads 1032 und 1034, die Eroberung Böhmens 1004 und 1041 durch die deutſchen Heere konnten freilich bereits jetzt den Königen eine Handhabe bieten, ein Ernennungsrecht wenigſtens zwiſchen den Prinzen des herzoglichen Hauſes geltend zu machen.

Der häufige Streit um die mähriſchen Landſtriche und noch mehr um das Herzogtum brachte allmählich die Oberherrlichkeit des deutſchen Königs wie den Einfluß der Großen zu einer im Lande Böhmen unerhörten Bedeutung. Da die Herzöge bei jedem Rechtsbruche ihre Kompetenz überſchritten und damit naturgemäß die eigene Stellung im Lande erſchütterten, ſo mußten ſie dann bedacht ſein, ſich im voraus die Genehmigung des Kaiſers oder die Zuſtimmung ihrer Großen, am beſten beides, zu ſichern. Man ging alſo die Kaiſer um eine Entſcheidung an, wie ſie ihnen nach dem Herkommen kaum zuſtand, und räumte den Großen bei der Beſetzung des Thrones eine bisher unbekannte Anteilnahme ein. Das Landesrecht trat ſo immer mehr zurück vor dem Reichsrecht, und anderſeits ſank die monarchiſche Gewalt raſch von der Höhe herab, die ſie ſeit der Zeit Boleslavs I. gewonnen hatte. Sieht man von dem Erbrecht der fürſtlichen Familie ab, das die Kaiſer ſtets reſpektierten, ſo hatte Böhmen zu Anfang des 12. Jahrhunderts ſeine privilegierte Stellung hinſichtlich der Erhebung ſeiner Fürſten verloren; ja öfter, gewaltſamer als anderswo, allein nach Maßgabe eigenen Vorteils ward vom Reiche über Böhmen verfügt. Es war nur ein letzter Schritt auf weitem Wege, wenn 1125/6 Lothar III., der Sachſe, auch ſchon prinzipiell die Priorität der kaiſerlichen Ernennung und Belehnung vor der Anerkennung im Lande in Anſpruch nahm. Und was Lothar nicht erreichte, haben Friedrich Barbaroſſa und Heinrich VI. durchgeſetzt und thatſächlich geübt.

1) Daraus erhellt bereits, daß es irrig iſt, das Geſetz Bretislavs auch deswegen anzufechten, weil der Kaiſer es nicht beſtätigt habe. Eine ſolche Beſtätigung war von vornherein nicht notwendig.

Und doch war die Wandlung in den inneren Machtverhältnissen fast noch bedeutsamer. Neben erhöhtem Einfluß, der sich zu Zeiten zu einem förmlichen Wahlrechte steigerte, gewannen die Großen vor allem eine außerordentliche Mehrung ihres Besitzes, und zwar auf Kosten des Fürstengutes. Einflußreiche Ämter und wichtige Schenkungen waren mit des Herzogs Gunst und Gnade der regelmäßige Lohn für die geleisteten Dienste und der Preis für die Parteinahme bei den Thronstreitigkeiten. Sie sicherten den Beschenkten erhöhte Unabhängigkeit auch zu friedlicher Zeit und außerhalb des herzoglichen Dienstes. Der alte unbedingte Gehorsam der Beamten, die nun Großgrundbesitzer waren, dem absoluten Willen des Herrschers gegenüber hörte auf. Die Versammlungen der Großen, zur Beratung von Heerfahrten und anderen Angelegenheiten, die man ihnen mitzuteilen pflegte, berufen, „die Landtage" gewannen ein anderes Gepräge. Sie bestanden nun nicht mehr in überwiegender Mehrheit aus fürstlichen Beamten, die von ihrem Benefizium lebten; die Mitglieder zahlreicher mächtiger Adelsfamilien und die Spitzen eines reich dotierten, durch sein Amt und seinen Rückhalt in Rom einflußreichen Klerus, waren in ihnen maßgebend. Und der Einfluß der Großen wuchs, je mehr sich eben durch Verleihungen und Teilungen das Krongut und damit das herzogliche Einkommen verminderte, und anderseits zufolge der weitreichenden Verzweigung der Familie und von höheren Verpflichtungen und Leistungen an das Reich die Anforderungen an die fürstliche Kammer wuchsen. Bald kam es bei Aufträgen und Forderungen, die über das doch beschränkten Verhältnissen entstammende Herkommen hinausgingen, auch wohl im Landtage zu Schwierigkeiten und Widerstand, oder es wurden an die Zustimmung Bedingungen geknüpft.

Es war das freilich ein Prozeß, der Menschenalter hindurch dauerte. Wagte es schon 1040 Prkosch, der Kastellan von Bilin, und 1041 eine ganze Reihe anderer Großen selbst einem Břetislav gegenüber, dem eigenen Vorteil nachzugehen, so blieben dafür die Herzöge zu ruhiger Zeit noch lange

übermächtig. Nie hätte sonst Spitighniew II. die mährischen Großen, die kriegstüchtigen Burggrafen und Tribunen, welche die Mark gegen Ungarn verteidigten, so behandeln dürfen, wie dies geschah [1]). Und von einem Rechte des Einzelnen, zur Versammlung der Großen beigezogen zu werden, oder einer Verpflichtung des Herzogs, seine Optimaten zu hören oder gar nach ihrem Rate zu regieren, war wie im 11. so auch noch im 12. Jahrhunderte nur in besonderen Fällen die Rede [2]).

Mit der Änderung der politischen Verhältnisse im Lande vollzog sich unter Břetislav und noch mehr später zur Zeit der Bürgerkriege eine Weiterentwickelung der sozialen und wirtschaftlichen Zustände, die keineswegs durchaus glücklich war. Während die reichen Anfänge demokratischer Einrichtungen, die auch nach der Auflösung der Hauskommunionen und der kleinen Patriarchalstaaten (civitates) noch in Böhmen vorhanden waren, von der Monarchie und bald auch schon von den privilegierten Ständen niedergehalten und endlich ganz erstickt wurden, entwickelten sich, getragen vom Geiste der Zeit, nun auch in Böhmen feudal-hierarchische Einrichtungen auf Kosten von Recht und materieller Wohlfahrt der großen Masse des Volkes. Ausgedehnter wohlabgeschlossener Eigenbesitz, besetzt mit zahlreichen Hörigen oder pflichtigen Leuten, dazu die ganze Reihe gutsherrlicher Gerechtsame, eine Schar herrschaftlicher Beamter, bald auch rittermäßiger Dienstmannen kennzeichnete bald mehr noch als einst das landesherrliche Amt, den Herrenstand (páni, primates), worauf sich gemäß den aus Deutschland eindringenden Grundsätzen der Feudalität auch schon die ob freien ob unfreien Gefolgs- und Lehnsleute,

1) Cosmas II, 15 erzählt ihre Berufung nach Leitomyschl, obwohl ihre direkten Vorgesetzten des Herzogs Brüder waren, als sie, wohl nach deren Geheiß, nicht kamen „iratus, quod ad condictum locum non accurrerant, jussit comprehendere et catenatos misit ad custodiendum.

2) Nur bei Aenderungen der Landesstatute und bei Heerfahrten in die Ferne ward das für nötig erachtet, sonst ließ man dem Volke kaum noch den Anteil an den Bischofswahlen.

als Ritter und Knechte [1]) (rityři a panoši), ſcharf von dem reichbegüterten Freien von nicht „reiteriſcher“ Art ſchieden.

Bei der Sittlichung und Belehrung ſeines Volkes wie bei der Feſtigung der ſtaatlichen und monarchiſchen Einrichtungen und der Handhabung der neuen politiſchen und richterlichen Gewalten hatte Herzog Břetislav ſo ſehr die Kirche bedacht, daß überall das engſte Zuſammenwirken geiſtlicher und weltlicher Gewalt hervortrat. Die Heilighaltung des Ehebundes und der ſittliche Wandel der Unvermählten, die rechte Sonntags- und Feſtfeier, das ordentliche Begräbnis werden von den Erzprieſtern überwacht und gebüßt. Er übernimmt überhaupt die Rolle des öffentlichen Anklägers in ſeinem Sprengel. Auch noch in anderer Hinſicht mußte die Kirche der Sippen- und Beamtengerichtsbarkeit beiſpringen. An die Stelle der alten grauſamen Strafbeſtimmungen trat in einzelnen Fällen die Entſcheidung durch ein Gottesgericht, Ordal, das die Kirche leitete, und die Strafgewalt des Herzogs wurde allenthalben unterſtützt durch den Kirchenbann [2]).

Solcher Teilung ſtaatlicher Aufgaben und Pflichten entſprach die Ausſtattung der Kirche Böhmens mit weltlichem Gute (Dotationsgut, Pfründen), Zehnten, Gebühren und Bußgeldern in reichem Maße. Gleich dem Herzoge hielt der Biſchof, wie jener ein Fürſt des Reiches, ſeinen weltlichen und geiſtlichen Hofſtaat, hatte er ſeine reiſigen Dienſtleute und Benefiziaten in und außerhalb Böhmens [3]). Mit ſtarrem Trotze ſtellte z. B. Biſchof Gebhard dem herzoglichen ſein biſchöfliches Recht entgegen. Das hinderte freilich nicht, daß Břetislav I. den Biſchof Severus wegen ſeines Verhaltens

1) Sie unterſchieden ſich voneinander nur dadurch, daß die Knechte den Ritterſchlag noch nicht erhalten hatten.

2) Decreta Bracislai ducis a. 1039. Jireček, Cod. jur. I, 15, n. 7. Vgl. auch W. Wattenbach zu Grandaurs Überſetzung des Cosmas 87, Anm. 2.

3) Cosmas II, 28: Kumpoldum, qui fuit miles Gebeardi episcopi. Vgl. II, 29: (comes Rapota), qui etiam ex parte ducis praedicti (Boemiae) CL marcas annuatim pro beneficio accipiebat.

i. J. 1041 in schwere, wenn auch kurze Haft nahm [1]). An Einkünften und Ansehen standen dem Bischofe die Pröpste der Kapitel (zu Prag, später zu Bunzlau, Leitmeritz, Melnik) und die Äbte der Stifter zunächst. Namentlich der Regularklerus hatte sich der nimmermüden Freigebigkeit der herzoglichen Familie zu erfreuen. Nachdem Boleslav II. in den letzten Jahren seines Lebens (zwischen 995 und 999) das Benediktinerkloster zu St. Johann in Ostrow gegründet, waren dann nebst Břewnow auch Sazawa und die Kirchen von Altbunzlau und Raigern (Benediktinerstift) neu errichtet und von Bischof Severus, erstere 1046, letztere 1048 eingeweiht worden. Die Größe und Mannigfaltigkeit der Güter und Gaben, die Lage und Bauart der Kirchen und Stifter beweisen, wie wenig auch in Böhmen den Chorherren und Mönchen über gottgefälligen Werken der Sinn für irdischen Genuß und weltliche Anmut abhanden gekommen war. Selbständiger, folgerichtiger, mit mehr Einsicht und fürsorglichem Sinn noch als die weltlichen Herrengeschlechter, wußten sie auf ihren Gutsbezirken reichen Ertrag zu erzielen und bedeutsame Rechte zu üben. Sogar über die Grenze Böhmens hinaus, in Altaich und anderswo, gelangten böhmische Geistliche zu Einfluß und Ansehen.

Des arbeitenden Mannes, des Bauers, Handwerkers, Gewerbetreibenden, Händlers ward aber von Herzog, Adel und Geistlichkeit, wo es sich nicht um Eigenrecht, Besitz und Genuß handelte, nur zu sehr vergessen. Sie sind wirtschaftlich mehr und mehr verkümmert und brachten, so sehr deutsches Ritter- und Mönchtum die Konstituierung der oberen Stände gefördert hatten [2]), schließlich auch diese und das Fürstentum selbst zum Niedergange.

1) Cosmas II, 21: Severus hat sein Verhalten bereut, denn „utrumque simul in occulto et in aporto martyrium tulit".

2) Loserth, Kritische Studien zur ältesten Gesch. Böhmens, Mitt. d. Inst. IV, 181—182.

Siebentes Kapitel.

Böhmen unter Bretislavs I. Söhnen (1055—92).

In Spitighniew II. bestieg ein Mann zwar nicht an Geist, so doch am Körper dem Vater ebenbürtig, den böhmischen Thron. Ohne Schwierigkeit ward ihm auch die Belehnung seitens des Kaisers Heinrich III. In begeisterter Überschwenglichkeit schildert uns Cosmas — des Herzogs Deutschenverfolgung hat ihm die volle Neigung des temperamentvollen Alten gewonnen — Spitighniew als „einen sehr schönen Mann mit tiefschwarzem Haupthaar, wallendem Bart, offenem Antlitz, schön weißen in der Mitte sanft geröteten Wangen, vollkommen vom Scheitel bis zur Zehe“ [1]). Aber mehr als irgendwo verrät hier der Chronist seinen Mangel an politischem Sinn. Er kennt die wesentlichen Thatsachen in des Herzogs Walten und giebt doch über ihren inneren Zusammenhang und ihre Bedeutung nicht die leiseste Notiz [2]), schlimm genug auch für den späteren Darsteller, der sich in seinen Anschauungen hier immer aufs neue von Cosmas, trotz allem der Hauptquelle, entfernen oder ihm direkt entgegentreten muß [3]).

1) Cosmas II, 14.

2) Eine Klärung unserer Ansichten über Spitighniew, wenigstens in gewisser Hinsicht, verdanken wir J. Kröger, Geschichte Böhmens u. s. w. 1041—1086, Diss., Leipzig 1880 und J. Loserth a. a. O. Vgl. auch zum folg. insbes. G. Meyer v. Knonau, Jahrbücher d. Deutsch. Reiches unter Heinrich IV., II. Bd. 1890 f.

3) Cosmas läßt als Motive bei Spitighniew ungezügelte Herrschsucht, die sich ohne Pietät über das väterliche Gesetz hinwegsetzt, wüsten National-

Dem Streben des jungen Herzogs legten vorerst die Verfügungen des Vaters und die feste Hand Kaiser Heinrich III. Zügel an, so sehr er sich auch nach Ruhm und Thaten sehnen und die Abhängigkeit vom deutschen Reiche, wie einst Břetislav I. empfinden mochte. Aber 1056 (5. Oktober) ging Kaiser Heinrich aus dem Leben und ein sechsjähriger Knabe, Heinrich IV., bestieg den deutschen Thron. Noch war der Friede mit Ungarn nicht hergestellt und die Kaiserin Agnes, überdies Inhaberin des Herzogtums Bayern, kaum fähig, hier und anderswo im Reiche den Fehden und Zwistigkeiten Einhalt zu thun. Da erwachten, scheint es, in dem Böhmenfürsten die großen Entwürfe seines Vaters wieder, und alsbald begann er, vielfach auf gleichem Wege wie jener, nur mit beschränkteren Mitteln, in seiner Weise vorsichtiger, aber auch gehässiger, im entscheidenden Momente zu energischen Entschlüssen unfähig, sie zu verwirklichen. Spitighniew wollte sich vom Reiche lossagen. Doch erstrebte er die Unabhängigkeit nur für sein Böhmen, nicht für die slavische Welt, nicht mit fremden, sondern nur mittelst dessen und Mährens Hilfsquellen. Daher die Einziehung des Marklandes. Er wollte von Rom die Erhebung Prags zum Erzbistum und auch die Königskrone, aber nicht auf Grund alter Ansprüche, sondern von der Gnade des hl. Stuhles, Ursache genug, um mit größter Selbstverleugnung sich um sie zu bemühen.

Auf die Kunde von des Kaisers Tod berief Spitighniew die Großen Mährens — aus den Gebieten seiner Brüder, dreihundert der besten Männer aus allen Teilen der Mark — nach Chrudow [1]). Da sie nur bis an die Landesgrenze kamen, begab sich der Herzog selbst zu ihnen, ließ sie festnehmen, in die Burgen Böhmens abführen, alles was sie bei sich hatten, ihre Waffen, Pferde u. s. w., unter die Seinen verteilen. Mit

haß, auch gegen die eigene Mutter, und harten Sinn erkennen. Schon was er selbst daneben von Spit. mitteilt — man s. die hochgepriesene Frömmigkeit —, zwingt uns, höhere Motive anzunehmen.

1) Bei Leitomyschl. Vgl. A. Sedláček, Památky archaeolog. VIII, 59.

gewaffneter Hand zog er nun in das Innere des Landes. Vor ihm rettete sich Wratislav von Olmütz [1]) durch die Flucht nach Ungarn. Wratislavs Gemahlin, die in Spitighniews Hände fiel, ward nach dessen Befehl dem Kastellan von Leschtno (bei Beneschau) zu strengem Gewahrsam übergeben. Wie Cosmas erzählt, kam dieser dem Befehle seines Herrn so ängstlich nach, daß er jede Nacht den einen Fuß der Gefangenen an seinen eigenen anschmieden ließ. Sein Lohn ward die reichere und wichtigere Kastellanei von Bilin [2]).

Die Brüder Konrad und Otto mußten es dulden, daß der Herzog auch ihre Gebiete einfach für sich nahm. Als Spitighniew nach Böhmen zurückkehrte, nahm er beide mit sich und machte den einen zu seinem Oberstjägermeister, den andern zu seinem Truchseß [3]). Böhmen und Mähren lagen jetzt in seiner Hand; der erste Teil des Projektes war durchgeführt.

Um seiner Botschaft nach Rom sicheres Gehör zu verschaffen, war Spitighniew in mehrfacher Richtung eifrig thätig. Er, der früher beim Baue der Ringmauern der Prager Burg [4]) die Äbtissin des Georgsklosters mit übermütigem Spott beleidigt, erweckte nun durch seine Frömmigkeit gerechtes Aufsehen. Von ihm ward die Propstei zu St. Stefan in Leitmeritz gegründet und reich dotiert [5]). Er hat, angeblich um Zwistigkeiten wegen der slavischen Liturgie im Kloster Sazawa zu beenden, die Insassen (1057) ausgetrieben und das Kloster lateinischen Mönchen überwiesen [6]), vielleicht auch schon ein weiteres, wichtiges Ver-

1) Er scheint daher die mährischen Großen zum Widerstande ermuntert zu haben.

2) Cosmas II, 15.

3) Cosmas II, 15: Conradum praeficiens venatoribus, Ottonem vero posuit super pistores atque cocos magistrum.

4) Es war in der letzten Zeit Bretislavs, als Spitighniew bereits Saaz verwaltete, geschehen. Cosmas II, 14: dum .. Bracislaus .. reaedificaret moenia totius urbis Pragae per girum. Daß dies aber nicht schon 1041 geschah, erhellt daraus, daß Spitighniew 1041 erst 10 Jahre alt war.

5) Vgl. A. Frind, Kirchengeschichte Böhmens I.

6) Mon. Sazaw. cont. Cosmae in Font. r. Boh. II, 246.

sprechen, eine neue geräumige Kathedralkirche auf seiner Prager Burg zu errichten [1]), seinen Boten an den hl. Stuhl mitgegeben.

Während aber Rom mit dem Bescheide zurückhielt, sah sich Spitighniew wie einst sein Vater von wachsenden Hemmnissen bedrängt. Die Behandlung seiner Brüder und namentlich die unnütze Härte gegen Wratislaws Frau — als dieselbe, wie es heißt auf die ernste Mahnung des Bischofs Severus, freigelassen wurde [2]), kam sie unterwegs nieder und starb binnen drei Tagen — erregte allseitigen Unwillen, auch bei Spitighniews eigener Mutter. Zu ihr standen, da ja des Herzogs Pläne nicht ganz verborgen bleiben konnten, die deutschen Ritter und Frauen an ihrem Hofe und im Dienste des Herzogs noch aus den Tagen Břetislavs I. her, die Äbtissin von St. Georg und wohl auch andere Häupter des Klerus, die ja meist aus dem Reiche stammten. Die Entzweiung wurde so groß, daß Spitighniew schließlich alle Deutschen aus seinem Dienste entfernte und von seiner Mutter begehrte, ein gleiches zu thun, daß er die Äbtissin mit Hohn aus dem Lande führen ließ, schließlich auch die Herzogin Judith, die sich nicht fügte, veranlaßte, Böhmen zu meiden [3]). Sie begab sich nach Ungarn, wo bereits ihr Sohn Wratislaw gastliche Aufnahme gefunden und nach dem Tode seiner Gemahlin die Adleyta, die anmutige Tochter des Königs Andreas I., geheiratet hatte. Judith ward dort, wie es heißt, die Frau des ehemaligen Ungarkönigs Peter, starb aber bald darnach [4]).

1) Vgl. Cosmas II, 17. Font. r. Boh. II, 92. Den Bau hat er auch begonnen.

2) Cosmas II, 16: „interventu Seueri episcopi et comitum".

3) Daß aber nicht eine Ausweisung der Deutschen überhaupt erfolgte, hat schon Kröger, S. 20ff. dargethan. S. auch Loserth a. a. O. 177. Cosmas ist die Verbreitung der Deutschen, „ob arm, ob reich, ob Pilger (ob seßhaft), alle binnen drei Tagen", von deren eigentlicher Ursache er nichts weiß, „etwas großes und wunderbares", das den Herzog „für alle Zeiten merkwürdig machte" (lib. II, 14).

4) Noch 1058. Cosmas II, 17. Vgl. aber zu dieser Angabe Loserth in den Mitteil. d. Inst. V, 366ff.

Und vornehmlich an der Haltung Ungarns scheiterten Spitighniews Pläne. Im September 1058 gewann die Kaiserin Agnes, die mit ihrem Sohne persönlich an die Grenze Ungarns kam [1]), den Magyarenkönig völlig für sich. Zur Festigung des Bundes ward Judith, Heinrichs IV. Schwester, mit Salomon, des Königs Sohn, vermählt. Weit im Süden, auf serbischem Boden, — so sicher schien der Friede —, feierten die Könige das Weihnachtsfest [2]). Der Böhmenherzog konnte berechnen, daß ihm im Falle eines Krieges mit dem trotz allem übermächtigen Reiche weit eher Gegnerschaft denn Förderung seitens des ungarischen Nachbars erwarte. Der eigene Bruder arbeitete ja am ungarischen Hofe gegen ihn. Dazu traf endlich aus Rom der Bescheid ein, daß dem Herzoge — nicht eine Königskrone, wohl aber das Ehrenrecht, sich gleich einem Bischofe beim Gottesdienste eine Mitra aufzusetzen, verliehen sei. Spitighniew, „ein kluger Mann in der Stunde der Entscheidung, der zu rechter Zeit seinen Bogen zu spannen und nachzulassen begann", erkannte die Sachlage wohl und änderte sofort seine Haltung [3]). Er sandte Boten an seinen Bruder Wratislaw und bot ihm die Rückkehr und Wiedererstattung seines Anteiles an Mähren an, was auch angenommen ward [4]). Demütig empfing der Herzog auch die Verleihung des hl. Stuhles und verpflichtete sich dafür zu einem Jahreszins von 100 Mark Silbers [5]). Nach 1060 ward der Bau der neuen Kathedralkirche zu Prag unternommen, daneben auch der Heerespflicht gegen das Reich genügt [6]).

1) Annal. Altah. ad a. 1058.

2) Büdinger, Österr. Gesch. I, 442. 489 (Anm. u. Verbess. zu 442), und sein Buch ungarischer Geschichte (1058—1100), Leipzig 1866, 3 und 161—162 (Anhang I). Riezler, Gesch. Bayerns 475—476. Huber, Gesch. Österr. I, 195.

3) Cosmas II, 16. Font. r. B. II, 91.

4) Cosmas II, 16. Daß Wratislaw nicht vor dem Herbste 1058 zurückkehrte, erhellt daraus, daß seine Mutter, die bei ihm weilte, noch in Ungarn starb.

5) Deusdedit, Collectio canon., ed. Martinuzzi, Veret. 1869, 333.

6) Cosmas II, 17. Dessen Erzählung über des Herzogs Umkehr

Und es schien, als ob solche Mäßigung sich lohnen würde. Die Verhältnisse wurden für Böhmens Aufsteigen günstiger. Gegen König Andreas von Ungarn erhob sich im Jahre 1060 die heidnisch-antideutsche Reaktion unter Führung seines Bruders Bela mit sieghaftem Ungestüm. Ein deutsches Heer, das Andreas zu Hilfe kam, konnte eben nur dessen fluchtähnlichen Rückzug gegen Österreich decken, wurde aber mit dem Könige eingeholt und an ungünstiger Stelle zum Kampfe gezwungen und geschlagen. Andreas selbst fiel verwundet seinem Bruder in die Hände, die Tapfersten des Heeres, Deutsche und Ungarn, fanden nach heldenmütigem Kampfe ihren Untergang. Den Herzog von Böhmen zwang ein Angriff Boleslavs II. von Polen, des Sohnes und Nachfolgers Kasimirs I. († 1058) und Bündners Belas von Ungarn, an der Nordgrenze Mährens die Polen abzuwehren [1]).

Ob Spitighniew, da in Ungarn Bela Sieger geblieben war, im nachfolgenden Jahre seine Verpflichtung gegen das zum neuen Kampfe rüstende Reich nachdrücklicher erfüllen würde, konnte immerhin fraglich sein. Da starb er noch vor Beginn des Feldzuges († 28. Jan. 1061), und mit ihm stiegen auch seine weitreichenden Entwürfe ins Grab.

Spitighniews nächstältester Bruder Wratislaw ward nun unter dem Beifalle des Landes und nach dem Gesetze des Vaters Herzog. Auch Mähren wurde wieder verteilt: der jüngere Otto erhielt den östlichen Teil, die mehr ebene fruchtbare Landschaft

auf der Heerfahrt, um einer Witwe Recht zu geben, darf wohl auf den Ungarkrieg — den einzigen, der zu Sp.s Zeit im Osten des Reiches geführt wurde, gedeutet werden. Vgl. übrigens die direkte Meldung des Hersfelder Geschichtschreibers ad a. 1061: Rex Willehalm marchionem Thuringorum et Epponem Citicensem episcopum cum duce Boemorum et exercitu Bajoarico illuc misit. Vgl. Annal. Altah. ad a. 1060; Auctuar. Zwetlense ad a. 1054 (sic). Mon. Germ. Sc. IX, 539 und zur Darstellung Büdinger, Ein Buch ungar. Gesch. 5ff., Kröger 26–37, und G. Meyer v. Knonau, Jahrbücher I, 193. 194. 198.

1) Cosmas II, 18. 22. Chron. Polon. ap. Sommersberg, Sc. rer. Silesiac. I, 22—23. Grünhagen, Schles. Reg. 13, n. 11, die aber zu 1060 (statt 1061) zu stellen ist.

um Olmütz, der ältere Konrad die Westhälfte, „reich an jagdbaren Tieren und Fischen“, mit den Hauptburgen Znaim und Brünn [1]). Spitighniews Söhnlein war noch unmündig [2]). Aber auch Jaromir, der aus Deutschland herbeieilte und unter Verzichtleistung auf das geistliche Kleid ebenfalls Land und Leute begehrte, wurde abgewiesen, worüber es zu heftiger Entzweiung zwischen den Brüdern kam. Als dann Jaromir auf seiner Forderung bestand und einen Anhang sammelte, ließ ihn der Herzog „an dem Tage, an dem die hl. Weihen erteilt werden (3. März)“, trotz allen Widerstrebens scheren und ihm die Weihen einschließlich des Diakonats unter einem erteilen. Doch auch dies half nichts. „Bald darauf warf der neue Diakon oder vielmehr der alte abtrünnige Julian den geistlichen Schild schmählich weg, schlug die Gnade, die er durch die Händeauflegung empfangen, in den Wind, nahm den Rittergürtel und entfloh mit seiner Gefolgschaft zum Polenherzoge, wo er bis zum Tode des Bischofs Severus verblieb“ [3]). Doch wurden üble Folgen solcher Zwietracht im Herzogshause dadurch verhindert, daß Wratislaw nach dem Tode seiner ungarischen Gemahlin († 1062) die Schwester des Polenfürsten Swatawa zur Frau nahm [4]). Mit der Wiederherstellung der Herrschaft König Salomons und des deutschen Einflusses in Ungarn, wo 1063 König Bela rasch verstorben war, schwand ohnehin der Gegensatz dahin, in dem sich Polen und das Reich und damit auch der treu an der Seite Heinrichs IV. stehende Böhmerherzog befunden hatten [5]).

1) Cosmas II, 18. Vgl. Cod. dipl. Mor. I, 163. Daß Conrad die deutschen Grenzstriche bekam, weil er deutsch verstand, ist wohl belanglose Angabe des Cosmas; die Kinder der deutschen Judith, die ihr deutsches Gefolge mit ins Land brachte, verstanden wohl alle die Sprache der Mutter.

2) Eben deswegen ließ Wratislaw sein eigenes Söhnlein Bracislaw (Břetislaw II.) unbeteilt.

3) So Cosmas II, 18.

4) Ebd. II, 20.

5) Büdinger, Ein Buch ungar. Gesch., 16 ff., 44—45. Meyer v. Knonau, Jahrbücher I, 343 ff. Betreffs der Haltung Polens s.

Jaromir zu ſcheuen, hatte ſo der Herzog keinen Anlaß. Da erregte deſſen Streben, Nachfolger des Biſchofs von Prag zu werden und als ſolcher auch die mähriſche Kirche zu beherrſchen, neuen ſchärferen Streit unter den herzoglichen Brüdern. Auf Wratislaws vielfältiges und dringendes Begehren hatte Biſchof Severus, der ſeit dem Tode des mähriſchen Biſchofs ohne Widerſpruch und Behinderung von irgendwelcher Seite Böhmen und Mähren wie einen einzigen und ungeteilten Sprengel verwaltet hatte, zugeſtimmt (1062—63), daß Johann, bisher Mönch des Benediktinerſtiftes Břewnow, zum Biſchofe von Mähren erhoben wurde. Als Entſchädigung wurden der Kirche zu Prag zwölf der beſten Dörfer Böhmens, die ſich der Biſchof ſelbſt aus dem herzoglichen Beſitze auswählen durfte, 100 Mark Silbers jährlich aus der herzoglichen Kammer und wichtige Beſitzungen und Rechte auch auf mähriſchem Boden für alle Zeiten urkundlich zugeſichert [1]).

Am 9. Dezember 1067 ſtarb Biſchof Severus. Entgegen der Meinung ſeiner Brüder war der Herzog nicht gewillt, nun Jaromir, der ſich bisher ſolchen Amtes ſo wenig würdig gezeigt, zum Bistume kommen zu laſſen. Immer noch weilte er ja am Hofe eines Fürſten, der Wratislaw trotz der Schwägerſchaft wenig Freundſchaft zeigte. Die Brüder verwies der Herzog auf die kanoniſche Wahl eines Biſchofs: nicht er, ſondern Klerus und Volk hätten zu entſcheiden; da die Häupter beider ſich eben in Oſtböhmen zur Heerfahrt gegen Polen verſammelten, könne man die Sache dort verhandeln. Das Heer,

Röpell, Geſchichte Polens I, 193 und Lambert v. Hersfeld ad a. 1071.

1) Cosmas II, 21: curtem ..., quae est in Moravia ad Sekircostel cum suis appendiciis, ut antea sic et in posterum possideat, similiter et villam Slivnicam cum foro atque castrum, ibidem situm in media aqua Zuratka, nomine Podivin (die Interpunktion Emlers, Font. II, 95, iſt höchſt mangelhaft) dictum a conditore suo Podiva Judaeo... Vgl. dazu Palacky, Dějiny I⁴, 166 und Anm. 325. Dudik, Mährens allg. Geſch. II, 299. Wattenbach zu Grandaur 13. Krőger 32—33, Anm. 1 und betr. Sekir-Kostel beſ. Bretholz, Geſch. Mährens I, 199.

das Volk in Waffen, sollte wie einst in Gnesen über wichtige Gesetze so hier über die Erhebung des geistlichen Führers der Nation entscheiden. Um so sicherer hoffte wohl Wratislaw seinen Willen durchzusetzen. Aber bei der Verhandlung wagten die Großen, um des Herzogs Brüder geschart, zum erstenmale Widerstand. Obwohl Wratislaw sofort eine vollendete Thatsache zu schaffen suchte, indem er dem tüchtigen und getreuen Lanzo, einem Deutschen und bisher Propst zu Leitmeritz, Ring und Stab eines Bischofs überreichte, so gelang es ihm doch nicht, die Zustimmung Konrads und Ottos und derer, die sich zu ihnen hielten, zu erlangen. Es schien für den im Lande erwachenden nationalen Fanatismus unerträglich, daß ein Czeche, noch dazu ein Herzogssohn, vor dem Deutschen zurückstehen sollte, so vielfach dieser an Würdigkeit jenen übertraf. Des Herzogs heftige Weigerung verfehlte ihre Wirkung: alsbald handelte es sich nicht sowohl um den Besitz des Bistums, als des Herzogsstuhles selbst. Da verließ Wratislaw das Heerlager und eilte nach Prag, sich der Hauptstadt zu versichern. Dann entbot er die Brüder zu sich mit der Zusage, sich ihrem Wunsche geneigt zu erweisen. Sie kamen, aber mit ganzer Macht, und lagerten östlich der Stadt auf den Wiesen bei Hostiwář. Hier wurde (am 16. Juni 1068) Jaromir, der sich hinfort Gebhard nannte, einhellig gewählt. Auch Konrad und Otto versöhnten sich mit dem Herzoge, und „nachdem sie sich wechselseitig zugeschworen, ließ er sie unbehelligt nach Mähren ziehen“ [1]). Der neue Bischof erlangte ohne Schwierigkeit auch die Investitur seitens des Reichsoberhauptes und die kirchliche Weihe durch den Erzbischof zu Mainz.

Die Zukunft erwies rasch, daß der Herzog des Bischofs Art erkannt und nicht aus Abneigung und Rachsucht ihn zurückgewiesen hatte [2]). Nicht der hehre geistliche Beruf, sondern

1) Cosmas II, 20—25.

2) Bei dem Bemühen, uns von den Brüdern ein richtiges Bild zu machen, läßt uns Cosmas, parteiisch wie gewöhnlich, durchaus im Stiche. Ihm ist Jaromir aus vielen Gründen ebenso sympathisch, wie der tüchtige,

fürstliche Macht und Ehre, die auch dem Bischofe Böhmens zueigneten, hatten Jaromir zur Bewerbung um sein heiliges Amt veranlaßt. Als ein Mann von Begabung, nicht ohne Kenntnisse, geschäftstüchtig und geschmeidig, wenn es die Not oder der Vorteil erheischte, sonst hochfahrend und herschsüchtig, von weltlichem Sinn und oft würdelosem Wandel erwies sich dieser unberufene Hirte einer der Führung nur allzu bedürftigen Herde bald als wahre Geißel für den Herzog. An Gebhard lag es gewiß nicht, daß Böhmen die Wehen des Investiturstreites erspart blieben. Noch sicherer wurde für Wratislaw das unleidliche Verhältnis zu dem Bischofe, seinem Bruder, in hohem Grade Miturſache, in der Abwehr der päpstlichen Ansprüche unerschütterlich an der Seite Kaiser Heinrichs IV. zu bleiben.

Doch besaß der Bischof die Gabe, dort, wo er sich von den Pflichten seines Amtes zurückzog, die richtigen Männer an seiner Statt handeln zu lassen. So wurde Gebhards Kanzler Marcus, aus altadeliger deutscher Familie stammend, am Tage der Inthronisation des Bischofs Propst der Prager Kirche und als solcher der Reorganisator und sozusagen zweite Begründer des Kapitels zu St. Veit. „Alles, was diese Kirche an Ordnung, Heiligkeit und Würde besitzt", sagt Cosmas, in diesem Falle gewiß ein verläßlicher Gewährsmann, „hat er durch seine Klugheit eingerichtet und gepflanzt"; „früher nämlich waren sie (die Domherren) ohne Regel und nur dem Namen nach Kanoniker, ungebildet und unwissend, nun aber, von Marcus durch Wort und That belehrt, gewannen sie die Form und Würdigkeit des hohen kirchlichen Amtes, das sie bekleideten." Das konnte freilich für die Dauer nur dadurch erzielt werden, daß der Propst den Brüdern, was bisher nicht geschehen war, ein hinlängliches Einkommen sicherte und namentlich von den eigenen Einkünften ihnen so reichlich züteilte, daß nun ein

den Deutschen freundlich gesinnte Wratislaw zuwider. Aber schon was Cosmas daneben selbst über den Bischof an Thatsachen berichtet, läßt diesen in ganz anderem Lichte erscheinen als Cosmas' Erzählung.

jeder derſelben jährlich ſichere dreißig Metzen Weizen und ebenſoviel Hafer, dazu wöchentlich vier Pfennige für Fleiſch erhielt“ [1]).

Mit ſeinem herzoglichen Bruder geriet Gebhard ſofort überall dort in Streit, wo ſich nach der Lage der Dinge Zwietracht und Unwille nur durch Entgegenkommen und Mäßigung vermeiden ließen. Da war der Biſchof von Prag zwar vom Kaiſer inveſtiert, „ein Fürſt des Reiches“ ſowie der Herzog ſelbſt, aber ſeine Dotation war vom Lande beigeſtellt, und deshalb und zufolge ſeiner amtlichen Stellung konnte er zu den Großen Böhmens gerechnet und in gewiſſem Sinne als des Herzogs „Kaplan“ bezeichnet werden. Ein Herrſcher von der Thatkraft Wratislaws mochte darauf niemals verzichten. Wenn aber der Herzog ſein landesherrliches Recht voranſtellte, ſo wußte ihn Jaromir durch Hervorkehrung ſeiner Abhängigkeit von dem Kaiſer allein gründlich zu ärgern. „Der eine will den Bruder nicht ſich gleich geſtellt ſehen, der andere will nicht weniger als jener gelten; der will voraus ſein, jener nicht dahinten bleiben; der eine will als Herrſcher hervorragen und befehlen, der andere will den Geboten nicht gehorchen, ſondern nur allein dem Kaiſer, von dem er das Bistum habe“ [2]). Und rückſichtslos ließ der Biſchof den Herzog in allen kirchlichen Dingen empfinden, daß er allein es ſei, der hier zu gebieten habe. Dabei beſtand er mit knabenhaftem Ungeſtüm darauf, daß ihm das Bistum Prag in der Ausdehnung wieder werde, die es zur Zeit der väterlichen Anordnung beſeſſen, daß alſo Mähren wieder kirchlich mit Böhmen vereinigt werde. Jaromir vergaß ſich dabei ſoweit, daß er 1072 gelegentlich eines Beſuches ſeiner mähriſchen Beſitzungen und ſeines Bruders Otto in Olmütz den greiſen Biſchof Johann, der doch am wenigſten an der Sachlage Schuld trug, ſchmählich beſchimpfte, ja perſönlich mißhandelte. Dem Zorne des Herzogs und dem

1) Cosmas II, 26. Vgl. A. Frind, Kirchengeſchichte Böhmens I, 180 ff.

2) Cosmas II, 41.

Unwillen der Kurie ſuchte Jaromir mit Liſt und Gewalt und kecker Verdrehung der Thatſachen zu begegnen. Und nicht bloß in der Kirche und bei hohen Feſttagen ließ er den Herzog ſeinen Vorrang empfinden, ſondern er nahm nun geradezu in der Prager Burg als ſeiner Reſidenz über die Seinen fürſtliche Jurisdiktion in Anſpruch.

Da holte auch Wratislaw aus zu empfindlichem Gegenſchlage. Mit demütiger Erbietung, die reiche Gaben unterſtützten, bewarb er ſich bei der Kurie um das Recht, das einſt ſein Bruder Spitighniew beſeſſen: bei feſtlichem Gottesdienſt gleich dem Biſchofe eine Mitra tragen zu dürfen. Damit trat er in den Augen des Volkes Jaromir als auch im geiſtlichen Rang ebenbürtig an die Seite. Und um dies um ſo ungehinderter thun zu können, beſchloß er ein zweites Kollegiatkapitel zu Prag, und zwar mit dem Sitze auf dem durch die Volksüberlieferung geheiligten Wyſchehrad, zu gründen, das, reichlich dotiert, zugleich durch päpſtliche Dispens jeder biſchöflichen Gewalt entzogen ſein ſollte. Gegen den Biſchof ſelbſt ging Wratislaw nach der Frevelthat zu Olmütz ſchließlich mit der Beſchlagnahme der Güter vor und erreichte auch von dem nach Böhmen geſandten Legaten deſſen Suſpendierung von der oberkirchlichen Gewalt.

Begierig ergriff man in Rom, wo neben Papſt Alexander II. [1]) der Archidiakon Hildebrand — kein geringerer als der ſpätere Gregor VII. — die Politik der Kirche leitete, die Gelegenheit, durch die Entſcheidung des Streites um Mähren und der Straffache des Biſchofs ebenſo auf dieſen wie durch Entgegenkommen den Bitten Wratislaws gegenüber auf den Herzog Einfluß zu gewinnen. Nur durch die Befreiung der Kirche von weltlichem Einfluſſe, durch Erhebung der geiſtlichen Gewalt über das Laienweſen, durch mächtige politiſche Hebel

1) Daß die Bitten des Herzogs, wenigſtens was das neue Kollegiatkapitel anbelangt, ſchon etwa 1070 in Rom unterbreitet wurden, hat J. Lippert, Die Wyſchehradfrage, 241 wenigſtens glaublich gemacht. Vgl. Reg. Boh. 57, n. 137 (gefälſcht). Frind, Kirchengeſchichte I, 182.

glaubte ja Hildebrand seine hohen auf Besserung und Reinigung der gesamten christlichen Welt gerichteten Ziele erreichen zu können. So wurde denn dem Herzoge von Alexander II. die Mitra zugestanden, diese Verleihung am 17. Dezember 1073 — Hildebrand selbst hatte vor kurzem den päpstlichen Thron bestiegen — von Gregor VII. bestätigt [1]) und die Errichtung der Wyschehrader Kirche mit den verlangten Privilegien vollzogen. Sowie der Wyschehrad „allen Burgen des Landes an Ansehen vorausging", so sollte seine neue Kirche die erste des Gebietes (provincia) sein. Der Papst selbst versprach, sie durch die Zusendung von Reliquien besonders auszuzeichnen, sobald der Bau vollendet und ihm des Herzogs Ersuchen um Konsekrierung mitgeteilt sei [2]).

In der That ward der Bau mit möglichster Pracht ausgeführt; golden und silbern waren die Geräte und reiche Ornamente zierten Wände und Altäre. Mit großem Besitze an Grund und Boden, mit Zehnten und zahlreichem Seelgeräte an Dienern und Handwerkern, Knechten und Mägden stattete sie der Herzog aus. In keiner Kirche Böhmens als in der Wyschehrader, die, dem hl. Petrus geweiht, diesem jährlich 12 Mark Silbers nach Rom zinste, durften die in der Peterskirche in Rom üblichen Lobgesänge auf den hl. Apostelfürsten angestimmt werden. Ihre Kanoniker alle, nicht nur Propst und Dekan, besaßen das Recht, gleich den Kardinälen sich bei feierlichen Gelegenheiten eine Mitra aufzusetzen; ein ganzes Kollegium von Gleichgestellten trat so hier gewissermaßen Bischof Gebhard entgegen.

Da Herzog Wratislaw, schon um der Begegnung mit dem bischöflichen Bruder und einem Verdruß zu entgehen, am liebsten auf dem Wyschehrad weilte, so ward diese Burg wieder wie in urvordenklicher Zeit der gewohnte Sitz, die Residenz des Fürsten und ihre Kirche die Grabstätte der nächsten Přemys-

1) Cod. d. Mor. I, 144, n. 167. Reg. Boh. I, 59—60, n. 142. Reg. pontif. ed. P. Jaffé, I², 591, n. 4753.

2) Bulle vom 18. März 1074. Reg. Boh. I, 63, n. 48. Reg. pont. I², 604, n. 4838.

liden. Jene der früheren war die Veitskirche auf dem Hradschin gewesen. Trotz alledem war freilich der Herzog noch lange nicht Sieger über den Bruder. Gebhard hatte sich, nachdem zweimal fruchtlos Legaten im Lande gewesen, die Unterstützung seines Metropoliten, des Erzbischofs Siegfried von Mainz [1]), und der einflußreichen Gräfin Mathilde von Tuscien, mit der das böhmische Fürstenhaus durch die Herzogin Judith verwandt war, gesichert, und gewann zuletzt in persönlicher Anwesenheit zu Rom, wohin er mit Johann von Mähren beschieden ward, durch kluges Einlenken um so eher Verzeihung, ja gewisse Erfolge, als die Politik der Kurie solches begünstigte. Schon am 31. Januar 1074 hatte der Papst Wratislaw aufgefordert, dem Bischofe das beschlagnahmte weltliche Gut, jedoch mit Ausnahme dessen, was zwischen der Prager und mährischen Kirche streitig sei, wieder zurückzustellen und ihm namentlich die Wiedererhebung des Zehnten zu gestatten [2]). Dann erfolgte um dieselbe Zeit, in der die Errichtung des Wyschehrader Kapitels genehmigt ward, in Sachen des Bischofs die Entscheidung, daß ihm Verzeihung und Wiedereinsetzung in sein Amt zuteil ward. Der Herzog wurde angewiesen, sich mit seinem Bruder aufrichtig zu versöhnen, dessen Würde und bischöfliche Gerechtsame, namentlich auch hinsichtlich der Propstei und der Jurisdiktion auf der Prager Burg, zu achten. Der Konflikt zwischen den Bischöfen sollte auf der künftigen Synode in Gegenwart beider oder doch ihrer bevollmächtigten Boten entschieden werden, bis dahin die streitige Besitzung in der Hand Johanns von Mähren bleiben [3]).

1) Mainz sah in dem herrischen Auftreten der Legaten mit Recht einen Eingriff in seine Jurisdiktion. Vgl. das Schreiben des Erzbischofs an den Papst vom Jahre 1073, bei G. Dobner, Annot. ad Hagec. V, 420. C. D. Mor. I, 145, n. 168. R. Boh. I, 60, n. 143. Vgl ebd. n. 147.

2) Reg. Boh. I, 61, n. 144. Reg. Gregor. Gleichzeitig werden die Bischöfe nach Rom citiert. Jaffé, Reg. pont. I², 603, n. 4822.

3) Bulle vom 16. April 1074, G. Dobner, Annot. ad Hag. V, 432. C. D. Mor. I, 152, n. 174. R. Boh. I, 63—64, n. 149. Reg. pont. I², 605, n. 4859.

Daneben nützte der heilige Vater sein Verhältnis zu Bischof und Herzog zur Erreichung der eigenen Ziele. Schon war überall, auch in Böhmen, die Ehelosigkeit der Geistlichen neuerdings anbefohlen: sie sollten sich allein ihrem heiligen Amte hingeben und in selbstlosem Kampfe für die Aufgaben der Kirche wirken [1]). Mit der Bulle vom 15. April 1075, gerichtet an die Gläubigen in Böhmen, hoch und niedrich, griff der Papst auch schon an die Gewissen der Laienwelt: aus rechter Liebe zu Gott und dem Nächsten werde ein wahrer christlicher Friede im Lande erwachsen, wie ihn der Herr vor allem begehre; wie die Geistlichen sollten auch die Laien sich eines reinen Wandels befleißigen, den Zehnten an die Kirche Gottes gewissenhaft entrichten, die Einrichtungen und Vorschriften der heiligen Religion gebührend achten, in Werken der Barmherzigkeit und Nächstenliebe ihre christliche Gesinnung bethätigen [2]).

Es war ein Strom tiefinniger Gläubigkeit, herber Pflichterfüllung, unbegrenzter Opferwilligkeit und Selbstverleugnung den Geboten des Glaubens und Gewissens gegenüber, der sich damals von Rom und Clugny aus über die christliche Welt ergoß. In ihm lag die sichere Grundlage für die höhere Bewertung, die hinfort durch lange Menschenalter Geistliches und Kirchliches weltlichem Wesen gegenüber errang. Eine Spanne Zeit nur, und Gregor VII. vermochte Europa zu verkünden, daß die Vorsehung die Oberleitung auch der weltlichen Angelegenheiten aller Christen, also auch der Könige und Fürsten, dem heiligen Stuhle aufgetragen habe. Alsbald geschahen in Italien, Spanien, Ungarn die ersten Schritte zur Begründung eines päpstlichen Staatensystemes, in dessen Gefüge man ebenso die skandinavischen Reiche [3]) wie die sla-

1) Ph. Jaffé, Reg. Pont. I², 609, n. 4902. Der Erzbischof von Mainz in Concil. Germ. III, I, 161. n. 181. Vgl. auch Reg. Boh. I, 67, n. 154 und das Ausschreiben ebd. 175.

2) Reg. Boh. 68, n. 157. Reg. pont. I², 614, n. 4954.

3) Vgl. den Brief an König Swend bei Ph. Jaffé, Bibliothek II, 167; vgl. ebd. 283. 286.

vischen Landschaften, Rußland, Polen und Böhmen einzureihen versuchte [1]).

Wie sehr weltlich-politische Rücksichten die Entschließungen der Kurie beeinflußten, erfuhr Bischof Gebhard von Böhmen wieder, als er entgegen seiner persönlichen Zusage nach der Heimkehr das streitige Kirchengut an sich nahm, noch dazu mit der lügenhaften Ausrede, die Kurie habe solches verfügt. Auch sonst kam an den Tag, daß Gebhard in Sachen der Prager Propstei und Jurisdiktion auf dem St. Wenzelsberge (Hradschin) die Kurie falsch beraten habe und leichtfertig die kirchlichen Zensuren auch dort verhänge, wo es sich im mindesten um religiöse Dinge handelte [2]).

Eine scharfe Rüge, von der auch der Herzog Mitteilung erhielt, war aber alles, was gegen Gebhard verfügt ward. Bei der endgültigen Entscheidung (2. März 1075) wurden die streitigen Besitzungen zwischen beide Bischöfe gleich geteilt, mit dem Vorbehalte, daß jedem von ihnen nach zehn Jahren der dokumentarische Nachweis auf einen größeren Anteil oder das Ganze offen bleibe [3]).

Auch ohne solche Erfahrung in nächster Nähe hätte der Böhmenherzog die Bedeutung der Bestrebungen Roms erkennen müssen. Mit den geistlichen Ämtern waren in Deutschland oft ausgedehnte Fürstensprengel, jederzeit reicher Grundbesitz vereinigt. Auf die Treue und Ergebenheit der geistlichen Fürsten hatte einst die Herrscherweisheit Otto des Großen die Königsmacht gegründet, seitdem sich das weltliche Fürstentum trotz Unterthanenpflicht und Vasalleneid unverläßlich er-

1) Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit III, 394. 395. 1095 ff. Riezler, Gesch. Bayerns I, 479. W. Wattenbach, Geschichte des röm. Papsttums, Berlin 1876. Meyer v. Knonau, Jahrbücher II, 209 ff., 548 ff.

2) Vgl. die Ausführungen des Papstes in dem Breve vom 22. Sept. 1074 an Gebhard. Reg.Boh. 64—65, n. 150. Reg. pont. 4879.

3) Dobner, Ann. Hag. V, 447. C. D. Mor. I, 158, n. 178. R. Boh. I, 67—68, n. 155. Reg. pont. 4934. Zum ganzen Streite vgl. die Schreiben im Cod. Udalrici ed. Ph. Jaffé, Bibliothek II. Kröger a. a. O. 34—53. Meyer v. Knonau, Jahrbücher II, 190 ff. a. a. O.

wiesen. Aber diese Säule der Königsmacht und Reichspolitik blieb nur aufrecht, wenn der Kreis der geistlichen Fürsten nach freier Wahl des Herrschers ergänzt ward, ja wenn die künftigen Bischöfe und Äbte bereits in den Traditionen des Königtums heranwuchsen, womöglich aus früherer Thätigkeit in des Kaisers Kapelle und Kanzlei diesem persönlich vertraut und ergeben waren. Gewiß wurden solche politische Bischöfe nicht immer die berufenen Seelsorger. Nicht selten haben mehr als Frömmigkeit und kirchlicher Sinn weltliche Begabung und die Anhänglichkeit an den König, auch wohl verwandtschaftliche Beziehungen zu seiner und anderen hervorragenden Familien die Erhebung veranlaßt. Und nicht die Kirche allein gewann hier Ursache zu klagen: auch die weltliche Fürstlichkeit, der Hochadel, der so gern nach dem geistlichen Besitze griff, war Gegner solcher Königspolitik.

Da forderte Papst Gregor VII. die freie kanonische Wahl der Bischöfe und anderen Häupter des Klerus; er schickte sich an, sie mit dem wuchtigen Strafapparat des geistlichen Oberhirten zu erzwingen, gewiß in reinster Absicht, in kirchlicher Hinsicht mit vollstem Rechte.

Aber war König Heinrich IV. nicht ebenso genötigt, in dem Beginnen des Papstes den gefährlichsten Angriff auf die Fundamente des Verfassungsbaues des Reiches und der Königsgewalt zu sehen? Eben jetzt war die Verwaltung des Reiches geradezu „an die Gesamtheit der Bischöfe gelegt", und anderseits die Jagd der weltlichen Fürsten nach Macht und Gewinn auf oft sehr krummen Wegen allgemein [1]). Darum Heinrichs Entschluß, nie und nimmer dem kurialen Gebote nachzukommen. Aber auch die Sympathieen des Böhmenherzogs, dem sein nur dem heiligen Vater verantwortlicher Bruder bereits so unangenehm geworden war, gehörten in dem Streite um die Investitur nicht der Kurie.

Dabei mangelte der königs- und reichstreuen Haltung des

1) Giesebrecht III, 1095 ff. Riezler, Gesch. Bayerns I, 479. Meyer v. Knonau, Jahrbücher II, 548 ff. 557 ff.

Herzogs nicht der beſondere politiſche Grund. In Boleslav II. von Polen ſchien der rückſichtsloſe Ehrgeiz und gebietende Herrſchergeiſt ſeines Urahns Boleslav Chabry aufs neue erſtanden. Durch blutige Siege hob er Polen allmählich wieder zur gebietenden Macht in Nordoſten Europas empor. Indem er aber ſein Reich von der Oſtſee bis an die Grenzen Mährens und Ungarns ausdehnte, nahm er auch die alten Beſtrebungen auf Vereinigung aller ſlaviſchen Lande unter polniſcher Führung wieder auf. Dagegen verteidigte der Herzog von Böhmen, der den polniſchen Umtrieben und Übergriffen mit ganzer Macht entgegentrat, mit dem bisherigen Rechtszuſtande die Exiſtenz ſeines Hauſes. Schon 1068, dann wieder 1070, 1071 kam es zu heftiger Fehde zwiſchen den Nachbarn [1]). Dann trat König Heinrich IV. dazwiſchen. In Meißen, wohin er im Herbſte 1071 beide Herzöge beſchieden, bedrohte er jeden Friedensſtörer mit ſeiner königlichen Ungnade und der Kriegsgewalt des Reiches. Eine Weile hielt der Pole auch Ruhe. Als aber 1072 der Zwiſt zwiſchen Wratislav und ſeinem Bruder Gebhard den Höhepunkt erreicht hatte und im Reiche ſich die Zerwürfniſſe und Verlegenheiten des Königs mehrten, da ſetzte ſich Boleslav II., von all dem offenbar wohl unterrichtet, keck über das königliche Gebot hinweg und neuerdings trugen (Frühjahr 1073) polniſche Raubſcharen Tod und Verwüſtung in die Fluren Oſtböhmens [2]). Ein allgemeines Aufgebot gegen Polen und ſtarke Rüſtungen im Reiche, an denen ſich König Heinrich mit Eifer beteiligte, waren die Folge davon. Doch kam es zu nichts, da eben jetzt der alte Groll zwiſchen dem Könige und dem Sachſenlande mächtig hervorbrach und jede Unternehmung von hier aus verhinderte. Heinrich mußte ſich begnügen, vereint mit den Böhmen 1073 und 1074 ſeinem Schwager Salomon

1) Lambert, ed. Holder-Egger 131—132: Inter ducem Bolonorum et Beheimorum infestissima dissensio erat. Die Urſachen waren Grenzſtreitigkeiten. S. Chron. Polon. I, 24. Grünhagen, Schleſ. Reg. 14, n. 13. Röpell, Geſch. Polens I, 193.

2) Lambert zu 1073 (Holder-Egger 147). Vgl. Meyer v. Knonau, Jahrbücher II, 222—223.

von Ungarn gegen Geysa, Belas I. Sohn, den wieder Boleslav von Polen und, wie es heißt, auch Herzog Otto von Olmütz unterstützten [1]), beizustehen [2]). In der nächsten Zeit spielte Boleslav auch bei den Russen den Schiedsrichter. Er durfte es wagen, den Sachsen im Kampfe gegen den König, ihren und seinen Herrn, Waffenhilfe anzubieten. Es war kaum mehr überraschend, daß er Weihnachten 1076 nach neuem Waffengange mit Böhmen, in dem ihm russische Scharen halfen, das letzte Band löste, das ihn noch mit dem Reiche verband, und sich die Königskrone aufs Haupt setzte [3]).

In der wüsten Kampfeszeit zwischen dem starrsinnigen Kirchenoberhaupte und dem jungen deutschen Könige, der ja von persönlichen Schwächen nichts weniger als frei war, bei den Kriegszügen und Schlachten, in denen so reiche Volkskraft zu Grunde ging, und dem Getriebe der Parteien, das bei den Großen des Reiches, geistlich und weltlich, soviel Untreue und Selbstsucht zum Vorschein brachte, ragte hoch über die meisten Zeitgenossen der Fürst von Böhmen hervor. Wratislav stand seinem Herrn, dem Könige unwandelbar treu zur Seite; er bewährte sich mit seinem Volke auf dem Schlachtfelde unter den Besten und wußte dabei doch klug und gewandt den Zorn des heiligen Vaters zu meiden, den innern Frieden des Landes zu wahren. Schon in der siegreichen Schlacht bei Homburg (1075) gegen die Sachsen waren es neben den Österreichern unter ihrem heldenmütigen Markgrafen Ernst die in der Nachhut (zugleich mit den Lothringern) stehenden Böhmen, die das Beste thaten. Mit böhmischen Scharen vor allem hat der König, als schon im Herbste 1075 die Rüstung eines neuen Heeres gegen die Sachsen nötig ward, die östlichen Marken durch-

1) Vgl. Kröger a. a. O. 57.

2) Büdinger, Ein Buch ungar. Gesch. 39 ff. 45 ff. Meyer v. Knonau, Jahrbücher II, 384 ff. Röpell, Gesch. Polens I, 196. 199. Natürlich ist Polen in Verbindung mit Papst Gregor. Vgl. Jaffé, Reg. Pont. n. 3715.

3) Lambert ad a. 1075, 1077 (Holder-Egger 184). Vgl. Reg. Schlesiens 15, n. 13. Röpell, Gesch. Polens I, 196. Meyer v. K., Jahrbücher II, 745—746.

zogen, die Widersacher gestraft und zugleich gegen Polen demonstriert [1]). Als eben jetzt Markgraf Dedi von der Lausitz schwerem Siechtum erlag, ward der Herzog von Böhmen zum Hüter der Mark bestellt. Doch vermochte er gegen Egbert von Meißen das Land nicht zu behaupten [2]) und auch der Versuch des Königs und Wratislaws im Jahre 1076, von Thüringen und Böhmen her ins Innere von Sachsen einzudringen, mißglückte, obwohl der Herzog mit den Seinen bis in die Gegend von Leipzig vorgerückt war. Da seit 1077 Boleslav von Polen seine Waffen gegen Osten wandte, um den russischen Thronstreit zu Gunsten des Fürsten Isislav [3]) zu entscheiden, vermochte Wratislaw von Böhmen auch in den nachfolgenden Jahren dem Könige Heinrich wichtige Dienste zu leisten. Namentlich in der unglücklichen Schlacht bei Flarchheim (27. Januar 1080) zeichneten sich die Böhmen aus; sie verloren 3000 Mann, erbeuteten aber die Lanze des Gegenkönigs Rudolf, die sich die Herzöge seitdem bei feierlichen Gelegenheiten vorantragen ließen [4]). Der Lohn für alle diese Treue und Opfer war die Überweisung der Mark Meißen an Herzog Wratislaw, die derselbe jedoch gegen Egbert und seine Sippen und Freunde wieder nicht in Besitz zu nehmen vermochte [5]).

In dem großen Konflikte zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt war jedoch Herzog Wratislaw nicht gewillt, bloß die

1) Lambert zu 1075. Bruno, De bello Saxonico, M. G. H., Sc. V, 349 Vgl. Meyer v. K., Jahrbücher II, 521 ff., wo auch die übrigen Quellen. O. Posse, Die Markgrafen von Meißen 176—178.

2) Lambert zu 1076 (Holder-Egger 273): Ecbertus marchio ... omnia castella, quibus dux Boemicus praesidia imposuerat, admota militari manu recepit. Posse, Die Markgrafen von Meißen 182. 184. Meyer v. K., Jahrbücher II, 715 ff.

3) Derselbe war schon 1073 aus Kiew zu ihm entflohen. Reg. Schles. 15, n. 13.

4) Vgl. Berthold, Chron. Mon. Germ. Sc. V, 324–325. Bruno, De bello Sax. 117, 377—378. Ekkehardi Sang. Chronicon, Mon. Germ. Sc. VI, 203 (zu 1079). Huber, Gesch. Österr. I, 230.

5) Lambert zu 1076 (Holder-Egger 273). Posse, Die Markgrafen von Meißen 180.

Nebenrolle des opferwilligen Helfers zu spielen. Nach mehrjährigem Kampfe mußten der Papst, den der König hatte absetzen lassen, und Heinrich IV., auch selbst wieder der Krone verlustig erklärt und gebannt, erkennen, daß sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht. Nutzlos erschöpften sie ihre Kräfte in Kämpfen, die doch keine Entscheidung brachten, und verbrauchten ihr Ansehen bei Verhandlungen, die bei der Unvereinbarkeit der beiderseits festgehaltenen Grundsätze nicht gelingen konnten.

Auch Herzog Wratislaw vermochte den inneren Frieden in Böhmen nur zu erhalten, weil ausnahmsweise in Sachen des Investiturstreites auch sein Bruder, der Bischof, einer Meinung mit ihm war; ja energischer, thatenlustiger noch als Wratislaw, war Gebhard ins Reich und an den Hof des Königs gegangen, wo er lange Zeit sogar die Leitung der königlichen Kanzlei führte [1]). Unerwartet günstig wurden auch die Beziehungen Böhmens zu Polen, seitdem 1079 Boleslav II. dem Hasse des von ihm niedergehaltenen Adels und dem Grolle der Kurie, die den Tod des Bischofs Stanislaus von Posen an dem Könige rächte [2]), unterlegen war und sein Bruder und Nachfolger Wladislaw sich mit Judith, der Tochter Wratislaws von Böhmen, vermählt hatte.

Da begann auch Herzog Wratislaw in die Wege seines Vaters und Bruders einzulenken und an der politischen und kirchlichen Selbständigkeit Böhmens weiter zu bauen. Nur waren die Umstände wieder andere. Was der Vater mit Gewalt versucht, der Bruder nur im Drange der Not unterlassen, die Losreißung vom Reiche, das fand, scheint es, in Wratislaws Plänen von vornherein keinen Raum; war doch der deutsche König schon jetzt mehr auf ihn, als er an den König angewiesen und durfte er von dessen Gnade alles hoffen, was das Kaiser-

1) Frind, Kirchengeich. Böhmens I, 184 ff. Über Boleslav II. vgl. sonst F. Pichler, Boleslav II. von Polen, Budapest 1892.

2) Er hatte ihn wegen angeblicher Verräterei erschlagen und wurde dann vertrieben († 1082). Über die Quellen s. Reg. Schles. 16, n. 15. Röpell, Gesch. Polens I, 199 ff.

tum zu bieten hatte. Um so mehr wollte der Herzog die Größe Böhmens durch die Sicherung seiner religiösen Besonderheit vorbereiten, und wieder waren es bekannte Traditionen, an die man anknüpfte. Schon längst hatten Abt Vitus vom Sazawaer Kloster und wer von seinen Brüdern noch in Ungarn lebte, die Erlaubnis zur Rückkehr und die Wiedereinweisung in ihr Kloster erhalten (ca. 1064). Der slavische Ritus hatte seine Wiedererstehung in Böhmen gefeiert und Sazawa war für kurze Zeit zum Mittelpunkte des geistigen Lebens im Lande geworden. Hier fertigte der kunstverständige Abt Božetěch, St. Prokops dritter Nachfolger [1]), seine bisher in Böhmen nie geübten Werke der Skulptur und Malerei und in der Gründungsgeschichte des Klosters stattete einer der Brüder als erster Geschichtschreiber Böhmens zugleich dem Herzoge Wratislaw den schuldigen Dank ab für das Wohlwollen, das er Sazawa erwiesen [2]). Auch in anderer, verfänglicherer Weise, wurde, scheint es, damals in Sazawa historiographische Thätigkeit geübt und namentlich eine Wenzelslegende verfaßt, in der die Anlehnung an die Boris-Glieb Legende und der Versuch, eine Anknüpfung des böhmischen Kirchenbuches an die griechisch-slavische Kirche schon zur Zeit Wenzels nachzuweisen, deutlich zu erkennen ist [3]). Auch sonst wird im Lande für den slavischen Ritus alles das zur Geltung gebracht worden sein, was vordem bereits Herzog Břetislav zu seiner Förderung gethan hatte.

Aber auch der Widerstand der lateinischen Priester ließ sich

1) Sie hießen Prokop, Vitus, Emmeran und Božetěch.

2) Daß dieser erste Teil der Sazawer Chronik vor der zweiten Vertreibung der slavischen Mönche (etwa 1096) verfaßt ist, beweisen die Worte, die der Autor dem Abte Prokop in den Mund legt. Nachdem er die Rückberufung durch Wratislaw angedeutet, schließt er: dabit vobis Jesus Christus dominus noster in loco isto pacem et securitatem omnibus diebus vitae vestrae. Vgl. Mitteil. des Inst. 1899. Auf die verschiedenen Anschauungen F. Kráſls, Sv. Prokop, jeho klášter a památka u lidu, Praha 1895, kann ich hier nicht eingehen.

3) Auch darüber will ich demnächst besonders handeln.

wieder verspüren [1]), und das Ansehen des Papstes war derart gewachsen, daß seine Zustimmung notwendiger als irgend einmal erschien. So that denn Wratislaw seine Botschaft an den heiligen Vater, sehr bezeichnend an Gregor VII. und nicht an den Gegenpapst Heinrichs IV.: Er sei bestrebt, was ja auch der sehnliche Wunsch der Kurie sei, sein Volk zu echt christlicher Lebensführung hinzuleiten. Große Hindernisse gebe es dabei zu überwinden, und nicht das geringste gebe die dem Volke unverständliche lateinische Sprache beim Gottesdienste ab; sie sei die Ursache, daß die christlichen Wahrheiten nicht erfaßt würden, und verleite den Halbkundigen leicht zu Mißverständnis und Irrtum; darum bitte er, um seinem Volke die ursprüngliche Quelle christlichen Lebens leicht zugänglich zu machen, um die Erlaubnis des Gebrauches des slavischen Ritus, wie dieser bereits einst in Böhmen Geltung gehabt habe. Damit aber alles dies ordnungsmäßig eingerichtet werde, möge der heilige Vater einen Legaten ins Land entsenden [2]).

Aber bei Gregor VII. bedeutete die Aussicht, einen der mächtigsten Anhänger des gebannten Heinrich sich hoch zu verpflichten, nichts gegen die Festigkeit seiner kirchlichen Überzeugungen. In seiner Antwort, am 2. Januar 1080, gedenkt er nicht ohne Bitterkeit der bisherigen Haltung Wratislaws an der Seite des abgesetzten Königs, des Schädigers der Kirche; er habe deshalb geschwankt, ob er den Herzog in gewohnter Weise begrüßen und segnen dürfe. Der Bitte um den Gebrauch der slavischen Sprache beim Gottesdienste könne er in keiner Weise entsprechen. Aus gutem Grunde gebe es in der heiligen Schrift Geheimnisse, die sich der Erkenntnis der Menge entzögen, da sonst leicht Geringschätzung und Irrtum sich einschleichen könnten. Sei einst der slavische Ritus in Böhmen geduldet gewesen, so könne dies für die Gegenwart nicht maßgebend sein; die Kirche pflege bei Pflanzung des Glaubens

1) Man vgl. allein die durchaus ablehnende Haltung des Geschichtschreibers Cosmas.

2) Nach dem Antwortschreiben des Papstes. Reg. Boh. I, 70, n. 162.

manches zu übersehen, was sie dann, wenn die christliche Lehre Wurzel gefaßt, sorgsam ausreute. Einen Legaten nach Böhmen zu schicken, sei er jetzt nicht wohl in der Lage; doch hoffe er, noch in diesem Jahre dazu geschickte Männer zu finden, die der Herzog durch die Vermittlung seines Neffen Friedrich mit Geleite versorgen möge [1]).

Obwohl Wratislaw daraufhin seine Absichten noch nicht aufgab, so erkannte er doch, daß er zuwarten müsse und daß ihre Verwirklichung von der Fortentwicklung des Streites zwischen den beiden Häuptern der Christenheit abhängig sei. Dieser aber schuf ihm bald genug andere Aufgaben.

Dem neuen Bannstrahl gegen Heinrich IV. (7. März 1080) folgte die Bildung eines großen päpstlichen Bundes in Italien, der sich sogar zur Offensive gegen die Parteigänger des Königs stark genug fühlte [2]). In Deutschland war 1078 Markgraf Leopold von Österreich abgefallen und hatte der Gegenkönig durch die Vermählung mit der Tochter des Ungarkönigs Ladislaus des Heiligen seine Stellung wesentlich gefestigt. Wohl ward Österreich durch einen Kriegszug des Königs (1079) wieder unterworfen, und der Gegenkönig Rudolf verlor in der Schlacht bei Mölsen (südlich von Lützen) am 15. Oktober 1080 Schlacht und Leben. Aber auch Heinrich IV. hatte schwere Verluste erlitten. Als er sich 1081 erhob, um in Rom die Kaiserkrone zu holen und seinen Papst dort einzuführen, reichten seine Kräfte dazu nicht aus. Hinter ihm scharten sich die Gegner in Deutschland zusammen; sie wählten in dem Grafen Hermann von Salm sogar wieder einen Gegenkönig. Unter dem mächtigen Einflusse des Bischofs Altmann von Passau, der seinen Diözesanen den Kampf gegen den „verbrecherischen" Heinrich bei dem Heile ihrer Seelen gebot, erhoben sich die Ostmärker abermals gegen das Reich und gelobten zu Tulln

1) Dobner, Annot. ad Hag. V, 418 C. D. Mor. I, 166, n. 187. R. Boh. I, 70—71, n. 162. Reg. pont. n. 5151. Daß ein Entgegenkommen des Papstes vielleicht die Stellung Wratislaws zu König Heinrich hätte ändern können, läßt sich kaum in Abrede stellen.

2) Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit III, 517 und 1156.

ihrem Markgrafen, im Kampfe gegen den König treu zu ihm zu ſtehen; wie vordem in Sachſen und Schwaben brach hier vor dem Landrechte das Reichsrecht nieder [1]). Von der ungariſchen Grenze bis nach Schwaben hinauf war die Donau für Heinrich IV. verloren.

Da faßte auch er die Mittel zum Widerſtande zuſammen, wo er ſie fand. Egbert von Meißen und ſein Schwager Heinrich erhielten Verzeihung und die Wiedereinſetzung in Meißen und Thüringen [2]). Zum Erſatze dafür verlieh Heinrich die bayeriſche Oſtmark an Wratislaw von Böhmen, dem damit freilich vor allem auch die Exekution des Reiches gegen den des Amtes entſetzten Leopold zufiel. Der Herzog mochte aber hoffen, ſich der wichtigen Landſchaft bemächtigen zu können, da mit dem Tode Boleslavs II. von Polen (1081) [3]) und der Ausſöhnung des Königs Ladislaus von Ungarn mit ſeinem Gegner König Salomon ſoeben die Bedrohung des Reiches und Böhmens ſeitens der beiden öſtlichen Nachbarländer aufgehört hatte [4]). Mit Wratislaw hatte ſein polniſcher Schwiegerſohn ſchon 1081 ſein Kontingent zum Römerzuge Kaiſer Heinrichs IV. geſtellt [5]).

Im Frühjahr 1082 überſchritten die Scharen des Herzogs, dem ſich ſeine Brüder aus Mähren mit den Ihren anſchloſſen, die Grenze Öſterreichs, während zugleich bayeriſche Große, darunter Biſchof Otto von Regensburg, auf des Königs Befehl die Donau hinabzogen. In der blutigen Schlacht bei Mailberg (12. Mai) erlagen die Öſterreicher der Übermacht der Gegner und weite Striche der blühenden Oſtmark empfan-

1) Huber, Geſchichte Öſterreichs I, 231.

2) Poſſe, Die Markgrafen von Meißen 189.

3) Annal. capituli Cracowiens. ad a. 1079 und 1081; Annal. Polon. bei Pertz, Mon. Germ. Sc. Schulausg. von Arndt und Röpell 17, 51. Vgl. Grünhagen, Reg. Schleſiens 15—16, n. 15. Röpell, Geſch. Polens I, 199 ff.

4) Büdinger, Ein Buch ungar. Geſchichte 68 ff. 78. Gieſebrecht, Deutſche Kaiſerzeit III, 515 ff. 525.

5) Chronicon Pegaviense, Sc. rer. Lusatic. (ed. Hoffmann) I, 9.

den nun deren Raub- und Zerſtörungsluſt. Erobert war aber die Mark damit noch lange nicht, und ſie wurde es auch nicht in den nachfolgenden Jahren. Erſt als Heinrich IV. ſich in neuer glücklicherer Fahrt in Italien die Kaiſerkrone geholt hatte und nun ſelbſt gegen Öſterreich zu Felde zog, unterwarf ſich der Markgraf, erhielt aber auch gegen das Gelöbnis ſteter treuer Ergebenheit die Mark zurück [1]).

Sollte Herzog Wratislaw nach ſoviel treuen Dienſten abermals leer ausgehen? Des Kaiſers Abſicht war es nicht. Offenbar ſchon bei der Richtung mit Öſterreich erhielt Wratislaw bindende Zuſagen betreffs der Erhebung ſeines Neffen Friedrich [2]) zum Patriarchen von Aquileja, hinſichtlich der Mark Meißen, wo ſich Egbert ſo unverläßlich wie früher erwies u. ſ. w. [3]). Auf dem Reichstage zu Regensburg (April 1085), der von zahlreichen Fürſten beſucht war, wurden die Verhandlungen zwiſchen Kaiſer und Herzog fortgeſetzt und wohl bereits weſentlich zum Abſchluß gebracht. Das neue Verhältnis des Reiches zu Polen ward dafür maßgebend.

Herzog Wladislaw I. von Polen war ein begabter, thatkräftiger Fürſt. Mit Energie und Geſchick ſtellte er in dem durch die Revolution tief aufgewühlten Lande die Ordnung her. Dann griff auch er nach der Königskrone, und kein anderer als ſein Schwiegervater von Böhmen unterſtützte mit nachdrücklichem Hinweiſe auf die ſegensreiche Thätigkeit Wladislaws deſſen Anerkennung bei (dem Gegen-) Papſt Clemens III. [4]).

1) Vita b. Altmanni, cap. 25 ap. H. Pez, Sc. rer. Austriac. I, 126. Chron. Claustroneob. in Mon. Germ. Sc. IX, 608. Cosmas II, cap. 35 (ſehr einſeitig und ungenügend). Vgl. Gieſebrecht III, 532. Riezler, Geſch. Bayerns I, 544—545. Huber, Geſch. Öſterr. I, 231. Bretholz, Geſch. Mährens I, 215.

2) Sohn Herzog Spitighniews II.

3) Der Zug Wratislaws gegen Meißen 1087 (Cosmas II, 39) kann nicht ohne des Königs Zuſtimmung geſchehen ſein. Vgl. Gieſebrecht III, 589.

4) Grünhagen, Reg. Schleſ. 16, n. 15. Reg. Boh. I, 71, n. 165. Das Datum Erbens (1085) iſt aber ſicher irrig, da 1085 das Verhältnis Wratislaws zu Polen bereits feindlich war. Immerhin ſieht man deutlich,

Aber am Weihnachtstage 1084 ſtarb die Polenkönigin, Herzog Wratislaws Tochter. Das Band zwiſchen beiden Fürſten riß entzwei, ja früher ſchon hatten ſich Entfremdung und Haß zwiſchen ihnen aufgethan. Als daher der Wrſchowetz Beneda aus Böhmen flüchten mußte, fand er bei dem Polenkönig gaſtliche Aufnahme, möglicherweiſe wieder wegen großſlaviſcher Umtriebe zugunſten Polens, wie ſolche ſchon 1003 ſeine Vorfahren mit Boleslav I. unterhalten hatten [1]).

Angeſichts der Haltung des Polenfürſten entſchloß ſich Kaiſer Heinrich, das zum Reiche gehörige Böhmen zum Mittelpunkte der ſlaviſchen Welt zu erheben und damit zugleich Herzog Wratislaws langjährige wichtige Dienſte zu lohnen. Auf einer Synode zu Mainz, an der chriſtliche und weltliche Fürſten in großer Zahl teilnahmen (Januar 1086) [2]), ernannte er den Herzog unter allgemeiner Zuſtimmung zum König von Böhmen und Polen und reichte ihm mit eigener Hand den goldenen Stirnreif. Erzbiſchof Engelbert von Trier bekam den Auftrag, ſich nach Prag zu begeben und den neuen König noch beſonders feierlich zu ſalben und zu krönen. Solches geſchah am 15. Juni. Auch die Königin Svatawa empfing zugleich mit ihrem Gemahl während des Hochamtes das Diadem. Groß waren die Freude und der Jubel des huldigenden Volkes, und mit reichen Geſchenken belohnt und durch hohe Ehren ausgezeichnet kehrte der Trierer Kirchenfürſt am dritten Tage an den Rhein zurück [3]).

Nur für ſich, nicht für die nachkommenden Fürſten von Böhmen, hatte Wratislaw die königliche Würde erlangt. Auch

daß ſich Wratislaw von Gregor VII., von dem nichts zu hoffen war, entſchieden abgewendet hatte.

1) Oben S. 185. Cosmas II, 40 zum Jahre 1088. Da Beneda nach zweijährigem Aufenthalte in Polen und nachdem er bei Wiprecht von Groitſch geweilt, 1087 zu Wratislaw zurückkommt, während dieſer in Meißen kriegt, ſo fällt ſeine Flucht ſchon in das J. 1084, womit übereinſtimmt, daß er noch der Gemahlin Wladislaws, Judith, gedient haben ſoll.

2) Vgl. Heinrichs Itinerar. Grünhagen, Reg. Schleſ. 15, n. 15. Riezler, Geſch. Bayerns I, 549—550.

3) Cosmas II, 37. 38. Font. rer. Boh. II, 114. 118.

an der staatsrechtlichen Verbindung Böhmens mit dem deutschen Reiche wurde dadurch nichts geändert. Belehnung und Gerichtsstand, Heer- und Hoffart der Fürsten Böhmens blieben unbeirrt [1]), nur der Tribut scheint hinfort nicht mehr entrichtet worden zu sein. Und doch ging Wratislaws Erhebung über die Bedeutung einer bloß persönlichen Ehrung weit hinaus. Der alte Streit der beiden Reiche Böhmen und Polen um die erste Rolle in der slavischen Kulturwelt war nun wenigstens auf einige Zeit für Böhmen entschieden. Indem Wratislaw auch König von Polen wurde, gestand ihm der Kaiser die Intervention bei der Belehnung der Polenfürsten [2]) durch das Reich und offenbar ein Aufsichtsrecht zu, wie es die Fürsten des Reiches seit alters über die autonomen Machthaber innerhalb ihrer Sprengel zu üben pflegten. Eine Gefahr für das Reich seitens des königlichen Böhmen, des neuen Mittelpunktes der slavischen Völker, besorgte der Kaiser offenbar nicht, und sie war nicht da, so lange ein Fürst von der Verläßlichkeit und Kraft Wratislaws dort die Krone trug.

Zu gleicher Zeit erhielt auch Bischof Gebhard von Prag eine kaiserliche Bestätigung über den Umfang der Prager Kirche, und der Chronist Cosmas, als Mitglied des Prager Domkapitels damals im Gefolge des Bischofs am kaiserlichen Hofe anwesend, bestätigt, mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie der Kaiser der Urkunde sein Handzeichen beifügte. Ob dies aber jenes Dokument war, das sich uns unter dem Datum vom 29. April 1086 erhalten hat und auf die Intervention des Reichstags und die Bitten des Herzogs Wratislaw und seines Bruders Konrad hin dem Bistum Prag außer ganz

1) Man vgl. die Privilegien und Verträge von 1212 und noch 1277, die all dies auch noch für jene Zeit voraussetzen. Das Reich hat aber seit der Mitte des 11. Jahrh. in seinen Territorien überall nur Minderung, nirgends bleibende Mehrung seiner Rechte erfahren. Hubers Angaben, Österr. Gesch. I, 232, sind nicht völlig zutreffend.

2) Daher enthält noch das Privil. vom 26. Sept. 1212 für den Böhmenkönig die Verpflichtung, die Hoftage auch in Merseburg zu besuchen, so oft ein Herzog von Polen belehnt wird.

Böhmen auch Mähren, die östliche Lausitz, den größten Teil Schlesiens, Westgalizien und einige Striche von Ungarn zuwies, unterliegt den schwersten Bedenken [1]). Und noch weniger erscheint es glaublich, daß Papst Clemens III., vom Bischof besandt, einer Urkunde seine Bestätigung zuteil werden ließ [2]), die alte, in weiten Ländern geschaffene Rechtsverhältnisse umstürzte und nur die Ursache weitgehender Verwirrung und Streitigkeiten werden konnte [3]). Jedenfalls hat König Wratislaw, als Bischof Johann von Mähren am 25. November 1086 gestorben war, unverweilt wieder für die Neubesetzung der verwaisten Kirche — mit seinem Kaplan Wezel — Sorge getragen, und wir erfahren nicht, daß der Papst und der Kaiser gegen diese Verletzung des soeben von ihnen konfirmierten Privilegs der Prager Bischöfe Einsprache erhoben oder auch nur Gebhard es unternommen, deswegen bei ihnen Klage zu führen [4]). Als Gebhard aber 1089 wieder gegen seinen Bruder, den König, auftrat, da nahm er seine Zuflucht zu einem entschiedenen Anhänger der Gregorianischen Partei, König Ladislaus von Ungarn. Zu allerletzt konnte er hier etwas für sein Privileg hoffen, da es auch in die hierarchische Einrichtung Ungarns störend eingriff, und ebensowenig von dem Nachfolger Gregors VII., der sich in gar keiner Weise für Gebhards Pläne verpflichtet hatte. Es scheint denn auch, daß nicht kirchliche, sondern andere Gründe — der Streit um das Olmützer Fürstentum — den Bischof gleich Konrad von Brünn zur Parteinahme gegen den König brachten und dann dessen bewaffnetes Einschreiten in Mähren Gebhard zur

1) Das Privileg, inseriert bei Cosmas II, 37, und danach vielfach gedruckt, hat sich auch sonst erhalten. Vgl. Stumpf, Reichskanzler II, 2, n. 72 aus einer Kopie des Münchener Reichsarchivs mit dem Ausstellungsort Regensburg u. meine Darleg. in Mitt. d. Inst., 1899, Bd. XX.

2) Solches meldet Cosmas ausdrücklich II, 38. Man darf freilich nicht vergessen, daß die Kurie des Gegenpapstes nicht am besten unterrichtet sein mochte und die Politik, welche die Begünstigung der Přemysliden empfahl, schwer in die Wagschale fiel.

3) Vgl. meine Darlegungen in Mitt. d. Instit., Bd. XX.

4) Daß er es in Böhmen that, s. Cosmas II, 41, und eben deswegen jetzt sein falsches Privileg produzierte, s. Mitt. d. Inst. XX.

Flucht nach Ungarn zwang. Dort starb der Ruheloſe gleich nach ſeiner Ankunft am 26. Juni 1089 [1]).

Die glänzende Krönung zu Prag (1086) bezeichnete den Höhepunkt des Waltens Wratislaws II. Auf den Abend ſeines Lebens, der nachfolgte, warfen mehr noch als auf die frühere Herrſcherzeit Mißgeſchick und innere Streitigkeiten ihre Schatten. Und auch der königlichen Würde konnte Wratislaw nicht ganz froh werden. Obwohl er eben jetzt in der Gründung und reichen Ausſtattung des Benediktiner-Kloſters Opatowitz einen neuen Beweis ſeiner kirchlichen Geſinnung gegeben hatte [2]) und in freigebiger Förderung ſeiner Wyſchehrader Stiftung nicht ermüdete, ſo erwiderte doch Papſt Clemens auf die Kunde von Wratislaws Erhebung und die Bitte um Anerkennung mit der oft geſtellten Forderung, den Peterspfennig zu entrichten [3]). Als Wratislaw die Zahlung ablehnte, verweigerte ihm der Papſt ſtandhaft den Königstitel. Und auch der Kaiſer ging wieder ſeinem eigenen Intereſſe nach, wobei ihn freilich ſeine anderweitigen Verlegenheiten entſchuldigen mochten. Weder Polen [4]) gegenüber noch in der Meißner Sache fand der König bei Heinrich ausgiebige Unterſtützung. Ja als er 1087 mit des Kaiſers Zuſtimmung aufs neue vergeblich verſucht hatte, ſich der Lande Egberts zu bemächtigen, machte der Kaiſer ohne Rückſicht auf Böhmen ſeinen Frieden mit dem Meißner und gab ihm dabei ſeine Lehen zurück [5]). Seitdem hielt ſich Wra-

1) Cosmas II, 41 erzählt freilich, daß Gebhard wegen der Verletzung des päpſtlichen Privilegs geflohen ſei; dann durfte er aber nicht nach Ungarn gehen. Über das Datum ſ. Grandaur zur Cosmas-überſetzung 145—146.

2) Dobner, Annot. ad Hag. V, 520. Cod. d. Mor. I, 170, n. 191. Reg. Boh. I, 72—73, n. 166.

3) Jaffé, Reg. Pont. Rom. 445, n. 4000. Reg. Boh. I, 75, n. 171.

4) Einen Verſuch, auf Polen Einfluß zu gewinnen, könnte man in dem Briefe König Wratislaws an Wladislaw von Polen ſehen, den Dobner V, 527 mitteilt. Vgl. auch Reg. Boh. I, 74, n. 169.

5) Cosmas II, 39. Im beſ. ſ. Poſſe, Die Markgrafen von Meißen 196.

tislaw von dem Kaiser ferner; böhmische Scharen sind in den nächsten Jahren unter den Reichstruppen nicht nachweisbar. Aber zum Parteiwechsel bestimmte ihn auch so bittere Erfahrung nicht, und der neue Bischof von Meißen, ein sonst trefflicher Mann (der hl. Benno), vermochte sein Bistum erst in Besitz zu nehmen, als er zu Clemens III. übergetreten war [1]).

Weit größeren Kummer bereiteten in diesen Jahren dem Könige, vom neuen Streite mit Gebhard ganz abgesehen, die Vorkommnisse in der eigenen Familie. Am 9. Juni 1086 starb sein jüngster Bruder Otto im besten Mannesalter mit Hinterlassung dreier unmündiger Knaben. Darauf nahm der König nach den Satzungen des Erbfolgegesetzes das Olmützer Gebiet als heimgefallen in Anspruch und gab es seinen zweiten Sohn Boleslav [2]). Als er aber nach dessen frühem Ableben (1090) die Provinz abermals, und zwar an einen seiner jüngeren Söhne (Bořiwoj, Wladislaw, Sobieslaw), weiter verleihen wollte, trat ihm sein Bruder Konrad von Brünn mit dem Hinweise entgegen, daß inzwischen bereits der älteste von Ottos I. Söhnen mündig geworden sei. In offenbarer Anwendung des altslavischen Erbrechtes erklärte er, die Herrschaft über Mähren gebühre ihm und seinem Bruder Otto, resp. dessen Kindern. König Wratislaw wies dies ab und zwang Konrad durch einen Kriegszug, seine Anordnuugen zu achten [3]). Während der Heerfahrt entzweite er sich wieder mit seinem eigenen ältesten Sohne Břetislav, der ihm im Zorne den Günstling Zderad erschlug und sich sogar vermaß, durch Aufwieglung des Heeres und offene Kriegsdrohung dem beleidigten Vater trotzen zu wollen. Wohl gelang es Konrad, dem der

1) Posse, Die Markgrafen von Meißen 202.

2) Die Worte des Cosmas II, 43: filio suo Bolezlaw rex urbem Olomuc et alias civitates tradiderat lassen erkennen, daß Boleslav nicht erst — was Palacky meint, 1090 die Provinz Olmütz erhielt.

3) Daß auch der Bischof Gebhard, so lange er lebte, an Konrads Seite war, sagt Cosmas II, 43: Et quoniam illi tres fratres, scilicet Jaromir, Otto et Chounradus, quamdiu fuerunt vitales ita erant unanimes, ut per nullas posset eos rex divellere artes —.

König nun nach dem väterlichen Gesetze die Nachfolge im Herzogtume zusichern ließ, eine Aussöhnung zu vermitteln. Aber Břetislav fürchtete, nach des Vaters Art mit Recht, daß dieser sein Vergehen nie vergessen werde und floh mit allen, die sich zur Zeit des Streites für ihn bloßgestellt — es sollen mehr als 2000 Männer mit den Ihren und all ihrer Habe gewesen sein —, nach Ungarn [1]).

Bald darauf, am 14. Januar 1092, starb König Wratislaw plötzlich an den Verletzungen, die er sich auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferde zugezogen. Nach dem Hausgesetze und da Břetislav noch fern war, folgte Herzog Konrad von Brünn im Herzogtum nach. Kaiser Heinrich erteilte ihm auch bereitwillig die Belehnung. Doch führte Konrad wieder nur den Titel „Herzog", und als er aus unbekannten Gründen den Versuch machte, die Investitur der noch unter König Wratislaw erhobenen Bischöfe Cosmas von Prag und des Andreas, Nachfolger Wezels auf dem Olmützer Sitz [2]), zu hindern, wurde er abgewiesen, obwohl Bischof Eppo von Münster, der eben von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem zurückgekehrt war, entschieden für die Vereinigung der Kirchen von Böhmen und Mähren eingetreten sein soll [3]). Betreffs der Aufteilung Mährens blieb es wohl bei den schon 1089 zwischen Wratislaw und Konrad getroffenen Vereinbarungen.

1) Cosmas II, 43–46. 48. König Wratislaws Rachsucht erweist besonders die Behandlung des Burggrafen von Bilin, einst in Leschtno der Hüter der ersten Gemahlin W.s. Vgl. Cosmas II, 19.

2) Cosmas II, 49. 50. Bretholz, Gesch. Mährens I, 225 stellt die ansprechende Vermutung auf, daß Andreas und der im mähr. Bischofskatalog nicht genannte Wezel identisch seien. In der That waren Namensänderungen der Erwählten nicht selten, doch erscheint der Zeitraum von Wezels Erhebung (1087) bis zur Investitur (1092) etwas lang.

3) Aus Cosmas' Erzählung dieser Dinge (II, 49. 50) läßt sich entnehmen, daß dabei eine Intrigue des Prager Klerus unterlief. Jener Bischof Eppo von Münster, der vor dem Kaiser besonders für die Vereinigung der beiden Kirchen eintrat, war nach Cosmas II, 37 selbst bei der Mainzer Verhandlung nicht zugegen. Auch die Bestätigung der Urk. von 1086 Reg. pont. I², n. 5325 wird nur bei Cosmas berichtet.

Herzog Konrad ſtarb bereits im achten Monate ſeiner Regierung, worauf der aus Ungarn heimgekehrte Břetislav als Älteſter des herzoglichen Hauſes unter großer Freude und Feſtlichkeit den Prager Fürſtenſtuhl beſtieg [1]).

1) Cosmas II, 50.

Achtes Kapitel.

Böhmen unter Břetislavs I. Enkeln und Herzog Swatopluk, 1092—1140.

(Břetislav II., Bořiwoj, Swatopluk, Wladislaw I., Sobieslaw I.)

Der neue Herzog von Böhmen war zur Zeit seiner Erhebung bereits „reif an Jahren und reifer noch an Einsicht", „ein ansehnlicher Fürst, im Felde ein berufener Führer, ein unüberwindlicher Ritter im Einzelkampfe". Břetislav II. hielt sich in den politischen Bahnen seiner Vorgänger [1]). Er blieb ein Anhänger Kaiser Heinrichs IV. und seines Papstes, aber er war, wie sein Vater in seinen letzten Jahren, darauf bedacht, die Kräfte Böhmens in dem schweren Kampfe zwischen Kaisertum und Papsttum, der unter immer neuen Krisen fortdauerte, nach Möglichkeit zu schonen. Auch hatte der Herzog näher liegende Sorgen. Ulrich und Lutold, die Söhne des verstorbenen Herzogs Konrad, hatten, obwohl ihr eigener Vater noch eben allein durch die Wohlthat des Gesetzes Herzog geworden war, das Brünner Gebiet wie ein Erbe geteilt und widersprachen entschieden der Zuteilung mährischer Gebiete an Břetislavs jüngere Brüder. Daneben sah sich Břetislav sofort zu nachdrücklicher Wahrung der Rechte Böhmens Polen gegenüber genötigt, wo man die Weiterzahlung des Tributes an Böhmen verweigerte. In zwei Feldzügen (1093 und 1096), die zur gründlichen Verderbung des Kampfgebietes, Schlesiens

1) Cosmas III, 1.

und Nordmährens, ausschlugen, wurde der Polenfürst zur Erneuerung der Zahlung gezwungen [1]). Doch willigte Břetislav ein, daß das einst mit seiner Schwester Judith von Polen als Mitgift an Polen überlassene Glatz in der Form eines böhmischen Lehens in polnischen Händen (bei seinem Neffen Boleslav) blieb [2]), da König Ladislaus von Ungarn auch jetzt wieder die Partei Polens nahm und, wie es heißt, auch einer der mährischen Fürsten (Ulrich von Brünn?) sich an die Gegner anschloß. War doch selbst der böhmische Adel zum Teil unverläßlich und der Herzog veranlaßt, mitten im schlesischen Feldzuge dessen Häupter, die Wrschowetze, zur Verantwortung zu ziehen. Mutina, Kastellan zu Leitmeritz und herzoglicher Sekretär, wurde abgesetzt und nachhause zurückgeschickt, nachdem Břetislav die Konfiskation seines ganzen Besitzes ausgesprochen hatte. Bald (1096) verwies er auch den Božej, Kastellan von Saaz, mit seiner Familie aus dem Lande. Beide begaben sich nach Polen, wo sie freundliche Aufnahme fanden [3]). Im nachfolgenden Jahre (1097) wurde Herzog Ulrich von Brünn an den Prager Hof gerufen, gefangen gesetzt und Boleslav, dem herzoglichen Lehensmanne auf Glatz, zu treuen Händen übergeben. Doch entkam auch Ulrich, wie es heißt nicht ohne Vorwissen Boleslavs, nach Polen.

Da der Herzog, angesichts der Haltung der mährischen Vettern, die sich auf Polen und Ungarn stützten, nicht wagen konnte, seinen jüngeren Brüdern Teile von Mähren zuzuweisen, so beschloß er, sich auf den Standpunkt jener stellend, sie dafür vom böhmischen Herzogsstuhle auszuschließen. Erklärten sie Mähren nach altem Rechte als das Erbe ihrer Väter Konrad und Otto, so war nach demselben Gesetze Böhmen dem Stamme

1) Die Quellen zusammengestellt in Reg. Schles. 17—18, n. 18. Vgl. Röpell, Gesch. Polens I, 214 ff. und Zeitsch. für Gesch. u. Altertum Schlesiens VI, 324.

2) Cosmas III, 1—3. Reg. Schles. 17, schon zu 1093 gestellt.

3) Cosmas III, 4. Die bisherige Freundschaft der Wrschowetze datiert wohl von früher her; sie werden vor allem als Anhänger B.s mit ihm in Ungarn gewesen sein.

Wratislaws zugefallen, d. i. ihm, Břetislav, und ſeinen Brüdern. Der älteſte derſelben, Bořiwoj, ſtand alſo dem herzoglichen Throne zunächſt, und Břetislav ging ſofort daran, ihm noch bei ſeinen Lebzeiten die Nachfolge zu ſichern. Auf ſeine Bitten und durch reiche Geſchenke bewogen belehnte Kaiſer Heinrich auf dem Regensburger Reichstage (Oſtern 1099) den Bořivoj mit dem Fahnenlehen Böhmen und befahl allen böhmiſchen Großen, die zugleich mit dem Herzoge gekommen waren, ihn nach deſſen Tode auf den Fürſtenſtuhl zu ſetzen [1]).

An ihnen, dem (nach Cosmas 1098) neu erhobenen Biſchof Hermann von Prag und an dem klugen, waffentüchtigen Wiprecht von Groitſch [2]) ſollte der gegen das Landesgeſetz Erhobene ſeine Stützen haben. Um ganz ſicher zu gehen, ſuchte Břetislav auch die Freundſchaft des neuen Ungarkönigs Koloman, mit dem er an der Grenze ihrer beiden Reiche zuſammentraf, und ſogar des polniſchen Hauſes. Boleslav von Glatz ward 1099 zum Schwertträger ſeines Oheims, des Herzogs, ernannt und mit 100 Mark Silbers und mit 10 Mark Goldes aus dem Tribute ſeines Vaters dafür bedacht.

Um ſo heftiger widerſtrebten die Fürſten der Brünner Linie, voran Lutold von Znaim, zu dem ſich Herzog Ulrich aus Polen begeben hatte. Aber Břetislav, der mit einem ſtarken Heere erſchien, machte beide landräumig und überwies das Znaimer Gebiet eben Bořiwoj, ſeinem künftigen Nachfolger, der, wie es ſcheint, bereits ſeit 1097 die Brünner Provinz verwaltete. Als Lutold von der öſterreichiſchen Burg Raabs aus, wo er Aufnahme gefunden hatte, die Grenzſtriche Mährens (Bořiwojs Gebiet) heimſuchte, zog Břetislav 1100 auch vor Raabs und zwang Lutold zur Flucht. Markgraf Leopold von Öſterreich aber duldete die Heimſuchung des Ruheſtörers auf ſeinem Gebiete um ſo mehr, da ſich Bořiwoj am 10. Oktober 1099 zu Znaim unter großer Feſtlichkeit mit ſeiner Schweſter Helbirg

1) Cosmas III, 8.

2) Er war mit einer Tochter König Wratislaws vermählt, alſo Břetislavs und Bořiwojs Schwager.

vermählt hatte. An diesen Kämpfen gegen den Herzog hatten die Brüder Swatopluk und Otto II. von Olmütz auf den klugen Rat ihrer Mutter Euphemia, einer ungarischen Prinzessin, keinen Anteil genommen, sich vielmehr Břetislav in hohem Grade treu und dienstwillig erwiesen [1]).

So schien, da die flüchtigen Herzöge und Großen ohne fremde Hilfe machtlos waren, diese aber nicht zu finden war, die neue Ordnung in der Thronfolge gesichert, dem Herzoge endlich friedliches Walten beschieden. Da ereilte ihn selbst sein Geschick. Als er sich vor Weihnachten 1100 in seinem Hofe zu Zbečna (nächst Pürglitz) aufhielt, um in den dortigen weiten Wäldern zu jagen, durchbohrte ihn am Spätabend des 20. Dezember beim Heimreiten ein gewisser Lorek mit dem Jagdspieß. Da der Thäter auf der eiligen Flucht in der Dunkelheit mit dem Pferde in einen Wildgraben stürzte, wo ihn einer der Verfolger, den Unterleib vom eigenen Schwerte durchbohrt, sterbend auffand und alsbald vollends tötete, so blieb die eigentliche Ursache des Mordes verborgen. Der Volksmund beschuldigte alsbald die vertriebenen Wrschowetze, Mutina und Božej, der Urheberschaft [2]), aber allgemeiner noch und größer war die Klage um den Fürsten, dessen treffliche Eigenschaften erst recht zum Bewußtsein kamen, als er nicht mehr unter den Lebenden war. Namentlich seine Frömmigkeit und sein Eifer für die Bethätigung wahrhaft christlichen Sinnes wurden gerühmt.

Erfüllt von der ernsten Gläubigkeit seiner Zeit, hatte er einen scharfen Kampf gegen die Überreste des Heidentums geführt. Zauberer und Wahrsager wurden von ihm verjagt, die heiligen Bäume und Haine, die das Volk noch vielfach verehrte, ausgehauen und niedergebrannt, abergläubische Gebräuche vor allem zur Pfingstzeit, die Quellenopfer und Zehrungen für die armen Seelen, denen man an Kreuzungsstellen der Wege Speisen aussetzte, die Maskenaufzüge und ungebührlichen Toten-

1) Cosmas II, 9: multum obedientes duci erant et fideles. Sonst s. ebd. 9—12, Font. r. Boh. II, 142—146.

2) Cosmas III, 13.

feſte ſtrenge unterſagt [1]). Eifrig unterſtützte darin Biſchof Cosmas, ein durchaus würdiger Mann, den Herzog. Als 1096 die Wellen der großen Kreuzzugsbewegung auch über Böhmen dahinfluteten und die Pilger voll fanatiſchen chriſtlichen Eifers die Juden zur Annahme des Chriſtentums zwangen, dann ohne ihre Zuſtimmung tauften, erhob ſich der Biſchof mit Eifer gegen ſolche Vergewaltigung, die im göttlichen Geſetze unterſagt ſei. Er fand freilich, da der Herzog im Felde gegen die Polen ſtand, an deſſen Amtsleuten keine Unterſtützung und ließ es dafür geſchehen, daß die mit Zwang Getauften dann zur Lehre Moſis zurückkehrten. Der Herzog aber, dem gemeldet wurde, daß die Prager Juden, offenbar willens nach Polen auszuwandern, dorthin heimlich ihr Geld vorausſchickten, nahm (1097) ihre Apoſtaſie zum Vorwande für eine Plünderung der Judenſtadt vor dem Wyſchehrader Thor („Judengarten"), die den Armen kaum das zum Leben Notwendigſte übrig ließ [2]). Dagegen ſtanden Herzog und Biſchof im Einvernehmen, als ſich zufolge der ſteten Gegnerſchaft des lateiniſchen Klerus gegen die ſlaviſchen Mönche von Sazawa, und noch mehr, weil es in deren Mitte zu argem Unfrieden und unlauteren Umtrieben mehrerer Brüder gegen den Abt Božetiech gekommen war, die Beſeitigung des ſlaviſchen Ritus in Sazawa empfahl. Beide Parteien wurden (1096) aus dem Kloſter ausgewieſen und in dasſelbe Mönche aus Břewnow berufen. Das Amt des Abtes erhielt der bisherige Břewnower Propſt, der tüchtige und rechtliche Diethard, ein Deutſcher, auch inſofern kein unwürdiger Nachfolger des kunſtgewandten Božetiech, als er ſich um die Wiederherſtellung der heiligen Bücher und die äußere Ausſtattung des Kloſters nicht geringe Mühe gab [3]).

An dem Tage, der dem todwunden Herzog noch zu leben vergönnt war (21. Dezember), machte er ſeinen Frieden mit Gott

1) Cosmas III, 1. Von Břetislav wurde das Kloſter der Benediktiner zu Leitomyſchl gegründet.

2) Cosmas III, 5: nihil, nisi quod solum pertinet ad victum, granum frumenti, eis reliquerunt. Vgl. ebd. III, 4.

3) Der Mönch von Sazawa in Font. r. Boh. II, 252.

und ließ den eben eingegangenen Polentribut und was sich in seinem Schatze an Bargeld fand, von Bischof Hermann unter die Klöster des Landes verteilen. Die Großen mahnte er, an der Nachfolgeordnung, die sie gebilligt, festzuhalten: das Herzogtum gebühre seinem Bruder Bořiwoj. „Meinem Söhnlein", sprach er, „gebet mein Hifthorn und meinen Jagdspieß, das Übrige, das mir Gott verliehen hat, besitze ich kein Recht ihm zu geben, ." Eilig beriefen der Bischof und die Burggrafen Bořiwoj aus Mähren herbei. Bereits am Tage der Geburt des Herrn wurde er auf dem Fürstensitz in der Prager Burg in herkömmlicher Weise von dem huldigenden Volke begrüßt. Aber manche empfanden schwer, daß es nicht zu Recht geschehen sei [1]).

Der neue Herzog fand Schwierigkeiten genug, ehe es ihm gelang, sich im Fürstenamte zu befestigen. Seine ungesetzliche Erhebung, wenn auch mehrfach in den Umständen begründet, war der Beginn neuer, gefährlicher Zerwürfnisse im böhmischen Fürstenhause. Der Rechtsbruch entzündete die Leidenschaftlichkeit und Selbstsucht der Přemysliden noch mehr als zuvor, und das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit und des gemeinsamen Interesses trat um so leichter zurück, je mehr die herzogliche Familie sich geteilt hatte und ihre einzelnen Glieder sich bereits verwandtschaftlich ferner standen. Hier hätte nur ein Fürst von großer Einsicht und Thatkraft die Ordnung erhalten können. Der aber war Bořiwoj keineswegs. Die Wrschowetze kehrten aus Polen heim, und der Herzog, so wenig er ihnen traute, wagte es nicht, sich ihnen feindlich zu zeigen, ja, ernannte sie wieder zu Kastellanen zu Saaz und Leitmeritz [2]). Alsbald nach seiner Entfernung von Mähren waren dort Ulrich und Lutold als Fürsten aufgetreten, hatten seine Besatzungen verjagt und das Land wieder unter sich geteilt. Bořiwoj war nicht imstande, eine Neuaufteilung von Mähren, wie es das Gesetz verlangte, zugunsten seiner jüngeren Brüder und zugleich

1) Cosmas III, 13.
2) Cosmas III, 14.

die Wiederherstellung seiner Oberhoheit durchzusetzen. Vielmehr erhoben sich die Söhne Konrads zu dem Versuche, ihn auch vom Herzogstuhle zu stoßen. In Regensburg trat 1101 Ulrich von Brünn vor Kaiser Heinrich IV., klagte über die Entziehung des Herzogsamtes in Böhmen, das ihm als den Älteren gehöre, und erhielt gegen reiche Zahlung das Versprechen der Anerkennung, falls er in Böhmen rechtmäßig erhoben würde [1]). Aber der Versuch, die Großen Böhmens zum Abfall von Bořiwoj zu bewegen, mißlang, so gewandt auch Ulrichs Sendbote Neusse, der Sohn Dobremils, seine Sache führte, und als er dann selbst mit seinem Bruder Lutold, unterstützt von bayerischen und österreichischen Großen, dem Bischofe Ulrich von Passau, den Grafen Friedrich (von Bogen?), Gemahl einer Nichte des Bischofs, und Sieghard von Schalaburg, mit gewaffneter Hand in Böhmen einbrach, immer noch des Vertrauens, daß sich das Land für ihn erheben würde, da trat ihnen Bořiwoj auf den Höhen nächst Malin, dort wo später Kuttenberg sich erhob, mit solcher Übermacht entgegen, daß die deutschen Führer Kampf und Niederlage als gleichbedeutend erklärten. Da auf der östlichen Heerstraße von Mähren her noch das Olmützer Aufgebot dem Herzoge zu Hilfe unter Fürst Swatopluk nahte, mußten Ulrichs Scharen auf dem engen Steige über Haber den Rückzug nach Mähren suchen, der nicht ohne große Fährlichkeit und nur mit Verluste alles Gepäckes und selbst der wertvollen Habe der Führer gelang [2]). Aber das Brünner und Znaimer Gebiet heimzufordern, wagte Bořiwoj auch jetzt nicht, wohl aus Rücksicht für die Ottonen von Olmütz, die nicht minder als die Konradine gegen die Neuaufteilung der Mark waren. Wladislaw und Sobies-

1) So ist doch Cosmas III, 15 zu verstehen. Wie wenig man sich selbst für diese Zeit, in der doch Cosmas Selbsterlebtes erzählt, auf ihn im Detail verlassen kann, beweist die Thatsache, daß er Ulrich und Bořiwoj für Brüder hält.

2) Cosmas III, 15: Ibi episcopus Frisensis amisit capellam suam, ibi propter difficilem viam omnem exercitus cum rebus usualibus projecit sarcinam.

law, des Herzogs Brüder, blieben noch ferner ohne Land und Leute.

Auch so gelang es Bořiwoj nicht, die Freundschaft mit dem rücksichtslos energischen, hochstrebenden Swatopluk von Olmütz zu erhalten. Als nach dem Tode Wladislaws von Polen († 5. Juni 1002) dessen beide Söhne Boleslav III., Schiefmund, und Zbigniew, unter die er das Reich geteilt hatte, in Streit gerieten, da sagte der Herzog von Böhmen letzterem auf sein Bitten Hilfe zu und zog auch für ihn zugleich mit Swatopluk von Olmütz ins Feld. Dann aber gelang es Boleslaw III., den charakterschwachen Bořiwoj mit dem Hinweise auf seine Abstammung von dessen Schwester Judith, mehr aber noch durch Bestechung seiner Räte und Zahlung einer Summe von 1000 Mark Silbers an den Herzog selbst auf seine Seite zu ziehen. Swatopluk, der sich weder dem Parteiwechsel angeschlossen hatte, noch auch von dem polnischen Gelde etwas erhielt, setzte den Krieg gegen Boleslav III. auf eigene Faust fort und wehrte die Polen, die ihn zweimal ins Land fielen, tapfer ab [1]).

Da ihm dabei Bořiwoj, durch den Vertrag mit Boleslav gehemmt, nur unzulängliche Unterstützung [2]) brachte, erfaßte Unmut und heißes Racheverlangen den mährischen Fürsten. Alsbald begann er in Böhmen selbst gegen Bořiwoj zu schüren. Seine Sendlinge besuchten die Burgen Böhmens, bestachen die Großen mit Gold oder mit Geschenken und Versprechungen, lockten alle, von denen sie wußten, daß sie nach Neuerungen strebten und die man ihrer Würden entsetzt hatte, durch ihre Umtriebe an sich und führten sie der Sache Swatopluks zu [3]). Zugleich warb er mit Erfolg um die Gunst Kolomanns von Ungarn und seines früheren Gegners Boleslav von Polen [4]).

1) Chron. Pol. II, 24. 25. Cosmas III, 16.

2) Auf eine solche weist aber die Angabe des Chron. Polon. II, 26: licet Bohemis et Morawiensibus congregatis. Vgl. sonst ebd. II, 21 und Cosmas III, 16.

3) Cosmas III, 17.

4) Chron. Pol. II, 26. 36—38. Nach III, 16 versprach Swatopluk dem Polenfürsten die Übergabe der Grenzburgen.

Die Feindſchaft des Mährerfürſten war keineswegs gefährlich, ſo lange der Böhmenherzog an dem Kaiſer und den Markgrafen des Oſtens, mit denen beiden er verſchwägert war, einen Rückhalt beſaß. Das änderte ſich 1105 gelegentlich der Empörung des römiſchen Königs Heinrich gegen ſeinen Vater, den Kaiſer. Mehr und mehr fand der jüngere Heinrich Sympathieen auch bei den bisher kaiſertreuen Fürſten. Diepold, der Markgraf im Nordgau, und Graf Berengar von Sulzbach fielen zuerſt vom Kaiſer ab. Als ſich dann beide Heinriche bei Regensburg gegenüberſtanden, der Markgraf Leopold von Öſterreich und Herzog Bořiwoj mit den Ihren im Heere des Kaiſers, da ließ ſich auch Leopold von dem jüngeren Heinrich durch Zuſage der Hand ſeiner Schweſter Agnes, Witwe des Herzogs Friedrich von Schwaben, gewinnen. Das ganze kaiſerliche Heer ging nun auseinander. Auch Bořiwoj zog mit ſeinen Scharen heim, noch immer im Frieden mit Heinrich IV. [1]). Als dieſer bald darauf nach Böhmen kam, um durch dieſes Land nach Sachſen zu gelangen, wurde er mit geziemenden Ehren empfangen, mit allem Nötigen verſorgt und von Bořiwoj bis über das Erzgebirge in das Gebiet Wiprechts von Groitſch geleitet [2]). Es gelang dem Kaiſer auch jetzt nicht, in Sachſen feſten Fuß zu faſſen. Erſt weit im Nordweſten des Reiches, bei dem Herzoge von Niederlothringen, fand er kräftige Hilfe. Der ganze Oſten des Reiches hing dem energiſchen Heinrich V. an — bis auf den Herzog Bořiwoj von Böhmen. Dieſen Moment glaubte Swatopluk benutzen zu ſollen, um Bořiwoj zu verdrängen. Noch im Herbſte 1105 fiel er in Böhmen ein, fand Zulauf und begann die Belagerung von Prag. Doch zwang, wie der Chroniſt meldet, Bořiwoj mit einem ſiebenfach ſtärkeren Heere die Angreifer zum Rückzuge nach Mähren und verfolgte ſie bis an die Landesgrenze [3]). Aber gerade

1) Cosmas III, 18.

2) Cosmas III, 17. Jahrbücher von Hradiſcht-Opatowitz ad a. 1105, Font. rer. Boh. II, 391—392. Vita Heinrici imperat. (ed. Pertz, Schulausg.) 22—23.

3) Cosmas III, 17.

jetzt wurde Bořivojs Unfähigkeit offenbar, da er nichts that, den Gegner völlig niederzuwerfen und die Autorität des Großherzogs in dem Marklande wieder herzustellen. Die mächtigsten Großen Böhmens, namentlich die Wrschowetze und selbst Bořiwojs Bruder Wladislaw, traten nun mit Swatopluk, der die alte Wühlarbeit gegen den Herzog fortsetzte, in Verbindung. Wer von ihnen konnte oder verdächtig ward, flüchtete nach Mähren, so daß ihre Ernährung Swatopluk schwer fiel. Da er zudem nicht vorzeitig Verdacht erregen wollte, wurden die Flüchtlinge mit Zustimmung des Polenherrschers zumeist in den polnisch-mährischen Grenzburgen untergebracht.

Als Prinz Wladislaw den Moment für geeignet bezeichnete, eilte Swatopluk mit der ganzen Macht des Olmützer Gebietes, mit Hilfstruppen aus Polen und Ungarn [1]) und den Flüchtlingen und Verschworenen nach Böhmen und gewann, da die Großen und Hauptleute allenthalben zu ihm abfielen, ohne schwere Mühe den Thron (Mai 1107) [2]). Zugleich mit der Huldigung für den Neuerhobenen gelobten die Großen, nach ihm Wladislaw als ihren Herrn anzuerkennen. Dagegen hielt sich der jüngste Bruder, Sobieslaw, zu Bořiwoj und fand mit ihm bei Markgraf Wiprecht in Meißen eine Zufluchtsstätte.

Der neue Herzog war unstreitig ein Fürst von bedeutenden Herrschergaben. Ein treuer Freund den Freunden und Gutgesinnten, den Böswilligen ein harter, ja grausamer Rächer, that er sich nicht minder durch politischen Blick wie rücksichtslose Energie und stürmische Tapferkeit hervor. Aber die Folgen seines rechtswidrigen Emporkommens und der ungünstigen Entwicklung der böhmischen Dinge überhaupt blieben ihm nicht erspart, und allzu kurz und unfriedlich waren die Tage seines Waltens, als daß die bedeutenden Herrschergaben dieses Fürsten dem Lande hätten nach Gebühr frommen können.

1) Swatopluk soll dafür Kolomann die Niederreißung der mährischen Burgen an der ungar. Grenze versprochen haben. Chron. Pol. III, 16.

2) Cosmas III, 19. 27.

Gleich nach Swatopluks Erhebung bedrohte ihn Heinrich V., an Willenskraft und Tapferkeit dem Herzoge gleich, an Schlauheit noch überlegen. Er hatte nach des Vaters Tode (1106) im ganzen Reiche Anerkennung gefunden und lud nun auch die um das Herzogtum Böhmen streitenden Fürsten vor seinen Richterstuhl. Der König war selbst zur Heerfahrt gegen Böhmen entschlossen, weniger wohl, weil ihn Markgraf Wiprecht für den vertriebenen Bořiwoj gewonnen hatte, als weil mit Swatopluk ungarischer und polnischer Einfluß anstatt des deutschen in Böhmen zur Geltung gelangt schien. Daher sein Vorgehen.

Swatopluk, der dem Rufe des Königs gehorchte, wurde nach seiner Ankunft sofort und ungehört verhaftet und nach der Burg Hammerstein am Rhein abgeführt, Bořiwoj aufs neue belehnt. Als aber Bořiwoj, vor allem offenbar mit Hilfe Wiprechts, Böhmen, das Otto, Swatopluks Bruder, verwaltete und verteidigte, angriff und vor Otto, der ihm sogar über das Erzgebirge mit starker Macht entgegenzog, die Flucht ergriff [1]), änderte König Heinrich seinen Sinn. Angesichts der gegnerischen Haltung Ungarns und Polens schien es ihm unmöglich, erst um Böhmen, das wichtige Außengebiet des Reiches gegen Osten, zu kämpfen und es dann in den schwachen Händen Bořiwojs zu lassen. Nun hörte er auf die Erbietungen Swatopluks, der um jeden Preis loszukommen strebte und zuletzt bis zum Angebot von 10000 Talenten Silbers stieg, nahm ihm schließlich einen Eid auf seine Zusagen ab und gab ihm nicht bloß die Freiheit zurück, sondern auch das Herzogsamt. Bořiwoj zog ins Polenreich.

Herzog Swatopluk hielt seine Zusagen getreulich. Aber die Geldsumme aufzubringen war ihm unmöglich, obwohl Bischof Hermann, der sich zur Zeit des Bürgerkrieges in Böhmen zu dem Bischofe Otto von Bamberg, seinem Freunde, zurückgezogen, dazu aus dem Schatze der Prager Kirche

1) Cosmas III, 20. Annales Colonienses maximi und Annal. Hildesh. ad a. 1007.

70 Mark des feinsten Silbers lieh und fünf mit kostbaren Borden besetzte Pallien seiner Kirche bei den Juden von Regensburg um 500 Mark versetzte, und obschon der Herzog in Gotteshäusern und bei Privaten zusammenraffte, was nach Gold und Silber glänzte, so daß „es keinen Abt, keinen Propst, keinen Geistlichen, keinen Laien, keinen Juden, Kaufmann, Wechsler und Zitherspieler gab, der nicht, wenn auch ungern, dem Herzoge etwas von seinem Vermögen gegeben hätte“ [1]). Swatopluk brachte nur 7000 Mark zusammen; als Bürge für die Bezahlung des Restes stellte er dem Könige seinen Bruder Otto. Doch entwich dieser bei der ersten Gelegenheit in die Heimat.

Heinrich V. hielt es nicht für klug, Swatopluk deswegen zur Rechenschaft zu ziehen. Der tapfere Herzog war ihm für die beabsichtigte Heerfahrt gegen Ungarn ein zu kostbarer Helfer. Daher meldete er sich bald darauf als Taufpate für Swatopluks neugeborenes Söhnlein und ließ auch den Rest der Schuldsumme nach.

Der deutsche König hatte sich nicht verrechnet. Swatopluk nahm an seiner Seite in Person am Feldzuge gegen Ungarn teil und bewies die alte kriegerische Tüchtigkeit [2]); der bewährte Kastellan Wazek und der Wrschowetz Mutina waren inzwischen mit der Hauptmannschaft über das Herzogtum und dessen Behütung betraut. Während aber das deutsch-böhmische Heer vor Preßburg lagerte, kam die Nachricht, Bořiwoj habe mit einem polnischen Heere Böhmen angegriffen, die beiden Kastellane in die Flucht geschlagen und aus der Grenzburg gedrängt; die Polen stünden verwüstend im Königgrätzer Gebiet. Zugleich beschuldigte eine Eilbotschaft Wazeks an den Herzog seinen Genossen des heimlichen Einverständnisses mit Bořiwoj und unzulänglicher Verteidigung der Grenzbefestigung. Es wurde erzählt, Mutina sei in der Nacht unter dem Vorwande, jagen zu wollen, nach Suini [3]) (bei Schweidnitz) ins Polenlager

1) Cosmas III, 21.

2) Cosmas III, 25.

3) Vgl. W. Schulte, Zeitsch. f. Gesch. und Altert. Schlesiens 28 (1894), 421 ff.

geritten und hätte dort mit seinem Oheim Nemoy den Verrat vereinbart [1]).

Die Erbitterung des heftigen Swatopluk war grenzenlos, noch größer sein Racheverlangen. Während der listige Wazek durch einen verkappten Überläufer Bořiwoj und den Polen melden ließ, Swatopluk stehe bereits vor ihnen und werde am folgenden Tage angreifen, worauf sie sich alsbald über den Grenzwald zurückzogen, befand sich der Herzog wirklich bereits auf dem Wege nach Böhmen. Seit langen Menschenaltern hatten die Wrschowetze immer wieder Unheil und Verderben über das herzogliche Haus, das ganze Land und sich selbst gebracht; trotz Bosheit und Schuld hatten sie sich stets aufs neue zu maßgebendem Einflusse erhoben, auch den verlorenen Besitz wiedererlangt. Nun wollte es das Geschick, daß das Verderben über sie hereinbrach, wie es scheint ohne ihr Verschulden. Wenigstens verschmähte es Mutina trotz mehrmaliger Warnung zu fliehen und sich auf die Anschuldigungen des Herzogs zu verteidigen. Mit ihm wurde seine Familie, auch Božej, und sein ganzes Haus, Männer, Frauen und Kinder, soweit sie erreichbar waren, ausgerottet. Ihre ausgedehnten Güter, der alte Besitz der Slavnike um Libitz darunter, ward unter die Mörder verteilt oder kam in die Hand des Herzogs. Retteten sich auch einige Angehörige des Geschlechtes nach Polen und Ungarn; mit seinem Einflusse auf die Geschicke Böhmens war es für immer vorüber [2]).

Als die Deutschen und Böhmen von Preßburg abgezogen waren, rächte König Koloman die barbarische Verwüstung des Trentschiner Gebietes durch Swatopluk durch einen Plünderungszug nach

1) Daraus erhellt, daß die böhmischen Befestigungen und die Grenze selbst sich noch jenseits des Gebirges befunden haben, also Swatopluk die frühere Zusage an Polen nicht erfüllte. Wie Schweidnitz war Kosel fester Platz gegen Böhmen. Cosmas III, 22—23. Annal. Gradiss. zu 1108. Chron. Pol. II, 46. Reg. Schles. 21, n. 20. Vgl. J. Schmidt, Gesch. von Schweidnitz, Schweidnitz 1846.

2) Cosmas III, 23. 24. Annal. Hrad. zu 1008: 27. Oktober. Vgl. M. Kolář, Opotomcích Wršovců. Památ. XIV, 171. 229.

Mähren. Sofort erließ der Herzog ein allgemeines Aufgebot durch Böhmen und Mähren. Tag und Nacht — es war bereits November — beschleunigte er den Zug an die Grenze. Da bohrte sich ihm bei nächtlichem Ritte durch einen Wald ein spitziger Ast mit solcher Wucht in das eine Auge, daß es sofort ausrann und der Fürst halbtot vom Pferde sank. Der Feldzug mußte abgebrochen werden. Doch nahm Swatopluk, kaum geheilt, noch im Winter (Februar 1109) seine Rache an den Ungarn, indem er bis vor Neutra vordrang und, wenn sich auch diese Stadt nicht überraschen ließ, nach furchtbaren Verheerungen und mit beutebeladenem Heere siegreich heimkehrte [1]).

Im Sommer desselben Jahres stand Heinrich V. vor allem mit sächsischen Scharen, zu denen sich aber Kontingente aus allen Teilen des Reiches gesellt hatten, auch gegen Polen im Felde. Er hatte dies dem Herzoge von Böhmen schon vor ihrem Abscheiden bei Preßburg zugesagt. Die Deutschen und Czechen, unter denen die mährischen Aufgebote überwogen, rückten bis Glogau vor und begannen dessen Belagerung. Inzwischen ward durch Streifscharen das Land auf beiden Seiten der Oder und ostwärts bis zur Burg Ritschen greulich verwüstet und große Beute gewonnen. Da Glogau sich hielt und der Herbst herankam, wurde der Abzug der Heere vereinbart. Als Swatopluk am Abende zuvor sich beim Könige beurlaubt hatte, durchbohrte ihn auf dem Heimwege aus dem deutschen in das böhmische Lager ein Ritter, den die Wrschowetze gedungen hatten, von hinten meuchlings mit dem Speere, so daß er sofort starb [2]).

König Heinrich stellte es den Großen im böhmischen Heere ausdrücklich frei, wen sie wollten, aus ihren Fürsten zum Herzog anzunehmen. Da das alte Gesetz durch so vielfache Verletzung bereits verdunkelt war, so bat das Heer, in dem

1) Cosmas III, 25. 26.

2) Cosmas III, 27. Vgl. Chron. Pegav., Mon. Germ. Sc. XVI, 25; nach ihnen Annales Rosenveld., ebd. 103. Chron. Pol. III, 16. Reg. Schles. 22, n. 10. Röpell, Gesch. Polens X, 242 ff., 669—670.

die Mährer unter Wazek das Übergewicht hatten, den Kaiser, die Erhebung des tüchtigen Otto, Bruder des Ermordeten, auszusprechen, was auch geschah. Alsbald ward Otto in herkömmlicher Weise gehuldigt, worauf er sofort nach Prag eilte. Wiprecht von Groitsch, der für Bořiwoj sprach, blieb ungehört [1]).

Größer war der Widerstand der böhmischen Großen, allen voran des Bischofs Hermann von Prag und des Burggrafen Fabian von Wyschehrad. Sie gedachten des Versprechens, das man bereits 1107 dem Prinzen Wladislaw gegeben hatte und wünschten wohl auch nicht die Nachfolge eines zweiten mährischen Fürsten und das Übergewicht des mährischen Einflusses überhaupt. Da die meisten Großen ihnen zustimmten, gab Otto das Herzogtum auf und begnügte sich mit dem Besitze des Olmützer Gebietes in dem Umfange, wie es einst sein Vater Otto I. besessen. Auch König Heinrich V. erhob keine weiteren Schwierigkeiten. Doch berief er Wladislaw nach Regensburg auf den Hoftag, der dort zu Neujahr 1110 abgehalten werden sollte, und der Herzog beeilte sich dem Rufe zu entsprechen, obwohl er bereits Otto von Olmütz zu gemeinsamer Weihnachtsfeier nach (König-) Grätz eingeladen hatte [2]).

Jetzt kam Böhmen in größeren Zwiespalt als je. Während der Herzog die Straße nach Regensburg ritt und Otto von Olmütz, dem man nicht rechtzeitig hatte absagen können, gegen Grätz zog, eilte ein Heerhaufen, zumeist aus Leuten Wiprechts bestehend, unter der Führung Bořiwojs über das Erzgebirge und direkt gegen Prag, wo am heiligen Christabende die Burg auf dem linken Moldauufer ohne Widerstand besetzt wurde, da einige Getreue behilflich waren. Alsbald entbot Bořiwoj das Land zur Huldigung. Die Verwirrung und Unsicherheit in der Hauptstadt und weit herum war grenzenlos. Die einen

1) Cosmas III, 27: Tunc Wacko, sicut erat lugubris, rogat abortis lacrimis, ut fratrem interfecti principis Ottonem decernat eis ducem. Quem illico rex collaudat et populus insipiens per castra ter „Kyrieleison“ clamat.

2) Cosmas III, 27.

kamen wirklich und schlossen sich Bořiwoj an, der sie aufs freundlichste empfing; andere wollten abwarten, wie die Sache ausfalle, wieder andere nützten die Gelegenheit und zogen plündernd durch die Ortschaften. Da ließ der Burggraf Fabian von Wyschehrad, unschlüssig, ob er für oder gegen Bořiwoj sein sollte, die Burg ohne Weisung und begab sich auf die benachbarten Dörfer, worauf Bořiwoj am 1. Weihnachtstage auch auf dem Wyschehrad sich festsetzte. Mit großem Gepränge des Klerus ward auf der Prager Burg der Festgottesdienst in Anwesenheit des Herzogs begangen, der aber seinen Sitz auf dem festeren Wyschehrad nahm [1]).

Nun kam jedoch Otto von Olmütz mit dem Burggrafen von Königgrätz herbei und umschloß den Wyschehrad. Herzog Wladislaw selbst, der die beiden Weihnachtsfesttage in Pilsen zugebracht, that Botschaft an König Heinrich mit der flehentlichen Bitte um Beistand; dann trug ihn ein stürmischer Ritt mit seinem Gefolge vor die Mauern der Prager Burg, wo man ihm natürlich den Einzug verweigerte. Erst durch ein scharfes Gefecht mit neuen Scharen Wiprechts, die soeben unter der Führung von dessen Sohn Heinrich vor Prag ankamen, vermochte er sich den Weg an die Moldau zu öffnen, worauf er sich in Ottos Lager vor dem Wyschehrad begab [2]).

Das Machtwort des deutschen Königs machte den Kämpfen rasch ein Ende. Heinrich war von Bamberg, wo er das Weihnachtsfest gefeiert hatte und ihn des Herzogs Boten trafen, alsbald aufgebrochen. Am 1. Januar 1110 stand er an der Grenze Böhmens. Die streitenden Fürsten, auch den Bischof Hermann von Prag und die böhmischen Großen, entbot er zu sich in den bischöflichen Hof nach Rokyzan. Mehr noch als die Erbitterung gegen Wiprecht und eine Geldzusage Wladislaws (500 Mark Silbers) bestimmte Heinrich der Wunsch, in Böhmen seine und des Reiches Autorität zu wahren und das Herzogtum in kräftige Hände zu legen [3]). Deshalb wurden Bořiwoj

1) Cosmas III, 27. 28. 29.
2) Cosmas III, 28—32.
3) Zur Zeit des Einbruchs Bořiwojs war Boleslav von Polen am

und Heinrich von Groitsch in Rokyzan ohne Verhör verhaftet, während Wladislaw das Herzogsamt zurückerhielt. Dessen Klagen gegen den Bischof (wegen der Parteinahme für Bořiwoj) wies aber der König, wie es heißt durch Gold gewonnen, ab. An den andern Anhängern seines Bruders nahm dann Wladislaw grausame und unedle Rache, so daß sich wer konnte nach Polen flüchtete, wo ohnehin noch Sobieslaw, des Herzogs jüngster Bruder, verweilte. Dafür schloß sich Wladislaw um so inniger an König Heinrich an, dem er auch zu seinem Römerzuge (1110—1111) das geziemende Kontingent unter Führung seines Neffen Břetislav sandte [1]).

Auch so fehlte es in nächster Zeit in Böhmen nicht an Zerwürfnissen und Gewaltthat. Otto II. von Olmütz, ein hochgemuteter Fürst und eben jetzt gegen Bořiwoj des Herzogs thatkräftiger Helfer, benahm sich in seiner Olmützer Provinz selbständiger, als dies Wladislaw gefallen mochte. Nach mehrfachen Nachstellungen überlistete der Herzog endlich den Olmützer auf dem Landtage zu Sadska (1110, 16. Juli) und hielt ihn nun auf dem wieder erbauten Pürglitz durch drei Jahre in Haft. Doch geschah dem Gefangenen wenigstens an seinem Körper kein Leides [2]).

Auch sonst erfuhr Wladislaw, so einsichtig und kraftvoll er die Herrschaft führte, daß der flüchtende Burggraf Fabian 1109 nur zu wahr gesprochen: Böhmen [3]), an sich ja nicht allzu groß, war so vielen Herren erblich unterworfen, als Männer seinem Fürstengeschlechte entstammten; schon geboten darin beinahe „zweimal zehn Herzoglein". Mit aller Kraft und Selbstverleugnung war Wladislaw nicht mehr imstande, das alte Erbfolgegesetz durchzuführen und Streit und Gewaltthat

östlichen Grenzwalde Böhmens erschienen und hatte sich der Pässe versichert. Die Meldung, Bořiwojs Anschlag sei geglückt, und ein Angriff der Pommern veranlaßte ihn zu eiligem Abzuge. Chron. Pol. III, cap. 17.

1) Cosmas III, 38 mit einem irrigen Datum. Cod. Udalr. bei Jaffé, Bibl. V, 269 ff.

2) Cosmas III, 34.

3) Cosmas III, 29.

unter den Mitgliedern des Fürſtenhauſes zu verhindern. Er hatte nach einem abermaligen Einfalle der Polen im Herbſte 1110 auf Verwendung Boleslavs III. ſeinen Bruder Sobieslaw zu Gnaden aufgenommen und ihm die Stadt Saaz mit Gebiet eingeräumt. Aber drei Jahre ſpäter floh Sobieslaw auf die ſicherlich falſche Meldung, der Herzog wolle ihn gefangen ſetzen, wieder ins Ausland, nachdem er zuvor an dem vermeintlichen Verleumder, dem Kaſtellan Wazek, blutige Rache genommen. Dafür ließ Wladislaw im ſelben Jahre den Otto wieder frei und ſtellte ihm auch ſein Land zurück. Auch Sobieslaw, der ſich 1115 der Burg Glatz bemächtigt hatte, erlangte im nächſten Jahre, wieder auf Betreiben Boleslavs von Polen, Verzeihung und die Zuweiſung des Grätzer Landes mit vier Burgen. Er vertauſchte es aber gleich darauf mit der Südweſthälfte Mährens, deſſen Fürſten, Ulrich und Lutold, mit Hinterlaſſung minderjähriger Söhne verſtorben waren [1]). Bis auf Bořiwoj, der übrigens 1116 aus ſeiner Haft entlaſſen wurde, worauf er ſich zu ſeinem Schwager, dem Markgrafen von Öſterreich, begab, ſchien endlich die Verſöhnung und Ausſtattung aller erwachſenen Prinzen des herzoglichen Hauſes erzielt. In ſo gewaltthätiger Zeit — 1116 war es gelegentlich friedlicher Verhandlung zwiſchen Stefan II. von Ungarn und den Fürſten Böhmens und Mährens zu einer blutigen Schlacht gekommen — war dies kein geringer Erfolg. Wohl unter der Vermittlung des Babenbergers, deſſen Freundſchaft nun doppelt wertvoll war, that Wladislaw 1117 für Frieden und Verſöhnung den letzten Schritt. Er entſchloß ſich, dem älteren Bruder auch die Herzogsgewalt zurückzuſtellen. Dafür wies ihm Bořiwoj die Hälfte des Landes, das Gebiet auf dem rechten Elbufer zu, „und zeigte er ſich ihm (Wladislaw), obwohl dieſer der jüngere war, in allem gehorſam und that nichts, ohne ihn

1) Cosmas III, 35. 36. Chron. Polon. III, 22—23. Annal. capit. Cracow. p. 18 (der Schulausg. von Pertz). Annal. Polon. I, 51, ebd. Vgl. Grünhagen, Reg. Schleſiens 23, n. 19. 20. Boleslav III. ward durch die Vermählung mit Salome von Berg der Schwager Wladislaws I., der Salomes älteſte Schweſter Richſa zur Frau hatte.

zuvor um seinen Rat zu befragen" [1]). Auch Kaiser Heinrich billigte das Abkommen. Österreicher und Böhmen wehrten so die Ungarn gemeinsam ab, ein um so erfreulicheres Verhältnis, als der Kaiser hier des fortdauernden Investiturstreites und der damit verbundenen inneren Kämpfe im Reiche wegen nicht selbst nach seiner Pflicht einzugreifen vermochte.

Aber Bořiwoj war auch jetzt scheint es so wenig imstande, die Führung der böhmischen Dinge zu behaupten, wie Wladislaw, sich in die zweite Rolle zu finden. Schon 1120 nahm Wladislaw unter uns unbekannten Verhältnissen das Herzogtum wieder an sich. Es geschah ohne heftige Bewegung im Lande. Auch Markgraf Leopold von Österreich that nichts weiter für Bořiwoj, der sich zu König Stefan II. von Ungarn begab. Nur nach Mähren zu Sobieslaw scheinen sich gewisse Fäden aus Ungarn herübergesponnen zu haben. Deswegen oder aus anderer Ursache erschien im Jahre 1123 der Herzog dort mit Heeresmacht, zwang Sobieslaw zur Flucht und teilte dessen Gebiet derart, daß der Norden mit Brünn an Otto II. von Olmütz kam, den Süden Konrad, ein Sohn Lutolds, erhielt. Schon zuvor war ein Strich vom Olmützer Fürstentum, der Südosten Mährens, mit der Hauptfeste Lundenburg, an Břetislav, Ottos II. jüngeren Bruder, überwiesen worden [2]). Wichtiger war, daß Otto II., als dem Ältesten des herzoglichen Hauses (nach Bořiwoj), die Nachfolge in Böhmen zugesichert und dafür auch sofort die Zustimmung der Großen eingeholt wurde [3]).

Obwohl Bořiwoj vor Wladislaw starb (1124), gelang es diesem doch nicht, Böhmen den Frieden zu sichern und neues

1) Cosmas III, 43.

2) Cosmas III, 46. 51. 54. Vgl. Heinrici Heimburg. Chronicon ap. Emler, Font. rer. Boh. III, 311, das neben Cosmas offenbar eine weitere Vorlage besaß. Vgl. auch F. v. Krones, Das Cisterzienserkloster Saar in Mähren und seine Geschichtsschreibung, Arch. f. österr. Gesch. 85, 60—61.

3) Nach dem Mönche von Sazawa sogar die eidliche. Vgl. Font. rer. Boh. II, 284.

Unrecht zu verhindern. Herzog Otto war auf die Kunde von dem schweren Siechtum, in das Wladislaw um den Beginn des Jahres 1125 gefallen war, sofort nach Prag geeilt; er erfreute sich der thatkräftigen Förderung der Herzogin Richsa. Aber die Gunst der Beamtenschaft und des Volkes gehörte ihm nicht. Sie alle hingen an dem ritterlichen Sobieslaw, der, nachdem er in Polen, am Hofe Wiprechts und seines Sohnes Heinrich und auch bei dem Sachsenherzoge Lothar umsonst für seine Sache sich gemüht, nach der Erkrankung seines Bruders gleichfalls heimlich ins Land und bis vor Prag gekommen war. Als sich die Krankheit in die Länge zog, weilte er, eine Wendung der Dinge erwartend, bald da, bald dort in der Nähe. Er kam auch ans Ziel.

Wladislaw war jetzt so wenig unversöhnlich wie je. Aber er erkannte, daß ein Frieden mit Sobieslaw den Ansprüchen und Rechten Ottos von Olmütz gefährlich werden müßte. Erst als die eigene Mutter, die greise Königin Swatawa, für ihren Jüngsten bat, als Bischof Otto von Bamberg, damals von der erfolgreichen Mission bei den Pommern heimkehrend [1]), dem todkranken Fürsten nur dann die Versöhnung mit dem Herrn in Aussicht stellte, wenn auch er seinem Bruder ganz und aufrichtig verzeihe, gab Wladislaw nach [2]). Wenige Tage darauf (12. April) war er nicht mehr unter den Lebenden, aber auch Sobieslaw in Prag als Herrscher ausgerufen. Und so groß war der Jubel des Volkes, so allgemein der Abfall der Großen zu ihm, daß Fürst Otto, wenn auch anfänglich entschlossen, „das Herzogtum zu behaupten oder auf dem Wyschehrad sein Leben zu lassen", sich ohne Kampf nach Mähren zurückzog [3]).

1) W. Bernhardi, Lothar von Supplinburg (Jahrb. d. d. Gesch.), Leipzig 1879, 68. 152 ff. und G. Juritsch, Gesch. des Bisch. Otto I. v. Bamberg, des Pommer-Apostels (1102—1139), Gotha 1889.

2) Sobieslaw selbst hat später (1130) gelegentlich erklärt, daß er seine Erhebung der Designation durch seinen Bruder und der Zustimmung der Großen verdanke (electione fratrisque mei adhuc viventis vestrique omnium). Can. Prag. ad a. 1130. Font. r. Boh. II, 209.

3) Cosmas III, 58. 60.

Sobieslaw war ein trefflicher Fürst, „an Weisheit reifer als die Reifsten, freigebig, den Bürgern willkommen, bei der großen Menge, Mann und Frau, beliebt, mit Beistimmung aller Großen auf den väterlichen Thron erhoben". Aber das Anrecht des Alters ging ihm ab, und Otto von Olmütz war nicht geneigt, auf den ihm gesetzlich gebührenden Fürstenstuhl zu verzichten. Nur war es unmöglich, sofort gegen den Herzog aufzutreten. Otto konnte in legaler Weise nur vor dem deutschen Throne, der das Belehnungs- und Bestätigungsrecht besaß, seine Sache führen, und der war mit dem Tode Kaiser Heinrichs V. (23. Mai 1125) ledig geworden. Aber auch als der Sachsenherzog Lothar (30. August), der Vorkämpfer der kirchlichen Partei, römischer König geworden war, hielt Otto noch zurück; er mochte wissen, daß Sobieslaw einst (1123—24) mit dem neuen Herrscher in freundliche Beziehungen getreten und sich sogar zur Zeit seines letzten Aufenthaltes bei Heinrich von Groitsch Lothars Fürbitte bei Kaiser Heinrich V. erfreut hatte [1]). Erst als Sobieslaw bei der Neuaufteilung Mährens jede besondere Rücksicht für Otto beiseite setzte und das Brünner Gebiet an Wratislaw, einen Sohn Herzog Ulrichs von Brünn und Enkel Konrads I., gab, da stellte sich der Olmützer Fürst nicht bloß dagegen, sondern gegen Sobieslaw selbst. Die Verwüstung des Olmützer Fürstentums, aber auch Ottos Ritt an den deutschen Königshof war die Folge [2]).

In Regensburg sprach Otto als Schutzflehender zu Lothar und den anwesenden Großen, zumeist sächsischen Stammes: Wie ein Dieb habe sich Sobieslaw in das Fürstenamt eingeschlichen, und den Thron, der ihm (Otto) nach Erbrecht gebühre und von allen böhmischen Großen versprochen und zugeschworen worden sei, mit Gewalt in Besitz genommen. Aber die herzogliche Würde sei ja Ausfluß der königlichen Gnade und Gewalt;

1) Vgl. den Mönch von Sazawa, der von der Freude im Lande berichtet, weil der befürchtete Krieg zwischen Sobieslaw und Otto ausblieb. Mon. Sazaw. contin. Cosmae, Font. rer. Boh. II, 254.

2) Cosmas III, 56. Contin. Cosmae canon. Prag. ad a. 1126 in Font. rer. Boh. II, 203.

dem König stehe es auch zu, Erbarmen und Recht zu üben, und so hoffe er, daß ihm beides zuteil werde.

Sicherlich hat der Olmützer Herzog mit Zusagen und Geschenken an den König und seine Edlen nicht gekargt [1]). Aber wichtiger noch mußte es Lothar erscheinen, ein Recht, das gewiß fraglich war, aber durch die Schuld der přemyslidischen Fürsten gerade in letzter Zeit von den deutschen Herrschern, genau wie Otto sagte, geübt worden war, nun prinzipiell für das Reich in Anspruch zu nehmen. Das Herzogtum Böhmen, so ließ er erklären, liege, wie er von seinen Vorfahren her erfahren habe, vom Anbeginn her in der Gewalt des Kaisers, und niemals sei es Recht gewesen, daß die Wahl oder Erhebung eines Herzogs in jenem Lande vor sich gehe, außer der König hatte sie kraft seiner Gewalt und Gnade veranlaßt, vollzogen und bestätigt; von selbst ergebe sich daraus, daß gegen des Königs Majestät aufsteht, wer diese Einrichtung anzutasten sich unterfängt.

Sobieslaw widerstand der Aufforderung des Königs, das Herzogtum in dessen Hände zurückzulegen. Während er sich gern bereit erklärte, dem Reiche zu leisten, was ein Herzog von Böhmen von altersher zu leisten verpflichtet sei, lehnte er jede neue Verpflichtung ab, die nicht seit der Väter Zeiten auf dem Lande laste. Da entschloß sich König Lothar zur Gewalt [2]). Durch einen raschen Kriegszug, wenn auch nicht mit starken Streitkräften, glaubte er Sobieslaws junge Gewalt um so eher umstürzen zu können, als nach Ottos Versicherung auch in Böhmen Zweifel an ihrer Rechtmäßigkeit bestanden und die Unterstützung aller Freunde und Anhänger

1) Vgl. Otton. Frising. Gesta Frid. I, 20: Eique (Lothario) magnam pecuniam promittens (Otto) ad hoc, ut Boemiam secum intraret ibique eum ducem crearet, inclinavit.

2) Die Vorladung des Herzogs bezeugen die Annal. Erphesfurd. ad a. 1125. Daß Verhandlungen solchen Inhalts stattfanden, ergiebt sich aus Sobieslaws Erklärung vor dem Könige nach der Schlacht bei Kulm („sicut saepius ante tibi per legatos nostros innotuimus"), sowie aus dem natürlichen Zusammenhange.

Ottos, wenigstens von Mähren her, zu erwarten war. Soll doch Otto erklärt haben, es bedürfe kaum einer Heerfahrt, der Thron sei, da er die festen Zusagen aller Großen habe, sein, sobald man „mit Habichten und Jagdfalken die Grenzen des Landes" überschreite [1]).

Aber die Sachlage rechtfertigte solche Erwartung nicht. Sobieslaw standen die Verteidigungsmittel des ganzen Landes ungehemmt zur Verfügung, und die Großen hielten um so treuer zu ihm, als sie Otto bereits die Eide gebrochen und nun seinen Zorn zu fürchten hatten. Durch reiche Geschenke an Kirchen und Klöster und kluge, demütige Erbietung wußte der Herzog den Klerus des Landes, seit 1122, nach des trefflichen Hermann Tode, von Bischof Meinhard ohne Kraft geführt, für sich zu gewinnen. Daß der Kaiser eine Änderung im Rechtsverhältnisse Böhmens zu dem Reiche erstrebte, gab Sobieslaw die Möglichkeit, auch die wachsende Abneigung gegen den deutschen Einfluß im Lande mit Erfolg für sich zu benützen. Es gelang dem Herzog, eine kirchlich-nationale Bewegung in Gang zu bringen; ja bald war in weiten Kreisen der Glaube lebendig, die heiligen Landespatrone Böhmens selbst würden den Ihren bei Verteidigung der Volksfreiheit mächtigen Schutz leihen und sie hätten es Auserwählten in untrüglicher Erscheinung bereits kundgegeben. Die „Fahne des heiligen Adalbert", die rechtzeitig ein Kaplan des Herzogs in der Kirche zu Wrbčan (bei Schwartzkosteletz) auffand, und die Lanze des heiligen Wenzel, an der man sie befestigte, waren die Zeichen, unter denen die czechischen Scharen 1126 gegen die Deutschen stritten [2]).

1) Vgl. Cont. I. Cosm. ad a. 1040. Hauptquelle ist der Mönch von Sazawa (a. a. O. 254—257), der hier weit mehr historischen Blick verrät als der Prager Kanoniker (ebd. 203). Über ersteren handelt u. a. J. Bálel, Kronika Sazavská a zpráwa její k r. 1126. Čas. matico Moravské 16, 238 ff. Es ist eine ganz falsche Darstellung der Sachlage, wenn Palacky, Dějiny I⁴, 218 sagt, Lothar habe die „gelockerten" Bande zwischen Böhmen und dem Reiche straffer anziehen wollen. Sie waren seit dem 10. Jahrh. nie fester als unter Heinrich V.

2) Für diese Art von Überlieferungen hatte, wie leicht zu begreifen,

Der deutsche König war mitten im Winter nach Sachsen geeilt, dem Kernlande seiner Macht, wo ihm die nächsten Hilfsmittel zu Gebote standen, und zog dann mit einem eiligst zusammengerafften Heerhaufen um die Mitte Februar gegen Böhmens Grenze. Sobieslaw, durch Kundschafter von der Stärke der Gegner offenbar wohl unterrichtet, war seines Erfolges so sicher, daß er es unterließ, die Pässe des Erzgebirges zu sperren und den Eingang in das Land zu verteidigen. Als aber die Sachsen unter großen Beschwerden, bei Frost und tiefem Schnee, durch den Paß von Kulm in das Teplitzer Becken hinabgestiegen waren, sahen sie sich plötzlich von allen Seiten mit großer Übermacht angegriffen und auf das äußerste bedrängt (18. Februar). Mit Mühe hielten sie den ganzen Tag über stand. Aber am Abend waren die Tapfersten gefallen und nur der König mit seiner Umgebung und die Nachhut, die zum Schutze des Gepäckes zurückgeblieben war, noch unversehrt. Ob es da gelingen würde, von dem Hügel aus, auf den sich die Deutschen zurückgezogen hatten, auch nur den Rückweg über das Gebirge zu erzwingen, war fraglich. Dagegen war Herzog Otto, der Urheber des Feldzugs, im tapferen Kampfe gefallen, und dem Könige so Nachgiebigkeit gegen den siegreichen Sobieslaw möglich geworden, ohne sein Wort zu brechen. Und das mochte Heinrich von Groitsch, durch den als berufenen Unterhändler der König den Herzog zu sich entbot, sofort dem Sieger ankündigen. Sobieslaw beeilte sich, von nur wenigen seiner Großen begleitet, der Aufforderung zu gehorchen. Indem er die dargebotene Hand ergriff und dem geschlagenen Feinde goldene Brücken baute, wollte er nicht das Reich zu neuem, übermächtigem Kriegszuge herausfordern. Die Verständigung gelang auch rasch und leicht, da der Kaiser die neue Forderung, die böhmischen Herzöge einfach aus der přemyslidischen Familie ernennen zu dürfen, aufgab, und der Herzog sich erbot, „jede schuldige Leistung, die seine

der Prager Kanonikus eine größere Hinneigung. Vgl. Font. r. Boh. II, 203—204. Mon. Sazaw. 255.

Vorfahren gegen die königliche Majestät getragen, es sei in Sachen oder mit persönlichem Dienste, an Ort und Zeit", wie sich dies gebühre, auch fernerhin bereitwillig auf sich zu nehmen [1]).

Im nächsten Jahre erschien Sobieslaw bei Hofe und feierte mit dem Könige das Pfingstfest, ebenso 1129 (in Speier). In des Königs Heer zog 1127 ein böhmisches Kontingent gegen feindliche Franken und Bayern zu Felde, zur Zeit der Belagerung von Nürnberg weithin gefürchtet und geschmäht wegen wüster Plünderung alles Landes südwärts bis an die Donau [2]). Auch weiterhin zeigte sich, daß der Kampf bei Kulm nicht Entfremdung zwischen den Gegnern, sondern innigsten Anschluß des weitschauenden Böhmenfürsten an einen König gebracht hatte, der trotz des augenblicklichen Mißerfolges ein thatkräftiger und mächtiger Herrscher war und blieb. Als Herzog Sobieslaw 1130 den Hoftag des Königs zu Regensburg besuchte, soll er dort zwanzig Werke der dem König und seinem Schwiegersohne Heinrich von Bayern (dem Stolzen) feindlichen Regensburger zerstört haben [3]). In dem sonst fast nur aus Sachsen bestehenden Heere, mit dem König Lothar 1132 seinen Römerzug antrat, befanden sich 300 böhmische Ritter, die Sobieslaw unter

1) Mon. Sazaw. l. c. 255—256. Can. Prag. l. c. 203—204; ihnen schließt sich an Ausführlichkeit an Otto Frising., Gesta Friderici I, 20. Die Kaiserchronik (eines Regensburger Geistlichen 1147), herausg. von E. Schröder, Mon. Germ., Deutsche Chroniken I, 1, Hannover 1892, und die offizielle Darstellung von deutscher Seite in den Annal. Pathorbrunnenses (Annal. Saxo, Annal. Colonienses max., rec. I). Die anderen kurzen Meldungen bei W. Bernhardi, Jahrbücher der deutschen Geschichte (Lothar von Supplinburg), 64. 80 ff. Vgl. noch Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit VI, 18 ff. K. Höfler, Arch. für österr. Geschichts-Quellen XII (1854), 308 ff. und W. Wattenbach, ebd. XIV, 38.

2) Can. Prag. ad a. 1127. Otto Frising., Gesta Frid. I, 16. Kaiserchronik. Bernhardi, Jahrb. 125—127. Riezler, Gesch. Bayerns I, 610. Die Böhmen trieben es so arg, daß der König selbst diese Art von Helfern entließ.

3) Can. Prag. ad a. 1130. Chron. Ursperg. ad a. 1130 (ist Augenzeuge). Bernhardi 265. Riezler 614.

Führung des Prinzen Jaromir, des Sohnes seines Bruders Bořiwoj, gesandt [1]), nachdem er zuvor auf dem Hoftage zu Bamberg an der Beratung der Reichsangelegenheiten Anteil genommen. 1129 hatte auf des Königs Befehl Wenzel, weiland Herzog Swatopluks Sohn, eine böhmisch-mährische Hilfsschar dem Ungarkönige Stefan II. gegen die Griechen zugeführt, mit welcher Fahrt er sich freilich das tödliche Fieber holte. Und als 1132 König Lothar nach Stefans II. Tode († 1131) dessen Neffen Bela II. den Blinden unterstützte, während Boleslav III. von Polen sich des Prinzen Boris, seines Schwestersohnes und Stiefbruders Stefans II., annahm, da erfüllte der Böhmenherzog des deutschen Königs Weisung, durch einen Angriff auf Polen dessen Einmischung in die ungarischen Dinge zu verhindern, mit solchem Nachdruck, daß Schlesien darüber 1131—1134 fast zur Einöde ward und die Polenbeute in diesen Jahren an Großartigkeit alles weit hinter sich ließ, was einst Břetislav I. und die Seinen von der Oder und Weichsel nach Böhmen geschleppt hatten [2]).

Dafür ward das persönliche Verhältnis zwischen Kaiser und Herzog allmählich ein wahrhaft inniges. Bei jeder Gelegenheit erwies Lothar dem Böhmenfürsten sein besonderes Vertrauen und hohe Ehren. 1128 hob er ihm sein Söhnlein aus der Taufe, und schon damals gelobte der verwandte und kinderlose Heinrich (von Groitsch), Markgraf im Lande der Nisanen und Lausitzer, in Gegenwart zahlreicher sächsischer

1) Über ihren Zug (Can. Prag. ad a. 1132, Font. r. Boh. 215) s. bes. J. Ficker, Über das Eigentum des Reiches am Reichskirchengute, Sitzb. d. Wien. Akad. 1872, 122 und M. Baltzer, Zur Geschichte des deutsch. Kriegswesens von den Karol. bis auf Friedrich II., Leipzig 1877, 34. Bernhardi, Jahrbücher 438.

2) Can. Prag. ad a. 1129. 1131. 1132. 1134. Bernhardi, Jahrbücher 265, 422 ff. 532 ff. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit IV, a. a. O. Huber, Gesch. Österreichs I, 348 ff. Auch 1136 stellte Sobieslaw dem Kaiser zum neuen Zuge nach Italien Hilfstruppen. Vgl. Can. Prag. ad a. 1136 und unten. Baltzer, Kriegswesen 36.

Großen, für den Fall seines Ablebens dem Neugeborenen alle seine Lehen zu vererben [1]).

Um so schlimmer sah es im Schoße der herzoglichen Familie aus. Sobieslaw, der selbst gegen das Hausgesetz die Nachfolge im Herzogtume erlangt hatte, konnte unmöglich dessen Bestimmungen anrufen, als er nach seiner Erhebung versuchte, in Mähren neben den Konradinen und Ottonen, die übrigens auch nicht alle mit Land und Leuten ausgestattet waren [2]), auch die andern anspruchsberechtigten Přemysliden und vor allem seine Bruderssöhne unterzubringen. So hatte Břetislav II. einen, Bořiwoj fünf, Wladislaw I. drei Söhne hinterlassen, die unversorgt waren. Sobieslaw gedachte zunächst den Ansprüchen der beiden mährischen Fürstenfamilien nicht allzusehr zunahe zu treten. Mehr und mehr kam er aber dazu, die Mark überhaupt nicht mehr zu vergeben. Schon 1126 wurde Břetislav von Lundenburg gefangen gesetzt; die Maßregelung Konrads von Znaim (1128) und Wratislaws von Brünn (1129) folgte nach; seit dem Tode Wenzels (1130) hielt er auch dessen Land in der Hand. Doch wurde Wratislaw schon 1130, Konrad 1134 wieder in sein Gebiet eingesetzt. Die Olmützer Provinz besaß 1135—1137 Leopold, Herzog Bořiwojs II. ältester Sohn [3]). Während sich die Rückwirkung der Veränderungen in Mähren auf die böhmischen Zustände nicht erkennen ließ und die Mark zum Herde von Unruhen und Umtrieben im Hauptlande selbst wurde, fand auch des Herzogs deutschfreundliche Politik, wie es scheint in beiden Ländern, lebhafte Gegnerschaft. Sobieslaw wurde aber mit Gewalt und Grausamkeit alles Widerstandes in der Mark wie der Umtriebe im Hauptlande Böhmen selbst Meister. Noch heute unauf-

1) Can. Prag. ad a. 1128, Font. r. Boh. II, 205. Vgl. Bernhardi, Jahrbücher unter Lothar III., 173.

2) Man vgl. die Stammtafel bei Bretholz, Einlage zw. S. 192 bis 193.

3) Über die wahrscheinlichen Ursachen s. B. Dudik, Mährens allgem. Geschichte III, 15ff. W. Koutny, Der Přemysliden Thronkämpfe 24 bis 25. B. Bretholz, Gesch. Mährens I, 254ff.

geklärt ist eine Verschwörung geistlicher und weltlicher Großer im Jahre 1130, wobei auch auf den Bischof Meinhard und den gefangenen Fürsten Břetislav ein böser Schatten fiel. Břetislav ward deswegen geblendet; der Bischof, der zur Zeit, als die Verschwörung entdeckt wurde, auf einer Pilgerfahrt in das heilige Land abwesend war, vermochte in langer und schwieriger Untersuchung sich zu rechtfertigen [1]).

Nach dem Tode Kaiser Lothars (1137, 4. Dezember) folgte auf dem deutschen Throne der Hohenstaufe Konrad III. Wohl hatte gleich vielen andern hervorragenden Fürsten des Reiches auch der Böhmenherzog keinen Anteil an Konrads Wahl, die „in ungeziemender Weise und an unrechtem Orte" erfolgt war [2]). Als aber der neue König allseitig Beifall und Anerkennung fand, so daß ihm bald der größte Teil des Reiches gehorchte, zögerte Herzog Sobieslaw nicht, die Gunst König Konrads zu suchen. Zum Pfingstfeste 1138, das Konrad zu Bamberg in Gegenwart zahlreicher geistlicher und weltlicher Großen, namentlich seines Stiefbruders, des tapfern und mächtigen Leopold IV. von Österreich, beging, fand sich auch der Böhmenfürst huldigend ein. Sein Beitritt galt der Staufenpartei wichtig genug, um ihm nicht bloß die freundlichste Aufnahme und die Belehnung mit seinem Herzogtume zu sichern, sondern den König auch den weiteren Wünschen des Herzogs geneigt zu machen. Von der bedeutenden Macht Sobieslaws an sich abgesehen, konnte ja kein Reichsland, schon wegen seiner geographischen Lage, für den Fall eines neuen Kampfes zwischen den Staufern und Heinrich dem Stolzen, Herzog in Bayern und Sachsen, wichtiger sein als Böhmen. Sobieslaw knüpfte aber auch enge Beziehungen zum Babenberger Hause, indem er die Verlobung seiner Tochter Marie mit Leopold IV. von Österreich vollzog. Seine Gemahlin Adelheid war eine Schwester des Ungarkönigs Belas II., des Blinden (1131—1141), er somit der berufene Vermittler freund-

1) Vers. zu 1130. Font. r. Boh. II, 207 ff. 213. Über die Angaben des Chronisten s. noch Mitt. des Inst. XX.

2) W. Bernhardi, Jahrbücher der deutschen Geschichte unter Konrad III., 2 Bände, I, Leipzig 1883, 16.

schaftlicher Beziehungen zwischen dem ungarischen und deutschen Hofe. Er erreichte hinterher auch wirklich, daß Bela, bisher auf der Seite der Welfen, sich enge an König Konrad anschloß und 1139 die Vermählung von Konrads Sohn Heinrich mit Belas Tochter Sophie zustande kam [1]).

Es war daher nicht auffallend, daß auch König Konrad des Herzogs Bitte, schon jetzt dessen ältestes Söhnlein Wladislaw, ein Kind von fünf Jahren, zum künftigen Herrscher von Böhmen zu bestimmen, nicht widerstand. In Gegenwart des Herzogs erteilte der König dem Knaben das Fahnenlehen Böhmen. Und die anwesenden Großen schwuren auf des Königs Geheiß über den Reliquien der Heiligen, den Belehnten einst als ihren Herrn anzunehmen. Wohl that es mancher mit schwerem Herzen: wofür man vordem bei Kulm gekämpft und gesiegt, das ward nun freiwillig preisgegeben, und derselbe Fürst, der einst des Landes Rechte so mannhaft gegen einen mächtigen König behauptet hatte, opferte nun das Gesetz und die hergebrachte Freiheit des eigenen Hauses, um seinem Sohne auf Rechnung der älteren Vettern einen Vorteil zu sichern.

Aber Sobieslaw selbst ließ sich durch derlei Erwägung seinen Erfolg nicht verkümmern [2]). Um ihn noch mehr zu sichern, berief er sämtliche Großen des Landes zum nachfolgenden Peter- und Paulstage (29. Juni) nach Sadska. Hier erlangte er durch Bitten und Drohungen, daß sich alle Anwesenden durch einen neuen Eid verpflichteten, nach seinem Tode den jungen Wladislaw auf den herzoglichen Stuhl zu erheben.

Auch was Sobieslaw seitdem sonst that, muß von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet werden. Als ihn 1139 König Konrad ins Feld entbot, um die Macht des Welfen in Sachsen zu brechen, führte er persönlich sein Aufgebot dem königlichen Heere, das sich in der Gegend von Hersfeld versammelte, zu.

1) Can. Prag. zu 1138. 1139. Font. r. Bohem. II, 227 bis 230. Vgl. W. Bernhardi, Jahrbücher der deutschen Geschichte unter Konrad III., I, 106 und Anm. 12.

2) Can. Prag. ad a. 1138: His ita peractis dux Sobieslaus gaudio pro velle repletus cum suis repatriavit.

Aber es kam nicht zum Kampfe. Zwar rückte, als Heinrich von Sachsen in Thüringen eindrang und sich bei Kreuzburg an der Werra lagerte, auch König Konrad mit seinen Scharen vor. Doch vermittelten die in den Feldlagern anwesenden Bischöfe, Albero von Trier voran, und der Böhmenherzog eine Waffenruhe bis Pfingsten 1140, bis zu welcher Frist auf einem Reichstage zu Worms die völlige Verständigung gefunden werden sollte. „So ward des Königs Ehre gewahrt und ein Sieg errungen ohne Kampf", sagt beschönigend der böhmische Chronist. Thatsächlich war nichts erreicht. Nur das beutegierige Heer Sobieslaws fand auf dem Heimzuge seine Rechnung [1]).

Bis auf den polnischen Nordosten war jetzt alles Nachbarland mit Böhmen befreundet. Dort verstärkte Sobieslaw die Grenzbefestigungen, und ließ namentlich an der oberen Elbe die Burg Arnau zum Schutze des Überganges über das Gebirge verstärken [2]). Aus gleicher Ursache hatte er schon früher in der Mieser Waldprovinz (Měsko) die Burg Tachau erbaut [3]), während weit im Norden das feste Görlitz, an der Stelle des alten Drenow errichtet, zum Haltepunkt und Ausfallsthore der böhmischen Macht gegen das deutsche Niederland diente [4]). Als Sobieslaw in Person mitten im Winter 1139 auf 1140 die Neubefestigung Arnaus von dem benachbarten Hofe Chwojno aus leitete, ergriff ihn eine schwere Krankheit, der er, nach

1) Can. Prag. ad. a. 1139. Vgl. auch Otto von Freising, Chron. VII, 25. Die sonstigen Quellen bei Bernhardi, Konrad III., 1, 110 ff.

2) Den südlicheren Übergang deckte Glatz und eine Anzahl von Burgen diesseits des Waldes.

3) Die zweite Grenzburg, die schon Herzog Wladislaw ca. 1121 hier erbaut hatte, war Pfraumberg (Přimda). Den Anlaß bot ein Durchbruch durch den Grenzwald und der Versuch deutscher Nachbarn, auf böhmischem Gebiete eine Burg zu bauen. Cosmas II, 48. Vgl. Maloch im Progr. des Gymn. zu Jičin, 1856.

4) Ebd. zu 1126 und 1131. Görlitz wurde für die nach dem Tode Heinrichs von Groitsch (1136) wieder an Böhmen gelangten Gebiete von Niseni und Budissin wichtig.

dem bequemeren Wyschehrad gebracht, am 14. Februar 1140 erlag [1]).

Der Herzog hatte die Augen noch nicht geschlossen, als sich die Untreue und Unbotmäßigkeit der böhmischen Großen zu regen begann. In großer Zahl waren sie auf dem Wyschehrad zusammengekommen, und obwohl alle bereits den Knaben Wladislaw als ihren künftigen Fürsten angenommen hatten, so „berieten sie jetzt doch bei Tag und Nacht" über die Besetzung des herzoglichen Stuhles und brachten die einen diesen, die andern jenen in Vorschlag. Vor allem war ein Kastellan Namens Načerat geschäftig, die Anwesenden nach seinem Sinne zu lenken und sie für Wladislaw, den Sohn Herzog Wladislaws I., zu gewinnen. Dieser wurde dann auch am 17. Februar von der großen Mehrheit als Herzog ausgerufen. Daß er vor vier Jahren, statt mit einem Heerhaufen dem Kaiser Lothar nach Italien zuzuziehen, es vorzog, das Geld, das ihm der Herzog für den Feldzug gegeben, zu nehmen und sich an den Hof Belas II. von Ungarn zu flüchten, ward ebenso übersehen wie Eid und Zusage, die man dem jüngeren Wladislaw, Sobieslaws Sohn, gethan. Aber auch der deutsche König schlug, was er dem verstorbenen Herzoge verheißen, nicht höher an, wobei ihn freilich seine schwierige Lage und die geringen Erfolge seiner nun zweijährigen Regierung im Reiche entschuldigen konnten. Als sich daher Wladislaw II. mit der Bitte um Belehnung an Konrad III. wendete, erlangte er sie auch. Dafür schloß sich der neue Herzog von Böhmen eng an die staufische Politik und Partei an, zu der er sein Verhältnis durch die Vermählung mit Gertrud von Österreich, Schwester Herzog Leopolds (von Bayern) und Stiefschwester des deutschen Königs selbst, dauernd festigte [2]).

1) Can. Prag. ad a. 1140. Zur Darstellung s. Bernhardi, Konrad III., 1, 140—141.

2) Can. Prag., Mon. Sazaw. und Annal. Hrad.-Opat. ad a. 1140. Font. rer. Boh. II, 233. 261. 396.

Neuntes Kapitel.

Böhmen unter König Wladislaw II. (1140—1173).

Wenn Wladislaws Gönner unter den Großen gehofft hatten, in ihm ein williges Werkzeug ihrer Selbstsucht zu finden, so wurden sie rasch und gründlich getäuscht. Der Herzog, der seinen Fehltritt vom Jahre 1136 bald vergessen machte, war nach dem Zeugnisse der Zeitgenossen ein Fürst „von trefflicher Begabung und starkem Körper, ebenso ausgestattet mit Klugheit und Thatkraft, wie hervorragend durch persönliche Tapferkeit“ [1]). Trotz seiner Jugend zeigte er die ernste Führung und die Einsicht des gereiften Mannes, und wenn er auch gern bereit war, sich in der Regierung getreuen Rates zu bedienen, so wies er jeden mit Entschiedenheit zurück, der das Regiment nach seinem Willen einrichten wollte [2]). Willig folgte der Herzog, der ja selbst die Bitterkeit der Verbannung durchgekostet hatte, der Mahnung des würdigen Bischofs Heinrich von Mähren (zugenannt Zdik, des Sohnes des Geschichtsschreibers Cosmas), den jungen Otto III. von Olmütz, der sich seit dem Tode seines Vaters bei mütterlichen Verwandten in Rußland aufhielt, heimzurufen und ihm das väterliche Gebiet einzuräumen. Rücksichtsvoll wurden, wie es scheint, auch der Knabe Wladislaw, Herzog Sobieslaws Sohn, und dessen Geschwister (Sobieslaw, Ulrich, Wenzel und Marie) behandelt [3]).

1) Rachwin, Gesta Friderici imp. III, 13.
2) Vincenz von Prag in Font. II, 409. 410.
3) Vincent. Prag. l. c. Was Bernhardi, Konrad III, 1, 283

Aber die schlimmen Folgen einer undurchführbaren Erbfolgeordnung und seiner eigenen unregelmäßigen Erhebung blieben Herzog Wladislaw deswegen nicht erspart. Schon machte Böhmen den Eindruck eines Landes, in dem die Gemüter, an Wirren und Streit und Neuerungen gewöhnt, auch dann mutwillig nach Kämpfen begehrten, wenn die öffentliche Ordnung in fester Hand behütet lag. Die Großen übten allenthalben im Lande Willkür und Gewalt und forderten unter dem Titel der Dankbarkeit von Wladislaw Gutheißung oder doch Duldung solchen Gebahrens. Alle Abmahnungen und Bedrohungen blieben fruchtlos und weckten nur Verstimmung und Widerwillen.

Andere hatten aus ihrer Treue und Dankbarkeit für den verstorbenen Sobieslaw und dem ihm geleisteten Eide die Folgen vordem abgeleitet. So trat Sylvester, der Abt von Sazawa, der nach Johann (1134—1139) durch Herzog Sobieslaws Gunst zum Bischof von Prag erhoben worden war (29. September), vom Bistume zurück, da er sich der Bürde seines Amtes und den Anforderungen des neuen Gebieters nicht gewachsen fühlte; vielleicht aber wurde er direkt zur Resignation gedrängt [1]). Sein Nachfolger war der Prager Dompropst Otto, der am 28. Mai 1140 vom Erzbischofe von Mainz die Weihe empfing. Der junge Spitighniew, weiland Herzog

als Ursache vermutet, ist doch in den Quellen durch nichts gestützt. Als es zur Erhebung kam, traten vielmehr die mährischen Fürsten nicht für Wladislaw, den Sohn Sobieslaws ein, sondern erhoben einen aus ihrer Mitte. Ebenso steht nirgends, daß die Flucht der Gegner aus Böhmen erst 1142 (s. Bernhardi, 285) begann; der Zusammenhang verlangt anderes, namentlich aber zwingt das Vorgehen der Fürsten Mährens gegen Bischof Heinrich, worauf dieser bereits im Februar 1142 die Gegner exkommunizierte, die Zusammendrängung des Konfliktes in den Beginn 1142 abzulehnen.

1) Der Prager Kanonikus sagt ad a. 1139: Cui Silvester ... infausto omine succesit und (ad a. 1140): Silvester abbas amisit episcopatum. Dies und daß Silvester schon wenige Wochen nach Wladislaws Erhebung zurücktrat, erregt trotz der Darstellung des Mönchs von Sazawa (von dem die Hradischter Annalen und Vincenz abhängig sind) den Anschein, daß auf Silvester ein äußerer Druck ausgeübt wurde.

Bořiwojs Sohn, ein edelgesinnter Mann, der an den Umtrieben der Unzufriedenen gegen den Herzog ebensowenig einen Anteil haben wollte, wie an dessen Maßnahmen gegen sie, zog gleich dem Olmützer Bischofe Heinrich 1141 außer Landes. Jener ging mit den Edlen Miroslaw und Mukar ins heilige Land, der Bischof stritt an der Spitze seiner Ritterschaft gegen die heidnischen Preußen [1]).

Nicht so dachten andere Mitglieder der herzoglichen Familie. Während die Konradine und Ottonen Mähren inne hatten, waren des Herzogs eigene Brüder und Vettern, die Nachkommen der Söhne König Wratislaws II., unversorgt, und erst spät gelang es Wladislaw, wenigstens seinem Bruder Theobald einen Teil Mährens mit der Hauptburg Jamnitz zu verschaffen. Doch blieben, von Wladislaw, Sobieslaws Sohne, abgesehen, die Prinzen des herzoglichen Hauses von Wratislaws Stamm einer Bewegung fern, die mehr und mehr von den Unzufriedenen gegen den Herzog im Lande geschürt ward und in deren Mitte derselbe Načerat stand, dem Wladislaw vor allem die Erhebung verdankte. Dagegen waren die Přemysliden Mährens, auch Otto III. von Olmütz nicht ausgenommen, bereit, die Erhebung eines von ihnen, Konrad von Znaim, des Ältesten des Hauses, auf den herzoglichen Stuhl zu versuchen [2]).

Dem Herzoge konnte, was sich vollzog, nicht ganz verborgen bleiben, seitdem zu Weihnachten 1140 der junge Wladislaw, sein früherer Gegner, in dunkler Nacht das Hoflager verließ und sich mit seinen Vertrauten zu König Bela II. von Ungarn flüchtete [3]). Daher griff er, sobald die Winterstürme dies gestatteten [4]), fest zu, um sich der heimischen Feinde zu entledigen. Überall begann die scharfe Verfolgung der Friedensbrecher und, wen man faßte, der büßte, ob hoch oder niedrig, am Galgen. So geschah es den vornehmsten Räubern auf

1) Mon. Sazaw. ad a. 1141. Can. Prag. ad a. 1141 in Font. r. Boh. II, 261. 235.

2) Vincenz von Prag ad a. 1142. Font. rer. Boh. II, 410.

3) Can. Prag. ad a. 1141. Font. II, 234.

4) Ebd.: Hiems tunc varia fuit.

dem Berge Sibenitza (Žižkaberg?) bei Prag. Daß viele, deren man nicht habhaft ward, ihre Zuflucht bei den Fürsten Mährens fanden und auch andere sich dorthin begaben, machte Wladislaw bald die Sachlage völlig klar. Umsonst suchte er nun die mährischen Vettern von feindseligen Schritten abzuhalten, umsonst mühte sich Bischof Heinrich in Person, wenigstens Otto von Olmütz durch den Hinweis auf Gunst und Gnade, die ihm Wladislaw erwiesen habe und noch erweisen werde, auf dessen Seite zu ziehen. Konrad von Znaim sah sich bereits als künftigen Herzog Böhmens an. Den Bischof suchte er unschädlich zu machen, indem man ihm den Aufenthalt im Lande geradezu verwehrte. Da half sich Heinrich mit geistlichen Waffen und legte (Februar 1142) das Interdikt auf das Land. Aber nicht einmal Mährens Klerus stand zu ihm. Deshalb begab er sich nach Böhmen zu Herzog Wladislaw [1]).

Doch dauerte es bis zum Frühjahre 1142, ehe der offene Thronkampf begann. Ungehindert rückte das mährische Heer durch den Grenzwald in Böhmen ein und kam fast bis in die Mitte des Landes. Um Konrad sah man nicht bloß die andern Fürsten Mährens, sondern jetzt auch Leopold, Bořiwojs Sohn, dann den aus Ungarn herbeigeeilten Wladislaw und die vornehmsten Männer des ganzen Herzogtums.

Aber auch Herzog Wladislaw hatte ein sehr starkes Heer zusammengebracht, mit dem er den Gegnern in trefflicher Stellung auf dem Berge Wysoka (westlich von Kuttenberg) entgegentrat. Außer den Brüdern des Herzogs und einer Anzahl vornehmer Böhmen befand sich Bischof Heinrich von Olmütz im Heere [2]). Nochmals kam es zu Verhandlungen, angeblich um Blutvergießen zu vermeiden und einträchtig zur Anerkennung eines Fürsten zu gelangen. Aber in den Waffen trat man am bestimmten Orte zusammen, und kein Friede und Stillstand

1) Annal. Grad.-Opat. in Font. rer. Boh. II, 397. Jaffé, Reg., n. 5816. Vgl. Dudik, Mährens allg. Gesch. III, 136 und Bernhardi, Jahrbücher 286—287.

2) Vincenz a. a. O. 412. Vgl. sonst bes. Can. Prag. und Mon. Sazaw. ad a. 1142.

ward gesichert. Den Mährern handelte es sich offenbar nur darum, den Verrat weiter zu tragen und Wladislaws Vertreibung und Konrads Erhebung durchzusetzen [1]). So schied man zwar unverrichteter Sache von dannen, aber was im stillen geschehen war, brachte der nachfolgende Tag ans Licht (25. April).

Die Mährer waren es, die, mit den böhmischen Parteigängern vereint, das herzogliche Heer in plötzlichem Angriffe zu überraschen suchten. Aber rasch stellten der Herzog und seine Brüder Theobald und Heinrich die Ihren in Schlachtordnung. Welches der Heere, beide unter dem herzoglichen Rosenbanner fechtend, den Sieg erringen würde, schien zweifelhaft. Da verließ eine Anzahl böhmischer Edler, wie dies verabredet war, verräterisch die herzogliche Schlachtreihe, mit dem Rufe: fliehet, fliehet, alles ist verloren, die Verwirrung weiter verbreitend. Alle die tapferen Männer, welche die Schlacht zu halten suchten, die Burggrafen Watizlaus, Časta, Benesch, dann Smil mit seinen Söhnen und andere Edle wurden verwundet oder fanden den Heldentod. Immer mächtiger ward der Andrang der Mährer, obwohl auch viele von ihnen, darunter der falsche Načerat, ums Leben kamen. Nicht Sieg, sondern Umzinglung, Gefangenschaft und Vernichtung stand dem Heere Wladislaws bevor. Doch gelang es dem Herzog und seinen Brüdern durch ihre persönliche Tapferkeit, „wie Löwen" kämpfend, die Mitte des feindlichen Heeres zu durchbrechen und mit Bischof Heinrich und dem Reste der Ihren zu entkommen. Sie erreichten auch glücklich den Wyschehrad und Prag [2]), da die Gegner, offenbar

1) Can. Prag., font. II, 235: in condicto loco conveniunt, de Wladislai depulsione et Conradi electione armati consulunt, et nullam concordiae pacisque firmitatem statuunt.

2) Die wichtigsten Meldungen bei dem Can. Prag. (Font. r. Boh. II, 235) und bei Vincenz, ebd. 411—412, die von selbst zur Kombinierung beider herausfordern. Vgl. auch Annal. Grad.-Opat. und Mon. Sazaw. ad a. 1142, ebd. 397. 261. Der Datierung Bernhardis, der „in crastino" mit „am Morgen" übersetzt, kann ich mit Rücksicht auf die vorhergehenden Verhandlungen nicht beistimmen.

wegen der eigenen ſchweren Verluſte, keine nachdrückliche Verfolgung einleiteten.

In klarer und richtiger Erwägung der Sachlage traf Herzog Wladislaw ſeine Maßregeln. Daß Prag ſich mit den eigenen Mitteln auf die Dauer halten werde, ſchien unwahrſcheinlich und darum fremde Hilfe notwendig. Der Herzog ſelbſt und Biſchof Heinrich entſchloſſen ſich, ſelbe an rechter Stelle, bei dem deutſchen Könige Konrad, nachzuſuchen. Der jüngere Bruder Wladislaws, Heinrich, eilte in das von der Bewegung nicht ergriffene Bautzener- und Niſanenland, um dort Truppen zu ſammeln [1]). Die Verteidigung der Prager Burg, die mit Aufbietung aller Kräfte wehrhafter gemacht ward, ſollte Prinz Theobald führen; ſeinem Schutze blieb auch des Herzogs Gattin und ganzes Hausweſen anvertraut.

König Konrad, nun endlich auch in Sachſen allgemein anerkannt, war eben in Frankfurt zu einem großen Hoftage eingetroffen [2]), als ſein Schwager von Böhmen herbeilte und dringend um Hilfe bat. Der König war dazu bereit. Nur ging es nicht an, ſofort nach Böhmen zu ziehen. Die endliche Ordnung der ſächſiſchen Angelegenheiten in Gegenwart ſo vieler Fürſten und Großen, die ſich zum Tage eingefunden, war dringend notwendig. In dieſen Tagen ſollte auch die Vermählung der Herzogin Gertrud, Witwe Heinrichs des Stolzen, mit dem Markgrafen Heinrich (Jaſomirgott) von Öſterreich ſtattfinden, um den Frieden zwiſchen Hohenſtaufen und Welfen zu beſiegeln. Auch galt es ja, und das war die Hauptſache, die Heerfahrt gegen Böhmen noch vorzubereiten. Obwohl die Zeit für ein all-

1) Vgl. des Herzogs Aufforderung an die Kaſtellane von Görlitz und Bautzen, ihm gegen Konrad 100 Reiter zu ſtellen. Dubrav., Histor. Boh. I, 12. 91. Mencke, Sc. r. Saxon. III, 1702. Reg. Boh. I, 104, n. 233.

2) Zum Itinerar ſ. Bernhardi, Konrad III., 1, 289, Anm. 14. Sonſt vgl. den Can. Prag. (Font. 235), den (ausführlicheren aber zeitlich ferneren) Vincent. Prag. (ebd. 412), die Annal. Grad.-Opat. (ebd. 397), Otto v. Freiſing, Chron. VII, 26 (Schulausg. I, 326). Über den Frankf. Reichstag ſ. Bernhardi a. a. O. 277 ff.

gemeines Aufgebot zu kurz war, wollte der König, durch den Unfall seines Vorgängers im Jahre 1126 gewarnt, doch mit möglichst starken Kräften die Rückführung Wladislaws unternehmen. Daher wurde in Bayern, das seit dem Tode Herzog Leopolds (1141) in des Königs eigener Hand lag, und in Franken, als den Böhmen benachbarten Reichslanden, eifrig gerüstet und die ganze Streitmacht nach Nürnberg beordert. Auch Graf Friedrich von Bogen, der Gatte von Wladislaws Schwester Swatawa [1]), zu dem sich der Olmützer Bischof persönlich begeben hatte, und Markgraf Heinrich von Österreich, offenbar von dem König und Wladislaw schon in Frankfurt für die Teilnahme am Feldzuge gewonnen, stellten sich mit ihren Scharen rechtzeitig in Nürnberg ein. Schon Ende Mai war das Heer des Königs zahlreich genug, um den Vormarsch gegen Böhmen beginnen zu können. Dort wurde zunächst nur Pilsen als Ziel der Heerfahrt benannt, wo neue Mannschaft, wohl des östlichen Bayern, zum Heere des Königs stieß. Herzog Wladislaw hatte an der Spitze der Vorhut dem Reichsheere die Zugänge durch den Grenzwald geöffnet.

Die Sieger von Wysoka waren nach der Schlacht vor Prag gezogen und hatten nach Besetzung der Burgflecken [2]) die Belagerung der beiden Festen begonnen. Aber Fürst Theobald und die Seinen um ihn widerstanden aufs tapferste. Die Gegner vermochten, ob sie auch mit Sturmmaschinen und Wurfgeschossen groß und klein den Mauern zusetzten, nichts auszurichten. Als die Kunde vom Herannahen des deutschen Heeres sich verbreitete, sandte Herzog Konrad Späher gegen Pilsen, die Zahl der Gegner zu erforschen. Inzwischen bot er alles auf, sich des Platzes noch im letzten Momente zu bemächtigen. Aber so viele der Mährer auch bei Stürmen und Ausfällen um-

1) Cosm. Prag. III, 56 (Font. II, 190). Die Deutschen nannten sie Liutgart, wie die Vita Gebehardi archiep. Salisb. (Mon. Germ. Sc. IX, 44) beweist. Zahlreiche andere Teilnehmer nennt Bernhardi, Konrad III., 1, 289—290, zugleich mit den Quellen.

2) Hier brannten sie die Judensynagoge und viele andere Gebäude nieder. Mon. Sazaw. ad a. 1142.

kamen, ob er auch die Burgen zuletzt mit Brandpfeilen überſchüttete, ſo daß unter andern die Kirche zu St. Veit Feuer fing und das Nonnenkloſter zu St. Georg nebſt allen Nebengebäuden zur Ruine ward: die Verteidiger hielten feſt. Als das deutſche Heer bereits auf Prag zog, gab Konrad, ſo feſte Zuverſicht er bisher den Seinen gezeigt, den Streit verloren und befahl in der Nacht den Abzug gegen Mähren. Von Geiſtlichkeit und Volk begrüßt, zog König Konrad, ein Sieger und Befreier ohne Kampf, am 7. Juni in Prag ein, wo ihm Schwager und Schweſter die erleſenſten Ehren bereiteten [1]). Um ſo freudiger durfte ihn der Erfolg ſtimmen, weil er dort errungen war, wo ſein Vorgänger und gefürchteter Gegner, König Lothar, einſt nur Verluſt und Schmach geerntet hatte.

Mit der Befreiung Prags und Böhmens war freilich die Ordnung noch nicht völlig hergeſtellt und waren die Flüchtlinge und namentlich das Land Mähren noch nicht unterworfen. Aber beides durfte der deutſche König getroſt der Kraft und Einſicht ſeines Schwagers, des Herzogs, überlaſſen. Er ſelbſt trat, von Wladislaw für Mühen und Koſten nach Möglichkeit entſchädigt, ſchon nach wenigen Tagen den Rückweg ins Reich an [2]).

Der Abfall und die Flucht zahlreicher hoher Beamten machte in Böhmen vielerlei Veränderungen notwendig. Daneben bemühten ſich die Biſchöfe Heinrich von Mähren und Otto von Prag, eine Ausſöhnung mit den mähriſchen Fürſten herbeizuführen [3]). Der Erfolg war, ſoviel wir ſehen, nur der, daß der Herzog in dieſem Jahre ſeine mähriſchen Vettern ungeſtraft ließ. Als aber dieſe nichts thaten, um ihn zu verſöhnen, und

1) Vgl. beſ. Vincent. Prag. l. c. 412–413. Can. Prag. 235—236, der hier endet. Annal. Grad. 397. Zur Angabe der Cont. Gembl. (Mon. Germ. Sc. VI, 388) ad a. 1142 ſ. Bernhardi, Konrad III., 1, 295, Anm. 28.

2) Can. Prag. l. c.: Rex. . . . sumta promissa pecunia in propria profectus est.

3) Vgl. den Mon. Sazaw. ad a. 1142, der hier, wie die Nennung des Kardinals Guido zeigt, freilich auch die Friedensaktion der nachfolgenden Jahre mit im Auge hat.

immer noch dem Biſchofe Heinrich jede Thätigkeit im Lande wehrten, war Wladislaws Geduld erſchöpft. Mit einem überlegenen Heere zog er 1143 nach Mähren und begann die Verheerung und Ausplünderung des Znaimer Gebietes, des Landes ſeines Hauptgegners Konrad. Dann erging es, da die erhoffte Unterwerfung ausblieb, den Beſitzungen Wratislaws von Brünn und endlich auch dem Olmützer Teilfürſtentum ebenſo. Mit reicher Beute, freilich aus dem engverwandten Nachbarlande, kehrten die böhmiſchen Krieger in die Heimat zurück. Die Fürſten, die ſich in ihren feſten Burgen geborgen hatten, waren unbezwungen [1]). Erſt im nachfolgenden Jahre vermittelten der Kardinallegat Guido im Verein mit den Biſchöfen und den andern Prälaten Böhmens und Mährens den öffentlichen wie den kirchlichen Frieden. Die mächtige Stellung, welche die Kurie durch den Inveſtiturſtreit erlangt und zu Zeiten Kaiſer Lothars gefeſtigt hatte, offenbarte ſich ebenſo in der Abhängigkeit König Konrads III. von den geiſtlichen Fürſten des Reiches wie in dem gebietenden Eingreifen der Kirche in die Streitſachen der einzelnen Territorien. Auch die Klagen Biſchof Heinrichs von Mähren gegen die Fürſten und den Klerus ſeines Sprengels fanden in Rom ihr Echo und hatten bereits am 1. April 1143 zu ſcharfer Bedrohung der Mährer durch Papſt Innocenz II. geführt: das Vorgehen des Biſchofs wurde gebilligt, dem Lande die Exkommunikation durch den heiligen Vater angekündigt, wenn es ſich nicht bereitwillig ſeinem Oberhirten füge, und dieſem für den Fall der Fortdauer des Streites die Heidenmiſſion geſtattet [2]). Als im September 1143 Guido als Legatus a latere erſchien, „ein kluger und ehrbarer Mann", nicht bloß um Mähren den Frieden wiederzugeben, ſondern „um die Unregelmäßigkeiten in jenen Strichen zu beſeitigen,

1) Palacky, Dějiny I[4], 234 ſpricht von der Unterwerfung Mährens („uvedena v poslušenství"), davon berichten die Quellen zu 1142 nichts, melden aber ausdrücklich ſelbe für die folgenden Jahre (1143 bis 1145).

2) Cod. diplom. Moravicus I, 215—218, n. 238—239. Jaffé, Reg. I, 902, n. 8220—21.

die christliche Religion zu mehren und die Sitten zu bessern" [1]), ward auch ihm fruchtbare Thätigkeit zu teil.

Obwohl die Beseitigung der Priesterehe der Kurie die Hauptsache war, so blieb daneben die Pacifizierung der böhmisch-mährischen Lande dem Kardinale dringende Pflicht, da ohne sie an nachhaltige kirchliche Thätigkeit nicht zu denken war. Bei der Erbitterung, die in Mähren bei Fürsten und Volk herrschte, war dies keine leichte Aufgabe. Endlich aber versöhnten sich Otto von Olmütz und Wratislaw von Brünn mit dem Herzoge: sie bekannten ihr Unrecht und demütigten sich, worauf ihnen Wladislaw seine Gnade und den Weiterbesitz ihrer Provinzen zusicherte [2]). Was den Znaimer Fürsten anbelangt, so kam man zunächst über einen Stillstand nicht hinaus, und erst der Kardinallegat vermochte während seines Weilens in Prag auch für Konrad die Verzeihung des Herzogs und Weiterbelassung der Znaimer Landschaft zu erreichen. Doch wurde ihm, scheint es, die Abtretung des Jamnitzer Gebietes an des Herzogs Bruder Theobald auferlegt, was Konrads Groll neue Nahrung gab.

Mit Schärfe setzte nun der Legat, unterstützt von Herzog Wladislaw und den Bischöfen, ein, um auch seiner besonderen Aufgabe zu genügen. Propst Gerhoh von Reichersberg, der berühmte Verfasser des „Antichrist" und anderer Schriften, welcher, „der strengsten mönchischen Richtung angehörend", die Gebrechen der Kirche und des Klerus bekämpfte, wo er sie traf, war in Guidos Begleitung [3]). Da wurde den ver-

1) Breve an Herzog Wladislaw vom 21. August 1143. Cod. diplom. Mor. I, 215, n. 240. Dieses Jahr, nicht 1142, steht fest, da der Legat, wie wir wissen, an der Donau ankam, als der Krieg noch dauerte. Der Krieg von 1142 war in der ersten Juniwoche zu Ende.

2) Vinc. Prag. ad a. 1143—1145. Font. II, 413—414. Mon. Sazaw. ad a. 1143—1145, ebd. 261—262. Annal. Grad. l. c. 398 bis 399. Der Legat behauptet (C. D. Mor. I, 223, n. 246) Morawiensibus, videlicet Wratizlao, Cunrado et Ottoni gratiam ducis acquisivimus.

3) Vgl. W. Ribbeck in Forsch. zur deutsch. Gesch. 24, 15 und (über Gerhoh überhaupt) W. Wattenbach, Geschichtsquellen II^6, 309 ff.

heirateten Geiſtlichen in Böhmen und Mähren die ſofortige Trennung von ihren Frauen ſtrengſtens aufgetragen und allen, die nicht gehörig geweiht waren oder ſich offenkundiger Laſter ſchuldig gemacht hatten, die prieſterliche Würde entzogen. Zugleich ſchrieb der Legat vor, daß von nun an die Ordination ſtets ausdrücklich für beſtimmte Sprengel ſtattfinden ſollte; die Aufteilung der Diöceſen Prag und Olmütz in Pfarreien ward vollendet und jeder Kleriker in ein beſtimmtes kirchliches Amt eingewieſen. Es gelang dem Legaten, ſeinem Werke, trotz Rückfällen mancherlei Art, Feſtigkeit und Dauer zu ſichern, da er nichts that, was nicht in den kirchlichen Vorſchriften wohlbegründet war, alles mit vollſtem ſittlichen Ernſte und weitgehender Klugheit anfaßte und auch den oberſten Würdenträgern des Klerus gegenüber ganze Strenge walten ließ. Er hatte die Pröpſte der Kapitel zu Prag und Wyſchehrad, die Domdechanten von Prag und Olmütz abgeſetzt, den Magiſter Heinrich vom Wyſchehrader Kapitel, der obwohl Prieſter, ja ſogar Mönch, doch in der Ehe lebte, aus der Prager Diöceſe ausgewieſen. Auch der geprieſene Abt Sylveſter von Sazawa fühlte Guidos Strenge und wurde vom Amte enthoben. Doch waren die Anklagen gegen ihn, wie es ſcheint, wenig ſtichhältig, ſo daß die Suſpenſion im folgenden Jahre aufhörte [1]).

Offenbar unter der Mitwirkung des Legaten wurde endlich auch der alte Streit zwiſchen der Prager und der Olmützer Kirche über gewiſſe Beſitzungen ausgetragen. Das Schloß Podiwin in Mähren, das 1121 Herzog Wladislaw I. neuerbaut und an den Prager Biſchof Hermann gegeben hatte, kam bleibend in den Beſitz des Olmützer Hochſtifts. Dafür gab der Herzog an Otto von Prag alles landesfürſtliche Gut,

J. Stülz, Denkſchriften der Wien. Akad. I, 113 ff. S. Bach, Öſterr. Vierteljahrsſchrift f. Theolog. 1865, 719 ff. S. Riezler, Geſch. Bayerns I, 788 ff.

1) Bericht des Legaten über ſeine Thätigkeit und Erfolge an den Papſt, Cod. D. Mor. I, 224. Mon. Sazaw. l. c. 261—262. Sonſt vgl. B. Dudik, Mährens Geſchichte III, 155 ff. B. Bretholz, Geſchichte Mährens I, 284 ff. Palacky, Dějiny I⁴, 234—235.

das er in Selau, wo Bischof Otto eben ein Benediktinerkloster gegründet hatte, noch inne hatte [1]).

Das neugeordnete Kirchentum in Böhmen erst recht mit religiösem Geiste zu erfüllen, wurde der Orden der Cisterzienser ins Land eingeführt, dessen besonderer Ruhm in der Handhabung strengster kirchlicher und klösterlicher Disziplin bestand. Begründet 1098 zu Citeaux (Cistercium) bei Dijon in Frankreich, hatte er im Jahre 1119 durch den heiligen Bernhard seine feste Regel erhalten. Der Orden besaß bereits in der Nachbarschaft Böhmens, in Waldsassen [2]) und Eberach, kräftig aufblühende Niederlassungen. Seit 1143, der Einführung von Cisterziensermönchen (1128) nach Sedletz, wurden ihnen rasch nacheinander Nepomuk und Plaß (1145) eingeräumt und von Waldsassen oder von Eberach und Langheim in Franken aus besiedelt. Auch die Prämonstratenser gewannen zu dieser Zeit in Böhmen Boden und erhielten Wladislaws und Bischof Heinrichs von Olmütz Neugründung Strahow (Berg Sion nächst der Prager Burg), das Lieblingskloster der Herzogin Judith, ferner 1145 Leitomyschl und 1148 das neu gegründete Selau eingeräumt [3]). Gleichzeitig zogen Prämonstratenserinnen in Doxan (1143) und Launiowitz (1149) ein. Es war diesen Mönchen, von ihren künstlerischen und wirtschaftlichen Bestrebungen ganz abgesehen, vor allem zu verdanken, daß der Eifer für die Verbreitung des christlichen Glaubens und die Bekämpfung seiner Widersacher, aus der die gewaltige Kreuz-

1) Cod. dipl. Mor. I, 225—229, n. 247. 249. Vgl. dazu Bernhardi, Jahrbücher unter Konrad III., I, 378, Anm. 18, der die Urkunde König Konrads, in der Bischof Heinrich das Gut Podiwin bestätigt wird, mit Recht gegen Palacky für echt erklärt. Die lange Dauer des Streites um das Gut machte es erklärlich, daß der Bischof die endliche günstige Entscheidung (s. die Urkunde Herzog Wladislaws, die ich nicht mit Bernhardi für später halte) sich vom Deutschen Könige sichern ließ, wozu er als Reichsfürst durchaus Gelegenheit hatte.

2) Vgl. Werhold in den Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, 36, 343.

3) S. Jos. Linhart im 18. Jahresber. der 2. deutschen Staatsrealschule zu Prag, 1891.

zugsbewegung hervorgegangen war, vereint mit wahrer Frömmigkeit und Werkheiligkeit nun in Böhmen in voller Kraft zur Geltung kam, und darin auch kirchlich-politischer Streit keine nachhaltige Störung brachte.

Unmittelbar nach Entfernung des Legaten entstanden neue Mißhelligkeiten zwischen den mährischen Fürsten und dem Herzoge. Noch mehr als ihm zürnten sie aber seinem treuen Parteigänger Bischof Heinrich, mit dem sie, Otto von Olmütz allein ausgenommen, auch besonders haderten [1]). Als sich der Bischof zu Beginn 1145 auf Einladung des Papstes Lucius II. [2]) in Begleitung des Olmützer Fürsten zum Besuche der Kurie erhob, argwöhnten seine Gegner, daß es sich auf dieser Fahrt wohl neuerdings um die Strafmittel des heiligen Vaters gegen sie handle. Ganz unvermutet stieß deshalb unterwegs (an der Zollstätte bei Hausbrunn nächst Gewitsch) unweit der böhmischen Grenze der Znaimer Fürst zu den Reisenden und bat den Bischof mit heuchlerischer Freundlichkeit um seine Fürsprache bei Herzog Wladislaw, mit dem er aufrichtige Versöhnung wünsche. Der Bischof bezeichnete ihm dafür Mittel und Wege, und man schied scheinbar in Frieden. Aber sei es, daß Konrad seine Absicht, den Bischof von der Romreise zurückzuhalten, nicht erreicht sah, sei es, daß die ganze Verhandlung nur Vorwand war, um Ort und Gelegenheit zu erkunden: in der nächsten Nacht wurden der Bischof und Herzog Otto in der Herberge überfallen, und nur mit knapper Not gelang es ihnen, durch den vorzeitigen Kriegsruf eines Soldaten aufmerksam gemacht, sich durch die Flucht zu retten. Ihr Gefolge wurde mißhandelt und, mitsamt dem Reisegute der Fürsten, ausgeplündert, einer der Geistlichen, den man für Heinrich hielt, niedergeschlagen, die Herberge in Brand gesteckt. Der Bischof, der halbbekleidet lange Stunden in der Nähe unter Gebüsch und Schnee sich versteckt gehalten, sah endlich einen bekannten

1) Die Ursachen lagen wohl in Ansprüchen des Bischofs auf Kosten der landesherrlichen Gewalt, da sich selbst Fürst Theobald von Jamnitz gegen den Bischof stellte.

2) Vincenz sagt „orationis causa".

Bauern herankommen, der ihm mit seinem Vater Hilfe brachte. In bäuerlichen Gewändern, auf grundlosen Wegen schafften sie den Bischof mit dem Ochsengespann nach Leitomyschl und nur halberfroren, als ein Schwerkranker erreichte Heinrich die sichere Burg [1]).

Tief war der Eindruck solcher Gewaltthat überall im Lande und nicht am wenigsten bei dem Herzoge. Da der Bischof vorerst unfähig war, zu reisen, ließ ihn Wladislaw wenigstens in Leitomyschl aufs beste verpflegen. Dann erhob er sich selbst, den Genesenden zu sich nach Prag zu geleiten. Erst im April trat Bischof Heinrich seine Reise nochmals an, nun freilich schon zu Lucius II. Nachfolger Eugen III. [2]).

Länger noch bedachte sich der Herzog, ehe er daran ging, den begangenen Frevel zu strafen. Es steigerte seine Abneigung gegen neuen Bruderkrieg, daß sich auch der treffliche Theobald, sein Bruder, auf seiten der Gegner befand. Ein Krieg gegen Mähren konnte ihm zudem jetzt auch äußere Verlegenheiten bringen. Er hatte eben seinem Schwager von Österreich Hilfe gegen den Bischof Heinrich von Regensburg zugesagt und geleistet [3]). Die böhmischen und ostmärkischen Krieger erlaubten sich dabei so vielfach Raub und Plünderung, auch von Kirchen, daß der Bischof den Bann über die Herzöge aussprach und Konrad von Salzburg, obwohl des Babenbergers Bruder, ihn wiederholte. Auch der Papst erklärte in einem Schreiben an den wieder heimgekehrten Olmützer Bischof die Kirchenstrafe für gerechtfertigt und forderte Heinrich Zdik auf, bei dem Herzoge von Böhmen die Einstellung der Fehde

1) Vincent. Prag. ad a. 1145. Font. r. Boh. II, 414—416. Annal. Grad. ebd. 398—399. Vgl. Č. Šembera, O utoku Konrada Znojemského na biskupa Jindřicha Zdika. Čas. česk. musea 1875, 47 ff. B. Bretholz, Gesch. Mährens I, 289—298.

2) Lucius II. starb am 15. Februar 1144, worauf sofort Eugen III. gewählt wurde. Jaffé, Reg. II, p. 7. Bernhardi, Jahrbücher 452.

3) Continuatio Claustroneoburg. II (Mon. Germ. Sc. IX, 614) ad a. 1145. Cont. Cremif. ad a. 1146, ebd. 544—545. Annal. Reichersberg. ebd. XVII, 1145.

und die Freilassung der Gefangenen zu erwirken [1]). Doch hatte damals bereits (Juli 1146) König Konrad in Regensburg die Versöhnung der Streitenden bewirkt [2]).

Schwere Verwickelung drohte damals dem Reiche von außen her. Seitdem Boleslav III. von Polen sterbend das Land unter seine vier Söhne geteilt (1130), wobei die Jüngeren die Hoheit des Ältesten, Wladislaws, anerkennen sollten, war im Polenreiche aufs neue schwerer Streit entstanden. Die jüngeren Brüder strebten dem Herzoge gegenüber naturgemäß eine möglichst selbständige Stellung an und suchten durch die Verbindung ihrer jüngsten Schwester mit dem Sohne eines russischen Fürsten eine auswärtige Stütze. Dafür trat Wladislaw, der Gemahl der Agnes von Österreich, Stiefschwester des Königs Konrad und Schwester der böhmischen Herzogin Gertrud, mit Hilfe der mächtigen deutschen Schwäger für die Geltung seiner oberherrlichen Rechte im ganzen Reiche ein. Das ehrgeizige Zuthun der Herzogin Agnes drängte aber den auf fremden Einfluß stets eifersüchtigen Adel und Klerus Polens allmählich auf die Seite der jüngeren Brüder, und der Herzog beschleunigte dies durch grausames Verfahren gegen einen der angesehensten Magnaten, Peter Wlast [3]), noch kurz vorher des Herzogs Gesandter bei dem deutschen Könige (1145). Die Folge war offener Bürgerkrieg, den Wladislaw mit litauischen und anderen heidnischen Söldnerscharen durchkämpfte. Um sich das bleibende Übergewicht über die Brüder, die bereits auf das Gebiet von Posen beschränkt waren, zu sichern, erbot sich Wladislaw zur Lehenname durch das Reich und alten

1) Jaffé, Reg. n. 6251. Bernhardi, Jahrbücher unter Konrad III., I, 481—482.

2) Böhmischer Unterhändler war wohl wieder Heinrich von Olmütz, der in den Urkunden Konrads aus Regensburg (Stumpf, n. 3520) als Zeuge auftritt.

3) Peter Wlast wurde des Augenlichtes beraubt. Vgl. C. Grünhagen, Die Vertreibung Wladislaws II. von Polen und die Blendung Peter Wlasts. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Schles. XI, 399 und XII, 220.

Tributpflicht [1]), was ihm auch ſein königlicher Schwager auf dem Hoftage zu Kaina (bei Altenburg, April 1146) für das ganze polniſche Reich gewährte. Raſch hatte Deutſchland die Folgen zu tragen. In den nächſten Wochen entſchied das Kriegsglück gegen Wladislaw und erſchien er, während Gemahlin und Kinder in dem feſten Krakau geborgen waren, als Hilfeſuchender bei Wladislaw in Prag. Auch Krakau, das die Herzogin noch rechtzeitig verlaſſen hatte, fiel. Dafür drang im Auguſt König Konrad, an ſeiner Seite die Markgrafen des Oſtens, der flüchtige Wladislaw von Polen und wohl auch der Herzog von Böhmen nach Schleſien vor.

Es war eine eilige Heerfahrt, mit den Aufgeboten der zunächſt liegenden deutſchen Striche und Böhmens, in ähnlicher Art und zu gleichem Zwecke unternommen, wie Konrad 1142 vor Prag gezogen war. Aber Umſtände und Ausgang geſtalteten ſich jetzt anders. In dem weit ausgedehnten Lande mit ſeinen zahlreichen Befeſtigungen reichte die Verheerung der Landſchaft durch das nicht zu ſtarke deutſche Heer nicht aus, um die Gegner niederzuwerfen oder auch nur ein weiteres Vordringen in Feindesland zu ermöglichen. Ohne geſchlagen zu ſein, mußten die Deutſchen und Czechen bald an den Rückzug denken. Er gelang, nachdem die polniſchen Fürſten, Wladislaws Brüder, dem Könige gehuldigt, ihm eine Geldſumme gezahlt und gelobt hatten, ſich dem Spruche des nächſten Reichstages zu unterwerfen, wofür ſie vielleicht ihren jüngſten Bruder als Geiſel ſtellten. Boleslav IV. behielt ſo das Herzogtum, das er mit den Waffen in der Hand gewonnen. Das Anſehen des deutſchen Königs hatte im Oder- und Weichſellande eine ſchwere Minderung erlitten. Sein Schützling und Schwager, Herzog Wladislaw alterte ruhmlos zu Altenburg, das ihm König Konrad ſchon früher zum Aufenthalte zugewieſen hatte [2]).

1) Vgl. W. Bernhardi, Jahrbücher unter Konrad I., 467.

2) Röpell, Geſch. Polens I, 384 ff. Bernhardi, Jahrbücher unter Konrad III., 467 ff. 491—492. Grünhagen, Regeſten zur Geſchichte Schleſiens, 31—32, n. 26.

Zur selben Zeit unterlag in Ungarn die Politik des Königs und ward die Autorität des Reiches auch an seiner Südostgrenze auf das Bedenklichste erschüttert. Es war wohl die Folge des gastlichen Schutzes, den Bela II. und sein Sohn Geisa II. dem Sohne Sobieslaws I. und seinem Gefolge seit 1141 gewährten, und des Gegensatzes zwischen den Hohenstaufen und Welfen, daß sich Herzog Wladislaw von Böhmen für den ungarischen Kronprätendenten Boris, Sohn Kolomanns I., bei Konig Konrad verwendete und daß dieser Boris seine Unterstützung verhieß, während ihn Kaiser Lothar einst entschieden bekämpft hatte (Beginn 1146). Mit einem in Bayern gesammelten Heerhaufen überrumpelte dann Boris in der Osterwoche 1146 Preßburg [1]). Aber rasch war König Geisa mit starken Streitkräften zur Stelle und begann die Belagerung der Stadt, für deren Befreiung weder der König noch die Herzoge von Bayern oder Böhmen in offenen Krieg gegen Ungarn geraten wollten. Die Deutschen gaben schließlich Preßburg gegen Zahlung von 3000 Pfund Silber zurück.

Aber der Ungarkönig glaubte den Angriff von Bayern-Österreich her auch an dem vergelten zu müssen, den er dafür verantwortlich hielt, Herzog Heinrich (Jasomirgott). Nachdem bereits unmittelbar nach der Einnahme Preßburgs ungarische Scharen die benachbarten Striche Österreichs ausgeplündert hatten, begann Geisa den Krieg gegen Österreich mit ganzer Macht. Zu eben der Zeit, als König Konrad sieglos aus Polen heimkehrte, traf ihn die Kunde, daß der Bayerherzog in einer großen Schlacht zwischen Leitha und Fischa der Übermacht der Ungarn erlegen sei [2]).

Unter solchen Umständen hielt Wladislaw lange Zeit gegen Mähren zurück, und nur der Bischof und der römische Stuhl setzten Konrad und seinen Genossen mit harter Bedrohung zu [3]).

1) Vom 31. März bis 7. April.

2) Riezler, Gesch. Bayerns I, 642f., wo 643, Anm. 1 auch die Quellen. Bernhardi, Jahrbücher II, 446ff. Huber, Gesch. Österreichs I, 350—352.

3) Cod. d. Mor. I, 235—237, n. 255. 256; 246, n. 267.

Auch bequemten sich Theobald, dann der Brünner Fürst zur Genugthuung an den Bischof, der die Verzeihung des Herzogs nachfolgte. Gegen den halsstarrigen Konrad von Znaim half endlich Wadislaws überlegene Heeresmacht. Im Herbste 1146 begann wie es scheint der Kampf. Nach harter Verwüstung der Landschaft und der Einnahme der Hauptburg Znaim wurde Konrad landflüchtig. Er gewann aber einen Fürsprecher an dem deutschen König, zu dem er sich begab [1]).

Stärker noch mahnte wohl damals das heilige und weit aussehende Unternehmen zu Friede und Versöhnung, zu dem sich jetzt neben König Konrad und den vornehmsten Fürsten des Reiches auch der mannhafte Böhmenherzog entschloß. In mächtigem Kriegszuge wollte man der Bedrängnis der Christen im heiligen Lande ein Ende machen.

Die Schreckenskunde, daß die Grafschaft Edessa, soweit sie jenseits des Euphrats lag, in die Hand Zenkis, des Statthalters von Mossul, gefallen sei (1144) und auch die anderen christlichen Reiche des Morgenlandes sich in schwerster Bedrängnis befänden, hatte die christlichen Völker weithin in Erregung gebracht. So vielfach andere Händel und Sorgen sie bedrängten: es bedurfte nur eines berufenen Weckers und Leiters, um die von neuem Glaubenseifer erfüllten, ihrer überlegenen Kraft bewußten Fürsten und Ritterschaften zu Opfern für die heiligen Stätten zu begeistern.

Dieser fand sich in Papst Eugen III., dem berufenen Nachfolger Urbans II. [2]), und seinem einstigen Lehrer, dem redegewandten, weitangesehenen Abte Bernhard von Clairveaux. Als die Bewegung in Frankreich bereits weite Verbreitung gewonnen und auch König Ludwig VII. das Kreuz genommen hatte, zog Bernhard nach Deutschland, angeblich, um hier gegen die gleichzeitige Judenverfolgung aufzutreten, thatsächlich aber,

1) Über den Zug nach Mähren berichtet nur Vinc. Prag. l. c. 416. Die Schenkungsurkunde Bischof Heinrichs für seinen getreuen Sobinus (Cod. d. Mor. 252, n. 273) vermag ich (mit Šembera), wenigstens in der vorliegenden Form nicht für echt zu halten.

2) Bernhardi, Konrad III., 516.

um auch hier König und Volk für den Dienst des heiligen Unternehmens aufzumahnen. Nachdem der Abt den widerstrebenden König Konrad durch eine feurige, ja leidenschaftliche Predigt am 27. Dezember 1146 umgestimmt hatte, so daß er, sein Neffe Friedrich von Schwaben und viele andere Edle sofort das Kreuz nahmen, wurde der Kreuzzugseifer bei Klerus, Adel, Bürger und Bauer rege. Überall erklärten die Besten und Edelsten, geistlich und weltlich, ihre Teilnahme an der Fahrt. Die Fehden und Streithändel wurden niedergelegt oder doch vertagt. Auch in Böhmen und Mähren geschah solches, wo im Sinne und Auftrage [1]) Abt Bernhards Bischof Heinrich das Kreuz predigte und der Herzog, sein Bruder Heinrich, die Fürsten Spitighniew und Konrad (?), dann viele Edle ihre Teilnahme am Zuge gelobten [2]).

Bischof Heinrich hatte selbst das Kreuz genommen, entschloß sich aber dann sein Gelübde im Kampfe gegen die heidnischen Stämme an der Ostsee einzulösen, auf welcher Fahrt ihn die Fürsten Otto von Olmütz und Wratislaw von Brünn begleiteten. Damit entfiel freilich die wichtige Verhandlung betreffs der Vereinigung der morgen- und abendländischen Kirche, die Papst Eugen III. ihm, dem weltgewandten und hochangesehenen Staatsmanne, übertragen wollte [3]), da seit Jahren zwischen Kaiser Manuel von Konstantinopel, König Konrad III. und Herzog Wladislaw von Böhmen freundliche Beziehungen bestanden [4]).

1) Vgl. Cod. d. Mor. I, 255, n. 270.

2) Die Teilnahme Konrads von Znaim, die Bernhardi, Jahrbücher unter Konrad III., 596. 599, Anm. 23 wieder annimmt, läßt sich aus der Urkunde bei Stumpf, n. 3550, wo ein Conradus marchio Zeuge ist, nicht sicher erweisen. Konrad hatte mit dem Machlande nichts zu thun. Aber es entsprach Konrads III. Politik, unruhige Elemente mit sich zu nehmen.

3) Cod. d. Mor. I, 258, n. 277.

4) Vgl. Vinc. Prag. ad a. 1146: Alexander, frater domini Danielis, Pragensis praepositi, ad imperatorem Graeciae a duce Waladizlao dirigitur. Vgl. auch Bernhardi, Jb. 495. 502; über die ganze Kreuzzugsbewegung 503 ff. 535 ff.. Über die Teilnehmer s. ebd. und R. Röhricht, Beitr. zur Geschichte der Kreuzzüge II, Berlin 1878, 311 ff. Riezler,

Während Wladislaw „über das Meer zog, um gegen die Heiden zu kämpfen", führte in Böhmen sein Bruder Theobald die Regierung. Seine feste Hand war notwendig, um das Land in Ordnung zu halten. Von anderen unruhigen Elementen abgesehen, kam jetzt der junge Sobieslaw, des gleichnamigen Herzogs jüngerer Sohn, heimlich zurück und machte einen Versuch, auf den herzoglichen Stuhl zu gelangen. Doch gelang es dem Verweser, Sobieslaw nächst Zditz (bei Beraun) zu überraschen und gefangen zu nehmen. Der Ruhestörer büßte seine Umtriebe erst mit Haft in Prag, dann auf Herzog Wladislaws Befehl auf dem festen Pfraumberg (bei Tachau) [1]).

Wladislaw war rascher heimgekehrt, als man erwartet hatte. Die Heerfahrt des deutschen Königs, obwohl mit gewaltigen Massen unternommen und von tüchtigen Führern geleitet, brachte nicht die gehofften Erfolge. Zwar erreichte man ohne besondere Unfälle Konstantinopel und die Gestade Kleinasiens. Als sich aber bei Nicaea, wohl der leichteren Verpflegung wegen, das Heer teilte, traf die Deutschen schweres Mißgeschick. Die eine, nicht zu starke Abteilung, die unter der Führung des Bischofs Otto von Freising, des berühmten Geschichtschreibers, auf der bequemeren Straße durch die griechischen Küstenlandschaften zog, wurde von den Seldschucken bei Laodicea geschlagen, so daß nur ein trauriger Überrest sich an die Seeküste zu retten vermochte. Das Hauptheer unter König Konrad selbst litt auf dem Marsche gegen Ikonium solchen Mangel, daß es, außer stande, gegen die Reiterschwärme der Gegner den Durchzug zu erzwingen, umkehren mußte. Nur ein kleiner Teil der Deutschen vollendete unter König Konrad zugleich mit dem französischen Heere die Kreuzfahrt. Viele waren entmutigt und unverrichteter Sache in die Heimat

Gesch. Bayerns I, 645 und Forsch. zur deutschen Gesch. XVIII, 553 ff. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit IV, 257 ff. 270 ff.

1) Vincent. Prag. Annal. in Font. r. Boh. 418. 419. Sobieslaws Flucht von Pfraumberg i. J. 1150 wird ebd. gemeldet.

zurückgekehrt, darunter auch Herzog Wladislaw von Böhmen und wie es scheint seine Begleiter [1]).

Auch der Kreuzzug gegen die heidnischen Pommern, an dem sich eine dänische Flotte und zahlreiche, namentlich norddeutsche, Bischöfe und Fürsten beteiligt hatten, war ohne irgendeinen nennenswerten Erfolg geblieben [2]).

Unmittelbar nach seiner Rückkehr ließ der Herzog den Fürsten Spitighniew, der an seiner Seite im Orient mitgewesen war, „wegen gewisser Ausschreitungen" in Ketten legen. Die eigentliche Ursache ist unbekannt. Spitighniew blieb gleich Sobieslaw in Haft [3]).

Die inneren leider so häufigen Störungen in Böhmen waren immerhin noch belanglos gegenüber der Zerrissenheit und dem Elende, unter denen das übrige Reich zufolge der steten Parteihändel krankte und die niemals so schlimm gewesen waren wie gerade unter dem Staufer. Auch Böhmen blieb bei den so engen verwandtschaftlichen Beziehungen seines Fürsten zum Königshause nicht verschont. Doch ward Wladislaw, so lange König Konrad III. lebte, wenigstens in keine schwereren Kämpfe mehr verwickelt, obwohl die alten Händel, vor allem der Streit um das Herzogtum Bayern, nicht zur Ruhe kamen und es nicht an neuen fehlte. Trotz des Hungerjahres 1146, das

1) Vgl. Bernhardi 596 ff. 624 ff. Für die Anwesenheit Wladislaws im deutschen Heere weist Bretholz (I, 298, Anm. 1) auf Cod. d. Mor. I, 284, n. 308 hin, wo der Herzog solches selbst erwähnt; aber die Urkunde erscheint gefälscht (cum imperatore Conrado u. s. w.) und die spätere Zeit des Abmarsches der Böhmen durch den Brief des Papstes an Bischof Heinrich vom 15. Juli 1147 und durch eine Meldung bei Cinnamos (II, 18, S. 84, ed. Bonn.) dargethan. Vgl. Bernhardi 642—643, Anm. 26. Danach trafen Czechen und Polen den König Konrad erst auf dessen Rückzug in Nicaea.

2) Vincent. Prag. in Font. II, 417. Mon. Sazaw. ad. a. 1147 ebd. 262. Über die Teilnehmer s. Bernhardi III, 569, Anm. 16, und und den Ausgangdes Zuges ebd. 563—578. Im Südosten Europas gelang damals die Eroberung des von den Mauren besetzten wichtigen Lissabon.

3) Vincenz a. a. O. 418—419.

sich auch in Böhmen bemerkbar machte [1]), erholte sich das Land materiell, und namentlich die böhmischen Stifter und Klöster gewannen neuerdings an Besitz und Einfluß [2]). Zu den älteren Häusern der Benediktiner kamen nun die Frauen dieses Ortes in Teplitz (ca. 1056). In Strahow, beziehungsweise in Doxan ließ Herzog Wladislaw nach dem Tode seiner Gemahlin, der edlen Gertrud von Österreich (1151), seine Kinder Adalbert und Agnes, die er für den geistlichen Stand bestimmt hatte, „in die heiligen Wissenschaften und gottgefälligen Wandel" einweihen [3]).

Mehr noch als der Herzog und ungleich nachhaltiger und weitgreifender als Bischof Otto von Prag († 1148) hatte Bischof Heinrich von Olmütz auf die Entwicklung nicht allein der kirchlichen Verhältnisse von Böhmen Einfluß genommen, als er (25. Juni 1150) „reich an guten Werken und Gaben, in hohem Alter, inmitten zahlreicher Brüder, die ihn umstanden und für ihn beteten, starb" [4]).

Von Natur so ausgestattet, daß wir die Vorzüge seines berühmten Vaters und keine seiner Schwächen an ihm finden, üppig wuchernd mit dem Pfunde, das ihm verliehen, war er in Geistesbildung und sittlicher Kraft, aber auch nach Einsicht und staatsmännischer Klugheit, den meisten seiner Zeitgenossen um Generationen vorausgeeilt und zu den Besten nicht nur

1) Man vgl. über die weite Ausbreitung und Schwere dieser Heimsuchung Bernhardi, Jahrbücher II, 480 und die Belege 481, Anm. 35.

2) Man vgl. den Bericht über die Bauten in Hradischt. Annal. Grad. ad a. 1148. Font. II, 399. 1146 die Weihe der Kapelle der hl. Maria in Sazawa. Über die Schenkungen u. s. w. an Kirchen s. Cod. d. Mor. I, n. 249. 253. 354. 357. 272. 284. 285. 288. Reg. Boh. I, n. 231 (Gründung v. Sedletz), 241 (Gründung von Strahow), 245. 246. 258. 265.

3) Der Herzog heiratete darauf (1153) Judith, die Tochter des Landgrafen Ludwig III. von Thüringen, die Gertrud an Geistesgaben gleichkam, sie an Schönheit übertraf. Vinc. Prag. in Font. r. Boh. II, 420.

4) Vinc. Prag. ad a. 1151. Font. II, 419. Mon. Sazaw. ebd. 263. Er starb nach längerem Siechtum. Vgl. Cod. d. Mor. I, 262. 263, n. 282—283. H. Jireček, Jindrich Zdik. Čas. mat. Mor. II, 67 ff.

ſeines Volkes allein emporgeſtiegen [1]). Darum gelang ſeinem edlen Wollen auch reiches Vollbringen. Und wenigſtens in einer Hinſicht brauchte ihm gegen das Ende ſeiner Tage um die Kirche und den böhmiſchen Epiſkopat nicht bange zu ſein. Auf dem Prager Sitze war auf Otto der Prager Propſt Daniel nachgefolgt, ſchon damals ein in fürſtlichem Dienſte gewandter und vielgebrauchter Mann, „ebenſo reich an Weisheit wie an Beredſamkeit, nützlich der Kirche Gottes wie beliebt am kaiſerlichen Hofe“ [2]), der ſich auf vielen Gebieten öffentlicher Thätigkeit noch glänzende Verdienſte erwerben ſollte.

Neue ereignisvolle Zeiten brachen für Deutſchland und Böhmen an, als der jugendlich thatenluſtige Herzog Friedrich von Schwaben („der Rotbart“, „Barbaroſſa“) nach dem Tode ſeines Oheims, König Konrad (15. Februar 1152), zum Reichsoberhaupte erhoben wurde. Der Sohn eines Staufers und einer Welfin, ein Fürſt von hoher Begabung und ſtarkem Selbſtbewußtſein, entſchloſſen, kriegeriſch, von ungewöhnlicher Klugheit und Gewandtheit, ſchien er geneigt und wohlbefähigt, die ſo lange hadernden Parteien im Reiche zu verſöhnen, aber auch mächtig genug, dort die Erfüllung ſeines Willens zu erzwingen, wo ihm Unluſt und Unbotmäßigkeit entgegentrat.

Aber die öffentlichen Dinge geſtalteten ſich rauh und gewaltſam. Selbſt ein ſolcher Herrſcher ſchien nur ſehr ſchwer den richtigen Weg zu finden, und auch aus Friedensbeſtrebungen wuchs damals neuer Zwiſt hervor. Den König verknüpfte perſönliche Neigung mit ſeinem welfiſchen Vetter, dem jungen kraftvollen Sachſenherzoge Heinrich dem Löwen, dem er vordem zu Zeiten ſogar näher geſtanden war als ſelbſt den ſtaufiſchen Parteihäuptern. Dazu kam die klare Einſicht, daß ſich der Welfe ohne die Rückſtellung ſeines väterlichen Herzog-

1) Vgl. die ſchöne Charakteriſtik bei B. Bretholz, Geſch. Mährens I, 304 f. Eine Ähnlichkeit mit St. Adalbert, auf die ſchon Palacky hinwies, finde ich noch weniger als Bretholz.

2) Gerlach ad a. 1167. Font. r. Boh. II, 461. Danach (462) hatte Daniel in Paris ſtudiert.

tums Bayern nie völlig werde befriedigen lassen. Schon hatte er ihm auch sein Wort darauf verpfändet [1]).

Aber der Babenberger Heinrich, seit 1143 Herzog von Bayern, des Kaisers Oheim, wollte sein vornehmstes Reichsamt nicht aus der Hand geben, um allein der Begehrlichkeit des Welfen, der ja sein Stiefsohn war, zu genügen. Fest entschlossen, den Besitz Bayerns auch nicht einmal als streitig anzuerkennen, ließ er alle gerichtlichen Ladungen König Friedrichs unbeachtet. Der Handel wurde dadurch verzögert, aber nicht vereitelt. In Abwesenheit des Bayernherzogs erkannte auf dem Reichstage zu Goslar (Juni 1154) das Fürstengericht Bayern Heinrich dem Löwen zu. König Friedrich that aber auch jetzt noch öffentlich nichts zur Vollziehung des Spruches. Er mochte sich doch scheuen, in der bayerischen Sache, mit der sich einst so recht aus den eigensten Interessen des staufischen Hauses heraus die babenbergischen Fürsten belastet, offen gegen den Oheim vorzugehen. Auch war Heinrichs Macht wenigstens im Osten des Herzogtums noch festgewurzelt [2]) und eine Reihe angesehener Fürsten, darunter Herzog Wladislaw von Böhmen, standen mehr oder weniger offen auf seiner Seite. Mit der Notwendigkeit, die kirchlichen Verhältnisse Italiens zu ordnen, verband der König den heißen Wunsch, sich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen. So erhob er sich zum Zuge über die Alpen, von dem er mit dem kaiserlichen Diadem und dem gefestigten Ruf eines umsichtigen, kriegstüchtigen Herrschers heimkehrte (September 1155).

Mit verstärktem Nachdruck nahm jetzt der Kaiser die Ordnung der bayerischen Angelegenheit in die Hand, indem er den Herzog Heinrich zur Nachgiebigkeit zu bestimmen und die mit ihm verbündeten Fürsten auf seine Seite zu ziehen suchte. Es gelang ihm das sogar mit des Herzogs eigenem Bruder, Bischof Otto von Freising. Auch Herzog Wladislaw blieb bald keine

1) Vgl. bes. Riezler, Gesch. Bayerns I, 653. 661 ff. Huber, Gesch. Österreichs I, 248 ff.

2) Riezler 661. 662.

Wahl. Schon hatte der ſtaufiſche Löwe zum Schlage gegen Böhmen ausgeholt. Im Jahre 1150 war der Gefangene von Pfraumberg, Fürſt Sobieslaw, ſeiner Haft entkommen. Zwei Jahre ſpäter, zur Zeit der erſten Spannung zwiſchen Böhmen und dem König, ging die Rede, der Kaiſer habe, durch Geld gewonnen, dem Prinzen Ulrich, Sobieslaws jüngerem Bruder, die Inveſtitur mit Böhmen zugeſagt. Wohl wurde Ulrich von Biſchof Daniel, des Herzogs Geſandten am kaiſerlichen Hofe, für eine Verſtändigung mit Wladislaw gewonnen und mit nach Böhmen geführt, wo ihn der Herzog mit der Burg Königgrätz und Zubehör ausſtattete [1]). Doch entwich er bereits 1153 wieder nach Polen [2]). Mit doppeltem Eifer ſetzten 1154, 1155 die Söhne Sobieslaws I. ein, um das Herzogtum, das ſie als Erbe des Vaters anſahen, zu erlangen. Die Brüder erſchienen als Flüchtlinge am kaiſerlichen Hoflager und ſahen ſich dort freundlich aufgenommen [3]). Auch verlieh der Staufer das Bautzenerland (Milzeni), das er als durch den Tod Heinrichs von Groitſch erledigt anſah, an Konrad von Wettin [4]).

Da lenkte auch Herzog Wladislaw ein. Noch während Kaiſer Friedrich in Italien weilte, wurden durch den Biſchof Daniel neue Verhandlungen zwiſchen ihm und Wladislaw angeknüpft. Mit dem Kaiſer zog der Biſchof, an deſſen Seite ſich der Kaplan Vincenz, der Geſchichtſchreiber dieſer Dinge, befand, durch die Städte und Fluren der Halbinſel [5]). Als

1) Vinc. Prag. Annal. ad a. 1154 (ſtatt 1152). Font. r. Boh. II, 421.

2) Ebd. ad a. 1155 (1153).

3) Annal. Boh. (Auszüge aus Vincenz u. ſ. w. mit Zuthaten, darunter dieſe, auch wohl ſchon in das Jahr 1154 gehörende Notiz). Font. r. Boh. II, 272. Daß ſich auch Spitighniew, der Sohn Borſiwojs II., an den Kaiſer wandte, erhellt aus Mon. Sazaw. ad a. 1157.

4) O. Poſſe, Die Markgrafen von Meißen, 358 ff.

5) Vincenz in Font. r. Boh. II, 423: „Quorum ruinam ipsi vidimus; totam etenim fere Italiam in servitio domni Danielis cum imperatore peragravimus. Daß der Herzog wenigſtens hinterher ſeiner Verpflichtung zur expedio Romana genügte, erſcheint mir danach kaum fraglich.

bereits Markgraf Albrecht von Sachsen und Pfalzgraf Hermann nach des Kaisers Rückkehr die Partei gewechselt hatten, traf auch Wladislaw von Böhmen mit dem Kaiser in Bayern persönlich (nahe der Grenze) zusammen und erlangte auch er gegen die Begnadung seiner Brudersöhne [1]) und die Zustimmung zur Verleihung Bayerns an den Löwen Friedrichs volle Huld. Schon war ja Herzog Heinrichs Autorität in dem größeren Teile des Herzogtums untergraben. Im Oktober konnte der Löwe in Regensburg förmlich in das Herzogtum eingewiesen werden.

Immer noch scheute der Kaiser vor Gewalt gegen Österreich zurück. Auf dem Hoftage zu Würzburg (Juni 1156) [2]), wo Friedrich seine Hochzeit mit Beatrix von Burgund feierte, sicherte er sich den Beistand des Böhmenherzogs für die schon jetzt beschlossene neue Heerfahrt nach Italien gegen das stolze Mailand. Der Herzog bedachte sich nicht, den Vertrag, den seine Räte, Bischof Daniel und der Kanzler Gervasius, Propst am Wyschehrad unterhandelt hatten, durch einen Eidschwur zu befestigen. Sein Lohn sollte das Königsdiadem und die Landschaft Bautzen sein [3]).

Aber zuvor mußten die Dinge in Bayern geordnet werden. Auch wollte der Kaiser die Zusage einlösen, die er seinem in Altenburg lebenden Schwager, dem vertriebenen Polenherzog Wladislaw, betreffs seiner Wiedereinsetzung gemacht hatte. Unter der Vermittlung Ottos von Freising und Herzog Wladislaws von Böhmen gelang ersteres im September 1156 während eines neuen Hoftages zu Regensburg. Der Löwe behielt den bayrischen Ducat, während für Heinrich Jasomirgott die Mark Österreich zum Herzogtum erhoben und reich begnadet wurde. Der Fürst von Böhmen war es, der bei der Zusammenkunft der

1) Vgl. betreffs Spitighniews Mon. Sazaw. ad a. 1157.

2) Otto v. Freising, Gesta Fridorici II, 27.

3) Vinc. Prag. Annal. ad a. 1156. Vgl. Fl. Tourtnal, Böhmens Anteil an den Kämpfen Kaiser Friedrichs I. in Italien, I und II, Göttingen 1865, Münster 1866, 1—2 (nicht immer kritisch). H. Knothe, Älteste Gesch. d. Stadt Bautzen. Arch. f. sächs. Gesch. V, 73. 309.

Parteien auf den Wiesen von Barbing nächst Regensburg den Friedensspruch verkündete [1]).

Im polnischen Feldzuge (1157) waren neben Albrecht dem Bären, dessen Tochter der Piast Wladislaw nach dem Tode der Agnes von Österreich geheiratet hatte [2]), die přemyslidischen Fürsten schon nach der Lage ihrer Lande die wichtigsten Helfer des Kaisers. Die Böhmen und Mährer, von ihren Fürsten und Herzog Wladislaw als Oberanführer befehligt, erzwangen bei Glogau den Übergang über die Oder und öffneten damit dem ganzen kaiserlichen Heere den Weg, worauf die Polen nach Verbrennung Glogaus den Rückzug antraten. Als das deutsche Heer unter Verwüstungen nachfolgte, bat der Polenherzog (Boleslav IV., Kraushaar) Wladislaw von Böhmen um Vermittlung, die gewährt ward. Der Friede verpflichtete Boleslav, sich persönlich vor dem Kaiser zu demütigen, da er sich gegen ihn als Rebell gezeigt, ferner die Entscheidung des Streites um das polnische Herzogtum einem Gerichte von polnischen und böhmischen Großen anheimzugeben, das künftige Weihnachten zu Magdeburg tagen sollte. Die Hoffnungen des vertriebenen Wladislaw wurden abermals vereitelt, und sie blieben es auch fernerhin trotz der polnischen Geiseln, die der Kaiser nahm; er starb in der Fremde [3]). Boleslav IV. konnte es schon 1158 wagen, dem Kaiser die pflichtmäßige Hilfe zur Heerfahrt gegen Mailand und die versprochenen Geldsummen vorzuenthalten.

Zuverlässiger erwies sich der Ungarkönig Geisa II., zu dem wegen Förderung der italienischen Fahrt der ergebene und ge-

1) Vgl. das Privilegium (minus) vom 17. Sept. 1156, Mon. Germ. Bg. II, 101. Otto v. Freising, Hist. Frid. II, 32. Riezler, Gesch. Bayerns 660 ff.

2) Vinc. Prag. Annal. ad a. 1153. Font. r. Boh. II, 421.

3) Vinc. Prag. Annal. ad a. 1158 (1157). Rachwin in der Contin. Otton. Fris. Hist. Frid. III, 4—5. Vgl. Reg. Schlesiens, 40, n. 41 und Röpell, Gesch. Polens I, 357 ff. Das Kryszlowo, bis wohin die Deutschen und Czechen ostwärts von Glogau vordrangen, hat mit Krzeszowice bei Krakau, wie Pertz vermutet, natürlich nichts gemein.

schäftsgewandte Bischof von Prag entsendet worden war. Daniel trat am ungarischen Königshofe zugleich auch als der Brautwerber um Geisas II. Schwester auf, die Friedrich, Wladislaws von Böhmen ältester Sohn, zu ehelichen gedachte. Er erreichte beide Zwecke. Die Bitten Stefans II., des Bruders und Nebenbuhlers Geisas, um deutsche Hilfe, wurden jetzt rundweg abgewiesen [1]).

Voll stolzen Selbstgefühls feierte Kaiser Friedrich mit dem Herzog von Böhmen und zahlreichen andern Fürsten und Großen zu Beginn 1158 einen Hoftag zu Regensburg. Hier war es, wo der Kaiser, gleichsam der Eingebung des Augenblickes folgend, am 11. Januar feierlich und öffentlich Wladislaw den königlichen Stirnreif, eine goldene Krone, „mit kostbaren Steinen wunderbar geschmückt", die er selbst bei höchsten Festlichkeiten zu tragen pflegte, aufs Haupt setzte [2]). Zugleich wurde der Tribut, den die böhmischen Herzöge seit langen Zeiten von Polen erhielten, dem neuen Könige und seinen Nachfolgern von neuem zugestanden. Um für so hohe Ehrung, die ihm zuteil geworden, zu danken, und ermutigt durch die Freude und den Jubel seiner Großen aus Böhmen, geistlich und weltlich, erklärte der neue König offen, er werde in eigener Person und mit seinen Fürsten und einem starken Heere mit ausziehen, um Mailand zu belagern, und mit den Waffen bestreiten, wer immer seinen Nacken nicht vor dem Kaisertum beugen wolle. Und wenigstens die jüngeren unter den anwesenden böhmischen Großen stimmten ihm begeistert zu [3]).

1) Mon. Sazaw. ad a. 1157. Vinc. Prag. Annal. l. c. Rachwin III, cap. 12—13.

2) Mon. Sazaw. 265—266. Vinc. Prag. Annal. 427.

3) Vinc. Annal. 427: „Regi autem novo Boemie in adiutorium tota Boemie fremit iuventus", was noch auf die Regensburger Vorgänge zu beziehen ist, da Vinc. unmittelbar fortfährt: His itaque peractis rex Wlad. tanto honore decoratus letus cum suis in regalem civitatem revertitur. Über die Erhebung gab der Kaiser dem neuen Könige eine Urkunde (v. 18. Jan. 1158). H. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 26—28, n. 16. Danach sollte Wladislaw die Königskrone zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten und an den Festen der hl. Landespatrone Adalbert und

Anders war es aber, als des Königs Absicht in der Heimat kund wurde. Wohl begrüßte man auch hier mit freudigem Stolze die zugleich auch dem Lande und Volke gewordene Auszeichnung. Aber bei der Beratung der Heerfahrt gegen Mailand erhoben mehrere Edle, namentlich aus der Mitte der Älteren, Widerspruch: daß man ohne ihren Willen solches gethan, sei nicht in der Ordnung, und der dazu geraten, verdiene gekreuzigt zu werden. Andere griffen den Bischof Daniel direkt auf das Heftigste an. Da trat der König entschieden für den getreuen Gehilfen ein. Wladislaw nahm alle Verantwortung auf sich, erklärte aber auch seinen unabänderlichen Entschluß, die dem Kaiser gegebene Zusage zu erfüllen: „wer mich dabei unterstützen will," schloß er, „den will ich in Ehren halten und mit dem nötigen Gelde, wie es sich ziemt, wohl versorgen; wer dagegen meinen Ruf nicht beachten und sich lieber mit Frauen vergnügen und müßig sein wird, der darf sicher unter meinem Schutze in seinem Hause sitzen". Der Appell an die Kriegslust und Tapferkeit der Versammlung war nicht vergebens. Die große Mehrheit, vor allem die Jugend, erklärte sich freudig zur Heerfahrt bereit, und bald wiederhallte Böhmen von Rüstung und Waffenlärm und kriegerischen Gesängen. Selbst der Landmann griff nach Schild und Speer. So groß war die Zahl derer, die sich zum Zuge drängten, daß manche zurückgewiesen werden mußten. Es war ein erlesenes Heer, das sich Ende Mai [1]) unter Führung des Königs und seines Bruders Theobald gegen Mailand erhob. Auch Bischof Daniel folgte, umgeben von seiner geistlichen Familie [2]) und einer Anzahl Kriegsleute, dem Herzoge. In Böhmen führte inzwischen Heinrich die Verwaltung.

Das deutsche Hauptheer war noch in der Umgebung von Augsburg in der Sammlung begriffen, als die Böhmen quer

Wenzel tragen dürfen; nur die beiden Bischöfe von Prag und Olmütz hatten das Recht, dem Herzoge die Krone aufzusetzen. Über das Land Milzeni s. Knothe, Urkundl. Grundlagen zu einer Rechtsgesch. d. Oberlausitz 8.

1) Zum Datum s. Emler in Font. r. Boh. II, 428, Anm. 1.

2) Darunter wieder der Geschichtschreiber Vincenz.

durch Bayern über Regensburg bereits den Alpenstraßen zuzogen. Schon jetzt sahen leider die böhmischen Krieger Vieh und sonstige Habe der bayerischen Bauern nur zu sehr als gute Beute an; daher mußten sie sich zuletzt mit dem Schwerte den Weg nach Tirol öffnen. Die Flucht der Bergbewohner, die so starken Scharen nichts anhaben konnten, und drückende Not im Heere während des Zuges über das Gebirge waren die Folge. Erst in der reichen Landschaft um Bozen vermochten die Böhmen sich zu erholen und an der Fülle vortrefflichen Weines sich zu laben.

Auch weiterhin zeigte sich die Eigenart der böhmischen Heere jener Tage: brutale Raub- und Zerstörungslust, der auch König und Bischof nicht zu gebieten vermochten, und rühmliche Tapferkeit. Der König selbst ragte wie an Macht und ritterlicher Art so auch an Ansehen über die meisten Fürsten in der Umgebung des Kaisers weit hervor.

Die Böhmen hatten bereits den Veronesern schweren Schaden gethan, da sie ungescheut die kostbaren Oliven- und Granatäpfelbäume zur Feuerung und zum Hürdenbau verwendeten, und die mit Mailand verbündeten Brescianer durch Plünderung und Waffengewalt mürbe gemacht, als der Kaiser mit dem großen deutschen Heere herankam, worauf der gemeinsame Vormarsch gegen Mailand begann.

In der langen Epoche innerer Kämpfe im deutschen Reiche hatte das Ansehen der Könige nach außen, namentlich in den entlegeneren Reichslanden, ungemein gelitten. Als Kaiser Friedrich I. 1154 von den lombardischen Städten die gewohnte Steuer für seine Romfahrt forderte, wurden seine Boten rundweg abgewiesen. Andere beeilten sich wenigstens nicht, ihrer Pflicht sorgsam zu entsprechen. Der Kaiser zog sie alle strengstens zur Rechenschaft. Nur an das mächtige stolze Mailand selbst durfte er mit den jetzt (1155) verfügbaren Kräften sich nicht wagen. Sie blieben nicht nur ungestraft, sondern erbauten an Stelle des von Friedrich zerstörten Tortona eine neue Stadt. In der Leitung ihrer eigenen Angelegenheiten benahmen sie sich völlig unabhängig, während sie einen schweren Druck

auf die schwächeren Nachbarstädte legten. Auch der umliegende reichsunmittelbare Adel mußte sich den Mailändern anschließen, dem Erzbischof ließen sie nur einen geringen Rest seiner alten Befugnisse. In Tortona, Crema und Isola besaßen sie überdies treu ergebene Verbündete. Die kaiserliche Autorität konnte, da alle gütlichen Mittel nichts halfen, nur mit der durchgreifenden Festigkeit und gewaltigen Macht zur Geltung gebracht werden, die sich jetzt bei Friedrich Barbarossa fanden [1]).

Vom 6. August bis 7. September dauerte die Belagerung Mailands. Mit hartnäckiger Anstrengung und Erbitterung wurde gestritten, dabei die Landschaft weithin grauenhaft heimgesucht. In den Pavesen und Cremonesen, die in tödlichem Hasse gegen die Mailänder und aus purer Zerstörungswut deren Fruchtbäume fällten und selbst die Ackerkrumme wüste legten, fanden sogar auch die Czechen ihre Meister. Bei Schlachten und Stürmen zählte das böhmische Kontingent zu den besten des deutschen Heeres. Dem König Wladislaw ging dabei mit dem Preise seiner Umsicht und Mannhaftigkeit der Ruf der Menschlichkeit voran. So kam es, daß die gebeugte Stadt unter seiner Fürsprache die Verzeihung und Gnade des Kaisers gegen erträgliche Bedingungen zu erlangen suchte, und in seine Hand wurden zunächst die Geiseln und Gefangenen der Mailänder gegeben, als nach langer, schwieriger Verhandlung [2]), zu nicht geringem Grade von dem König und Bischof Daniel geführt, Mailand sich ergeben hatte: erst wenn der Kaiser auch zwischen Mailand und den feindlichen Nachbarstädten den Frieden hergestellt hätte, sollten Geiseln und Gefangene an ihn übergeben werden. Dies gelang, und nun war der Jubel der Sieger groß, obwohl sie in den erbitterten Kämpfen und durch Krankheiten manch schmerzlichen Verlust erlitten hatten.

1) Gieſebrecht, Deutſche Kaiſerzeit V, 1, 39 ff.

2) Unſer böhmiſcher Gewährsmann, der Kaplan Vincenz, ſchrieb die Vertragsurkunde, die Rachwin bei Otto v. Freiſing, Hist. Frid. lib. III, cap. 41 bietet. Vgl. ſonſt ebd. III, 19 ff. 32, Vinc. Prag. in Font. r. Boh. II, 429—430. Mon. Sazaw. ebd. 266. Annal. Grad.-Opat. ebd. 400.

Als König Wladislaw, der gleich Bischof Daniel dem italienischen Klima mit nicht ungefährlicher Fieberkrankheit den Tribut gezollt hatte, sich zur Heimfahrt beurlaubte, verehrte ihm der Kaiser neben anderen Gaben als besonderes Ehrengeschenk die prachtvolle Königskrone, die ihm soeben der König von England zugesandt hatte, und dazu 1000 Talente bar aus der mailändischen Beute [1]). Dagegen stimmte der König auf Ersuchen des Kaisers zu, daß Bischof Daniel, ohnehin noch nicht vom Fieber genesen, an des Kaisers Seite in Italien bleibe, wo er „als der italienischen Sprache kundig" und als trefflicher Staatsmann einer der ersten Träger der kaiserlichen Politik ward und der Sache des Reiches noch manchen wichtigen Dienst leistete [2]).

Erst in der Heimat erholte sich König Wladislaw völlig von den Beschwerden des Kriegszuges. Hier hatte es während des Königs Abwesenheit nur in Mähren größere Störung gegeben. Als sich nämlich Fürst Heinrich aus Znaim, das ihm sein Bruder bald nach Konrads II. Tod (1150) überwiesen, nach Prag entfernt hatte, die Verwaltung Böhmens zu führen, fiel unvermutet Konrads Sohn Ernst mit einer in Österreich geworbenen Kriegerschar in das Znaimer Gebiet ein und bemächtigte sich desselben und auch des bischöflichen Schlosses Podiwin [3]). Doch gewann Heinrich, der rasch herbeieilte, Podiwin zurück und drängte Ernst wieder aus Mähren hinaus. Er und seine Geschwister spielten fortan in den Geschicken unseres Landes keine Rolle mehr [4]).

1) Vinc. Prag. Annal. 442. Die ganze Summe betrug 9000 Talente.

2) Von den böhm. Quellen für den italien. Feldzug 1158 kommt vor allem Vincenz, Font. r. Boh. II, 432—443 in Betracht; ziemlich ausführlich ist auch Mon. Sazaw. 264 ff.; vgl. sonst Annal. Grad. l. c. 400. Von anderen Quellen s. Otto v. Freising, Gesta Frid. III, 27 ff., Annal. Mediolanenses in Mon. Germ. Sc. XVIII, 366 ff.; zur Darstellung W. Giesebrecht V, 1, 172—342. H. Prutz, Kaiser Friedrich I., 3 Bde., Danzig 1871—1874, I, 156 ff.

3) Die Zeit steht nicht fest und ist auch ein früherer Termin möglich. Doch sprechen die Umstände für das Jahr 1158.

4) Annal. Mellicenses in Mon. Germ. Sc. IX, 504; Annal. Claus-

Aber auch die Söhne Sobieslaws I. sahen ihre Hoffnungen zerronnen, seit sich König Wladislaw mit dem Kaiser verständigt. Friedrich hatte sie ohne weiteres fallen gelassen und ihnen nur die Erlaubnis freier Rückkehr erwirkt, von der sie jedoch, scheint es, keinen Gebrauch machten [1]). Die jüngeren blieben am kaiserlichen Hofe, der ältere Sobieslaw hielt sich in Polen auf. Auch die mährischen Fürsten aus Konrads und Ottos Stamme wurden wieder schwierig, als der König nach dem Tode des Olmützer Fürsten Otto III., obwohl wenigstens der ältere von dessen Söhnen schon mündig gewesen zu sein scheint, das Gebiet seinem Sohne Friedrich verlieh [2]), sowie bereits seine Brüder Theobald und Heinrich in Mähren herrschten. Als (1161) Friedrich zugleich mit seinem Oheim Theobald an der Spitze einer Hilfsschar, die König Wladislaw dem Kaiser gegen das neuerdings aufständige Mailand zusandte [3]), aus der Heimat fortgezogen waren, bemächtigte sich Prinz Sobieslaw der Burg Olmütz, in der er sich sogar gegen den Gewaltangriff des herbeigeeilten Königs behauptete. Aber hoffen konnte weder er, dem Könige auf die Dauer zu widerstehen, noch Wladislaw, die Rückeroberung der Burg leicht durchführen. Daher kam es zu einer Friedensberedung, in welcher Sobieslaw gegen Auslieferung des Olmützer Gebietes anderweitige angemessene Versorgung zugesichert wurde. Hinterher erklärte der König aber arglistigerweise Sobieslaw, der ihm nach Prag gefolgt war, für einen Friedensbrecher und sperrte ihn in demselben Pfraumberg ein, wo er schon vordem mehrere Jahre geschmachtet hatte [4]). Nun endlich erschien die Macht-

troncob., contin. II, ebd. IX, 615. Vgl. B. Bretholz, Gesch. Mährens I, 316 ff., dem ich im wesentlichen folge, doch setzt er den Anschlag in eine frühere Zeit.

1) Vgl. betreffs Spitighniews Mon. Sazaw. ad a. 1157.

2) So nahm schon Palacky an, dem ich hier gegen Bretholz I, 323 zustimme. Aus Bretholz' sorgsamen Untersuchungen ersieht man, wie unzulänglich hier unser Material ist.

3) Das Nähere über den Zug bei Tourtual.

4) Mon. Sazaw. ad a. 1161 und Vinc. Prag. Annal. ad a. 1162 (1161) in Font. r. Boh. II, 268. 452.

ſtellung Wladislaws und ſeiner ihm ſtets unbedingt ergebenen Brüder ſo ſtark und gebietend in Böhmen und Mähren, daß beide Länder hinfort, ſo lange der König lebte, von inneren Erſchütterungen frei blieben.

Minder glücklich war König Wladislaw in dem Beſtreben nach Erhaltung des äußeren Friedens. Wohl lehnte er es ab, an dem zweiten mailändiſchen Krieg in Perſon und mit ganzer Macht teilzunehmen. Er zürnte auch dem Biſchof Daniel ſehr, weil er, nach reicher Thätigkeit im Intereſſe des Kaiſers in Italien, erſt 1160 in ſeine Diöceſe zurückkehrte, nachdem er noch zuletzt als kaiſerlicher Geſandter den ungariſchen Hof beſucht hatte [1]). Aber der Biſchof vermochte ſich mit dem Hinweiſe auf ſeine Miſſion unſchwer zu rechtfertigen, und der König ſelbſt hielt nicht ſtand vor den Forderungen der weitausgreifenden Politik Friedrich Barbaroſſas, der ſich alle erreichbaren Kräfte, auch die Böhmens, dienſtbar zu machen wußte. Auf die abermalige Bezwingung Mailands folgten (1162) die wichtigen, roncaliſchen Beſchlüſſe, die dem Kaiſer eine gewaltige Fülle von Recht zuerkannten. Als er aber, ſeiner ſteigenden Übermacht ſich bewußt, ſie praktiſch zu üben begann, traf er wie früher auf den zähen Widerſtand der noch keineswegs gebrochenen lombardiſchen und der übrigen oberitaliſchen Bürgerſchaften. Bald drohte zudem heftiger Zuſammenſtoß mit dem um die Macht und Freiheit der Kirche tiefbekümmerten Papſt Hadrian [2]). Um ſo wichtiger erſchien Kaiſer Friedrich die Wahl des Nachfolgers Hadrians, die nicht ohne Zwieſpalt erfolgte. Da ſich der von einer Minderheit tumultuariſch erhobene Viktor IV. geneigter zeigte, die von dem Kaiſer in Rom und im ganzen Kirchenſtaate beanſpruchten Rechte und Gewalten anzuerkennen, als ſein Gegner Alexander III., wandte Friedrich erſt ſeine Gunſt, dann ſeine volle Unterſtützung Viktor zu. Dafür erwuchs ihm in Papſt Alexander raſch ein

1) Vinc. Prag. Annal. l. c. 451.

2) Vgl. W. Ribbeck, Kaiſer Friedrich I. und die röm. Kurie in den J. 1157—1159, Leipzig 1881, und H. Reuter, Geſch. Alexanders III. und der Kirche ſeiner Zeit, 3 Bde., Leipzig 1860—1864, I.

furchtbarer Gegner, der den Kampf gegen Friedrich auf allen Gebieten aufnahm und mit ungebrochener Energie und den mannigfachen Machtmitteln der Kirche selbst führte. Überall wußte er dem Kaiser neue Gegner zu erwecken, die vorhandenen zu ermutigen, sie alle zu gemeinsamen Maßnahmen zu vereinigen. So wesentlich es sich dabei um weltliche Dinge handelte, so verstand es die Kurie doch, überall im Reiche den Widerstreit zwischen Unterthanenpflicht und religiöser Überzeugung hervorzurufen und nicht zuletzt machten sich auch in dem mächtigen Böhmen ihre Einwirkungen geltend.

Die Parteinahme eines großen Teiles des böhmischen Klerus für Papst Alexander III. war gleich die erste Folge. König Wladislaw selbst diente aber den Absichten des Kaisers.

Nach dem Tode des Königs Geisa II. von Ungarn (1061) hatte sich gegen dessen unmündigen Sohn Stefan III. sein gleichnamiger Oheim, Geisas Bruder, erhoben, und da der Griechenkaiser Manuel sich Stefans IV. energisch annahm, kam die legitimistische Partei Ungarns bald ins Gedränge. Sie bat König Wladislaw um Hilfe. Auch Kaiser Friedrich war nicht gewillt, den zu Geisas Zeiten maßgebenden deutschen Einfluß im Magyarenreiche durch griechische Einmischung beseitigen zu lassen und gedachte [1]) in Ungarn einzuschreiten. So zogen 1163, nachdem der König erst die Abneigung eines Teiles der Seinen gegen die weite Heerfahrt überwunden hatte, Wladislaw selbst und sein Sohn Friedrich mit einem starken, zum guten Teile, wie es schon die Lage des Landes mit sich brachte, aus Mährern bestehenden Heere nach Ungarn und durch dieses Land, das von den böhmischen Kriegern durchaus nicht als Bundesland geschont wurde, bis an die Südgrenze des Reiches, über die bereits die Griechen hereingebrochen waren. Kaiser Manuel wurde ohne entscheidende Kämpfe zur Räumung Ungarns und zu einem Friedensschlusse veranlaßt, dem zufolge Ungarn dem Könige Stefan III. blieb und sein jüngerer Bruder Bela die Tochter des Kaisers

1) Vgl. Appendix zu Rachwin ad a. 1165, a. a. O. 341.

heiratete. Auch mit König Wladislaw ſchloß der Kaiſer enge Freundſchaft und Familienbande, indem im nächſtfolgenden Jahre die Prinzeſſin Helene, Enkelin des Königs Wladislaw und Tochter Friedrichs von Olmütz, mit einem der Enkel des Kaiſers vermählt wurde. Während ſeiner Anweſenheit in Ungarn ließ ſich der König die Ordnung der inneren Verhältniſſe angelegen ſein, wofür ihm Stefan III. und ſeine Mutter mit reichen Geſchenken lohnten. Größer noch war die griechiſche Beute. Die Verbindung zwiſchen Ungarn und Böhmen ward bald auf noch weitere Verwandtſchaft zwiſchen den Königshäuſern begründet, da Wladislaws jüngerer Sohn Swatopluk die Prinzeſſin Helicha, Schweſter Stefans III., zur Frau nahm [1]).

Weniger erwünſcht kam König Wladislaw die Anteilnahme am Streite des Kaiſers mit Papſt Alexander III., der er ſich gleichwohl nicht zu entziehen vermochte. Nachdem er an den Reichstagen, auf denen der Kaiſer (1165) in Deutſchland ſeine kirchliche Haltung vertrat [2]) und eine mächtige Heerfahrt gegen Italien mit ſeinen Fürſten beriet, teilgenommen, folgte 1166 wieder Biſchof Daniel dem Rufe Barbaroſſas ins Feld, mit dem er ſich noch diesſeits der Alpen vereinigte. Später erſchien auch Fürſt Theobald als Anführer des königlichen Aufgebotes aus Böhmen und Mähren [3]). Der böhmiſche Biſchof

1) Vinc. Prag. Annal. ad a. 1164. Font. r. Boh. II, 455 bis 458. Vgl. über das Jahr und zur Darſtellung überhaupt A. Huber, Geſch. Öſterreichs I, 361 ff.

2) Es handelte ſich um die Anerkennung des neuen Gegenpapſtes Paſchalis, die der Kaiſer in Deutſchland mit ganzer Energie betrieb. Appendix zu Rachwin a. a. O. 341. Auf dem Hoftage zu Wien 1165 befanden ſich an der Seite des Königs ſeine Brüder, ſeine beiden älteren Söhne Friedrich und Swatopluk, und Wladislaw, Sobieslaws älteſter Sohn.

3) Der Zeitpunkt ſteht nicht feſt. Vincenz, der (a. a. O. 459) ausdrücklich über die Heerfahrt des Biſchofs Daniel berichtet und ſeine Erzählung bis in den April 1167 fortführt, weiß von Theobalds Zug nichts. Gerlach von Mühlhauſen meldet nur Theobalds Tod in Italien. Vgl. Font. r. Boh. II, 461.

nahm rühmlichen Anteil an den Siegen des deutschen Heeres und erfreute sich wie einstmals hohen Ansehens und Vertrauens bei Kaiser Friedrich. Als aber nach der Einnahme Roms, wo der Kaiser aus der Hand seines Papstes, nach Vertreibung Alexanders III., mit seiner Gemahlin neuerdings die Kaiserkrone empfing (Juli 1167), eine pestartige Krankheit, die Folge ungeheurer Hitze und nachfolgender Regengüsse, in dem deutschen Heere zu wüten begann (Anfang August), wurden neben zahlreichen andern Fürsten und Herren und Tausenden der deutschen Kriegsmänner auch Bischof Daniel und Herzog Theobald von der Seuche ergriffen und hinweggerafft. Sie ruhen in der Nähe von Rom, wo sie gestorben sind, nur die aus dem Fleisch geschälten Gebeine wurden, wie das auch sonst geschah, in die Heimat überführt [1]). Auch in Deutschland leistete damals der Böhmenkönig der kaiserlichen Sache Vorschub, indem er in der schweren Fehde, welche des Kaisers Neffe Friedrich von Rottenburg und Graf Hugo von Tübingen gegen den jungen Welf VII. führten, dem Grafen Hugo die Werbung böhmischer Hilfsscharen gestattete. Die Übergriffe, welche die böhmischen Krieger wieder gegen Freund und Feind verübten, so daß die Spuren ihres Zuges, Raub und Gewaltthat und brennende Dörfer vom Böhmerwald bis zum Neckar weithin sichtbar waren, machten freilich die guten Dienste solcher Helfer vor dem Feinde mehr als wett.

Bei den rücksichtslosen Maßnahmen der kaiserlichen Politik und dem Fortgange des kirchlichen Streites ward es König Wladislaw immer schwerer, an des Kaisers Seite zu bleiben. Als 1164—1165 Erzbischof Konrad von Salzburg, Bruder Herzog Heinrichs von Österreich und Wladislaws Schwager, der Anerkennung Papst Paskals entschieden widersprach, gebrauchte der erzürnte Kaiser schließlich die ganze Fülle seiner Macht und Mittel gegen das unglückliche Erzstift. Es unter-

1) Was Gerlach, Font. r. Boh. II, 461 von Bischof Daniels Leichnam meldet, geschah z. B. auch mit Welf VI. (Riezler, Geschichte Bayerns I, 697) und doch sicher auch bei Theobald.

lag greulicher Verwüstung, bis die Verderber selbst erlahmten. Daher wandte auch der treue Heinrich von Österreich seinen Sinn von Friedrich ab. In Böhmen, wo die Sache Alexanders III. an den rasch aufblühenden neuen Orden, den Prämonstratensern und Cisterziensern, entschiedene Vorkämpfer fand, hatte die Alexandrinische Partei schon 1167 derart das Übergewicht, daß man dem Bischof Daniel als einem getreuen Diener des Kaisers und Anhänger des Gegenpapstes jahrelang nach seinem Tode die kirchliche Fürbitte versagte [1]). Aber erst, als König Wladislaw zufolge der Wahl seines dritten Sohnes Adalbert, bisher Propst zu Melnik, zum Nachfolger Konrads auf dem Salzburger Erzstuhle zur direkten Parteinahme im Kirchenstreite gezwungen wurde — damals ging Paskal II. aus dem Leben und mußte erst in Calixt III. ein neuer kaiserlicher Gegenpapst erhoben werden —, trübten sich ernstlich die Beziehungen zwischen dem Könige und dem Kaiser. Der junge Salzburger Erzbischof, unerfahren und offenbar schlecht beraten, erregte rasch Friedrichs Unmut, als er das erzbischöfliche Pallium von Alexander III. entgegennahm und die Leitung des Erzstiftes begann, noch ehe er die kaiserliche Investitur empfangen hatte. Barbarossa beschloß daher, gewiß ungern, der Bestätigung des ersichtlich nicht berufenen Elekten entgegenzutreten. Viel zu spät kam der Erzbischof mit seinem Vater, dem Könige, zum Hoftage in Bamberg (8. Juni 1169): der Kaiser ließ jetzt beide nicht einmal vor, ein deutlicher Beweis, daß Friedrich den König für das Vorgehen seines Sohnes mitverantwortlich machte. Dafür erschien der Kaiser bald wieder mit Heeresmacht im Salzburgischen. Adalbert, dem sich weder sein Vater noch sein Oheim Heinrich von Österreich offen zu helfen getrauten, wurde nun von vielen seiner Dienstmannen verlassen, und gezwungen, sein ganzes Stift, Städte und Dörfer und Burgen und Einkünfte in die Hände des Kaisers zu legen,

1) Gerlach ad a. 1168. Font. r. Boh. 461—462. Über die alexandrinische Gesinnung des böhmischen Klerus, bes. des Regularklerus s. Ders. ebd. 463. 471. 477.

der ihm nur die kirchlichen Befugnisse ließ (Frühjahr 1170). Als aber Adalbert, anfangs wohl deshalb, weil sich die Grenze der Rechte und Pflichten schwer finden ließ, bald aber mit Bedacht, wieder in die Verwaltung der Temporalien des Stiftes griff, was neue Wirren im Lande, Klagen der kaiserlichen Bevollmächtigten und gesteigerte Erbitterung Kaiser Friedrichs zur Folge hatte, beschloß dieser Adalberts gänzliche Beseitigung.

Damit stand auch König Wladislaw vor einer schweren Entscheidung. Sollte er, da ihm längeres Zusehen unmöglich geworden war, seinen Sohn gegen den Kaiser mit ganzer Macht schützen und den Bündner wählen, der sich dabei von selbst darbot, Alexander III.? Oder war es klüger, den Kaiser zu versöhnen? Das hieß freilich weiterhin im Fahrwasser der selbstsüchtigen kaiserlichen Politik bleiben.

Aber seine ganze Vergangenheit leugnen und den vollen Zorn des Staufers entfachen, der unter allen Umständen ein furchtbarer Gegner blieb, wollte der König nicht. Er suchte wieder friedliche Verständigung und ward auch (2. Februar 1170 zu Nürnberg) zu Gnaden aufgenommen [1]). Bezüglich Salzburgs aber willigte der Kaiser nur unter schweren Bedingungen in Adalberts Verbleiben: er sollte die Obedienz Alexanders III. aufgeben, das ihm übersandte Pallium verbrennen und dem Kaiser eine Geldsumme zahlen. Der König mußte sich verpflichten, die getreue Erfüllung dieser Bedingungen zu überwachen [2]).

Damit war noch immer die Sache nicht erledigt. Erzbischof Adalbert weigerte sich, dem Vertrage einfach nachzukommen. Auch als er auf dem Hoftage zu Salzburg (20. Februar 1172) sich herbeigelassen hatte, den Spruch eines Fürstengerichtes anzuerkennen, suchte er, der energischen Unterstützung

1) Appendix bei Rachwin zu 1170, a. a. O. 344: Imperator natale Domini in Alsatia egit. Circa purificationem S. Mariae Norinberch curiam celebrat, ubi regem Boemiae, qui offenderat, de facili in gratiam recepit.

2) Der Vertrag bei H. Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus VI a (Codex diplomat. histor.-epistolaris), 390.

Alexanders III. sicher und von seiner alexandrinisch gesinnten Umgebung beeinflußt — er hielt sich zu Melnik in Böhmen auf [1]), neue Ausflüchte. Der Kaiser, der von der ungünstigen Stimmung der Diöcesanen wohl unterrichtet und abermaliger Anwendung von Gewalt abgeneigt war, scheint um so mehr, aber ohne Erfolg, den König gedrängt zu haben, für die Durchführung des Nürnberger Abkommens einzutreten [2]). So blieb auch ihr Verhältnis, obwohl Wladislaw 1172 seiner Pflicht beim Zuge des Kaisers gegen Polen entsprach, ja nach einer Meldung sein Kontingent persönlich führte, unbefriedigend. Da der Polenfeldzug zur abermaligen Unterwerfung Boleslavs IV. führte und auch dessen Bruder und Nachfolger Mieško (1173) die Oberhoheit des deutschen Kaisers anerkannte [3]), scheute sich Kaiser Friedrich nicht, dem Böhmenkönig seine Ungnade fühlbar zu machen, sobald sich die Gelegenheit bot.

Die Thronfolgeverhältnisse hatten sich in Böhmen je länger desto trüber gestaltet. Das alte Erbfolgegesetz Břetislavs, obwohl nahezu in Vergessenheit geraten, war durch kein neues Gesetz ersetzt. Die Zahl der Bewerber um das Herzogtum war so groß wie kaum einmal. Trotzdem fand König Wladislaw in Böhmen selbst keinen nennenswerten Widerstand, als

1) Vinc. Prag. ad a. 1182 (Font. II, 482): A(dalbertus), Salopurgensis episcopus tempore scismatis ... contentus prepositura Melnicensi in Boemia manebat ... Extra possessionem sui episcopatus multo tempore, et ut reor fere quindecim annis deguit.

2) Vgl. dazu und zum Streite um Salzburg besonders Reuter, Alexander III., III, 67 ff. Tourtual, Feldzüge 388 ff. und Riezler, Gesch. Bayerns I, 691 ff. 701 ff. Huber, Gesch. Österr. I, 259 ff.

3) Vgl. die Annal. Boh. (Auszüge aus Vincenz, Gerlach u. s. w.) in Font. r. Boh. II, 279: 1172 Wladizlaus rex cum caesare Poloniam intravit nach den Annal. Prag. ebd. 379, die aber selbst erst nach 1220 geschrieben sind. Über die anderen Quellen s. Reg. Schlesiens 45, n. 45 und zur Darstellung Röpell, Gesch. Polens I, 363. 681 ff. Prutz, Kaiser Friedrich I., II, 251. Bei der Beurteilung der Teilnahme des Böhmenkönigs am Polenkriege darf sein besonderes Verhältnis zu Polen, über das er zunächst als Reichsfürst gesetzt erscheint (dies die Bedeutung des Zinses), nicht übersehen werden.

er 1173 sich entschloß, seinem ältesten Sohn Friedrich das Herzogtum zu übergeben. Mehr noch als Alter und Kränklichkeit bestimmte ihn offenbar dabei der Wunsch, die Übertragung der Gewalt an den Nachfolger selbst durchzuführen und für dessen Befestigung auf dem Throne noch bei Lebzeiten zu sorgen, da sich eine Ernennung durch den Kaiser wiederholt als unzulänglich erwiesen hatte.

Nun trat aber gerade Kaiser Friedrich gegen eine solche Verfügung auf: gewiß nicht allein oder auch nur vorwiegend aus persönlichen Gründen. Von den beiden Momenten, auf die es bei einer Thronänderung in Böhmen notwendig ankam, war jetzt die Bestätigung und Belehnung durch den deutschen König mißachtet worden, freilich vielleicht nur, weil der König Einwendungen des Kaisers gegen seinen Sohn, der ihm lieb und verwandt war und bereits treffliche Dienste geleistet hatte, in keiner Weise besorgte [1]). Aber auch über den Thronfolgeakt in Böhmen ward beim Kaiser Klage geführt: die Huldigung seitens eines großen Teiles der Großen sei nicht erfolgt. Zugleich bat Ulrich, Sobieslaws Sohn, dessen Anhang darunter vor allem zu verstehen war [2]), den Kaiser, bei dieser Gelegenheit seiner alten getreuen Ergebenheit zu gedenken und seinem Bruder Sobieslaw, der bereits das dreizehnte Jahr in Pfraumberg gefangen saß, die Befreiung zu erwirken.

Da schritt Barbarossa ein. Dem Könige, seinem Sohne und den Großen Böhmens wurde eine Tagfahrt vor das Hofgericht nach Nürnberg angesagt, zu der sie auch Sobieslaw, der in Freiheit zu setzen sei, mitbringen sollten. Umsonst suchten der König und Herzog Friedrich, nichts Gutes ahnend, durch

1) Gerlach ad a. 1173. Font. r. Boh. II, 464: Sed Fridericus, licet carus esset imperatori, cujus cognatus erat, probatus etiam in multis expeditionibus Italiae, contigit tamen ei, quod inexperto aurigae contingere solet.

2) Oudalricus ... in curia imperatoris cum suis profugis, qui habens et in Boemia multos profugos sibi faventes, satagabat omni conatu impetrare de gratia cesaris tum sibi panem, tum fratri suo Z. liberationem. Ebd. 465.

Botschaft und Geld den Kaiser zu gewinnen. Vielmehr ward der Befehl, Sobieslaw freizulassen, so ernstlich wiederholt, daß die Machthaber in Prag keine Zögerung mehr wagten. Dann wurde auf einem Hoftage zu Hermsdorf (im Reußischen) in Gegenwart der beteiligten přemyslidischen Fürsten — auch der alte König soll trotz seiner Kränklichkeit erschienen sein — und der Edelsten des Landes von beiden Parteien der Spruch des Hofgerichtes ausgebracht: Friedrich sei nicht Herzog in Böhmen, da er nicht in gesetzlicher Weise, sondern nur zufolge Übergabe seitens seines Vaters, ohne Zustimmung der Böhmen und nicht aus der Hand des Kaisers das Fürstenamt übernommen [1]). Sogleich sprach der Kaiser das Herzogtum dem Fürsten Ulrich zu, und da Ulrich zu Gunsten des älteren Bruders verzichtete, so kam Böhmen an Sobieslaw. Beide verpflichteten sich eidlich, dem Kaiser bei der künftigen Heerfahrt in die Lombardei mit einem Heere beizustehen. Von dem königlichen Titel, den doch Friedrich 1158 Wladislaw „und allen seinen Nachfolgern für immer" [2]) verliehen hatte, und dem Rechte, die Krone zu tragen, war, scheint es, bei Sobieslaws Erhebung keine Rede [3]).

Dem Könige Wladislaw sicherten die Brüder einen anständigen Unterhalt zu. Doch zog es Wladislaw, tief verstimmt über den Hergang der Sache und mißtrauisch gegen die neuen Machthaber in Böhmen, vor, außer Landes zu bleiben. In Meerane (im heutigen Königreich Sachsen), einem Gute seiner Gemahlin Judith, hat er den Rest seiner Tage

1) Gerlach a. a. O. 466: Acta curiae illius haec sunt: Friderico ducatus Bohemiae per sententiam abjudicatur, quem non legitime, sicut dicebant, sed tantum suadente patre sine consensu Boemorum et non de manu imperatoris percepisset.

2) Urkunde vom 18. Jan. 1158: Et per eum omnibus successoribus in perpetuum.

3) Vgl. Contin. Claustroneob. tertia, Mon. Germ. Sc. IX, 630 ad a. 1173: Imperator ... quemdam Zabezlaum ... regio nomine sublato, ducem Bohemiae constituit; und dagegen Annal. s. Rudberti Salisburg. (Mon. Germ. Sc. IX, 777) ad a. 1173: Imperator regem Boemie deposuit et patruelem eius illi superposuit, und Contin. Admunt. ad a. 1173, 584.

zugebracht († 18. Januar 1174). Herzog Friedrich ging an den Hof seines Schwagers Bela III. von Ungarn. Aber Frau und Töchter verblieben bei dem alten Könige in Thüringen, bis dem entthronten Fürsten mit der Entzweiung des Böhmenfürsten und des Kaisers neue Aussichten auf die väterliche Herrschaft erwuchsen.

Zehntes Kapitel.

Übergewicht des deutschen Reiches vom Tode König Wladislaws II. bis zur Thronbesteigung Přemysl Ottokars I. (1174—1198).

Weder die Übermacht des deutschen Reiches unter einem Herrscher wie Friedrich I. Barbarossa, noch „die Treulosigkeit der Czechen", von der der Geschichtschreiber Böhmens für diese Zeiten spricht, vermögen uns den jähen Sturz Herzog Friedrichs und das rasche Emporsteigen Sobieslaws II. hinlänglich zu erklären. War Friedrich „ein ungeübter Fuhrmann", kein Mann von großer Thätigkeit, hochfahrend und dabei doch gleich seinem Vater allzu nachgiebig seiner Frau gegenüber, so hatte Sobieslaw in langjähriger Kerkerhaft die Einsicht in die verschlungenen Pfade fürstlicher Politik und die schwere Kunst des Herrschens nicht gelernt. Die Gründe liegen tiefer. Das Regiment König Wladislaws war nicht nach dem Herzen seiner Unterthanen, nicht genug national gewesen. Der Geschichtschreiber Gerlach tadelt den ungemessenen Einfluß der Königin Judith auf die Besetzung des Prager Bischofssitzes nach Daniels Tod, der wiederholt ihren Verwandten zuteil ward [1]). Der Klerus war darüber in nicht geringe Aufregung geraten. Über die Stimmung der großen Menge bringt freilich niemand ein direktes Zeugnis vor, sowie sie ja überhaupt zu jenen Zeiten nicht zu Worte kommt. Aber der demonstrative Jubel, mit dem das

1) Gerlach ad a. 1168. 1169. 1180; Font. r. Boh. 463. 476.

Volk den aus der Haft befreiten Sobieslaw in Prag begrüßte, läßt über die weitverbreitete Abneigung gegen König Wladislaw und seinen Sohn keinen Zweifel aufkommen. Die Großen im Lande sehnten sich nach neuen Verhältnissen. Die Wühlereien der enterbten Prinzen hatten, wenn sie auch unter Wladislaw aussichtslos geworden waren, doch niemals aufgehört. Unter Friedrich setzten sie mit doppeltem Eifer ein, und nun wandten sich die Böhmen, wie Abt Gerlach berichtet [1]), „in kurzer Frist von ihm ab und suchten eine Gelegenheit, wie sie seiner los werden und einen andern Herrn haben könnten. Und worüber sie so lange nach ihrer Gepflogenheit geflüstert und im verborgenen verhandelt, das ward zuletzt offenkundig" — in der Erhebung Herzog Sobieslaws, von der oben berichtet worden ist.

Der alten Gepflogenheit gemäß verfügte der neue Herzog nach seiner Erhebung über das Nebenland Mähren, wobei er das Interesse seiner nächsten Verwandten nicht vergaß. Nur das Znaimer Gebiet verblieb seinem bisherigen Herrn, dem Fürsten Konrad III. Otto, Sohn des Prinzen Heinrich [2]). An Stelle Friedrichs, der mit dem Herzogtume natürlich auch seinen mährischen Besitz verloren hatte, kam Olmütz an Ulrich, Brünn an Wenzel, beide des Herzogs Brüder [3]).

Sobieslaw besaß den besten Willen, seinen Verpflichtungen gegen sein Land und gegen Kaiser Friedrich nachzukommen. „Welche ihn gekannt haben", erzählt über ihn Gerlach von Mühlhausen, „berichten, daß er ein sorgsamer Richter, den

1) Zum Jahre 1173. Vgl. Font. r. Boh. II, 465.

2) Über ihn s. Gerlach ad a. 1176 (1175). Font. r. Boh. II, 471/2. Vgl. Bretholz, Gesch. Mährens 317—318. 328 ff. und Jar. Demel, Konrád Ota, první markrabě Moravský, im Čas. matice Mor. 18, 38 ff. 46 ff. 142 ff. Demel stellt die Verteilung der Gebiete 142, Anm. * richtig. Die Polemik Riezlers, Gesch. Bayerns I, 714, Anm. 1, gegen Huschberg und Prutz, Kaiser Friedrich III., 26 ist unberechtigt, da Konrad und Otto von Znaim (1174—1191) wirklich ein- und dieselbe Person sind (Conradus qui et Otto). Vgl. schon W. Koutny, Der Přemysliden Thronkämpfe 41 ff.

3) Vgl. Cod. dipl. Mor. I, 288, n. 312.

Kirchen Gottes ſehr zugethan, den Guten ein Freund war, aber ein Schrecken denen, die Böſes thaten. Immer ließ er es ſich angelegen ſein, den Schwachen gegen den Mächtigen zu beſchirmen; es gab keinen Verlaſſenen, dem er nicht zum Helfer ward, er gab allen Gehör, die Unrecht litten, und jedem der Bewohner ſeines Landes ohne Anſehen der Perſon“ [1]). Der Mann, der ein ſo reges Intereſſe an dem Wohle der Armen und Gedrückten nahm, begriff ebenſo die Bedeutung von Handel und Verkehr für des Landes Wohlſtand: Sobieslaw hat den deutſchen Kaufleuten des Prager Burgfleckens die Privilegien ſeines Großvaters, König Wratislaws, neu beſtätigt und vermehrt [2]). Er wachte auch mit Eiferſucht über die Rechte ſeines Herzogtums und Fürſtenamtes.

Mit all dem verdarb er es aber bei den Großen und geriet er raſch mit dem öſterreichiſchen Nachbar an der Südgrenze Böhmens in Fehde. Zu wenig der Verhältniſſe kundig, diente Sobieslaw dem Kaiſer in einer Art, welche dieſem nicht frommte und dem alten Ruhme der böhmiſchen Waffen abträglich war. Daß er endlich in der öſterreichiſchen Fehde noch weniger als je ein böhmiſcher Heerführer der Seinigen mächtig blieb und die Verwüſtung im Feindesland alles bisher Dageweſene übertraf, erbrachte für viele den letzten Beweis, daß der Herzog untauglich ſei, ſeine Erſetzung im Amte im großen Intereſſe der Allgemeinheit liege.

Im September 1174 brach Ulrich von Olmütz mit einem Heer nach Italien auf, dem Kaiſer bei der Bezwingung des ihm zum Trotze von den Lombarden am Zuſammenfluſſe der Bormida mit dem Tanaro erbauten Aleſſandria beizuſtehen. Schon beim Zuge durch Bayern begannen die üblichen Räubereien und Händel; in ganzen Herden ward das erbeutete Schlachtvieh dem Heere nachgeführt. Zu Ulm, wo eben Markt war, wollten viele ſolches und andere Beute verkaufen. Da

1) Gerlach ad 1174. Font. II, 468.

2) Vgl. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 28, n. 17. J. Čelakowský, Cod. jur. munic. Boh. I, p. 1—3, n. 1. Er ſchützte auch die Juden.

ſie ſich aber auch in der Stadt gewaltthätig benahmen, erhob ſich die Bürgerſchaft und das anweſende Landvolk gegen die Gäſte: deren wurden faſt 250 erſchlagen, andere verwundet und gefangen, mehrere über die Donaubrücke in den Fluß geſtürzt, ſo daß nur entkam, wer eilig flüchtete oder ſich in der Kaiſerpfalz verbarg. Die Verletzten lieferte man andern Tags an Herzog Ulrich aus, der es entgegen dem Rate vieler für das Beſte hielt, das Geſchehene hinzunehmen und die Beſtrafung der Schuldigen dem Kaiſer zu überlaſſen.

Die Böhmen erreichten das kaiſerliche Heer vor Aſti und zogen mit ihm vor Aleſſandria, das belagert ward. Da die Stadt „ſehr feſt war, weniger durch ihren Mauergürtel, als ihre Lage und einen unglaublich großen Wall und mächtigen Graben, in welchen man den benachbarten Fluß geleitet hatte“ [1]), und zudem eine ſtarke Beſatzung ſie auf das Tapferſte verteidigte, zog ſich ihre Belagerung in die Länge. Eine Hungersnot ringsum im Lande erzeugte Mangel im Heere des Kaiſers, namentlich bei den Czechen, die, von ihrem Führer nicht verſorgt, das Mitgebrachte bald verbraucht hatten und auf Requirierung von Futter und Lebensmittel angewieſen waren. Als die Verpflegung immer ſchwieriger ward, ſo daß die Krieger in tagelangem Herumſtreifen durch die Landſchaft oft nur ein wenig Stroh für die Pferde, öfter auch gar nichts fanden, wandten ſie ſich an Ulrich und den Kaiſer mit der Bitte um Sold oder die Erlaubnis der Heimkehr. Der Kaiſer wollte oder konnte aber dem nicht nachkommen und ebenſo wenig das böhmiſche Hilfsheer vorzeitig beurlauben. Da erhob ſich in der Nacht auf den 24. Dezember ein großer Teil der Böhmen zur Heimkehr auf eigene Fauſt und zog über Pavia durch das Mailändiſche dem Gebirge zu. Sie gerieten aber unterwegs auf ſtarke mailändiſche Poſten, wurden geſchlagen und ein Teil von ihnen gefangen in die Hauptſtadt gebracht. Hier blieben ſie lange in Haft und erlangten erſt die Freiheit wieder, als die Mailänder ihre Hoffnung, ein

1) Gerlach ad 1174. Font. r. Boh. II. 469.

gutes Lösegeld zu erhalten, trügerisch fanden. Eine andere Schar, die glücklich über den Comersee entfliehen konnte, erreichte wohl schließlich nach großen Beschwerden in dem tief verschneiten Gebirge Regensburg und die Heimat. Aber die Ausreißer weilten nur verstohlen im Lande und keiner der flüchtigen Edelleute wagte sich zu Hofe, so lange Sobieslaw Herzog war. Im nachfolgenden Jahre kehrten auch die im kaiserlichen Heere Verbliebenen, obwohl vom Kaiser ehrenvoll verabschiedet, ruhmlos und arm bis zum Bettelsack in die Heimat zurück [1]). Die für die kaiserlichen Waffen unglückliche Schlacht bei Legnano (29. Mai 1176), der die endliche Aussöhnung Friedrich Barbarossas mit Papst Alexander III. (24. Juni 1177) folgte, setzte endlich den vernichtenden Kämpfen in Oberitalien ein Ziel.

Unter den Fürsten, die seit langem als treue Anhänger des Papstes Alexander in Deutschland galten und dem Kaiser auch schon ihre Unterstützung im Jahre 1174 versagten, stand Heinrich II. von Österreich in erster Reihe. Je mehr dann seit 1175 der mächtige Herzog von Bayern und Sachsen, Heinrich der Löwe, sich der päpstlichen Partei näherte — gerade seine Hilfeverweigerung, trotz demütiger Bitte des Kaisers, hatte dessen Niederlage durch die weit überlegenen Gegner zur Folge —, desto mehr gewann die Treue der přemyslidischen Fürsten an Wert. Mit dem reichbegüterten Markgrafen Ottokar IV. von Steiermark, mit Erzbischof Heinrich von Salzburg und den Königen von Ungarn und Polen stellten sie im Osten Deutschlands das Gegengewicht gegen die alexandrinischen Fürsten dar. Der politische Widerstreit, der sich zwischen den Herrschern von Böhmen und Österreich aufthat, entbehrte freilich nicht einer andern, materiellen Grundlage.

In der wirtschaftlichen Lage Böhmens und der benachbarten deutschen Gebiete war im Laufe des 12. Jahrhunderts ein

1) Vgl. nach Gerlach, Annal. in Font. r. Boh. II, 469—470. Vgl. L. Weiland, Reichsheerfahrt. Forsch. z. deutsch. Gesch. VII, 128 ff. 156—157.

wachsender Unterschied hervorgetreten. Zufolge intensiver Bodenbearbeitung und günstiger Marktverhältnisse, dann aber auch besserer Rechtslage wuchs mit den freien Grundbesitzern auch der ehedem hörige Bauer Österreichs wieder an Zahl und Wohlstand empor. Während jene aus eigener Kraft vielfach über ihren Stand hinausgingen und ein rittermäßiges Leben führten oder ihre kräftigen Sprossen in die aufblühenden Städte entsandten, kamen den Hörigen die Stadtobrigkeiten und Grundherren bei Besserung ihrer Lage zu Hilfe. Auch für diese war es von Vorteil, wenn an die Stelle der alten niedrigen Giebigkeiten ihrer Eigenleute neue freie Pachtverhältnisse auf Zeit eintraten, so daß je nach der Steigerung des Erträgnisses auch eine Erhöhung der Pachtrente durch den Obereigentümer eintreten konnte. Dabei stellte man überall das dingliche Verhältnis voran und hafteten diese Grundzinse, meist bloße Geldabgaben, seltener mit Naturalleistungen und Frohnen verbunden, nur auf dem Gute. Die neue Wirtschaftsform, die Ansetzung der bisherigen Hintersassen als kündbare Pächter legte so auch für sie den Grund zu persönlicher Freiheit und namentlich dem kostbaren Rechte der Freizügigkeit, das man ihnen auf die Dauer um so weniger verweigern konnte, je öfter auch freie aber vermögenslose Pächter, schon weil es an hörigen Grundholden in genügender Zahl fehlte, ihnen zugesellt werden mußten. Alle in solch freier Landleihe Gesessenen bildeten Ackergenossen, welche die mäßige Quote des Ertrages, die sie in Pachtschillinge abzugeben hatten, unschwer leisteten. Die Frucht ihrer Arbeit kam ihnen sonst selbst zu Gute und fröhliche Schaffenslust überall war die Folge. Dazu gruben geschickte Hände nach dem Erz der Berge oder pflanzten die Weinrebe an den sonnigen Hügelgeländen nord- und südwärts der Donau. Die sich nur auf den Karst, die Hacke, den Pflug verstanden, zogen, sobald in den älteren Ansiedlungen der Raum versagte, über die Leitha, die March und Thaya, in der Fremde ihr Glück zu suchen. Noch lieber aber begannen sie in der Nähe der alten Heimat dem

1) E. Werunsky, Österr. Reichs- u. Rechtsgesch. Wien 1894, 38 f.

meilenweiten Grenzwalde Thal um Thal und Hochfläche auf Hochfläche abzugewinnen und sie in Wiesen, Hutweiden und lohnende Ackerfluren zu verwandeln. Sie waren damit bereits weit vorgeschritten und die Mitte des Waldgürtels, die zugleich als die Grenze der Länder Österreich und Böhmen seit alters angesehen wurde, zu ungunsten des letzteren weit nach Norden geschoben, als Herzog Sobieslaw (1175) die Sache in die Hand nahm und bei Herzog Heinrich von Österreich trotzig die Wiederherstellung der alten Landesscheide begehrte. Bei den Verhandlungen erklärten die czechischen Boten, der Grenzwald und alles was in ihm sich an urbar gemachten Boden fände, gehöre im ganzen Umfange zu Böhmen. Die Österreicher bezeichneten wieder eine solche Behauptung als so neu und unerhört, daß sie keine Widerlegung verdiene; der Wald gehöre auf der einen Seite so gut zu Österreich, wie auf der andern Seite zu Böhmen und Mähren; sie gedächten daher ihren Teil, ob er nun bebaut oder noch Forst sei, zu behalten, sowie ihre Väter ihn ohne Anfechtung besessen hätten [1]).

Daß es bei so schroffer Haltung auf beiden Seiten nicht sofort zum Kriege kam, verhinderte eine böse Entzweiung zwischen Herzog Sobieslaw und dem tüchtigen, jugendlich aufstrebenden Znaimer Fürsten. Konrad soll geradezu daran gedacht haben, den Streit um den Grenzwald zu benutzen, um den Herzog mit Hilfe der Österreicher zu bekriegen. Dagegen erlangte der Prager Fürst ein Bündnis mit dem steirischen Markgrafen [2]) und eine Zusage König Belas III. von Ungarn, am Kriege gegen Österreich teilzunehmen, da Herzog Heinrich Belas flüchtigem Bruder Zuflucht gewährte. Aber unter der Vermittlung seines Schwiegervaters, des Pfalzgrafen Otto (des Jüngeren?), des Bischofs Dietlieb von Olmütz und seiner Mutter versöhnte sich anfangs 1176 Fürst Konrad mit Sobieslaw, worauf sie sich im Sommer zu gemeinsamem Angriffe gegen

1) Gerlach, Annal. in Font. r. Boh. II, 470. Vgl. Contin. Claustroneob. ad a. 1175.

2) Contin. Zwetlensis in Mon. Germ. Sc. IX, 541.

das Land Öſterreich erhoben [1]). Auch die Ungarn und, wie bereits 1175, die Steiermärker begannen den Krieg gegen Heinrich Jaſomirgott, während Herzog Hermann I. von Kärnten zu ihm ſtand. Das große böhmiſch-mähriſche Heer fand in Öſterreich keinen Gegner und verheerte das Land mit Ausnahme der Städte und Burgen mit Brand und Plünderung. Auch die Kirchen wurden nicht verſchont. Als es abgezogen war, thaten die verfolgenden Öſterreicher in den Grenzſtrichen des Fürſten Konrad ein Gleiches und verſuchten ſich ſogar, freilich ohne Erfolg, an dem feſten Znaim. Darauf ſammelte Herzog Sobieslaw auf Betreiben Konrads ein noch größeres Heer und zog abermals nach Öſterreich. Das ganze Land bis an die Donau wurde nun zu Grunde gerichtet; was noch vom Sommer her übrig war, zerſtört. Ungezählte Mengen an Haustieren aller Art, Tauſende von Gefangenen, die man nach Böhmen in die Knechtſchaft abführte, bildeten die leicht erworbene Kriegsbeute. Herzog Heinrich, der endlich eine größere Macht zuſammengebracht hatte, war beim Ritte über eine Holzbrücke mit dem Pferde durchgebrochen und hatte ſich den Fuß zerſchmettert, ſo daß er am 13. Januar 1177 ſtarb [2]).

Dem Böhmenherzog erwuchs aus den in Öſterreich verübten Greueln nichts weniger als Segen [3]). Es war nicht das Schlimmſte, daß ſich die Öſterreicher unter ihrem neuen

1) Factum autem est istud in messe. Gerlach ad a. 1176. Font. II, 471. Doch fielen die Czechen und Mährer nicht „über Eggenburg in Öſterreich ein“ (Huber I, 265), das auch damals nicht an der Grenze lag, ſondern die Verheerung Öſterreichs erſtreckte ſich von Zwettl und Eggenburg bis an die Donau. Die Contin. Claustroneob. III, ad 1176: „Dux Bohemie ... terminos Austrie ingreditur et ab Egenburch usque ad Danubium et Marcham flumen descendens totam Austriam vastavit“, ſagt freilich Ähnliches.

2) Zum öſterr. Kriege ſ. außer Gerlach, a. a. O. 471—472 die Contin. Claustroneob. II und III, Mon. Germ. Sc. IX, 616. 630—631. Contin. Admunt., ebd. 585. Annal. Mellic., ebd. 505. Auctuar. Cremifanense, ebd. 554. Annal. s. Rudberti Salisb., ebd. 777.

3) Vgl. Gerlach a. a. O. 472: Et ita hoc factum primum fuit initium et quasi seminarium, unde Zob. gratiam perdidit imperatoris.

Herzoge Leopold (V.), Heinrichs II. ältestem Sohne, zum Rachekriege rüsteten und dann Mähren und Böhmen der Schauplatz blutiger Kämpfe und der gewohnten Verwüstung wurden. Aus unbekannter Ursache hatte sich Sobieslaw mit seinem Bruder Ulrich, dem er doch in erster Reihe seine Erhebung verdankte, entzweit, und ihn nicht bloß seiner Provinz, sondern auch der Freiheit beraubt [1]). Noch größerer Streit folgte nach mit Konrad von Znaim, dem Sobieslaw betreffs des Brünner Landes Zusagen gemacht hatte. Statt sie zu erfüllen, behielt er er es für sich und wies seinem Bruder Wenzel das Olmützer Gebiet zu. Konrad Otto antwortete darauf mit einem Bündnisse, das dem Herzoge Leopold von Österreich für den beabsichtigten Krieg gegen Sobieslaw die Kräfte der Znaimer Landschaft zur Verfügung stellte [2]).

Der entscheidende Schlag gegen den „Bauernfürsten", so nannte man Sobieslaw wegen seiner Hinneigung zu den unteren Volksschichten [3]), kam aber von seinem einstigen Gönner Kaiser Friedrich. Mochte auch der Kaiser die Haltung des böhmischen Hilfsheeres in Italien 1174—1175 nicht direkt dem Herzoge zur Last legen: immerhin hatten sich die auf die Mittel des böhmischen Fürsten gebauten Hoffnungen als eitel erwiesen. Als dann der Herzog es dem Bischof Daniel wehrte, auf den Ruf des Kaisers mit seiner Ritterschaft nach Oberitalien zu ziehen und ihm dort persönlich zu dienen, zögerte Friedrich nicht, diese unfreundliche Haltung des Herzogs offen zu tadeln [4]).

1) Annal. Prag. ad 1177. Font. r. Boh. II, 379. Annal. Boh. ebd. 279. Die Nachrichten stammen keineswegs, wie der Editor meint, aus Gerlach oder einer andern bekannten Quelle und stimmen auch unter sich nicht überein; letztere sind sogar entschieden älter als Gerlach; vgl. meine Darlegung in Mitt. des Instit. f. österr. Gesch.-Forsch, Bd. XX.

2) Gerlach, Annal. ad 1177. Font. II, 472. Tourtual, Böhmens Anteil u. s. w., 240 ff., Beil. n. 3.

3) Gerlach, Annal. l. c. 468: princeps rusticorum.

4) Vgl. das Schreiben des Kaisers an den Herzog bei H. Sudendorf, Registrum oder merkwürdige Urkunden für die deutsche Geschichte, 3 T., Jena 1849, Berlin 1851—1854, I, 80. Reg. Boh. I, 155, n. 353. Das Schreiben gehört in die Zeit zwischen der Fahnenflucht eines Teiles

Die unmenschliche Verwüstung des reichen, blühenden Österreich erfüllte Kaiser und Papst, damals bereits in eifriger Friedensverhandlung, mit Erbitterung gegen den Urheber. Schon schleuderte Papst Alexander den Bannstrahl gegen Sobieslaw. Als nun zudem an das kaiserliche Hoflager gemeldet wurde, daß Sobieslaw den Bruder des Ungarkönigs, der sich über Böhmen zum Kaiser begeben wollte, festgenommen und an König Bela ausgeliefert hatte, war das Maß voll. Wollte der Böhmenherzog dem ungarischen Nachbar zu Gefallen sein, um bei dem nahenden Sturme von dieser Seite her gedeckt zu sein [1]), so hörte dafür der Kaiser auf die Erbietungen des Prinzen Friedrich, der sich, wie es scheint, auf die erste Nachricht von der Spannung zwischen dem Kaiser und Sobieslaw an das kaiserliche Hoflager begeben hatte [2]).

Auch der junge Herzog von Österreich war gleich nach dem Abzuge der Böhmen nach Italien gekommen (Februar 1177), um, obwohl bereits 1174 mit Österreich belehnt, nun die Regalien vom Kaiser von neuem zu empfangen und wohl vor allem die noch aus seines Vaters Lebzeiten herrührenden Irrungen mit dem kaiserlichen Vetter auszugleichen. Ihm fiel eine wichtige Rolle in den Plänen des Kaisers betreffs Böhmens zu, die noch vor der völligen Aussöhnung mit Alexander III. ins Werk gesetzt wurden. So wie sich später Papst Alexander nach dem Wunsche des Kaisers entschloß, in die Entfernung Adalberts von Salzburg zu willigen, an dessen Stelle Erz-

des böhmischen Heeres vor Alessandria bis zu der Verabschiedung der Übrigen (24. Dezember 1174 bis 17. April 1175), wahrscheinlich aber schon in die erste Zeit nach der Flucht, da die Ausschließung der Ausreißer von Böhmen begehrt wird.

1) Gerlach ad a. 1177. Font. r. Boh. II, 472. Contin. Claust. III, ad a. 1178, Mon. Germ. Sc. IX, 632. Wenn hier die österreich. Quelle jedenfalls irrt, so ist nicht zu übersehen, daß die wertvollen gleichzeitigen Nachrichten derselben eben mit 1177 abbrechen und man es bereits p. 662, Abs. 2 mit späteren Eintragungen zu thun hat, wie schon die Entlehnungen zu den folgenden Jahren beweisen.

2) Es wird ausdrücklich gemeldet, daß Friedrich dem Kaiser viel Geld versprochen habe.

biſchof Konrad von Mainz, vor dem Alexandriner Chriſtian weichend, trat [1]), ſo ließ jetzt der Kaiſer den Kirchenſchänder Sobieslaw fallen und verlieh den böhmiſchen Dukat dem früheren Herzoge Friedrich: beides ein neuer Beweis, wie ſehr bereits das Anſehen des böhmiſchen Fürſtenhauſes, — durch die Schuld der eigenen Mitglieder, geſunken war [2]).

Kaiſer Friedrich war nicht in der Lage, ſofort dem neuen Herzoge bei der Beſitzergreifung Böhmens nachdrücklich beizuſtehen; aber für die Zukunft ſollte ihm Hilfe nicht mangeln. Auch genügte des Kaiſers Spruch, um die Waffenerhebung des Znaimer Fürſten gegen ſeinen herzoglichen Vetter zu legitimieren, und mehrere böhmiſche Große, „die Schweres von Herzog Sobieslaw erduldet hatten und noch Ärgeres befürchteten“ [3]), ſtellen ſich unter den Schutz des Herzogs Leopold, der gegen Böhmen mit der eigenen zugleich die Sache des Reiches und ſeines Vetters Friedrich verfocht.

Als Sobieslaw das drohende Unwetter bemerkte, beſchloß er, den Gegnern womöglich zuvorzukommen und zuerſt die heimiſchen Gegner unſchädlich zu machen. Mit einem mähriſch-böhmiſchen Heere griffen er und Wenzel von Olmütz die Aufſtändiſchen und namentlich das Znaimer Gebiet an. Doch gelang es Herzog Leopold, der auf die Hilferufe der Bedrängten in möglichſter Eile die Thaya überſchritt, am 13. Juni die Vereinigung mit Konrad zu bewerkſtelligen. Schon am folgenden Tage wurden Sobieslaw und Wenzel in offener Feldſchlacht überwunden und mit Verluſt des Lagers zum Rückzuge genötigt. Mit Aufgebot aller Kräfte verfolgten die Öſterreicher die Geſchlagenen, die ſich nirgends zu halten vermochten.

1) Vgl. die Angaben der öſterreich. Chroniſten, namentlich der Contin. Claustroneob. II und III. Riezler, Geſch. Bayerns I, 716—717.

2) Die Zeit ſteht nicht feſt, doch weiſen die Umſtände auf die Tage vor der Zuſammenkunft in Venedig hin (Juni 1177); nach der Contin. Zwetl. II (Mon. Germ. Sc. IX, 541), die knappe aber ſehr gute Angaben bringt, fällt die Einſetzung Friedrichs ſogar ſchon in die Zeit der Belehnung Leopolds V. mit Öſterreich zu Candelare bei Peſaro.

3) Contin. Claustroneob. ad a. 1178.

Bald ſtand Sobieslaw vor der Notwendigkeit, ſich von ſeinem Bruder zu trennen und die Rückzugslinie nach Böhmen zu gewinnen, oder vereint mit ihm ſei es das Olmützer Gebiet ſei es Böhmen aufzugeben. Er entſchied ſich für erſteres: er wollte das Hauptland, Wenzel ſollte Olmütz verteidigen. Es gelang Wenzel auch, in Olmütz dem heftigen Andrange der Nachfolger ſtand zu halten. Als die Nachricht kam, der König von Ungarn werde Öſterreich angreifen, zogen Herzog Leopold und Fürſt Konrad aus dem Olmütziſchen Gebiet ab. Aber ſowohl dieſes, wie auch der Brünner Landesteil hatten durch Brand und Plünderung hart gelitten [1]). Auch blieb Brünn im Beſitz des Znaimer Fürſten und ward zugleich die Baſis für die völlige Unterwerfung des böhmiſchen Herzogtums durch Herzog Friedrich und ſeine Freunde.

Sobieslaw war, wie es ſcheint, an der Grenze Mährens ſtehen geblieben, um hier den Angriff Friedrichs zu erwarten. Aber obwohl dieſer bereits über eine anſehnliche Truppenmacht, beſtehend aus Böhmen, „die zu ihm übergegangen waren, wie das immer ihre Sitte iſt“ [2]), und aus den Scharen, die ihm der Kaiſer gegeben, zuſammengebracht hatte, ſo zögerte er doch lange und wohl abſichtlich, bis Sobieslaw keinen Angriff weiter beſorgend und ſchon wegen der großen Zahl ſeiner Streiter nicht länger imſtande, ſie zu ernähren [3]), ſein Heer entließ. Jetzt

1) Contin. Claustroneob. III, ad a. 1178, l. c. 631—632. Gerlach ad 1177 in Font. II, 472. Contin. Zwetl. altera l. c. 541. Annal. Prag. in Font. II, 379 (ad a. 1177), Annal. Boh., ebd. 279. Die Zeit ſtellt gegen Dudik IV, 32 (auch Demel, Konrád Ota 216 u. a.) ſchon Huber richtig, der dieſe Dinge (I, 266. 309—310) ſorgſamer Durchforſchung unterzogen hat. Da der Krieg im Znaimiſchen begann und die Brünner Provinz, wie die Olmütz'ſche, von den Siegern verheert wurde, ſo möchte ich gegen ihn — die Worte Gerlachs ſind unklar — glauben, daß ſich das Brünner Gebiet zu Beginn des Krieges in der Hand Herzog Sobieslaws, nicht Konrads, befand. Vgl. auch Bretholz I, 336, Anm. 1.

2) Gerlach ad 1178. Font. II, 473.

3) Es war zu der Erntezeit („his ita gestis in messe et in autumno“ ſagt Gerlach von dem Feldzuge Friedrichs) und daher die große Maſſe der Bauern (rusticorum) im Heere nicht zuſammenzuhalten.

drang Friedrich unvermutet durch den Grenzwald, und da Sobieslaw nicht Zeit fand, ein Aufgebot zu erlassen, und mit den Wenigen, die er um sich hatte, den Kampf nicht wagen konnte, so gelangte Friedrich ungehindert vor Prag, das sich nach wenigen Tagen ergab. Hocherfreut sandte der Herzog die Edelsten des Landes ab, um nun auch seine Gemahlin, die so lange in Meerane und Altenburg getrennt von ihm gelebt und bessere Tage erwartet, mit geziemenden Ehren nach Prag und auf den Thron zurückzugeleiten.

Um dieselbe Zeit (Herbst 1178) entfloh Wenzel von Olmütz, offenbar von Konrad bedrängt, aus seinem Fürstentum nach Ungarn zu König Bela III.

Doch waren für Herzog Friedrich die Mühen und Gefahren des Thronstreites noch lange nicht vorüber. Er hatte wohl von der Stimmung im Lande keine genügende Kenntnis, als er dem Ruf des Kaisers, dem er überdies eine große Geldsumme schuldete, zum Besuche des Hoftages zu Worms (6. Januar 1179) bereitwillig folgte. Noch stand auch Sobieslaw mit dem Rest seiner Anhänger im Lande und setzte von dem festen Skala aus den Krieg fort.

Der Herzog hatte die Burgen Prags in die Obhut seiner Frau und einer ergebenen Besatzung gestellt. Aber er war kaum jenseits der Grenze, als Sobieslaw, gefördert durch die Gunst des Klerus und der bäuerlichen Bevölkerungen, mit einem Heere vor Prag erschien und die Belagerung der Burgen begann. Nun hatten die Strahover sehr zu bereuen, daß sie vor kurzem Friedrich, als den Sohn des Gründers ihres Stiftes, so freudig und ehrenvoll mit dem „Advenisti“ begrüßt; war Friedrich doch „ihnen und den andern Klosterleuten nicht so wohlgesinnt, wie es Sobieslaw gewesen war“ [1]). Die Burgen wurden von der Besatzung, die rechtzeitig Sobieslaws Anzug erfahren hatte, tapfer verteidigt, während der Herzog, von einem Eilboten seiner Gemahlin gerufen, nicht so rasch herbeikommen konnte. Obwohl es Friedrich gelungen war, eine

1) Gerlach ad 1178. Font. II, 473.

Anzahl deutscher Herren für die Teilnahme an der Heerfahrt gegen seinen Gegner zu gewinnen, so blieb er doch an den Waldpässen des Landes zehn Tage stehen, um sich noch mehr zu verstärken. Erst auf die Meldung, daß auch der eiligst aufgebotene Fürst von Mähren heranrücke, zog er langsam und vorsichtig gegen Prag. Trotzdem gelang es Sobieslaw, der dem Herzoge entgegenging, am 23. Januar 1179 bei großer Kälte die Vorhut Friedrichs zu vernichten und das herzogliche Heer zu überfallen, das nach harten Verlusten flüchtig ward (am Bache Lodenitz an der alten Straße von Beraun nach Prag). Glücklicherweise waren die Mährer bereits so nahe, daß sich Friedrich, der gegen Osten zurückgewichen war, noch in der folgenden Nacht mit ihnen vereinigen konnte [1]).

Noch günstiger erwies sich der Entschluß der Führer, sofort geradenwegs auf Prag zu ziehen, was trotz aller Mühsal des Weges und so viele auch im grimmigen Frost die Füße erfroren und sich lebenslanges Siechtum holten, geschah. Aber erst daß Sobieslaw, der nun gleichfalls vor Prag zog, am 27. Januar auf dem Felde östlich von Wyschehrad [2]) nach hartem Kampfe überwältigt wurde, schaffte Friedrich den Sieg. Sobieslaw mußte sich wieder nach Skala zurückziehen, wo ihn Herzog Friedrich den ganzen folgenden Sommer belagerte, bis gegen Ende des Jahres die Burg fiel. Bald darauf (1180) starb Sobieslaw und ward auf dem Wyschehrad, dem Lieblingssitze seines Vaters, bestattet. Auch er hatte der Wyschehrader Kirche noch 1178 seine Gunst erwiesen und ihr namentlich ein Grundstück (circuitus) im Umfange des Wyschehrader Burgfleckens geschenkt, das einst seiner Mutter

1) Nach der Angabe unseres Gewährsmannes ist dies bei Prtschitz in der auf die Schlacht folgenden Nacht geschehen. Aber an Prtschitz bei Sedletz, das ja an der Straße nach Mähren liegt, zu denken, verbietet ebenso die Entfernung von Lodenitz wie von Prag. Die Vereinigung erfolgte wohl im Litavkathal (um Lochowitz?).

2) Es sind die Gründe der oberen Neustadt, die sich allmählich gegen die Moldau und das Thal des Botičbaches senken und noch heute die „Wallstatt" (na bojišti) heißen.

gehört hatte [1]). Auf der Stelle aber, wo sich am 27. Januar die beiden Heere bei so schneidender Winterkälte maßen, daß „wer auch nur eben eine leichte Wunde empfing oder das Gewand verlor, allsogleich von der Gewalt des Frostes überwältigt ward“ [2]), erhob sich bald darauf ein Gotteshaus und Kloster der Johanniter, von der Herzogin Elisabeth gelobt in der bangen Stunde des Entscheidungskampfes, dem sie von den Zinnen des Wyschehrad aus von Furcht und Hoffnung bewegt zugeschaut hatte [3]).

Herzog Friedrich verstand es jetzt so wenig als früher, sich die Gunst der Bevölkerung zu erwerben und mit der Kraft und Klugheit zu regieren, wie sie in Böhmen nötig waren. Stolz und eigensinnig auf der einen Seite, erwies er sich auch jetzt viel zu nachgiebig seiner Frau gegenüber, „die den böhmischen Staat mehr als ihr Mann beherrschte“ [4]). Namentlich die ohnehin nicht großen Sympathieen der einflußreichen und sehr empfindlichen Geistlichkeit des Landes verscherzte das herzogliche Paar gründlich, als nach dem Tode des Bischofs Friedrichs (31. Januar 1179) erst das Bistum lange Monate vakant blieb und dann die Herzogin den zur Neuwahl eines Bischofs versammelten Klerus geradezu zwang, ihren Kaplan Valentin (Wolis, Welis) anzunehmen, einen Mann, „der nicht einmal lateinisch verstand, nicht der Klerisei der Prager Diöcese angehörte, unbedeutend, von geringer Herkunft und für ein solches Amt durchaus nicht berufen war“ [5]). Trotz allen Widerstrebens blieb nichts übrig, als sich den Günstling der Herzogin gefallen zu lassen. Doch starb er schon nach zwei Jahren, worauf Heinrich, Propst vom Wyschehrad, ein Bruder des Fürsten Konrad Otto von Znaim und Vetter des Herzogs, Bischof wurde. Auch nach dem Tode Dietliebs, des Bischofs von

1) Reg. Boh. I, 162, n. 366.

2) Gerlach ad 1179. Font. r. Boh. II, 475, ebd. und 473—474 auch die Hauptquelle für die vorhergehende Erzählung.

3) Reg. Boh. I, 168—169, n. 378.

4) Gerlach ad 1180. Font. II, 476.

5) Gerlach ebd.

Olmütz (1182) erfolgte die Erhebung seines Nachfolgers Pilgrim, bisher Propst des Kapitels zu St. Veit in Prag, nicht so sehr durch die Wahl des Klerus, sondern zufolge der Benennung durch den Fürsten, wie das freilich schon oft geschehen war [1]). Kein Wunder, daß der Herzog wiederholt, wenn nicht den Widerstand, so doch die Abneigung des Klerus zu verspüren bekam und namentlich sehr bald heftige Streitigkeiten mit seinem bischöflichen Vetter ausbrachen, der seine Rechte ebenso wie der Herzog sein Fürstenamt zu betonen verstand. Beim Landvolke wurde Friedrich um so weniger beliebt, als er, um die dem Kaiser versprochene Geldsumme zahlen zu können, im Jahre 1179 eine drückende Landessteuer, die den Grundholden traf, erheben mußte [2]). Da zudem die althergebrachten Händel innerhalb der přemyslidischen Familie nie aufhörten, so konnte der Herzog, durch die Gunst des Kaisers erhoben, noch weniger als irgendein anderer Reichsfürst es wagen, dem mächtigen Herrscherwillen Kaiser Friedrichs entgegenzutreten. Der Kaiser aber ging seinem Ziele, die allzu großen Reichslehen zu zertrümmern und die Königsgewalt in den deutschen Landen wieder zu stärken, auch in Böhmen rücksichtslos nach.

Zuerst entschied Friedrich I. auf dem Hoftage zu Eger am 1. Juli 1179 den alten bösen Grenzstreit zwischen Österreich und Böhmen gegen die Sobieslawschen Ansprüche. Nicht der ganze Grenzwald ward Böhmen zugesprochen, sondern nur der

1) Gerlach ad 1182. Font. r. Boh. II, 477. Man könnte daraus auch den Schluß ziehen, daß Herzog Friedrich damals das Olmützer Fürstentum selbst besaß; doch übten die Oberherzoge wohl auch sonst solchen Einfluß, wie eben hier Gerlach ausdrücklich bemerkt. Über die Meinung, daß Konrad Otto seit etwa 1179 oder doch 1181 Fürst von ganz Mähren war, s. Bretholz, 338—339. Dagegen schließt schon die Zeugenreihe die Annahme Bretholz' völlig aus, daß der in der kais. Urk. v. 1. Juli 1179 vorkommende Primezla marggravius de Moravia ein Přemyslide sei (nach vielen anderen: Otto de Ashein, Rudiger de Mindebach, Otto comes de Moravia, Bohut Boemus, Pillunc de Tudeliep et frater ejus, Primezla m. d. M., Albertus Trozenei, Udalricus de Sizengou et alii q. pl.).

2) Gerlach in Font. r. Boh. II, 475.

Strich westlich einer Linie, die vom Gipfel des Hochberges (Altus mons) direkt zur Vereinigung der Bäche Lainsitz und Schrems („Gmünd") und von dort dem Flußlaufe entlang bis zur nächsten Furt (juxta Segor) führte, um nun in gerader Richtung zur Quelle des Gestitzbaches und mit diesem nach Urgrube zu leiten. Immerhin gewann so Böhmen das Weitraer Gebiet zurück, wo einst ein selbständiges slavisches Stämmchen (civitas) seßhaft gewesen war, nun aber die deutsche Kolonisation breiten Boden gewonnen hatte. Das war wohl der Hauptgrund, weshalb Herzog Friedrich mit dem Kerne des wiedergewonnenen Landstriches den österreichischen Ministerialen Hadmar von Chuenring belehnte und damit selbst die spätere Einverleibung des Weitragebietes in das Österreichische vorbereitete [1]).

Ein erbitterter Zwiespalt zwischen Konrad von Znaim und Herzog Friedrich, der aus unbekannten Gründen im Jahre 1182 ausbrach, hatte für Böhmen noch ungleich gefährlichere Folgen. Zur Zeit, als der Herzog bereits mit Bischof Heinrich im Streite lag, da dieser in strenger Auffassung seiner bischöflichen Pflichten weder die Großen des Landes noch den Fürsten Theobald, seinen Vetter, dem Friedrich den Osten Böhmens, fast den vierten Teil des Landes, angewiesen hatte (1179?), noch den Herzog selbst schonte, und als dem Kaiser bereits die Streitsache des Bischofs und Herzogs vorlag, erhob sich in Böhmen plötzlich die Bevölkerung einmütig gegen Friedrich und berief Konrad Otto aus Mähren zur Herrschaft. Diesem gelang es auch, Prag nach langer Belagerung einzunehmen.

Friedrich verließ das Land und erbat abermals Schutz

1) Die Urkunde ist sehr oft gedruckt, so bei A. Rauch, Script. rer. Austriac. II, 205; J. v. Hormayr, Österreich. Archiv 1829, S. 631, in A. v. Meillers Babenberg. Regesten, im Cod. d. Mor. und den Reg. Boh., bei J. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 30—32, n. 18 u. s. w. Vgl. die Bemerkungen Jirečeks a. a. O., p. 30—31; A. Sedláček, Jak se staly a opevnily meze mezi Čechy a Rakousko, Progr. des Gymn. zu Tabor 1877 und B. Prökl, Das böhmische Weitragebiet. Mitt. des Ver. 14, 77 ff.

und Hilfe bei dem Kaiser. Alsbald entbot dieser durch den Pfalzgrafen Otto, Konrads Schwiegervater, die streitenden Fürsten und die Großen Böhmens nach Regensburg vor seinen Richterstuhl. Wohl gedachten Konrad und die Seinen anfänglich, zum Hoftage nicht zu kommen. Aber über den Vorstellungen des Pfalzgrafen besannen sie sich schließlich eines Bessern und stellten sich. Des Kaisers Ansehen und Übermacht kam jetzt überwältigend zur Geltung. Er behandelte die böhmischen Großen und *ihren* Herzog kurzweg wie Aufrührer, nicht als Partei, die ihr Recht sucht. Unter Bedrohung der Enthauptung zwang er sie, knieend seine Entscheidung entgegenzunehmen. Friedrich wurde wieder zum Herzog von Böhmen erklärt, Konrad Otto mußte sich mit Mähren begnügen. Aber er erhielt es nicht als böhmische Landmark, was es bisher gewesen war, sondern als Markgraf des Reiches und selbständiges Fürstentum [1]).

Konrads Erfolg rief auch die Begehrlichkeit anderer přemyslidischer Fürsten wach. Während 1184 Herzog Friedrich mit zahlreichen andern Reichsfürsten das Pfingstfest am Kaiserhofe zu Mainz beging, wo Kaiser Friedrich Barbarossa, nun auf dem Höhepunkte seiner Macht, seinen vielbewunderten, glänzendsten Reichstag feierte, brach Wenzel, Sobieslaws II. Bruder, mit bewaffneten Scharen in Böhmen ein und „belagerte, von einer großen Zahl Überläufer verstärkt, Prag; doch gewann er den Platz nicht, weil die, welche drinnen waren, zugleich mit der Frau Elisabeth, Friedrichs Gemahlin, tapfer widerstanden“ [2]). Herzog Friedrich fand so Zeit, mit Unterstützung des Kaisers, den die neue Friedensstörung nicht wenig aufbringen mußte, ein großes Heer in Deutschland zu rüsten; namentlich war Herzog Leopold von Österreich bereit, ihm mit ganzer Macht beizustehen. Aber Friedrich hatte die Grenzen Böhmens noch nicht überschritten, als die Nachricht kam, sein

1) *Gerlach* ad 1182. Font. r. Boh. II, 481. Vgl. darüber *A. Bachmann*, Österreich. Reichsgeschichte 162 und ganz zutreffend *Bretholz*, Gesch. Mährens I, 340 ff.

2) *Gerlach* ad 1185 (1184). Vgl. Font. r. Boh.

Bruder Adalbert, der seit 1183 durch des Kaisers Gnade wieder im Besitze seiner Salzburger Kirche war, sei mit seiner Ritterschaft eilends nach Böhmen gezogen und vor Prag eingetroffen, im Lande selbst bereits ein Umschlag der Stimmung eingetreten: aus Furcht vor dem Zorne des Kaisers hatten die Aufständischen sich bewegen lassen, Wenzel aufzugeben und unter die Botmäßigkeit Friedrichs zurückzukehren. Er konnte nun sein deutsches Heer wieder verabschieden und die Schäden, welche die Salzburger auf dem eiligen Ritte nach Prag der Landschaft zugefügt [1]), blieben wenigstens in dieser Hinsicht der einzige Nachteil des unheilvollen Unternehmens Wenzels.

Der rasche und vollständige Sieg mochte für Herzog Friedrich der Ansporn sein, seine Macht auch nach anderer Seite zur Geltung zu bringen und die Bedeutung der ihm so nachteiligen Regensburger Sprüche zu beseitigen. Der Herzog konnte es nicht ohne Erbitterung ansehen, daß Markgraf Konrad sich in der Regierung Mährens um ihn gar nicht kümmerte und als seinen Herrn allein den Kaiser, von dem er die Mark zu Lehn empfangen, bezeichnete [2]). Nach dem Tode des Bischofs Pilgrim von Olmütz (2. März 1184) betrieb der Markgraf die Wahl eines Nachfolgers, und unter *seinem* Schirme wurde der Mönch Kain von Strahow „rechtmäßig und kanonisch" gewählt; die Einsprache des böhmischen Herzogs und seiner Großen blieb unbeachtet [3]). Die Abwesenheit des Kaisers vom

1) Gerlach l. c. 507: (Adalbertus) transiens per Mylovsk (Mühlhausen) non sine gravi dispendio illius ecclesie Pragam usque pervenerat ... Fridericus victoria potitus revocavit peregrinum exercitum, ne intraret et patriam deleret.

2) Vgl. Gerlach in Font. II, 506: Fridericus dux iratus Cunrado de Moravia ... pro alienatione Moravie, quam non ab eo, sed de manu imperatoris tenere gestiebat. Die Belehnung Konrads hatte offenbar gleich in Regensburg 1182 stattgefunden.

3) Granum catalog. praesul. Moraviae (ed. Loserth im Arch. f. österr. Gesch. 78) 75: Cayn ... legitime et canonice ... est electus procurante eleccionem ipsius marchione Moravie Conrado contra omnium voluntatem Bohemorum, videlicet Heinrici ep. Pragensis et Friderici ducis canonicorumque Pragensium. Der Einspruch Bischof Heinrichs ist

Reiche — er war im Auguſt 1184 ohne Heer nach Italien gezogen und blieb dort, überall mit Freudenfeſten begrüßt, bis tief in das Jahr 1186 hinein —, ermutigte den Böhmenherzog, deſſen Verfügungen zum Trotze die alte Verbindung Mährens mit Böhmen mit Waffengewalt herzuſtellen. Im Sommer 1185 drang ſein Bruder Přemyſl Ottokar mit einem ſtarken Heere in Mähren ein und verwüſtete den Süden der Mark, die Gebiete von Vöttau und Znaim, immer noch, wie es ſcheint, die Hauptſitze der Macht Konrads, in barbariſcher Weiſe. Doch blieben die feſten Hauptburgen der Landſchaft unerobert. Um Mähren völlig zu bezwingen, ſandte Friedrich Ende November ſeinen Bruder abermals und mit noch größerer Macht gegen Konrad, der aber, weit entfernt, ſich überraſchen zu laſſen, ſich nicht bloß ſelbſt in Verteidigungszuſtand geſetzt, ſondern auch deutſche Hilfe herbeigerufen hatte. Am 10. Dezember kam es bei Lodenitz, nahe der Abtei von Kunitz, zu einer erbitterten Schlacht, in der zwar das böhmiſche Heer ſiegte, aber, dem Anſcheine nach, mit ſo großem eigenen Verluſte, daß Ottokar den Feldzug abbrach und die Seinen nach Böhmen zurückführte [1]).

Trotzdem kam Herzog Friedrich zum Ziele. Durch die Verwüſtung ſeines Landes gebeugt, verſprach Markgraf Konrad, auf einer Zuſammenkunft zu Knin (bei Dobříſch, ſüdlich von Prag), ſich ſeinem Vetter unterzuordnen und ihm zu dienen, wie es die Fürſten Mährens bis zu dieſer Zeit gethan [2]). Doch blieb der Kniner Vertrag nur ein Privatabkommen zwiſchen den Fürſten und wurde durch ihn an der rechtlichen Stellung Mährens zu Kaiſer und Reich um ſo weniger etwas geändert, als Kaiſer Friedrich zu dieſem Vertrage niemals ſeine Zuſtimmung gab oder von ihm auch nur Notiz nahm. Im Jahre 1187 geriet der Herzog mit Fürſt Theobald und dem Biſchof

— wenn thatſächlich — nur vom Standpunkte der alten Anſprüche der Prager Kirche auf Mähren begreiflich.

1) Gerlach ad 1185. Font. r. Boh. II, 507. Den gefallenen Deutſchen ſchnitt man die Naſen ab.

2) Gerlach zu 1186. Font. r. Boh. II, 507. Vgl. Bretholz Geſch. Mährens 344—345.

Heinrich, beide seine Geschwisterkinder, in Mißhelligkeiten und Theobald entging kaum der Gefangennahme durch Friedrichs Leute. Sein Gebiet in Ostböhmen ward eingezogen [1]).

Übler fiel der Streit mit Bischof Heinrich aus. Trotzdem bisher die Investitur der Bischöfe von Prag und Olmütz dem Kaiser zustand, so war doch, wenn auch nicht in demselben Maße wie bei der Olmützer Kirche, von den drei Momenten, die bei der Erhebung eines Prager Bischofs konkurrierten, Designation seitens des Herzogs, Wahl durch den Klerus, die Zustimmung (votum) des ganzen Volkes, die erstere immer entscheidender geworden [2]). Sie lag eben tief begründet im Zuge der Zeit, und Heinrich der Löwe hatte in dem eroberten Slavengebiete sich solches Recht im vorhinein gesichert; die Fürsten, bestrebt ihre Sprengel abzuschließen und zu Dominien zu entwickeln, wollten auch Herren ihrer Bischöfe werden, selbst sie investieren, zu ihren „Kaplänen" machen. Für Böhmen kam jetzt diese Frage zugleich mit dem Prozesse des Bischofs und Herzogs zur Entscheidung. Nachdem der Bischof während des Streites zwischen Friedrich und Konrad am kaiserlichen Hofe geweilt hatte [3]), wohl weniger seines Anliegens willen, als um so einer Parteinahme auszuweichen, fiel auch die Entscheidung in seiner Rechtssache mit dem Herzoge, wobei der Kaiser selbst dem Fürstengericht vorsaß. Sein (Heinrichs) Wortführer war ein Weltlicher, Markgraf Dedi, ein „hochberedter Mann", der dabei „in Vertretung der Sache des Bischofs gegen den Herzog vielerlei Übergriffe des letzteren anführte" [4]). Dagegen erhob sich des Herzogs Prokurator, nicht

1) Annal. Boh. in Font. r. Boh. II, 280 und danach Annal. Prag. ebd. 379.

2) Gerlach zu 1182. Vgl. Font. r. Boh. II, 477. 478.

3) So stellt es Gerlach a. a. O. 480 dar. Er hat auch den Kernpunkt des Streites, den doch das Regensburger Urteil enthüllt, nicht erfaßt, sondern nennt (ebd. 479) nur Nebenmomente.

4) Gerlach, Annal. ad 1182. Font. r. Boh. 480. Vgl. zu 1187, ebd. 508. Der Spruch fiel auf dem Hoftage zu Regensburg, Fasching 1187. Vgl. Annal. Boh. zu 1187. Font. r. Boh. II, 280.

zur Widerlegung der Anklagen an sich, sondern zu prinzipieller Eroberung der Streitfrage: allen sei es bekannt, daß der Bischof von Prag der Kaplan des Herzogs von Böhmen sein solle, so wie alle seine Vorgänger Kapläne des Vaters des Herzogs und seiner Vorfahren gewesen seien. Es sei daher die Kompetenzfrage zu erledigen: ob es überhaupt dem Bischofe „erlaubt sei, gegen seinen Herrn gerichtlich vorzugehen" (agere contra dominum suum) und ob der Herzog „billig verhalten werden könne, sich gegen seinen Kaplan zu verantworten". „Dem wurde", fährt unser Gewährsmann fort, „allsogleich von allen widersprochen, vor allem von den Erzbischöfen und Bischöfen, deren Ausspruch dahin ging, daß der Bischof von Prag nach der Weise der deutschen Bischöfe von jeder Unterthänigkeit unter dem Herzog gänzlich frei und nur dem Kaiser unterworfen oder verpflichtet sei, da er zu dessen Reichsfürsten gehöre, seine Hoftage besuche und von ihm Scepter und Investitur empfange." Natürlich ward der Herzog nun angewiesen, dem Bischofe Genugthuung zu leisten in dem, was er in irriger Auffassung seines Verhältnisses zur Prager Kirche gegen deren Rechte sich herausgenommen hatte. Der siegende Bischof aber versäumte nicht, sich über dieses Erkenntnis eine kaiserliche Urkunde mit goldener Bulle noch besonders förmlich ausfertigen zu lassen [1]).

Größer noch war der Erfolg, den wieder die kaiserliche Politik davongetragen: ohne Gefahr und Mühe hatte sie in die Einheit und innere Geschlossenheit des böhmischen Reiches, die ihm trotz aller Händel im Herzogshause bisher eine ansehnliche Machtstellung gesichert hatten, eine weite Bresche gelegt. Vier Reichsfürsten, zwei geistliche [2]) und zwei weltliche, standen nun mit gleichen theoretischen Rechten und Ansprüchen nebeneinander, wo Wladislaw II. vor kurzem als König geschaltet hatte. Wie in Franken, Schwaben, Bayern, in Sachsen

1) Die uns leider verloren ist. Vgl. sonst Gerlach a. a. O. 480 bis 481. Das Jahr 1187, nicht 1182, erweist des Kaisers Itinerar als sicher.

2) Vgl. J. Ficker, Vom Reichsfürstenstande I, Innsbruck 1861, § 201. 208.

und Kärnten ſchien die weitere Minderung der herzoglichen Gewalt in Böhmen nur eine Frage der Zeit. Der Stein war ins Rollen geraten und kaum zu erwarten, daß Herzog Friedrich mit verminderter Macht und Autorität dort Halt gebieten könne, wo er im Beſitze der Vollgewalt unterlegen war [1]).

Um ſo inniger ſchloß ſich jetzt der Mährerfürſt an den kurzſichtigen Prager Herzog an. Vor ihm traten ſelbſt des Herzogs jüngere Brüder, deren einer, Přemyſl Ottokar, ſich mit Adele, der Schweſter des Markgrafen Albrecht von Meißen, vermählt hatte, in den Hintergrund. Als Herzog Friedrich am 23. März 1189 ſtarb, übergab die Herzogin Eliſabeth für die eidliche Zuſage, ihr die Olmützer Provinz einräumen zu wollen, Konrad die Prager Burgen und damit das Herzogtum [2]). Olmütz bekam ſie freilich nicht. Da aber Konrad, der in ganz Böhmen Anerkennung gefunden hatte, Ende April in Regensburg auch vom Kaiſer belehnt wurde, blieb ihr Zorn ohnmächtig, zumal da der Herzog ſeinen Vetter Theobald II. und die Söhne Ottos IV. von Olmütz an ſich kettete. Jener erhielt ſeine Provinz in Oſtböhmen, dieſe bekamen das Olmützer Gebiet, natürlich unter böhmiſcher Hoheit. Ging doch Konrad, nun als Herzog ſeine früheren Beſtrebungen verleugnend, ſoweit, daß er, obwohl mit Mähren und mit Böhmen belehnt, ſich nur „Herzog von Böhmen, einſt Markgraf von Mähren“

1) Wie den offenkundigen Thatſachen gegenüber Palacky betreffs des Verhältniſſes der Biſchöfe zum Reiche eben jetzt (Dějiny I [4], 262) die ganz verfehlte Meinung äußern kann: O investituře cisařské již nebyvalo řeči („von einer kaiſerlichen Inveſtitur war bereits keine Rede mehr“), iſt ganz unerfindlich und ſo recht für den Charakter ſeiner Darſtellung dort, wo das nationale Moment in Frage kommt, bezeichnend. Eben zum Jahre 1182 ſagt Gerlach (Font. II, 478): Domnus quoque Pilgrimus, Olomucensis electus, abiit cum eo (Heinrico episc. Pragensi) consecrandus et rediit consecratus, et quia imperator transalpinaverat, ambo electi praesentantur imperatrici; utrum ante vel post consecrationem non satis recordor.

2) Gerlach zu 1189. Font. r. Boh. II, 508: de manu imperatoris in ultima ejus curia ... vexilla percepit.

nannte, ein Zeichen [1]), daß er jetzt die Gewalt über Mähren als Herzog von Böhmen und nicht kraft kaiserlicher Belehnung zu üben gedachte.

Vor kurzem (1187) war, vor allem durch die Schuld der Christen selbst, Jerusalem wieder in die Hände der Ungläubigen gefallen. Um die heilige Stadt zurückzuerobern, nahmen die mächtigsten Fürsten des Abendlandes das Kreuz, darunter neben den Königen Richard (Löwenherz) von England und Philipp II. (August) von Frankreich der betagte Kaiser Friedrich I. Sein Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, der Herzog von Österreich und viele andere Fürsten, Bischöfe, Grafen und Herren, auch Herzog Friedrich von Böhmen und Markgraf Konrad von Mähren hatten die Teilnahme am Zuge versprochen (Reichstag zu Mainz, Februar 1188) [2]). Aber sowie Friedrich der Tod, so enthob den Herzog Konrad der Kaiser von der Teilnahme an der Kreuzfahrt. Bemüht, das Reich in fester Ordnung seinem Sohne, dem römischen Könige Heinrich, zu übergeben, wollte der Kaiser die grimmige Fehde, die in Meißen zwischen Markgraf Otto und dessen Sohn Albrecht ausgebrochen war, mit Hilfe des böhmischen Herzogs zu raschem Ende bringen. Konrad übernahm vereint mit König Heinrich die Exekution des Reiches im Sorbenlande. Das böhmische Kreuzheer führte an seiner Stelle unter der Oberleitung des Kaisers Prinz Theobald II. [3]).

Der meißnische Feldzug verlief ohne militärische Großthaten, während man das Land in gewohnter Weise „verwüstete,

1) Reg. Boh. 184, n. 406: Otto — Boemorum dux, quondam marchio Moraviae —.

2) Ansbert, De expeditione Friderici imperatoris (ed. Tauschinsky und M. Pangerl, in Font. r. Aust. I, Abt. V) 17. Vgl. A. Chroust, Die Überlieferung des dem Ansbert zugeschriebenen Berichtes über den Kreuzzug Friedrichs I. Neues Arch. f. ältere deutsche Gesch.-Kunde, Bd. XVI, 511 ff.

3) Er kehrte vom Zuge wie wohl die meisten seiner Krieger nicht zurück, sondern wurde von der Pest hinweggerafft. Vgl. Annal. Boh. in Font. r. Boh. II, 281 zu 1189: multi nobiles Bohemicae terrae cum duce Theobaldo ... peste interierunt.

verbrannte und fast ganz verdarb". Aber der Zweck ward erreicht. Auf dem Hoftage zu Würzburg (10. August 1189) vermochte König Heinrich den Frieden zu verkünden [1]).

Herzog Konrad wird schon von den Zeitgenossen als ein Fürst von bedeutenden Eigenschaften geschildert [2]). Er war tapfer und energisch, ein ebenso tüchtiger Kriegsmann wie umsichtiger Gesetzgeber; er verstand es, seinen Ehrgeiz mit seltener Klugheit zu zügeln und so fast jedesmal, wenn er sich zu gefährlichem Wagnis fortreißen ließ, den rettenden Ausweg zu finden. Aber von den Erbfehlern seines Hauses war auch er nicht frei: seine Hinterlist erfuhren Sobieslaw II. und das Herzogspaar Friedrich; seine Achtung vor dem Rechte anderer fand ihre scharfe Grenze in seinem selbstsüchtigen Emporstreben, seine politischen Erfolge aber auch ihr Maß in den Grundsätzen der kaiserlichen Politik, deren Meister, Heinrich VI., selbst einen so mächtigen Fürsten wie Konrad zum einfachen Werkzeuge herabzudrücken verstand.

Noch im Herbste 1189 versammelte Konrad die Großen Mährens und Böhmens, geistlich und weltlich, auf seinem Hofe zu Sadska. Längst hatte sich das alte Volksrecht als unzureichend erwiesen und waren die hergebrachten, zum Teil gänzlich veralteten Strafnormen zu Mitteln arger Bedrückung für Unschuldige geworden. Dem suchte der Herzog durch eine Reihe zeitgemäßer Änderungen und erläuternder Vorschriften zu steuern und fand dafür die Zustimmung der Versammlung [3]).

1) Gerlach zu 1189. Font. II, 508. Die sonstigen Quellen bei Th. Toeche, Jahrbücher der deutschen Geschichte: Heinrich VI., Leipzig 1867, 117—118, dessen Darstellung ich hinsichtlich der Beweggründe Konrads nicht zuzustimmen vermag.

2) Vgl. die Angaben bei Gerlach, in den Annal. Prag., bei Gislebert in dem Chronicon Hannoniae, bei Helmold im Chronicon Slavorum, die schon Huber, Gesch. Österr. I, 314 berührt. Natürlich sind die Attribute des Hennegauer Kanzlers zum Teil wenig zutreffend.

3) Abbates, clerici, monachi, milites tam de Moravia quam de Boemia, qui convenerant in Sazka ad audienda statuta ducis Ottonis. Cod. d. Mor. I, 328, n. 349. Reg. Boh. I, 183, n. 401. Vgl. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 53—57, n. 29: Statuta juris Ottonis, wo sich neben

Herzog Konrad, der auch an der Befriedung Meißens in Würzburg teilgenommen, fand leider sonst wenig Zeit, sich dem eigenen Lande zu widmen. Schon zu Beginn 1190 erging das Aufgebot König Heinrichs zu einem Zuge nach Italien und der Böhmenfürst als einer seiner getreuesten Paladine beeilte sich zur persönlichen Teilnahme zu rüsten. Es galt ja auch schon der Gewinnung der Kronen von Neapel und Sicilien, wo König Wilhelm II., Heinrichs VI. Neffe, soeben ohne Erben verstorben war. Die Heerfahrt, gleich zu Beginn verzögert durch die Meldung, der alte Kaiser sei im Flusse Saleph ums Leben gekommen, und durch neue Wirren im Reiche (Reichstag zu Mainz), ward jetzt auch zum Zuge um die Kaiserkrone. Sie verlief erst außerordentlich glücklich: König Heinrich gewann das Kaisertum, Apulien ward erobert, bald, bis auf die Hauptstadt Neapel, das ganze Königreich. Bei all dem leistete neben Erzbischof Philipp von Köln unser Herzog dem Kaiser die wichtigsten Dienste. Dann aber trat ein Wechsel ein. Als Seuchen im Heere zu wüten begannen, sah sich Heinrich VI. genötigt, die Belagerung Neapels aufzuheben und den Rückzug anzutreten. Aber gar viele Krieger trugen den Keim des Todes bereits in sich, unter ihnen auch Herzog Konrad; er starb am 9. August 1191 [1]).

Der Tod des tüchtigen Landesfürsten war für Böhmen ein um so größeres Unglück, als er ganz unerwartet kam und der Herzog in so weiter Ferne von der Heimat selbst keinerlei Verfügung hatte treffen können. Es war durchaus unsicher, ob einer der jüngeren Söhne König Wladislaws oder ein Nachkomme Sobieslaws I. oder endlich einer der Fürsten mährischen Stammes das Herzogtum erlangen würde. Der erste, der nach der Herzogskrone griff, war jener Prinz Wenzel, der be-

erläuternden Bemerkungen auch p. 54 die wichtigste Litteratur findet, und unten die Ausführungen in Kap. 11.

1) Vgl. Gerlach zu 1191. Font. r. Boh. II, 509. Auszüge aus Gerlach u. s. w. zu 1190 ebd. 281. Annal. Prag. ebd. 379. Die anderen Quellen bei Toeche, Heinrich VI., 198 ff. Dort auch die Vorgänge beim deutschen Heere auf dem 3. Kreuzzuge, 102 ff.

reits im Jahre 1184 einen Anschlag auf Prag unternommen hatte und von daher und noch mehr nach seinem Bruder Sobieslaw II. einen sichern Anhang im Lande haben mochte. Es gelang ihm, sich Prags und Böhmens zu bemächtigen und den Fürsten Spitighniew und vielleicht auch andere Mitglieder des herzoglichen Hauses auf seine Seite zu bringen. Aber den Thron durch besonderes Herrschergeschick zu befestigen und sich namentlich die Freundschaft des energischen und staatsklugen Vetters auf dem Prager Hochstuhle, des Bischofs Heinrich, zu versichern, verstand Wenzel nicht. Noch ehe er die kaiserliche Bestätigung sich erworben hatte, erwirkte vielmehr der Bischof bei Hofe eine andere Verfügung betreffs der böhmischen und mährischen Fahnenlehen. Jenes ward an Přemysl Ottokar, dieses an Wladislaw Heinrich, beide Söhne König Wladislaws II., gegeben. Doch überließ es der Kaiser den Belehnten, sich in den Besitz ihrer Fürstensprengel zu setzen, und empfing von beiden die Zusage von 6000 Mark binnen bestimmter Frist, wofür der Bischof seine persönliche Freiheit zum Pfande setzte. Alsbald begann in Böhmen der Kampf zwischen den Anhängern der beiden Parteien und sah sich Wenzel in Prag eingeschlossen und belagert. Doch erst nach drei Monaten, als jede Hoffnung auf Ersatz geschwunden war und der Kaiser seine persönliche Dazwischenkunft androhen ließ, ward der tapfer verteidigte Platz dem Bischofe übergeben. Wenzel geriet, als er, wie es scheint, sich zum Kaiser begeben wollte, in die Hände des Markgrafen von Meißen, des Schwagers des neubelehnten Přemysl Ottokar, der ihn in strengem Gewahrsam halten ließ [1]).

1) Annal. Boh. (Auszüge aus Vincenz u. s. w.) zu 1192, Font. r. Boh. 281 (Annal. Prag. l. c. 379); Gerlach zu 1182, beide hier gleichzeitig. Die Reihenfolge der Thatsachen ist gegen Palacky derart festzustellen, daß, nachdem Wenzel 3½ Monate (etwa Sept. 91 bis Jan. 92) Herzog war, der Bischof die Belehnung Ottokars und Wladislaws H. erwirkt, worauf Februar-April Prag belagert wird. Am 1. Juni 1192 ist der Bischof wieder beim Kaiser zugleich mit Ottokar, der die Lehen empfängt. Vgl. A. Frind, Kirchengeschichte Böhmens I, 213 ff. Toeche, Heinrich VI., 241—246, bes. 242, Anm. 1.

Aber noch immer war Böhmen nicht am Ende der Heimsuchungen. Es fiel den Brüdern außerordentlich schwer, in dem zerrütteten Lande die versprochene Geldsumme für den Kaiser aufzubringen. Die bedungene Frist verstrich, und dem Bischof blieb nichts anderes übrig, als sich dem Kaiser in Schuldhaft zu stellen. Er gedachte freilich, in der Zwischenzeit eine Pilgerreise nach St. Jago di Compostella zu thun. Aber der Kaiser verwehrte es, entließ ihn aber später nach Böhmen.

Bald hatten Kaiser und Bischof Grund zur Annahme, daß dem Herzog Ottokar auch der gute Wille zu zahlen fehle. Nachdem er im Hochsommer 1192 an der Fehde des Grafen Albert von Bogen, seines Vetters, gegen Herzog Ludwig von Bayern und an der Verwüstung dieses Landes dem Kaiser zum Verdrusse teilgenommen [1]), trat er unlange darauf offen dem mächtigen Bunde deutscher Fürsten bei, der von Lothringen und der Schweiz bis an die Grenze Polens sich gegen den Kaiser aufgethan hatte, und an dem sich auch Ottokars Vetter Ludwig von Thüringen und sein Schwager Albrecht von Meißen beteiligten. Für den Fall des Kampfes mit dem Kaiser waren die böhmischen Scharen auf der Seite der sächsischen Fürsten zu erwarten. Unter dem Vorwande, daß der Bischof ihm feindlich gesinnt sei, verweigerte der Herzog mit der Auszahlung der Geldsumme an den Kaiser auch schon dem Bischof, der sich im März 1193 neuerdings an den Hof begeben hatte [2]), direkt die Rückkehr [3]). Aber ein günstiges Geschick gab dem

1) Magni Reicherspergensis Chronica (ed. W. Wattenbach), Mon. Germ. Sc. XVII, 519. Annal. Boh. (Auszüge u. s. w.) in Font. r. Boh. II, 281. Herm. v. Altaich zu 1196 (Böhmer, Font. r. Germanic. IV, 494).

2) Auch Fürst Spitighniew erschien im Mai 1193 beim Kaiser. Toeche, Heinrich VI., 286.

3) Gerlach zu 1193. Font. r. Boh. II, 509. Vgl. Toeche, Heinrich VI., 237 ff. 245. Die Angabe Gerlachs, daß der Bischof 1½ Jahre am kaiserlichen Hofe weilte, ist sehr übertrieben; es war, abgesehen von der Unterbrechung, noch nicht ein ganzes Jahr (Herbst 1192 bis August 1193). Nach den Annal. Boh. l. c. II, 281 wäre der Bischof auf der Reise nach St. Jago vom Kaiser aufgehalten und dann als Bürge der

Kaiser seinen alten Feind, den König Richard von England, als er vom Kreuzzuge zurückkehrte, in die Hände. Nun wurde der Bund der Gegner ohne Waffengewalt gesprengt und zog Heinrich die Fürsten von Thüringen und Meißen auf seine Seite.

Als im Sommer 1193 nur noch Heinrich der Löwe und der Herzog von Böhmen widersässig waren, erfolgte die Maßregelung Ottokars: auf dem Reichstage zu Worms sprach ihn ein Fürstengericht des Hochverrates schuldig, worauf ihn der Kaiser absetzte und die weltliche Fürstengewalt in Böhmen und, wie es scheint, auch in Mähren an Bischof Heinrich übertrug. Kaiser und Bischof, einander so ähnlich in jäher Erregtheit und rücksichtsloser Thatkraft, hatten sich gefunden. Vermochte Heinrich dem Bischofe zur Besitzergreifung des Herzogtums nicht sofort ein Heer mitzugeben, so erließ er ihm doch die schuldige Summe Geldes [1]).

Die Kunde von dem Geschehenen und vom Nahen des Bischofs erschreckte den Herzog nicht. Da ihm auch die Großen kräftigen Beistand versprachen, ja sogar ihre Söhne als Unterpfand ihrer Treue übergaben, war er entschlossen, es auf Gewalt ankommen zu lassen. Aber bald that die Furcht vor dem Machtspruche des Kaisers ebenso ihre Wirkung wie die Tüchtigkeit und Mannhaftigkeit des Bischofs überall bekannt waren. So fand Ottokar schon Schwierigkeiten, als es galt, ein Heer aufzubringen. Erst spät trat er dem Bischofe entgegen. Als sich dann die beiden Heere in den Niederungen an der Litavka und Beraun gegenüberstanden, begann die Fahnenflucht bei den Herzoglichen. Einer um den andern, von den angesehensten Männern angefangen, verließ den Herzog in Beraun und begab sich nach Zditz zum Bischofe. Deshalb zog Ottokar flüchtig gegen Prag. Sofort folgte der Bischof mit seinem mächtig angewachsenen Heere nach, doch bedurfte es

böhmischen Schuld nicht so bald wieder entlassen worden. Nach den Annal. Prag. l. c. II, 379 dauerte sein letzter Aufenthalt am Hofe nur vom März bis August 1193. Beiden letzteren Meldungen ist zu glauben.

1) Gerlach zu 1193. Font. r. Boh. II, 510.

mehr als viermonatlicher Anstrengung, ehe die Stadt, kurz vor Weihnachten 1193, sich ergab. Herzog Ottokar hatte sich noch rechtzeitig geflüchtet [1]).

Noch galt es auch Mähren zu gewinnen, dessen Markgraf nichts gethan hatte, um seinem Bruder in Böhmen Hilfe zu bringen. Auch so blieb seine Herrschaft eine beständige Drohung für den Bischof. Als Heinrich im Lande erschien, unterwarf sich Wladislaw ohne Kampf und erhielt die Weisung, Prag, die Residenz des Herzog-Bischofs, nicht zu verlassen. Dessen Macht umfaßte nun wirklich die drei fürstlichen Sprengel, von denen er sich nannte: „Herzog von Böhmen und Bischof, sowie Markgraf von Mähren" [2]).

Zu gleicher Zeit wie dem Babenberger Leopold V. waren dem Böhmenfürsten in Tagen wichtiger Entscheidung die Regalien zweier Reichsländer verliehen, ein Beweis, wie sehr Kaiser Heinrich auf die Ergebenheit beider Fürsten Gewicht legte. Übrigens begnügte sich Heinrich, in Mähren seine Oberhoheit hergestellt zu haben. Die Verwaltung der einzelnen Provinzen überließ er andern Mitgliedern des herzoglichen Hauses, sowie das Olmützer Gebiet, wie es scheint, auch unter dem Markgrafen Wladislaw im Besitze der Fürsten Břetislav und Wladimir verblieben war. Neben ihnen finden wir namentlich den Prinzen Spitighniew, einst der Genosse Herzog Wenzels und im Vorjahre zugleich mit dem Bischofe Gast des kaiserlichen Hofes, mit dem Fürstentum Brünn ausgestattet, wo er auch seinen jüngeren Bruder Swatopluk zu versorgen hatte.

Im Jahre 1194 fiel Bischof Heinrich auf des Kaisers

1) Gerlach zu 1193. Annal. Boh. l. c. 281. Annal. Prag. 379.

2) Reg. Boh. I, 190, n. 424. Die Urkunde ist gefälscht, aber die Formeln sind doch wohl echten entlehnt. Daß Heinrich sich auch „Markgraf von Mähren" nannte und dabei doch mit dem Kaiser in Freundschaft blieb, beweist, daß er auch mit der Markgrafschaft belehnt war. Nach dem Stande der Dinge blieb auch nichts anderes übrig, als beide Brüder zugleich zu beseitigen. Da die Urkunden den mährischen Titel 1193—1194 nicht ausweisen, so liegt freilich die Möglichkeit vor, daß die Belehnung erst nach der Unterwerfung der Mark erfolgte.

Befehl in Meißen ein, dessen Markgraf wieder Heinrichs VI. Zorn erregt hatte. Leider reichte des Herzogs geistliches Kleid nicht hin, der unbändigen Plünderungssucht seiner Krieger zu steuern oder doch wenigstens Kirchen und Klöster vor schwerster Schädigung zu bewahren. Der Bischof, solchen Frevels überwiesen, bekannte später in der Provinzialsynode mit Thränen bitterer Reue seine Schuld und bat um Verzeihung. Die Erkenntnis freilich, wie wenig sich sein kirchliches Amt mit den rauhen Pflichten des weltlichen Machthabers vertrage, mochte ihm zu spät aufgehen. Zudem blieb Markgraf Albrecht unbezwungen und erst sein kinderloser Tod (1195) gab der Mark Meißen den Frieden wieder. Sie ward unter die Verwaltung des Reiches gestellt [1]).

Endlich sah Böhmen wieder friedliche Tage und zufolge des innigen Anschlusses des Herzogs an das übermächtige Reichsoberhaupt schien ihnen eine lange Dauer gesichert. Daher willigte der Bischof-Herzog unschwer in die Teilnahme an dem Kreuzzuge, zu dem sich Kaiser Heinrich entschlossen hatte (Reichstag zu Worms, Dezember 1195). Heinrich VI. stand damals auf dem Gipfel seiner Macht. Sein Plan, Deutschland in ein staufisches Erbreich zu verwandeln, wofür er seine sicilianische Krone mit dem deutschen Königtume vereinigen und den Fürsten die Erblichkeit der Lehne gestatten wollte (1194), war nur einstweilen bei seite gelegt; der jugendlich kraftvolle Herrscher schien ja noch erst am Beginn seiner Laufbahn und Erfolge. Keiner der Fürsten wagte mehr, ihm offen zu widerstreben. Aber an Schwierigkeiten in Deutschland und Italien fehlte es dennoch nicht und schließlich ward eine Verschiebung der Kreuzfahrt notwendig. Als der Kaiser endlich 1197 den Zug ernstlich ins Auge faßte, war der getreue Böhmenherzog nicht mehr unter den Lebenden [2]).

Er hatte, obwohl noch ein Mann in den besten Jahren,

1) Gerlach zu 1194. Font. II, 511. Toeche, Heinrich VI., 394. 515.

2) Gerlach a. a. O. 511. Toeche, Heinrich VI., 396 ff. 413.

um Neujahr 1197 in Prag zu kränkeln begonnen und deshalb den treu ergebenen Fürsten Spitighniew von Brünn zur Stellvertretung herbeigerufen. Diese Gelegenheit benutzte Přemysl Ottokar, mit Hilfe des Grafen Albert von Bogen einen raschen Angriff auf Böhmen zu versuchen und vor Prag zu ziehen. Aber der Anschlag mißglückte. Die Besatzung und die Großen, die sich eben am Hofe befanden, hielten treu zur Sache Heinrichs. In einem Treffen vor den Mauern wurden die Angreifer nach einigem Verluste auf beiden Seiten geschlagen und zur Flucht genötigt. Den Fürsten Wladislaw Heinrich hatte der Herzog gleich beim Anzuge Ottokars in strenge Haft nehmen lassen [1]). Obwohl so durchaus gesichert, ließ sich der Kranke doch, um ferneren Aufregungen während seines Siechtums auszuweichen, in die benachbarte staufische Stadt Eger bringen. Hier traf ihn bereits am 15. Juni 1197 der Tod. Sein Leichnam ward in der Stiftskirche zu Doxan an der Seite seiner Mutter beigesetzt.

Mit hohen Worten, freilich dem Anlasse gemäß, beklagt Abt Gerlach Heinrichs Hingang: „So sank die goldene Blüte des Böhmenlandes [2]) dahin, der Hort des Volkes, die Zierde des Klerus, der treffliche Vorkämpfer der Streiter des Herrn, wie das Land seit St. Adalbert keinen zweiten gesehen." Aber auch Gerlach muß eingestehen, daß Heinrich seine hohe Würde nicht zu führen vermochte, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen; er, der „früh gelernt hatte, gut zu sein den Guten", sei als Herzog genötigt gewesen, „den Übelthätern mit Strenge entgegenzutreten, nicht Duldung zu üben, sondern die Bösen zu züchtigen".

Nach Heinrichs Tode schien es wohl vielen im Lande am besten, dem flüchtigen Přemysl Ottokar, dem ältesten noch lebenden Sohne König Wladislaws II., das Herzogtum zu übertragen. Aber die Mehrzahl der Großen fürchtete seinen Zorn,

1) Gerlach zu 1197. Font. r. Boh. 512. 513. Contin. Cosmae V. (Annal. Boh. 1196—1283) zu 1196, 1197 in Font. r. Boh. II, 282. Hermann v. Altaich zu 1194. Böhmer, Font. IV, 493.

2) Von Abt Peter von Königsaal wiederholt verwertet.

da ſie ihn einſt vor Zditz im Stiche gelaſſen und noch eben bekämpft hatten, er auch die Gnade des Kaiſers nicht beſaß. Sie befreiten daher ſofort den in Prag internierten Wladislaw und erkannten ihn als Herzog an (22. Juni) [1]). Spitighniew von Brünn, der, wie es ſcheint, ſich ebenfalls um ſeine Erhebung bemüht hatte, ward gefangen geſetzt und verlor — die alte grauſame Art der Přemysliden wurde immer wieder lebendig — das Augenlicht [2]).

Přemysl Ottokar und ſein Anhang waren aber entſchloſſen, alles um den Beſitz des böhmiſchen Herzogtums zu wagen. Auch arbeitete Graf Albrecht von Bogen am kaiſerlichen Hofe zu Palermo — alles ſtand ja doch bei Heinrich VI. — mit ſolchem Eifer für ihn, daß der Kaiſer Ottokar wieder zu Gnaden aufnahm und ihm das Herzogtum Böhmen zurückgab [3]).

Aber ehe noch Weiteres geſchah, ſtarb Kaiſer Heinrich ſelbſt (28. September 1197) inmitten der größten Entwürfe an den Folgen eines Fiebers, das er ſich, erhitzt von der Jagd, durch einen kalten Trunk zugezogen, und raſch trat nun eine mächtige Wandlung hervor nicht bloß in den großen Anliegen des Reiches und der Kirche, ſondern auch in der inneren Entwickelung Böhmens.

Zufolge der ſteten Thronſtreitigkeiten ſeit der Abdankung König Wladislaws entſprach das Maß der Abhängigkeit Böhmens vom deutſchen Reiche zur Zeit Kaiſer Heinrichs VI. durchaus nicht mehr jenen alten Vorrechten, die ihm auf Grund ſeiner Sonderentwickelung wiederholt feierlich zugeſtanden worden waren, ja es kam nicht einmal mehr dem gleich, was bei den meiſten anderen Reichsfürſtentümern galt. Über den

1) Gerlach a. a. O. zu 1197.

2) Cont. Cosmae V. Annal. Boh. in Font. r. Boh. II, 282.

3) Herm. Altah. Annal. bei Böhmer, Font. IV (zu 1196): quod et Otachoro Boemo, qui et Premizl, gratiam suam cesaris et pristinum ducatum impetravit. Vgl. Chronicon Ursperg. 233: Philippus rex Otokarum ducem coronavit ex mandato imperatoris. Toeche, Heinrich VI., 439, Anm. 4, vermutet gewiß mit Recht, daß dieſe Übertragung erſt nach Biſchof Heinrichs Tode erfolgte.

Besitz des Herzogtums entschied seit langem und regelmäßig der Wille des Kaisers allein und günstige Entscheidungen wurden durch bedeutende Geldsummen oder anderswie erkauft, namentlich dann, wenn das Reichsoberhaupt zur Occupation des Herzogtums die eigenen Kräfte herlieh. Soweit daneben noch das Land mitzureden hatte, waren die Großen und nicht das herzogliche Haus und seine Gewohnheit maßgebend geworden, und übten jene ein förmliches Wahlrecht. Kein Wunder, daß jetzt auch die übrigen Pflichten des böhmischen Herzogs gegen das Reich stärker betont wurden. Heerfolge und Hofpflicht wurden zu jeder Zeit unbedingt gefordert und auch in persönlichen Sachen war das Fürstengericht häufiger als je der Gerichtsstand für den böhmischen Herzog und sein Haus.

Wie sehr anders wurde das alles mit Kaiser Heinrichs Tod. „Als der Kaiser gestorben war", sagt unser Chronist, „waren auch zugleich die Gerechtigkeit und der Friede im Reiche tot" [1]). Nun schienen all' die Furien der Zwietracht und des bittersten Parteihasses, die der Kaiser mit starker Hand gebändigt, wieder erwacht, und mit einer Art wahnsinniger Lust ward eingeholt, was Deutschland für kurze Zeit an Wirren und Kämpfen erspart geblieben war. Vor allem litt des Reiches Obergewalt unwiederbringlichen Schaden. Das Gleichgewicht zwischen Königtum und Ständen, ohnehin seit langem schwankend, ward nun auf die Dauer gestört zu gunsten der zentrifugalen Gewalten, die Territorialität errang jetzt die entscheidendsten Erfolge. Auch in Böhmen war solches der Fall, zumal hier das Mißgeschick der vergangenen Jahre in weiten Kreisen die Einsicht in die bestehenden Übelstände und das Begehren, sie zu bessern erzeugt hatte, und Herzog Wladislaw nicht zuletzt dazu gehörte.

Sofort auf die Meldung vom Hinscheiden des Kaisers ging er daran, die Landeshoheit des Herzogs von Böhmen, die in der letzten Zeit so schwer geschädigt worden war, wieder zu konsolidieren. Im November 1197 versammelten sich auf des

1) Gerlach zu 1198. Font. r. Boh. II, 515.

Herzogs Ruf Klerus und Laien der Prager Diöceſe zur Wahl eines neuen Biſchofs. Wladislaw war „nach dem Rate ſeiner Vertrauten“ entſchloſſen, keinen zuzulaſſen, der ihm irgendwie einſt entgegen ſein könnte. Sein Kandidat war ein gewiſſer Miliko mit dem Beinamen Daniel, zwar einer ſeiner Kapläne, aber bisher ſelbſt in den weiteren Kreiſen der Geiſtlichkeit unbekannt. Er wurde zum Biſchofe erhoben, ohne daß es zu einer eigentlichen Wahl kam. Dafür nahm Daniel die Inveſtitur vom Herzoge: mit gebeugtem Knie leiſtete er ihm den Treueid als ſeinem Herrn.

Wohl erſchien ſolche Mißachtung des Klerus, der dem verſtorbenen Biſchof ſo ergeben geweſen, als ein Racheakt. Und noch mehr empfanden Andere mit Schmerz die Huldigung als einen Verſtoß gegen die alte Freiheit der Prager Kirche, als ein Bruch der Privilegien, nach denen die Belehnung der Biſchöfe von Prag und Olmütz allein dem Kaiſer zuſtehe und der Biſchof ein Fürſt des Reiches ſei. Es ward Daniels Erhebung aus dieſen und anderen Gründen hinterher auch heftig angefochten, namentlich von Arnold, dem Propſte von Sadska und Kanonikus der Prager Kirche, einem Verwandten des herzoglichen Hauſes, der ſich ſelbſt auf den Biſchofshut Hoffnung gemacht haben dürfte [1]). Trotzdem blieb Daniel Biſchof und ſeine Unterordnung unter den weltlichen Herrſcher des Landes bedeutungsvoll für alle Zukunft. Das Recht des römiſchen Königs beſaß aber keinen Vertreter zu einer Zeit, in der ganz Italien ſich voll Ingrimm gegen die Deutſchen erhob, der König drei Jahre alt war und Herzog Philipp von Schwaben, deſſen Oheim, im Banne der Kirche lag und ſich umſonſt bemühte, auch nur die ſtaufiſche Partei in Deutſchland zur Anerkennung des Kindes zu bewegen.

Dafür ſah ſich Herzog Wladislaw plötzlich von anderer Seite bedroht. Ende November 1197 brach, geſtützt auf die

1) Vgl. Gerlach zu 1197 ff. in Font. r. Boh. II, 511—512. Annal. Boh. (Contin. Cosmae V.) l. c. 282. Über Arnolds Prozeß ſ. auch Reg. Boh, I, n. 440. 465 u. a.

kaiſerliche Verleihung, aber auch auf den Rückhalt, den ihm Albrecht von Bogen gewährte [1]), und den verzweifelten Entſchluß ſeiner Anhänger, namentlich des edlen Czernin, die Heimat und ihren Beſitz wieder zu erkämpfen oder das Leben zu laſſen, Přemyſl Ottokar abermals über den Böhmerwald ins Land. Wohl trat ihm Wladislaw alsbald mit überlegener Macht entgegen. Bald aber kam es unter der Vermittelung des Biſchofs Daniel und anderer Gutgeſinnter, geiſtlich und weltlich, zu einem Vertrage zwiſchen den Brüdern, dem zufolge Wladislaw an Ottokar das Herzogtum Böhmen überließ und ſelbſt die Herrſchaft über Mähren behielt. Die kaiſerliche Verleihung von 1191, nach allem eben jetzt zu Palermo wiederholt, kam ſo nach Biſchof Heinrichs Tode wieder zu Ehren; die beiden Reichslehen blieben in verſchiedenen Händen. Aber ebenſo ſicher iſt, daß ſich der Markgraf, um die Einheit des böhmiſchen Reiches wiederherzuſtellen, dem älteren Ottokar unterordnete, daß ihn auch jetzt neben der Abneigung gegen den Kampf und der Liebe zu ſeinem Bruder die Erkenntnis leitete, die Macht Böhmens, ſo ſehr geſchwächt und nahezu zertrümmert, könne auch nur durch opferwilliges Zuſammenwirken ſeiner Fürſten wieder hergeſtellt werden [2]).

Auf dieſer Bahn war ein zweiter mächtiger Schritt vorwärts geſchehen. Faktiſch erſcheint jetzt die reichsunmittelbare Stellung Mährens aufgegeben. Noch wichtiger war es, daß zwiſchen den beiden Brüdern der Friede, den ſie ſich gelobt, wirklich erhalten blieb [3]) und damit Kaiſer und Reich der landläufige Anlaß genommen wurde, in die böhmiſchen Verhältniſſe einzugreifen. Und wenn auch noch vorerſt alles neu und unſicher

1) Und wohl auch ſein Bruder, Erzbiſchof Adalbert von Salzburg.

2) Gerlach, 513—514: cessit tamen (Wladizlaus) hinc propter bonum pacis inde propter affectum germanitatis et confederatus est germano suo sub tali forma compositionis, ut ambo pariter, ille in Moravia, iste in Boemia principarentur et esset ambobus sicut unus spiritus ita et unus principatus. Vgl. auch Annal. Admunt. zu 1197 in Mon. Germ. Sc. IX, 588—589.

3) Gerlach a. a. O. 515: quod (— ut esset ambobus unus spiritus —) usque hodie (ca. 1220) inter eos illibatum manet.

schien, der Vertrag der Brüder im Reiche nicht anerkannt, die Erhebung Bischof Daniels sogar scharf angefochten wurde: bei solcher Klugheit und Selbstentsagung, die sich endlich einmal im Přemyslidenhause fand, blieb auch die Gunst des Geschickes nicht aus. Nur kurze Frist, und nicht bloß was bis jetzt für die Erhebung des böhmischen Fürstentums geschehen, war gesichert, sondern noch neues und wichtigeres Vorrecht nach innen und außen dazu erworben [1]).

Mit edler Treue war der Reichsverweser Philipp, Kaiser Friedrich Barbarossas jüngster Sohn, nach dem Tode seines Bruders Heinrich für den dreijährigen König Friedrich eingetreten. Die eigene Partei zwang ihn, in eine neue Königswahl zu willigen, die zu seiner Erhebung führte (8. März 1198). Indem man aber so den Boden strenger Legitimität verließ, bereitete man auch der welfischen Opposition breiteren Boden für ihre Umtriebe. Sie erhob (9. Juni), nachdem der reiche Berthold von Zähringen abgelehnt hatte, Otto IV. von Braunschweig, weiland Heinrich des Löwen jüngeren Sohn, zum Gegenkönig.

Freilich war König Philipp im Übergewichte. Nach dem Zeugnisse Arnolds von Lübeck, „hing ihm der ganze Osten des Reiches, der ganze Süden, im Westen Lüttich, Trier und Oberlothringen an". Getreu den Intentionen seines Bruders Heinrich hatte Philipp die freundschaftlichen Beziehungen zu den böhmischen Fürsten gepflegt und sich dafür auch ihrer Unterstützung bei seiner Wahl erfreut [2]). Der Reichstag, den

1) Vgl. K. Höfler, Guelfismus und Ghibellinismus in Böhmen. Mitteil. d. Ver. VII (1869), 126 ff. 131. E. Winkelmann, Jahrbücher der deutschen Geschichte: Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig, I, Leipzig 1873, 47. Doch geht W. in schwungvoller Zeichnung der Veränderungen in Böhmen etwas zu weit: Mähren kehrte ja faktisch nur zu dem alten Verhältnisse (vor 1182) zurück.

2) Wenn sich auch die Teilnahme Ottokars selbst an der Wahl nicht erweisen läßt (Höfler, Guelfismus u. s. w. 132), so haben doch „Bohemi" mitgewählt. Vgl. Winkelmann, Jahrbücher, Exkurs IV, 500, der vermutet, daß böhmische Gesandte oder Ottokars Bruder, Erzbischof Adalbert von Salzburg, intervenierten.

er im September 1198 zu Mainz hielt, erinnerte nach Anzahl der Teilnehmer und äußerem Gepränge an die glanzvollen Tage Friedrich Barbaroſſas und Heinrichs VI. Aber auch der Gegner war ſtark. „Zwiſchen der franzöſiſchen Grenze und der Weſer, zwiſchen der Moſel und Ems gab es nur Anhänger Ottos“ [1]). Heiße Kämpfe zwiſchen den beiden Königen ſtanden in Ausſicht, und nur zu begreiflich erſchien das Bemühen Philipps, ſich den Beiſtand Ottokars von Böhmen zu ſichern, deſſen Unterthanen den wohlerworbenen Ruf beſonderer kriegeriſcher Tüchtigkeit genoſſen. Als daher Herzog Ottokar auf den Ruf des Königs in Mainz erſchien, wurde er auf das freudigſte aufgenommen und mit beſonderem Eifer umworben. Der Herzog verſagte ſich nicht und erwarb in klarer Erkenntnis der Verhältniſſe überhaupt wie der Vorteile und Bedürfniſſe ſeines Hauſes und Landes insbeſondere ſich und Böhmen für ſeine Waffenhilfe die wertvollſten Zugeſtändniſſe. König Philipp ſicherte ihm und allen, die nach ihm zu böhmiſchen Fürſten nach dem Landesgeſetze erhoben würden, die erbliche Königswürde zu; jede Tributzahlung und jede Leiſtung anläßlich der Thronbeſteigung an den königlichen Hof ſollte entfallen und der im Lande Erwählte nur verpflichtet ſein, ſich ins Reich zu begeben, um die Regalien in gebührlicher Weiſe zu empfangen [2]). Alles Gebiet, das man als Zugehör des genannten Königreiches erkenne, ſollte Ottokar und ſeinen Nachfolgern, auf welche Weiſe immer es auch abhanden gekommen ſei, aufs neue gehören. Sie erhielten das Recht und die Gewalt, die Biſchöfe ihres Reiches zu inveſtieren, doch mit dem Vorbehalte, daß den Biſchöfen jene Freiheit und Sicher-

1) O. Abel, König Philipp der Hohenſtaufe, Berlin 1852, 61 ff. Winkelmann, Jahrbücher I, 135.

2) Regnum Boemie liberaliter et absque omni pecunie exactione et consueta curie noste justicia sibi suisque successoribus in perpetuum concedimus. Gemeint iſt nicht bloß, daß Böhmen keinen Tribut zu zahlen habe (wie einſt), ſondern daß auch die in letzter Zeit namentlich üblichen Leiſtungen an die Kaiſer und die Gebühren an den Hof (Kanzlei u. ſ. w.) zu entfallen hätten.

heit gewahrt bleibe, deren sie sich von König Philipps Vorgängern her erfreuten [1]).

Es erhellt auf den ersten Blick, daß König Philipp, indem er in die Beseitigung der in der letzten Zeit bei der Erhebung der böhmischen Herzoge eingerissenen Mißbräuche willigte, dabei weit entfernt war, den böhmischen Ständen ein Wahlrecht zuzuweisen [2]), und noch weniger hat natürlich König Ottokar selbst ein solches für sie begehrt. Es handelte sich hier offenbar nur darum, die alte Art der Fürstenerhebung wiederherzustellen, derart, daß erst die Thronbesteigung nach heimischem Gesetz und Brauch zu erfolgen habe, worauf als zweites die kaiserliche Belehnung einzuholen sei [3]). Bei der Zusicherung des Königs, Ottokar dürfe die entfremdeten Teile seines Reichs wieder heimbringen, mochte man immerhin an Mähren denken. Doch widersprach die einfache Reunierung einer zur Reichsmark erhobenen Landschaft mit dem Territorium, dem sie früher die Landmark gewesen, ebenso entschieden dem Gange der territorialen Entwickelung im Reiche, wie die Rücksicht auf die Verfügungen Heinrichs VI. Anlaß sein konnte, 1198 über ganz allgemeine bezügliche Bestimmungen nicht hinauszugehen. Unzweideutig war dagegen in der Urkunde enthalten, daß auch der Bischof von Olmütz gleich seinem geistlichen Bruder in Prag in Hinkunft als ein Landbischof des böhmischen Reiches

1) Die Urkunde ist nicht erhalten, aber wohl im wesentlichen wiederholt im Gnadenbriefe K. Friedrichs II. für König Ottokar I. vom 26. Sept. 1212. Vgl. sonst Annal. Colon. Maximi l. c. 807. Annal. Marbacenses, Mon. Germ. Sc. XVII, 109. Arnold Lubec. l. c. 219: Boemo etiam major dignitas accessit, ut, cum antea ducatum teneret, tytulo regis a Philippo sublimatus ibi et ipse procederet coronatus et gladii regis bajulus.

2) quicunque ab ipsis in regem electus fuerit; ab ipsis bezieht sich auf sibi suisque successoribus, d. i. die böhmischen Herrscher und nicht etwa die „Böhmen" oder böhmischen Stände, von denen im Vorhergehenden nirgends die Rede ist; es ist also ab ipsis = de (ex) ipsis = ipsorum.

3) Immerhin hat sich bekanntlich noch Karl IV., nachdem die Přemysliden längst als Erbkönige Böhmen beherrscht hatten, veranlaßt gefunden, das „electus" in eigener Urkunde (vom 7. April 1348) zu interpretieren.

anzusehen sei. Die letzte reichsunmittelbare Gewalt innerhalb des böhmischen Herrschaftssprengels war damit verschwunden.

Davon wollten freilich Bischof Rupert von Olmütz und sein Klerus nichts wissen. Erst nach jahrelangen Bemühungen des Königs, zufolge der Befestigung seiner äußeren Stellung und seines steigenden Übergewichtes auch im eigenen Lande kam es 1206 zu einem Vertrage, der den Wünschen des Königs in der Hauptsache entsprach. Die Olmützer Kirche erlangte nicht bloß die Bestätigung all' ihres Besitzes in Böhmen und Mähren und die völlige Befreiung von allen Leistungen irgendwelcher Art an den Landesfürsten [1]), sondern die Dotierung der von Rupert neu gegründeten Propstei bei dem Olmützer Kapitel obendrein und namentlich für die Kanoniker der Kirche zu Olmütz nach Maßgabe der kirchlichen Vorschriften das Recht der freien Bischofswahl, das bisher „insgemein die Fürsten zu hindern pflegten" [2]).

Die Hoffnungen, welche der deutsche König auf die Waffenmacht Böhmens gesetzt, gingen so wenig in Erfüllung als sein Vertrauen auf Ottokars I. Dankbarkeit und Treue gerechtfertigt ward. Die gleiche Klugheit, ja Schlauheit, wie zu Beginn seines Waltens bewies der neue König freilich auch späterhin, und sie rettete ihn aus Bedrängnis mancherlei Art. Wo es galt, die materielle Macht Böhmens zur Geltung zu bringen, da versagte sie. Das steht aber in erster Reihe mit der ungünstigen Entwickelung der wirtschaftlichen Verhältnisse Böhmens in Zusammenhang.

1) Omne jus, quod spectat ad usus principum, eis remittimus, ut plena et perfecta gaudeant libertate.

2) Cod. dipl. Mor. II, 15. 16. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 36 bis 38, n. 23.

Elftes Kapitel.

Böhmens geiſtige und materielle Entwickelung im 11. und 12. Jahrhundert.

Die Wohnſitze, die das Czechenvolk im Herzen Europas eingenommen, waren wohl geeignet, die Beziehungen zu den ſtammverwandten Nachbarn im Norden und Oſten Böhmens zu erhalten und zu geiſtigem und materiellem Verkehre mit den Völkern Weſt- und Südeuropas hinzuleiten. Das alte Bündnis mit den Wilten (gegen die Sorben und Polen) ſtand noch Ende des 10. Jahrhunderts aufrecht [1]), und die gemeinſamen Züge der polniſchen und böhmiſchen Urſage beweiſen [2]), wie enge der Verkehr zwiſchen beiden Völkern auch in geiſtiger Beziehung noch Jahrhunderte nach der Einwanderung verblieb. Mit der Einführung des Chriſtentums begann, von der Thätigkeit St. Methods und ſeiner Schüler, die ja in Frage ſteht, ganz abgeſehen, auch ſchon der Verkehr mit der römiſchen Kurie und bald auch — zu St. Adalberts Zeit — die innigere Berührung mit hervorragenden Mitgliedern der italieniſchen Geiſtlichkeit; und ſie konnten für das Land Böhmen von Bedeutung werden, wenn man die Beſtrebungen Adalberts richtig erkannt und gefördert hätte. Betreffs Polens und Ungarns genügt es, an die vielfältigen Wechſelheiraten zwiſchen dem polniſchen, ungariſchen und dem böhmiſchen Herrſcherhauſe zu

1) Vgl. oben S. 166.
2) Vgl. oben S. 88—89

erinnern, wodurch Volksgenoſſen, Adelige und Geiſtliche aus dem einen Lande ins andere kamen und öfter jahrelang flüchtige Fürſtenſöhne mit ihrem mehr oder weniger zahlreichen Anhange das Nachbarland zum Aufenthalte wählten [1]). Daneben fanden Kaufleute, von den politiſchen Vorgängen weniger behindert, als man meinen möchte, nahezu ununterbrochen von dorther ihren Weg nach Böhmen und führte der Fluß des Verkehrslebens wohl auch den czechiſchen Kaufmann nach dem Oſten. Krieger und Kaufmann, Mönch und Edelherr, Fürſtenſöhne und -Töchter und ihr Gefolge förderten den Austauſch kultureller Errungenſchaften zwiſchen Böhmen und den öſtlichen Nachbarreichen.

Mag man aber alle dieſe Beziehungen Böhmens zu dem ſlaviſchen Norden und Oſten, zu Ungarn, zu den Völkern der romaniſchen Welt noch ſo ſorgſam abſchätzen: ihre Summe bleibt immer noch gering dem Einfluſſe gegenüber, den im 11. und 12. Jahrhundert wie ſchon früher das deutſche Reich und Volk auf die Entwickelung Böhmens ausübte, das zufolge der raſchen Germaniſierung der Saale- und Elbſlaven allmählich auf drei Seiten von deutſcher Bevölkerung umſchloſſen ward und ſtets, ſelbſt geographiſch, als ein Teil Deutſchlands angeſehen wurde [2]). Was bedeutete ſchon die äußere politiſche Abhängigkeit Böhmens von Deutſchland, die ja kaum ein oder das andere mal ſeit Boleslav I. auf kurze Zeit unterbrochen wurde, und das oftmals wahrhaft freundſchaftliche Verhältnis der böhmiſchen Herzoge zu den deutſchen Kaiſern! Dazu kamen vielfach gemeinſame Heerfahrten von Deutſchen und Czechen zu Glück und Unglück gegen die Elbeſlaven, Polen, Ungarn, die Teilnahme der böhmiſchen Herzöge an den Römerzügen und Mailänderkriegen, ihre Expeditionen gegen auf-

1) Vgl. oben S. 273. Manches über die Beziehungen Böhmens zu der Nachbarſchaft bringt jetzt F. Tadra, Kulturní stiky Čech s cizinou až do válek Husitských, Prag 1897 (nicht ganz ohne antideutſche Tendenz).

2) Cosmas, Chron. lib. I, cap. 2: In Europa sita est Germania, cuius in partibus versus aquilonalem plagam est locus late nimis diffusus, cinctus undique montibus per gyrum (: Boemia).

rührerische Reichsgenossen, die sie auf Befehl der deutschen Könige unternahmen, ihre Anwesenheit und Teilnahme an Reichstag und Königsgericht. Schon dadurch wurden, ungehinderter und vielfältiger als bei allen anderen slavischen Volksstämmen zu dieser Zeit, die eine eigene politische Organisation behaupteten, trotz der Scheidung von Sprache und Nationalität lebhafte volkliche Beziehungen zwischen Deutschen und Czechen angebahnt, während der Handelsverkehr, durch die Gunst der Verhältnisse gefördert, zwischen Deutschland und Böhmen lebhafter als je emporblühte.

In staatlicher Hinsicht erhielt das Czechenvolk wesentlich von Deutschland aus die Impulse zur Reichsbildung und das Christentum (9. bis 10. Jahrhundert); den deutschen Einrichtungen entnahm das böhmische Herzogtum die Formen für seine Hof- und Beamten-, wie seine kirchliche Organisation, und zugleich die Keime für die gesellschaftlich-ständische Gliederung seiner Bevölkerung, die das aus Deutschland eindringende Lehenwesen vollenden half (10. bis 12. Jahrhundert). Wie sehr in all dem die Deutschen einst selbst von anderen Völkern gelernt hatten und noch lernten, ist dabei so sicher, wie, daß sie schon den geographischen und politischen Verhältnissen und dem Triebe der Selbsterhaltung nach berufen waren, die Lehrmeister der angrenzenden Slavenvölker zu werden. Die Pflicht der Selbsterhaltung zwang sie, die slavischen Staatenbildungen zu überwachen und deren Unabhängigkeit zu beseitigen oder doch zu beschränken.

Aber bald machten sich neben staatlich-politischen und kommerziellen andere deutsche Einflüsse in Böhmen geltend. Was an der oberen Lainsitz im Weitragebiete sich vollzog, war noch eher im Egerer Becken eingetreten: deutsche bäuerliche Kolonisation hatte spätestens seit Beginn des 11. Jahrhunders die altansässigen Volkselemente zur Herrschaft gebracht und ihre sieghafte Ausbreitung den Egerfluß abwärts bis in das Herz der alten Zedlitzer Župe hinein begründet. Was die Vohburger und Kloster Waldsassen in diesen Strichen erwarben [1]), ward deutscher

1) Vgl. Reg. Boh. I, n. 315. 373. 374.

Boden. Weit früher war hier und im Böhmerwalde in gewohnter Weise die Ausſetzung deutſcher Eigenleute auf den Beſitzungen der Regensburger Kirche erfolgt, die ſie bei der Abtrennung Böhmens von ihrem Sprengel als Entſchädigung erhalten hatte (974), auch wohl ſchon zum Teil früher beſaß. Wenn es um das Weitragebiet noch zum Streite kam, ſo fiel das obere Egerland von ſelbſt dem Sprengel des deutſchen Markgrafen der bayeriſchen Nordmark zu, ein Beweis, wie ſehr das Slaventum in der Bevölkerung hier bereits ſehr frühe ſeine Bedeutung eingebüßt hatte [1]).

Aber die Wirkung ſolcher wirtſchaftlicher Kleinarbeit der Deutſchen reichte im Egergebiete nicht über die Nachbarſchaft hinaus. Ein gleiches gilt auch von der Rodung der Grenzwälder Böhmens durch fränkiſche, bayeriſche und öſterreichiſche Bauern im 11. und 12. Jahrhunderte, ſo ſehr ſie gelegentlich Böhmen Abbruch thaten, während auf der Innenſeite des Herzogs oder Königs Gebot und die alte Landesordnung Schonung des Waldes, als des alten ſicheren Bollwerkes des Herzogtums, vorſchrieben [2]).

Mehr noch als der deutſche Bauer erwieſen ſich der deutſche Geiſtliche und Edelmann der geſellſchaftlichen Gliederung jener Zeit entſprechend vor allem befähigt, ihr Volkstum und ſeine Kultur in Böhmen zur Geltung zu bringen.

Mit einigen Ausnahmen [3]) waren die Gemahlinnen und Mütter der böhmiſchen und mähriſchen Přemysliden deutſchen Stammes, Fürſten- oder Grafentöchter, die mit ihren Geſpielinnen und reiſigen Dienſtmannen, ihren Kaplänen und dienenden Frauen ins Land kamen [4]), hier nicht ſelten ihre

1) A. Werhold, Die wirtſchaftliche und ſtaatsrechtliche Entwickelung des Egerlandes. Mitteil. des Vereins XXXVI, 329 ff.

2) Vgl. oben S. 159. Größere Bedeutung gewann nur die deutſche Koloniſation Herzog Friedrichs im Olmützer Gebiet um 1170.

3) Swatawa von Polen, Adleyta und Eliſabeth von Ungarn, Helene von Rußland.

4) Vgl. J. Cornowa zu Paul Stranskys Respublica Bojema, VII, Prag 1803, 16 ff., freilich mit mehreren Verſehen.

Verwandten, geiſtlich und weltlich, wohl verſorgten und damit deutſcher Sitte und Art einen Platz in der eigenen Familie wie in der fürſtlichen Hofhaltung und noch weiter hinaus ſicherten. In langem, oft freilich unfreiwilligem Aufenthalte lernten dagegen böhmiſche Prinzen und ihre Gefolgsleute, adelige Flüchtlinge, deren es faſt zu jeder Zeit gab, draußen im Reiche an den Höfen der Heinriche von Bayern und der Babenberger der Oſtmark, bei den Markgrafen von Thüringen und Meißen aus dem Hauſe Groitſch, wie den Grafen von Berg und Bogen höfiſchen Brauch nach deutſcher Art, um ihn hinterher in der Heimat zu üben. Wiederholt finden wir auch böhmiſche Edle in deutſchen Dienſten [1]). Überdies beſaßen ſchon ſeit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts der Prager Herzog und die mähriſchen Fürſten, auch die beiden Biſchöfe des böhmiſchen Reiches oft beſoldete Vaſallen und Räte in den Reihen des deutſchen Adels, namentlich in der Umgebung des Kaiſers und der Herzoge von Bayern und Sachſen, dann in den an Böhmen grenzenden Strichen Deutſchlands. Daß ein ſolches Verhältnis nur bei weitgehender Homogenität möglich und der Verkehr aus Böhmen mit den Höfen und dem Reichsadel nur lateiniſch oder deutſch war, verſteht ſich von ſelbſt.

Mehr aber noch hat das aus Deutſchland kommende Chriſtentum und haben die deutſchen Geiſtlichen für die Verbreitung der geiſtigen Kultur in Böhmen gethan, deren Träger eben der Klerus geworden iſt.

Auch St. Adalbert, Biſchof Gebhard und alle anderen hohen Kleriker heimiſcher Herkunft haben ihre Bildung aus dem Reiche geholt [2]). Mit wenigen Ausnahmen waren die Biſchöfe der Prager Kirche, oft aber auch die Pröpſte der Kapitel und zahlreiche Geiſtliche niederen Ranges, namentlich in den Reihen des Regularklerus, Deutſche. Das weite Feld ergiebigſter Thätigkeit, das ſich je dem von echtem Glaubenseifer

1) F. Tadra, Stiky kulturní Čech etc., 199 u. a.

2) Daß Adalbert Bücher aus Deutſchland mitgebracht hatte, ſagt Cosmas I, 25 ausdrücklich.

Erfüllten bei dem noch so vielfach in Irrtum und üblen Gewohnheiten befangenen Volke Böhmens aufthat, nicht minder aber auch Geltung und Besitz und mancherlei Annehmlichkeit konnten sie für den Aufenthalt außerhalb der Heimat und das Opfer ungewohnter Sitte und neuer Lebensverhältnisse entschädigen. Die deutschen Bischöfe, Äbte und Pröpste, die deutschen Mönche und Chorherren haben, von der Ungunst der politischen Gänge abgesehen, wohl in erster Reihe die Selbstständigmachung oder doch Umbildung des böhmischen Kirchenwesens in national-slavischem Sinne, so entschiedene Anläufe dazu vorhanden waren, verhindert; sie gaben dem Gottesdienste nach Möglichkeit das in den deutschen Landen übliche Gepräge, so sehr, daß bei nicht ritueller Feier, wo die Volkssprache zur Geltung kommen konnte, wenigstens im 10. Jahrhundert der Herzog und sein Hof und die bessere Klasse sich des Deutschen bediente und das czechische Idiom allein die Sprache der großen Menge blieb [1]). Dabei ließ die gemeinsame Hingabe für dieselbe Sache, der Eifer für die äußere Macht und Größe der Kirche und die Verwirklichung ihrer Lehre an sich und den anderen bei deutschen und czechischen Klerikern das nationale Moment häufig, wo nicht ganz verschwinden, so doch durchaus zurücktreten. Sowie die deutschen Kleriker, die nach Böhmen kamen, die Mönche aus dem Reiche, die in so großer Zahl die Stifter und Klöster besiedelten, oft und freudig sich in dem neuen Vaterlande völlig heimisch fühlten und selbst ihrer Herkunft vergaßen, so traten nicht selten auch böhmische Geistliche in deutsche Konvente ein, um sich dort wohl zu bewähren und den bestehenden Verhältnissen anzupassen [2]).

1) Man vgl. die oft erwähnte Erzählung des Cosmas über die Inthronisation des Bischofs Dietmar I, 23: Presul ... iuxta altare S. Viti inthronizatur ab omnibus, clero modulante: Te Deum laudamus. Dux autem et primates resonabant: Christe keinado (genado), Kirieleison, und die haliegen alle helfuent unse, Kirieleison et cetera; simpliciores autem et idiote clamabant: Kerlessu." Vgl. zuletzt J. Lippert, Sozialgeschichte Böhmens II, 363.

2) Vgl. darüber wieder F. Tadra, Kulturní stiky etc., 170—171.

Es war solchen innigen Beziehungen Böhmens zum Reiche angemessen, daß die böhmischen Fürsten vielfältig Wohlthäter deutscher Klöster, nicht bloß in dem benachbarten Bayern, sondern auch in Hessen und am Rhein wurden, und Bittgesuche deutscher Geistlicher am Hofe zu Prag einliefen, die dessen fürstliche Freigebigkeit rühmten und für neue Gaben irdisches Lob und himmlischen Lohn verhießen [1]).

Deutsche und czechische Mönche blieben dabei jederzeit in regem Verkehr mit ihren früheren Landsleuten. Sie erfüllten ihre Aufgabe als rechte Pfleger geistiger Interessen auch darin, daß sie für deren rasche und allgemeine Verbreitung und Wirksamkeit sorgten. Auch in Böhmen beruhte auf der geistigen Überlegenheit des Klerus, von seinem heiligen Berufe abgesehen, sein Ansehen bei dem Volke [2]).

Im allgemeinen waren die Nachfolger St. Adalberts gerade in dieser Hinsicht ihres Amtes nicht eben unwürdig. Von Bischof Eccard rühmt Cosmas, daß er ein tüchtiger Prediger gewesen sei [3]). Sein Nachfolger, „der weiße Hizzo", ein schöner Greis mit mächtigem Barte, einst in seiner Jugend gleich anderen Edelleuten ein eifriger Jägersmann, zeichnete sich als Bischof neben treuer Pflichterfüllung freilich mehr durch vornehm gütige Art als durch Gelehrsamkeit aus [4]). Dagegen stand Bischof Severus, wenn auch nicht an Charakter, so doch an Kenntnissen und Klugheit mit Recht seinem Klerus voran. Obwohl sein Sinn mehr auf das Praktische und Weltliche ging, so daß er die Wissenschaft zurückstellte und ihr auch bei seinem vernachlässigten Kapitel keine Stätte schuf: dem

174 ff. 198 ff. und J. Sepp, Ansiedelung kriegsgefangener Slaven oder Sklaven in Altbayern und ihre letzten Spuren. München 1897.

1) Vgl. Reg. Boh. I, 83, n. 182. Über die deutsche Provenienz dieses in Regensburg aufgefundenen Schriftstückes kann kein Zweifel bestehen.

2) Cosmas III, 7 (in der Charakteristik Bischof Hermanns): Bildung und Wissen sind die „vorzüglichste Eigenschaft eines Klerikers".

3) Lib. I, cap. 40 zu 1023.

4) Ebd. I, 48 zu 1030.

Fürsten und Volke erwies er namhafte Dienste als politischer Berater und Haupturheber der mit den Gnesener Beschlüssen eingeleiteten kirchlich-sittlichen Reform. Des nachfolgenden Bischof Gebhards schwere Gebrechen wurden berührt [1]). Auch der treu ergebene Cosmas, der ihn doch in seinem Nachrufe einen „Edelstein unter den Priestern, ein Licht für alle Czechen" nennt, weiß nur Gebhards gelegentliche Frömmigkeit und wahrhaft fürstliche Freigebigkeit zu rühmen. Daneben war aber der Fürstensohn so wohl unterrichtet, daß er sich in schwierigster Zeit dem Amte eines königlichen Kanzlers gewachsen zeigte [2]), und einsichtig genug, in seinem bischöflichen Amte tüchtige Hilfsarbeiter zu finden [3]). Der hervorragenden Männer, die im 12. Jahrhundert den Sitzen von Prag und Olmütz zur Zierde gereichten, sei es durch Gelehrsamkeit oder durch ihre Frömmigkeit und die Leistungen auf dem Gebiete weltlicher und kirchlicher Verwaltung und Politik, Hermanns (1098—1122), der seiner Kirche und der ganzen Welt, um des Chronisten volltönende Worte zu gebrauchen, „ein strahlendes und erwärmendes Licht" geworden ist [4]), des weitberühmten Heinrich Zdik, Daniels I. und Heinrich Břetislavs wurde bereits gedacht. Gleich so vielen andern Kirchenfürsten des Reiches waren beide Letztgenannten an der Pariser Hochschule gebildet, deren Ruhm im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts und wohl noch früher nach Böhmen gedrungen war [5]).

Zahlreicher noch als die Reihe gelehrter Bischöfe war die Schar der andern Kleriker, denen der Ruf großer Kenntnisse voranging. Von jenem Leitmeritzer Propst Lanzo aus edlem, sächsischem Geschlecht, den Wratislaw II. 1068 zum Nachfolger des Bischofs Severus ausersehen hatte, muß selbst der Deutschenhasser Cosmas zugestehen, daß, sowie Lanzo nach Art und

1) Vgl. oben S. 251.

2) Der Fälschung seines Bistumsprivilegs stand er offenbar nicht bloß ideell nahe.

3) Vgl. oben S. 262.

4) Cosmas III, 49; vgl. III, 7.

5) Gerlach zu 1167 und 1182, Font. r. Boh. II, 462. 478.

Lebensführung wohl für das hohe Amt gepaßt hätte, ihn namentlich wissenschaftliche Bildung auszeichnete [1]). Noch höher preist er den Reformator des Prager Kapitels, den Propst Markus, „der durch sein Wissen alle andern, die sich damals in böhmischen Landen befanden, überstrahlte", „der in allen freien Künsten so unterrichtet war, daß er mit Recht gelehrter als viele Magister genannt werden konnte" [2]).

Allmählich war auch in den böhmischen Klöstern nach der Epoche beschaulicher, geistlicher und wirtschaftlicher Thätigkeit, die uns in den Lebensbildern der Sazawaer Äbte St. Prokop, Vitus und Emmeran und sonst entgegentritt, die Zeit für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten gekommen. Den Ruhm des Abtes Božetiech von Sazawa als Böhmens ersten bedeutenderen Baumeister, Maler und Bildhauer haben die Schattenseiten seines Wesens und Wirkens, Ehrgeiz und Anmaßung, aufbrausende und unverträgliche Art nicht zu verdecken vermocht [3]). Sein Nachfolger Diethard (1097—1133), bisher Propst zu Břewnow, mit dem lateinische Mönche ins Kloster einzogen, hat als fleißiger Bücherschreiber den liturgischen und litterarischen Bestand des Klosterinventars unablässig zu mehren getrachtet. Nach ihm wurde der treffliche Silvester nicht minder wegen der Ordnung und Einsicht seiner Verwaltung, wie als Freund künstlerischen Schaffens gefeiert, wofür ihm der Klosterschatz reichliche Mittel lieferte. Den Abt Klemens von Břewnow nennt Cosmas in der Widmung des zweiten Buches seiner Chronik einen Mann, „der an den Quellen der heiligen Schrift und dem tiefen Brunnen der Philosophie seinen Wissensdurst stillt", dem das Werkchen des Chronisten eine kleine Abwechslung bieten möge „inmitten der schweren Gelehrtenarbeiten,

1) Cosmas II, 22: vir personatus et admodum literatus, ... moribus et vita non contradicens honori pontificatus.

2) Ebd. II, 26.

3) Mon. Sazaw. cont. Cosmae ad 1092. Font. r. Boh. II, 249 bis 250: gloriae popularis avidus, praesumptuosus, iracundus, aliquantum vitiis deditus. Der Bericht stammt freilich von einem lateinischen Mönche.

die ihn beschäftigen", ein Lob, das natürlich mit demselben Maße zu messen ist, wie die Schmeicheleien für Propst Severus von Melnik, dem Cosmas sein erstes Buch dediziert, oder den hochgelehrten Magister Gervasius, der es „kritisieren und, falls es nicht ganz schlecht ist, es verbessern soll", da er in „allen freien Künsten und jeglicher Wissenschaft" zu Hause sei. Erhalten ist uns aber nicht einmal der Titel der Werke dieser Männer, die sich wohl ausschließlich auf theologischem oder doch nahe verwandtem Gebiete bewegt haben.

Trotzdem läßt sich nicht verkennen, daß der Entwicklungsgang des religiösen Lebens und der geistigen Bildung in Böhmen bei allem kirchlichen Eifer, persönlicher Tugend und gelehrten Thätigkeit des Klerus sich nur träge und vielfach unbefriedigend gestaltete. Daran waren zu allerletzt etwa, wie aus untrüglichen Zeugnissen erhellt, die mangelnde Empfänglichkeit und Begabung der Bevölkerung die Ursache. Wichtiger war schon die Richtung und Führung des emporstrebenden Beamtenadels, der vor allem zu kriegerischer Beschäftigung und politischen Bestrebungen sich bekannte, noch mehr die ungünstige wirtschaftliche und ständische Differenzierung der Volkskreise überhaupt.

Zum guten Teile lag aber die Schuld an den deutschen Geistlichen selbst, die es wohl versuchten, eine auswärtige Kultur in das czechische Volk zu tragen, aber natürlich die nationalen Bildungselemente nicht organisch zu entwickeln vermochten. Durchaus nicht von allen deutschen Geistlichen ließ sich behaupten, was Cosmas an Dietmar und anderen rühmte: daß sie der heimischen Sprache hinlänglich mächtig waren. Dadurch ward ihnen aber der Verkehr mit den breiten Schichten des Volkes erschwert und ihr Einfluß auf dasselbe vermindert. Anderseits fehlte so immer wieder auch der Menge die Fähigkeit, die Thätigkeit und Bedeutung ihrer geistigen Berater aus der Fremde zu würdigen, und nur zu leicht war sie mit der Verdächtigung zur Hand, es handle sich ihnen mehr noch als um ihr heiliges Amt und seine geistigen Früchte um die reichen Pfründen und die äußeren Ehren ihrer Stellung. Der Brot-

neid der heimischen Kleriker kam dazu, welche die bestdotierten kirchlichen Würden des Landes in den Händen der Deutschen sehen mußten, ohne daß diese sich stets würdiger erwiesen. Durch Gunstbuhlerei nach oben, hochmütige Art den Geringeren gegenüber mag ferner gesündigt worden sein. So that sich ein großes Hemmnis für die deutsche Geistlichkeit auf: nationale Abneigung der Czechen mit allen ihren häßlichen Äußerungen, mit Bosheit und Undank auch verdienten Männern gegenüber. Es muß damit schon in den Tagen des Cosmas arg gewesen sein, wenn dieser hochbetagte, im Grunde wohlwollende und besonnene Mann den Wortführern des Adels so häßliche Worte gegen den tüchtigen Lanzo in den Mund legte, allein weil er ein Deutscher war [1]). Daß freilich dieses unfreundliche Verhältnis nicht minder der in Böhmen weilenden und verkehrenden deutschen Ritterschaft, soweit eben die Schuld überhaupt auf deutscher Seite lag, zur Last gelegt werden muß, ist wahrscheinlich und wenigstens für die spätere Zeit unzweifelhaft.

Es konnte nicht ausbleiben, daß, sowie die Erhebungen Břetislavs I. und Sobieslaws I. gegen das deutsche Reich sich stets zu einer Art national-kirchlicher Reaktion gestalteten und die beiderseitige Spannung vergrößerten, auch sonst die steten Streitigkeiten und Umwälzungen in Böhmen den Gang der Laienbildung im Lande ungünstig beeinflußten. Und welch schwerer Schaden mußte dem kirchlichen Ansehen aus der unwürdigen Haltung des Bischofs Gebhard, aus seinem Streite mit König Wratislaw, seinem Bruder, und namentlich mit der Olmützer Kirche erwachsen! Es war eine Folge davon, daß auch tüchtige, selbstbewußte Männer sich in dem raschen Wechsel der Ansprüche und Parteibildungen nicht zurechtfanden und Schritte thaten, die sie hinterher sehr beklagten. „Ich bedauere", bekannte Bischof Hermann tief zerknirscht auf seinem Totenbette, „daß ich die Sünder, die mit mir gesündigt haben, nicht darob zurechtgewiesen habe, daß ich die Mächtigen, ob-

1) Cosmas II, 22.

wohl sie Unrecht thaten, geehrt, ja gelobt habe, anstatt sie zu tadeln und, wenn sie nicht gehorchten, mit dem Banne zu belegen“ [1]).

Das Ackerfeld aber, dessen Pflüger sich öfter untüchtig erwiesen und noch mehr von außen her gehindert wurden, war ungemein groß und schwer zu bebauen. In der Bevölkerung Böhmens, als einem kräftigen Naturvolk, lebten noch vielfach die starken Leidenschaften und sinnlichen Triebe aus der trüberen Vergangenheit. Einfach und bedürfnislos, in der Not leicht entbehrend, neigte sie in glücklichen Tagen leicht zu Übermut und Ausgelassenheit; der gastfreundliche Ackerbauer der Friedenszeit ward im Kriege zum gefährlichsten Brenner und Plünderer; er, dem zu Hause die harten Übungen patriarchalischer Rechtspflege und das öffentliche Gesetz die engen Wege wies, überschritt im Feindeslande leicht die Grenzen der Menschlichkeit: Ermordung von Wehrlosen, Verstümmelung der Gefangenen, denen man Lippen, Nasen oder Ohren abschnitt, vergiftete Waffen, Kirchenraub und Gräberschändung, das alles kam leider noch im 11. und 12. Jahrhundert bei den Czechen vor [2]).

Und welche Fülle von Aberglauben wucherte allenthalben im gemeinen Volke, so lange Menschenalter auch bereits das Christentum den Kampf dagegen führte [3])! War es endlich im allgemeinen gelungen, die Bestattung der Toten in ungeweihter Erde hintanzuhalten [4]), so gab es dabei noch überall anstößige Gebräuche, namentlich heidnische Gesänge zu nächtlicher

1) Cosmas III, 49.

2) Cosmas I, 11; III, 32 a. a. O. Can. Prag. in Font. r. Boh. II, 208. Gerlach in Font. II, 474. Dalimil, cap. XIX.

3) Vgl. C. Höfler, Concilia Pragensia, Einleit. p. XV—XVII. J. Lippert, Christentum, Volksglaube und Volksbrauch, Berlin 1882, 417 ff. Č. Zibrt, Seznam pověr a zvyklostí pohanských. Rozpravy české akad. Frant. Josef. 3. Kl., n. 2, S. 17 ff. und Derſ.: Staročeské vyroční obiceje, pověry, slavnosti a zábavy, Prag 1889.

4) Vgl. J. Dobrowsky, Über die Begräbnisart der alten Slaven. Abh. einer Privat-Gesellsch. 1786, S. 350 ff. J. V. Grohmann, Heidnisches aus Böhmen. Mitteil. d. Ver. II, 17 ff. 94 ff.

Stunde vor dem offenen Leichnam [1]) u. a. Der Glaube an die Wiederkehr der Verstorbenen, welche die Lebenden plagten und ihnen das Blut aussaugten (Vampyrismus), die heidnische Sitte, das Andenken der Heimgegangenen mit üppigen Schmäusen und anderm Brauch zu feiern, die Aussetzung von Speisen auf den Gräbern für die Geister, der Dämonenkultus überhaupt und eine Art religiöser Übungen, die das Volk statt des vorgeschriebenen Gottesdienstes in Kirchen und auf Friedhöfen festhielt, waren weit verbreitet [2]). Mit der Verehrung des Feuers, von heiligen Quellen, Felsen und Anhöhen, Berghöhlen, ehrwürdigen Bäumen und sonst auffallenden Naturgegenständen, denen, wie z. B. den Quellen zur Pfingstzeit Opfer gebracht wurden, stieg man geradezu zum alten Götzendienste herab [3]). Nicht viel höher standen der Glaube an die Wunderkraft von Amuletten und andern Anhängseln, die man am Leibe trug oder in bestimmter Form verwahrte und verwendete, und an vielfältige Zauberkünste [4]), die Besprechungen und Beschwörungen, das Ansingen und Behexen. Auch auf „Anzeichen" und Träume, auf Ahnung und Weissagung, auf den Beginn und das Ende jedes Unternehmens in bestimmter Form ward Gewicht gelegt. Man weissagte aus dem Fluge der Vögel, aus dem Miste von Pferden und Rindern, aus dem Laufe des Hasen, dem Geheul des Wolfes, dem Hahnenschrei, dem Rufe der Krähe und des Kuckuck ebenso allgemein, wie der Glaube an eine Einwirkung des Mondes und seiner Erscheinungen auf den Menschen, an den Einfluß von

1) F. Hecht, Ein Homiliar des Bischofs von Prag, 22. Č. Zibrt, Naříkaní nad mrtvými. Čas. česk. učitelek 1892, und Seznam pověr 19.

2) Zibrt, Seznam pověr 24 mit besonderem Hinweise auf die Erzählung des Abtes Neplach in Font. r. Boh. III, 480—481, also noch aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

3) Vgl. Cosmas I, 4 und III, 2. Zibrt, Seznam pověr 33 bis 35, auch Sitzber. d. böhm. Ges. d. Wiss. 1896, n. VII, 1897, n. XI.

4) J. Hanusch, Über die altertümliche Sitte der Angebinde bei Deutschen, Slaven und Litauern, Prag 1851. Zibrt, Seznam pověr 39 ff. 44 ff. 59 ff. Hecht, Homiliar 60. J. Grohmann, Uralte Sympathiemittel in Böhmen. Mitteil. d. Ver. IV, 79 ff.

Figuren aus Tuch und Hadern auf das Wohlsein von Mensch und Tier, endlich das Totenaustragen verbreitet war [1]). Überblickt man, wie viel davon und von sonstigem vielfältigen Wahn und Irrtum in verschiedenster Form und bei den mannigfaltigsten Anlässen sich damals und später und selbst heutzutage findet, so erscheint die Meinung mancher kaum noch absurd, daß in jenen fernen Zeiten die große Masse des Volkes eigentlich nur dem Namen und der Form nach christlich war, daß wie damals auch heute an Stelle wirklich christlicher Gesinnung und römisch-kirchlicher Führung eigentlich der alte Heidenkult den innern und äußern Menschen erfülle und beherrsche, den ganz zu bannen nie gelingen wird.

Eine Bevölkerung, die in ihrem geheimen Fühlen und Empfinden nach streng kirchlicher Auffassung noch so wenig christlich fromm war, die heiterem Lebensgenuß stets zuneigte und trotz allem zufolge der Ergiebigkeit der Scholle und alter Genügsamkeit den äußeren Druck ungebeugt ertrug, besaß natürlich im 10. und 11. Jahrhundert für die mönchisch-asketische Richtung eines St. Adalbert und Gregor VII. kein Verständnis, so wenig als ihm zufolge der inneren und äußeren Kriege und im steten Bemühen um die nächste Notdurft des Lebens die Feinheiten christlicher Nächstenliebe aufgegangen waren. Bemerkt man doch in Deutschland, dessen Christentum viel älter war, vielfach ein Gleiches. Auch von jenem heiligen Eifer, die Stätten zu besuchen, an denen der Erlöser gewandelt, von der mächtigen Entrüstung, die über die Mißhandlungen der Christen in Palästina in den romanischen Nationen erwachte, und dem Verlangen, hinzuziehen, um es den Händen der Ungläubigen zu entreißen, war noch zu Ausgang des 11. Jahrhunderts in Böhmen wenig zu verspüren. Den Juden verfolgte man weniger seines Glaubens als seines Geldes wegen. Der

1) F. Bartoš, Moravský lid, Teltsch 1892, 309 f. Zibrt, Seznam povèr 59 ff. 65 ff. Derſ.: Vynášení „smrti“ a jeho výklady. Prag 1893. A. Thurnwald, Das Pfingſtreiten. Mitteil. d. Ver. III, 81 ff. Material bieten ſonſt die Mitteil. d. Vereins und die Mitteil. des nordböhm. Exkurſ.-Klubs, Leipa 1878 ff.

Wechsler Jakob, der bei Herzog Wladislaw in solchem Ansehen stand, daß er eine geradezu vizekönigliche Gewalt besaß, führte durch seine geschäftliche Thätigkeit seinen Sturz herbei [1]). Nur ungern entschloß sich der Herzog, über den Zelotismus des Cosmas, unseres geistlichen Berichterstatters, weit erhaben, den tüchtigen Pfleger seiner fiskalischen Interessen fallen zu lassen. Doch erfolgte das Gebot, daß ferner kein Christ Sklave der Juden sei und die bereits Verknechteten losgekauft würden [2]).

Es war dies die Zeit, in der die mächtige Erhebung des Papsttums und der Kirche, aller Welt offenbar durch den Ausgang des Investiturstreites und die große Synode zu St. Johann im Lateran (1123), endlich in Böhmen nachzuwirken begann [3]). Ihr waren für ihre Ziele auch hier zu Lande entschiedene Vorkämpfer erwachsen. Dem Abt Diethard von Sazawa rühmt der Chronist seines Klosters nach, daß er sich um die strenge Handhabung der Mönchsregel ein besonderes Verdienst erworben habe. Weiter noch ging sein Nachfolger, der vielgefeierte Sylvester. Durchglüht „von Eifer für die heilige Religion", versuchte er den Brüdern die Ordenssatzungen in ihrer ganzen Bedeutung nahe zu legen; nach seiner Auffassung war es für einen Mönch „eine sehr schwere Sünde", überflüssiges und gesondertes Eigentum zu besitzen; „wenn ein Mönch nur Nahrung und Kleidung habe, solle er zufrieden sein". Ähnlich hatte einst schon Abt Emmeran das Geld ein Übel genannt, das man mit Füßen treten müßte, und sich selbst harter Askese unterworfen. In gleichem Geiste wirkten dann Abt Bero, einer aus Sylvesters Schule, in Postelberg (1148—1156) u. a. [4]). Schon war die neue Richtung die gewöhnliche; hatte sie ja doch in Bischof Heinrich von Mähren einen genialen Führer gefunden, der stets und ganz, was ihm im Herzen lebte, mit dem Mund verkündete und in Werken übte.

1) Cosmas III, 57.

2) Christiana mancipia ab omnibus Judaeis redemit et ut nullus ultra christianus serviret eis, interdixit. Ebd. zu 1124.

3) Gieſebrecht, Deutſche Kaiſerzeit III, 2, 917 ff.

4) Mon. Sazaw. zu 1097. 1134. 1153 ff. 1156.

Als da neue Rufe aus dem Osten die Hilfe des Abendlandes begehrten, ward der christliche Eifer auch in Böhmen lebendig, und fuhr manche Hand ans Schwert. Schon 1121 zog der Kastellan Bznata nach Jerusalem, von wo er im März 1123 über Galizien heimkehrte. Ihm folgten im Frühjahre die Edlen Dlugomil, Gumprecht, Gilbert und mit angemessenem Gefolge Bischof Heinrich, von denen mehr als einer die Heimat nicht wiedersah, 1124 Hermann, der Bruder des Kastellan Willehalm, und Lutobor, Martins Sohn, in späteren Jahren wieder andere, darunter 1130—1131 Meginhard, der Bischof von Prag, mit zahlreichen Reisegenossen, auch Frauen; 1137 nochmals Heinrich Zdik, inzwischen Bischof geworden, und mit ihm Sylvester von Sazawa [1]). Um die Mitte des Jahrhunderts hatte die Strömung ganz Böhmen mächtig ergriffen; zu gleicher Zeit standen seine kriegstüchtigen Söhne, von ihren Fürsten geführt, im fernen Kleinasien und in Pommern in den Reihen der Kreuzfahrer [2]). Stets größer ward zu jener Zeit auch die Zahl derer, die, ihrer Gesundheit wegen oder aus andern Gründen zur weiten Reise nach Palästina untüchtig, der frommen Sehnsucht ihres Herzens folgend, wenigstens zu Rom an den Gräbern der Apostelfürsten ihre Andacht verrichteten. Sogar so entlegene Stätten wie St. Jago di Compostella in Spanien wurden, scheint es, von einzelnen böhmischen Pilgern besucht [3]).

Die Entwicklung des sittlichen und geistigen Lebens im Lande hing auch nicht wenig von dem wirtschaftlichen Gedeihen der Bevölkerung ab und beeinflußte sein litterarisches und künstlerisches Schaffen, so wie es von ihm Impulse empfing. Die materielle Lage Böhmens zeigt ein Bild mit hellem Licht und vielen tiefen Schatten. Das Land war unzweifelhaft auch da vorangeschritten. Die Einkünfte des Landesherrn hatten sich

1) Vgl. Cosmas III, 50. 51. 54. Mon. Sazaw. zu 1127. 1131. 1132. 1137. Can. Prag. zu 1137. Annal. Gradicenses zu 1130. 1137 (Font. r. Boh. II, 394. 395).

2) Vgl. oben S. 324.

3) Man vgl. das oben über Bischof H. Bretislav Berichtete.

gemehrt, in den Händen einzelner Privater, von Kirchen und zahlreichen Adelsfamilien, von Kaufherren und Juden war noch weit mehr als zuvor großer Besitz angesammelt, der Wert von Grund und Boden und die Fläche des bebauten Landes waren gewachsen, Handel und Bergbau gestiegen. Da gab es auf den Gütern des Großgrundbesitzes, beim herrschaftlichen Meierhofe oder, wo immer es die Kultur und das Klima erheischte, mit mehreren oder wenigeren von seines gleichen draußen angesiedelt, neben einfachen Ackerknechten Zeidler, Winzer, Fischer und Heger, dazu Gärtner, Hirten und verschiedene Gattungen von Tierwärtern und Wildjägern, namentlich aber der Handwerker im Hofe und am Dorfe, des Gesindes und Gefolges die reiche Zahl. Flur und Wald, Wasser und Weide, Erde und Luft, Flora und Fauna hatten dem Gutsherrn ihren Tribut zu entrichten [1]).

Die materielle Lage des böhmischen Landesfürsten erscheint wie früher begründet auf ungemein ausgedehntem Grundbesitz, den zahllose Eigenleute besiedelten und gegen Abgaben an den Herzog (König) nutzten, auf Friedenssteuer und vielfältige andere materielle Leistungen der Unterthanen, endlich auf sehr beträchtlichen Einkünften aus den Regalien (Mauten, Zöllen, Markt- und Schutzgeldern, Geleite, Salz, Metalle, Münze u. s. w.). Da die Kosten der Verwaltung und Verteidigung in der Form der sogenannten Landesfrohnen zum guten Teile auf den Unterthanen lasteten und das Land günstig gelegen, weit genug ausgedehnt und wenigstens strichweise reich an Erträgnissen aller Art war, so konnte sich noch zu Beginn des 11. Jahrhunderts kein anderer Fürst des Reiches an materiellen Mitteln mit dem Herzoge von Böhmen messen.

Am Flusse Sazawa, nächst Eule, und in der Umgebung besaßen die Herzöge seit alters Goldbergwerke und Goldwäschereien, ebenso Ende des 12. Jahrhunderts auf dem Kaiserwalde nächst Tepl und am Oberlaufe des gleichnamigen

1) K. v. Sternberg, Umrisse einer Geschichte der böhmischen Bergwerke, Urkundenbuch 1.

Flüßchens [1]). Eine Silbergrube bei Mies, ſicher offen ſeit den Tagen Herzog Friedrichs, enthüllte den Metallreichtum der Umgegend jenes Platzes, der dann davon ſeinen zweiten Namen empfing (Stříbro) [2]).

Die ſteigende Produktion im Lande und deren angemeſſene Verwertung mehrte deſſen Exportfähigkeit und Kaufkraft, den Binnen- wie den Außenverkehr. Deſſen Sicherung überwachte die öffentliche Gewalt mit verſtärktem Nachdrucke; er wurde durch Anlage neuer Markt- und Stapelplätze und Stege für die Kommunikationen direkt gefördert. Dafür floſſen dem Herzoge und ſeinen Beamten, bald auch den Kirchen und Grundherren, in erhöhtem Maße Zoll- und Markt- und Geleitsgelder zu und zogen die Anwohner der belebteren Handelsſtraßen wie die Inſaſſen der Burgflecken als der vornehmſten Verkehrszentren erhöhten Nutzen. Die Handelsverbindungen Böhmens, die vordem trotz einzelner Ausnahmen doch meiſt in Grenzverkehr beſtanden [3]), hatten ebenſo an Ausdehnung wie an Intenſität gewonnen. Namentlich in den Burgflecken von Prag verkehrten neben dem bayeriſchen und fränkiſchen Nachbar auch ſchon der Kaufherr, der am Rhein und der Moſel zu Hauſe war, der italieniſche Händler aus Venedig und den lombardiſchen Gebieten, Polen, Ruſſen, Ungarn. Hier ja gab es die meiſten und wohlhabendſten Käufer, die reichſten Vorratshäuſer, gefüllt mit dem Beſten, was das Land hervorbrachte, hier den größten Menſchenzufluß und daher vielfältigen Verkehr zwiſchen Heimiſchen und Fremden. Raſch regte ſich da bei manchem fremden Kaufmann das Begehren, an ſo günſtiger Stelle ſich bleibend niederzulaſſen oder doch feſte Verbindungen ſich zu ſichern, und wurden Deutſche, Niederländer, Italiener in den beiden Burgflecken ſtändige Gäſte. Überwiegend war aber die Anzahl der Deutſchen, und ſie zuerſt haben, ſchon unter König Wratislaw II. (1061—1092) oder noch früher, ſowie

1) Reg. Boh. I, 784.
2) Reg. Boh. I, 396.
3) Vgl. oben S. 209—210.

ihre Volksgenoſſen überall in der Fremde, in Nowgorod wie in London, im norwegiſchen Bergen wie in Venedig zu thun pflegten, ſich bei Prag im Dorfe Poříčí, da wo die alte Brücke über die vielgeteilte Moldau führte, zu einer Genoſſenſchaft zuſammengethan. Dort erwarben ſie Grund und Boden und erbauten ihre feſten Wohnhäuſer und geräumigen Warenhöfe. Der König aber, der die Anſiedlung ſo thätiger und wohlhabender Männer — einzelne waren wohl ſchon ſeit langer Zeit hier ſeßhaft — gerne förderte, verlieh ihrer Gemeinde um die deutſche St. Peterskirche herum das Recht, unter ſeinem Schutze und gegen beſtimmte Giebigkeit nach vaterländiſchem Geſetz zu leben und ihr Recht, beſtimmte Fälle ausgenommen, vor dem Richter zu ſuchen, den ſie aus ihrer Mitte ſelbſt erwählt. Daneben beſtand, gewiß nicht viel jünger, wahrſcheinlich ſogar älter als die deutſche Genoſſenſchaft, im Wyſchehrader „Dorfe“ eine ſelbſtändige Judengemeinde; denn auch die Prager Juden beſaßen freies Eigentum an Häuſern und Grundſtücken, und auch ſie durften gegen ein Schutzgeld an den Landesherrn ſich nach ihrem beſondern Rechte halten, das ihre Vorſteher verwalteten.

König Wratislaws Söhne und Enkel bewieſen die kluge Einſicht des Ahnherrn. Unter Břetislav II. ward wie es ſcheint der Boden der Altſtadt, bisher Überſchwemmungsgebiet der Moldau, aber doch vielleicht ſchon vielfach bebaut, trocken gelegt und namentlich durch die Errichtung einer hölzernen Brücke, etwa in der Nähe der jetzigen ſteinernen Brücke, die direkte Verbindung zwiſchen den Burgen und Burgflecken hergeſtellt. Der Verkehr war damit hierher gelenkt und der Ausbreitung der Deutſchen (über den nordöſtlichen Teil der Altſtadt) und der Juden nördlich von ihnen die Richtung gegeben. Hier auch erbaute ſpäter Bořiwoj II. (1100—1107) einen herzoglichen Kaufhof für fremde (nicht zur deutſchen Gemeinde gehörige) Kaufleute, vor dem ſich nun (Altſtädter großer Ring) der größte Verkehr entwickelte. Das Gedeihen der deutſchen Gemeinde beſtimmte den um das materielle Wohl ſeines Landes beſonders beſorgten Herzog Sobieslaw II. [1]), ihre Privilegien

1) Vgl. oben S. 351.

zu erweitern und zu bestätigen. Diese deutschen Kaufherren standen wohl auch, wie vordem die Juden, in geschäftlicher Verbindung mit den Landesfürsten, und in ihren Taschen mochte sich ein gut Teil der vielfältigen Einkünfte sammeln, die der königlichen Kammer und dem Prager Burgflecken zuflossen [1]). Den Prager Juden wurden, nach Cosmas' Bericht, 1098 von dem plündernden Kämmerer des Herzogs so unermeßliche Summen abgenommen, daß selbst aus den Flammen Trojas nicht so große Reichtümer an die Küsten Euböas geschleppt wurden [2]). Um ihren Genossen Jakob (Apella), den gestürzten Günstling Wladislaws I., vom Tode loszukaufen, erlegten seine Freunde 3000 Pfund Silbers und 100 Pfund Gold [3]). Groß sollen auch die Summen gewesen sein, welche die nach Polen und Ungarn auswandernden Juden aus Böhmen dorthin voraus retteten, der Hauptgrund, weshalb sie sich den Unmut des Herzogs Břetislav II. (1098) zuzogen.

Mit solchem Reichtum konnte sich höchstens die Kirche messen, sowie denn von dem Bischofe Meinhard berichtet wird, daß er (1129) das Grab des heiligen Adalbert renovieren und dabei mit Gold und Silber und Edelgestein reichlich verzieren ließ. Auch die Bauten der Äbte von Sazawa weisen auf reiche Einkünfte hin. Unter Abt Sylvester gab es im Kloster „Überfluß an allen Gütern", und er selbst mehrte eifrig den alten Besitz „um Gebäude und andere Habe: Hörige, Freigelassene, Dargebrachte (Schutzbefohlene), Knechte und Mägde, Äcker und Weinberge, Waldungen, Berge und Heiden, Gewässer und Fischteiche und deren Abfluß". Ähnlich war es bei den großen alten Stiftungen, aber auch selbst jüngeren wie Wyschehrad, Kladrau, Tepl bestellt [4]). Doch auch die Habe einzelner weltlicher Herren muß, nicht bloß an Liegenschaften, bedeutend gewesen sein. So

1) Zu obigem vgl. den Aufsatz: Die Entstehung der Altstadt und Kleinseite Prags, Beil. zur „Bohemia" 1893, n. 159. Tomek, Dějo města Prahy I².

2) Cosmas III, 5.

3) Ebd. III, 57.

4) Mon. Sazaw. zu 1134.

fanden bei dem Wrschowetz Božej auf Libitz die Mörder (1108) „ungeheure Schätze", nicht weniger, als „wenn sie ganze Städte erobert hätten" [1]). Und er war nur ein Glied dieses weitverästelten Dynastengeschlechtes.

Nicht völlig unbekannt sind wir mit der dürftigen Lebensweise des „Armmannes" und dem freilich einseitigen Luxus, der an den Residenzen der Prälaten und auf den Schlössern reicher Adeliger sich fand. An einer Fülle von Hausgeräten und an prächtigen Kleidungsstücken war kein Mangel, besonders die Tafel reich besetzt. Schon verstand man es, auch im Sommer den Wein am Eise zu kühlen oder die Speisen mit Eis frisch zu erhalten. Die Freuden des üppigen Mahles würzte der Vortrag des Zitherspielers, auch wohl Musik anderer Art [2]).

Aber diese Verhältnisse blieben nicht gleich günstig in der nachfolgenden Zeit. Dem Steigen der landesherrlichen Einkünfte, hervorgegangen aus den höheren Erträgnissen der Regalien, der Mehrung des kultivierten Eigenlandes durch Heimfall und Rodung, stehen in unverhältnismäßigem Grade wachsende Ausgaben und die Minderung des landesherrlichen Besitzes an Grund und Boden gegenüber.

Wenn nicht schon zur Zeit der Boleslave, so sicher im 10. Jahrhundert, griff am Prager Fürstenhofe eine üppigere und kostspieligere Lebensführung Platz. Glanz und Pracht und Festlichkeiten, namentlich an den hohen Feiertagen des Jahres und der Landespatrone, bei denen die Fürsten ihre Großen bewirteten [3]), waren aus der fürstlichen Kammer zu bestreiten und eine große Beamtenschar, die nach deutscher Weise gegliedert war und dem Kämmerer, Truchseß, Mundschenk, Kastellan, Kanzler, Jägermeister, Schaffner u. s. w. unterstand [4]), ein ungezähltes Personal von Dienern und Gefolgs-

1) Cosmas III, 14.

2) Cosmas III, 21. Vgl. oben S. 208.

3) Cosmas III, 1: (Bracislaus) celebravit natilicium et omnibus satrapis atque comitibus magnificum per tres dies exhibuit convivium. Vgl. auch III, 35 a. a. O.

4) Vgl. Cosmas II, 15. Contin. canon. Prag. zu 1130, wo die Ämter des Kastellans von Saaz und von Leitmeritz, dann des Kämmerers

leuten, Knechten und Mägden lebte mit von den Vorräten des Herrn [1]). Und ſolcher Haushaltungen, wenn auch nicht von gleichem Umfange, gab es allmählich ſo viele, als das Land erwachſene Fürſtenſöhne zählte. Deren Unterhalt allein zehrte, wenn ſie nicht etwa aus politiſchen Urſachen flüchtig waren, regelmäßig die Einkünfte von ganz Mähren und einen größeren oder geringeren Teil der Erträgniſſe Böhmens auf.

Die Vermehrung der Beamtenſchaft erſtreckte ſich aber auch auf die Provinzialverwaltung und ſchuf dem Fürſten neue und, wenigſtens ſpäter, ſehr beträchtliche Ausgaben [2]). Dazu kamen die Zahlungen an die deutſchen Könige, die Koſten der häufigen auswärtigen Feldzüge und der noch weit gefährlicheren und verderblicheren inneren Kriege. Am verhängnisvollſten war es aber, daß die früh fixierten und im ganzen ſehr mäßigen Abgaben der fürſtlichen Hörigen und Hinterſaſſen dem zu erzielenden Erträgniſſe nicht entſprachen, die fürſtliche Kammer alſo davon weniger Nutzen zog und vor allem, daß immer neue Stücke des landesherrlichen Grundes und Bodens dem Hochadel und der Kirche mit wahrhaft fürſtlicher Freigebigkeit verſchenkt wurden. Damit wurde der Grundbeſtand des landesfürſtlichen Vermögens mehr und mehr geſchmälert [3]), ſo daß öfter nur der alte Kern der Sippendörfer übrig blieb. Hier und da veräußerte der Landesherr ſeine Einkünfte und Rechte auch an dieſen [4]). In dieſen Zeiten entſtanden die großen Gutsbezirke

Truchſeß und Mundſchenk als die lukrativſten erſcheinen; die Zeugenreihen der Urkunden n. 371. 515. 525. 777 u. a. der Reg. Boh. I.

1) Aus den Eigenleuten, die der Herzog gelegentlich verſchenkt, erſieht man, wie groß ſein Hof- und Dienerſchaftsperſonal war.

2) Die, freilich aus ſpäterer Zeit, erhaltenen Verrechnungen zeigen, daß ſtets ein ſehr großer Teil der Einkünfte der Domänen für die lokale Verwaltung, namentlich den Kaſtellan und ſeine Leute, verbraucht wurde. So wurden aus den Einkünften der Burg Böſig (614 Schock 16 Groſchen) nur 114 Schock, von Hrádek (1272 Schock 37 Groſchen) nur 700 Schock, vom Karlſtein im Betrage von 487 Schock 6 Groſchen nur 100 Schock an die kgl. Kammer abgeführt (14. Jahrh.). Vgl. Archiv český VI, 25.

3) Vgl. oben S. 239. 241.

4) Ein ſolches Beiſpiel hat J. Peisker, Die Knechtſchaft in Böhmen, an dem Ottauer Umlauf nachgewieſen.

in Böhmen, auf denen die Latifundien der Folgezeit und die Macht und Geltung des böhmischen Adels bis heutzutage beruhen. Und doch war unendlich viel durch Heimfall und Konfiskation aus den Händen der Großen wieder an die Krone zurück oder durch Schenkung an die Kirchen gekommen. Schon die ausgebreiteten Besitzungen, mit denen Hroznata sein Tepl (1197), die Riesenburge ihr Ossegg [1]) und andere Edle ihre kirchlichen Stiftungen begabten, deuten auf die Fülle an liegendem Gut hin, das diese Familien einst selbst besaßen.

Vor allem aber haben die direkten Vergabungen der Herzöge und Könige an die Kirche und deren verschiedenen Institute ihre Finanzen hart mitgenommen, nicht bloß wegen der Größe des geschenkten Besitzes, sondern weil die Kirche neben Grund und Boden alles nahm, was Ertrag lieferte. Auch verstand der Klerus seine Habe viel sorgsamer zu wahren und festzuhalten als der Adel.

Neben den älteren Benediktinerklöstern (St. Georg, Břewnow, Ostrow [999] [2])) mit ihren wachsenden Besitzungen auf Grund herzoglicher Begabung, und den ältern Kollegiatstiftern [3]), so genannt, weil sich hier Weltgeistliche bei bestimmten Kirchen zu gemeinsamem Leben verbanden (daher auch claustrum Pragense, Wyssegradense) war unter König Wratislaw das Wyschehrader Kapitel gegründet worden [4]), dem gleich der Stifter selbst gegen 80 Dörfer und Dorfanteile, bares Geld aus den Erträgnissen der Friedenssteuer in sechzehn Gauen und vom Grenzzolle bei Prachatitz, außerdem den gerichtlichen Menschenverkauf in vier Gauen und ein Zehntel alles auf den

1) Zu Tepl s. die Festschrift zur Feier des 700jähr. Jubiläums, Tepl 1893, wo S. 2—3, Anm. auch die andere Litteratur. Über Ossegg vgl. Lippert, Sozialgesch. II, 61 ff.

2) Vgl. Lippert, Sozialgesch. II, 30 ff. Zu jenen kommen noch die außerordentlich reich dotierten Benediktinerinnen zu St. Georg in Prag (Hradschin), die zu Beginn des 13. Jahrh. allein 129 Dörfer und Dorfteile besaßen. Ebd. 51.

3) Denen zu St. Georg, St. Veit, Altbunzlau Melnik, Leitmeritz.

4) Vgl. oben S. 238—239.

landesfürstlichen Gütern im ganzen Lande erbauten Hopfens u. s. w. bewilligte. Herzog Sobieslaw I. mehrte die Schenkungen des Vaters so sehr, daß jedes der vierzehn Mitglieder des Kapitels (Propst, Dechant, 12 Domherren) seinen besondern Hofhalt zu führen vermochte und fügte noch, namentlich aus den Einkünften des Hospizes am Teinhof zu Prag, fünf reichlich dotierte Präbenden hinzu, deren Inhaber insbesondere der Seelen seiner verstorbenen Mutter und seiner beiden Brüder im Gebete gedenken sollten [1]). Eine weitere Schenkung an Grundstücken und Renten erhielt das Kapitel 1178 von Herzog Sobieslaw II., der wie jener hier seine letzte Ruhestätte fand [2]).

Auch das 12. Jahrhundert sah wichtige geistliche Neugründungen, so vor allem das Benediktinerkloster Kladrau, von Wladislaw I., wie es heißt einem Entschlusse seines Vorgängers Swatopluk nachgehend, 1115 errichtet und gleich zu Beginn mit mächtigem Besitz, dem ganzen Wald- und Gebirgsdistrikte zwischen der großen und kleinen Mies und „dem deutschen Lande", ausgestattet [3]); ferner die Prämonstratenserstifter zu Strahow (Mons Sion), an dessen Dotierung auch Bischof Johann von Prag Anteil nahm, die Klöster der Prämonstratenserinnen zu Doxan und der Benediktinerinnen zu Teplitz, ersteres von der Herzogin Gertrud, letzteres von Königin Judith (1164) gestiftet und mit fürstlichem Gute reich beschenkt. Auch die meisten andern Klöster des Landes, welche ihre Entstehung der Sorge der Prälaten oder mächtiger Dynasten des Landes verdankten, erhielten gelegentlich ansehnliche Gaben von den

1) A. Frind, Kirchengeschichte Böhmens I, 256 ff. J. Lippert, Sozialgesch. II, 41.

2) Reg. Boh. I, 162, n. 366. Gerlach zu 1180.

3) Vgl. Reg. Boh. I, 89—91. 176—178, n. 202. 389. Ich bemerke, daß mir ziemlich alle kirchlichen Urkunden Böhmens bis zum Ende des 12. Jahrh. wenigstens in der vorliegenden Form gefälscht erscheinen; trotzdem darf man sich gerade für den Umfang des kirchlichen Besitzes, dessen verlorenen oder nicht nachweisbaren Besitztitel die Fälschung zur Rechtfertigung der vorhandenen Thatsachen ersetzen soll, auf diese Urkunden berufen.

Landesherren, die ihrer Kultgenoſſenſchaft teilhaftig zu werden ſuchten. Daneben waren die älteren Gründungen unabläſſig beſtrebt, ſich die Gunſt und freigebige Hand der Herzöge und Könige zu erhalten und zu ſichern.

Die Folge all dieſer Vergabungen an geiſtlich und weltlich war, daß ſchon gegen Ende des 12. Jahrhunderts die zuſammenhängenden Komplexe landesfürſtlichen Gutes im Innern des Landes meiſt verſchwunden waren, daß ſich bereits auch große Stücke des äußeren Grenzwaldes in den Händen der Kirche und einzelner Großer befanden, daß aber auch von dem alten Kulturlande weite Strecken nicht mehr an den Landesfürſten zinſten und ſelbſt die Erträgniſſe der Regalien teilweiſe in fremde Taſchen floſſen. Aber auch die böſen Folgen waren hervorgetreten: bei jeder Gelegenheit, die beſondere Auslagen verurſachte, befand ſich der Herzog in Verlegenheit. Es war da noch nicht das Schlimmſte, daß Herzog Swatopluk, um einige tauſend Mark für den Kaiſer zuſammenzubringen (1107), die Kirchen plünderte, ohne doch die Summe beſchaffen zu können, daß Herzog Friedrich (1179) aus gleichem Grunde eine drückende Steuer vom ganzen Lande erhob und wieder (1192) ſeinen Brüdern die Zahlung an Kaiſer Heinrich unmöglich fiel [1]). Die Herzöge waren auch nicht mehr im ſtande, die in die Ferne ziehenden Heere zu unterhalten! So lange die Aufgebote im eigenen Lande weilen, konnten ja wohl die Einwohner zur Verpflegung herangezogen werden; es erſchien da das Heer als das erweiterte kriegeriſche Gefolge des Landesherrn, dem die Bevölkerung Unterkunft und Speiſung zu gewähren hatte [2]). Aber jenſeits der Grenze war die Verpflegung Sache des Fürſten und der Kriegskaſſe desſelben und da ſah es ausnahmslos traurig aus. So erhielt Wladislaw, der (1136) das böhmiſche Kontingent beim Zuge nach Italien anführen ſollte, im ganzen 900 Pfund Geldes für die Fahrt,

1) Vgl. oben S. 376.

2) Dieſe Anſchauung tritt auch noch im 14. Jahrh. in der Majestas Carolina hervor.

eine so wenig zureichende Summe, daß er es vorzog, mit derselben nach Ungarn zu flüchten. Insgemein blieben die böhmischen Heere, auch wenn sie jenseits der Landesmark auf befreundetem Gebiete zogen, auf den guten Willen der Einwohnerschaft und auf Beute angewiesen, was nicht bloß harte Heimsuchung der Landschaft, Kampf und Streit mit ihr herbeiführte, sondern öfter den Erfolg der ganzen Heerfahrt in Frage stellte. So scheiterte, wie 1174 der Zug Ulrichs nach Italien, so 1198 König Přemysl Ottokars I. Heerfahrt zu Gunsten König Philipps zum Teile deshalb, weil er nicht im stande war, seine Krieger selbst zu erhalten. Im Jahre 1212 waren seine Taschen so leer, daß er auf dem Wege nach Regensburg von den Händlern in Kladrau 50 Mark nahm und sie dafür in Sachen ihres Gerichtsstandes und mit ihrer Abgabe von zwei Fuchsfellen an den Abt von Kladrau wies [1]). Später unterlag er in wichtigen politischen Fragen vor allem deshalb, weil er nicht die nötigen materiellen Mittel besaß. Der Übelstand tritt um so greller hervor, wenn wir die gewaltigen Summen überblicken, über die, trotz aller Mißwirtschaft im Reiche, damals noch alljährlich die deutschen Könige, die Könige von Ungarn, ja auch die letzten babenbergischen Herzöge in Österreich verfügten, und namentlich auf die Beschaffenheit der damaligen Münze in Böhmen achten.

Trotz der Schwächung der landesfürstlichen Gewalt hatten die letzten Jahrhunderte der großen Masse der Landbevölkerung jene Erleichterung ihrer materiellen Lage nicht gebracht, wie man sie von der fortschreitenden geistigen und weltlichen Kultur des Landes erwarten durfte. Wohl waren unter dem Einflusse der Kirche die Fesseln der Knechtschaft, die Person des Unfreien betreffend, noch weiter gemildert. Nach allem bestand für die mit bestimmten Zins und Naturalleistungen ausgesetzten Hörigen und Handwerker die Möglichkeit, sich eigenes Besitztum zu erwerben und wohl auch damit die Freiheit zu erkaufen. Aber eben diese Möglichkeit trat nur sehr ausnahmsweise ein. Die

1) Reg. Boh. I, 246, n. 530.

Schenkungen der Krone an die Kirche unter Nachlaß aller oder eines Teiles der Landesfrohnen brachten nicht auch zugleich die Befreiung der Unterthanen von solcher Belastung, sondern bedeuteten eben nur ihre Zuwendung an die Kirche selbst. Auch was jetzt, namentlich von Klöstern und Stiftern, in Böhmen neu gerodet wurde, erscheint in alter Art und nach den hergebrachten Nutzungsformen besiedelt. Überall waren die Giebigkeiten an die Grundherren eher gesteigert als vermindert. Das Joch der noch vorhandenen freien Bauern war unter dem Drucke der fürstlichen Beamten so hart geworden, daß sie es meist vorzogen, ihren Besitz zu verkaufen oder gar zu verschenken, um als Hintersassen der Kirche oder mächtiger Nachbarn für die verlorene Freiheit wenigstens deren Schutz einzutauschen. Wo geistliche und weltliche Großgrundbesitzer Rechte an die Leistungen der alten Sippendörfer erlangt hatten, suchten sie selbe zur Klasse einfacher Gutsdörfer ihrer einstigen Unfreien herabzudrücken. Es handelte sich offenbar in erster Reihe um derlei Gewaltthätigkeiten, wenn von Sobieslaws II. Bemühungen, den armen Bauern gegen die Ansprüche der Großen beizustehen, berichtet wird [1]).

Mit den freien Nutzungsformen, welche diese Zeit kannte, die aber in Böhmen ausgeschlossen blieben, fehlte dem czechischen Kolonen und Handwerker die lockende Aussicht, selbst den Lohn seines Fleißes zu gewinnen. Sie arbeiteten für die Herrschaft, die sich ihrerseits gegen ihr Wohl und Wehe insgemein recht gleichgültig benahm. Daher ließen auch sie ihr Tagewerk meist auf das Nötigste beschränkt sein und blieben der gutsherrliche Ackerbau und das unfreie Handwerk und Gewerbe dem belebenden Fortschritte entrückt.

Wie anderen Völkern mußten auch den Czechen in Böhmen erst lange Zeit litterarische und wissenschaftliche Impulse vermittelt werden, ehe sich die Volksseele gleichsam auf sich selbst besann und nun nach ihrer Eigenart schaffend gleichfalls geistige

1) Über die materielle Wandlung in Böhmen zu jener Zeit vgl. Reg. Boh. I, 162. Lippert, Sozialgesch. Böhmens I, 292.

Arbeit unternahm. Daß ſolches aber erſt an der Schwelle des 12. Jahrhunderts geſchah, zu welcher Zeit von den Erinnerungen an die früheren Geſchicke des Landes nur noch das wenige von Cosmas Überlieferte vorhanden war [1]), daß die Legenden der böhmiſchen Heiligen von Fremden geſchrieben wurden [2]) und, was ſonſt an ſchriftlichen Zeugniſſen aus der Zeit vor Cosmas vorhanden war, verloren iſt [3]) oder dem Verdachte der Fälſchung unterliegt, dafür wurden die beſonderen Urſachen zum Teile bereits oben erbracht.

Aber endlich waren die Hemmniſſe für geiſtiges Schaffen im weſentlichen überwältigt. Aus dem Unterrichte an den deutſchen Gelehrtenſchulen und den Beiſpielen der klaſſiſchen und deutſchen Geſchichtſchreiber, aus den Streitſchriften, die der kirchliche Streit mit ſich brachte, wie den erhöhten Leiſtungen und Anforderungen, die an die biſchöflichen und herzoglichen Kanzleien herantraten, gewannen auch in Böhmen einzelne Männer die Befähigung und Neigung zu litterariſcher und namentlich auch hiſtoriographiſcher Thätigkeit. Von dem älteſten Geſchichtſchreiber Böhmens und Mährens, der um die Mitte des 11. Jahrhunderts lebte, haben wir nichts mehr als den Titel ſeines Werkes („Epilogus Boemie atque Moravie“) [4]). Dagegen ſtellt ſich das Werk ſeines Nachfolgers Cosmas (ca. 1045—1125), des weitberühmten Dechants der Prager Kirche, ſeine Chronik in drei Büchern von der Erſchaffung der Welt und der erſten Beſiedlung Böhmens bis zum Jahre 1125, materiell und formell als eine ebenſo wertvolle wie intereſſante Leiſtung dar, deren Treue freilich überall nachgeprüft,

1) Cosmas I, 1–13. Vgl. Mitteil. d. Inſt. für öſterr. Geſchichtsforſchung.

2) Gumpold, Brun, Canaparius, Laurenz. Die Ludmillalegenden ſind jünger.

3) Das Privilegium Moraviensis ecclesiae und der Epilogus Boemiae et Moraviae. Cosmas I, 15.

4) Cosmas I, 15. Vgl. darüber meine Darlegungen in den „Beiträgen zu Böhmens Geſchichte und Geſchichtsquellen“ I, Mitteil. d. Inſt. für öſterr. Geſch.-Forſchung XX, 49—50.

deren Eigenart noch mehr als sonst aus den besonderen Neigungen und dem Wesen ihres Verfassers und den äußeren Verhältnissen erfaßt werden will. Es genügt nicht, bei Cosmas, der das erste Buch seiner Chronik (bis 1039) auf Grund der Volksüberlieferungen und eines sehr dürftigen und lückenhaften schriftlichen Materials verfaßte, im zweiten Buche neben dem Selbsterlebten vor allem die Mitteilungen älterer Zeitgenossen heranzog und den dritten Teil wesentlich als Zeitgenosse erzählte, auf die Eigenheiten der Lütticher Schule, die er überall verrät, hinzuweisen und seine Freude am Citat, an Vers und Reim, seine Wahrheitsliebe, greisenhafte Redseligkeit, seinen Deutschenhaß u. s. w. zu betonen [1]). Die Verschiedenheiten der Darstellung in den früheren und späteren Teilen erklären sich hinlänglich aus der Ungleichheit des zufließenden Stoffes. Auch sonst darf man bei ihm den Maßstab „gelehrter" Forschung nicht anlegen, so wenig als bei anderen seiner Zeitgenossen. Der Deutschenhaß des greisen Autors, an sich gleich der Frische seiner Darstellung und der naiven Drastik ein bemerkenswertes Zeichen unverminderter Lebenskraft, ein Haß, der ihn die Fehler des eigenen Volkes nicht übersehen und verschweigen läßt, gleicht dem Unwillen des Kindes gegen den Lehrmeister, das von der Notwendigkeit des Unterrichtes keine Ahnung hat. Gerade sein Werk zeigt auf jedem Blatte, daß das přemyslidische Fürstentum nicht gehen und nicht stehen konnte ohne Kaiser und Reich, daß nur die größere Nähe Deutschlands es vor dem Schicksale Polens bewahrte. Und was Cosmas von eigener und der Bildung älterer und jüngerer Zeitgenossen verrät, weist stets auf deutschen Ursprung hin. In Cosmas' Erzählung, voll köstlicher Ursprünglichkeit und bis ins Einzelne einfach und klar, treten überall starke Vorurteile hervor. Wenn dem Geschichtschreiber bei der Abfassung des

1) Vgl. nach Palacky, Würdigung, nach Köpke und Emler in den Einleitungen zu ihren Ausgaben bes. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen I⁶, 379 ff., II⁶, 141—142. J. Manitius in den Mitteil. d. Inst. f. österr. Gesch.-Forsch. VIII, 479 ff. und jetzt meine Ausführungen in den Mitteil. d. Inst. 1899, Heft 20 (Cosmas: D).

dritten Buches die Scheu hindert, etwas den Mächtigen Mißfälliges zu berichten, so zeigt er sich im zweiten über die wichtigsten Dinge, die sein Vaterland betreffen, ununterrichtet, in den großen Zeitfragen unbeholfen, in anderen Dingen hinterhältig. Cosmas ist ein Lehrer der Weisheit, ausgestattet mit mancherlei Kenntnissen und reicher Erfahrung, er kennt Leben und Treiben der Menschen und ihre Fehler und Schwächen. Aber wo es gilt, sich zur Erfassung des Ganzen zu erheben oder auch nur die Tragweite dessen, was er getreulich meldet, zu erfassen, da versagt oft seine Kraft. Die politischen Ziele eines Břetislav I. und Spitighniew I., die Ursache und Wichtigkeit des Investiturstreites sind ihm ebenso verborgen geblieben, wie etwa die Bedeutung des Königtums Wratislaws II. oder der Grund der langdauernden polnisch-böhmischen Feindschaft. Nicht ein Werk voll hohen historischen Sinnes und eine Landesgeschichte auf Grund der künstlerisch-wissenschaftlichen Durcharbeitung und Darstellung des erreichbaren Stoffes, sondern einen von hoher Liebe zur Sache getragenen Bericht über Böhmens Vorzeit, ein Tagebuch über die Geschicke der jüngst vergangenen Epoche (1039—1092) und eine Geschichte der Gegenwart von einem Zeitgenossen mit all den Mängeln und Gebrechen, aber auch den Vorzügen einer solchen hat uns Cosmas geschenkt und wir können es ihm nicht genug danken, daß er soviel geleistet hat [1]).

Neben sich sah Cosmas noch andere wissenschaftlich thätig, und neuer Nachwuchs befand sich auf der Schule. „Laß ab von dem Greise", ruft er gegen Ende seines Werkes der Muse zu, „suche dir Jünglinge, die dir gleichen, mit scharfem Verstande und in allen Künsten bewandert, die erst kürzlich von dem großen Tische der Gelehrsamkeit, mit köstlicher Speise genährt und mit den Schätzen des ganzen Frankenreiches erfüllt, als junge Philosophen zurückkehrten." Wohl einer von diesen, auch Mitglied der Prager Kirche, aber dem Herzoge

1) Vgl. dazu jetzt meine „Krit. Studien zu Böhmens Geschichte und Geschichtsquellen" a. a. O.

Sobieslaw I. nahestehend und vielleicht aus dessen Kanzlei, hat nach Cosmas die Fortsetzung seines Geschichtswerkes unternommen, während ein jüngerer Geistlicher, Mönch des Klosters Sazawa, etwas später sich zur Ausgestaltung der Gründungsgeschichte seines Klosters entschloß und sie bis 1162 mit neuen Zuthaten versah. Beide Annalenwerke sind nicht minder wie die Chronik des Cosmas ein getreues Spiegelbild der geistigen Bildung in Böhmen zu ihrer Zeit; sie stellen sie dar in ihren Schattenseiten wie in ihrem erfreulichen Fortschritte.

Der Prager Kanonikus hatte sich bereits seit Jahren mit historischen Aufzeichnungen befaßt, als ihm die Fortsetzung des Geschichtswerkes des Cosmas übertragen wurde [1]). In seinem Wunderglauben und seiner Wahrheitsliebe, in der naiven Schlauheit, die den Konflikten mit den Mächtigen ausweicht [2]), wie in seinem Deutschenhasse gleicht er seinem Vorgänger. Noch mehr als jener beachtete er den Gang der Witterung und die Erscheinungen am gestirnten Himmel, an dessen Wundern er sich erfreute und deren Einfluß auf die menschlichen Geschicke ihm unzweifelhaft feststand.

Im übrigen aber erhebt sich auch der erste Fortsetzer der böhmischen Geschichte immer noch selten zur Einsicht in den inneren Zusammenhang der Ereignisse [3]), und der äußere chronologische Faden dient ihm vor allem dazu, seine Angaben und Berichte aneinander zu reihen [4]). Ungleich höher steht sein jüngerer Zeitgenosse, der geschichtskundige Mönch des Klosters Sazawa, der unabhängig von Prag gleichfalls über die Zeit

1) Vgl. zu 1131: De duabus stellis vobis o Bohemi ante XI annis memoratis, de ipsis postea nullo modo sermone meo aliquid explicare potui. Seine Darstellung hebt mit dem Jahre 1126 an.

2) Vgl. zu 1140: quanta consilia Bohemiae proceres actitarent, silentio praeterire sanioris consilii aestimavi, ne forte ... odium alicuius incurram. Vgl. auch zu 1141.

3) Eine „treffliche" Fortsetzung des Cosmas (Wattenbach I^{6}, 319) darf man sie daher wohl nicht nennen.

4) Vgl. J. Teige in den Sitzungsber. der kgl. böhm. Gesellsch. der Wissensch. 1889, 311 ff. und meine „Krit. Studien zu Böhmens Geschichte und Geschichtsquellen" II in den Mitteil. des Inst. 1899.

Sobieslaws I. (1125—1140) schreibt, aber noch eine Reihe weiterer Daten der ursprünglichen Erzählung folgen läßt.

Er ist in der interessanten Stiftung weiland Herzog Ulrichs nicht der erste Historiker. Noch in den Tagen des Königs Wratislaw II. hatten die slavischen Mönche in Sazawa ihrem königlichen Gönner, dem Neubegründer ihrer Liturgie in Böhmen, der sie aus der Verbannung in die alte Heimat zurückberufen, den Dankeszoll entrichtet und in einer breiten Gründungsgeschichte ihres Klosters neben dem Leben und Wirken der Stifter, des heiligen Prokop und des Herzogs Ulrich, seine Güte und Frömmigkeit in hohen Worten verkündigt [1]). Diese ursprünglichen Aufzeichnungen waren bereits beträchtlich erweitert, als sich unter dem tüchtigen Abte Sylvester ein sehr belesener und wohlgesinnter Mönch im Kloster fand, der offenbar mit des Abtes Förderung [2]) nicht bloß die Begebnisse der Jetztzeit in die heimische Chronik eintrug, sondern auch durch die Anknüpfung an die Chronik des heiligen Hieronymus und durch deren, freilich dürftige Fortsetzung bis auf die Tage des heiligen Prokop zur Weltgeschichte erweiterte. In fernerer Verbindung der alten Gründungsgeschichte seines Klosters mit den eigenen Aufzeichnungen, zumeist wohl Notizen aus dem Břewnower Archive, stellte er ein Geschichtswerk her, das mit der Erschaffung der Welt begann und in zusammenhängender Erzählung vor allem die Jahre 1125—1162 umfaßte. Mittelpunkt war und blieb freilich dabei das Kloster Sazawa, so lange es bestand. Nur die Thätigkeit seiner Äbte ist breiter be-

1) Dieser älteste Teil ist nicht ganz erhalten. So bezieht sich der Eingang auf den „praefatus dux Oudalrici", der aber in dem erhaltenen Bruchstücke und sonst früher nicht vorkommt. Über die Abfassungszeit und die Entstehung der gesamten Sazawaer Chronik s. meine Beiträge in den Mitteil. d. Inst. 1899, III. Über die Prokopslegenden s. Feifalik in den Sitzungsber. d. Wien. Akad. 1850, 414.

2) Darauf weisen die Notizen über Sylvester zu 1116, 1123, 25. 31. 34. 37. 39. 40, 1144, 1161 hin, wie sie ähnlich sich für niemanden in der Chronik finden. Begonnen wurde die Arbeit dieses Mönches nicht vor 1134, wie die Angabe über die Dauer der Herrschaft des Abtes Diethard (Font. II, 250) erweist.

handelt, wenn man von der Darſtellung der Kämpfe in den Jahren 1126 und 1142 abſieht. Erſt die glorreichen Kämpfe der Böhmen in Italien 1158 und ſpäter verleiten den ſonſt wortkargen Mönch zu eingehenderer Erzählung, die man wohl als Geſchichte der Jahre 1157—1162 bezeichnen darf. Der Verfaſſer meidet glücklich die Mängel des älteren Prager Kontinuators, er gleicht ihm an Treue des Details ſeiner Erzählung, übertrifft ihn an Objektivität und gehört nach Urteil und hiſtoriſchem Blick zu den bedeutendſten Geſchichtſchreibern ſeiner Zeit. Gelebt hat er wohl noch lange nach 1162. Denn wenn er den Abt Bozata (1161—1162, Sylveſters Nachfolger) als ganz unfähig darſtellt, was gewiß nicht vor jenes Tod geſchehen ſein wird, und, ausgehend von Sobieslaws (II.) Verſuch, Olmütz zu gewinnen, berichtet, daß Sobieslaw lange Zeit in Haft in Pfraumberg gehalten wurde (bis 1173), wobei er König Wladislaw II. offen des Eidbruches beſchuldigt, ſo erhellt, daß er erſt zu Sobieslaws II. Herrſcherzeit (1173—1178) den letzten Teil ſeiner Aufzeichnungen geſchrieben hat.

An innerer Vollkommenheit nicht allein, ſondern auch nach Bedeutung, Ebenmaß und Umfang ſind die Werke der beiden andern berühmten Geſchichtſchreiber Böhmens im 12. Jahrhundert, die Zeitgeſchichten des Kaplans Vinzenz und des Mülhauſener Abtes Gerlach [1]), noch höher zu ſtellen als ſelbſt das Sazawaer Geſchichtswerk. Männer von weitem politiſchen Blick, voll Sinn und Neigung für die öffentlichen Geſchehniſſe rings um ſie, in der Lage, ſich aus den beſten Quellen zu unterrichten und wohl befähigt, ſie in ihrem Kauſalnexus zu verſtehen und gewandt darzuſtellen, bezeichnen ſie den Höhepunkt der böhmiſchen Geſchichtſchreibung für das 12. Jahrhundert und für die ganze Folgezeit bis auf die Tage König Johanns und Karls IV. Was an hiſtoriſchen Aufzeichnungen daneben hergeht, iſt in keiner Weiſe mit ihnen zu vergleichen, gehört auch mit alleiniger Ausnahme der dürftigen Annalen eines

1) Vgl. A. Žák, Zur Biographie Gerlachs. Mitteil. d. Inſt. XVI, 653 ff.

Hradiſchter Benediktiners aus der Mitte des 12. Jahrhunderts erſt in die nachfolgende Zeit. Dieſes mähriſche Geſchichtswerk hat zunächſt offenbar den Zweck, über die Gründung des Kloſters durch Herzog Otto I. von Olmütz zu berichten und dem Stifter zu danken, ferner bemerkenswerte Vorfälle, namentlich aus der Geſchichte des Olmützer Fürſtenhauſes und Mährens und der mähriſchen Kirche überhaupt, dann in dem heimiſchen Kloſter zu verzeichnen [1]). Auch dieſe Notizen (bis 1145 reichend) ſind mit einem Auszuge aus Cosmas und ſeinem erſten Fortſetzer verbunden. Von einem ſpäteren (Opatowitzer) Mönche wurden ſpäter noch einige bis 1163 reichende Meldungen bald nach letztem Jahre hinzugefügt [2]).

Die Kunſt diente in Böhmen öffentlichen und privaten Zwecken, und wie anderswo waren Biſchöfe und Äbte, dann die Landesfürſten ihre vorzüglichſten Gönner [3]). In erſter Reihe ward die Baukunſt gepflegt, mit deren Vervollkommnung Malerei und Bildnerei Hand in Hand gingen. Seit der Bekehrung Spitighniews I. ſah Böhmen eine Anzahl kleiner Kirchlein romaniſchen Stiles entſtehen, deren Erbauer jedenfalls wie anderswo Benediktinermönche waren. Ihren kunſtfertigen Händen ſind auch die Bauten zu Břewnow, Oſtrow, des Frauenkloſters zu St. Georg zu Prag u. ſ. w. zu verdanken, Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts errichteten Ciſtercienſer und Prämonſtratenſer die prächtigeren Kirchen frühgotiſchen Stiles, welche ſich an den Niederlaſſungen dieſer Orden

1) J. Teige, Zum Chronicon Opatovicense secundum. Mitteil. d. Inſt. VI, 450.

2) Gegen Palacky, Würdigung 52 ff. und Emler ſ. meine Beiträge in den Mitteil. 1899 ff.

3) Vgl. zum Nachfolgenden B. Grueber, Die Hauptperioden der ehemaligen Kunſtentwickelung in Böhmen u. ſ. w. Mitteil. d. Ver. f. Geſch. der Deutſchen i. B. 9, 195 ff. F. Rziha, Die ehemalige Judithbrücke zu Prag, Mitt. 16, 276 ff. F. Lehner, Romaniſche Architektur in Öſterr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 193. J. Neuwirth, ebd. 206 ff. und Derſ., Geſch. d. Kunſt i. Böhmen b. z. Ausſterben d. Přemyslid. Prag 1888. Mehrfach anders J. Braniš, Dějiny středověkého umění v Čechách, 2 Teile, Prag 1892 (Handbuch).

finden. Noch früher erreichten unter Wladislaw I. die romaniſchen Kirchen in Böhmen wie in ganz Deutſchland eine ſolche Vollendung, daß man jene Epoche mit Recht als die Blütezeit romaniſcher Kunſtübung in jenen Gegenden bezeichnet hat. Anfangs waren die Bauten meiſt aus Holz [1]). Bald aber verwendete man bei Gotteshäuſern ſolideres Material. Sobieslaw I. wandte ſeine Sorgfalt vor allem ſeinem geliebten Wyſchehrad zu und trug beim Neubau zwölf mit Steinen gefüllte Körbe auf den eigenen Schultern herbei. Er „befahl, die Wände der Kirche zu bemalen“ und ließ „eine Krone, zwölf Mark Goldes ſchwer“, im Schiffe, zu deſſen Ausſchmückung er achtzig Mark Silbers und Kupfer und Eiſen in Fülle verwendete, aufhängen, den Fußboden mit geglätteten Steinen verzieren, auch außen herum Säulengänge errichten u. ſ. w. [2]). Abt Diethard in Sazawa, wo wir bereits dem kunſtfertigen Božetiech begegneten, erbaute die Kapelle der heiligen Mutter Gottes, ſchmückte das Münſter des heiligen Johannes des Täufers mit Gemälden aus, ließ in der Mitte desſelben zwiſchen den Altären des heiligen Steſan und des heiligen Martin einen gewölbten Chor aufführen, die Kirche mit geglätteten Steinen, die vom Laurenciberge zugeführt wurden, pflaſtern und den Schlafſaal, den Speiſeraum, Keller, Küche und Vorhof des Kloſters mit Bögen verſehen, die auf zierlichen Säulchen ruhten [3]).

Von Malereien haben ſich aus jener frühern Zeit leider nur geringe Reſte in der St. Georgskirche zu Prag erhalten, dazu eine Wyſchehrader Bilderhandſchrift (Evangeliar), „deren meiſt einförmige, in groben Umriſſen gezeichnete Typen, mehrfach mißlungene Verhältniſſe aufweiſen“, daneben aber auch Züge höherer, echt künſtleriſcher Auffaſſung erkennen laſſen [4]). Noch weniger wiſſen wir von Geſang und Tonkunſt zu jener frühen

1) Cosmas a. a. O. Vgl. noch den Can. Prag. zu 1134.

2) Contin. Cosmae I zu 1129.

3) Mon. Sazaw. zu 1134.

4) J. Neuwirth, Über Malerei und Plaſtik im Mittelalter, Öſterr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 348. 349.

Zeit, obwohl die muſikaliſche Begabung der czechiſchen Bevölkerung unzweifelhaft feſtſteht und Lieder und Weiſen weit verbreitet, auch muſikaliſche Inſtrumente verſchiedener Art im Gebrauche waren. Neben dem lateiniſchen und ſlaviſchen Kirchenlied hatten ſich, wie oben berührt, Geſänge vorchriſtlichen Urſprunges, zahlreich in der Bevölkerung erhalten (die ſogen. Anſinglieder, „koledy“). Den erſten Kirchenfürſten Böhmens begrüßten Fürſt und Edle und Volk mit feierlichen Hymnen. Bald darauf mag der ehrwürdige Spruch „Gospodine pomiluj ny“ entſtanden ſein[1]). Deu Einzng Břetislaws II. in Prag (1092) feierten die Bewohner der Burgflecken mit lauten Feſtlichkeiten, bei denen Mädchen und Jünglinge unter Pfeifenklang und Trommelſchlag Tänze aufführten[2]). Als Swatopluk 1107 ſein Löſegeld an Kaiſer Heinrich V. zu zahlen hatte und nach Geld griff, wo er es fand, mußten ihm auch die Harfenſpieler (citharistae) ihren Obolus entrichten[3]). Kurz darauf gewann ſich der Spielmann und Poſſenmeiſter Dobrota die Anerkennung des Herzogs Wladislaw, von dem er ein Gütchen bei Hohenmaut erhielt[4]): der älteſte böhmiſche Muſikant, den die Geſchichte mit Namen nennt.

1) Vgl. dazu jetzt die ſchöne Unterſuchung von A. Kraus, Sţb. d. böhm. Geſ. d. W., 1897, n. XIII.

2) Cosmas II, 50. Vgl. oben S. 274.

3) Cosmas III, 21.

4) J. Srb, Dějiny hudby v Čechách a na Moravě. Staročeská biblioth. n. 30. Prag 1891 (mit vielfachen Verſehen, aber wertvollem Materiale für die neuere Münzgeſch. Böhmens). Hoſtinsky, Öſterreich-Ungarn in Wort und Bild: Böhmen II, 1. 3.

Drittes Buch:

Das böhmiſche Erbkönigreich der Přemysliden.

Erſtes Kapitel.

Böhmens politiſche Entwickelung unter König Premyſl Ottokar I. (1198—1230).

Mit Eifer und Hingebung war Ottokar I. bemüht, für ſeine Erhebung dem Könige Philipp zu danken, indem er der ſtaufiſchen Sache zum Siege verhalf. Noch vom Mainzer Reichstage aus erging ein allgemeines Aufgebot durch Böhmen, und in beträchtlicher Anzahl zogen Kaſtellane und Edle mit den Ihren dem König in den Krieg gegen den Welfenkönig zu. Aber im Lager bei Würzburg brach unter ihnen ein gefährlicher Zwieſpalt aus. Die Mannſchaften, wie gewöhnlich angewieſen auf das, was ihnen die durchzogene Landſchaft freiwillig oder gezwungen lieferte, verlangten offenbar regelmäßigen Sold, und als dies die Anführer nicht thun konnten oder wollten, zogen ſie in hellen Haufen der Heimat zu. Nur die Minderzahl, darunter Herr Georg von Mühlhauſen, hielt die Ihren zuſammen und ſetzte den Zug zum ſtaufiſchen Heere fort [1]). Dieſes hatte bereits den Vormarſch gegen Otto von Braunſchweig angetreten, zögerte aber in Boppart, da man, wie es ſcheint, eben die Böhmen erwarten wollte. Hier auch wurden Ottokar und ſeine Gemahlin (Adele von Meißen) feierlich gekrönt [2]). Dann ging es gegen den Feind, doch fehlen über

1) Gerlach zu 1198. J. Fickers ausgezeichnete Bearb. von Böhmers Reg. imp. 1198—1346, Philipp 9, n. 19a. 21a.

2) So nehme ich nach den Annal. Colon. max. 807 an, denen die Contin. Admunt. (Mon. Germ. IX, 589) zuſtimmt, während Palacky, Ficker

die Kriegsthaten der Böhmen in dieſem Feldzuge alle verläßlichen Nachrichten [1]).

Aber andere Verdienſte Ottokars um die ſtaufiſche Sache ſind um ſo unzweifelhafter. Es wird dem Böhmenkönig nachgerühmt, daß ſein Zuthun den Anſchluß des Landgrafen Hermann von Thüringen im nachfolgenden Jahre herbeigeführt habe, desſelben Fürſten, der im Jahre 1198 durch ſeine Waffenerhebung für Otto die Erfolge des ſtaufiſchen Heeres weſentlich gehemmt hatte [2]). Als dann immer deutlicher hervortrat, welche hohe Bedeutung die Stellungnahme der römiſchen Kurie im deutſchen Thronſtreite beſitze, da waren es neben zahlreichen anderen Reichsfürſten auch der König von Böhmen und ſein Bruder, der mähriſche Markgraf, die in einem Schreiben an Papſt Innocenz III. mit Entſchiedenheit für die Rechtmäßigkeit des Königtums Philipps eintraten und ihn erſuchten, dem Gegner keinerlei Unterſtützung zu gewähren (20. Mai 1200) [3]).

Bald wurde aber gerade von dieſer Seite auf König Ottokar ein doppelter Druck ausgeübt, ihn zur Parteinahme für den Gegenkönig zu beſtimmen, und er beſaß nicht Standhaftigkeit genug, um auf die Dauer zu widerſtehen. Noch war der Prozeß des Domherrn Arnold gegen den Biſchof Daniel, den

und Winkelmann nach Gerlach und den anderen Quellen die Krönung nach Mainz verſetzen. Aber Gerlach, der viel ſpäter und nur ſehr oberflächlich von dieſen Dingen berichtet, kann gegen die Kölner Annalen nicht zeugen, und die Behauptung Winkelmanns (Jahrbücher I, 138, Anm. 3), daß ſchon die Verſammlung zu Mainz zur „expeditio" gehörte, iſt hinſichtlich der Böhmen irrig: ſie wurden doch erſt in Mainz dafür gewonnen. Ebenſo iſt dort die Angabe, daß Ottokar nun ſelbſt Biſchöfe „und Markgrafen" unter ſich hatte, nach S. 384 zu berichtigen, da W. Heinrich Reichsmarkgraf war.

1) Reg. imp. (Philipp) 9, n. 21 a, b. Höfler, Guelfismus und Ghibellinismus 133.

2) Beſ. Chron. Sampetr. Reg. imp, Philipp 12, n. 29ª, wo auch Annal. Reichardsbr. l. c. 88 und die anderen Quellen.

3) Ficker, Reg. imp. (Phil.) 11, n. 27. Registrum de negotio imperii n. 14 in Epist. ed. Baluze I, 690. Vgl. Cod. Mor. II, 351, n. 375. Reg. Boh. I, 203, n. 45 u. a. Über den Zeitpunkt dieſes Schreibens ſ. Winkelmann, Jahrbücher I, 514 ff., Exkurs IX.

Schützling des Königs, nicht beendet. Erhob jener vor allem die Anklage wegen persönlicher Unwürdigkeit Daniels, so blieben daneben gewiß auch die Klagen über die Erniedrigung der Prager Kirche durch die weltliche Gewalt und die dem Landesherrn geleistete Huldigung nicht vergessen. Dort stand Rom die Pflicht zu, den Thatbestand zu prüfen; hier schien es seine eigene Würde zu fordern, daß die Prager Kirche keine Minderung erleide [1]). Es lag Ottokar viel daran, daß die Kurie, die ihm übrigens konsequent die Anerkennung seines Königstitels versagte, in so wichtiger Angelegenheit seines Reiches nicht gegen ihn entscheide.

Nun sah sich der König in anderer Sache noch mehr auf das Wohlwollen des heiligen Vaters angewiesen. Nachdem er mit Adele von Meißen in langer Ehe gelebt und mit ihr einen Sohn und mehrere Töchter gezeugt hatte, fand er plötzlich, daß er mit seiner Frau im vierten Grade verwandt und die Ehe ungültig sei. Der servile Bischof von Prag ließ sich bereit finden, den Ehescheidungsprozeß einzuleiten, bei dem man der unglücklichen Königin geradezu mit Gewalt die Vertretung ihrer Sache verwehrte. Dann wurde wirklich die Trennung der Ehe ausgesprochen und erfolgte alsbald die Vermählung Ottokars mit Konstanze, der Schwester König Emerichs von Ungarn (1199) [2]). Aber die verstoßene Königin appellierte an die Kurie. Was war von Papst Innocenz III. zu erwarten, der, wenn auch noch jung an Jahren, doch bereits Proben glänzender Herrscherbegabung gegeben hatte und gewaltiger, rücksichtsloser noch als ein Gregor VII. die Rechte des hei-

1) Vgl. oben S. 382. Der Papst hatte schon am 8. April 1198 diese Sache an den Erzbischof von Magdeburg gewiesen. Vgl. Baluze, Epistol. Innocent. III, I, 43; danach Reg. Boh. I, 198, n. 440.

2) Annal. Boh. zu 1199 in Font. r. Boh. II, 282. Zur Sache s. des Königs Brief an den Papst, Reg. Boh. I, 201—202, n. 448: nos in pueritia nostra cuidam consanguineae nostrae, ipsa etiam in tenera aetate existente, sine dotalibus instrumentis praeter parentum nostrorum conscientiam insuper et illius cognatis inscientibus adhaesisse (notificamus), et sic nos aliquot annis non sine laesione utriusque conscientiae cohabitasse.

ligen Stuhles, die Ehre und Würde der Kirche zur Geltung zu bringen entſchloſſen ſchien! Schon hatte er in Sachen des Prager Biſchofsſtreites den Erzbiſchof von Magdeburg angewieſen, Daniel ſofort zu entfernen, eine kanoniſche Neuwahl einzuleiten und dabei keinerlei Einſprache oder Appellation gelten zu laſſen. Nun warf ſich der Papſt zum Verfechter des durch den Segen der Kirche geheiligten Ehebundes auf. Auf die Klage der verſtoßenen Adele erhielt wieder der Erzbiſchof von Magdeburg den Auftrag, „dieſe ſogenannte Eheſcheidung, die ein Teufelswerk ſei und ſo viel er, der Papſt, vernehme, nicht ohne gröbliche Verletzung der armen Fürſtin und der einer ſolchen Sache ſchuldigen Rückſichten erfolgte“, genau zu prüfen und darüber Bericht zu erſtatten [1]).

Der Papſt war offenbar entſchloſſen, an Ottokar, dem eifrigen Anhänger der von ihm in Deutſchland bekämpften ſtaufiſchen Sache, nachdrücklich ſein Richteramt zu üben. In einem gleichzeitigen Briefe an den König von Frankreich ſprach er bereits offen aus, daß der König von Böhmen ſich von ſeiner „rechtmäßigen“ Gattin getrennt und ſich nicht geſcheut habe, ſo wie einſt König Philipp II. Auguſt gethan, ein Kebsweib zu nehmen [2]). Aber auch der ſtaufiſche König konnte Ottokars Vorgehen nur tadeln. Dieſe Eheſcheidung brachte Ottokar in Todfeindſchaft mit den Brüdern der Verſtoßenen, den Wettinern, und ihrer ganzen Sippe; ſie erzeugte einen klaffenden Riß zwiſchen den mächtigſten Stützen der ſtaufiſchen Sache im Oſten und Nordoſten des Reiches. Wir begreifen es, wenn der Böhme, nachdem er (Februar 1200) bei König Philipp in Eger geweilt, vom Beſuche des nachfolgenden Nürnberger Reichstages entbunden wurde; zu leicht hätte ſeine Anweſenheit zu einem für die ſtaufiſche Sache höchſt unerfreulichen Konflikt führen können (März 1200) [3]).

1) Baluze, Epist. Innoc. II, 188. Reg. Boh. I, 202, n. 449.

2) F. Palacky, Italieniſche Reiſe 18. Reg. Boh. I, 203, n. 450.

3) In ſolcher Weiſe möchte ich die Annahmen Böhmers, Fickers, Reg. Phil. 16, 39, n. 40, 43a und Winkelmanns, Jahrbücher I, 171, Anm. 2, ergänzen.

Die Kurie führte den gegen Böhmen vorbereiteten Schlag doch nicht. Ganz anders als Gregor VII. ſtellte Papſt Innocenz das politiſche Moment über das kirchliche. Ihm galt die Königskrone des Welfen mehr, als die Eheſache des Böhmenkönigs. Trotz allen Polterns hielt er mit der Entſcheidung gegen Ottokar ſorgſam zurück, ſo lange König Philipp im Aufſteigen begriffen war; er wollte nicht den Böhmen unwiderruflich zum Helfer des Staufers machen. Obwohl vom Anfange an entſchloſſen, Philipp nicht anzuerkennen, war er ſtets bereit, den Umſtänden Rechnung zu tragen.

Und ſie wurden ihm günſtiger. Mit dem Jahre 1200 begann das Kriegsglück, das Philipp bisher ſo treu geweſen war, zu ſchwanken. Es rächte ſich allmählich, daß er es immer wieder verſäumte, ſein entſchiedenes Übergewicht zur völligen Bewältigung des Gegners auszunützen. Der Welfe fing wieder an zu hoffen und auch der Papſt wagte ſich endlich voran. Am 5. Januar 1201 zeigte Papſt Innocenz III. den deutſchen Fürſten die Sendung des Kardinalbiſchofs Guido von Präneſte, früheren Abtes von Citeaux, als Legaten für Deutſchland an. Zu gleicher Zeit nahm er für den Welfen offen Partei, erkannte ihn als König an und bedrohte alle, die Otto IV. weiterhin widerſtreben würden, mit dem Banne der Kirche (1. März) [1]).

Bedeutſamer war ſein Schreiben vom ſelben Tage an den König Ottokar: Es kennt keine Ermahnung oder Drohung wegen des Königs Parteinahme oder gar der ſchwebenden Prozeſſe, nur ſanften Tadel, daß er die Königskrone von dem genommen habe, der ſelbſt kein Recht beſitze, ſie zu tragen. An ſich findet der Papſt Ottokars Beſtreben, ſeine Würde zu mehren, nur löblich und er ſelbſt will mithelfen, das Königtum ihm und ſeinen Nachfolgern bleibend zu ſichern; auch Otto, das erwählte und demnächſt auch von ihm zu krönende Reichsoberhaupt, werde ſich darin entgegenkommend zeigen; nur möge Ottokar unverzüglich und innig ſich an Otto an-

1) Winkelmann, Jahrbücher I, 183 ff. 210 ff.

ſchließen und ihm ſelbſt ſeinen Wunſch vortragen [1]). Es iſt unzweifelhaft, daß der Kardinallegat, der ſich im Frühjahre auf den Weg nach Deutſchland machte, für Ottokar Lockungen brachte, die jedem Unberufenen verborgen bleiben mußten: günſtige Ausſichten hinſichtlich der den König ſo lebhaft intereſſierenden Prozeſſe [2]).

Nicht leicht fand Ottokar den Weg in das gegneriſche Lager, ſowie denn die Hoffnungen des Papſtes und des Legaten, ihrem Schützling Otto einen raſchen Triumph zu bereiten, ſich keineswegs erfüllen wollten. Durch die offene Parteinahme des Papſtes war die Stellung des Böhmen zu der politiſierenden Kurie weſentlich geändert: nun, da ſie in die Aktion eingetreten war, war die Notwendigkeit, entgegenzukommen, mehr auf ihrer Seite und mußte ſie es geſchehen laſſen, daß jetzt der König ſeine Entſchließungen, vor allem die Zeit des offenen Parteiwechſels, ſich vorbehielt. Denn daß er auf die Mahnungen des Papſtes hörte, entſprach ſeiner rückſichtslos ſelbſtſüchtigen Politik, und ſchon im Auguſt 1201 durfte ihn der Legat unter die Anhänger Ottos zählen [3]). Daneben nahm freilich Ottokars Bruder, der mähriſche Markgraf, noch im September 1201 an dem glänzenden Reichstag, den König Philipp in Bamberg hielt [4]), teil, und gleich den anderen geiſtlichen und weltlichen Fürſten verpflichtete er ſich eidlich, an Philipp unter allen Umſtänden feſtzuhalten [5]). Als aber Otto IV. auch

1) Baluzel, 707. Böhmer, Reg. Phil. n. 41. Reg. Boh. I, 205, n. 457.

2) Erweiſt einfach deren Ausgang.

3) Regist. de negot. imperii n. 52. Reg. Boh. I, 207, n. 461.

4) Im März hatte der König vom Hoftage zu Halle den Biſchof von Speier nach Böhmen geſchickt, offenbar um Ottokar feſtzuhalten. Böhmer-Ficker, Reg. imp. 20, n. 53c.

5) Reg. imp. (Phil.), 21, n. 566 und Winkelmann, Jahrbücher I, 238—239, wo auch die Quellen; Winkelmann 255—256 nimmt ſogar auch eine Zuſtimmung des Königs von Böhmen zu den Beſchlüſſen von Halle an (Januar-März 1202). Nach dem Schreiben des Papſtes vom 13. Dezbr. 1201, Reg. Boh. I, 207, n. 463, glaubte man danach in Rom, daß Markgraf Heinrich ſich in dieſer Sache von ſeinem Bruder getrennt habe.

im Auslande, bei England und Dänemark, hier freilich um den hohen Preis der deutschen Nordmarken, Unterstützung fand, und als endlich im Reiche selbst die unheilvolle Saat der Kurie aufging und verdächtige Haltung oder sogar Fahnenflucht vieler Großer aus der Reichspartei, darunter selbst des Kanzlers Philipp, des Bischofs Konrad von Würzburg [1]), begann, da kam für Ottokar von Böhmen die Zeit, den längst beschlossenen Schritt offen zu thun.

Im Frühjahr 1202 war Bischof Daniel nach Rom gegangen, um sich gegen die neuerdings bei der Kurie erhobenen Anklagen persönlich zu verteidigen. Er war der von Innocenz schon im Vorjahre vorgeforderte Unterhändler auch in des Königs und des Papstes Anliegen und für eine Verständigung der rechte Mann. Ottokar gedachte aber dem Welfen seine Hilfe teuer genug zu verkaufen: nicht bloß die günstige Entscheidung der schwebenden Prozesse und die Bestätigung des böhmischen Königtums seitens der päpstlichen Kurie, sondern auch die Erhebung des Bistums Prag zum Metropolitensitze und die Loslösung Böhmens vom Mainzer Sprengel hatte der Bischof zu fordern. Mit der weltlichen sollte auch die kirchliche Unabhängigkeit Böhmens begründet und damit den Plänen des staatsklugen Königs mit einem Wurfe völliges Gelingen gesichert werden.

Wenigstens das volle Maß dessen, was die Kurie schon vordem in Aussicht gestellt hatte, ward vom Bischof Daniel erreicht. Am 5. Mai 1202 wurden die gegen Bischof Daniel erhobenen Klagen vom Papste als unbegründet abgewiesen und Daniel im Besitze des Bistums Prag bestätigt. Um den Ankläger, Propst Arnold, zur Ruhe zu bringen, ward ihm eine angemessene Entschädigung zugesprochen [2]). Daß der König den bisher reichsfreien Bischof von Prag zum böhmischen Landbischof herabgedrückt, ignorierte die Kurie. Nicht so offen parteiisch wagte der Papst in der Ehescheidungssache zu ent-

1) Konrad wurde dann am 6. Dezbr. in Ulm ermordet. Reg. imp. (Phil.) 24, n. 73, a, b, c.

2) Gerlach in Font. r. Boh. II, 516. Reg. Boh. I, 209, n. 465.

scheiden, da der kirchliche Skandal zu groß und auch die Familie der verstoßenen Adele zu fürchten war; hier beliebte man ein dilatorisches Verfahren, dessen Ende die unglückliche Frau nicht erlebte, während König Ottokar, von der Kirche unbeirrt, mit seiner ungarischen Frau lebte. Adele starb 1212; aber die Kurie ging auch dann, wieder aus politischen Gründen, nicht so weit, um auch nur den Kindern der Unglücklichen ihr Recht werden zu lassen. Hinsichtlich der Königskrönung Ottokars durch den Welfen und der Bestätigung des Königtums seitens der Kurie brachte der Bischof seinem Herrn offenbar die strikteſten Zusagen heim. In Sachen der Erhebung Böhmens zur selbständigen Kirchenprovinz begnügte sich Innocenz III. aber mit allgemeinen Versicherungen seiner Geneigtheit, dem Könige zu willfahren, und dem Hinweis auf die guten Gesinnungen des heiligen Stuhles für ihn und sein Land. Auch war ja thatsächlich, wie Innocenz geltend machte, zuvor mit dem Metropoliten Böhmens, dem Bischofe von Mainz, die Angelegenheit in Ordnung zu bringen [1]).

Nach Daniels Rückkehr begann Ottokar sofort die nötigen Vorkehrungen, um sich gegen die Reichspartei im Falle seines Abfalls zu sichern. Er besandte zugleich seinen Schwager Emerich von Ungarn und bat ihn um ein Hilfsheer gegen König Philipp. In den weiten Landen zwischen Ungarn und England wurde damals von den kirchlich-welfischen Parteigängern zum entscheidenden Schlage gegen das staufische Königtum gerüstet. Sie blieben natürlich den Bedrohten nicht ganz verborgen. Auch daß der Böhme von der Kurie verlockt sei oder werden sollte, ließ sich bereits aus der Reise des Legaten nach Prag (Ende 1202, Anfang 1203) schließen.

König Philipp weilte im Februar 1203 zu Eger, an Böhmens Schwelle [2]). Hat er einen persönlichen Versuch gemacht,

1) Reg. Boh. I, 218—220, n. 480—482. Zur Sache vgl. Höfler, Guelfismus u. s. w., Mitteil. VII, 132. 134 ff. Winkelmann, Jahrbücher I, 283 ff.

2) Mon. Boica XXIX, 1, 507, n. 573. Privileg Philipps für Waldsassen, 21. Februar.

König Ottokar an seiner Seite zu halten, was freilich nicht ohne die Mahnung, sich mit den Wettinern zu verständigen, geschehen konnte? Im April 1203 war Philipp abermals in derselben Stadt [1]). Die Anwesenheit Herzog Bernhards von Sachsen, Dietrichs von Meißen, auch Dietrichs von Groitsch [2]) zu Eger legt nahe, daß es sich neuerdings um die böhmische Sache handelte. Jedenfalls gewann Philipp, sei es aus eigener Verhandlung, sei es aus den Mitteilungen der Wettiner, die mit vom Hasse verschärftem Blicke den Gang der böhmischen Politik überwachten, die Beweise für König Ottokars Fahnenflucht. Auch Ottokars Vetter Hermann von Thüringen kehrte wieder, wir wissen nicht, inwieweit Ottokar auf ihn oder er auf jenen einen Einfluß ausübte, zur welfischen Partei zurück. Es war, wie Cäsar von Heisterbach sagt, eine Zeit, in welcher die Habsucht vor allem die Fürsten beherrschte und sie zur Treulosigkeit verführte [3]), eine Zeit „in teuflischer Kunst wohlbewandert“ [4]). Aber selbst in diesen von schwarzem Undank so reichen Tagen fiel das schnöde Verhalten des Böhmenfürsten gegen den König auf, der ihm in so unerhörter Weise Vertrauen entgegengebracht und ausgezeichnet hatte. Damals entstand das Sprichwort: „Czechische Treue, keine Treue“ [5]).

Der Staufer entschloß sich, an Ottokar mit vernichtendem Streiche Rache zu nehmen. Noch in Eger, scheint es, wurde ihm das Reichsland Böhmen abgesprochen und seinem Vetter Theobald, einem Verwandten der Wettinischen Fürsten, ver-

1) Böhmer-Ficker, Reg. imp. (Philipp), 24, n. 74 u. 25, u. 78.

2) Arnold, Chron. Slav. VI, 5.

3) Dialog. miracul. II, 30.

4) Burkard von Ursperg im Chron. Ursperg. 308. Winkelmann, Jahrbücher I, 136.

5) Unde successit proverbium: non est fides in Bohemo. Chronic. Engelh. bei Leibniz, Sc. rer. Brunsvic. II, 1112. Darauf berief sich noch Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, als er 1463 seinem Bruder Kurfürst Friedrich II. die Annahme der böhm. Krone widerriet. Riedel, Cod. dipl. Brand. III, 1, 470ff.

liehen [1]). Theobald beſaß nach ſeinem gleichnamigen Vater einen Teil Oſtböhmens als Apanagegebiet. Um das Königtum Ottokars niederzuwerfen, eilte König Philipp, der offenbar bereits in Eger mit den ſächſiſchen Herzögen den Krieg beredet hatte, nach Schwaben, dem Kernlande ſeiner Macht, und ſammelte ein möglichſt ſtarkes Heer. Anfangs Juni griff er bereits Thüringen an. Der Landgraf wurde ſchwer gedemütigt und entging nur durch einen Waffenſtillſtand, den ihm der König unklugerweiſe bewilligte, dem Verderben.

Aber nun nahten Hermanns Verbündete, vom Harz her der Rheinpfalzgraf Heinrich, König Ottos Bruder, über das Erzgebirge König Ottokar mit dem mähriſchen Markgrafen und einem großen Heer. Weil längſt zum Verrat bereit, hatte Ottokar ſeine Rüſtungen rechtzeitig beendigt; auch die ungariſche Hilfe war zur Stelle, mehrere Tauſende jener leichten Reiter, Magyaren, Kumanen (Valwen) und andere, die wegen ihrer Raub- und Plünderungsſucht, wo ſie erſchienen, Freund und Feind zum Schrecken wurden. Bereits war Theobald aus ſeinem Gebiete vertrieben [2]), wozu Philipps Einfall in Thüringen Zeit ließ, als das böhmiſche Heer dem Landgrafen zuzog. Vor der Übermacht der Gegner — die Böhmen allein ſollten mit den Ungarn 40—60000 Mann ſtark geweſen ſein — wich

1) Arnold, Chron. Slav. l. c. Annal. Reinhardsb. 97. Man erkennt leicht, daß beide Quellen Urſache nnd Wirkung verwechſeln, wenn ſie die Empörung Ottokars als Folge ſeiner Abſetzung darſtellen. Die frühere Verbindung Ottokars mit der Kurie war ihnen eben unbekannt geblieben. Vgl. Winkelmann, Jahrbücher I, 285 und Anm. 2. Die Erhebung Theobalds geſchah offenbar deshalb, weil ſie viel ausſichtsvoller war als jene etwa des Prinzen Wratislaw, des Neffen der Wettiner. Theobald hatte feſteren Fuß im Lande.

2) Vgl. ſchon G. Dobner, Hiſtor. Nachrichten von dem herzogl. Geſch. der böhm. Theobalde. Abhdl. einer gel. Geſ. 1787, I, 3. Bd., 3 ff. Ferner E. Kohn, Die böhmiſchen Theobalde. Mitteil. des Ver. III, 192 ff. R. Kreuz, Dĕpoltici z rodu Přemyslova a osudy jejich. Progr. des ſlav. Gymn. zu Olmütz 1886, auch L. Schleſinger, Mitteil. d. Ver. XXIII, 303 ff. und H. Koch, Die böhmiſchen Theobalde, Mitteil. VI, 185 ff. 212 ff.

König Philipp nach Erfurt zurück, das belagert ward. Als der König von Erfurt nach Meißen zog, wandten sich auch die Feinde dorthin und gegen Magdeburg. Nur die Böhmen und Ungarn blieben, scheint es, in Thüringen, wo sie schrecklich hausten. Sechzehn Klöster und dreihundertundfünfzig Pfarreien wurden von ihnen vernichtet. „Sie kleideten sich mit den geraubten Priestergewändern, die Altartücher gaben gute Decken für die Pferde ab, an deren Steigbügel die armen Wesen hingeschleift wurden, welche die übersättigte Wollust der Barbaren sich für die Zukunft aufsparte."

„Wohl waren Verwüstungen und Greuelscenen auch sonst von der Kriegführung jener Zeit unzertrennlich, fast mehr Zweck als Mittel derselben. Aber was damals von den wilden Verbündeten des Landgrafen verübt wurde, überstieg so weit das gewöhnliche Maß, daß es sich auf lange Zeit dem Gedächtnisse einprägte" [1]).

Die Frucht des siegreichen Feldzuges ließ sich König Ottokar deswegen nicht verkümmern. Von König Otto, der nun auch herbeikam, empfing er am 24. August während der Belagerung des festen Merseburg zum zweitenmale die Königskrone; der Kardinallegat selbst weihte und salbte ihn. Doch sah Ottokar diese zweite Krönung nur als Bestätigung seiner bereits 1198 rechtmäßig erworbenen königlichen Würde an: von jenem Termine rechnete er seine Herrscherjahre [2]).

Papst Innocenz, über das Geschehene hoch erfreut, bestätigte seiner Zusage gemäß das böhmische Königtum und unterließ

1) E. Winkelmann, Jahrbücher I, 289, wesentlich nach Arnold VI, 5. Vgl. sonst bes. Reg. imp., Philipp, 26, n. 80a—h. Wie schon Höfler, Guelfismus 136, weist auch Winkelmann, ebd. Anm. 1, die Schönfärberei Palackys zurück. Gegen dessen Behauptung: „es widerspricht der Sitte des Volks", genügt es auf Gerlach zu 1174 zu verweisen: „Nescio quali sic est gens nostra rapinis semper intenta", und eine ganze Reihe gleichlautender Äußerungen Anderer.

2) Reg. imperii l. c. Reg. Boh. I, 216—217, n. 473—478. Für den thüringischen Feldzug sehe ich mit Winkelmann die Annal. Colon. max. (p. 811) als Hauptquelle an. Zur Darstellung vgl. Höfler, Guelfismus 135 ff. Winkelmann, Jahrbücher I, 287 ff.

nicht, den Großen des Landes für die freundliche Aufnahme, die ſein Legat bei ihnen gefunden und die im thüringiſchen Feldzuge geleiſteten guten Dienſte beſonders zu danken [1]). War das dieſelbe Kurie, die 1178 Herzog Sobieslaw wegen der Zerſtörung öſterreichiſcher Kirchen bannte und die nun nach ſo unerhörten Freveln und Grauſamkeiten für die Mitſchuldigen ſogar Worte der Anerkennung hatte? Übrigens beweiſt gerade dieſes Schreiben, von welcher Seite man ſich gefährlicher Bewegung verſehen hatte, und noch April 1204 wurde Ähnliches, ſcheint es, beſorgt: die Biſchöfe von Prag und Olmütz erhielten die päpſtliche Weiſung und Vollmacht, gegen jedermann, der ſich als Gegner König Ottokars in Böhmen und Mähren erfinden würde, einzuſchreiten, gegen Laien mit Kirchenſtrafen, gegen Geiſtliche mit Entziehung der Benefizien [2]).

Schon 1203 hatten die plündernden Haufen der Böhmen in ihrer Vereinzelnung ſchließlich mehrfache Verluſte erlitten [3]). Als die welfiſchen Scharen abgezogen waren, blieben die wettiniſchen Fürſten in der Nähe Böhmens als unangenehme Nachbarſchaft zurück. Dagegen war es, wenn Herzog Leopold VI. ſein Eheverſprechen mit der Tochter König Ottokars [4]) und der verſtoßenen Adele löſte, ein Akt der Feindſeligkeit gegen das Wettiniſche Haus, ſowie denn die freundlichen Beziehungen zwiſchen Öſterreich und Böhmen in keiner Weiſe geſtört wurden. Aber auch jetzt blieb der weitſichtige Innocenz III. der Meinung, daß der Sieg ſeines Schützlings noch lange nicht geſichert ſei [5]).

Und die Wendung trat raſch genug ein. Nur die Fürſten von Böhmen und Mähren hielten an Otto feſt und hatten auch wieder ungariſche Hilfstruppen in ihren Aufgeboten. Sonſt be-

1) Reg. Boh. I, 216, n. 474.

2) Regesta Innocentii III, ann. VII, 55. Reg. Boh. I, 220, n. 283. Bulle vom 21. April 1204. Vgl. Höfler, Guelfismus 153. Winkelmann, Jahrbücher I, 290 und Anm. 1, 292 ff.

3) Arnold, Chron. Slav. VI, 5. Chron. Sanpetrinum 47. Chron. Halberstadt. 91.

4) Reg. Boh. I, 217, n. 476.

5) Epist. VII, 44. Briefe an den päpſtlichen Legaten in Frankreich.

gann im Reiche der Abfall. Als selbst der Rheinpfalzgraf auf die staufische Seite getreten war, griff König Philipp im Hochsommer 1204 den Landgrafen von Thüringen mit noch größerer Macht als im Vorjahre an, so daß der Landgraf sich in Weißensee einschließen mußte. Und jetzt gewann auch der Hilfszug der přemyslitischen Fürsten (über Eger?) einen anderen Ausgang, obwohl König Ottokar über Saalfeld und Orlamünde bis in die Nähe von Arnstadt vorrückte. Als sich da Philipp mit seiner ganzen Macht, bestehend aus Schwaben, Franken, Bayern, Kärntnern und namentlich Sachsen in großer Zahl, gegen die Böhmen wandte, begehrte Ottokar Verhandlung, trat aber in der nachfolgenden Nacht einen eiligen Rückzug gegen Böhmen an, so daß ihn der nachgesandte bayerische Pfalzgraf nicht mehr einzuholen vermochte, obwohl er die Verfolgung bis zum Fichtelgebirge ausdehnte [1]).

Nach Unterwerfung des Landgrafen zog das deutsche Heer gegen Böhmen. Ottokars Versuch, die Grenze zu halten, mißlang. Nur durch schleunige Unterwerfung glaubte er die Niederlage abwehren zu können. Nicht persönliche Neigung oder die Bande geleisteter Eide und pflichtmäßiger Treue waren für die Haltung des Böhmenkönigs in den deutschen Dingen maßgebend, sondern wie bei so vielen seiner Zeit der eigene Vorteil und der Drang der äußeren Umstände. Als jetzt die staufische Macht wieder in jähem Aufsteigen begriffen war, während gerade zur Zeit siegreicher Erfolge sich die beschränkte Selbstsucht und Halsstarrigkeit des Welfen gezeigt hatte, erwartete Ottokar von ihm, der nichts gethan, um den Landgrafen zu retten, auch keine energische Bemühung gegen die Reichspartei, die mit gesammelter Kraft Böhmen bedrohte. Und was vermochten

1) Arnold VI, 8: persecutus est usque ad silvam, quae Boemerwald dicitur. Es ist wieder die Richtung gegen Eger, wo Erzgebirge, Fichtelgebirge und Böhmerwald zusammenstoßen. Nach den Chron. Mont. Ser. (p. 73) liefen die Böhmen 18 Meilen und dauerte die Verfolgung 11 Meilen. Vgl. noch die weiteren Quellen bei Böhmer-Ficker, Reg. imp., Philipp, 38, n. 84a—c. 85a, b. 86 und Winkelmann, Jahrbücher I, 328, Anm. 1.

Otto und ſein Papſt noch zu bieten, wenn Ottokar im Kampfe für ihn ausharrte? Dazu war jetzt König Emerich von Ungarn verſtorben, Ottokars letzter namhafter Verbündeter [1]). Die alten kaiſertreuen Traditionen im böhmiſchen Fürſtenhauſe und vielfache Familienbeziehungen mit den Staufen vermochten wohl, neue Entſchließungen Ottokars wenn nicht hervorzurufen ſo doch zu erleichtern: er wandte ſich an König Philipp und erbat ſich ſeine Gnade [2]).

Der edle Staufer verzieh dem Böhmenfürſten, ſo tief ihn auch deſſen Abfall gekränkt haben mußte. Aber wie Hermann von Thüringen, ſo wurden Ottokar Opfer auferlegt. Er mußte ſeinem Vetter Theobald die entriſſenen Gebiete zurückgeben, ja wie es heißt noch vergrößern [3]), für ſeine Treue Geiſeln ſtellen und dem Könige 7000 Mark Silbers zahlen [4]); dazu kam die Zuſage, ſeine geſchiedene Gemahlin wieder zu ſich zu nehmen und als rechtmäßige Gattin anzuerkennen. Nur weil König Philipp, offenbar ſeiner wettiniſchen Anhänger wegen, entſchieden darauf beſtand, gab Ottokar ſolche Zuſage. Doch geſchah ihm damit vielleicht deshalb nicht allzu hart, weil ſein Sohn von Konſtanze von Ungarn vor kurzem geſtorben war und er mit ihr ſonſt nur Töchter beſaß. Um ſo ſchwieriger ward die Sachlage, als dem Könige bald darauf von Konſtanze ein zweites Söhnlein, Wenzel, geſchenkt wurde.

1) Contin. Admunt. in Mon. Germ. Sc. IX, 590.

2) Uber den Zeitpunkt von Emerichs Tod (Auguſt-September 1204, nicht 28. November, wie Palacky, oder Dezember, wie Wattenbach, Mon. Germ. Sc. IX, 590, Anm. 80, meint) ſ. Winkelmann, Jahrbücher I, 329, Anm. 2.

3) Arnold, Chron. Slav. VI, 8: Odaccerus a Philippo in tantum humiliatus est, ut dimidietatem ducatus vix obtineret, reliquam partem Theobaldus possideret. Die Vergrößerung bedeutete die Entſchädigung Theobalds für die Verzichtleiſtung auf das ihm im Vorjahre verliehene ganze Böhmen.

4) Contin. Admunt. l. c. Winkelmann, Jahrbücher I, 330. Die Unterwerfung Ottokars hat im Oktober-November 1204 ſtattgefunden. Vgl. auch Annal. Boh. (Contin. Cosmae V) zu 1205; Font. r. Boh. II, 282.

Da bot sich eine andere Lösung des Konfliktes. Eben 1205 vermählte sich Waldemar II., der mächtige, kriegsgewaltige König von Dänemark, seit langem Bündner König Ottos und Widersacher der Staufer, mit Margaretha, der ältesten Tochter der verstoßenen Königin Adele, und die junge Fürstin, wegen ihrer wunderbaren Schönheit von den Nordleuten „Dagmar", d. i. Lichtelfe, genannt, ward rasch zum festen Bande zwischen den Oheimen und ihrem Gemahl, damit auch in gewissem Sinne zu Otto IV. [1]). Nun hörte König Philipp auf, wegen der Rückberufung Adelens weiter auf Ottokar zu drücken. Die wettinischen Fürsten aber mußten ihren Unmut um so mehr bezähmen, als es mit Otto IV. seit Herbst 1204 reißend bergab ging.

Auf dem Reichstage in Eger (1206) ward in König Ottokars Anwesenheit [2]) die entscheidende Heerfahrt beschlossen, die Otto seine mächtigste Stütze am Niederrhein, das reiche Köln, kosten sollte [3]). Wenn die Böhmen an der fernen Unternehmung nicht Anteil nahmen, so geschah es doch wohl mit Zustimmung Philipps, um etwa dem Reiche den Durchzug der wilden Scharen zu ersparen.

Die Freundschaft zwischen den Königen Philipp und Ottokar gewann bald darauf (1207) durch die Verlobung des Prinzen Wenzel mit Philipps vor kurzem geborenen Töchterlein Kunigunde wieder vor aller Welt deutlichen Ausdruck. Schon hatte auch Papst Innocenz IV., seit Ende 1202 bereits in heimlicher Verhandlung mit den Hohenstaufen [4]), seinen Frieden mit Philipp gemacht, den der König mit nicht geringen Zugeständnissen erkaufte. Otto IV. spielte seit dem Falle Kölns auf seinen Erbgütern die Rolle eines Königs ohne Land; „kein weltlicher Fürst, kein wirklich regierender Bischof hat ihn weiterhin als König anerkannt" [5]).

1) Winkelmann, Jahrbücher I.

2) Böhmer-Ficker, Reg. imp., Philipp 38, n. 132; vgl. ebd. 39, n. 136a—d.

3) Sie unterwarfen sich am 11. November. Ebd. n. 136h.

4) Vgl. auch Reg. imp., Philipp 25, n. 79.

5) Winkelmann, Jahrbücher I, 400.

Aber die Erfahrungen zu Beginn ſeines Königtums lehrten Philipp, nun, nach dem Frieden mit dem Papſte, mit Otto vollends ein Ende zu machen. Schon ging ja wieder die Kunde, der Anſchluß der Wettiner an den Welfen ſei vollzogen oder ſtehe nahe bevor; auch dem alten wortbrüchigen Thüringer traute man Ähnliches zu. So ward die Heerfahrt gegen Otto und nach dem deutſchen Norden für den Hochſommer 1208 beſchloſſen und im Juli, während ſich bereits die Aufgebote ſammelten, ein Reichstag nach Bamberg berufen. Der König klagte über die Meißener. Er gedenke der Fürſten nicht zu ſchonen, „welche nur zum Scheine Freunde, in Wahrheit aber Feinde ſeien und mit ihnen, wie er gehört, bereits im offenen Bündniſſe ſtänden, deren Hilfe er nicht nach Willkür in allen ſeinen Unternehmungen gebrauchen konnte“. Offenbar hatten ſie die Heerfolge gegen den Dänenkönig verweigert. „Es ward beſchloſſen, den genannten Fürſten durch den Durchzug einer großen Heeresmacht gleichſam unfreiwillig ſo großen Schaden anzuthun, als nur immer der erklärte Krieg einem Reichsfeind zu bringen vermöchte“ [1]). Dieſe Aufgabe ſollte den Böhmen und den mit ihnen vereinigten Ungarn — König Andreas, des verſtorbenen Emerich Bruder, hatte die Partei des Hohenſtaufen ergriffen — zufallen; ſie hatten ja eben in dieſen Strichen vor fünf Jahren ihre Meiſterſchaft im Heeren und Plündern erwieſen. Schon zogen die Kriegshaufen Ottokars in ſtarker Zahl an die Landesgrenzen. Da flog die Schreckenskunde durch die Lande, König Philipp ſei tot, getroffen vom Mordſtahl eines Mannes, dem er ſeine Huld geſchenkt, des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach (21. Juni 1208) [2]). In übertriebenem Gerechtigkeitsgefühl hatte Otto Verfügungen, welche die königliche Politik diktierte, für gröbliche perſönliche Beleidigung genommen und geahndet.

1) Annal. Reinhardsbrun. ed. Wegele 114. 115. Die anderen Quellen in Reg. imp., Philipp 51, n. 185a.

2) Winkelmann, Jahrbücher I, 464 und Exkurs XIV: Über Philipps Ermordung, 536 ff. Vgl. vortrefflich J. Ficker in Reg. imp. 51.

Mit dem Heereszuge war es nun nichts. Schlimmeres, unendlich Verhängnisvolleres kam dafür über das Reich. Mit König Philipps Tod war auch Deutschland die vernichtende Wunde geschlagen. Im Angesichte des heißersehnten, schwererkämpften inneren Friedens wurde es in neue Wirren der Parteikriege zurückgeschleudert, aus denen die Königsgewalt nur noch Reste der alten Geltung retten sollte. Darum war auch die Klage um den hingeschiedenen Fürsten groß und nachhaltig.

Auch für Böhmen bedeutete König Philipps Hingang den Beginn neuer Verwicklung, und nur der Klugheit seines Fürsten und der natürlichen Erschlaffung, die sich nach langer Kampfeszeit auch hier geltend machte, war es zu danken, daß größeres Unheil ausblieb. Ähnlicher Kampfesmüdigkeit verdankte es draußen Otto IV., daß sich ihm, den die Nation seit zehn Jahren mit so großer Entschiedenheit zurückgewiesen hatte, nun die Mehrheit ohne Schwierigkeit unterordnete. Noch vor Jahresausgang (1208) war er weithin im Reiche als König anerkannt [1]). Der Böhmenkönig war dabei zunächst nur aufmerksamer Zuschauer. Es liegt die Ansicht nahe, daß er überhaupt den deutschen Dingen fern zu bleiben, Böhmen als souveränes Reich selbständig zu beherrschen gedachte, falls es ohne gefährliche Konflikte möglich war.

Aber Ottos IV. Macht blieb im Aufsteigen. Als die Kunde von seiner beabsichtigten Verlobung mit Beatrix von Stauffen, weiland König Philipps Tochter, kam, erkannte Ottokar, daß der Rest der staufischen Partei mit den Welfen Frieden mache. Und daß man ihn und sein Land nicht aus den Augen verloren habe, und sich bereits nach einem Zwangsmittel umsehe, sagte das Erscheinen Wratislaws, seines ältesten mit Adele von Meißen gezeugten Sohnes, bei Hofe, wo man Wratislaw als Fürsten hielt. Bald folgten Mahnungen des Papstes an Ottokar nach, sich mit Otto zu verständigen; die endliche, günstige Entscheidung des Eheprozesses ward ihm in Aussicht gestellt [2]), aber

1) Reg. imp., Otto 76—78, n. 240, b, c, d.

2) Reg. Boh. I, 233—235, n. 512. 514—516. Vgl. sonst zum

auch der Rat erteilt, nicht zu lange mit der Unterwerfung zu zögern, weil ſie ſonſt an Wert verliere (Dezember 1203).

Als König Otto im Mai 1209 in Altenburg weilte, kam es wirklich zu Verhandlungen mit Böhmen [1]). Ottokar und ſein Bruder von Mähren beſuchten dann den Würzburger Reichstag, auf dem Ottos Verlobung mit Beatrix von Hohenſtaufen vollzogen wurde und die Vorbereitungen für des Königs Romfahrt geſchahen. Offenbar war die Freundſchaft zwiſchen den Fürſten ſchon früher hergeſtellt. Durch die neue Ehe ward ja der Welfe der Schwager des böhmiſchen Königsſohnes und des Herzogs von Brabant und mit ihnen der Erbe des Hausgutes König Philipps, betreffs deſſen ſchon jetzt Beredungen ſtattfanden [2]). Das Kontingent des Böhmenkönigs, ja wie es heißt auch des mähriſchen Markgrafen und der Biſchöfe von Prag und Olmütz fehlte nun nicht in dem Heere, das im im Auguſt 1209 unter König Otto über die Alpen zog [3]).

Die Kaiſerkrönung Ottos ward für die Kurie nicht, wie ſie erwartet hatte, der Beginn erhöhter Macht, ſondern der Anfang bitteren Zwiſtes mit dem bisherigen Günſtling. Wohl wünſchte Kaiſer Otto aufrichtig den Frieden mit der Kirche, der er ſo ſehr verpflichtet war. Aber mit ſeiner allſeitigen Anerkennung waren die ſtaufiſchen Parteigänger nicht ſo ſehr

Vorhergehenden und Nachfolgenden Böhmer-Ficker, Reg. imp., Otto 51 ff., beſ. 76 ff. und Winkelmann, Jahrbücher unter Philipp und Otto IV., II, Leipzig 1878, 99 ff., beſ. 119 ff.

1) Reg. imp. 87, n. 275a. Quelle iſt Arnold, Chron. Slav. VII, 15: Illuc convenerunt Misnenses et Cisnenses, Poloni et Boemi et Ungari. Ibi multis negotiis determinatis et pace jurata etc. Gegen Palacky und Höfler ſtellt Winkelmann (und Huber, Geſch. Öſterr. I, 389, Anm. 3) die Anweſenheit Ottokars in Zweifel: die „Boemi“ können, meint Winkelmann, auch Ottokar feindliche Böhmen geweſen ſein; dann hätte er, Arn., ſie aber ſchwerlich mit dem Herzoge von Sachſen, den Markgrafen von Meißen und Brandenburg in einer Reihe genannt. Es waren wohl Botſchafter der Herrſcher Böhmens, Polens und Ungarns.

2) Winkelmann, Jahrbücher II, 157.

3) Arnold, Chron. Slav. VII, 18. Offenbar darf man ſeine Angaben für die ſtaatsrechtlichen Fragen nicht urgieren. Sie konnten ihre Mannen auch als böhmiſche Große mitſenden.

welfisch, als der Kaiser „ein Staufer geworden". Die Traditionen des Reichs beherrschten ihn, und sie ließen ihn gewisse streitige Gebiete in Mittelitalien so wenig der Kirche überantworten, als dies seine Vorgänger gethan hatten. Seit ihm die Kurie selbst vor König Friedrich von Sizilien und Neapel, dem heranreifenden Sohne Kaiser Heinrichs VI., gewarnt hatte, sah Otto in dem jungen Fürsten nur den Gegner, den er vernichten mußte. Er weigerte sich deshalb hartnäckig, Friedrich seinen Anteil am staufischen Hausgute herauszugeben. Als ihm angebliche feindliche Veranstaltungen Friedrichs den nötigen Vorwand boten, griff er ihn rücksichtslos und mit raschem Erfolge an [1]). Es beirrte Otto dabei nicht, daß es sich um einen Kampf gegen ein päpstliches Lehenreich handelte, dessen Vereinigung mit dem Kaisertume Innocenz III. nimmer dulden wollte. Einmal in Bewegung, hemmte den Kaiser weder eine päpstliche Abmahnung, die ihm am 18. November 1210, gleich nach Überschreitung der neapolitanischen Grenze, zuging, noch der Bannstrahl der Kirche und die Loslösung seiner Getreuen vom Treueide, wozu Innocenz III. bald griff, damit den furchtbaren Ernst der Lage aller Welt verkündend.

Im weiten Umfange des Reiches begann aber nun die nachdrücklichste Wühlarbeit der Kurie und mit ihr des französischen Hofes gegen das welfische Kaisertum. Als Otto bereits bis an die Meerenge vorgedrungen war und der Sturz König Friedrichs nahezu sicher erschien, vermochten des Papstes Bannstrahlen endlich auch zu zünden. Mit dem Herbste 1210 hatte man in Rom die Nachricht über einen Bund von Reichsfürsten gegen den Kaiser, als deren hervorragendste neben Siegfried von Mainz und Hermann von Thüringen, dem alten Verschwörer, auch König Ottokar von Böhmen und sein Bruder genannt wurden [2]). (Innocenz III. an Otto, 30. Okt. 1210) [3]).

1) Die Quellen gesammelt bei Böhmer-Ficker, Reg. imp., Otto 107, 349a; 112, 372c; 125, n. 439f.; 126, n. 431bff.[a].

2) Vgl. Winkelmann, Jahrbücher II, 205ff. 230ff. 272. Die Cont. Admunt. 591—592 zeigt sich über Italien sehr gut unterrichtet.

3) Vgl. B. Bretholz im Neuen Arch. 22, Heft 1, S. 297—298. Die Opposition war deutschen Ursprungs.

Was Ottokar bewog, ſich derart voranzuſtellen, liegt nicht völlig klar. Gewiß hat Kaiſer Otto ſeine Sympathieen nie beſeſſen, ſowie jetzt des Kaiſers eigenwillige Handlungsweiſe in Italien von den Fürſten einmütig mißbilligt wurde. Auch das ungerechte Vorgehen Ottos, dem doch nur ein Ungefähr zum Throne verholfen hatte, gegen den jungen ſizilianiſchen König wird Ottokar unangenehm berührt haben.

Doch des Böhmenkönigs Politik ward nicht von Gefühlen geleitet. Er beſaß noch weitere Gründe. Wenn auch Adele von Meißen ſoeben (Februar 1211) geſtorben und ſo der Eheprozeß in der Hauptſache erledigt war, ſo blieben in ihren Kindern und in der Anerkennung der Legitimität von Ottokars Nachkommen aus zweiter Ehe der päpſtlichen Politik immer noch gewichtige Handhaben gegen Ottokar zurück. Der Prozeß wurde ja fortgeſetzt und dem Drucke, den die Kurie damit übte, war die Mahnung beigegeben, den gebannten Kaiſer durch einen „Jüngeren", d. i. eben den einſt bereits gewählten Friedrich von Sizilien zu erſetzen [1]). Wirklich kamen die genannten Fürſten, zu denen ſich aber auch ſchon die Herzöge von Bayern und Öſterreich und andere zugeſellt hatten (September 1211), in Nürnberg zu ſolchem Beſchluſſe [2]). Da ſich zudem bereits in Italien eine Gegenpartei gegen Otto gebildet hatte, war Hoffnung vorhanden, ohne zu große Schwierigkeiten ans Ziel zu kommen.

Aber der Kaiſer erwies ſich energiſcher und umſichtiger, als man gedacht. Auf die Kunde von den Vorgängen im Reiche traf er raſch die zur Erhaltung ſeiner Machtſtellung in Italien notwendigen Vorkehrungen. Dann eilte er trotz der unwirtlichen Jahreszeit nach Deutſchland (März 1212), und nun bewirkten ſeine Gegenwart und geſchickte Verhandlung, daß der Bund der Gegner bald in die Brüche ging. Die Herzöge von Bayern und Öſterreich traten wieder zu dem Kaiſer über.

1) Vgl. J. Ficker, Die päpſtlichen Schreiben gegen Kaiſer Otto IV. von 1210—1211. Mitteil. d. Inſt. IV, 337 ff. Innsbruck 1883.

2) Chron. Ursp. p. 373. Vgl. zu dieſem Tage Winkelmann, Jahrbücher II, Exkurs IX, 500—501.

Ebenso hatten sich alsbald nach seiner Ankunft die Wettiner und zahlreiche andere Fürsten und Herren zu ihm nach Frankfurt begeben. Um sie unbedingt zu verpflichten und zugleich einen Hauptgegner gefährlich zu treffen, versprach hier der Kaiser dem Markgrafen Dietrich von Meißen (20. März), er wolle dessen Neffen Wratislaw, Adeles Sohn, mit Böhmen belehnen und ihn mit allen Kräften zum Besitze des Landes verhelfen; und des Kaisers Bruder, Pfalzgraf Heinrich, und eine Reihe anderer edler Herren gelobten eidlich, für die Zusage des Kaisers einzutreten und falls die Erfüllung nicht möglich wäre, sich in Meißen zu Händen des Markgrafen zu stellen [1]). Auf dem nachfolgenden Nürnberger Reichstage (Mai) wurde Wratislaw belehnt und zahlreiche böhmische Große, die sich eingefunden hatten, huldigten ihm als ihrem Herrn [2]). Ottokars Bruder, Markgraf Wladislaw Heinrich von Mähren, der am kaiserlichen Hoflager weilte und neben Dietrich von Meißen und den Herzögen von Bayern, Kärnten und Sachsen in einer kaiserlichen Urkunde als Zeuge auftritt, hatte, wie es scheint, umsonst vermittelt [3]).

Trotzdem ging der drohende Kriegssturm diesmal glücklich an Böhmen vorüber. Kaiser Otto war eben erfolgreich bemüht, den Thüringer Landgrafen gründlich zu demütigen, als die Kunde vom Zuge des jungen Königs von Sizilien, der bereits in Genua angelangt sei, ins Lager kam. Otto ahnte nicht, welch' mächtige Wirkung diese Nachricht hatte. Doch vollzog er rasch die Ehe mit seiner staufischen Verlobten. Als diese aber wenige Tage darauf starb, verließen die Dienst-

1) Vgl. Mencke, Scriptor. r. Saxonic. III, 1030. Origen. Guelf. III, 807. Mon. Germ. Leges II, 218. Reg. Boh. I, 245, n. 528. Die anderen Quellen s. bei Winkelmann, Jahrbücher II, 299.

2) Annal. Colon. maximi (Cod. 2) 826. Winkelmann II, 305.

3) Reg. imp. n. 476a und Reg Boh. I, 246, n. 529. Regesta imp. sub Otton. n. 169. Dagegen steht es durchaus im Zweifel, ob die Flucht des Camerarius Czemin aus Böhmen (Annal. Boh. zu 1211 und 1212) aus privaten Gründen oder etwa, wie Palacky und andere annehmen möchten, aus politischen Gründen erfolgte. Font. r. Boh. II, 283.

mannen aus Bayern und Schwaben, der beſte Teil des kaiſerlichen Heeres, bei Nacht und ohne Gepäck das Lager, um ſich König Friedrich anzuſchließen; andere folgten nach, das ganze Heer löſte ſich auf [1]). Auch des Kaiſers Verſuch, Friedrich, der unter den größten Fährlichkeiten über das Gebirge an den Oberrhein gekommen war, den Weg zu verſperren, mißlang. Über Chur und Konſtanz gelangte der junge König [2]) nach Baſel. Täglich wuchs ſein Anhang, wenn zunächſt auch nur geiſtliche Fürſten um ihn waren. Um ſo freudiger begrüßte er Botſchaft und Erbietungen König Ottokars. Der Kargheit des Kaiſers gegenüber that Friedrich bei jedem Anlaſſe die Hand weit auf, um ſeine Freunde zu lohnen und neue Helfer zu finden. So geſchah es, daß am 26. September zu Baſel auch der König von Böhmen, „der zuerſt von den andern Fürſten ihn (Friedrich) zum Kaiſer gewählt und ſtandhaft an der Erwählung feſtgehalten habe", für ſich und ſein Reich eine Reihe wichtiger Zugeſtändniſſe erreichte. Friedrich beſtätigte darin dem Könige Ottokar die Erblichkeit des Königtums, das Recht, die Biſchöfe von Prag und Olmütz zu inveſtieren [3]), und die ſeinem Fürſtentum irgendwie entfremdeten Gebiete wieder einzubringen nach Maßgabe des Privilegs Kaiſer Philipps. Dann erklärte er: für die Dauer ſeines (Friedrichs) Waltens — es fehlt hier die Einbeziehung der Nachfolger des deutſchen Königs — ſeien Ottokar und die ſpäteren Könige von Böhmen nur dann zum Beſuche der Hoftage verpflichtet, wenn dieſe in Nürnberg oder Bamberg ſtattfänden, ferner jene in Merſeburg für den Fall, daß dort ein Herzog von Polen belehnt werden ſollte [4]); in allen Fällen müſſe aber die Einladung zum

1) Böhmer-Ficker, Reg. imp., Otto 140, n. 485a, b, c. 486a, b, c.

2) Über ſeinen Zug ſ. außer Winkelmann F. Zurbonſen, Friedrichs II. Einzug ins Reich 1212. Progr. Arnſtadt, 1886.

3) Man erkennt deutlich, daß die wichtigſten Zugeſtändniſſe eben ſchon 1198 geſchehen ſind. Vgl. beſ. Böhmer-Ficker, Reg. imp., Friedrich II., 175, n. 670b, 671—673.

4) Die Intervention bei der Belehnung der Polenherzoge und der

Tage ſechs Wochen zuvor geſchehen. Ferner hätten die Könige von Böhmen hinfort die Wahl, zum Römerzuge der deutſchen Könige dreihundert Reiſige zu ſtellen oder dreihundert Mark Silbers zu zahlen [1]).

Dazu erlangte Ottokar reiche Schenkungen an Reichs- und ſtaufiſchem Gut in den an Böhmen angrenzenden deutſchen Strichen: die Herrſchaft Floß (in der heutigen Oberpfalz) mit ihren Miniſterialen und allem Zugehör, wie ſie einſt Kaiſer Friedrich I. von der Gräfin Adelheid von Kleve erkauft, die Herrſchaft Schwarzenberg in Franken, ebenfalls ſtaufiſches Hausgut, das Gebiet von Milin (das untere ſächſiſche Vogtland) mit Reichenbach und allem, was ihm einverleibt war, die Burg und Herrſchaft Lichtenſtein in Franken und die Herrſchaften Mantile und Lue (im Vogtlande) aus dem Reichsgute und zwar als Reichslehen, endlich Burg und Gebiet von Donin (Dohna), das der König vom Markgrafen von Meißen einlöſen will; würde letzteres nicht möglich ſein, ſo ſollten drei Fürſten des Reiches und drei böhmiſche Große [2]) ausſprechen, in welcher Weiſe der Kaiſer dafür anderweitig dem Könige genügen ſoll [3]).

Auch der Markgraf von Mähren erhielt zwei Güter aus den Reichsländereien, doch mit Vorbehalt der Dienſte, die davon ſeit alters dem kaiſerlichen Hofe zuſtanden [4]).

Beiſatz: sicut antecessores sui, quondam Boemiae reges, facere consueverunt, weiſt auf deren Eigenſchaft als Könige von Böhmen und Polen. Vgl. oben S. 268 und S. 334. Daß die Beſchränkung hinſichtlich des Beſuches der Hoftage keine dauernde war, darüber ſ. unten Exkurs II u. III.

1) Vgl. zur Urkunde vom 26. September 1212 (demnach iſt Friedrich nicht erſt, wie Winkelmann II, 325 ſagt, „zu Ende September" in Baſel eingeritten) oben S. 386 und unten Exkurs II. Die Urkunden bei Erben, Reg. Boh. I, 247, n. 531; Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici secundi, 6. T. in 12 Bdn., Paris 1852 bis 1861, I, 216; Jireček, Cod. jur. Boh. I, 38—40, n. 24; jene für Ottokar am ſorgſamſten bei H. Markgraf in den Sc. rer. Silesiac. VII, Breslau 1872, 21—22. Vgl. ſonſt Böhmer-Ficker, Reg. (Friedr.) 175, n. 671—673.

2) tres suppani.

3) Jireček, Cod. jur. Boh. I, 40—42, n. 25.

4) Ebd. 42—44, n. 26. Die Lage beider Güter (Mocran) iſt nicht zu ermitteln.

Kein zweiter Reichsfürſt hatte in dem Maße den Zorn Kaiſer Ottos und der ihm engverbündeten Wettiner zu fürchten, wie König Ottokar von Böhmen, falls das Unternehmen des Königs von Neapel mißlang. Darum war der Eifer Ottokars für den Sieg der ſtaufiſchen Sache nicht geringer als Friedrichs Freigebigkeit. Schon als er aus Italien das Etſchthal hinaufzog, war eine Zuſammenkunft Ottokars mit ihm in Regensburg geplant geweſen [1]). Aber der Übertritt des Bayernherzogs auf die Seite des Kaiſers hatte Friedrich gezwungen, durch den Vintſchgau ins Churräthiſche auszuweichen, um ſo bald als möglich die Verbindung mit den getreuen Schwaben zu erlangen. Der Regensburger Tag kam nicht zuſtande [2]). Auch aus Ottokars Plan, der Neuwahl und Krönung des Staufers (Dezember 1212) in Frankfurt und Mainz beizuwohnen, wurde, wie es ſcheint, nichts [3]). Dafür waren er und ſein Bruder unter den erſten, die ſich Lichtmeß 1213 bei dem deutſchen König in Regensburg einfanden. Schon ſah man neben ihnen die weitaus überwiegende Mehrheit der deutſchen Fürſten um den jungen König verſammelt. Der Reichskrieg gegen Otto IV. ward hier beſchloſſen [4]).

1) Reg. Boh. I, 246, n. 530: Ego Premisl rex Boemorum pergens Ratisponam in occursum Friderici Romanorum regis de Appulia venientis ... Die Urkunde gehört in den Anf. Sept. 1212. Vgl. Reg. imp. n. 670.

2) Ich nehme mit Rückſicht auf die Entfernung Baſels von Böhmen und deſſen Lage zwiſchen Bayern und Meißen unbedenklich an, daß nur die Bevollmächtigten Ottokars und Wladislaws in Baſel zugegen waren. Auch die Bemerkung Schirrmachers, K. Friedrich II., 4 Bde., Göttingen 1859 ff., I, 83, daß ſonſt die Přemysliden doch in Baſel als Zeugen interveniert hätten, iſt gewiß richtig und Winkelmann II, 327, Anm. 3 mit der Polemik gegen Schirrmacher „ſelbſt wenn ſie anweſend geweſen wären, hätten ſie doch nicht in den für ſie beſtimmten Urkunden genannt werden können", unberechtigt; der eine wäre ſicher in der Urkunde für den andern genannt. Daß Reg. Boh. I, n. 530 nicht zu Lichtmeß 1213 gegeben ſein kann, zeigt das „de Appulia venientis".

3) Auch da kann ich Winkelmann, Jahrbücher II, 327 nicht beiſtimmen. Das Chron. Sampet. 55 ſpricht doch nur von der Abſicht Ottokars, hinzukommen. Ficker, Reg. imp. 177, n. 680a, b.

4) Der Bemerkung Winkelmanns, Jahrbücher II, 340, Anm. 2

Noch wichtiger aber wurde der Tag zu Eger (Juli 1213). Jetzt, nachdem das Königtum Friedrichs II. fest begründet war — sogar der jüngere Pfalzgraf Heinrich, Kaiser Ottos Neffe, war soeben zu ihm übergetreten —, verlangte der Papst für sich und die deutsche Kirche den versprochenen Lohn und König Friedrich widerstrebte nicht. Die Goldbulle vom 12. Juli 1213 zu Eger, nicht allein vom Könige, sondern mit Zustimmung der Fürsten „als Reichsprivileg" ausgestellt, ward die sichere, rechtliche Grundlage für den Kirchenstaat und der Beginn hochwichtiger Zugeständnisse an die territorialen Gewalten im Reiche, durch die der ganze Charakter der deutschen Monarchie sich änderte [1]). Dadurch verloren aber auch die Zugeständnisse der Kaiser an Böhmen den Charakter des Außerordentlichen und ward es hinfort den Fürsten unseres Landes um so leichter, ihre wichtigen Privilegien zu behaupten.

König Ottokars Anteil am Kriegszuge gegen Otto IV. entsprach dem engen Bunde zwischen König Friedrich und Böhmen. Leider erhielt auch der böse Ruf der böhmischen Kriegsheere bei Freund und Feind neuen Inhalt, und die eigentliche Absicht der Fahrt, Otto IV. völlig niederzuwerfen und womöglich zur Abdankung zu zwingen, ward nicht erreicht. Otto ging sogar in nächster Zeit wieder seinerseits zum Angriffe über.

Aber für Böhmen hatte dieser Feldzug trotzdem die Folgen eines entscheidenden Sieges. Denn nun machte Markgraf Dietrich von Meißen seinen Frieden mit Friedrich II., dem in diesen Strichen bereits Landgraf Hermann von Thüringen und

möchte ich hinzufügen, daß ein solcher Beschluß des Reichstages durchaus den äußeren Umständen entspricht. Vgl. aber auch M. Halbe, Friedrich II. und der päpstl. Stuhl bis zur Kaiserkrönung (November 1230). Berlin 1888, und K. Köhler, Das Verhältnis K. Friedrichs II. zu den Päpsten. Unt. zur deutsch. Staats- und Rechtsgesch., herausg. von O. Gierke, Heft 24.

1) Reg. imp. 181, n.705—7. Winkelmann, Jahrbücher II, 344; nur ist es mit Rücksicht auf Ottos IV. Abtretungen an Dänemark nicht richtig zu sagen, daß jetzt erst die Gebietsverluste für das Reich begannen.

die Biſchöfe von Magdeburg, Meißen und Naumburg anhingen. Mit den wettiniſchen Anſchlägen zugunſten des Prinzen Wratislaw war es nun endlich vorbei. König Ottokar gewann bleibend die ſichere Stellung, die er ſeit anderthalb Jahrzehnten ſo oft entbehrt hatte. Als im Frühjahre 1214 König Friedrich ein Aufgebot durch das Reich erließ, um ſeinem Bündner, dem Könige von Frankreich, gegen England und den mit dieſem verbündeten Otto IV. beizuſtehen, da wagte es Ottokar, ſeine Scharen perſönlich in die weitentlegenen Weſtlande des Reiches zu führen und ſeine Abweſenheit von Böhmen bis ins folgende Jahr auszudehnen. Das Reichsheer pflückte für König Friedrich die Früchte des Sieges, den die Franzoſen am 27. Juli 1314 bei Bouvines in Flandern erfochten. Mit Köln verlor Otto IV. allen Halt auf dem Weſtufer des Rheins. Der Kampf ums Reich nahte ſeinem Ende, da auch der Dänenkönig ſeinen Frieden mit dem Staufer machte; er behauptete darin, was er vom Reiche bereits unter Otto IV. erworben hatte [1]). Das Königtum Friedrich II., begründet durch den päpſtlichen Willen und Einfluß, unterſtützt durch franzöſiſche Waffen, war nun geſichert. Aber wie ungeheuer war auch der Preis, den das Reich dafür zahlte, und leichtfertig genug hatte der junge König das teure Erbe der Vorfahren vergeben!

Von einem ſolchen Reichsoberhaupte durfte Ottokar ſichere Förderung erwarten, als er bald nach ſeiner Heimkehr darangging, in ſeinem Königreiche für eine Nachfolge nach ſeinem Willen und Intereſſe zu ſorgen und neuen Thronſtreitigkeiten vorzubeugen. Noch immer ſtand in Böhmen die Senioratserbfolgeordnung zu Recht, ſo oft und viel ſie auch mißachtet worden war. Noch 1198 hatte Wladislaw Heinrich an ihn, Ottokar, ſelbſt das Herzogtum abgetreten, weil er der ältere war. Auch das Anrecht der jüngeren Fürſten auf Verſorgung in Mähren war damals und noch ſpäter reſpektiert worden, bis mit deren

1) In Metz, wo auch Ottokar zugegen war. Reg. imp. 194, n. 713. Reg. Boh. I, 259, n. 556. Dezbr. 1214. Zu Huber, Öſterr. Geſch. I, 392 f. Winkelmann, Jahrbücher II, 387 ff.

Abgang Anrecht und Pflicht von selbst erloschen [1]). Die Kaiserdiplome von 1198 und 1212 bestimmten nichts Neues hinsichtlich der Erbfolge; sie wiesen vielmehr in sorgsamer Beachtung der alten Rechte des Landes die erste Entscheidung über die Person des böhmischen Landesfürsten dem Lande zu und wahrten dem Reiche nur die Belehnung mit den Regalien. Es konnte so immer noch geschehen, daß nach Ottokars Hingang Adelens Sohn Wratislaw mit dem Hinweise auf seinen Altersvorrang dem jüngeren Wenzel Schwierigkeiten bereitete. Des Rückhaltes bei seinen wettinischen Verwandten war er auch jetzt noch jederzeit sicher.

So blieb dem Könige nichts übrig, als das alte Gesetz beiseite zu schieben und strenge dem Wortlaut seiner neuen Privilegien nachgehend, Wenzel im Lande wählen und dann vom Kaiser bestätigen und belehnen zu lassen. Zufolge der Machtstellung des Königs und da sein kinderloser Bruder Wladislaw unbeschadet seiner mährischen Reichsfürstenwürde als der erste der Landstände voranging, gelang Wenzels Wahl ohne Schwierigkeit. Auch die Bestätigung seitens König Friedrichs folgte (26. Juli 1216) unverweilt nach [2]).

Kein neues Prinzip für die Thronfolge war damit zur Geltung gelangt. Aber ein günstiges Geschick verhütete, daß sich aus dem Wahlrechte, das Ottokar I. notgedrungen seinen Großen zugestand, nicht eine gefährliche Prärogative der höheren Stände entwickelte. In der ganzen Folgezeit war beim Abgange eines Königs des přemyslidischen Hauses nur je ein Thronanwärter vorhanden, der sich, da er allein das Recht des Gesamthauses repräsentierte, mit gutem Fug für den Erben des Königreiches (heres regni) ansah. Das Wahlrecht der Stände verlor so wieder jede Bedeutung. An sich hatte aber Ottokar I. 1216 nur gethan, was einst Břetislaw II, Sobieslaw I. und Wladislaw II., freilich mit minderem Erfolge, versucht

1) Vgl. die „duces Moraviae“ neben dem Heinricus marchio Moraviae im Cod. diplom. v. 1.

2) Reg. Boh. I, 266, n. 568. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 43, n. 27 u. a. Vgl. bes. Ficker, Reg. imp. 212, n. 874.

hatten. Erſt der bleibende Erfolg lieh der Nachfolge des Jahres 1216 ihre Bedeutung [1]).

Die Freundſchaft zwiſchen dem Kaiſer und dem Böhmenkönig hielt auch in der Folgezeit vor. Eine Periode ſtaatlich-politiſchen Aufſchwunges ließ ſich für Böhmen erwarten, zumal des Königs Klugheit durch keinerlei freundſchaftliches Empfinden je eingeſchläfert wurde. Ihm entging es nicht, daß ſich die Verhältniſſe im Reiche im Laufe der langen Bürgerkriege geändert hatten. Nicht bloß innerhalb der Territorien hatte die fürſtliche Gewalt, auch wo ſie ſich nicht ſolcher Privilegien erfreute wie etwa in Öſterreich und Böhmen, vor der königlichen den Vorſprung abgewonnen, ſondern auch der berechtigte Einfluß des Königs auf die Verleihung des Fürſtenamtes trat bereits zurück vor dem verfaſſungsmäßigen Anteil der Fürſten an der Reichsregierung und den Vorteilen, die daraus zu gewinnen waren. Da ſich ſolcher Einfluß beſonders auf den Hof- und Reichstagen üben ließ, war deren Beſuch aus einer Pflicht ein Recht geworden, und wir begreifen es leicht, wenn der Böhmenkönig oft genug ſelbſt an ſolchen Reichsverſammlungen teilnahm, zu deren Frequenz er nach ſeinem Privileg von 1212 gar nicht erhalten war [2]). Was die deutſchen Fürſten 1220 und 1231 erreichten, um endgültig aus Reichsbeamten Landesherren zu werden und und ihre Länder aus Verwaltungsſprengeln zu Herrſchaftsgebieten zu machen, kam auch Ottokar und Böhmen zugute. Doch führte ſeine beſſere Rechtsſtellung und höhere Macht nicht zur Entfremdung vom Reiche, zur Ablehnung einer Hoheit, die ihn nahezu in nichts mehr behinderte, ſondern zu innigerem Anſchluſſe an Deutſchland, um auch dort Macht zu üben, und zu lebhafteſtem Verkehr von Volk zu Volk.

1) Vgl. dazu auch Höfler, Guelfismus und Ghibellinismus 142. W. Koutny, Thronkämpfe 73. Winkelmann, J. II, 446. Die Annahmen Palackys und Dudiks (V, 99) weiſt auch A. Huber, Öſterr. Geſch. I, 390 ab. Die Neubeſtätigung des Thronfolgerechtes Wenzels durch den Kaiſer erfolgte im Juli 1231 zu Melfi. Huillard-Bréholles III, 253.

2) Eine Zuſammenſtellung bei H. Pernice, Verfaſſungsrechte u. ſ. w. 110.

Nahezu von selbst auch vollzog sich die Wiedervereinigung Mährens mit Böhmen, als Markgraf Wladislaw Heinrich 1222 gestorben war [1]). Was seit 1198 nur auf Privatabkommen der Fürsten gegründet erscheint, das erhielt nun öffentlich rechtliche Geltung. Mähren ward zwar nicht wieder einfach, wie vor 1182, böhmische Landmark und Teil des Herrschaftssprengels der Prager Herzöge: aber es wurde als Reichslehen jetzt und hinfort regelmäßig — wie etwa seit 1198 Steiermark neben Österreich — mit Böhmen an ein und denselben Lehnsmann des Reiches, eben den König von Böhmen, vergeben.

Wenn König Ottokar die Mark Mähren seinem zweiten Sohn Wladislaw und nach dessen frühem Tode (1227) dem dritten Sohn Přemysl übertrug, so war deren Gewalt durchaus von des Königs Willen abhängig und ihre Grenzen kaum weiter gezogen, als die des Kronprinzen Wenzel, der zu gleicher Zeit unter dem Vater die Provinz Pilsen verwaltete. Alle anderen Linien des vordem so reichverzweigten přemyslidischen Hauses waren erloschen bis auf die Theobalde; diese hatten sich aber derart unheilvoll kompromittiert, daß sie nach Schlesien ausgewandert waren (1217) [2]).

Viel größere und unerwartete Schwierigkeiten traten dem König bei Geltendmachung seiner Rechte und Ansprüche der böhmisch-mährischen Kirche gegenüber in den Weg. Mit Olmütz zwar, wo von jeher der Wille der Landesherren bei der Erhebung der Bischöfe ausschlaggebend gewesen, also die Neuerung keine wesentliche Veränderung des bisherigen Verhältnisses bedeutete [3]), kam der König endlich 1206 ans Ziel. Indem er

1) Contin. Cosmae zu 1222. Font. r. Boh. II, 284. Heinrichs von Hainburg Chronik zu 1222 in Font. r. Boh. III, 312.

2) Über die Theobalde s. oben S. 436. Auf den Anlaß zum letzten Zwiste weist Reg. Boh. I, 268, n. 572 hin: Theobald III. hatte das Kreuz genommen, sich aber zugleich mit anderen Kreuzfahrern eines königlichen Schlosses bemächtigt (1217).

3) Gerlach zu 1182 (Font. r. Boh. II, 477): Olomucensis episcopus ... assumptus est ..., quo in loco solent assumi omnes ecclesie illius episcopi, non quidem electione cleri, sed designatione principis.

die volle, freie und kanoniſche Wahl der Biſchöfe durch die Domherren des Kapitels zu Olmütz zuſicherte, erteilte er Biſchof Ruprecht und ſeinen Nachfolgern zugleich ſehr gewichtige materielle Vorteile. All der jetzige und künftige Beſitz der Olmützer Biſchöfe in Böhmen und Mähren wurde ihnen beſtätigt und ihnen die Befreiung „von jeder Art Abgaben, Zöllen, Kollekten und andern Gefällen“ [1]) zugeſichert, mit dem Beifügen, daß niemand es wagen ſolle, die Leute des Biſchofs und der Kirche zum Baue und zur Ausbeſſerung der Burgen und zur Heerfahrt anzuhalten. Der König verzichtete ferner den Biſchofsleuten gegenüber auf jede Art von Einkünften aus der Rechtspflege; er erklärte, daß das Dorf Kremſier nicht, wie behauptet wurde, Pfandbeſitz des Olmützer Biſchofs ſondern durch rechten Kauf erworben ſei, und daß er alle Anſprüche an dieſe Kirche aufgebe; er errichtete endlich beim Olmützer Kapitel die fehlende Propſtei, „damit der Propſt in geziemender Weiſe ſich um die Brüder jener Kirche kümmere und ſie mit dem Nötigen verſehe“, und verband damit das Kanzleramt des Olmützer Fürſtentums mit dem dazu gehörigen Dorfe Uheretz und ſeinen andern Einkünften [2]).

Mit Prag ging alles gut, ſolange Biſchof Daniel II. lebte († 1214). Aber deſſen Nachfolger Andreas, bisher Propſt des Prager Kapitels und königlicher Kanzler [3]), hatte die Fügſamkeit ſeines Vorgängers gegen den König nicht geerbt, obwohl er Ottokar aufrichtig ergeben, ja von früher her verpflichtet war. Höher als jede Dankesſchuld glaubte er die Pflichten gegen ſeine Kirche ſtellen zu müſſen. In perſönlicher Anweſenheit in Rom, wo 1215 das glanzvolle lateranenſiſche Konzil gehalten ward und er die Biſchofsweihe empfing, hatte

1) Nach Maßgabe der alten Privilegien der Olmützer Kirche.

2) Cod. dipl. Mor. II, 31. 32. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 36 bis 38, n. 23. Die Urkunde iſt von Papſt Innocenz am 8. Januar 1207 beſtätigt.

3) Annal. Boh. zu 1216, 17.. Contin. Cosmae quinta zu 1214, 1215; in Font. r. Boh. II, 380. 283. Vgl. ſonſt den Schriftenwechſel zwiſchen dem König und Papſt Honorius III, Reg. Boh. I, 269 ff.

er die Anschauungen seiner Zeit von der Größe und Macht der Kirche in sich aufgenommen. Um so mehr erschien es ihm unerträglich, daß jetzt, da doch überall die geistliche Gewalt sich siegreich über die weltliche Fürstenmacht zu stellen versuchte, der Verzicht seines Vorgängers den Glanz und die Würde der alten Prager Kirche minderte. Nach Böhmen heimgekehrt, wartete der Bischof, scheint es, nur, bis Papst Innocenz III., der des Königs Ansprüche auf Besitz und Rechte der Kirche wenigstens geduldet hatte, die Augen geschlossen († 16. Juli 1216). Jetzt trat er mit der Forderung hervor, ihm und seiner Kirche die vor Daniel II. behauptete unabhängige Stellung wieder zuzugestehen, den Kampf mit dem Könige, gegen den und das Land er, da Ottokar ablehnte, sofort mit geistlichen Waffen einschritt. Seit dem 10. April 1217 ruhte auf des Bischofs Bannspruch hin der Gottesdienst im ganzen Lande und unterblieb jedes kirchliche Begräbnis [1]). Nun antwortete auch der König mit scharfen Gegenmaßregeln. Es war ihm der Streit um so unangenehmer, als er eben neue Schritte betreffs Erhebung Böhmens zu einem Erzbistume geplant hatte [2]).

So schwer es ist, bei der Mangelhaftigkeit der Überlieferung von der persönlichen Stimmung und Haltung der maßgebenden Persönlichkeiten, vor allem des Königs und des Bischofs, eine sichere Kenntnis zu gewinnen [3]): Ursache und Gegenstand des Streites liegen trotzdem ziemlich klar. Soviel ist sicher, daß sich König Ottokar, entgegen der ausdrücklichen Bestimmung des kaiserlichen Privilegs, aber ermutigt durch die

1) Annal. Boh. l. c. zu 1216.

2) Vgl. Reg. Boh. I, 269, n. 573. 574.

3) Palackys Versuch (I^4, 186; VI^4, 83), aus dem Schreiben Honorius III. vom 7. Oktober 1224 die Hauptschuld an dem Konflikte den „Landesbeamten" aufzuhalsen, ist doch haltlos. König Ottokar war der letzte, der sich in solchen Dingen von seiner Umgebung — von Landesbeamten kann man ja kaum reden — leiten ließ, und die Andeutungen des Papstes von der „malitia" anderer Leute sind doch offenbar nur geschehen, um dem Könige die angeratene Nachgiebigkeit zu erleichtern.

ſervile Art des Biſchofs Daniel, nicht mit der Inveſtitur ſeiner Biſchöfe begnügte, ſondern der Prager Kirche gegenüber weitere Rechte hinſichtlich deren Beſitz und Einkünften in Anſpruch nahm. Anderſeits widerſprach der Biſchof wohl nicht der Inveſtitur durch das böhmiſche Staatsoberhaupt, er verlangte aber ſonſt für ſeine Kirche und ihre Diener außer dem, was ſie früher beſeſſen, auch alles, was die Entwickelung der letzten Jahrzehnte den deutſchen Biſchöfen eingebracht hatten. Der Inveſtitur durch den König, den er dabei eben nur als Stellvertreter des Kaiſers anſah, den Anſprüchen Ottokars auf das Obereigentum und die oberſte Jurisdiktion auch über kirchliches Gut und geiſtliche Unterthanen, ſtellte er die Behauptung von der ſteten Freiheit und Unabhängigkeit der böhmiſchen Kirche entgegen und ſuchte dies auch aus neuen allgemeinen Geſichtspunkten zu erhärten.

Der Streit ward um ſo gefährlicher, als ſich der Biſchof einerſeits mit bornierter Halsſtarrigkeit der ihm ungünſtigen Entwickelung der ſtaatlichen Dinge in Böhmen verſchloß und durch ſtarres Feſthalten an ſeinen Anſchauungen bald auch einen Teil des Klerus [1]) ſich zu Gegnern machte, während anderſeits doch ſeine Rechtlichkeit und ſein Pflichteifer, ſowie die perſönliche Opferwilligkeit für ſeine Kirche und die von ihm verfochtene Sache vor aller Welt hervortrat. Dagegen vermochte den König ſeine ſo vielfach bewährte kirchenfreundliche Geſinnung nicht vor dem Vorwurfe zu bewahren, daß er nach Rechten greife, die ihm nicht zuſtänden. So ſehr Ottokar dem Biſchofe an Macht überlegen war und ihn auch des Kaiſers Privilegien und Freundſchaft deckten, ſo unmöglich ward es ihm, in dieſer geiſtigem Weſen ſo günſtigen Zeit einen vollen Erfolg zu erringen.

Gegen die Zenſuren des Biſchofs ſuchte König Ottokar wie umgekehrt einſt Gebhard gegen König Wratislaw Unterſtützung bei dem Metropoliten Böhmens, dem Erzbiſchofe von Mainz. Er erlangte ſie um ſo eher, als dem Erzbiſchof, der vordem

1) Vgl. Reg. Boh. I, 270, n. 577.

Andreas nicht unfreundlich gesinnt war [1]), die weiteren, auf die Erhebung Böhmens zu einem Erzbistum abzielenden Pläne des Bischofs wohl nicht verborgen geblieben waren. Von Siegfried wurde das Interdikt schon am 29. Mai wieder aufgehoben. Auf die Mahnungen des Bischofs, daß der kirchliche Zehent nicht bloß von dem übrigen Volke, sondern von den kirchlichen Gütern selbst gezahlt werden müsse, wies der König auf sein und seiner Vorfahren altes Besteuerungsrecht des geistlichen Besitzes hin. Der von dem Bischofe in weitgehendem Maße geforderten geistlichen Gerichtsbarkeit zum Trotz beanspruchte er die Anerkennung seiner Gerichtsgewalt in weltlichen Dingen auch ehemaligen Geistlichen gegenüber. Wenn endlich der Bischof klagte, daß der Hof sich auch in die Bestellung der niederen Geistlichkeit einmische und die Pfarrer willkürlich ein- und absetze, so behauptete hingegen Ottokar, daß vielmehr der Bischof die weltlichen Patronatsrechte nicht respektiere. Die Erbitterung wuchs so ins Maßlose. Bald griff der König zu dem alten Mittel der Einziehung der bischöflichen Besitzungen und der Sequestrierung aller Einkünfte des Bischofs zugunsten der königlichen Kammer. Dabei wußte man sich auch des bischöflichen Archivs, das seit 1142 neu angelegt war — die früheren Bestände hatte in diesem Jahre eine Feuersbrunst meist zerstört —, zu bemächtigen und ward an Privilegien des Bischofs und seiner Kirche vernichtet, was dem Könige unbequem war [2]).

Die Sache wurde so freilich nur noch schlimmer. Bischof Andreas hatte sich vom Anfange an des festen Rückhaltes bei

1) Vgl. das Schreiben des Papstes vom 20. Juli 1217 an den Erzbischof. Reg. Boh. I, 273, n. 580: Quem (episc. Pragensem) etiam ad nostram praesentiam accedentem nobis per litteras tuas sollicite commendasti.

2) Vgl. für die Thatsachen die Schreiben des Papstes an den König vom 22. Juni und 2. November 1217, vom 15. und 16. Februar 1218 und des Königs Antwortschreiben, Reg. Boh. I, n. 578. 580. 581. 583. 587—589. Annal. Boh. zu 1217; Contin. Cosmae in Font. rerum Boh. 283.

dem heiligen Vater verſichert und durch ernſte, umſichtige Verwaltung des biſchöflichen Amtes deſſen Neigung erworben [1]). Der Papſt war von den Forderungen und Beſchwerden des Biſchofs und der Prager Kirche wohl unterrichtet und hatte nicht gezögert, auch ſelbſt die Verhängung des Interdikts über Böhmen zu beſtätigen [2]). Zugleich zog er die Sache vor ſeinen Richterſtuhl und lud Ottokar und den Biſchof, der nach den Schritten des Königs ohnehin keinen Raum mehr für ſich in Böhmen ſah, vor ſich (April, Mai 1217) [3]). Sobald der Mainzer eingriff, ſprach der Papſt dem Erzbiſchofe den entſchiedenſten Tadel über ſein Vorgehen aus: Siegfried wurde aufgefordert, die Dinge in den früheren Zuſtand zu ſetzen, der König nochmals ermahnt, ſich aller Übergriffe gegen den Biſchof und die Kirche ſeines Landes zu enthalten und „tauglichere“ Geſandte mit beſſerer Vollmacht, als auf die erſte Vorladung, an den heiligen Stuhl zu entſenden [4]).

Zu allen Zeiten beruhte die gewaltige Macht der Kirche weſentlich auch darauf, daß die eiſerne Disziplin die Glieder der weitverzweigten Hierarchie von Rom bis zu den fernſten Winkeln des Erdreiches zuſammenhielt, und ſie blieb unwiderſtehlich, ſo lange das Anſehen des Klerus feſtſtand und die Gewiſſen der Laienwelt beherrſchte. Die kuriale Gewalt erlahmte dafür jedesmal ſofort, ſobald ſich Unluſt und Ungehorſam in den eigenen Reihen erhob oder die geiſtliche Führung von den Völkern als Druck oder Bevormundung empfunden wurde.

1) Vgl. Reg. Boh. I, 267, n. 569; vgl. auch n. 571.

2) Vgl. deſſen Schreiben an Siegfried von Mainz vom 20. Juli 1217: Cum ad preces ven. frat. . . . Pragensis episcopi confirmaverimus sententiam interdicti. Reg. Boh. l. c.

3) Nicht am 26. Oktober, wie die Annal. Boh. zu 1216 ſagen. Vgl. den erwähnten Brief des Papſtes an den Mainzer, aus dem ſich ergiebt, daß Andreas nach Rom abreiſte, ehe noch der Spruch Siegfrieds (vom 29. Mai) bekannt war.

4) Brief des Papſtes vom 22. Juni 1217. Reg. Boh. I, 270, n. 578.

So war es jetzt auch in Böhmen. Die Zensuren der Kirche wurden hinfällig vor dem Widerstande, den der größte Teil des böhmischen Klerus, nicht minder als der König mit dem strengen Bischof unzufrieden, ihnen entgegenstellte, und auch Adel und Volk standen in überwiegender Zahl auf Seite des Königs. Es gelang dem Papste und Bischofe nicht, das Interdikt in Böhmen wirksam zu machen, und je mehr sie die schärfsten Maßregeln gegen die Widerspenstigen gebrauchten, desto größer ward die Schar rücksichtsloser Gegner und der unbedingten Anhänger der königlichen Politik. Bald vermochte der König, der in der Zwischenzeit mit klugem Bedacht die Interessen der böhmischen Klöster und Stifter wahrnahm [1]) und dadurch Papst und Bischof einigermaßen entwaffnete, den Papst aus der Rolle des Richters in die des Vermittlers zu drängen. In langwierigen Verhandlungen, die in Rom 1217 und 1220, in Kladrau auf einem Tage, den der König mit seinem Klerus und Adel abhielt, endlich 1220, Sommer, an der mährisch-österreichischen Grenze [2]) sich abspielten, gaben endlich beide Parteien in den Punkten nach, in welchem sich die Gegenpartei mit Recht beschwert erachtete und sachliche Momente im Vordergrunde standen. Dort freilich, wo der Bischof oder der König sich persönlich am Streite beteiligt hatte und auch besonderes Verschulden vorlag, wie bei den „schismatischen Prälaten", die der Bischof unmöglich dulden zu können erklärte und der König zu schützen für eine Ehrensache ansah, ward immer noch eine Verständigung nicht erzielt. Gerade daran, daß beide Gegner diesbezüglich besondere Garantieen forderten, scheiterten, scheint es, die direkten Verhandlungen [3]).

1) Vgl. Reg. Boh. I, n. 585 und 611 (für Mühlhausen), 586 (für Leitmeritz), 610 (für Wyschehrad) 615 und 616 (für Plasd), 620 (für Brewnow, in dieser Form falsch) ebenso 621. 625. 626. 630.

2) Schreiben des Papstes vom 20. März 1220. Reg. Boh. I, 289, n. 619. Der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Chiemsee und der Abt von Heiligenkreuz in Niederösterreich wurden aufgefordert, bei der Zusammenkunft zu vermitteln und über die völlige persönliche Sicherheit des Bischofs Andreas zu wachen.

3) Man vgl. darüber die reichen Materialien in den Reg. Boh. I, 276 ff.

Da die Wirren in Böhmen immer ärger wurden und auch ſchon die Nachbarſchaft ergriffen, indem man hier böhmiſche Geiſtliche, welche in geiſtliche Zenſuren gefallen waren, ihrer Benefizien zu berauben anfing, was der Papſt, wenigſtens in einzelnen Fällen, nicht gemeint hatte [1]), ſo entſchloß ſich endlich Honorius III., die oft wiederholte, dringende Bitte des Königs zu erfüllen und einen eigenen Legaten mit den nötigen Vollmachten an Ort und Stelle zu entſenden (29. Dezember 1220) [2]). Es geſchah aber erſt, nachdem der Prokurator des Königs, Johannes de Scacario, in Ottokars Namen die weſentlichen Forderungen der Kirche zugeſtanden hatte. Dazu gehörte die Sicherung aller Freiheiten der Prager Kirche und ihrer Biſchöfe und namentlich alles das, was König Ottokar ſelbſt in ſeinem Privileg dieſer Kirche eingeräumt hatte [3]). Dem Biſchofe ſollten künftighin die volle geiſtliche Jurisdiktion unter Vorbehalt des Patronatsrechtes für die Patrone, die Disziplinargewalt über den Klerus und alle Spiritualia, dann die Erhebung aller Zehnten, wie es Recht iſt, zuſtehen; auch die verlorenen oder vernichteten Privilegiumsbriefe der genannten Kirche ſollten getreu wiederhergeſtellt werden, wobei für den Fall, als der Wortlaut nicht aufzutreiben wäre, jener einzuſchalten ſei, den der Biſchof beſchwören werde. Die Entſcheidung betreffs der Gerichtsbarkeit über die kirchlichen Kolonen, hinſichtlich der Propſteien von Bunzlau, Melnik und Leitmeritz, endlich wie viel das Volk an Zehnten zu ſteuern habe, wird dem Legaten zugewieſen. Erſt wenn der König, ſein Bruder, der Thronfolger und die vornehmſten Barone, dieſe für ſich und für ihre Standesgenoſſen, all dies beſchworen und für getreue Erfüllung Bürgſchaft geleiſtet hätten — die Eidesformeln wurden dem Legaten

1) Reg. Boh. I, 294. 295, n. 629. 631. Danach beſaß der Propſt Arnold, freilich ein Verwandter des Königs (ſ. oben S. 383), auch Beneficien in den Sprengeln von Salzburg, Paſſau, Regensburg und Eichſtädt.

2) Reg. Boh. I, 295—296, n. 632. 633. Vgl. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 45, n. 28 A.

3) Dieſes Privileg, etwa aus dem Jahre 1198 oder 1206, iſt verloren.

gleich mitgegeben —, darf er die geistlichen Strafen widerrufen. Die Bürgschaften für die strikte Ausführung alles Vereinbarten hatte er in geziemender Feierlichkeit, in Anwesenheit der Bischöfe und Prälaten aus der Nachbarschaft, entgegenzunehmen; falls sie nicht eingehalten würden, durfte er nach der ersten oder zweiten Ermahnung neuerdings mit dem Interdikte gegen den König, die Barone und das Land vorgehen [1]).

Aus diesem Versuche des heiligen Stuhles, die Entscheidung der böhmischen Streitfragen im vorherein zu dekretieren, spricht das gewaltige Machtgefühl, das ihm seine Erfolge in England, Deutschland, Ungarn in jenen Tagen erzeugt hatten. Wenigstens hinterher (19. Juni) sah sich aber der Papst, um seinem Mandatar die Wege zu ebnen, doch auch veranlaßt, ihm zugleich Erhebungen über die eventuelle Erhöhung des Prager Sitzes zum Erzbistum und die Errichtung mehrerer Suffraganbistümer aufzutragen und dabei anzudeuten, daß er gleich seinem Vorgänger Innocenz III. sich den Vorteilen solcher Neuerungen nicht ganz verschließe [2]).

König Ottokar gab bereits im April seine unbedingte Zustimmung zu den Vereinbarungen, leistete dem Legaten volle Sicherheit für deren Ausführung und die Person des Bischofs Andreas, so daß der Bischof, der bisher meist in Verona gewartet hatte, nun in die Nähe (nach Wien?) kommen und persönlich an den Abmachungen teilnehmen konnte [3]).

Der Kardinallegat Gregorio de Crescentio war ein Mann, der das ihm vom Papste in der Beglaubigung gespendete Lob vollauf verdiente. Die Erlässe des heiligen Vaters vom 19. Juni waren noch nicht in seinen Händen, als er in einer Zusammenkunft am Berge Staatz, wieder an der mährisch-österreichischen Grenze, der mit ihm und dem König sowie dem Bischof von Böhmen Herzog Leopold von Österreich, die Bischöfe von Olmütz, Neutra und Breslau, Propst Poppo von Bam-

1) Reg. Boh. I, 297—298, n. 639. 640. Urk. v. 23. Jan. 1221.
2) Brief vom 19. Juni 1221. Reg. Boh. I, 299, n. 644.
3) Jireček, Cod. jur. Boh. I, 47—48, n. 28 C.

berg, die Pröpste Walter von Klosterneuburg und Marquard von St. Pölten, die Äbte Werner von Heiligenkreuz, Marquard von Zwettl, Wezel von Göttweih und Gerard von Lilienfeld und die Mehrheit der böhmischen und mährischen Prälaten, endlich böhmische, mährische und österreichische Edle in großer Zahl anwohnten, seine Friedensmission bereits gelungen sah (2. Juli 1221).

Die Staatzer Urkunde anerkannte im wesentlichen das, was der Papst gewünscht hatte. Hinsichtlich der streitigen Punkte entschied sie, daß den Unterthanen des Bischofs und der Prager Kirche alle Landesfrohnen erlassen seien und ihnen auf ihren Gütern aus der gesetzlichen Handhabung der königlichen Gerichtsbarkeit gegen Fremde und Eigenleute kein Nachteil erwachsen dürfe; bei Vergehen der eigenen Leute sollten die Gerichtsgefälle an Bischof und Kirche fallen und die Bestimmungen der Gemeinbürgschaft auf die Ihren keine Anwendung finden. Über die Anordnungen des Kardinals betreffs der Zehnten und der Wiedereinsetzung der suspendierten und removierten Geistlichen liegen direkte Meldungen nicht vor. Doch läßt sich soviel erkennen, daß die letzteren zumeist ohne Schwierigkeit in ihren Stellungen blieben oder sie wiedererlangten, und hinsichtlich des Zehnten die in der ganzen Kirche geübten Grundsätze als auch für Böhmen und Mähren gültig erklärt wurden [1]).

Der Legat erwirkte zudem für die übrigen Kirchen und Klöster Böhmens ein wichtiges Privileg, das deren Unterthanen ebensowohl die landesfürstlichen Frohnen wie die aus der Gemeinbürgschaft entspringenden Lasten wesentlich ermäßigte, namentlich aber sie vor willkürlichen Bedrückungen der königlichen Beamten und anderer Großen sichern sollte [2]). Freilich

1) Vgl. Contin. Cosmae V[a] zu 1229. Font. r. Boh. II, 284; ferner den Brief K. Wenzels I. betreffs den Zehnten in der Olmützer Diöcese vom Jahre 1248. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 80, n. 38. Schwierigkeiten fand sicher Propst Arnold von Prag. Vgl. Reg. Boh. I, 309, n. 666.

2) Urkunde vom 10. März 1222. Reg. Boh. I, 302, n. 651. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 50, n. 28 E., die Lippert, Sozial-

wurden die Klosterleute auch jetzt neuerdings verpflichtet, am Burgenbau und den Arbeiten zur Verteidigung des Grenzwaldes gleich den andern Unterthanen mitzuhelfen. Doch gewährte die Krone in einzelnen Fällen auch davon bereitwillig Befreiung [1]).

So war denn der große Kirchenstreit in Böhmen im wesentlichen beendet, wenn auch Bischof Andreas, unzufrieden mit der Entscheidung in der Zehntenfrage und der Wiedereinsetzung der gebannten Kleriker, auch wohl, wie es heißt, weiterhin um seine Sicherheit besorgt [2]), sich bald abermals nach Rom wandte.

Unzweifelhaft hatte das Königtum in diesen Kämpfen, dank der klugen, festen Haltung Ottokars I., einen bedeutenden staatsrechtlichen Erfolg errungen. Die innere Einheit der böhmischen Monarchie blieb gewahrt. Wenn die Krone daneben an die böhmische Kirche schwerwiegende materielle und administrative Zugeständnisse machte, so schwer, daß die ohnehin kranken landesherrlichen Finanzen in Hinkunft noch weniger leistungsfähig sich erweisen mußten und die Kirchenvorstände durch Besitz und Recht gleichwohl eine exempte Stellung behaupteten, so darf man nicht vergessen, daß die Auflösung der alten Gauverfassung ohnehin nur eine Frage der Zeit war und daß ein souveränes Prager Bistum nach der Entwickelung der kirchlichen Dinge zu jener Zeit dem Besteuerungsrechte des Fürsten gewiß noch engere Grenzen gezogen hätte, als dies jetzt der Fall war. Daneben mußte es freilich König Ottokar geschehen lassen, daß die Päpste nachdrücklicher als je zuvor ihre gebietende Macht auch in Böhmen zur Geltung brachten.

geschichte II, 112 als ein Privileg „der Geistlichkeit" ansieht und gewiß überschätzt.

1) Vgl. das Privileg für die Deutschherren vom 26. August 1222. Reg. Boh. I, 305–306. Die Formel für solche Freiung s. bei Jireček, Cod. jur. Boh. I, 52, n. 28 F.

2) Vgl. die Mahnung des Papstes an den Legaten, Andreas nicht vorzeitig zur Rückkehr zu nötigen, in Reg. Boh. I, 301, n. 649 und Contin. Cosmae V[a], Font. r. Boh. II, 284.

Als nach Biſchof Andreas Tode (1224) Peregrin, Propſt von Melnik, einer der früheren Widerſacher des Verſtorbenen, zum Biſchof erwählt wurde, ſetzte Honorius III. deſſen Abdankung durch, obwohl Peregrin bereits inveſtiert und vom Erzbiſchofe in Mainz geweiht war. Ja der Papſt befahl nach dem raſchen Ableben (1226) des nächſtgewählten Biſchofs, des Domherrn Budilow, geradezu, die Neuwahl durch Abgeſandte an ſeinem Hofe und unter ſeiner Aufſicht vornehmen zu laſſen. So ward Biſchof Johann II. erhoben [1]). Auch nahmen die Päpſte von nun an immer wieder die Steuerkraft der böhmiſchen Geiſtlichkeit für die allgemeinen Anliegen der Chriſtenheit in Anſpruch; die Widerſtrebenden wußten ſie durch ihre Strafmittel unſchwer zum Gehorſam zu zwingen [2]). Für den Landesherrn ſteuerten dagegen die reichen Beſitzungen der Kirche nur mit Erlaubnis des heiligen Vaters, und die Appellation in kirchlichen Dingen ging ſeit dieſer Zeit aus Böhmen ebenſo unbeſchränkt nach Rom, wie von Deutſchland ſeit der goldenen Bulle zu Eger. Aus dem Plane, in Prag ein Erzbistum und daneben im Lande mehrere Bistümer zu errichten, ward aber wieder nichts, und es dauerte lange Zeit, ehe er auch nur wieder zum Vorſchein kam [3]).

Der wirtſchaftlichen Schwächung der Krone zufolge des Kirchenſtreites ging leider die militäriſche zur Seite, einmal direkt, weil nun die Heeresphlicht ſo vieler geiſtlicher Unterthanen wegfiel, und dann, weil ein wohlgefüllter Kriegsſchatz auch in den Kämpfen jener Zeit bereits eine Hauptrolle ſpielte. Bei ſolcher Sachlage konnten politiſche Niederlagen nicht ausbleiben, obwohl der König lange Zeit zufolge ſeines Ranges und des alterworbenen Anſehens auch bei der Ordnung der deutſchen Dinge im Vordergrund ſtand. So finden wir Ottokar

1) Vgl. Contin. Cosmae V zu 1224. Reg. Boh. I, n. 689. 691. 703.

2) So ſchon 1229. Vgl. Contin. Cosmae zu 1229 in Font. r. Boh. II, 284 und Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1.

3) Über den Aufſchwung der geiſtlichen Gewalt in Deutſchland in jener Zeit ſ. E. Winkelmann, Jahrbücher unter Philipp und Otto IV., 452 ff. und Jahrbücher unter Friedrich II., I, Leipzig 1889, 382 ff.

auf dem Reichstage von Nürnberg (November 1219), wo die Angelegenheiten des heiligen Landes und die längst versprochene Kreuzfahrt des deutschen Königs auf der Tagesordnung standen, und in Augsburg (Juli 1220)[1]. Ottokar und sein Bruder von Mähren halfen hier dem Könige, die Wahl seines Söhnleins Heinrich, mit dem damals oder früher Ottokars Tochter Agnes verlobt ward, durchsetzen, die deutschen Angelegenheiten nach Friedrichs Willen bestellen, den Römerzug und die Kreuzfahrt vorbereiten. Möglich, daß jetzt zum erstenmale, weil damals Böhmen im Banne der Kirche lag, der König sich von der Pflicht, dreihundert Reisige zu stellen, mit der vertragsmäßigen Zahlung loskaufte[2].

Die Prinzessin Agnes, die Verlobte des römischen Königs Heinrich, hatte der verwandte Herzog Leopold von Österreich an seinen Hof genommen, um sie dort besser an deutsche Sitte und höfische Art zu gewöhnen. Als aber die Zeit der Vermählung Heinrichs herannahte, zeigten sich Schwierigkeiten. Sei es, daß jenes Gerücht die Wahrheit sprach, welches von einer gegenseitigen Abneigung der Verlobten wußte, sei es, daß der Kaiser seine Gründe hatte, eine andere Verbindung seines Sohnes zu wünschen: obwohl König Ottokar auf dem Ulmer Hoftage (Januar 1225) seiner Tochter die für ihn geradezu unerschwingliche Summe von 30000 Mark mitzugeben versprach, und, als das nicht genügte, sein Vetter Ludwig von Bayern noch 15000 Mark dazuzulegen erklärte[3], genügte dies nicht. Um wo möglich zu vermitteln und den Willen des Kaisers zu erforschen, begab sich Herzog Leopold von Österreich zu Friedrich II. nach Italien. Das Ergebnis war aber

1) Böhmer-Ficker, Reg. imp. n. 1066. 1546 ff. Vgl. Hoogeweg in den Mitteil. d. Inst. für österr. Gesch.-Forsch. IX, 260. Herzog Leopold VI. von Österreich war damals eben aus Palästina zurückgekommen. Meiller, Babenb. Reg. 123. Für die Bezieh. zu Österreich s. insbes. G. Juritsch, Geschichte der Babenberger, Innsbruck 1894.

2) Winkelmann, Jahrbücher I, 488 und Forsch. z. d. Gesch. I.

3) Walther Carlyle bei Huillard-Bréholles II, 2, 837. Böhmer-Ficker, Reg. imp. V, 1, Heinrich VII.; in Reg. Boh. übersehen.

die Verlobung ſeiner eigenen Tochter Margarethe mit König Heinrich und zugleich die Vermählung ſeines älteren Sohnes Heinrich mit Agnes, Schweſter Ludwigs von Thüringen, wobei die Babenberger auf die Mitgift verzichteten [1]). Der Landgraf von Thüringen, der Gemahl der heiligen Eliſabeth, der damals am kaiſerlichen Hoflager weilte und zugleich Vormund des minderjährigen Heinrich von Meißen und Verweſer der wettiniſchen Lande war, trat darauf der kaiſerlichen Partei bleibend nahe.

In Prag, wohin Prinzeſſin Agnes zurückkehrte, war die Erbitterung über das Geſchehene groß. Aber obwohl auch Ludwig von Bayern ſich zu Feindſeligkeiten gegen Öſterreich bereit machte, wagte ſich der König doch nicht an den thatkräftigen und ihn an Mitteln weit überlegenen Herzog. Erſt als Leopold VI. mit ſeinem Sohne Heinrich zerfiel und ſich eben außer Landes — zum Kaiſer — begeben hatte, ſchlugen Ottokar und ſein Bündner los (1226, Herbſt). Aber die Böhmen wurden von Heinrich von Kuenring, dem Marſchall Herzog Leopolds, den dieſer eilig von Südtirol in die Heimat entſendete, geworfen und nach Mähren und Böhmen verfolgt, dann ihre Grenzgebiete mit Raub und Brand ſchwer heimgeſucht, und ſelbſt die Kirchen nicht geſchont [2]). Dem weiteren Kampfe machte eine Waffenruhe ein Ende, die der Landgraf von Thüringen, wie es ſcheint im Auftrage des Kaiſers, vermittelte. Er mag König Ottokar auch die Grundloſigkeit ſeines Grolles gegen den Fürſten von Öſterreich dargethan haben, da nun die Ruhe erhalten blieb.

1) Böhmer-Ficker, Reg. imp., Heinrich VII. und Friedrich II., 319, n. 1576—1577 (für den Begleiter Leopolds, Egbert Biſchof von Bamberg). Winkelmann, Jahrbücher I, 251—252. 456. 460 ff. und G. Juritſch, Geſchichte der Babenberger 491—492. 496 gehen in dieſen Dingen weit auseinander. Der Gedanke an eine Illoyalität des Babenbergers iſt ebenſo wenig irgendwie durch Quellenangaben gerechtfertigt, wie leicht abzuweiſen.

2) Darauf deutet das päpſtl. Mandat vom 3. April 1227 in Reg. Boh. I, 331, n. 712.

Innere Angelegenheiten und Sorgen nahmen König Ottokar gegen das Ende seiner Tage in Anspruch. Am 18. Februar 1227 starb sein zweiter Sohn Wladislaw, den der Vater über Mähren gesetzt hatte. Nur das Lundenburger Land war, wie es scheint schon seit dem Tode des Markgrafen Wladislaw Heinrich, der Königin Konstanze als Leibgeding und künftiges Witwengut zugewiesen [1]). Das übrige Mähren erhielt keinen neuen Herrn, bis des Königs Jüngster, Přemysl, achtzehn Jahre alt geworden war. Die Zuweisung geschah wohl gleichzeitig mit der feierlichen Königskrönung des Kronprinzen Wenzel (6. Februar 1228) durch Erzbischof Siegfried von Mainz [2]). Kurz vor seinem Hinscheiden geriet König Ottokar nochmals aus unbekannter Ursache mit Österreich in Streit, und der Tod des Herzogs Leopold VI. (28. Juli 1230) und mancherlei Übelstände in Österreich versprachen günstige Gelegenheit, an dem Babenberger alte und neue Unbilden zu rächen. Aber ehe dies möglich war, starb König Ottokar I. (15. Dezember 1230) [3]).

1) Vgl. Reg. Boh. I, 311, n. 672.

2) Contin. Cosmae zu 1228. Font. r. Boh. II, 284. Vgl. Gudenus, Cod. diplom. Moguntinus I, 500 (über das Krönungsrecht des Mainzer Erzbischofs). Jireček, Cod. jur. Boh. I, 61, n. 32. Böhmer-Will, Reg. archiepisc. Mogunt. Innsbruck 1877 f., n. 560.

3) Contin. Cosmae zu 1230 in Font. r. Boh. II, 284.

Zweites Kapitel.

Böhmen und die deutsche Koloniſation des 13. Jahrhunderts.

In ſeltener Einmütigkeit feiert die deutſche und nichtdeutſche Geſchichtſchreibung die Koloniſation der Oſtmarken des Reiches und weiter Nachbargebiete im 12., 13. und 14. Jahrhundert als eine Großthat der deutſchen Nation: faſt drei Fünftel des heutigen deutſchen Bodens wurden dadurch ohne Streit und Blutvergießen deutſcher Beſitz, und in ausgedehnten Landſtrichen darüber hinaus brachten deutſche Arbeit und deutſcher Geiſt durch Beiſpiel und direkte Förderung auch den fremden Bevölkerungen Wohlfahrt und Segen. Und faſt möchte letzteres noch wichtiger und weitreichender erſcheinen als jenes. Denn wenn nun deutſche Kleriker und Ritter, deutſche Bürger und Bauern über die Elbe hinauszogen und die alten Sueven- und Lygier- und Gotenlande wieder beſiedelten, wenn ihr freudiger Ruf aufs neue die Oſtſee begrüßte und Oder und Weichſel am Mittel- oder doch Unterlaufe zu deutſchen Strömen wurden: ſo geſchah all dies unter dem Beifall und Schutze der dort neu gegründeten territorialen Gewalten. Es war eine Ausnahme unter ganz beſonderen Verhältniſſen, wenn zufolge eines furchtbaren Vernichtungskampfes gegen die heidniſchen Pommern und Preußen, geführt von nahezu allen Stämmen des Reiches, aber auch von Polen und Dänen, weite Strecken wüſte wurden, zu deren Neubeſiedlung dann auch Ober- und Nieder-, Oſt- und Weſtdeutſche aus ihrer Mitte beiſteuerten.

Bewunderungswürdig erſcheinen vor allem die Koloniſationsvorgänge außerhalb der engeren Reichs- und geographiſchen Grenzen, inmitten der ſlaviſchen Länder und Ungarns, von denen ſie weder die Moore, Wälder und Sandebenen jenſeits der Oder noch die Grenzgebirge Böhmens mit ihren meilenweiten Forſten und tiefen Schluchten fernzuhalten vermochten: im fruchtbaren Ackerlande an der March und Waag, in den Niederungen der oberen Elbe und Theiß, ja ſogar den Hochflächen des fernen Siebenbürgens und den vielgeſtaltigen Thälern der Flüſſe, die von dort der unteren Donau und dem Pontus zueilen. Es geſchah nicht allein, weil nun „Kräfte, in langer wirtſchaftlicher und geiſtiger Arbeit daheim geſammelt", von ihrer Spannung erlöſt wurden und „die Verdienſte einer feindlichen Entwicklung von mehr als drei Jahrhunderten im Mutterlande zu Tage traten" [1]). Hier wirkte noch anderer mächtiger Antrieb mit und eine größere Leiſtung noch, als Wald und Sumpf urbar zu machen und Stadt und Dorf zu gründen, war es, unter Wahrung der eigenen Intereſſen die fremden nicht zu ſchädigen, mit wirtſchaftlichen Zwecken zugleich höhere geiſtige zu fördern und zu erreichen.

Woher nahm das deutſche Mutterland dieſe Überfülle von Kräften, dieſe unüberſehbaren Scharen adeliger, namentlich aber bürgerlicher und bäuerlicher Elemente, mit denen es nun ſeine Oſtmarken beſetzte und bis in die weite Ferne Niederlaſſungen ohne Zahl im Slaven- und Magyarenlande zu begründen vermochte? Gewiß haben der Urſachen mehrere mitgewirkt. Noch lebte in dem deutſchen Geiſtlichen der Eifer für die Wahrung des Glaubens, in dem Ritter die frohe Thatenluſt, die zu Dienſt und Arbeit in Krieg und Frieden in die Fremde führte, bei dem Kaufmann der rege Trieb nach Erwerb. Man weiſt auf gewaltige Waſſerfluten hin, die am Niederrhein und um den Zuiderſee Tauſenden die liebgewonnene

1) Vgl. Lamprecht, Deutſche Geſchichte III, 300. Dazu ſ. auch H. Simonsfeld, Die Deutſchen als Koloniſatoren in der Geſchichte. 1. und 2. Abt., Hamburg 1885.

Scholle fortschwemmten und zur Wanderung in die Nachbarschaft zwangen, darauf, daß keine blutigen Kriege, vernichtenden Seuchen die Bevölkerungen dezimierten und der Menschenabfluß nach dem heiligen Lande aufhörte. Aber an Krieg und Heimsuchungen, auch zahlreichen Pilgerfahrten ins heilige Land fehlte es doch zu Beginn und in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts keineswegs. Wichtiger scheint es, der inneren Kraft und Frische der deutschen Bevölkerungen, die in großem Kindersegen sich äußerten, zu gedenken und vor allem daran, daß die Fehden jener Tage meist unblutig und die Heere Ritter- und Vasallenheere waren, so daß selbst deren Vernichtung die eigentliche Volkskraft, die Bürger und Bauernschaften, nicht schädigte [1]). Gerade diese aber erhoben sich zur Auswanderung. Die heimische Scholle war durchwegs bebaut, der deutsche Mutterboden ärmlich oder beschränkt. Sie durften hoffen, anderswo in kolonisatorischer Thätigkeit mit der gewonnenen Erfahrung reichere Früchte ihres Fleißes, ein besseres Fortkommen zu finden und wußten die Bedingungen zu erkennen, unter denen dies möglich war. Auf Grund fester Verträge, von den Landes- und Grundherren gern gesehen, ja oft direkt gerufen, zogen sie in die Fremde, um dort, wo bisher kein menschlicher Fuß den Boden berührte und im Urwalde allein das Wild hauste, durch festes Übereinkommen gesichert menschliche Art und Sitte zu pflanzen, die Wälder zu roden, die Sümpfe auszutrocknen, die Steppen urbar zu machen. Gab es Häusler, Jäger, Fischer, die sich hie und da auf solchem Neulande ohne Erlaubnis der Grundeigentümer niedergelassen hatten, so wurden sie einfach

1) Vgl. sonst G. von der Ropp, Deutsche Kolonieen im 12. und 13. Jahrh. Gießener Rektoratsrede 1886. E. de Borchgrave, Histoire des colonies Belges en Allemagne (im 11. und 12. Jahrh.) Brüxell. 1865 und dazu C. Grünhagen in der Zeitschr f. Gesch. u. Altt. Schlesiens VII, 372, und Derſ. ebd. IX, 159ff. A. Meitzen, Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland und ihre Besiedelung der Slavengebiete, Jena 1879, 25ff., und „Überblick über die deutsche Kolonisation in den ehemaligen Polenländern", Berlin 1898. W. Schulte, Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien. Silesiaca, Festschr. zu Ehren C. Grünhagens, Breslau 1898, S. 35ff.

abgeſchafft (ejectio). Ja es kam, auch in Böhmen und Mähren, vor, daß die Gutsherren die ſlaviſche Bevölkerung ganzer Dörfer, die unfrei, von vielen und ſchweren Laſten gedrückt, unluſtig und widerwillig in ihren Herren nur die Bedränger ſah und auch reichem Boden nur kargen Ertrag abgewann, entfernten und dafür deutſche Bürger oder Ackerbauer zur Niederlaſſung bewogen [1]).

Die Deutſchen kamen nach Böhmen und Mähren nicht etwa getrieben von Liebe zu Gott und dem Nächſten, ſondern um vor allem das eigene Wohl zu beſſern. Sie waren noch weniger vaterlandsloſe Flüchtlinge, ſondern freie, beſitzende Leute, tüchtige Ackerbauer mit ſtarker Hand und hellem Kopf, voll des ſicheren Vertrauens, das eigene Geſchick freundlich zu geſtalten. Die zuwandernden deutſchen Städter auch waren nicht unruhige Plebejer oder die geſchlagenen Reſte politiſcher Parteien, ſondern vermögende Bürger von ſtolzem Sinn und geſchäftlichem Weitblick, denen ihr Selbſtbeſtimmungsrecht über alles ging.

Ebenſo wenig haben die Fürſten unſerer Länder aus irgendwelcher blinden Vorliebe für die neuen Gäſte oder gar aus Ehrfurcht vor ihrer Überlegenheit ſie ins Land gezogen und hier feſtgehalten. Auch ſie bewog in erſter Reihe der klare und große materielle Vorteil, den ſie aus der Anlage von Städten und Märkten und der Gründung von Dörfern auf ihrem Grunde durch die Deutſchen zogen. Sie übten dabei nur, was ſie in der Nachbarſchaft ſeit längerer Zeit mit Erfolg geſchehen ſahen, und thaten es jetzt um ſo leichter, je mehr ihnen ihre leeren Kammern immer neue Verlegenheiten bereiteten.

Wenn aber die deutſchen Anſiedler ſich überall in freien

1) W. Wattenbach, Die Germaniſierung der öſtlichen Grenzmarken des deutſchen Reichs. Hiſtor. Zeitſchr. IX, 401. H. Ernſt, Die Koloniſation von Oſtdeutſchland. 1. Hälfte. Programm Langenberg, 1888. K. Weinhold, Die Verbreitung und Herkunft der Deutſchen Schleſiens. Forſch. zur deutſchen Landes- und Volkskunde, Bd. II, Heft 3, Stuttgart 1887, S. 162—244. Beheim-Schwarzbach, Hohenzolleriſche Koloniſationen. Leipzig 1874. Meitzen, Die Ausbreitung u. ſ. w., 33 ff.

Gemeinden konstituierten, mit eigener Verwaltung, mit Teilnahme an der Rechtspflege, mit festen Leistungen, deren keine die Freiheit minderte [1]), so ging solches von Haus aus zu allerletzt aus Übermut und Überhebung den Landeskindern gegenüber hervor. Vor allem der eigene Besitz und das selbständige Gewerbe, die Umsicht und Arbeit in unsern Ländern meist erfreulich lohnten, und äußere Unabhängigkeit schufen deutschen Bürgern und Bauern ihr höheres Selbstbewußtsein, während auf den Einheimischen die wirtschaftliche Notlage lastete. Die Verschiedenheit der Sprache und mehr noch die eigenartige und festgeschlossene wirtschaftliche und gesellschaftliche Organisation der slavischen Bevölkerungen gestattete eben den Ankömmlingen keinen Anschluß an jene, wollten sie nicht ihres eigenen Wesens sich entäußern und selbst Slaven werden. Die zu Tage liegenden Mängel, die zur Auflösung drängenden Mißstände der alten Gerichts- und gutsherrlichen Verwaltung boten gewiß auch für die Ankömmlinge keinen Anreiz dazu. Die Könige und Markgrafen gewährten aber den Deutschen ihre Rechte und Freiheiten nicht nur, weil die Deutschen es so forderten und zur Bedingung ihres Bleibens setzten, sondern auch, weil zu jenen Zeiten dem freien Mann überall im Reiche und noch weit außerhalb desselben das Recht auf seine Sprache, Gewohnheit und Art zuerkannt wurde. In der so primitiven öffentlichen und richterlichen Verwaltung Böhmens und Mährens war für freie deutsche Stadt- und Bauerngemeinden kein Raum; um die deutschen Gemeinwesen zu regieren, fehlte es den fürstlichen Beamten und Hofleuten an Erfahrung, an der Kenntnis von Recht und Gewohnheit derselben und wohl auch öfter der deutschen Sprache. Daher besagten die Freiheiten jener vom Standpunkte des Landes- und Gutsherrn zugleich, was ihm selbst am bequemsten und an sich vorerst allein möglich war. Daß die deutschen Bürger und Bauern auch so die Eifersucht und den Neid der altgesessenen Bevölkerung hervorzurufen vermochten, wird deshalb niemand verneinen [2]). Aber die große

1) K. Weinhold l. c. 179—180.
2) Meitzen l. c. 33.

Maſſe der czechiſchen Bauernſchaft ſah jetzt und noch lange Zeit in der Stellung und dem Emporkeimen der Deutſchen vor allem den Anſporn, Ähnliches zu erreichen; ſie war ſo entfernt von Deutſchenhaß, wie der Deutſche ſich gern mit des Landes Art und Sprache eins und vertraut machte, und auch für unſere Gegenden gilt wohl zunächſt, was Biſchof Boguchwal von Poſen um die Mitte des 13. Jahrhunderts von den deutſchen und polniſchen Bauern meldet, daß „kein Volk der Erde einem andern ſo befreundet ſei, wie der Deutſche dem Slaven". Anders freilich war es in Norddeutſchland.

Die deutſche Koloniſation hob in Böhmen und Mähren in großem Maßſtabe erſt an, als die weiten Ebenen zwiſchen Elbe und Weichſel bereits zu zahlloſen deutſchen Dörfern und Städten ausgethan waren. Die Koloniſationen des Stiftabtes von Raigern in Mähren auf dem Waldlande zwiſchen Beczwa und Oder (1169), das Herzog Friedrich dem Kloſter geſchenkt, geſchah wohl noch in der alten Weiſe durch Kloſterleute ſelbſt, die ſoviel ſich zu eigen machen durften, als Axt und Pflug an Kulturland den ausgedehnten Forſten abzugewinnen vermochten [1]). Und die älteſte deutſche Beſiedlung des Egerlandes gehört inſofern zunächſt nicht hierher, als dieſes Gebiet damals mit Böhmen nichts zu thun hatte und hier im ſtillen ein Prozeß ſich vollzog, wie er ſeit der Wiederaufrichtung des deutſchen Reiches im 10. Jahrhundert auf der langgeſtreckten Scheidelinie deutſchen und ſlaviſchen Volkstums vom Nordmeere bis nach Krain und Kärnten nachweisbar iſt. Dafür war bis zur zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im oberen Egergebiete eine ſolche Fülle deutſcher Volkskraft in Stadt und Land erwachſen, daß die Bürgerſchaft und ihre geiſtlichen Stiftungen, die ſtaufiſchen Herren und ihre Miniſterialen und mit ihnen das benachbarte Waldſaſſen (ſeit 1133) einen Strom deutſcher Koloniſten durch die offene Breſche des Egerthales, bald

1) Cod. Mor. dipl. I, 283, n. 306. Die Urkunde iſt in der vorliegenden Form nicht bloß verdächtig, ſondern gewiß unecht; aber die Thatſache der Rodung wird feſtſtehen.

auch durch den Paß zwiſchen Kaiſerwald und Dillenberg, in das Innere Böhmens zu entſenden vermochten [1]). Noch vor 1200 begann auch ſchon die deutſche Beſiedelung im Kaadner Gebiete, wo 1196 die Ciſterzienſer von Waldſaſſen einen Hof „Neudorf" neben einem Mähring erhalten [2]). Ihnen geſellten ſich hier bald die Nonnen von Doxan und die Prämonſtratenſer von Tepl bei [3]). An den weſtlichſten Ausläufern des Erzgebirges, die zum Egerthale ſtreichen, rodeten neben den Waldſaſſenern ſpäter die Nonnen von St. Klara in Eger, am Fuße des Kaiſerwaldes beſonders die Tepler und Regensburger Biſchofsleute [4]).

Sonſt fällt in Böhmen die Ausſetzung deutſcher Dörfer in größerer Zahl der Zeit nach genau zuſammen mit der maſſenhaften Anſiedlung deutſcher Koloniſten in den (ſächſiſchen) Oſtmarken [5]) und Schleſien, dann der neuen deutſchen Einwanderung in Ungarn und Siebenbürgen. Noch 1222 ließ König Přemyſl Ottokar I. die ſogenannten Konradſchen Statuten (jus Conradi, jura suppanorum), die doch auf die deutſche Koloniſation keine Rückſicht nehmen, für die Provinz Znaim aufs neue verkünden, was 1229 auch für das Gebiet von Brünn, und wieder 1237 durch Ottokars Neffen Ulrich von Kärnten für das von ihm damals verwaltete Lundenburger Land geſchah [6]). Darin iſt

1) Vgl. oben S. 391—392 und H. Gradl, Geſchichte des Egerlandes, Heft 3—4 und Beiträge zur Geſchichte Weſtböhmens, Mitteil. des Ver. 21, 318 ff. A. Werhold, Zur wirtſchaftl. und ſtaatsrechtl. Entwickelung des Egerlandes. Mitteil. des Ver. 36, 342 ff. L. Schleſinger, Die älteſte Geſch. der Stadt Saaz. Mitteil. des Ver. 26, 245 ff. Ältere Geſchichte von Elbogen, Mitteil. 17, 10 ff. Meitzen l. c. 23—25.

2) Reg. Boh. I, 193, n. 430. Die Urkunde iſt verdächtig. Da Waldſaſſen Ausſtellungsort iſt, bedeutet „jenſeits der Provinz Zedlitz" das binnenländiſche Böhmen. Die Lage iſt durch die Orte „Rozſtil" und „Ogolſtiz" (ſ. Palacky, Popis král. česk. 34) geſichert. Vgl. ſonſt J. Wallfried, Der Amtsbezirk Kaaden, Mitteil. des Ver. 23, 21 ff.

3) Reg. Boh. I, 193, n. 430; 255, n. 548; 391, n. 831.

4) Vgl. Reg. Boh. I, 255, n. 548.

5) Vgl. V. Baldow, Die Anſiedelungen an der mittleren Oder, Halle 1886, 22 ff.

6) Jireček, Cod. jur. Boh. I, 53, n. 29; 62, n. 33; 68, n. 36.

auf den Gerichtsſtand der beiden Adelsklaſſen (viri nobiles tam majores, quam minores) und der Geiſtlichen, auch der verſchiedenen Klaſſen der abhängigen Leute (homines, pauperes-diedicones, hospites [Hinterſaſſen] vel rustici, servi vel famuli), nicht auf Deutſche Bedacht genommen. Wenigſtens in Mähren dürfte damals die Zahl der eximierten deutſchen Anſiedlungen noch nicht zu groß geweſen ſein, ſo frühe gerade dort ſich ſolche nachweiſen laſſen [1]). Auch darf nicht überſehen werden, daß weniger die älteren Orden, ſo reich ſie auch an Grund und Boden waren, ſondern erſt die Ciſterzienſer und Prämonſtratenſer der Urbarmachung öder Liegenſchaften und Waldungen größere Aufmerkſamkeit zuwandten [2]).

Mehr und mehr kam aber in Böhmen und Mähren die deutſche Einwanderung in Zug [3]). Die Bauernſchaften der benachbarten Landſchaften Bayern und Franken, aber auch das ferne Rheinland und Schwaben, Heſſen, Weſtfalen und die Niederlande erſcheinen unmittelbar oder doch mittelbar beteiligt. Und wie die Könige auf ungezählten Orten ihres immer noch umfänglichen Eigenbeſitzes, beſonders in den gebirgigeren Landesteilen und rings in den breiten Grenzmarken Böhmens, ſo haben geiſtliche und weltliche Große auf ihren Beſitzungen den deutſchen Anſiedlern gaſtliche Aufnahme bereitet. Damals begann die Rodung des breiten Kammes und der nach Böhmen hin tief eingeſchnittenen Thäler des Erzgebirges. Der meilenbreite Böhmerwald gewann allmählich auf ſeiner Innenſeite fleißige deutſche Bevölkerung auf Königsboden wie auf den

Reg. Boh. I, 348, 428, n. 742—920. Vgl. J. A. Tomaſchek, Deutſches Recht in Öſterreich im 13. und 14. Jahrh., 4—5.

1) Vgl. F. Röſſler, Brünner Stadtrecht, Einl. XXIX.

2) H. Jireček, Deutſches Recht in Böhmen I, 175 ff. Vgl. auch S. 478, Anm. 1.

3) Darüber ſ. im allgem. M. Endres, Die Waldbenützung vom 13. bis 18. Jahrh., Tübingen 1888. Ferner Mitteil. d. Ver. II, Heft 4: Die deutſchen Bauernkolonieen und ihr Einfluß auf das Land und die Landwirtſchaft (A. S.); 5, 1 Heft, 38 ff.: Die Ausbreitung der deutſchen Nationalität in Böhmen (W. Weber); Mitteil. 15, 169 ff.: Deutſch-böhmiſche Dorfweistümer (von Schleſinger).

Latifundien, die hier Tepl, Stockau (Auguſtiner), Kladrau, Wyſchehrad (Prachatitz), ſpäter Hohenfurt, Goldenkron, die Schwanberge, Guttenſteine, und das weitverzweigte Geſchlecht derer von der Roſe beſaßen. In Nordböhmen durchbrachen die Koloniſten, wie auf dem Erzgebirge [1]), mehrerenorts den Grenzwald und ſchufen das ſogenannte Niederland um Zittau, vom Anfange an wie der Böhmerwald ein deutſches Kulturland, um von da, namentlich gefördert durch die Löwenberge (Lämberg), weiter vorzudringen. Südlich vom Rieſengebirge ſchloſſen ſich die deutſchen Anſiedlungen in dem Lehnhofgebiete Trautenau und die Kolonieen der Benediktiner in Braunau enge aneinander; ihnen folgten gegen Mähren hin Gründungen auf Königsboden und den weiten Beſitzungen der Lichtenburger.

Zu allen dieſen Anſiedelungen, die ſich immer mehr zu geſchloſſenen deutſchen Sprachgebieten ausgeſtalteten und in den deutſchen Bevölkerungen jenſeits der Landesgrenze ihren Rückhalt beſaßen, kamen zahlreiche deutſche Dorfgründungen im Innern des Landes, namentlich der Johanniter und Maltheſer, auf den Stiftsgründen von Kladrau, Plaß, Tepl, Oſſegg, Doxan, auch von Seelau, Wilemow, auf den Beſitzungen der Rieſenburge, Dauba, Bieberſtein, Roſenberge u. a. und den Gütern des Königs ſelbſt, Anſiedlungen, die inſelartig inmitten der ſlaviſchen Bevölkerung zerſtreut lagen und ſpäter entweder, wie in Weſt- und Nordböhmen, die Verbindung mit dem der Grenze näher liegenden deutſchen Sprachgebiet erlangten, oder der Slaviſierung verfielen. Nur einige, die großen Sprachinſeln von Iglau, die freilich ihren Rückhalt an Deutſch-Mähren und Niederöſterreich hat, von Neubiſtritz, Stecken, Landskron, und die kleineren um Budweis, bei Netolitz und an der oberen Elbe haben bis zum heutigen Tage ihr Deutſchtum behauptet [2]).

1) Auch das Kloſter Doxan. Vgl. Reg. Boh. II, 169, n. 377. Daß nicht ſo ſehr die älteren Orden, als vielmehr die ſpäteren (Ciſterzienſer und Prämonſtratenſer) hier koloniſatoriſch thätig waren, führt (nach H. Jireček) J. Lippert aus in den Mitteil. des Ver. 26, 328 ff.

2) Über die Gründung und Beſiedelung der deutſchen Sprachinſeln ſ.

Die Anſetzung der Deutſchen in Böhmen erinnert insgemein an jenen vertragsmäßigen Vorgang, den ſechs holländiſche Bauern zuerſt 1106 bei der Übernahme eines dem Erzbiſchofe von Bremen gehörigen ſumpfigen Landſtriches beobachteten und der ſich dann bei allen niederländiſchen Koloniſationen in Brandenburg und Schleſien wiederfindet [1]). Eine Anzahl Auswanderungsluſtiger, noch öfter ein Unternehmer (locator), übernimmt vertragsweiſe vom Landesfürſten oder (mit deſſen Zuſtimmung) von einem Grundherrn ein größeres oder kleineres Stück Land, das als eine Dorfmark gegen die Umgebung abgegrenzt und in Hufen (Lahne = Lehen) eingeteilt wird. Deren Zahl war je nach der Größe der Mark verſchieden. Die Lahne wurden frei vererbliches Eigentum, auf dem urſprünglich nur der jährliche Hufenzins an den früheren Eigentümer, ſei es eine Geldzahlung oder Naturalgiebigkeiten oder auch beides, laſtete; dazu kamen noch Leiſtungen für die geiſtliche Obrigkeit. Von den Landesfrohnen blieben die Deutſchen regelmäßig befreit, ausgenommen die Heerfahrt (expeditio) oder doch eine Zahlung zur Beſtreitung der Koſten derſelben, und die gelegentliche allgemeine Landesſteuer [2]). Nur wenn das überlaſſene

Th. Tupetz und A. Klimeſch (Neuhaus und Neubiſtritz), Mitteil. des Ver. 26, 283 ff. 359 ff.; 28, 87 ff.; Schleſinger (Iglau), ebd. 23, 305 ff.; Loſerth (Landskron), ebd. 27, 193 ff. und Lippert (Braunau), 26, 225 ff., und zum Ganzen des letzteren Sozialgeſch. II, 306 ff. Für Mähren ſ. beſ. Röſſler, Die Stadtrechte von Brünn, Einl. XIII ff., XVII ff. Vgl. E. Hawelka, Die Beſiedelung des polit. Bez. Sternberg. Zeitſchr. f. mähriſche Geſch. II, Heft 1—2, S. 73 ff. und W. Müller, Beitr. z. Volkskunde der Deutſchen i. M., Olmütz 1893.

1) Vgl. zu Borchgrave und Grünhagen, ſ. oben S. 473 noch R. Schröder, Die niederländiſchen Kolonien in Norddeutſchland im Mittelalter. Leipzig 1880, beſ. 21 ff. L. Korn, Geſch. der bäuerlichen Rechtsverhältniſſe in der Mark Brandenburg. Zeitſchr. f. Rechtsgeſch. XI, Weimar 1873, 1 ff., und insbeſ. Tſchoppe-Stenzel, Urkundenſammlung zur Geſch. des Urſprungs der Städte in Schleſien 148 ff., und K. Weinhold, Verbreitung und Herkunft der Deutſchen in Schleſien 168.

2) Markgraf Wlad. Heinrich 1204 für die Johanniter: Exactionem in tributo terrae et alias omnes ad usus nostros spectantes indulgemus, sed habeant in omnibus, sicut habent Theutonici securam liber-

Land schon früher besiedelt war, also bloß „nach deutschem Recht“ (jus teutonicum quod purkrecht dicitur) [1]) neu ausgesetzt wurde, mußte der Zins gleich im Jahre der Niederlassung gezahlt und auch wohl ein Einkaufsgeld entrichtet werden, das man „Anleit“ (nawal) nannte. Anderseits war mühevollere Rodung der Grund, weshalb der Grundherr öfter für mehrere Jahre (5—6) auf jeden Nutzen verzichtete.

Die deutschen Bauern übten die Gerichtsbarkeit über die Gemeindegenossen selbst; nur in schwereren Fällen waren sie an das Gericht einer benachbarten Stadt oder (bei Klosterleuten) des Abtes und Konventes gewiesen. Das Amt des Dorfrichters übernahm gewöhnlich der Locator, sei es für bestimmte Frist, auf Lebenszeit, für zwei Generationen oder auch erblich („Erbrichter“, Schulze). Ihm fielen öfter zwei und mehrere Hufen zu, während sonst regelmäßig jeder Bauer nur eine erhielt. Er war zudem von Zins und Abgaben frei und erfreute sich gewöhnlich auch weiterer Vorteile, so z. B. der Schenk-, Wahl-, Schlacht-, Back- oder Schmiedegerechtigkeit. Nur bei den außerordentlichen Abgaben wurde auch das Schulzengut herangezogen. Dort, wo das Amt nicht erblich war, stand die Einsetzung des Richters dem Grundherrn zu oder sie lag in den Händen der Dorfgenossen, die frei wählten. Am häufigsten war dies bei den von der Krone selbst ausgesetzten Dörfern der Fall.

Es versteht sich von selbst, daß auch sonst je nach der Beschaffenheit des zur Vergebung gelangenden Grundes und den äußeren Umständen der Ansiedler die Bedingungen der Ansetzung außerordentlich wechselten. Wir finden in den älteren deutschen Ansiedlungen auf den Gütern der Rosenberge sogar noch das Zehentsystem, das später durch die Aussetzung gegen festen Geldzins verdrängt ward. Ebenso trat bei Überlassung von Grund und Boden an Lehnfähige natürlich eine zweite Form des

tatem, jus stabile et firmum secundum quod fratres cum eis ordinaverint. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 35, n. 22.

1) Reg. Boh. I, 221, n. 487; 253, n. 544; 391, n. 831. Cod. Mor. dipl. III, 346; IV, 160. 186 u. s. w.

„deutſchen Rechtes“ („jus et consuetudo Theutunicorum“), in Böhmen ſowohl wie in Mähren in Übung, das Lehnrecht [1]).

Ihre volle Bedeutung erlangte die deutſche bäuerliche Koloniſation in Böhmen erſt durch die gleichzeitige deutſche Städtegründung und die Entſtehung einer bisher im Lande nahezu völlig unbekannten neuen Bevölkerungsklaſſe, eines Bürgertums. Hier ſteht die frühzeitige Ausgeſtaltung der Genoſſenſchaft der deutſchen Kaufleute des Prager Suburbiums zu einer ſelbſtändigen Gemeinde mit freiem Beſitze und eigenem Recht, in die (mit ihrer Zuſtimmung) aber auch die anweſenden wälſchen Kaufleute und andere Fremde eintreten konnten, im Vordergrunde. Sie, die deutſchen Gemeindegenoſſen des Suburbiums [2]), bildeten im 11. und 12. Jahrhundert die Stadt (civitas) Prag, wenn ſich auch neben ihnen und der Judengemeinde noch ſlaviſche Hörige und Gäſte verſchiedener Herkunft in dem Burgflecken bei den beiden fürſtlichen Reſidenzen aufhielten.

Die Prager Judengemeinde, gleich der deutſchen unter den Schutz des Landesherrn gegen beſtimmte Abgaben geſtellt, entwickelte ſich lange Zeit ungehindert, ja von den Fürſten gefördert [3]). Die Juden hatten den gewinnreichen Sklavenhandel von und aus Böhmen in der Hand, ſie wetteiferten mit der deutſchen Genoſſenſchaft erfolgreich in Kaufmannſchaft und Geldgeſchäften und waren wohl eben deshalb vor allen andern im Lande ſeit alter Zeit der deutſchen Sprache kundig und befliſſen. Aber mit der Kreuzzugszeit kam die Theorie von der Knechtſchaft der Juden auch nach Böhmen und dadurch verſchlimmerte ſich ihre rechtliche Stellung, ſo wie ſich ſeitdem der religiöſe Fanatismus immer wieder gegen ſie kehrte. Unter Břetislav II.

1) Cod. dipl. Mor. III, 103. 115. 136. Vgl. E. F. Rößler, Brünner Stadtrecht, Einl. XIX.

2) (Theutonici), qui manent in suburbio Pragensi.

3) So zahlte z. B. der Jude beim Austritte über die Grenze einen Heller Maut, der Geiſtliche bis 1222 deren dreißig. Reg. Boh. I, 303, n. 651.

zogen manche wohlhabende Judenfamilien nach Polen fort. Die anderen wurden gänzlich ausgeplündert, um aber doch materiell bald wieder zu prosperieren und schließlich (unter Ottokar II.) auch neue Geltung und Gerechtsame zu erhalten [1]).

Dagegen wurden die Deutschen Prags von Sobieslaw II. nachdrücklichst als freie Leute bezeichnet. Sowie sie, sagt der Fürst, ihrer Nation nach sich von den Czechen unterscheiden, so sind auch ihre Gesetze und Gewohnheiten andere. Er gestatte ihnen daher, nach deutschem Recht und Brauch zu leben, dessen sie sich bereits seit den Tagen seines Großvaters Wratislaw bedienten, und sich ihren Richter frei zu wählen. Ebenso sollten sie mit dem Leutpriester ihrer Kirche thun; der Bischof durfte ihren Willen in keiner Weise behindern. Nur bei Mord, Diebstahl (eines Deutschen) oder Friedensbruch trat die Strafgewalt des Landesherrn ein und fiel ihm die Buße zu; sonst hatte der genossenschaftliche Kaufmann seinen Gerichtsstand vor dem eigenen Richter, der auch dann entschied, wenn ein Czeche oder Wälscher gegen einen Deutschen zu klagen hatte; die Klage brachte der oberste Kämmerer durch seinen Boten ein. Kein Deutscher durfte, er mochte welches Vergehens immer angeklagt sein — außer er wurde als Dieb bei handhafter That ergriffen —, in den Kerker geworfen werden, sobald er Bürgen oder ein eigenes Haus hatte; niemals sollte seinen Kindern oder seiner Frau deswegen Schaden oder Unehre geschehen. Die Deutschen waren frei vom Heeresdienst außer Landes; nur sollten sie zur Kriegszeit jedes Thor von Prag mit zwölf Bewaffneten behüten. Keine Einlagerung von Gästen und

1) Reg. Boh. II. Vgl. Lippert, Die Stellung der Juden in Böhmen vor und nach der Epoche der Hussitenkriege, Mitteil. d. Ver. V, 133 ff. Sozialgesch. I, 98. Joh. Scherer, Die Judengesetzgebung in Österreich vom 10. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Österr. Staatslexikon, herausgegeb. von Mischler u. Ulbrich, Wien 1895, S. 178 ff. Im allg. s. R. Hoeniger, Zur Gesch. der Juden Deutschlands im Mittelalter, Zeitschr. f. Gesch. d. Juden in Deutschland, hg. v. L. Geiger, Braunschweig 1886 ff., 1 und 2.

Fremden und Ankömmlingen konnte ihnen zu Recht auferlegt werden [1]).

Sieht man von der deutschen Gemeinde Prags und von Eger, das eben nicht zu Böhmen gehörte, ab, so kann bis zum 13. Jahrhundert von Städten in Böhmen nicht die Rede sein. Was so genannt wurde (urbs, auch civitas, sogar metropolis), waren die Prager und Gauburgen und sonst die festen Sitze im Lande, in denen die königlichen Beamten oder geistliche und weltliche Große walteten und Hof hielten, und um die sich gewöhnlich, besonders aber, wenn sie an günstiger Verkehrsstelle gelegen waren, mehr oder weniger ausgedehnte Ansiedlungen (suburbia, villae) bildeten. Diese waren also zunächst Sitze unfreier Leute, die Beschäftigung und Dienst an die Burg knüpfte; der Aufenthalt fremder Kaufleute, die einkauften oder ihre Waren feilboten, und von Leuten, die auf der Burg eine Verrichtung hatten [2]), blieb in der Regel etwas Vorübergehendes. Auch fehlten die Merkmale mittelalterlicher Städte: freie Bürgerschaft, die auf echtem Eigen sitzt und nach eigenem Rechte lebt und dingt, die geschlossene, wohlbefestigte bauliche Anlage, die fürstlichen Gerechtigkeiten für Handel und Markt, die oft weithin den bürgerlichen Erwerb förderten.

Um die Wende des 13. Jahrhunderts begannen in Deutschland auch die kräftig herangewachsenen Bürgerschaften der Städte ihre überschüssige Volkskraft in Masse in die Fremde zu entsenden, nachdem Ansiedlungen zu merkantilem Zwecke längst in Übung waren [3]). Der Unterschied war der, daß hier noch weniger als dort eigentliche Not der Anlaß der Auswanderung

1) Über das Sobieslawsche Privileg (zuletzt bei J. Čelakowsky, Cod. jur. munic. regni Bohemiae I [Pragae 1886], 1, S. 1) s. oben S. 407. Zur Bedeutung der Urkunde s. Schlesinger, Mitteil. des Ver. 5, 4ff. und 38ff., die Einleitung Čelakowskys und gegen sie mit Recht K. Köpl in den Mitteil. des Instituts 8, 306ff., und wieder J. Lippert, Sozialgesch. II, 133ff.

2) Tomek, Česká a německá národnost w Praze až do záčatku 15. stol. Čas. č. mus. II, 213ff. u. Derš., Děj. m. Prahy I², 169ff.

3) Vgl. oben S. 406—407.

war, und Unternehmungsluſt, das Verlangen nach beſſerem Erwerb, auch reichere kapitaliſtiſche Mittel und höhere Bildung noch mehr ihre Rolle ſpielten. Zum ſtädtiſchen Landwirt und Gutsbeſitzer geſellte ſich hier der Gewerbs- und Handelstreibende, zum Händler der Großkaufmann. Die Ausbreitung des bürgerlichen Elementes vollzog ſich naturgemäß leichter und in weiteren Kreiſen als beim bäuerlichen, war aber auch mehr von der Beſchaffenheit der neuen Heimat abhängig, namentlich wo es ſich um Neuausſetzung handelte. Die Grundflächen, auf denen die Städte entſtanden, die ſtädtiſchen Weichbilde, mußten insgemein viel umfangreicher als in Dorfmarken ſein, da es einer an Zahl zu geringen Bürgerſchaft ſchwer möglich war, die Koſten für Befeſtigung, Verteidigung und andere kommunale Laſten auf ſich zu nehmen. Nicht überall beſaß zu jener Zeit auch ſelbſt die Krone noch die zur Städtegründung nötigen Liegenſchaften. Aber im ganzen fehlte es in Böhmen und Mähren daran nicht, und mit rühmlichem Eifer ſehen wir bald König Přemyſl Ottokar I. und ſeinen Bruder in Mähren thätig, an geſchickter Stelle deutſche Bürgerkolonieen anzuſiedeln und Städte zu begründen.

An offenbarer Vorliebe für das neue ſtädtiſche Weſen geht der mähriſche Markgraf dem Könige voran, ſowie ja die reichen Fluren Mährens ſich dafür beſonders empfahlen. „Der Ruhm der Fürſten“, ſagt er im Privileg für Biſenz, das mit dem Rechte, ſich auszuweiten und mit einer Mauer zu umgeben, begnadet wurde, damit es den Rang und die Rechte der übrigen Städte Mährens genieße (3. Januar 1214), „erglänzt in hellerem Lichte, wenn er von einer leuchtenden Zahl großer Städte umgeben iſt“ [1]). Danach gilt wenigſtens von Mähren nicht, was König Ottokar noch wenige Tage zuvor (30. Dezember 1213) gelegentlich der Beſtätigung des Stadtrechtes von Freudenthal bemerkte, „es ſei das deutſche Recht bisher in den Ländern Böhmen und Mähren ungewöhnlich und ungebraucht“ und eine „neue und ſchätzenswerte“ Einrichtung, die

1) Cod. dipl. Mor. II, 75. Reg. Boh. I, 257, n. 550.

zu ſtören keiner der königlichen Beamten ſich herausnehmen dürfe“ [1]). Freudenthal ſelbſt hatte ſeine Privilegien und die Ausſetzung nach deutſchem Recht ſchon früher von dem Markgrafen erhalten oder gleich bei ſeiner weit früheren erſten Anlegung erworben [2]). Sicher war Lundenburg vor 1214 Stadt, da Biſenz ſein Recht erhielt, und ein gleiches gilt von Mähriſch-Neuſtadt (Unitſchau) [3]). Leobſchütz beſaß 1270 „einen althergebrachten Gnadenbrief, der bereits vom Zahn der Zeit zernagt“ und den Bürgern einſt von Ottokars II. Vorfahren geſchenkt worden war [4]). Sehr alt iſt auch das Stadtrecht von Kunitz (1215) und ſicher noch von einer Reihe anderer Orte Mährens [5]).

Die ſtädtiſchen Neugründungen vollzogen ſich weſentlich ähnlich wie die Dorfanlagen. Wo ſich die Beſitzungen der Krone weithin ausdehnten und auch ſonſt die Gelegenheit günſtig erſchien, wurden von einem Lokator Bürger angeſetzt. Gegen eine „Anleite“ von 1—10 Mark für das Jahr, je nach der Güte des Bodens, und einen Jahreszins an die fürſtliche Kammer, der freilich gewöhnlich höher bemeſſen war, als bei Dörfern, erlangten ſie freien Beſitz an Grund und Boden, das Recht,

1) Ebd. Cod. d. Mor. II, 68. Reg. Boh. I, 253, n. 544.

2) Confirmamus vobis omnes alias libertates et possessiones, quas sive ex praefati marchionis concessione, sive ex antiqua fundatione juste et rationabiliter possidere perhibetis.

3) Cod. dipl. Mor. II, 75, 150. Vgl. Rößler, Rechtsaltertümer II, Einl. VII, XIV.

4) antiquum quoddam ... privilegium et jam pro senio maceratum eis a nostris (Ottokar II.) concessum praedecessoribus. Das geht doch wenigſtens auf den vorletzten König Ottokar I. zurück. Vgl. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 168, n. 61. Cod. d. Mor. IV, 43. Gengler, Deutſche Stadtrechte, Nürnberg 1866, 247. Tſchoppe-Stenzel, Urkundenſamml. 371, n. LXII.

5) Cod. d. Mor. II, 81: sicut aliis in Moravia civitatibus est concessum. Über die Städtegründungen in Mähren vgl. neben Rößler a. a. O. und Tomaſchek, Deutſches Recht in Mähren 18 ff. noch D'Elverts Städtegeſchichten von Brünn und Iglau, zu letzterem auch K. Werner, Urkundl. Geſch. der Iglauer Tuchmacherzunft, Leipzig 1861, L. Schleſinger in den Mitteil. d. Ver. 23, 336 ff.

nach eigenem altem oder dem Geſetze einer andern deutſchen Stadt zu leben und dazu die niedere Gerichtsbarkeit, häufig Handelsprivilegien. Um ihre Sitze mit Mauern umgeben zu können, bekamen ſie oft für gewiſſe Zeit Zuſchüſſe aus den landesherrlichen Einkünften in der Nachbarſchaft, aus Zöllen, Bergwerken, Wäldern u. ſ. w. Alle erfreuten ſich mehr oder weniger unbegrenzt der Freiheit von den Landesfrohnen. Der Gründer aber, der ſein Unternehmen auf eine regelrechte Konzeſſions-Urkunde zu baſieren pflegte, erhielt für ſeine Mühe gewöhnlich 1—4 Stadthäuſer und Höfe, auch etwa die Erbrichterei, die ſich häufig auf die im Weichbilde etwa gegründeten Dörfer erſtreckte, mit einem Dritteil ihrer Einkünfte, während die zwei weiteren Dritteile in die königliche Kammer floſſen, ferner Zuweiſungen von Höfen, das Recht, Badſtuben, Fleiſchbänke, Mühlen anzulegen u. ſ. w. In die übrigen Höfe und Bauplätze kauften ſich die Bürger ein.

Nur wer Kapital und Arbeitsluſt beſaß, zog in die Fremde. Auch waren die äußeren Bedingungen meiſt derart günſtig, daß die Anſiedlung ohne zu große Mühe prosperierte. Bei unvorhergeſehenen Notfällen half die freigebige Hand des Landesherrn durch Zinſennachlaß, Zuweiſung von Einkünften und Nutzungen u. ſ. w. nach [1]). So groß die Zahl der Gründungen war, ſo kam es doch nur ſelten vor, daß eine mißglückte und die neue Stadt wieder verſchwand oder zum kümmerlich gedeihenden Marktflecken oder gar Dorfe herabſank [2]).

Etwas ſpäter und ſchwieriger ging die Umwandlung bereits beſtehender Plätze in deutſche Städte mit neu berufenen

1) So z. B. Freudenthal: „decimam thelonei et decimam metallorum in circuitu ad quatuor milliariorum ... in melioratione praefatae civitatis ... concedimus. Biſenz erhält einen Wald, zwei Huben für den Pfarrer, eine abgabenfreie Mühle. Vgl. M. Pangerl, Über Städtegründer und Städtegründungen in Böhmen und Mähren. Mitteil. d. Ver. 16, 33 ff. J. Grunzel, Deutſche Stadtrechte in Böhmen und Mähren, Mitteil. d. Ver. 30, 139 ff.

2) So vermochte Rabenſtein in Böhmen, in die alte Burg hineingebaut, ſich nicht auszubreiten; ſ. auch Alberitz, Weleſchin bei Krummau u. a.

Bürgerschaften vor sich: wohl erst dann, als die Vorteile städtischen Lebens und bürgerlicher Freiheit in höherem Maße bemerkbar wurden. Nun wollten die Fürsten sie auch in ihren Burgflecken nicht weiter missen, zumal der materielle Ertrag städtischer Ansiedlung vollauf für die Mühe und Ungelegenheiten, auch wohl Härte und Gewalt entschädigte, welche bei solcher Umgestaltung notwendig wurden. Die altangesiedelte hörige Bevölkerung mußte eben von ihrer Scholle entfernt, durch Kauf und Tausch und sonst die Grundfläche des neuen städtischen Weichbildes für Vergabung an die deutschen Bürgerschaften frei gemacht werden. Derart sind in Mähren Brünn, Znaim, Olmütz und andere Orte entstanden, in Böhmen Saaz, Leitmeritz, Taus, Chrudim, und vor allem, soweit es nicht schon da war, Prag selbst.

Schon Ottokar I. hatte die Prager Kaufmannsgemeinde weiter begnadet [1]) und Wenzel I. offenbar bald nach Beginn seiner Regierung ihr „alle Freiheiten und Rechte" bestätigt, „die sie von ihrer ersten Berufung nach Böhmen angefangen von den Fürsten nach Verdienst erhalten" [2]). Was die Prager an Besitzungen erkauft, was sie neu angelegt oder von den Fürsten erlangt und drei Jahre unangefochten besessen hatten, ward ihnen als sicheres und ruhiges Eigentum zugesprochen; ebenso wurde die Befreiung von den Landesfrohnen, namentlich dem Mir, der Herbergspflicht und den Lasten der Gemeinbürgschaft wiederholt. Niemand durfte, wenn in ihren Häusern und Straßen, auf den Dörfern oder im Suburbium, ein Verbrechen geschah, sie feindlich anfallen und berauben oder einen Bürger gewaltsam festnehmen; etwa Schuldige sollten gegen verläßliche Bürgschaft vor das Gericht des Königs oder seines Kämmerers gestellt werden.

Die heutige (Alt-) Stadt Prag war freilich damit, obwohl die deutsche Bevölkerung an Zahl, Besitz und Wohlstand stetig

1) Vgl. Privileg Wenzels I. vom Jahre 1231 (?). Jireček, Cod. jur. Boh. I, 67, n. 35. Čelakowsky, Cod. jur. munic. I, n. 2.

2) ... quae a prima ipsorum vocatione in Boemiam obtinere per principes meruerunt.

zunahm, nicht ausgestaltet. Immer noch gab es neben deutschem unvergabten landesherrlichen Boden, der wie ursprünglich das ganze Gebiet im ziemlich weiten Umkreise, vielfach von unterthäniger czechischer Bevölkerung bewohnt war, und wohl auch Besitz geistlicher und weltlicher Großer aus fürstlichen Verleihungen her[1]). Gegen 1240 wurde aber der größere Teil landesherrlichen Grundes, die Gegend um das Gallkloster, zur Aussetzung einer neuen Stadt verwendet und gleichfalls an Deutsche gegeben, bald darauf die Neuanlage mit der alten deutschen Gemeinde zu einem großen Ganzen vereinigt und gegen die Landseite durch Mauer und Graben geschützt. Die Flußseite blieb zunächst noch offen. Das vergrößerte Prag bediente sich Nürnberger Rechtes. Es war in all dem, was eine Stadt macht, ein deutsches Gemeinwesen. Die slavische Bevölkerung, bestehend aus Unfreien, die mit der Schenkung von Königsgut in die Hände geistlicher und weltlicher Großer gekommen waren, solchen selbst, wenn sie sich hier aufhielten, und etwa slavischen Dienstboten in den Häusern der Deutschen, kam nicht in Betracht gegenüber dem starken selbstbewußten Bürgertum, das die Stadt beherrschte. Die Deutschen bildeten „die getreue Bürgerschaft der größeren Stadt Prag" (der Altstadt, im Gegensatze zur später gegründeten „Kleinseite" auf dem linken Moldauufer); ihr aus den Tagen des Königs Wratislaw II. herrührendes Privileg war zusamt den Erweiterungen der nachfolgenden Könige das kostbare Kleinod, die ideelle und materielle Grundlage des hauptstädtischen Gemeinwesens[2]).

1) Im bes. s. W. Tomek, Dějepis I, 328 ff. und jetzt J. Lippert, Sozialgeschichte II, 145 ff. Vgl. auch Tomek, Mapy staré Prahy k letům 1200, 1348 und 1419, Prag, Franz Josephs-Akad. 1892 (und dazu Metella im Čas. česk. musea 67, 437). J. A. Helfert, Drei Stadtpläne und eine Stadtansicht vom alten Prag. Mitteil. der k. k. Zentralkommission für Kunst und histor. Denkmale XIX, 1893, 1 ff. Für ganz Böhmen s. J. Kalousek, Výklad k historické mapě Čech. II. Ausg., Prag 1894 (aus den Sitzber. d. kgl. Gesellsch. d. Wissensch.) und die Karte bei A. Frind, Kirchengesch. Böhmens, Bd. I.

2) Vgl. die Bestätigungsurkunde K. Přemysl Ottokars II. von 1274 und König Johanns von 1319 bei Čelakowsky, Cod. munic. I und

Hinter Prag, als Sitz der weltlichen und geistlichen Beherrscher des Landes, waren die andern alten Župenburgen mit ihrer Umgebung weit zurückgeblieben. Kaum eine derselben hat, etwa außer Leitmeritz (1228), unter Ottokar I. die Aussetzung nach deutschem Recht gefunden, sowie denn aus den Zeiten Ottokars I. sonst nur die Gründung der Städte Königgrätz (1225) und Kladrau in Böhmen sicher bezeugt ist. Pilsen ist erst von Wenzel II. an seine heutige Stelle verlegt worden, nachdem Ottokar I. eine Stadt „Neuen-Pilsen" am Fuße der alten Gauburg ausgesetzt hatte (Plsenetz)[2]. Überhaupt ist für Böhmen erst Wenzel I. in dieser Hinsicht geworden, was sein Oheim Wladislaw Heinrich für Mähren gewesen war. Unter ihm gewann, von Mähren ganz abgesehen, Böhmen tausende besitzender und intelligenter Bürgerfamilien aus allen Teilen Deutschlands, und eine Reihe blühender städtischer Gemeinwesen (Landskron, Trautenau, Kauřim, Schlan, Mies) verehrt ihn als den wohlwollenden Gründer und freigebigen Beschirmer.

Noch höher stieg die Zahl und Bedeutung der deutschen Städteanlagen auf königlichem Boden (daher „königliche Städte") in den Tagen des weitblickenden Königs Ottokar II. In seiner bürgerfreundlichen Thätigkeit sah der König nicht bloß das Mittel, der königlichen Kammer aufzuhelfen und dem Lande zahlreiche betriebsame Unterthanen zuzuführen, sondern die Mehrung seines Ruhmes und „des Reiches Schmuck, nach dem er strebe und der am meisten durch die Schönheit der Städte wachse"[3]. Die Städte Aussig, Brüx, Kaaden, Elbogen, Klattau, Taus, Pisek, Beraun, Budweis, Chrudim, Czas-

Jireček, Cod. jur. Boh. I, 184, n. 65 und II, 3, 176. Zur Entstehungsgesch. Prags s. außer Tomek, Dějepis města Prahy I² und meinem oben citierten Artikel noch J. Hanel, O olivu práva německého v Čechách a v Moravě, Prag 1874, 13 ff.; Zoubek, O základaní měst v Čechách v třínactém století, Prag 1878, 52 ff. und K. Köpl, Zur Frage nach der Herkunft des Rechts der Altstadt Prag, Mitteil. des Inst. 8, 306 ff.

1) J. Strnadt setzt die Entstehung Pilsens in die Zeit von 1288 bis 1300. Památky arch. XII. Vgl. Čas. česk. mus. 1894.

2) Arenga bei Palacky IIa, 153, n. 220.

lau, Melnik, Nimburg, Polička, Hohenmauth, Prag-Kleinseite, Hirschberg, wahrscheinlich auch Glatz, Jaromiersch, Laun, Schloßbösig (später Weißwasser), Saaz, Tachau, Schüttenhofen u. a. verdanken ihm ihre Begründung [1]). Weite Gebietsteile des Landes, öfters mehrere Quadratmeilen im Gevierte, wurden so deutscher Boden. Neben den Städten entstanden überall dort neue deutsche Dörfer, wo die Stadtmark zu groß oder das Terrain so beschaffen war, daß die Bebauung einzelner Teile von den Stadthöfen aus unvorteilhaft erschien. Die zahlreichen neuen deutschen Inseln, die jetzt entstanden, setzten sich vom Anfange an aus Stadt und Dorf zusammen.

Die Entstehung und das Aufkommen des Bürgerstandes gehört zu den bedeutungsvollsten Ereignissen der reich bewegten Geschichte in Böhmen. Welch kräftiges, fröhliches, in diesem Lande bisher ungewohntes Leben und Treiben that sich in den deutschen Großgemeinden auf! Ansässig auf freiem Eigentum, dessen Belastung kein Hindernis unbegrenzter Vererbung und Vermehrung darstellte, da die Stadt als Ganzes, nicht der Einzelne mit dem Zinse der königlichen Kammer haftete, innerhalb des Weichbildes im Genusse weitgehender Autonomie, der Selbstverwaltung und Polizeigewalt, in allen öffentlichen Verhältnissen durch die Satzungen eigenen Rechtes geschützt, das im Bewußtsein aller Gemeindeglieder lebendig war, sichere Handhabung gestattete und zu dessen Besserung und Mehrung nach den Anforderungen der Zeit die Könige sich jederzeit willig zeigten, besaßen die deutschen Bürgerschaften festen Untergrund und weiten Spielraum, um ihre Eigenart voll zur Geltung zu bringen und ihre Thatkraft zu erhärten. Handelsvorrechte, Markt- und Zollbegünstigungen seitens der Krone förderten sie darin. Aus den Bodenerzeugnissen des Landes und deren Bearbeitung und Vertrieb, aus der Einfuhr fremder Ware ließ sich daneben leicht lohnender Gewinn ziehen.

1) Über die deutschböhmischen Städtegeschichten s. meinen Aufsatz: Deutsche Geschichtschreibung in Böhmen, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft IV (1890), 138. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft 1890 III, 164 ff., 1890, III, 344 ff. (A. Horčička).

Die günſtige Lage Böhmens und die Fülle ſeiner Produkte kam aber den neuen Einwohnern um ſo mehr zugute, als zufolge der ungenügenden Wirtſchaftsformen die ſlaviſchen Bauern ſich ſo ſehr unfähig gezeigt hatten und noch zeigten, ſolchen Reichtum zu verwerten. Um ſo beſſer wußten die Deutſchen die günſtigen Umſtände zu nützen. Nicht in der Schatzkammer und den Vorratshäuſern der Fürſten, in den Kaſten und Speichern der Prälaten und den Kleinodien-Truhen der Adelsgeſchlechter, ſondern in den Taſchen der raſtlos thätigen, energiſchen und umſichtigen Patriziergeſchlechter der Städte, voran der Altſtadt Prags, ſammelten ſich die Reichtümer des Landes. In ihren Häuſern und Warenlagern traf man die Erzeugniſſe heimiſcher und fremder Induſtrie. Aus bürgerlichem Wohlſtand und Freiheitsſinn erwuchs dafür auch hier bald die Liebe und Neigung für Pflege geiſtiger Bildung, die als ſichere Grundlage auch des materiellen Gedeihens leicht erkannt wurde, die Förderung der Kunſt und all deſſen, was das Leben ziert und erhebt. Noch weniger konnten die Luſt und Kraft, für die Erlangung neuer Vorteile ſtädtiſchen Weſens und im Intereſſe der öffentlichen Angelegenheiten nachdrücklich einzutreten, ausbleiben.

Finanziell kamen Fleiß und Geſchick der neuen Bürgerſchaften aber auch der Krone zugute. Zu den alten Nutzungen und Leiſtungen aus der läſſigen Arbeit eines dinglich und meiſt auch perſönlich unfreien Kolonenſtandes, die keiner Steigerung fähig ſchienen, ja ſich mit ſeiner Zahl ſtetig minderten, kamen nun die ſichern alljährlichen Zinſungen der auf landesherrlichen Boden ausgeſetzten deutſchen Dörfer und von den tauſenden ſtädtiſchen Hufen, der als „Anleite“ bezogenen Summen gar nicht zu gedenken. Auch das Erträgnis der jeweiligen Landesſteuern war jetzt ungleich höher. Mit der Menge der Handeltreibenden in den neuen Städten mehrten ſich die Verkehrswege, verdoppelten und vervielfachten ſich trotz aller Befreiungen die fürſtlichen Einkünfte aus Markt, Maut, Zoll und Münze. Die ins Land zuwandernden Bergleute erſchloſſen erzhältige Adern der böhmiſchen Mittelgebirge. Die raſch wachſende Bevölkerung, der engere Fremdenverkehr, die zufolge des Handelsgewinnes

erhöhte Konsumtionskraft des Landes steigerte den Wert des noch übrigen Krongutes und der dort gewonnenen Naturalien. In den Aufgeboten zur Verteidigung des Landes erschienen nun unter Umständen auch die in harter Rodearbeit gestählten deutschen Bauern und die zahlreichen und wohlbewaffneten Kontingente der Bürgerschaften. Waren die Deutschen der Bewachung der Grenze, der Sorge um die Burgen und Grenzwälder ledig, so stellten sich dafür ihre wohlummauerten und von einer zahlreichen, waffentüchtigen Bürgerschaft als der natürlichen Besatzung verteidigten Städte jederzeit als feste Bollwerke dar, vor denen die Landesfeinde fast regelmäßig scheiterten. Und ihre Wehrhaftmachung und Erhaltung geschah oft genug ohne jede Beisteuer der Könige. Auch daß die Krone im Offensivkriege von den Machtmitteln der Städte nur mit deren gutem Willen Gebrauch machen konnte, fiel weniger ins Gewicht. Eben die regelmäßig einfließenden Stadtsteuern setzten die Könige in den Stand, zu der alten Gefolgschaft von Beamten und Kriegsmannen zahlreiche Scharen von Geworbenen aus der Heimat und Fremde — „Hofelute" nannte man später solche königliche Dienstleute —, zu halten, die ihnen auch außerhalb des Königreichs jederzeit zur Heerfolge verpflichtet waren.

Der Nutzen der deutschen Städtegründung war zu deutlich, als daß darin dem Beispiele der Könige nicht die Großgrundbesitzer des Landes gefolgt wären. Die Genehmigung der Krone wußten namentlich die geistlichen Herren ohne Schwierigkeit zu erlangen. So erhoben sich auf dem ausgedehnten Besitze der Prager Bischöfe frühzeitig Raudnitz, wohl nicht viel jünger als Leitmeritz, Pilgram (1225), Moldauthein, Přibram, Wolin, Bischofteinitz; als Pflanzstadt des Wyschehrader Propstes an der alten wichtigen Verkehrsstraße des goldenen Steiges Prachatitz; als Gründungen von Břewnow die Städte Braunau (ehemals vielleicht zum Teil königlich) und Politz, von Tepl der gleichnamige Ort und Neumarkt, ferner Königsberg a. d. Eger (Doxan), Trebnitz (St. Georg zu Prag), Leitomyschl (Prämonstratenser daselbst) u. a. Unter den Herrenfamilien Böhmens thaten sich in dieser Beziehung besonders die Rosen-

berge (in ihren verſchiedenen Zweigen auf Krummau, Neuhaus, Auſt, Landſtein), die früh ausgeſtorbenen Barone von Strakonitz (Horaſchdiowitz, ſpäter Strakonitz ſelbſt, Barau), die Lichtenburger im öſtlichen Böhmen (Deutſchbrod 1278, Chotieborſch vor 1278, Polna), in Nordböhmen die Michelsberge (Benſen), die 1283 auch die „Stadt“ Weleſchin bei Krummau erlangten [1]), die Herren von Leipa und Dauba, endlich die Wartenberge hervor. Von den Gründungen der Roſenberge gehören Krummau und Jiſtebnitz noch dem 13., Roſenberg, Beneſchau, Schweinitz erſt dem 14. Jahrhundert an. Die „Stadt“ Kamenitz überließ ſchon König Ottokar an den von Sternberg u. ſ. w.

Hinſichtlich ihrer Anlage unterſchieden ſich dieſe gutsherrlichen Städte („unterthänige Städte“ genannt zum Unterſchiede von den königlichen) von dieſen keineswegs. Auch ſie zahlten ihre feſten Zinſe an den Grundherrn und waren ſonſt laſtenfrei, auch ſie erſcheinen mit beſtimmtem Stadtrechte bewidmet und hatten nach deutſchem Brauch ihr eigenes Recht, während wie dort der König ſo hier der einſtige Gutsherr der oberſte Richter blieb und in beſtimmten Fällen auch als ſolcher eintrat. Aber ganz abgeſehen von dem äußeren Rangunterſchiede zwiſchen einer „königlichen“ und einer „unterthänigen“ Stadt war ihre Lage inſofern ungünſtiger, als ſie neben der richterlichen Ingerenz auch den Finanzkünſten des Gutsherrn leichter unterlagen als jene, obwohl ſie ſolches nach Kräften zu verhindern ſtrebten [2]).

Die beſſere materielle Stellung des Adels, eben durch koloniſatoriſche Thätigkeit herbeigeführt, machte ſich bald nach allen Seiten fühlbar. Endlich beſaß auch er die Mittel zu feinerer Lebensführung wie zu entſchiedener Bethätigung ſeiner politiſchen Rechte und Anſprüche nach allen Seiten. Pochte der Bürger auf ſeine feſte, wohl verteidigte Stadt, ſo trotzte

1) J. Klimeſch, Die Herren von Michelsberg als Beſitzer von Weleſchin. Mitteil. d. Ver. 22, 185 ff. 330 ff.; 23, 105 ff.

2) Vgl. zu dieſen vielbehandelten Dingen die Reg. Boh., Jireček, Cod. jur. und Kronarchiv, Čelakowsky, Cod. munic. II, und zuletzt J. Lippert, Sozialgeſch. II, 318 ff. 330 ff.

der Adel auf den aus Stein erbauten Höhen- und Wasserburgen, die nun überall an Stelle älterer Vesten sich erhoben oder neu angelegt wurden [1]). Dem zahlreichen städtischen Aufgebote setzte der Herr die Menge seiner Dienstmannen oder besoldeten Reisigen entgegen. In stetem Verkehr und häufigem Aufenthalte bei der fremdländischen, vor allem der deutschen Ritterschaft eignete sich der Adel Böhmens deren Sitten und Anschauungen, aber auch, soweit dies noch nötig war, ihre Selbstsucht und Unbotmäßigkeit an. Mehr und mehr fand auch die Vasallität in Böhmen und Mähren Eingang und Ausdehnung.

Die Macht und Bedeutung der deutschen Kolonisation zeigte sich vor allem darin, daß sie sogar vor Schranken nicht stillstand, die ein ihr grundsätzlich entgegengesetztes Gebiet zu verschließen schienen. Sowie der Großgrundbesitzer, dem seine Neigung oder die Lage und Beschaffenheit seiner Liegenschaften Neurodung oder Aussetzung deutscher Kolonieen nicht gestatteten, bald genug die weite materielle Kluft empfand, die sich zwischen ihm und den mit reichen sichern Einkünften aus neuen Gründungen ausgestatteten Prälaten und Edlen und vor allem der Krone selbst aufthat, so erwachte bald auch in dem czechischen Bauer das heiße Verlangen nach Änderung seiner Lage nach dem Muster des deutschen Nachbars, nach freierem Eigen mit Erbrecht, Beseitigung des Druckes der königlichen und gutsherrlichen Beamten u. s. w. Schließlich fand sich für beide das Mittel, ihre Wünsche in Einklang zu bringen: auch auf den slavischen Gutsherrschaften wurden häufig die Kolonen nach deutschem Recht ausgesetzt. Sie erlangten nun freien Besitz gegen Erbzins, die Befreiung von allen oder doch einer Anzahl drückender Lasten, die sich aus den Landesfrohnen oder der Gemeinbürgschaft herschrieben, einen Anteil an der Gerichtsbarkeit und die Erweiterung der persönlichen Freiheit.

Damit drang auch in die Kreise der czechischen Bauern-

1) Vgl. A. Sedláček, Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II: Burgen, Schlösser und Vesten, 318 ff.

ſchaft friſche Erwerbs- und Arbeitsluſt und gewann ſie Anteil an den Vorteilen des wirtſchaftlichen Umſchwunges. Mit geſteigertem Nachdrucke vermochten ſeitdem die Krone, der Klerus, der Adel, alle der alten finanziellen Sorgen ledig, ihren öffentlichen Aufgaben nachzugehen. Böhmen wuchs wieder an Einwohnerzahl und materieller Macht zur alten Überlegenheit über die Nachbargebiete empor, ſowie es dieſelben an Größe weit übertraf.

Freilich war dies kein Prozeß, der ſich in wenig kurze Jahre zuſammendrängen ließ. Und noch weit länger dauerte es, ehe die wirtſchaftliche Wiedergeburt des Landes, auch durch politiſche Wirren und ſchlechte Maßregeln der Krone mehrfach geſtört und verzögert, auf idealem Gebiete, in Kunſt, Wiſſenſchaft und geiſtigem Schaffen überhaupt, ihre heiteren Früchte zeitigen konnte.

Drittes Kapitel.

Böhmen unter Wenzel I. von 1230—1241.

Die Anfänge und ersten Wirkungen der deutschen Kolonisation in Böhmen fielen zusammen mit der endgültigen Ausgestaltung der fürstlichen Gerechtsame in den deutschen Territorien, zu denen ja auch Böhmen gehörte. Wohl versuchte das Königtum über die Fürstlichkeit hinweg mit der großen Masse der Unterthanen Beziehungen zu erhalten oder doch die Übermacht der Landesherren zu lähmen, indem man sie in wichtigen Dingen an den Willen ihrer Stände band [1]). Auch war in den obersten Schichten der Bevölkerung, bei Prälaten und Adel, die Neigung vorhanden, mit den Fürsten gewissermaßen gleichen Schritt zu halten und sich ihren Anteil an den öffentlichen Dingen im engeren Territorium ebenso zu sichern, wie anderseits die Fürsten sich dem Reichsrechte entzogen. Wo, wie in Österreich, die Landesherren herrisch und rücksichtslos, die Stände in kräftigem Selbstbewußtsein hervortraten, kam es leicht zu scharfem Zusammenstoße. Überall aber lieh die Mehrung von Rechten und materiellen Mitteln den Fürsten das Übergewicht oder doch die Möglichkeit, ohne viel nach den Ihren zu fragen ihrem Ehrgeize und ihrer Begehrlichkeit nachzugehen, dynastische und persönliche Politik zu treiben. Keine Zeit war, nicht bloß in Deutschland allein, reicher an Fehden und Streithändeln jeder Art, als die letzten Jahrhunderte des Mittel-

1) Sententia de jure statuum vom 1. Mai 1231. Mon. Germ. h., Leges II, 283.

alters mit ihren zahlreichen neuen, durch keine starke Obergewalt gezügelten Dynastenhäusern, zumal eben jetzt viele ältere reichbegüterte Geschlechter ausstarben und dem rücksichtslos Aufstrebenden nur zu oft leichte Beute und reicher Gewinn vor die Augen traten, mit dem gelockerten Vasallitätsverhältnisse, dem gesteigerten Anrechte des Einzelnen auf Eigenrecht und Selbsthilfe.

Auch Böhmen geriet immer wieder in den Strudel dieser Kämpfe. Und dabei war König Wenzel nicht einmal im eigentlichen Sinne des Wortes ein kriegerischer Fürst, so wenig er die alte Begehrlichkeit seines Geschlechtes verleugnete und es seine Art war, die Rechtssphäre eines andern sorgsam zu achten. Als Pflanzer und Heger bürgerlicher Wohlfahrt richtete er seinen Sinn mehr auf friedliches Schaffen und ruhiges Behagen; sonst erfüllten ritterliche Übung und höfischer Zeitvertreib, die sich zuerst unter ihm in Böhmen einbürgerten, die Freuden der Jagd und des Mahles seine Stunden. Mancherlei kirchliche Einflüsse, eine fast unerklärliche Hinneigung zu seiner Schwester Agnes, welche im gewissen Gegensatze zu dem königlichen Bruder ein harter Sinn und ein starkes Empfinden beherrschte, wurden in seiner Politik immer wieder bedeutsam. Aber es fehlte Wenzel keineswegs an Thatkraft und Klugheit, ja Schlauheit. Die Regierungsgeschäfte setzte er erst in seinen letzten Tagen über seinen Vergnügungen hintan. Dem edlen Waidwerk entsagte er auch dann nicht, als er sich einst im Walde — wie vordem Herzog Swatopluk — an einem spitzen Aste ein Auge ausgestochen [1]). Es bleibt Wenzels I. Bedeutung für die Geschichte Böhmens groß genug, so sehr auch die überragenden Persönlichkeiten des zähen, listvollen Vaters und des hochgesinnten, weitgebietenden Sohnes sie in den Schatten gestellt haben.

Der Angriff auf Österreich [2]), den noch Ottokar I. befohlen, war offenbar nur mit mäßigen Kräften unternommen,

1) Daher W. der Einäugige (monoculus).

2) Betreffs des Anlasses zum Kriege weist schon Huber, Gesch.

ſowie denn ſchon die Jahreszeit größere Unternehmungen im Felde unmöglich machen mußte. Eben jetzt lag Herzog Friedrich von Öſterreich mit der Mehrheit des eigenen Adels in ſchwerem Streite, und ſelbſt der tüchtige Heinrich von Kuenring, 1226 der ſiegreiche Verteidiger Öſterreichs gegen die Böhmen, ſtand wider ſeinen jungen Herrn [1]). Zu einem Zuſammenwirken der böhmiſchen Scharen mit den Aufſtändiſchen kam es aber nicht; ihre Plünderungsluſt traf die empörten Barone, deren Güter meiſt auf dem linken Donauufer lagen, nicht minder ſchwer als des Herzogs Getreue [2]). Auch zogen ſie, wie es ſcheint im Dezember, auf die Kunde vom Tode des Königs nachhauſe, um freilich nach der Schneeſchmelze wiederzukommen.

Erſt als Herzog Friedrich, von der öſterreichiſchen Geiſtlichkeit kräftig unterſtützt und im Beſitze des altaufgeſparten Schatzes ſeines Hauſes [3]), den Aufſtand unerwartet raſch niedergeworfen hatte (April 1231), wichen die böhmiſchen Scharen ohne Kampf aus dem Lande. Herzog Friedrich verſchob, ſo ſehr ihn danach begehren mochte [4]), ſeine Rache auf beſſere Gelegenheit.

Friedrich hinderte dabei kaum der Zuſtand ſeines von den Böhmen und dem Aufſtand ſchwer geſchädigten Landes; auf

Öſterr. I, 401, Anm. 4, die Annahme, daß es ſich um eine gemeinſame Streitſache Ottokars und König Belas IV. von Ungarn gegen Herzog Friedrich gehandelt habe, mit dem Hinweiſe darauf zurück, daß von einem gleichzeitigen Angriffe der Ungarn auf Öſterreich nichts verlautet.

1) Frieß, Die Herren von Kuenring, Wien 1874, 63 ff. Daß eine 2. und 3. Statthalterſchaft H.s von Kuenring nicht wahrſcheinlich iſt, zeigt A. Ficker, Herzog Friedrich II., der letzte Babenberger, Innsbruck 1884, 13, Anm. 1.

2) Über den Krieg ſ. die Contin. Lambacensis, Mon. Germ. h., Sc. IX, 558, teilweiſe im Widerſpruche zu dem Anonym. Saxo bei Mencke, Sc. rer. Saxon. III, 125. Vgl. auch die Contin. Garstensis, Mon. Germ. hist., Sc. IX, 596 und Font. rer. Austriac., II. Abt., VIII, 295.

3) Juritſch, Babenberger 522—523.

4) Die Nachricht des böhmiſchen Chroniſten Pulkawa, daß dies doch geſchehen ſei (Font. r. Boh. V, 135), wird von den gleichzeitigen Berichten nicht geſtützt.

dergleichen nahm der Babenberger ſchwerlich je Rückſicht. Aber er lag auch mit Ludwig von Bayern im Streit wegen Gütern, die er als Gemahl der Agnes von Meran für ſich in Anſpruch nahm; er war in Spannung mit ſeinem Schwager, dem römiſchen König Heinrich, der angeblich die Mitgift ſeiner Frau noch nicht erhalten hatte [1]), endlich mit dem Kaiſer ſelbſt. Trotz allen Entgegenkommens desſelben [2]) weigerte ſich der Babenberger hartnäckig, zur Lehennahme nach Italien zu reiten, wobei ihn ja die „üble Lage ſeiner Lande und Herrſchaft, die eine Entfernung nicht geſtattete", entſchuldigen konnte [3]).

Als aber Friedrich mit dem Kaiſer und König Heinrich ſich verſtändigt hatte, traf er ſofort (im Sommer 1232) Vorbereitungen zum Angriffe auf König Wenzel. Die ganze Macht ſeiner Lande wollte er dafür aufbieten, alle ſeine Schwager, die ganze Sippe der Meranier: Herzog Otto II., Biſchof Egbert von Bamberg, Patriarch Berthold von Aquileja, ja ſogar der Markgraf von Mähren, Wenzels Bruder, der die Meranierin Margarethe zur Frau hatte, ſollten Helfer ſein. Auch durch einen Angriff der Bayern auf Oberöſterreich ließ ſich Friedrich nicht vom Kriege gegen Böhmen zurückhalten, und umſonſt bot ihm der römiſche König Heinrich zur Züchtigung Bayerns ein Bündnis an [4]). Im Juli 1232 gingen die Öſterreicher über die mähriſche Grenze und gewannen bald das ſtarke Böttau. Darauf fielen auch die benachbarten Burgen [5]).

1) Casus monast. St. Galli, Mon. Germ. h., Sc. II, 182. Die Quelle iſt aber wenig verläßlich und ſicher irrig, was über Heinrichs VII. Abſicht geſagt iſt, ſich von ſeiner Gemahlin ſcheiden zu laſſen.

2) Er nennt den Herzog: dilectus consanguineus et princeps noster. E. Winkelmann, Acta imperii inedita 282, n. 314.

3) Vgl. die Reiſe des Abtes von Melk zum Kaiſer. Böhmer-Ficker, Reg. imperii 1929. 1930.

4) Contin. Lamb. l. c. 558. Meiller, Babenb. Regeſten 151, n. 16. 17. Vgl. J. Hirn, Kritiſche Geſchichte Friedrichs, des letzten Babenbergers, Progr. der Realſchule zu Salzburg 1871, 17, ſonſt von wenig Belang. A. Ficker, Friedrich II., 22, Anm. 3.

5) Contin. Lamb. l. c. Contin. Sancruc., Mon. Germ. Sc. IX,

Aber Markgraf Přemysl leistete den Österreichern, so viel man sieht, die versprochene Hilfe nicht. Dann kam mit den Böhmen König Wenzel herbei, ohne es freilich zu wagen, sich mit der feindlichen Übermacht zu messen. Eine schwere Krankheit hinderte den Herzog von Österreich, den Rückzug der Böhmen auszunützen; sie setzte auch den Unternehmungen der Seinen ein Ziel und bewirkte bald ihre Zerstreuung in die Heimat. Unter uns unbekannten Verhältnissen kam es zu Verhandlungen und zu einem Frieden. Als Friedrich von Österreich, der bald wieder genas und dann auch gegen die Ungarn Sieger blieb, am 1. Mai 1234 in Stadlau bei Wien unter großem Gepränge die Vermählung seiner Schwester Konstanze mit dem Markgrafen Heinrich von Meißen feierte, da waren neben zahlreichen anderen Fürsten auch die přemyslidischen Brüder von Böhmen und Mähren des Herzogs Gäste.

So wenig als die Bedingungen des österreichischen Friedens kennen wir, von späterer unverläßlicher Meldung abgesehen, Ursachen und Verlauf des Zwistes zwischen König Wenzel und seinem Bruder Přemysl. Aber es scheint doch, daß Přemysl der Rückhalt, den er an seinem Schwager von Österreich besaß, bestimmte, ganz Mähren für sich zu begehren. Von seiner Teilnahme am Kriege ist nur so viel sicher, daß die Österreicher beim Abzuge Vöttau in seine Hand gaben. Seine Aussöhnung mit dem Könige aber erfolgte erst, als ihn Wenzel völlig gedemütigt hatte [1]); doch waltete der Markgraf dann wirklich im ganzen Lande etwa mit dem Rechte, das einst hier sein Oheim Wladislaw Heinrich geübt hatte [2]).

Bald beschäftigten den böhmischen König die Vorgänge in Österreich und in Deutschland überhaupt aufs neue. Mit dem Jahre 1235 traten im Reiche und anderswo wichtige

628. Cod. dipl. Mor. II, 254, n. 232. Vgl. Ficker, Friedrich II., 24 und Anm. 1.

1) Anonym. Saxo bei Mencke, Sc. r. Saxon. III, 126 und Chron. Lunoburg. bei Eccard, Corp. histor., 2 Tom. Lips. 1743, I, 1405.

2) Vgl. Reg. Boh. I, n. 793. 808. 817. 824. 825. 833 u. s. w.

Veränderungen ein, König Heinrichs alte Umtriebe gegen seinen Vater, den Kaiser, kamen zur Reife, aber auch der Kaiser erhob sich, um den Sohn für sein verbrecherisches Vorhaben zu züchtigen. In Ungarn hatte der materielle Niedergang der königlichen Macht — im wesentlichen aus denselben Ursachen wie in Böhmen hervorgegangen —, zu neuerlicher Erhebung gegen den unberatenen König Andreas II. und zur Einmischung des mächtigen, selbstsüchtigen Friedrich von Österreich geführt. Er und eine Anzahl ungarischer Großer planten geradezu die Verdrängung der Arpaden und die Erhebung des Kaisers auch zum Könige von Ungarn [1]). Mit jugendlichem Eifer verfolgte der Herzog diese Sache, die ihm, dem stärksten Territorialherrn in den östlichen Strichen des Reiches, in dieser oder jener Form die Erweiterung der eigenen Macht bringen konnte. Aber das weitere Anwachsen Österreichs war dem böhmischen Hofe nicht gleichgültig. Im eigenen Interesse stellte er sich auf die Seite Ungarns. Auch der Kaiser, der während seines Zuges nach Deutschland zu Neumarkt bei Friesach das Projekt mit dem Herzoge von Österreich persönlich besprach, lehnte das weitschichtige Abenteuer ab. Er verweigerte, als der Herzog sich zur Durchführung mit eigener Macht anbot, demselben jedweden Beistand, sei es auch nur mit Geld, und wies ihn vielmehr an, bei der Ordnung der deutschen Dinge pflichtmäßig mitzuwirken [2]).

Trotzdem stürzte sich Herzog Friedrich in den Kampf mit Ungarn, ohne aber Wesentliches auszurichten. Nach seinem Abzuge brachen die Gegner über die Leitha und verheerten die

1) Rogerii carmen miserab. bei Endlicher, Mon. Arpad. 261. Huber, Gesch. Österr. I, 409. G. Strakosch-Graßmann, Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa in den Jahren 1241—1242, Innsbruck 1893, 15 ist gegen die Glaubwürdigkeit dieser Angabe. Vgl. aber dazu Juritsch, Babenberger 545 und Anm. 1.

2) Nach dem Schreiben des Kaisers an den König von Böhmen über den Herzog 1236 bei Huillard-Bréholles IV, 883. Cod. d. Mor. II, 225. Die Reg. Boh. 350, n. 765 haben irrig das Jahr 1230. Böhmer-Ficker, Reg. n. 2175.

Landschaft bis vor die Thore von Wien, während wieder ein böhmisches Heer im Norden der Donau ein Gleiches that. Erst gegen die Zahlung einer Geldsumme erreichte der Herzog den Abzug der feindlichen Scharen [1]).

Auch die Folgen des Ungehorsams Friedrichs gegen den Kaiser, und all der Überhebung und Rücksichtslosigkeit, die er bisher gegen die fürstlichen Nachbarn wie gegen die eigenen Unterthanen gezeigt hatte, traten jetzt hervor.

Kaiser Friedrich hatte seinen ungehorsamen Sohn rasch bezwungen, ihn nach Italien in Haft geschickt und sich mit der Kirche und seinen Widersachern im Reiche verständigt. König Wenzel von Böhmen war dem Kaiser sofort nach seiner Ankunft im Reich nahegetreten, obwohl er die 10 000 Mark, das Heiratsgut seiner Gemahlin Kunigunde [2]), noch immer nicht erhalten hatte. Nur Friedrich von Österreich stand noch trotzig abseits. Trotzdem zögerte der Kaiser, ihn zu strafen. Unleidlich waren ihm seit lange Ansprüche und Verhalten der lombardischen Kommunen und nur das gefährliche Beginnen seines Sohnes hatte ihn im Vorjahre vermögen können, ihre endliche Demütigung noch zu verschieben. Durfte er nun mit dem mächtigen, thatkräftigen Fürsten von Österreich Feindschaft anheben und selbst wenn Friedrich schmollte, den italienischen Krieg neuerdings verschieben? Es war dem Kaiser kaum unbekannt, daß Anselm von Justingen, einst Marschall König Heinrichs, sich in Wien aufhielt, derselbe, der auch Heinrichs Verbindung mit den Lombarden vermittelt hatte. Ohnehin lag nichts näher, als daß der Herzog im Falle eines Zusammenstoßes mit dem Kaiser Unterstützung bei den italienischen Städten und dem hinter ihnen stehenden Papste suchen werde.

Aber allmählich gewann die Sachlage eine andere Gestalt. Sobald die Unzufriedenheit des Kaisers mit dem Herzoge von

1) Huber, Gesch. Österr. I, 411, wo auch die Quellen. Juritsch, Babenberger 548—549.

2) A. Ficker, 28 ff. Huber I, 410—411. Juritsch, 550 ff.; J. Rohden, Der Sturz Heinrichs VII. Forsch. zur deutsch. Gesch. XXII, 357 ff., s. die bessere Arbeit von L. Dargun, ebd. XIX, 343 ff.

Österreich deutlich hervortrat, kamen ihm von allen Seiten, von den Nachbarn, geistlich und weltlich, von den Unterthanen, ja aus dem Kreise der eigenen Familie in solcher Menge und von solchem Gewichte Klagen gegen den österreichischen Herzog zu, daß ein Einschreiten unabweislich, aber auch kaum noch bedenklich erschien. Manches von den Anschuldigungen war sichtlich ungerechtfertigt oder doch übertrieben. Aber so viel stand fest und durfte der Kaiser nach persönlichen Erfahrungen annehmen, daß der Herzog ohne Treue und Glauben überall seinem Vorteile und seinen Gelüsten nachging, daß er auch die eigenen Unterthanen unbarmherzig drückte und sich nicht gescheut hatte, seine Mutter in ihren Einkünften zu schädigen und ihre Klagen mit Härte abzuweisen, so daß sie schließlich sogar, um ihre Freiheit besorgt, zu dem König von Böhmen flüchtete [1]).

Zu den Gegnern Herzog Friedrichs gehörten neben den eigenen Landherren und den in Österreich begüterten Bischöfen die ganze große Meranische Familie, mit der sich Friedrich, vielleicht wegen der Mitgift seiner Gemahlin Agnes, völlig entzweit hatte, die Herzöge von Bayern und Kärnten, der Markgraf von Brandenburg und wieder König Wenzel von Böhmen. Schon auf dem Mainzer Hoftage (1235) hatten sich die böhmischen Fürsten beklagt, daß ihnen Herzog Friedrich ihre (von dem letzten Frieden her?) in Österreich zustehenden Rechte und Einkünfte verkümmere. Ihre Haltung gegen Österreich, wobei Bayern und Kärnten und die Meranier in ihrer Gefolgschaft standen, war schon zu Beginn 1236 so, daß der Herzog den Propst Wigbert von St. Pölten und den Grafen Leutold von Hardegg behufs einer Verständigung zu ihnen sandte, die aber nicht gelang [2]). Das ward nun, scheint es, auch bestimmend für die Entschlüsse des Kaisers.

1) Vgl. das erwähnte Ausschreiben des Kaisers und die Contin. Sanerunc. l. c. 638.

2) Reg. Boh. I, 418, n. 889. Beide könnten freilich auch Delegierte der feindlichen Adeligen sein; dazu ist aber der Termin zu früh, auch hätten sie dann schwerlich Zeugenschaft geleistet.

Aber er wollte die italienische Heerfahrt nicht aufgeben. Um sie auch vom Reiche beschließen zu lassen, berief er im Juli 1236 einen Reichstag nach Augsburg, worauf der Zug sofort beginnen sollte. Vermochte er daneben in Augsburg den König von Böhmen und die mit ihm verbündeten Fürsten zur Invasion in Österreich zu bestimmen, so durfte er in Deutschland vollen Erfolg erhoffen, ohne jeden Abbruch für den italienischen Krieg. Vielmehr verlor der Babenberger die Möglichkeit, falls er mit den Lombarden im Bunde war, sie zu unterstützen.

Und es gelang [1]). Nachdem in Augsburg die Mitgiftfrage nach dem Wunsche König Wenzels geordnet war, blieb betreffs Österreich die volle Einigung nicht aus. Der Kaiser sicherte den Fürsten zu, ohne Wissen und Zustimmung aller jener, die sich gegen den von Österreich erheben würden, keinen Frieden mit ihm zu machen. Dagegen nahmen der König von Böhmen und sein Bruder, dann andere Fürsten die Exekution des Reiches auf sich. Um vor aller Welt darzuthun, wie gerechtfertigt, ja dringend notwendig diese sei, erließ der Kaiser ein offenes Ausschreiben, formell an den König von Böhmen gerichtet, in dem die Art und das Treiben des Österreichers mit den schwärzesten Farben geschildert ward [2]). Schon leitete die Reichsacht auch die Zensuren gegen ihn ein. In Böhmen und Mähren und Brandenburg, in Bayern und Kärnten, in den Landen der Bischöfe von Passau, Regensburg, Bamberg, Freising, des Patriarchen von Aquileja, des Burggrafen von Nürnberg, bei den Reichsdienstleuten, die nicht nach Italien mitzogen, begann man kriegerische Vorbereitungen. Der Aufstand der österreichischen Vasallen sollte sich dazu gesellen.

Auch so blieb der Herzog ein starker, gefährlicher Gegner. Der Fülle seiner Mittel entsprach die Energie, mit der er sie nützte. Als der Kampf unvermeidlich ward, nahm er sie, wo sie sich fanden. Von Bauern und Städten, namentlich den

1) Annal. Colon. maximi l. c. 845. Reg. imp.

2) Das Ausschreiben, von Peter von Weingarten (de Vineis) verfaßt, gehört also in den Juli-August 1236.

Gotteshäusern, wurde eine hohe Kriegssteuer — 60 Pfennige, die Hälfte des damals in Österreich üblichen Pachtzinses — [1]), gefordert, wo üble Gesinnung zu besorgen war, der Betreffende, ob geistlich ob weltlich, durch Beschlagnahme seiner Habe, außer Streit gesetzt; gegen alle, die sich nicht fügen wollten, begann der rücksichtslose Vernichtungskampf im ganzen Lande. Schon durfte sich der Herzog wie 1231 als Sieger über seine Landherren ansehen, als endlich im Spätsommer den Aufständischen von außen Hilfe kam und die feindlichen Nachbarfürsten von allen Seiten über die Grenzen hereinbrachen, die Böhmen, Mährer, Brandenburger vom Norden, Bayern, die Bischofsleute von Passau, Regensburg, Bamberg und der Burggraf von Nürnberg von Westen, während die Kärntner, Mannen von Aquileja und andere Bischöfliche in Innerösterreich kriegten.

Der Abfall im Lande ward nun um so allgemeiner, je rücksichtsloser sich der Herzog gezeigt. Prälaten und Dienstmannen vereinigten ihre Scharen mit den Gegnern. Bald folgten die meisten Städte nach, wohl weniger aus Abneigung gegen Friedrich, als weil sie seine Sache verloren gaben. Auch das große reiche Wien öffnete freiwillig die Thore. Nach kurzem Feldzuge befand sich Österreich im Norden der Donau in den Händen der Böhmen und Mähren, das Land südwärts vom Flusse hielten bis auf Linz und einige Burgen die Bayern, Passauer und andere Aufgebote des Reichsheeres besetzt. In der Steiermark geboten die Kärnter und der aufständige Adel, in Krain Patriarch Berchtold. Herzog Friedrich hatte Zuflucht hinter den Mauern des festen Wiener-Neustadt gefunden.

Als die Hauptsache gethan schien und die rauhere Jahreszeit nahte, kehrte König Wenzel heim, nicht ohne mit den verbündeten Fürsten im Namen aller den Burggrafen von Nürnberg zum Verweser des eroberten Landes zu bestellen und ihm genügende Kräfte zur Vollendung des Krieges, wie man wenigstens meinte, überwiesen zu haben [2]).

1) Juritsch, Geschichte der Babenberger 557.
2) Contin. Sancruc., Mon. Germ. hist. Sc. IX, 639. Annal. Mellic.

Aber der Babenberger war noch keineswegs bezwungen, wenn er sich auch zunächst auf die Verteidigung beschränkte. Noch ging die Burg Mödling an den Burggrafen verloren. Als aber dieser, bereits die Belagerung von Wiener-Neustadt planend, sich zu Berthold von Aquileja an die steirische Grenze verfügte, um die Mitwirkung des Patriarchen zu besprechen, wurde er auf dem Rückwege nach Wien in der Nähe der Neustadt von den Herzoglichen überfallen und trotz zehnfacher Übermacht geworfen. Noch schlimmer war es, daß seine Begleiter, die Bischöfe von Passau und Freising, in den Händen der Sieger blieben [1]). Der Herzog, den bereits die eigenen Freunde verloren gaben, warf damit seine Gegner in die Defensive, bewirkte aber auch, daß sich Kaiser Friedrich entschloß, noch im Winter persönlich nach Österreich zu ziehen.

Die rasche Niederwerfung des Herzogs hatte neue Entwürfe des Kaisers erzeugt. Nun schien auch die Besitzergreifung Österreichs durch das Reich, vielleicht sogar für das eigene Haus, nahe: des Kaisers Enkel (Söhne Heinrichs VII.) waren Herzog Friedrichs Neffen. Es galt, diese Aussichten nicht durch Vorfälle, wie jetzt bei Wiener-Neustadt, stören zu lassen, sie vielmehr in persönlichem Eingreifen zu realisieren. Da der Winter da war, bedeutete Friedrichs Entfernung auch für den italienischen Krieg keinerlei Gefahr, vielmehr mußte ihm gegen die Lombarden der Besitz der babenbergischen Landschaften zu neuem, mächtigem Rückhalt werden. Daneben beabsichtigte der Kaiser, sich von den Fürsten seinen zweiten Sohn Konrad als römischen König an die Seite setzen zu lassen [2]). Zu diesem und wohl noch

ebd. 508. Contin. praedicat. Vindobon. ebd. 729. Annal. S. Rudperti ebd. 786. Vita S. Ruedegeri ed. Höfler, Bibliothek des Stuttgarter lit. Vereins 16, 154. Annal. Colon. max. l. c. 845—846. Annal. Scheftlar. ebd. 341. Vgl. Huber, Gesch. Österr. I, 412—413. Winkelmann, Jahrbücher II, 22, 31 ff. 44 ff. Ficker, Friedrich II., 58 ff. Juritsch, Geschichte der Babenberger 560—561.

1) Contin. Sancruc. 639. Ficker, Friedrich II., 61.

2) Reg. imp., Friedrich II., n. 2204. Winkelmann, Jahrbücher unter Friedrich II., II, 51. Ficker, Friedrich II., 66.

anderem Behufe berief er die Fürsten des Reiches um die Jahreswende nach Wien.

Die Eroberung der letzten Burgen Steiermarks, mit der der Kaiser die Besitzergreifung dieses Landes vollendete, die Aufnahme der Prälaten beider Herzogtümer in des Reiches Schutz, die eben so offenkundige Begünstigung der Dienstmannen und Städte da und dort — Wien und eine Reihe anderer Plätze wurden zu Städten des Reiches erhoben — folgten nach. Es waren so deutliche Schritte zur Verwirklichung der kaiserlichen Absichten, daß diese auch den Fernerstehenden kaum länger verborgen bleiben konnten. Und nun sah Wien wie kaum jemals zuvor die angesehensten Fürsten des Reiches in seinen Mauern, und einstimmig wählten sie, „eingedenk der Verdienste des staufischen Hauses und weil es nicht billig wäre, daß die Früchte der Arbeit des Vaters einem anderen als dem Sohne zufielen", in den ersten Tagen des Januar den jugendlichen Konrad zum römischen Könige [1]).

In der österreichischen Sache begegnete aber, scheint es, nun der Kaiser vielfach ungünstiger Gesinnung. Es ist doch auffallend, daß er es unterließ, dem Herzoge Friedrich die letzten Besitzungen zu entreißen, wozu freilich wohl die Jahreszeit wenig passend war. Wahrscheinlich aber verweigerten die Fürsten die Mittel dazu, natürlich unter allerlei Entschuldigungen, sowie denn am Kampfe gegen den Gebannten fortan nur einige wenige noch teilnahmen. Die in Aussicht stehende Vergrößerung der staufischen Hausmacht hatte ihre Eifersucht erregt. Sie verloren jedes Interesse an der Fortsetzung des Krieges, sowie es sich nicht mehr um die Bestrafung eines ihnen allen unbequemen Nachbars, sondern um die Festigung und Mehrung der kaiserlichen Gewalt handelte.

Trotzdem that der Kaiser, was im Augenblicke geschehen konnte. Er mühte sich mit Erfolg um den Beifall der Be-

1) Reg. imp. Friedrich II., n. 2296a; 4386. Die Wahlurkunde bei Huillard-Bréholles V, 61. Vgl. Winkelmann, Jahrbücher II, 139—141 und Beil. 1 und bes. Juritsch 563.

völkerung und ſtellte namentlich die Steiermärker durch einen beſonderen Freibrief direkt unter das Reich [1]). Der eifrigſte der Gegner Herzog Friedrichs, Biſchof Egbert von Bamberg, wurde Verweſer des Reiches in den Herzogtümern und ihm offenbar ſchon jetzt im Notfalle beſonderer Zuzug aus dem Reiche zugeſichert. Des weiteren blieb es Aufgabe des römiſchen Königs Konrad und ſeiner Räte, in Öſterreich den Willen und das Intereſſe von Kaiſer und Reich zu wahren [2]).

Aber gleich der Wiederbeginn der Feindſeligkeiten bewies, daß der Biſchof dem Herzoge nicht gewachſen war. Deſſen Erfolge beſchleunigten den Anſchluß mancher, die bisher ſtillgeſeſſen oder zu den Gegnern gehalten, zumal ſeitdem Biſchof Egbert den Anſtrengungen ſeines Amtes raſch erlegen war († 5. Juni 1237) und die kaiſerliche Sache der einheitlichen Leitung entbehrte. Wohl erreichten der Kaiſer und die Reichsregierung die Abſendung eines Hilfscorps unter dem Grafen Otto von Eberſtein nach Öſterreich, und dieſer erzwang ſich auch in einem Treffen bei Tulln den Durchzug nach Wien. Das war aber auch alles, was er, wie es ſcheint, vermochte. Seine Thätigkeit blieb ſeitdem auf die Verteidigung von Wien beſchränkt [3]). Auch der glänzende Sieg, den der Kaiſer am 27. November 1237 bei Cortenuova über die Lombarden errang, bewirkte keinen Umſchwung der Dinge in Öſterreich. Der Kaiſer vermochte ja nicht einmal in Italien die Früchte

1) Huillard-Bréholles V, 61. Böhmer-Ficker, Reg. Frid. 2226b; vgl. 2244. Hierher gehört auch die Gewinnung der Paſſauer Lehen in Öſterreich. Mon. Boica 28a, 262; 29a, 265.

2) Auch die Grafen Wilhelm v. Heunburg, O. v. Eberſtein und Burgg. Konrad v. Nürnberg wurden zu Kapitänen des Reiches beſtellt.

3) Contin. Lambac. 559. Contin. Sanc. 639: In Wienna manens sine effectu, quia nulli se committere audebat propter infidelitatem, quae tunc regnabat in terra. Daher vielleicht die Angabe der Annal. Marbac., Mon. Germ. hist., Sc. XVII, 178, Eberſtein ſei zur Verteidigung Wiens geſchickt worden. Von einem Erfolge des Herzogs bei Tulln zu reden (ſ. Winkelmann II, 55) verbietet die Contin. Sancrue. 639: cum resistere (dux) minime valeret. Vgl. Ficker 71; Juritſch 572ff. Huber in den Mitteil. des Inſt. V, 498ff.

ſeines Sieges in erhoffitem Umfange zu ernten, da die Kurie nun entſchiedener gegen ihn auftrat, um die völlige Niederwerfung der Kommunen zu verhindern.

Es bedurfte klaren Blickes und feſter Überzeugungen, um bei dem raſchen Fluß der damaligen Ereigniſſe und der Energie diverſer Beſtrebungen ungeirrt ſeines Weges zu gehen. Das war bei König Wenzel nicht der Fall. Von vornherein nicht geſonnen, ſeine Anſtrengungen gegen Öſterreich eben nur der Ausdehnung der ſtaufiſchen Hausmacht zu widmen, geriet er durch den Einfluß ſeiner Schweſter Agnes, einſt Braut des Staufers Heinrich, dann Kloſterfrau und Äbtiſſin zu Prag, als des Kaiſers Selbſtſucht hervortrat, allmählich in das Fahrwaſſer der römiſchen Politik. Und nicht Agnes allein, die, wie er ſelbſt ſagt, ihm „teurer war als Weib und Kind und jegliches Gut“ [1]), ſondern auch die Wünſche ſeiner Schweſter Judith, der Gemahlin Herzog Bernhards von Kärnten, wogen bei dem Könige ſchwer. Judith vermochte den König, daß er, noch während des Krieges in Öſterreich, ihren Sohn Ulrich mit der Verwaltung des ſüdöſtlichen Mähren (der Lundenburger Provinz) betraute [2]). Dagegen entzweite ſich der König (1237) neuerdings mit ſeinem Bruder Přemyſl, ſei es, daß dieſer gegen dieſe Teilung Mährens Einſprache erhob, ſei es, weil Přemyſl wieder ſeinem Schwager, dem Herzoge von Öſterreich, näher getreten war. Der Streit gedieh auch bis zu bewaffnetem Einſchreiten Wenzels, Přemyſl ward von der böhmiſchen Übermacht nach Verheerung ſeines Landes zur Flucht nach Ungarn genötigt und vermochte erſt unter der Vermittlung König Belas IV. einen Teil Mährens, das Olmützer und Troppauer Gebiet, wieder zu erlangen. Er ſtarb bereits 1239.

Wegen heimlicher Verbindung mit Friedrich von Öſterreich konnte übrigens damals Wenzel ſeinem Bruder leicht verzeihen. Die Beziehungen zu der Kurie, die er immer gewahrt [3]), hatten

1) Palacky, Italien. Reiſe 29. Reg Boh. I, 429, n. 922.

2) Von ihm rührt 1237 die Publikation der Statuta Ottonis in jenem Gebiete her. Vgl. oben S. 476.

3) Im Auguſt 1236 kündigt der Papſt Wenzel das bevorſtehende

feſten Inhalt gewonnen in der gemeinſamen Gegnerſchaft gegen des Kaiſers öſterreichiſche Pläne. Schon hatte die Kurie mit Friedrich von Öſterreich, der „nach Hülfe griff, wo er ſie fand", ſelbſt angeknüpft. Auch Herzog Otto von Bayern, von dem Biſchofe von Brixen wegen privater Händel mit geiſtlichen Waffen bekämpft, dann der Landgraf von Thüringen und Markgraf Otto von Brandenburg gaben den kurialen Weiſungen Gehör. Die Bildung einer päpſtlichen, in gewiſſer Hinſicht antikaiſerlichen Partei im Reiche war im Zuge. Sie war vollendet, als ſich der Landgraf (Februar 1238) mit Herzog Friedrichs Schweſter vermählte. Zu Ende des Jahres war der Babenberger mit Herzog Otto von Bayern eins und dieſer und Biſchof Konrad von Freiſing vermittelten dann zu Beginn März 1239 auch eine perſönliche Zuſammenkunft des Böhmenkönigs mit Herzog Friedrich, die zu völliger Verſtändigung führte. Der Herzog erlangte den Frieden mit Böhmen, ja ſogar die Zuſage bewaffneter Hilfe zur Wiedereroberung ſeiner Länder. Dafür ſollte er ſeine Nichte Gertrud, mutmaßlich ſeine Erbin, mit Wladislaw, des Königs Älteſtem, vermählen und als Mitgift ſchon jetzt das Land nordwärts der Donau an Böhmen abtreten. Natürlich war damit auch der Eintritt Öſterreichs in das päpſtliche Syſtem vollzogen, dem wohl unter böhmiſcher Vermittlung auch König Bela IV. von Ungarn und Herzog Heinrich von Breslau beitraten [1]).

Doch auch die Gegenſtrömung blieb nicht aus. In Italien fiel ganz Toskana an den Kaiſer, der ſich bemühte, die Kardinäle von dem Papſte zu trennen. Gregor IX. wurde ſelbſt aus Rom vertrieben und ſeiner Anklage gegen den Kaiſer auf Ketzerei durch deſſen Maßregeln gegen religiös Andersdenkende

Konzil an und verlangte ſeine Beſchickung. Tagebuch Albert Behaims bei C. Höfler, Bibliothek des Stuttgarter lit. Vereins 16, 3. Ebd. 15: precipit, ne litteris Friderici (imp.) fidem habeat.

1) A. Behaim bei Höfler 4, 9. Contin. Sancruc. 640. Über die Zeit der Verhandlung ſ. nun G. Ratzinger, Forſchungen zur bayeriſchen Geſchichte, Kempten 1898, 90. Für die Erfüllung der Bedingungen gab Herzog Friedrich Laa zum Pfande.

der Boden entzogen. In Deutschland trat der staatskluge Siegfried von Mainz unermüdlich und entschieden für die staufische Sache ein [1]). Lange Zeit hielt selbst die Kurie vorsichtig zurück.

Seit September 1238 war es Papst Gregor klar geworden, daß er dem gefährlichen Gange der Dinge entgegentreten oder auf jede Konkurrenz mit der kaiserlichen Allgewalt verzichten müsse. Er entschied sich für ersteres. Die Verbindung des Kaisers mit den Römern, seine Versuche bei den Kardinälen boten Grund für die heftigsten Beschwerden. Am 20. März 1239 folgte die Bannung Friedrichs nach. In Italien suchte die Kurie damals einen Rückhalt gegen den Kaiser in einem Bündnisse mit Venedig. In Deutschland wurde mit Geld und Zusagen, mit Verleihung von Titeln und Pfründen gearbeitet, um die kirchliche Partei zu verstärken. „Nichts ward unterlassen, was feindlicher Sinn und Zorneswut ersinnen konnte, um Haß gegen den Kaiser zu erregen" [2]). An solcher Thätigkeit hatte den hervorragendsten Anteil „ein bayrischer Geistlicher, der seinen Eifer für die Kurie nicht durch den leisesten Hauch nationaler Gesinnung stören ließ, aber die Förderung seiner Privatinteressen trefflich damit zu verbinden wußte, ein fanatischer und händelsüchtiger Charakter, aber durch Gewandtheit, Beredsamkeit und Thatkraft trefflich ausgerüstet, Streitigkeiten durchzufechten und Fanatismus auch in anderen zu erzeugen" [3]), Albert Behaim (Boeheim), Archidiakon zu Passau, wahrscheinlich aus Böheiming am Bayerwald stammend, von wo die Familie einst nach Passau übergesiedelt war [4]). Albert hatte schon vordem als Anwalt

1) Reg. imp. von Böhmer-Ficker, Friedrich II. Winkelmann, Jahrbücher unter Friedrich II., II, 87 f. 99. Behaim bei Höfler 5—6.

2) Aventin zu Behaim bei Höfler 37. Tagebuch B.s ebd. 9—11. Vgl. Winkelmann, Jahrbücher II, 99 ff.

3) Riezler, Gesch. Bayerns II, 69—70.

4) S. darüber zuletzt G. Ratzinger in „Forschungen zur bayerischen Geschichte" 33 ff. 39—41, wo auch die alte Ansicht (vgl. Čas. česk. mus. LIII, 580 ff.), daß Albert ein Czeche gewesen sei, gewürdigt wird.

an der Kurie und jetzt eben wieder als päpstlicher Schiedsrichter im Streite Herzog Ottos von Bayern mit Konrad von Freising alle Eigenschaften erwiesen, welche die Kurie für die Erreichung ihrer Absichten begehrte. Er hatte, wenn er nicht selbst czechisch verstand, so doch dieser Sprache Kundige um sich und trat sofort mit einem eingehenden Berichte an die Kurie in Thätigkeit.

Zu gleicher Zeit mit einem heftigen Ausschreiben gegen den Papst, der Antwort auf die Bannbulle, hatte der Kaiser für den 1. Juni eine Einladung an die Reichsfürsten nach Eger erlassen. Dort wollte er, der bayerischen Bischöfe sicher, den Versuch machen, die päpstliche Partei aufzulösen. Da vielleicht schon damals durch Eberhard von Salzburg kaiserliche Erbietungen auch an Friedrich von Österreich ergangen waren, fanden sich neben andern Fürsten auch dessen Schwäger, der Markgraf von Meißen und der Landgraf von Thüringen, in Eger ein. Sie erklärten sich nach dem Vorschlage Siegfrieds von Mainz bereit, zugleich mit dem Brandenburger eine Vermittlung zwischen den beiden Häuptern zu versuchen. Auch der Böhmenkönig, der sich geweigert hatte, nach Eger zu kommen, und mit Otto von Bayern und starkem militärischen Gefolge in dem nahen Elbogen sich verhielt, ward dazu eingeladen [1]). Das war nun zwar vergebens. Wenzel und Otto gelobten einander vielmehr, an der Gegnerschaft gegen die Staufer festzuhalten bis zur Erhebung eines neuen römischen Königs: Wenzel von Böhmen sollte solche mit befreundeten Fürsten am 1. August in Lebus durchsetzen, und die Krone dem Prinzen Abel von Dänemark zuteil werden, während der Bayerherzog durch Waffenhilfe den Babenberger noch fester an die päpstliche Sache kettete. Aber der Däne lehnte, wie es heißt auf den Rat seines Vaters, das gefährliche Geschenk ab, und die bayerische Heerfahrt nach Österreich unterblieb ebenfalls.

Nun hörten ja damit die Umtriebe lange nicht auf, zumal seitdem der Papst den Behaim am 23. November 1239 zum

1) Albert Behaim bei Höfler 5—6; vgl. ebd. 40. Annal. Erford. in Mon. Germ. XVI, 32.

Legaten für Deutschland ernannt hatte. Auch über die Wahl eines Gegenkönigs, der dann Haupt und Mittelpunkt der päpstlichen Partei werden sollte, dauerten die Verhandlungen fort. Friedrich von Österreich und Heinrich Raspe von Thüringen wurden als Kandidaten genannt [1]). Hinter ihnen stand der Böhmenkönig. Um so weniger mochte sich der Herzog von Österreich bedenken, nachdem er unter der steten eifrigen Beihilfe des bayerischen Episkopats zu Beginn 1240 seine Aussöhnung mit dem Kaiser erlangt, sich über die im Passauer Vertrage an Böhmen gemachten Zusagen hinwegzusetzen. Alle Mittel der Kurie und die Anstrengungen des rastlos eifrigen Legaten, ihn zurückzuhalten, blieben fruchtlos, vergeblich auch die Förderung, die Wenzel, obwohl aufs äußerste gegen den Babenberger empört, Behaim dabei angedeihen ließ [2]).

Da änderte der König in dem Momente, in dem zu Bautzen ein neuer Tag (Juli—August 1240) zum Zwecke der römischen Königswahl stattfinden sollte, plötzlich seine Politik. Wegen Erwerbungen in Österreich vor allem hatte er sich von dem Kaiser abgewendet, und nun schützten eben der Kaiser und seine an Zahl und Ansehen täglich wachsende Partei den Babenberger gegen jeden Verlust. Als der König zugleich den steigenden Widerwillen gegen das Vorgehen des Legaten bemerkte und bis auf Otto von Bayern und Heinrich von Breslau sich alles von ihm losgesagt hatte, auch der Bayernherzog bereits in Verhandlung mit seinem kaisertreuen Episkopat stand, da entschloß auch er sich zum Parteiwechsel, so lange ein solcher für den Kaiser noch Wert besaß. Unmittelbar vor Beginn des Bautzener

1) Behaim an den Papst bei Höfler 22: electio regis in Alamannia retardatur, . . . fit tamen novus tractatus super hoc circa ducem Austriae et filium sancte Elisabeth. Ich vermag die Worte nicht anders zu verstehen, namentlich mit Rücksicht auf Huillard-Bréholles V, 1006. Vgl. jetzt auch Ratzinger, Forschungen 104 bis 105. 141.

2) Behaim bei Höfler, 9—10. 12. 19ff. Ficker, Friedrich II., 85—86. Juritsch, Babenberger 591. Huber, Österr. Gesch. I, 420. Ratzinger, Forschungen 109ff.

Tages — Herzog Otto von Bayern war bereits dahin unterwegs — schloß der König ohne Beiziehung seiner Räte mit den Boten des Königs Konrad und des Erzbischofs von Mainz einen Friedens- und Freundschaftsbund [1]).

Auf die Kunde davon entließ Herzog Otto von Bayern, „zum Tode erschrocken", sein Heer und eilte mit geringem Gefolge nach Prag, um Wenzel umzustimmen. Der Legat beschwor den König, dessen Schwester Agnes und die einflußreichsten Barone, namentlich den mächtigen Borsso von Riesenburg, der Sache der Kirche treu zu bleiben. Es galt schließlich, wenigstens eine Störung der Sache herbeizuführen, damit der Papst Zeit fände, ebenfalls einzugreifen [2]). Und solches ward denn auch bei dem schwankenden Wesen des Königs erreicht. Wenzel versprach, den Vertrag nicht sofort zu ratifizieren, sondern zu diesem Behufe erst mit den Kaiserlichen einen neuen Tag, sei es zu Eger, sei es zu Elbogen, zu halten. Wir hören davon nichts weiter. Offenbar blieb der König formell der Vereinbarung treu, obwohl er zu gleicher Zeit den Kurialen bündige Versicherungen seiner Treue und Anhänglichkeit gab. Viel beruhigter schrieb der Legat am 5. September dem Papste, er möchte den König von Böhmen „ermahnen, die Sache der Kirche besser und tapferer zu fördern", und ebenso die böhmischen Herren auffheischen, dem Könige in den Angelegenheiten der Kirche getreu beizustehen, und ihn zum Gehorsam gegen sie anzueifern [3]). Bei dieser Art von Politik blieb der König auch fernerhin: mit beiden Parteien beriet er, beider Hoffnungen hielt er rege. Während er ostensibel nach Rom schreiben ließ, der Papst möge sich mit dem Kaiser versöhnen, meldete Otto von Bayern, der gleichfalls seinen Frieden mit der Reichspartei gemacht hatte [4]), sich aber zweideutig hielt wie der Böhme, gelegentlich einer Mahnung gleichen Inhalts im geheimen: solche

1) Behaim, Tagebuch 14.

2) ut interim papa certior fieret et res interturbaretur.

3) Tagebuch Behaims 21 (Höfler).

4) Vgl. Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte V, 69 ff. Behaim bei Höfler 17.

Briefe zu beachten, sei nicht notwendig; sie hätten sie eben schreiben müssen, aber sie wüßten wohl, daß die Erfüllung ihrer Bitten ihnen nicht zum Vorteil gereichen würde [1]). Eben dem König von Böhmen teilte gegen Ende 1240 der Papst seine Absicht mit, ein Konzil zu berufen, und auf ihn und den Herzog von Breslau ward gerechnet, als ein neuer Legat über Ungarn nach Deutschland eingeführt werden sollte [2]).

Aber Wenzel sah doch darauf, sich äußerlich zur staufischen Sache zu halten. Obwohl Legat Albert in Rom versicherte, der König werde die Beschlüsse des Konzils annehmen, hatten sowohl er wie Herzog Otto die Beschickung der Kirchenversammlung, angeblich weil ihnen die Einladung zu spät zugemittelt war, unterlassen. Auch der Legat ward ihm durch den Eifer, mit dem er in Böhmen und Mähren das Feuer gegen den Kaiser schürte, bald unbequem. Schließlich trat Wenzel mit Entschiedenheit gegen Behaim auf, ja Albert behauptet, der König habe ihn töten lassen wollen. Dabei fand Wenzel, soviel man sehen kann, durchaus die Billigung des Bischofs von Prag und gewiß auch der Mehrheit des böhmischen Klerus. Auf die Mahnungen des Legaten, den König zu größerem Eifer in Verfechtung der kirchlichen Ziele anzuhalten, antwortete der Bischof wohl im Tone des Bedauerns: er habe es versucht, aber seine Mühe sei vergebens gewesen. Aber ein Fanatiker konnte ihn selbst bald denunzieren: sein eigenes Vorgehen sei strafenswert; der Legat wolle sich ja hüten, ihm Glauben zu schenken [3]). Immerhin entging König Wenzel durch solches Zusammengehen mit der Geistlichkeit seines Landes den Gefahren, welche Herzog Otto von Bayern, mit den Bischöfen

1) Behaim, Tagebuch bei Höfler 27. Und ebd. 26: Otto dux Bojorum, rex Bohemiae adhaesere ecclesiae; vgl. ebd. 27. 28. 29. Palacky, Italien. Reise 28. Cod. d. Mor. II, 374, n. 326.

2) Behaims Schreiben an den Papst vom 27. März 1241. Höfler 27. Die päpstlichen Einladungen zum Konzil gingen freilich auch an unzweifelhaft kaiserlich gesinnte Fürsten. Der Papst ging auf die Vorschläge Alberts nicht ein.

3) Tagebuch Behaims bei Höfler 25. 27.

seines Landes auf das bitterste verfeindet, durch ähnliche Zweideutigkeit über sich heraufbeschwor [1]). Auch darin erreichte er seinen Zweck, daß er mit den Waffen in der Hand die Ausführung des Passauer Vertrages vom Herzoge von Österreich fordern konnte, ohne daß ihm die Reichspartei in den Weg trat.

Nachdem sich beide Parteien bereits vielfach durch kleine Raubzüge Schaden gethan, fiel der König noch im Spätjahre 1240 in Österreich ein. Aber die Winterkälte nötigte ihn bald zum Rückzuge. Herzog Friedrich gewann darauf Laa durch freiwillige Ergebung der Bürgerschaft zurück. Zu Beginn 1241 that wieder er einen verwüstenden Einfall in das Olmützer Gebiet. Doch kam es auch jetzt zu keinem größeren Zusammenstoße. Der Krieg zwischen zwei Fürsten, die Kaiser und Papst für ihre Sache zu nützen gedachten, war beiden in gleichem Maße unangenehm. Namentlich nahm der Papst die Friedensstörung übel. Obwohl er die Entschuldigungen, die Otto von Bayern für König Wenzel vorbrachte, gelten ließ, trug er doch seinem Legaten auf, sich ernstlich um die Wiederherstellung des Friedens zu bemühen [2]). Aber noch mehr als der Legat machte auf beide Gegner die Meldung vom Herannahen eines mächtigen, bisher nie in Mitteleuropa gesehenen Feindes, der Tataren, Eindruck.

Nun verständigten sich die Fürsten rasch. Von der Abtretung eines Teiles von Österreich an den König von Böhmen war nach der Sachlage keine Rede. Aber der Herzog willigte in die Verlobung seiner Nichte mit Prinz Wladislaw, bereits nach seinem Oheim Verweser von Mähren, und gewährte so dem Könige die Aussicht auf größeren Gewinn. Bei Friedrichs bekannter Art mochte der Böhmenkönig freilich erst sehen,

1) Riezler, Geschichte Bayerns II, 75 ff. Ratzinger, Forschungen 145 ff.

2) Träger seiner Mahnungen war vielleicht auch Bischof Nicolaus (von Aujezd) von Prag, der im Mai 1241 in Rom von Innocenz IV. geweiht wurde. Cont. Cosmae zu 1240. Font. r. Boh. II, 285.

ob der Herzog dieſe zweite Zuſage höher anſchlagen werde als die frühere [1]).

1) Vgl. K. Wenzels Itinerar, nach dem er noch am 1. September 1240 in Prag, am 27. September an der ungariſchen Grenze, am 7. Dezember wieder (nach dem Einfalle in Öſterreich in Tiſchnowitz, dann in Brünn) in Mähren iſt. Cod. d. Mor. II, 379. 381. Reg. Boh. I, 468, n. 1007; 472, n. 1016. Behaim bei Höfler 27. 30. Contin. Sanc. 639—640. Annal. S. Rudb. Salisb. 787.

Viertes Kapitel.

Wenzel I. 1241—1245. Der Mongolensturm und seine Folgen.

Wie einst die Hunnen, Avaren, Ungarn, so bedrohten im 13. Jahrhundert die Mongolen die mitteleuropäische Menschheit, seitdem ein großer Krieger, Temudschin („Dschingischan" d. i. Fürst der Fürsten), die bisher zersplitterten Horden zu fester Vereinigung gebracht hatte, und ihre gewaltige Kraft und entsetzliche Wildheit in großen kriegerischen Unternehmungen zur Geltung kam. Furchtbare Grausamkeit gegen die Besiegten, Brand und Trümmer bezeichneten Temudschins Weg. Aber bei seinem Tode (1224) waren ihm neben der Mongolei, der alten Wüstenheimat seines Volkes, China, Tibet, Turkestan, Nordiran und Teile Sibiriens unterthänig und stand ein großer Teil der südosteuropäischen Ebenen nach den Niederlagen der Russen (an der Kalka) und der Kumanen den Mongolen offen. Hier begründete Temudschins Sohn, Dschudschi, das Reich der „Goldenen Horde zu Kiptschak", das er (1227) seinem Sohne Batu hinterließ. Erst Batu beschloß, nachdem die einzelnen Teilreiche eine Zeit lang ihren eigenen Weg gegangen und die Eroberungen aufgehört hatten, noch weiter nach Westen zu ziehen [1]). Dazu gewährte ihm der Großchan Oktai (Ogotai)

1) Vgl. O. Wolff, Geschichte der Mongolen oder Tartaren, 18ff. 110ff. 154ff. G. Bachfeld, Die Mongolen in Polen, Schlesien, Böhmen und Mähren, Innsbruck 1889, 3ff. G. Straloſch-Graßmann, Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa i. d. J. 1241—1242, Innsbruck 1893, 1ff., im beſ. außer Palacky I[4], 306ff. und der Mongolen-

ſeine Zuſtimmung und aus den öſtlichen Reichen Unterſtützung. Ein gewaltiges Reiterheer, in dem neben Batu noch eine Reihe anderer Nachkommen Temudſchins mächtige Scharen führten, begann (1235) die Bezwingung der Nachbarvölker. Dabei ſcheint Batu früh den Plan gefaßt zu haben, Ungarn zu überziehen, deſſen König Bela IV. ſeinen Zorn durch Unterſtützung und gaſtliche Aufnahme des Kumanenchans Kuthen und ſeines Volkes gereizt hatte. Bela verriet ebenſo deutlich die Abſicht, die öſtlich der Karpathen gelegenen Striche als Vorlande ſeines Reiches feſtzuhalten und ſo den Mongolen zum Teile die Früchte ihrer Siege zu verkümmern, wie Batu beim Vordringen nach Mitteleuropa nicht ein mächtiges, unbezwungenes Ungarn im Rücken und in ſeiner linken Flanke laſſen konnte.

Das Geheimnis der mongoliſchen Siege lag nicht allein in der ungeheueren Übermacht ihrer Heere, ja ſtets das gewichtigſte Mittel zum Erfolge in der Hand des kundigen Feldherrn, und in der Leiſtungsfähigkeit und eiſernen Disziplin der Truppen, ſondern auch in der Zerſplitterung und Planloſigkeit der Gegner, die in gar keiner Weiſe es mit der großartig genialen Führung Batus aufzunehmen verſtanden. „Die Mongolen“, erzählt der gleichzeitige Thomas von Spalato, „haben Schilde von Rindsleder, beſtehend aus mehreren Lagen, die ſo feſt aufeinander gepreßt werden, daß ſie ganz undurchdringlich ſind und alſo ausgiebig Schutz gewähren. Sie tragen Helme von Eiſen und von Leder, krumme Säbel, um die Schulter den Bogen und Köcher. Zwar ſind die Sehnen ihrer Bögen ſo ſtraff zuſammengezogen, daß ſie für unſere Bögen zu kurz wären, aber die Pfeile ſind um vier Zoll länger als die unſeren mit Spitzen aus Eiſen oder aus Bein und Horn.“ „Dieſe Pfeile ſind eine fürchterliche Waffe, ſie ſchlagen unfehlbar durch und bringen ſicheren Tod; es giebt keinen Panzer, keinen Schild,

einfall von 1241, Abhdl. der böhm. Geſ. d. Wiſſenſch. V, Abt. II (1842), B. Dudik und E. Höfler, Mitteil. des Ver. 8, 7ff., B. Bretholz, Die Tartaren in Mähren und die moderne mähriſche Urkundenfälſchung, Zeitſchr. d. Ver. für die Geſch. Mährens I, Brünn 1897, 1 ff. 46 ff. 55 ff., anders freilich J. Demel, Čas. mat. Mor. XXI, 185 ff. 317 ff.

keine Rüſtung, die nicht das Eiſen des Tatarenbogens durchbohren würde.“ „Die Tataren ſind ein zähes, abgehärtetes Volk, ebenſo genügſam wie ausdauernd in Mühen und Kämpfen.“ „Es giebt kein Heer, das es ſo gut verſteht, jeden Feind, zumal in der Feldſchlacht, ſei es durch kühne Tapferkeit, ſei es durch Verſchlagenheit und kluge Berechnung, zu überwältigen.“ „Wie der Reiter, ſo iſt auch ſein Tier. Die (mongoliſchen) Pferde ſind ſo gut dreſſiert, daß jedes ſeinen Herrn, wenn er abgeſtiegen iſt, wie ein Hund nachläuft, wohin er auch ſich wendet. Sie ſind nicht groß, aber bleiben auch bei Kälte und Hunger ausdauernd und leiſtungsfähig; obwohl ſie unbeſchlagen ſind, vermögen ſie über Stock und Stein und Fels wie die Ziegen zu klettern.“ „Das Waſſer ſelbſt bedeutender Flüſſe hält die Mongolen nicht auf, da ſie dieſelben zu Pferde durchſchwimmen. Aber auch bei großen Strömen wiſſen ſie ſich leicht zu helfen, da ſie hurtig Flöße bauen, die auch bei ſchwerer Belaſtung durch Schläuche und (aufgeblähte) Tierfelle gegen das Unterſinken geſichert wurden.“ Die gegen den europäiſchen Weſten ausgeſandten Scharen befanden ſich übrigens bereits im Beſitze großer Wurfmaſchinen, um ſie gegen feſte Plätze zu gebrauchen, und verſtanden ſich auf die Anfänge der Belagerungskunſt [1]).

Glänzend trat die Überlegenheit des tatariſchen Oberfeldherrn wieder hervor, als er ſeine Scharen zum Angriffe auf das ausgedehnte, durch hohe Gebirgsmauern im Norden, Oſten und Südoſten geſchützte Ungarn ausſandte. Der Angriff ſollte zugleich von mehreren Seiten, offenbar um König Bela in der Verteidigung unſicher zu machen und zur Teilung ſeines

1) Thomas von Spalato, Histor. Salonitana bei Schwandtner, Script. rer. Hungar. Dalmat. et Croatic., III (1749), 607. Vgl. auch die von W. Wattenbach im Arch. f. öſterr. Geſch. 42, 519 ff. und in den Forſch. zur deutſchen Geſch. XII, 643 ff., beſ. 646—647 publizierten Nachrichten; dann die Schreiben des Landgrafen von Thüringen an den Herzog von Brabant und eines ungar. Biſchofs an den von Paris a. a. Reg. Boh. I, 472—473, n. 1017. 1018. Die Ähnlichkeit mit dem, was Ammian. Marcelli von den Hunnen meldet, tritt deutlich hervor.

Heeres zu zwingen, geschehen, wobei den Mongolen auch die Verpflegung erleichtert ward. Daher war seit Februar 1241 ein Nordheer unter Peta (Paidar) in Bewegung, um jede Unterstützung König Belas seitens der befreundeten Fürsten von Kleinpolen, Schlesien und Böhmen zu verhindern. Im März zwang ein kombinierter Angriff auf Siebenbürgen den Ungarkönig zur Entsendung von Streitkräften nach dieser Seite. Das Hauptheer hielt Batu in Galizien zurück, griff aber dann mit solcher Schnelligkeit an, daß mit der Kunde davon auch schon die Feinde im Lande waren.

Die polnischen Fürsten waren auch in so großer Gefahr keineswegs einig. Um so leichter wurde ihr vereinzelter Widerstand von Peta und seinen Unterfeldherren Kajdu und Ordu überwältigt. Auch im übrigen Abendlande, ja sogar in Ungarn, wurde die Gefahr meist unterschätzt und deshalb selbst die notwendigste Vorkehrung zur Abwehr unterlassen. In Böhmen scheint man bereits 1240 authentische Nachrichten über den furchtbaren Feind besessen zu haben. Angst und Sorge waren im Lande allgemein [1]). Nach dem Frieden mit Österreich eilte König Wenzel nach Böhmen heim und traf Maßregeln zur Verteidigung der Landesgrenzen und zur Sammlung eines Heeres. Da er nicht daran denken konnte, allein den übermächtigen Gegner im Felde zu bestehen, suchte er Vereinbarungen mit den befreundeten und benachbarten Fürsten [2]), die, selbst in

1) Contin. Cosmae zu 1240: Timor Tartarorum magnus irruit super Bohemos.

2) Ergiebt sich aus dem erwähnten Schreiben des Landgrafen von Thüringen vom 10. März. Vgl. den Brief des Herzogs Otto von Bayern an Bischof Siboto von Augsburg. Reg. Boh. I, 479, n. 1025. Er soll vom 11. April sein (III Idus Aprilis). Da der Herzog bereits die Niederlage von Liegnitz kennt (9. April) und meldet, daß König Wenzel am 7. vorrücken werde, so kann, schon der Entfernung Straubings von Liegnitz wegen — Wenzel erfuhr die Niederlage am 9./10. April — der Brief nur eine Reihe von Tagen später geschrieben sein, oder Wenzel war, was wahrscheinlicher ist, am 9. und 10. April doch noch viel ferner vom Feinde, als er hinterher dem Kaiser versichert. Bretholz (a. a. O. 57, Anm. 3), der übrigens „iter arripuit“ (statt arripit) liest, glaubt dagegen, der Brief gehöre noch vor den 11. April, was ganz unmöglich ist.

Sorge, sich vielfach bei ihm über den Stand der Dinge erkundigten [1]). Mitten in die Rüstungen hinein fiel die Nachricht von der Eroberung Krakaus (22. März), und nun meldete eine Hiobspost um die andere die Verheerung Ober- und Mittelschlesiens, die Niederbrennung von Breslau, das, damals noch ein offener Flecken und von herzoglichen Hörigen und einer deutschen Kaufmannskolonie bewohnt, von den Bewohnern, wie es scheint, selbst angezündet wurde [2]), zuletzt die Ausbreitung der feindlichen Scharen bis gegen die Grenzgebirge Böhmens. Für die Woche nach Ostern glaubte man den Einbruch des Gegners in das Land selbst befürchten zu müssen. Deshalb zögerte König Wenzel nicht länger und eilte mit all den Streitkräften, über die er zu gebieten vermochte, nach dem Osten Böhmens [3]). Wer noch nicht zur Heerfahrt fertig war, bekam die Weisung, dorthin zuzuziehen. Auf den 7. April war dann der Vormarsch der vereinigten Macht in Aussicht genommen. Er erfolgte wohl auch. Aber zur Rettung Heinrichs von Breslau und der Seinen kam man doch zu spät.

Herzog Heinrich hatte sich (ca. 5. April) in das feste Liegnitz geworfen, wohl in der Absicht, hier die Ankunft des Böhmenkönigs zu erwarten. Sei es aber, daß er verzweifelte, sich gegen die andrängenden Feinde halten zu können, sei es, weil diese Liegnitz zu umgehen und ihn den Abzug zu den Böhmen gegen Westen abzuschneiden drohten: am 9. April verließ der Herzog die schützenden Mauern und zog westwärts gegen die böhmische Grenze. Aber der Marsch der Schlesier wurde von den Mongolen frühzeitig bemerkt, ihr Heer nach kurzer Ver-

1) So sagt der Landgraf von sich selbst.

2) Annal. Silos. bei Pertz, Mon. Germ. XIX, 540 und danach Dlugosch, der aber sonst, als viel zu spät nicht die Beachtung verdient, die ihm Straloſch-Graßmann schenkt. H. Markgraf, Breslau als deutsche Stadt vor dem Mongolenbrande 1241, Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens XV, 527 ff. W. Wattenbach, Zur Gründungsgesch. Breslaus, ebd. X, 164 ff.

3) Wenzel meldet (Mitte Juni 1241) dem König Konrad, er sei seit Ostern „in terminis Poloniae". Grünhagen, Reg. Schlesiens 255, n. 581, wo auch die Drucke dieses Schreibens.

folgung auf der sogenannten Wallstatt, einem Schlachtfelde, wie es für ein an Zahl überlegenes Reiterheer nicht günstiger gefunden werden konnte, ereilt, nach tapferem Kampfe von der Übermacht umzingelt und völlig vernichtet. Auch Herzog Heinrich und der Přemyslide Boleslav aus der Familie der Theobalde waren unter den Toten [1]).

Größer noch als über alle die früheren Niederlagen war in nah und fern das Entsetzen über dieses Gemetzel bei Liegnitz [2]). Der Böhmenkönig, der freilich noch gar nicht aus dem Grenzgebirge heraus war [3]), gab jetzt den Gedanken, sich mit den Mongolen in offener Feldschlacht zu messen, auf und beschränkte sich auf die Hut seiner Waldpässe. Mongolische Scharen, die bis dahin vorschwärmten — es waren offenbar nur plündernde Haufen —, wurden zurückgewiesen [4]). Im übrigen sah Wenzel ruhig zu, wie die Mongolen Schlesien der Länge und Breite nach plündernd durchzogen. Wie groß Angst und Sorge auch im Innern Böhmens waren, beweist die Meldung, daß man überall an Verstärkung und Neuanlage der festen Plätze dachte. Auch Prag mag damals seine (neuen) Mauern erhalten haben [5]).

1) Die Nachrichten über die Schlacht zusammengestellt bei Grünhagen, Reg. Schlesiens 248—255.

2) Am 11. (?) April kennt sie Otto von Bayern, und noch am selben Tage verbreitet er die Nachricht im Lande und mahnt zur Rüstung.

3) Auch wenn man des Königs Angabe (Reg. Boh. I, 481, n. 1028) völlig gelten läßt — s. S. 521 Anm. 2 und den prahlerischen Tenor des ganzen Schreibens —: er sei am Tage nach der Schlacht nur 10 Meilen vom Schlachtfelde gewesen, so führt dies auf Landshut oder noch näher an die böhmische Grenze. W. sagt übrigens selbst, daß er auf die Nachricht von der Schlacht erst an die Grenze rückte: „quo experto, ad metas Poloniae (= Silesiae) cum exercitu processimus", stand also am 9. noch diesseits des Gebirges, etwa bei Königinhof und Trautenau.

4) Darauf beziehen sich des Königs (übertreibende) Worte: iidem (hostes), proposito et intentione cognitis, fugam dederunt.

5) Dalimil in Font. r. Boh. III, 174. Vgl. Tomek, Dèjiny mèsta Prahy I², 175 ff. Bretholz a. a. O. 57. Für die Durchführung der Maßregel brauchte man, falls sie ja jetzt anbefohlen ward, natürlich längere Frist, als die Tatarengefahr dauerte.

In einem neuerlichen Aufrufe wandte ſich König Wenzel an die Nachbarfürſten und bat dringend um Hilfe, da er allein mit dem böhmiſchen Heere nicht widerſtehen könne. Auf die Nachricht, daß die Mongolen gegen Norden zögen und bereits das Gebiet der Sechsſtädte von ihnen heimgeſucht werde, erhob er ſich, natürlich nach gehöriger Sicherung der böhmiſchen Oſtgrenze, zum Zuge dorthin. Er mochte hoffen, nicht bloß ſelbſt dort den Feinden zu wehren, ſondern, mit den Fürſten des öſtlichen und mittleren Deutſchlands vereint, die nun zur Abwehr der Gefahr von den eigenen Grenzen ſich erheben mußten, vielleicht doch noch mit den Mongolen im offenen Kampfe ſich erfolgreich meſſen zu können.

König Wenzels Zug nach der Lauſitz und weiter weſtwärts bis Königſtein war ein verhängnisvoller Fehler. Wohl rührte es ſich in den Elbe- und Saalelanden; Mitte Juni beriet eine Anzahl deutſcher Fürſten zu Merſeburg über die Abwehr der Tataren. Auch der Papſt und der Kaiſer ſtellten ihren Streit zurück und mahnten gemeinſam das Reich zu den Waffen. Unter dem Zeichen des Kreuzes ſollte ſich am 1. Juli 1241 zu Nürnberg das deutſche Heer, geführt von König Konrad, zur Heerfahrt nach Ungarn erheben. Auch die Könige von Frankreich und England wurden vom Kaiſer um Hilfe erſucht. Aber jene Nachricht, daß die Tataren die Elbgegenden anzugreifen beabſichtigten, war falſch und ihr Einbruch in die Lauſitz ganz ohne Belang. Auch nach dem Siege Petas bei Liegnitz blieb er an den urſprünglichen Befehl Batus, deſſen ungariſches Unternehmen auf der rechten Flanke zu decken, gebunden. Jetzt rief ihn der Oberfeldherr, der die Ungarn am Sajo vollſtändig geſchlagen hatte (11. April), ab, um an der Eroberung der Karpathenlande teilzunehmen. Der Weg dahin führte Petas Scharen nach Mähren, zu deſſen Schutze der Böhmenkönig das Notwendigſte verſäumt hatte.

Den Mongolen ward dies offenbar ſofort klar. Statt ſich auf einen, wenn auch verwüſtenden Durchzug zu beſchränken, blieben ſie vierzehn Tage in Mähren und verheerten es weit und breit mit Feuer, Mord und Raub, bis das flache Land

von den Abhängen der Karpathen bis nahe an die böhmische Grenze eine Wüste war. Mit der Belagerung der Städte hielten sich die Bedränger nicht auf, höchstens daß sie da und dort auf Burgen und feste Klöster einen raschen Sturmangriff versuchten; vor Olmütz wurden sie erfolgreich abgewiesen. Aber Dörfer und Weiler, die offenen Höfe und unbefestigten Märkte wurden dafür um so leichter ihre Beute.

Hinterher bildete für das so hartgeprüfte mährische Volk die Rettung der festen Städte, namentlich des schwerbedrängten Olmütz, einen Lichtpunkt in der schmerzvollen Erinnerung an die Schreckenszeit. Sie wurde für den böhmischen Chronisten Dalimil das Mittel, wenigstens einigermaßen zu verhüllen, daß die Mark in ihrer Not vom Hauptlande aus völlig verlassen blieb, und Sage und Dichtung waren geschäftig, die zufällige und in gar keiner Weise entscheidende Waffenthat von Olmütz zur großartigen Heldenthat wenigstens einzelner zu stempeln: ein Jaroslaw von Sternberg wurde ersonnen, den die Geschichte so wenig kennt, wie die Befreiung Mährens durch einen Sieg bei Olmütz [1]).

Auf die Kunde vom Einbruche der Tataren in Mähren hatte König Wenzel, der noch am 7. Mai im Norden Böhmens bei Königstein stand, neuerdings die benachbarten Macht-

1) In ganzer Erfüllung des Werdeganges historischer Sage kennt sie eine Fälschung des 19. Jahrh., die Königinhofer Handschrift, um so genauer. Darüber vgl. jetzt die eingehende, quellenkritische Darstellung von Bretholz a. a. O. 59 ff., und bes. über die Sage von dem Siege Jaroslaws (oder Zdislaws) von Sternberg, und die ältere Litteratur ebd. 5 ff. Sonst s. J. Demel im Čas. mat. Mor. 1897, G. Strakosch-Graßmann, S. 60 ff. und A. Huber, Gesch. Österr. I, 448, Anm. 3. Der Handschriftenstreit, mit und nach Dobrowsky, Kopitar und Feifalik von Max Büdinger u. a. bereits unter Nachweis der Unechtheit der zu Königinhof-Grünberg aufgefundenen Denkmäler durchgefochten, wurde 1885 mit einem Artikel J. Gebauers (gegen die Echtheit) in Ersch und Grubers Encyklopädie neu aufgenommen. Über die Ergebnisse bis 1888 s. Joh. Knieschek, Der Streit um die Königinhofer und Grünberger Handschrift, Prag 1888 (Ver. f. Verbreit. gemeinnütz. Kenntnisse) und J. Truchlář, in den Mitteil. d. Instit. 1888. Gebauer hat auch alle seitherigen Rettungsversuche erfolgreich abgewiesen.

haber um schleunige und ausgiebige Hilfe gebeten [1]), aber nichts gethan, um die Feinde aus der Mark zu treiben, weil er sich offenbar auch jetzt für ein offensives Vorgehen zu schwach hielt. Als er endlich mit einem Heere von mehr als 40000 Mann über die mährische Grenze rückte, waren die Mongolen längst durch „die Pforte Ungarns" abgezogen, dagegen der Ungarkönig als Flüchtling in der Nähe [2]).

Wenzel hat hinterher ins Reich schreiben lassen, er sei entschlossen gewesen, die Mongolen anzugreifen, aber König Bela habe dies widerraten, da er (Wenzel) doch nicht siegen könne und eben nur unnütz sein Leben wage. Nach Belas Niederlage bei Mohi ist wohl auch anzunehmen, daß er entmutigt war und die Gefahr eines Tatarenkampfes im vollen Umfange kannte. Anderseits klingt die ganze Meldung doch sehr unwahrscheinlich, da sich doch Bela auf allen Seiten um Hilfe bemühte. Die Sorge um das böhmische Heer mag wohl von dem Könige von Böhmen selbst herrühren [3]), der eben auch jetzt that, was er früher gethan: er hielt sich in der Defensive, weil er sich den Mongolen nicht gewachsen glaubte. Gewiß aber wollte er einem Angriff der Gegner nicht ausweichen. Für diesen Zweck rüstete sich Wenzel so gut als möglich und es gelang ihm auch, seinem Heere neue Verstärkung zuzuführen [4]).

1) Reg. Boh. I, 481, n. 1028.

2) Reg. Boh. I, 486, n. 1035. Brief des Bischofs Konrad von Freising an den von Konstanz. Statt „sexcentis millibus Theutonicorum", das noch Bretholz las, muß es natürlich heißen „sexcentis militibus Th.". Bela ist am 18. Mai bereits in Agram (Reg. Boh. I, 484, n. 1032).

3) Es ist das Schreiben des Bischofs Konrad von Freising an Bischof und Kapitel von Konstanz, das schon Hormayr in der Goldenen Chronik von Hohenschwangau II, 70 mitteilte. Vgl. Reg. Boh. I, 486, n. 1035. Da aber bereits König Wenzels Heimkehr vom Feldzuge und der Übergang dreier tatarischer Heerhaufen über die Donau gemeldet wird: „venerat obvius Tartororum genti, ex consilio regis Hungariae secessit"; „tres exercitus eorum Danubium violenter transierunt", so gehört das Schreiben erst in den Januar 1242 und bezieht sich jene Meldung auf den ganzen Feldzug Wenzels an die ungarische Grenze.

4) Strakosch-Graßmann 57.

Aber es geschah nichts weiter. So lange die Meinung allgemein war, nach der raschen Unterwerfung Polens und Ungarns würden sich die vereinigten mongolischen Heere zu mächtigem Angriffe auf das Reich erheben, setzten Furcht und Sorge um das eigene Wohl Fürsten und Völker in Bewegung und mahnten Papst und Kaiser zu gemeinsamer Abwehr. Im Juli ward wirklich der große Kreuzzug der deutschen Fürsten nach Ungarn erwartet. Bereits mahnte der Herzog von Österreich König Konrad dringend, sich für den Zug durch sein Land mit Bayern, Franken, Schwaben und Rheinländern mit Vorräten wohl zu versorgen, da sein Gebiet (von den langen Kriegsjahren her) zum guten Teil verwüstet sei; die Meißner, Thüringer und Sachsen möchten am liebsten durch Böhmen kommen [1]). Als aber die Mongolen, von unbedeutenden Angriffen auf Österreich und Mähren abgesehen, keine Miene zu weiterer Offensive machten, vielmehr die Meldung kam, sie hätten das eroberte Ungarn unter ihre Scharen förmlich aufgeteilt und noch sei das Land auf dem rechten Donauufer vom Feinde frei, da schwand im Reiche mit der Furcht zugleich auch der Eifer zu kriegerischer Anstrengung.

Nun begann des Kaisers Marsch auf Rom und wuchs die Entzweiung mit dem Papste, um deren Beilegung die Fürsten noch eben von Friedrich II. selbst ersucht worden waren. Die Wühlarbeit der päpstlich Gesinnten im Reiche gegen den Kaiser hub wieder an, und sie machte auch vor dem geplanten Kreuzzuge „gegen die Türken" nicht Halt. Der Legat erklärte in seinem fanatischen Hasse gegen den Staufer unumwunden, er wollte lieber, daß der Zug ganz unterbliebe, als daß er unter der Führung der Feinde der Kirche stattfinde und deren Macht und Ansehen erhöhe. Bald erscholl die Kreuzpredigt gegen den Kaiser selbst. Dadurch kam alles ins Stocken, in Verwirrung. Die Heerfahrt die Donau hinab, erst auf den 25. Juli, dann, wie es scheint, neuerdings vertagt, unterblieb zuletzt ganz. Wie der Böhmenkönig Mähren schützte, so fiel

1) Hormayr, Goldene Chronik II, 65. Reg. Boh. I, 488, n. 1041.

es dem Herzog von Österreich, der sich obendrein mit König Bela von Ungarn entzweit hatte, zu, mit seiner Ritterschaft die Mongolen von dem Marchfelde abzuwehren [1]). Die gemeinsame Gefahr brachte wenigstens diese beiden benachbarten Fürsten zu einheitlichem Zusammengehen, ohne daß es ihnen aber gelang, ihre Gebiete vor aller Heimsuchung zu sichern [2]).

Am Neujahrstage 1242 gingen die Mongolen über die hartgefrorene Donau auf deren rechtes Ufer. Wieder entstand die Besorgnis, daß die gefürchteten Feinde demnächst mit ganzer Macht an den Westgrenzen Ungarns erscheinen würden. Aber sie waren noch mit der Plünderung des südwestlichen Ungarn beschäftigt, als, wie es heißt, die Nachricht von dem Tode des Großchans Oktai (Dezember 1241) Batu, vor dem König Bela bis auf eine Insel des Adriatischen Meeres geflüchtet war, zu dem Entschlusse brachte, sein Heer nach dem Osten zurückzuführen [3]).

König Wenzel, von seiner Aufgabe, die Ostgrenze Mährens zu hüten, befreit, konnte jetzt daran gehen, die entsetzlichen Wunden des Krieges zu heilen oder doch zu lindern. Zugleich galt es, die Wehrhaftigkeit des Reiches zu erhöhen, falls, wie man besorgte, die grimmigen Feinde über kurz oder lang ihren Vorstoß gegen das mittlere Europa erneuern würden. Auch Papst und Kirche und die mächtigen Adelsgeschlechter des

1) Vgl. Meiller, Babenb. Reg. 167. Hormayr, Goldene Chronik II, 65. Reg. Boh. I, n. 1041. Strakosch-Graßmann 138 ff.

2) Contin. Sanerue. secunda, l. c. 640. Daß die Tataren 1241 nicht bei Wiener-Neustadt erschienen, wobei neben Herzog Friedrich auch König Wenzel und andere zu Hilfe kamen, wie die Sage behauptet, erhellt schon daraus, daß ja Wiener-Neustadt südlich der Donau liegt.

3) Das Quellenmaterial für den Mongoleneinfall in Schlesien nennt Grünhagen, Schles. Reg. 243 ff., n. 562 ff.; in Mähren nahezu vollständig Bretholz a. a. O. 46 ff. Anderes s. oben S. 520 (Wattenbach), wozu noch Neues Archiv f. ältere deutsche Geschichtskunde II, 625 zu stellen ist. Zur Litt. s. oben S. 518 und F. W. Schirrmacher, Kaiser Friedrich II., III, 213 ff.; C. Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, Gotha 1884, 66 ff.

Landes, vor allem aber das deutſche Bürgertum, ſtanden dabei dem Könige thatkräftig zur Seite [1]).

Die Anlage ummauerter Plätze, nun mit doppeltem Eifer fortgeſetzt, erſchien auch ſchon hochwichtig im Intereſſe der Verteidigung des Landes. Ausnahmslos hatten ſie ſich in Mähren behauptet. In dem nachfolgenden Jahre erhob ſich eine Reihe der feſteſten Burgen in Böhmen, vom Könige ſelbſt erbaut oder zu Sitzen der Herren und Ritter beſtimmt. Noch 1241 entſtanden Roſenberg und Lämberg (Löwenburg), das feſte Haus der Herren von Tetſchen, bald darauf die Rieſenburg bei Dux, die Schwanburg (nächſt Mies), die Lichtenburg, Ronow, Sternberg in Mähren u. a. [2]). Und immer neue wuchſen auch dann noch empor, als die Furcht vor den Tataren längſt geſchwunden war und auch König Bela von Ungarn ſein niedergetretenes, halb menſchenleeres Reich wieder in Beſitz genommen hatte. Noch zahlreicher waren die kirchlichen Bauten jener Zeit, in Prag wie überall im Lande [3]).

Sowie aber der Kampf zwiſchen Kaiſer und Papſt eigentlich niemals aufgehört hatte, traten ſofort auch wieder die alten Streithändel zwiſchen den Fürſten hervor. Kaum Herr in ſeinem Lande, forderte Bela IV. von Ungarn von Herzog Friedrich von Öſterreich die Grenzgebiete zurück, die er dem Herzoge im Momente der Gefahr für ſeine Hilfezuſage hatte überlaſſen müſſen: die Hilfe ſei nicht geleiſtet worden. Als

1) Cod. dipl. Mor. 114. 140. 202. Reg. Boh. I, n. 1070. 1076. 1169. 1170. 1172. 1239. 1272. Vgl. Bretholz 17 ff. Straſoſch-Graßmann 56 ff., 148—149. Palackys Darlegung (auch noch 4. Aufl. 313—314) wird nun von Bretholz allſeitig rektifiziert.

2) A. Sedláček, Hrady, zámky a tvrze v král. českém, Prag 1882 ff. Vgl. Derſ. in Öſterr.-Ung. in Wort und Bild, Böhmen II, 327 ff.

3) Geſch. des Aufſtandes von 1248—1249; Font. r. Boh. II, 303 bis 304. Fabricatae sunt in civitate Pragensi (domus) fratrum Praeticatorum ad s. Clementem, fratrum Minorum ad s. Jacobum, Pauperum dominarum ad s. Franciscum, Templariorum ad s. Laurentium, Hospitaliorum vel Stellariorum ad s. Petrum in vico Theutonicorum et plures domus earundem religionum in regno Bohemiae.“ Es gilt dies aber für Wenzels ganze Regierungszeit.

der Herzog ſich trotzig weigerte, drohte der König mit Gewalt, worauf eine Verſtändigung erfolgte.

Aber der Babenberger hatte, ſcheint es, nur nachgegeben, weil er trotz der Waffenbrüderſchaft der letzten Monate bereits entſchloſſen war, den im Vorjahre abgebrochenen Streithandel mit Böhmen durchzufechten und namentlich ſich den Bedingungen des vereinbarten Vertrages wieder zu entziehen. Aber er ſcheiterte dabei. Als die Öſterreicher in Mähren eingedrungen waren, und ihnen in dem verheerten Lande ſtatt leichter Beute ein ſtarkes böhmiſches Heer, das König Wenzel perſönlich führte, in den Weg trat, da verweigerten ſie, wohl mit dem Hinweis auf den Ablauf ihrer Dienſtzeit, den Kampf und zogen einzeln nach Hauſe. Der Herzog mußte zu ſeinem großen Verdruſſe die Hand zum Frieden bieten, der nach allem das frühere Abkommen beſtätigte [1]).

Eine Zeit friedlichen Schaffens folgte in Böhmen und Mähren nach, freilich mehr, weil der König geradezu mit Selbſtverleugnung ſich der Anteilnahme an den Händeln im Reiche und beſonders in den Nachbargebieten enthielt, als zufolge der keineswegs günſtigen politiſchen Sachlage. Es war gewiß kein geringes Verdienſt des König Wenzels, daß er in den Tagen der ſchlimmſten Zerwürfniſſe zwiſchen Papſt und Kaiſer den Weg fand, ſeinen Landen den kirchlichen Frieden zu bewahren [2]). Im Innern konnte Wenzel auf gedeihliche Ordnung hinblicken, die er in jüngeren Jahren durch energiſche Bekämpfung von Friedensbruch und Gewaltthat geſchaffen hatte und immer ſorgſam ſchirmte.

Schon auch machten ſich die Folgen der wirtſchaftlichen Neubelebung des Reiches mehr und mehr geltend. Das Prager

1) Die Quellen dieſes freilich nur kurzen Krieges fließen ſpärlich. Vgl. Contin. Sancruc. secunda, Mon. Germ. Sc. IX, 641. Contin. Garstensis ebd. 597. Annal. S. Rudberti ebd. 788. Contin. Cosmae zu 1242 in Font. r. Boh. II, 285. Heinrich v. Hainburg, in dieſem Jahre geboren, gedenkt ſeiner nicht.

2) Über die Zeitverhältniſſe unterrichtet eingehend U. Tammen, Kaiſer Friedrich II. und Papſt Innocenz IV., 1243—1245. Leipzig 1886.

Domkapitel brachte die Mittel auf, um 1243 den langen gegen Norden liegenden Gang, 1244 das ganze Kapitelhaus (claustrum) ausmalen zu lassen [1]). Der Adel stattete nun seine neuen Sitze prächtiger aus, zog auf Spiel und Kurzweil in die Nähe und Ferne, verbrauchte seinen Überfluß in üppigen Gelagen [2]). Auch König Wenzel widerstand der Lockung zu höfischem, behaglichem Hofhalt jetzt noch weniger als früher [3]); doch wahrte er den Körper vor Erschlaffuug durch fleißige Jagden, denen er oft tagelang in entlegenen Forsten oblag, und das Gleichgewicht der Seele durch reiche Gaben an die Kirche und ergebenen Gehorsam gegen Rom [4]).

Dabei unterließ aber der König nicht, den Lauf der öffentlichen Dinge von seinen Waldburgen und Jagdhäusern aus scharf zu verfolgen. Namentlich die Erwerbung Österreichs für sein Haus behielt er fest im Auge. Es war eine wichtige Gunstbezeugung der Kurie, wenn Papst Innocenz IV. die Ehehindernisse beseitigte, die in Verwandtschaft vierten Grades zwischen Wladislaw von Mähren und Gertrud von Österreich vorhanden waren [5]). Das ließ den König die Förderung Roms auch für seine weiteren Entwürfe erhoffen. Als daher 1245 Meldungen über Abmachungen des Kaisers und Herzogs von Österreich nach Böhmen kamen, welche jene Pläne durchaus gefährdeten, war Wenzel sofort bereit, mit seiner ganzen Macht für die Wahrung der Hausinteressen einzutreten.

1) Contin. Cosmae zu 1243. 1244. Font. II, 285.

2) Historia Wenceslai in Font. r. Boh. II, 305. Vgl. von den Späteren noch Dalimil, cap. 79 und 84, und den Domherrn Franz.

3) Ebd. rex voluntati suae carnis deditus.

4) Clerum secularem et religiosum multum dilexit et ecclesias dei ac ministros earum libentius honoravit. Vgl. Contin. Cosmae in Font. r. Boh. II, 303—304.

5) Am 8. Dezember 1244: Cod. d. Mor. III, 43. Im Reiche erscheint K. Wenzel (nach Siegfried von Mainz und Heinrich von Thüringen) als „procurator sacri imperii". Cod. dipl. Lusat. super. 47. Reg. Boh. I, 503, n. 1062.

Fünftes Kapitel.

Böhmen und das babenbergiſche Erbe. 1246—1254.

Schon 1240, als das Gerücht ging, die päpſtliche Partei habe die römiſche Krone dem tapferen Herzoge von Öſterreich angeboten und Friedrich ſie abgelehnt, hatte der Kaiſer zugleich mit ſeinem Danke für ſolche Treue den Herzog auf die Erhebung ſeiner eigenen Fürſtentümer zu einem Königreiche hingewieſen. Dieſer Gedanke ward wieder lebendig, ja ſchien bei der perſönlichen Begegnung des Kaiſers mit dem Herzog von Öſterreich zu Verona (1245, Juni) der Verwirklichung nahe, als der Kaiſer, um ſich die Verbindung mit dem Hauſe Öſterreich und die Nachfolge in den babenbergiſchen Landen zu ſichern, dem Herzoge die Königskrone anbot, falls ihm die Hand der jugendlichen Gertrud zuteil werde, und der Herzog ſich entſchloſſen zeigte, ſeine Zuſtimmung zu geben.

Mit dem ganzen Unwillen, den wiederholt gebrochene feierliche Zuſage des Herzogs in ihm erzeugen mußten, rüſtete ſich König Wenzel, um an ihn Rache zu nehmen. Die befreundeten Herzöge von Bayern und Kärnten, auch der König von Ungarn hatten, ſcheint es, die Teilnahme am Kriege zugeſagt [1]). Als aber der Babenberger in ſein Land zurückgekehrt war, brachte er Otto von Bayern raſch zum Frieden, ja, wie es heißt, zur Zuſage gemeinſamen Vorgehens [2]). Die Böhmen, die im

1) Contin. Garst. in Mon. Germ. Sc. IX, 597.

2) Ebd. zu 1246: Fridericus ... Otto conspiraverant. Die Aus-

Januar 1246 unter der Führung Ulrichs von Kärnten über die öſterreichiſche Grenze rückten, blieben allein. Sie wurden von dem Herzoge von Öſterreich, der mit einem raſch zuſammengebrachten Heerhaufen herbeikam, bei Staaz überraſcht und derartig geſchlagen, daß der Kärntner ſelbſt und mit ihm Borſſo von Rieſenburg nebſt zwölf andern Führern, mehr als zweihundert böhmiſche und mähriſche Edle und über tauſend von der Mannſchaft gefangen wurden und der Reſt des Heeres ſich flüchtig zerſtreute (26. Januar) [1]).

Trotzdem verſprach Herzog Friedrich, der in Verona betreffs ſeiner Erhebung nicht entgültigen Beſcheid erlangt und aus unbekannter Urſache den Gedanken, ſeine Nichte mit dem Kaiſer zu verloben, aufgegeben hatte [2]), bei den nachfolgenden Verhandlungen neuerdings, Gertrud mit dem älteſten Sohne des Böhmenkönigs zu vermählen.

Unmittelbar darauf griff König Bela von Ungarn mit ſeiner ganzen Macht und mit Scharen von Ruſſen (Ruthenen) und Raizen (Serben) Öſterreich an. Ihm ſtellte ſich Herzog Friedrich mit ſeinen Öſterreichern, Steirern und Krainern entgegen. In der Schlacht, die ſich am 16. Juni 1246 an dem Grenzfluſſe Leitha entſpann, errangen die Öſterreicher einen glänzenden Sieg, aber um hohen Preis: der Herzog war beim Angriffe auf den feindlichen Vortrab durch einen Lanzenſtoß in

ſöhnung erfolgte vielleicht, falls dieſer Otto, wie der Zuſammenhang nahe legt, der Bayerherzog iſt, indem Friedrich, der Agnes von Meran verſtoßen hatte, die Verlobung mit Ottos Tochter erneuerte.

1) Contin. Garst. l. c. 597—598. Contin. Sancruc. II a, 641. Contin. Praedic. Vindobon. ebd. 727. Annal. s. Rudberti Sal. 789. Contin. Zwettl. III a, 655. Contin. Lambac. 559. Contin. Cosmae weiß davon nichts, wohl aber Heinrich von Hainburg, Font. r. Boh. III, 312. Vgl. endlich Chron. reg. Colon., Mon. Germ. h. Sc. V, 289 und die weitläufige Darlegung in Janſen Enickls Fürſtenbuch von Öſterreich und Steier, Joh. v. Victring bei Böhmer, Font. r. German. I, 281 und dazu Gottl. Freih. v. Ankershofen in der Carinthia 1875, S. 164.

2) Dies ſagen die Hauptquellen, die Cont. Garst.: sed dux infecto negotio, immo potius ad futura suspensus, domum rediit, und Contin.

den Kopf, den ein Gegner oder gar einer seiner eigenen Leute gegen ihn geführt hatte, getötet worden [1]).

Gänzlich unerwartet, manchem zur Erleichterung, aber seinen Getreuen zu aufrichtigem Schmerze, war der letzte Babenberger aus seiner stürmischen Laufbahn geschieden [2]). Die Thatsache, mit der sich die fürstliche Politik so lange Zeit beschäftigt hatte, die Erledigung der österreichischen Fürstentümer, war nun eingetreten. Wer nach der Erlangung, sei es des Ganzen, sei es doch eines Teiles der reichen Erbschaft strebte, setzte jetzt mit voller Kraft ein.

Über alle schien der König von Böhmen den Sieg davonzutragen, als die Babenbergerin Gertrud, die mit ihren Getreuen die Notwendigkeit festen Anschlusses au einen mächtigen Nachbarfürsten erkannte, dem Markgrafen von Mähren die Hand zum Ehebunde reichte [3]). Aber so groß der Triumph war, so laut ward kurz darauf im Prager Königsschlosse die Klage, da der junge Fürst schon am 3. Januar 1247 starb.

Die Aussichten auf die Vereinigung der Herzogtümer mit den böhmischen Landen verdüsterten sich um so mehr, als die Ansprüche Gertruds selbst von ihrer Tante Margaretha bestritten wurden und neben den beiden Frauen der Kaiser und mit ihm eine starke Partei in beiden Ländern behauptete, diese seien nach dem Aussterben des babenbergischen Mannesstammes dem Reiche einfach heimgefallen. Auch die Anrechte der Söhne der Margaretha und König Heinrichs VII., zugleich Enkel des Kaisers, und der Fürstinnen von Thüringen und Meißen, Schwestern des verstorbenen Herzogs, und ihrer Nachkommen

Sancruc. 641: in Austriam reversus regnum quod se adeptum speraverat, minime adeptus est. Über die Heiratsache s. Juritsch, Babenberger 645.

1) Contin. Garst.: nescitur fraude vel malitia comite. Annal. Salisb. l. c.: vel a suis vel a hostibus. Annal. Mell. zu 1246 (M. G. Sc. IX, 508): nescio quo casu.

2) Contin. Garst. 598: corporalem militiam deponit, utinam eternam gloriam assecutus. Vgl. auch die steirische Reimchronik Ottokars, ed. J. Seemüller in Mon. Germ. (Auct. vern. lingua V, 1. 2) 1. 14.

3) Über den Zeitpunkt s. Huber, Gesch. Österr. I, 517, Anm. 2.

kamen in Frage, ſobald überhaupt den Frauen aus dem Hauſe Öſterreich ein Nachfolgerecht zugeſtanden wurde.

Die Přemysliden hatten die kurze Friſt, die ihnen günſtig war, benutzt, um ſich unter dem öſterreichiſchen Adel Anhang zu verſchaffen. Albero von Kuenring, böhmiſcher Lehensmann auf Weitra, der ſeit Auguſt 1246, offenbar mit Zuſtimmung Gertruds und ihres Verlobten, bis zu ihrer Vermählung als Hauptmann über Öſterreich gewaltet hatte, war, ſcheint es, ſein Haupt [1]).

Trotzdem machte König Wenzel zunächſt keinen ernſtlichen Verſuch, den böhmiſchen Einfluß oder gar die böhmiſche Herrſchaft in Öſterreich zur Geltung zu bringen. War dem Könige, der ſich mehr und mehr aus den öffentlichen Dingen in den engſten Kreis ſeiner Vertrauten und in ſeine Forſte zurückzog, der wirre Streit um Öſterreich ohnehin zuwider? Oder ſtörte es ihn, als die Abſichten des Ungarkönigs auf die Occupation der Herzogtümer hervortraten und daß ſich Papſt Innocenz IV. gebieteriſch in den Handel miſchte? Wir wiſſen es nicht. Aber die Länder, die ſo viele zu beherrſchen verlangten, verfielen darüber in all das Unglück vielfältiger Entzweiung und völliger Anarchie [2]), die jene Zeit gebären konnte. Während der Kaiſer, der im Frühjahr 1247 den Grafen Otto von Eberſtein als Reichsverweſer nach Öſterreich geſandt hatte, die Beobachtung ſeiner Verfügungen begehrte, entſchied ſich der Papſt nach einigem Schwanken für Gertrud. Er forderte König Wenzel gleich anderen Fürſten auf, der Herzogin Gertrud von Öſterreich gegen ihre Feinde beizuſtehen [3]).

Des Königs alte Politik in ſolchem Falle beſagte, ſich keinen der Streitenden entgegenzuſtellen, ſo lange der Ausgang nicht halbwegs erſichtlich ward; er hielt ſie jetzt den Dingen in

1) Font. r. Austriac., 2. Abt. VIII, 311.

2) Contin. Garst. zu 1247—1248 (Mon. Germ. Sc. IX, 598—599): Item eodem anno nobiles terrae inter se coeperunt plurimum discordare et nullus fuit penitus inter eos, qui considerata suae nobilitatis materia pacem faceret vel servaret.

3) Böhmer-Ficker, Reg. imp. 316, n. 50.

Österreich gegenüber um so mehr fest, als die kirchliche Partei, trotzdem Herzog Otto von Bayern endlich die Vermählung Gertruds mit seinem Neffen Hermann von Baden vermittelte, in Österreich zu keiner rechten Geltung kam und anderseits auch wieder die überlegene staufische Fraktion gespalten war. Nur eine Minderheit in ihr wünschte einfach den Heimfall an Kaiser und Reich; die Mehrheit, mit dem Verweser Eberstein selbst an der Spitze, begehrte einen der Enkel des Kaisers zum Fürsten [1]).

Anders als König Wenzel dachte eine Anzahl einflußreicher Männer in Böhmen und namentlich sein ehrgeiziger Sohn Ottokar, der, nach des Bruders Tode mit der Verwaltung Mährens betraut, sich gewissermaßen auch als dessen Rechtsnachfolger in der österreichischen Erbschaftssache ansah und sofort in Verbindung mit österreichischen Baronen, namentlich den Lichtensteinen, erscheint. In dem jungen Fürsten war mit vielen glänzenden Eigenschaften, die freilich erst später zur Geltung gelangten, jene Selbstsucht seines Geschlechtes lebendig, die, einmal entflammt, auch vor den natürlichen Schranken und vor Härte und Grausamkeit nicht zurückschreckt. Da Ottokar kein Mittel sah, eine Änderung der böhmischen Politik in seinem Sinne bei seinem Vater zu erreichen, entschloß er sich zur Gewalt. Aus der Mitbewerbung Böhmens um das Erbe des streitbaren Herzogs wuchs im Lande selbst eine Revolution hervor.

Es läßt sich nicht leugnen, daß den König Wenzel dabei gewisse Schuld trifft. Indem er seinen eigenen Vergnügungen lebte, hatte er die Bedürfnisse seines Volkes vielfach zurückgestellt und die Fühlung mit ihm verloren. Seiner königlichen Rechte wohl bewußt und stets bedacht auf öffentliche Ordnung, handhabte er sie, ohne die hergebrachten Formen zu beachten; die wichtigsten Dinge beriet und beschloß er nach dem Rate seiner zufälligen Umgebung, die oft nur aus wenigen oder geringeren Leuten bestand. Das erbitterte die Großen und selbst alte,

1) Vgl. die Contin. Sancruc. II, 642.

treue Diener des Königs. An Mitteln, ihn beim Volke zu verklagen, fehlte es ja nicht. Wenzels antikaiserliche Politik, seine Freundschaft mit dem Papste und den Gegenkönigen Heinrich Raspe von Thüringen und Wilhelm von Holland, entsprach nicht der Meinung der Mehrheit der Nation, die so gut kaiserlich war, wie der Klerus überwiegend nicht päpstlich; seine ungemessene Freigebigkeit, namentlich in geistlichen Dingen, ward vielfach gemißbilligt, ebenso seine Vorliebe für die Einführung und Pflanzung des deutschen Bürgertums im Lande, seine Liebe und Neigung zu ritterlichem Scherz und heiterer Kurzweil, zu künstlerischem und gelehrtem Schaffen. Des Königs Lebensweise hatte bereits seinen Familienverband gelockert und ihm den eigenen Sohn entfremdet. Nun that ihm Ottokar die Schande an, die aufrührerische Bewegung gegen den König und Vater zu leiten.

Ottokar hat sich dabei ohne Zweifel eingeredet, daß sein Beginnen dem Lande zum Vorteile gereichen werde. Er, selbst der Sohn einer Stauferin, konnte leicht berechnen, daß der Kaiser die Beseitigung seines stets unverläßlichen und eigenwilligen Vaters nicht bloß dulden, sondern bereitwillig gutheißen werde. So fehlte der Erhebung sicherlich der hochpolitische Hintergrund nicht, wenn auch ihr nächster Zweck die Ausführung unreifer Pläne hinsichtlich Österreichs und die Befriedigung unberechtigten Ehrgeizes eines pflichtvergessenen Sohnes war.

Die Bewegung [1]), offenbar längst vorbereitet, kam zum Ausbruche, als im Sommer 1248 König Wenzel seiner Zusage gemäß ein Aufgebot zugunsten des Gegenkönigs Wilhelm (von Holland) erließ [2]), während er selbst, in gewohnter Weise von

1) Einheimische Quellen sind (vgl. Böhmer, Reg. imp. 426 ff.) außer einigem urkundlichem Materiale die Contin. Cosmae zu 1248 und 1249 (Font. r. Boh. II, 286) und die Geschichte dieses Aufstandes (von Emler irrig Geschichte K. Wenzels I. genannt) ebd. 304—308. Über beide vgl. meine Darlegungen in den Mitteil. d. Inst. XX. Vgl. noch Dalimil, Kronika česká, Font. r. Boh. III, 179 ff. Franc. Prag. in Font. r. Austr. VIII, 538—540. Contin. Sancruc. l. c. 642.

2) Wenzel hatte nach dem Tode Heinrich Raspes sich persönlich an

nur wenigen umgeben, auf dem Schloſſe Klingenberg am Zuſammenfluſſe der Moldau und Luſchnitz verweilte. Ende Juli kam Adel und Klerus zahlreich in Prag zuſammen, und hier wurde (31. Juli) Prinz Ottokar an Stelle ſeines Vaters als König und Landesfürſt ausgerufen und ihm auch ſofort gehuldigt. Natürlich fehlte dem öffentlichen Umſturz nicht vielerlei einzelne Gewaltthat. „Die Schule zu Prag ging ein. Viele Häuſer in der Stadt Prag und ſehr viele Dörfer im ganzen Königreiche Böhmen gingen in Flammen auf", ſagt mit draſtiſcher Kürze der gleichzeitige Chroniſt. Man errät leicht, weſſen Dörfer dies geweſen ſind [1]).

Die Empörer wagten es, an den König eine Geſandtſchaft unter der Führung des Biſchofs Nicolaus zu ſchicken und ihn zur Gutheißung des Geſchehenen aufzufordern. Wenzel ließ die Boten in Ketten legen. Bald aber konnte er ſich überzeugen, daß ſeine Kräfte zur offenen Bekämpfung der Bewegung nicht hinreichten: er mußte längſt überwältigt ſein, ehe der Papſt, König Wilhelm und ſeine übrigen Freunde für ihn einzuſchreiten vermochten. Deshalb verſchloß er die Rachegedanken in ſeiner Bruſt und, nachdem er alles gethan, um zu wahren, was er an Getreuen und feſten Plätzen noch beſaß, auch ſich ſogar ſcheinbar gutwillig herbeigelaſſen hatte, die Regierung zugunſten ſeines Sohnes niederzulegen oder doch mit ihm zu teilen, auch den Vertrag zu beſchwören [2]), verließ er

der Wahl Wilhelms von Holland beteiligt und dann mit dem neuen Könige noch ein beſonderes Bündnis geſchloſſen. Vgl. unten und Pertz, Mon. Germ. Sc. IV, 363. A. Buſſon, Die Doppelwahl des Jahres 1257 u. ſ. w., Münſter 1866, 13 ff.

1) Palacky, Italien. Reiſe 32 verzeichnet bereits aus dem (5.) Mai 1248 eine Mahnung des Papſtes an die Biſchöfe von Meißen und Regensburg, die Widerſpenſtigen event. mit Kirchenſtrafen zu zwingen. Dies wirft ein grelles Licht auf die Haltung des böhmiſchen Klerus. Reg. Boh. I, 558, n. 1206.

2) Font. r. Boh. II, 304: Quod dum pater audivit, aegre tulit, sed sibi innata discretione dissimulavit. Vgl. ſonſt die päpſtl. Bulle vom 24. April 1249. Am 4. November 1248 nennt ſich Ottokar König von Böhmen. Reg. Boh. I, 561, n. 1213. Am ſelben Tage iſt auch Wenzel in Prag; ebd. n. 1214.

das Land und begab sich nach Mähren. Zugleich waren seine Abgesandten überall in Thätigkeit, und nicht ohne Erfolg. Vom Papste kamen scharfe Mahnungen, namentlich an den böhmischen Klerus. Die Fürsten von Brandenburg, Braunschweig und andere wollten erst geradezu mit Heeresmacht den König zurückführen und öffneten wenigstens seinen Werbern ihre Länder [1]). Ebenso gelang es dem Könige, in Österreich, wohin er sich bald nach Beginn 1249 begeben, und in Ungarn Soldtruppen aufzubringen. Umsonst hatte Ottokar den Vater zu beschwichtigen gesucht, indem er um Neujahr zu ihm nach Brünn kam und einen neuen Vertrag schloß, der ihm (Ottokar) mit dem Titel eines Markgrafen von Mähren von Böhmen eben nur das ließ, was er bereits in seinem Besitze hatte [2]). Anfang Februar zog der König mit starker Macht nach Böhmen. Hier allein lag ja die Entscheidung. Am 8. Februar stand sein Heer vor Prag und gewann auch bald die Wyschehrader Burg (13. Februar) [3]).

Aber des Königs Hoffnung, daß auch die Stadt und die Burg auf der linken Flußseite sich ergeben würden, ging nicht in Erfüllung, trotzdem er noch zwei Wochen, erst südlich, dann westlich von beiden lagerte. Gewalt versuchte er nicht. Dann wich er vor dem herannahenden Heere seines Sohnes gegen Westen, um den dortigen Deutschstädten und den getreuen Borsso (von Riesenburg), Hojer von Bilin und anderen die Hand zu bieten. Auf dem Zuge ward Saaz ohne Kampf besetzt, aber auch das offene Land durch Raub und Brand schwer geschädigt. In Verbindung mit seinem Anhange in Westböhmen war der König seinen Gegnern nun auch im offenen Felde gewachsen.

1) Chron. Lunoburg. bei Eccard, Sc. I, 1412. Die Besatzung der westböhmischen Burgen bestand 1249 zumeist aus sächsischem Kriegsvolk. Über die Gesinnung des Papstes s. Contin. Cosmae l. c. 304 und seine Erklärung vom 22. April 1249.

2) Reg. Boh. I, 569, n. 1226: Premyslaus, Bohemorum regis filius. Es waren ähnliche Verhältnisse wie so oft in Ungarn und etwa 1458 in Niederösterreich (seit Ende Juni).

3) Font. r. Boh. II, 304. Vgl. Reg. Boh. I, 569, n. 1227.

Als Ottokar einen unvorsichtigen Vorstoß gegen Brüx versuchte, erlitt er durch die Scharen Borssos und andere Teile des königlichen Heeres eine Schlappe.

Auf beiden Seiten war man enttäuscht: der König, weil seine mit solcher Klugheit eingeleitete Unternehmung, den Thron wiederzugewinnen, doch in der Hauptsache gescheitert war; der Prinz Ottokar, weil er mit dem Aufgebote aller Kräfte den Vater nicht zu überwältigen vermochte.

Dies sicherte den Friedensverhandlungen, um die sich nach allem schon vordem patriotisch gesinnte Männer bemüht hatten, Erfolg. König Wenzel, wohl erkennend, daß er bei Fortsetzung des Krieges unterliegen müsse, bequemte sich dazu, Ottokar als den jüngeren König gelten zu lassen, wie er selbst es einst neben dem Vater gewesen war. Den gefangenen Bischof und seine Begleiter gab er frei und gewährte allen Gegnern eine vollkommene Amnestie; desgleichen sicherte Ottokar den Anhängern seines Vaters Verzeihen und Vergessen zu. Freilich war Wenzel 1228 durch die Gnade seines Vaters, Ottokar jetzt diesem zum Trotz König geworden. Die Bedeutung des ottokarianischen Königtums war denn auch eine völlig andere: er wurde der eigentliche Regent und bezog auch dessen Einkünfte, während Wenzel, wie es heißt, nur die Erträgnisse der Burgen Brüx, Elbogen und Klingenberg mit Zugehör vorbehalten blieben (März 1249).

König Wenzel war weit entfernt, sich damit für immer zufrieden zu geben. Sofort begann er den heimlichen Krieg gegen den Sohn aufs neue. Es konnte auch nicht fehlen, daß sich in Böhmen das Gewicht der Weltlage geltend machte, die sich mehr und mehr zugunsten der Kirche und gegen den Staufer entschied. Ohne Rücksicht auf den beschworenen Frieden, befahl Papst Innocenz IV. dem Bischofe von Meißen, den Prager Bischof Nikolaus nach Lyon zur Verantwortung vorzuladen und alle mit dem Kirchenbann zu belegen, die nicht König Wenzel gehorsam sein würden (22. April)[1]. König

1) Cod. d. Mor. III, 106—108. Reg. Boh. I, 570. 571, n. 1230. 1231.

Wilhelm mahnte Wenzel, auszuharren, und versicherte ihn seines Beistandes. Diese Schreiben ließ der König, während Ottokar Stadt und Burg von Prag durch eine sehr starke Besetzung gesichert hatte und durch das Land zog, Schlösser und Städte zu besuchen, überall verbreiten, und nicht ohne Erfolg. Viele aus dem Klerus, auch Bischof Nikolaus selbst, gingen zu ihm über. Den Prager Domherren, denen die Schreiben öffentlich in der Kirche verlesen wurden, setzte man gleich den andern widerspenstigen Geistlichen mit Kirchenstrafen zu [1]). In den Bürgerschaften, namentlich zu Prag, erwachte die Erinnerung an Wenzels Gutthaten. Als er daher unter dem Vorwande, die durch den Bürgerkrieg arg gestörte öffentliche Sicherheit herzustellen, im Juli einen Landtag zu Leitmeritz abhielt, war derselbe von geistlich und weltlich zahlreich besucht. Ein feierliches Edikt dieser Versammlung gebot der Bevölkerung, sich hinfort bei Verlust der königlichen Gnade und von Hals und Leben jedes Übergriffes, namentlich der Plünderung und Beraubung von Dörfern, zu enthalten und mit hoch und niedrig in Frieden zu leben [2]).

Im tiefen Geheim war in Leitmeritz noch anderes beraten und beschlossen worden. Bald nach dem Tage erhob sich der König mit seinem ganzen Anhange, um nach Mähren zu ziehen, angeblich auch dort die Ordnung herzustellen; dann wolle er, hieß es, nach Ungarn. Thatsächlich handelte es sich aber um einen Handstreich auf Prag, für den mehrere Bürger gewonnen waren, und der am 7. August von dem festen Hofe zu Sadska aus, bis wohin Wenzel gezogen war, versucht wurde. Eine Schar königlicher Ritter aus Wenzels Gefolgschaft besetzte unter dem Beistande der Bürger am Morgen die Stadt, und nach-

1) Am 22. März hatte der Bischof, offenbar wegen Occupation seiner Güter während der Gefangenschaft, Zensuren über die ganze Diöcese ausgesprochen. Vgl. Contin. Cosmae zu 1249. Font. II, 286.

2) Mittitur edictum et per omnia fora vicina proclamatur sub obtentu gratiae regalis ac poena sententiae capitalis evitanda, quatenus omnes injuriarum molestiae, spolia villarum et rapinae cessare debeant et omnes tam nobiles quam pauperes pace tranquilla gaudeant.

mittags hielt Wenzel selbst vom Bischofe, dem Konvente der Minoriten und einer zahlreichen, jubelnden Volksmenge unter dem Geläute aller Glocken empfangen, seinen Einzug in Prag, dem sein Sohn, außerstande solches zu hindern, von der Burg aus zusehen konnte. Er machte solchen Eindruck auf ihn, daß er sich, nachdem das Schloß mit einer starken Besatzung verwahrt war, in der Nähe einen besser gesicherten Aufenthaltsort wählte.

Wenzel nahm schon am 8. August die Befestigung am kleinseitner Ende der Moldaubrücke und den angrenzenden Bischofshof, den die Besatzung ausgebrannt hatte. Dann schritt er alsbald zur Belagerung der darüber liegenden Burg. Bergleute aus Iglau, die der König im Heere hatte [1]), stellten Maschinen gegen die Burg her, aus der der König den Klosterfrauen bei St. Georg den Austritt gestattete. Die Besatzung verteidigte sich mannhaft und suchte den Angreifern mit Pfeilen und größeren Geschossen zu schaden. Doch stellte sich schon nach wenig Tagen Wasser- und Futtermangel ein und der Fall der Burg war nahe, als der König, offenbar wohl unterrichtet, einen Stillstand für den Marientag (15. August) anordnete und für den nächsten Tag ein großes Gastmahl anrichten ließ, zu dem er auch seinen Sohn und die gegnerischen Barone einlud: er sei willens, mit ihnen über die Herstellung von Friede und Ordnung zu verhandeln. Ottokars Widerstand war gebrochen: er erschien, erklärte seine vollständige Unterwerfung und sich mit allem zufrieden, was ihm der Vater geben würde, worauf Wenzel ihn und die Seinen zu Gnaden aufnahm [2]).

1) Daß man sie nicht erst aus Iglau herbeiholte, widerlegt die kurze Dauer der Belagerung (9.—14. August).

2) Siehe die oben genannten Quellen. Palacky, Dějiny nár. česk. (auch noch 4. Aufl. I, 319—321) hat hier wieder ältere und jüngere Nachrichten zusammengeworfen und irrt namentlich darin, daß er den Kampf bei Brüx in das Jahr 1248 stellt. Die Angaben des Benesch Minorita, aber auch des Dalimil und Pullawa können gegen die Contin. Cosmae und die Geschichte des Aufstandes nicht maßgebend sein. Die Annahme, es sei am 10. Juni 1249 ein neuer Vertrag abgeschlossen worden, ist schon

In vielfältigen Beredungen einigten sich dann Wenzel und Ottokar dahin, daß letzterer, was er an Burgen in Böhmen hatte, übergab und die Verwaltung Mährens mit allen Einkünften empfing, ausgenommen den halben Ertrag der Münze von Iglau. Doch ergaben sich binnen kurzem neue Schwierigkeiten, und Ottokar kam mit mehreren Baronen zu dem Vater auf die Burg Tyrschow (bei Rakonitz), um bessere Bedingungen zu erlangen. Er kam zu unrechter Zeit. Sei es, daß den König die Art der Mahnung verdroß, sei es, daß er kurzweg die Gelegenheit ergriff, sich zu rächen, sowie er denn durch wiederholte Botschaft dem Sohne erhöhte Gunst für sich und die Seinen in Aussicht gestellt haben soll, falls er zu ihm käme: der Markgraf und die Barone mit ihm wurden festgenommen, Ottokar selbst nach der Burg Pfraumberg gebracht, die mitgefangenen Herren auf dem Prager Schlosse eingekerkert. Mehrere, die sich besonders an dem Könige vergangen, wurden jetzt mit dem Tode bestraft.

Anderen, wie dem Ursus, Maier des Königs in Welis, ward für bewiesene Treue der verdiente Lohn. Die Lücken in seiner Schatzkammer und die schweren Kosten für Sold und Werbung suchte Wenzel durch eine Steuer hereinzubringen, die er von jedem Pflugmaß im ganzen Lande erhob [1]). Davon hielten ihn auch die schweren Wetterschäden: Hagelschlag, Gewitterstürme und Überschwemmungen nicht zurück, die im Juli 1250 eine ganze Woche Böhmen hindurch heimsuchten, Saaten, Weinberge und Obstgärten auf weite Strecken vernichteten und sogar die Vögel des Himmels und das Wild im Walde töteten [2]).

Dagegen nahm der König seinen Sohn bald wieder zu Gnaden auf. Schon im November 1249 schaltete Ottokar

deshalb weniger glaublich, weil Wenzel damals weit im Norden, in Bautzen, weilte. Vgl. Reg. Boh. I, 572, n. 1234. Aber auch mit O. Lorenz, Deutsche Gesch. I, 80 ff., B. Dudik, Mährens allg. Gesch. V, 362 ff., Huber, Gesch. Österr. I, 523 und einer jüngsten Darstellung stimmt obige quellenmäßige Darlegung nicht überein.

1) Contin. Cosmae zu II, 50. Font. r. Boh. II, 305.

2) Ebd. 304.

wieder an des Vaters Stelle als Markgraf von Mähren [1]). Von seinen staufischen Neigungen war er nun um so gründlicher geheilt, als sich der Stern Friedrichs II. unaufhaltsam dem Niedergange zuneigte. Bald verfolgten Vater und Sohn in ungestörter Eintracht den Gang der Dinge in Österreich, der sich wieder verheißungsvoll für sie zu gestalten schien.

Am 4. Dezember 1250 starb Hermann von Baden, Gemahl der Herzogin Gertrud, das Haupt der kirchlichen Partei in Österreich. Kaiser Friedrich folgte ihm am 13. Dezember im Tode nach, und auch sein Enkel Friedrich, der Sohn der Margaretha von Österreich, dem er zuletzt die Herrschaft über die Herzogtümer zugedacht hatte, ging bald darauf aus dem Leben. Beide Parteien waren nun ohne einheitliche Führung, zumal auch Meinhard von Görz und Tirol, zuletzt im Namen des Kaisers Verweser der Steiermark, vor den päpstlichen Geboten aus dem Lande wich. Dafür suchte ein bayerischer Heerhaufen sich Oberösterreichs zu bemächtigen und die Ungarn in den östlichen Strichen von Niederösterreich und Steiermark sich festzusetzen, wobei es nicht ohne Kämpfe und schwere Schädigung der Länder abging [2]). Vom Reiche war um so weniger für die gequälten Unterthanen Hilfe zu erwarten, als der Streit um die Krone zwischen Konrad (IV.) von Hohenstaufen und Wilhelm von Holland fortdauerte und ersterer es bald vorzog, nach dem Tode seines Vaters nach Italien zu gehen, um sein sicilisches Erbreich in Besitz zu nehmen, während Wilhelm auch dann nicht stark genug war, in die Geschicke der südöstlichen Reichslande entscheidend einzugreifen.

Schlimmer noch als die Bayern und Ungarn, zu denen sich auch Philipp von Sponheim, der erwählte Erzbischof von Salzburg, gesellte, schädigten innere Zwietracht und sonstige Übelstände die Herzogtümer [3]). Gewaltthat und Selbstsucht

1) Reg. Boh. I, 576, n. 1237.

2) Annal. S. Rudberti l. c. 791. Contin. Garst. l. c. 599. Contin. Sancruc. secunda (cod. sec.) l. c. 642.

3) Vgl. die oben citierten Quellen und A. Huber, Österr. Gesch. I, 520—521.

hatten hier die ſchlimmſten Verhältniſſe gezeitigt. Das landesherrliche und Kirchengut wurde von Anhängern beider Parteien geplündert oder weggenommen, der Kaufmann und Reiſende auf der Straße gefährdet, der Schwache überall von dem Starken vergewaltigt; eine ſolche Fülle von Streithändeln und Fehden war entſtanden, daß „vom Raube und vom Brande große Not war überall im Lande“ [1]).

Die přemyslidiſchen Fürſten benahmen ſich ſolchem Sachverhalt gegenüber mit großer Klugheit. Hatten ſie noch eben öſterreichiſche Miniſteriale gebraucht, um ihre eigenen Händel mit durchfechten zu helfen, ſo ſuchten jetzt Vater und Sohn ihre beſonderen Anhänger zu einer großen böhmiſch geſinnten Partei zu vereinigen [2]). Als im Sommer 1250 der Ungarkönig, durch eine Grenzverletzung gereizt, das Land an der Mürz und unter dem Wienerwalde verheerend heimſuchte, verwandte ſich König Wenzel bei dem altbefreundeten Nachbar um friedlichen Ausgleich. Gegen die Bayern führten Wenzel und Ottokar im Februar 1251 ihre Scharen in Perſon an den Böhmerwald, wobei freilich die wilden Kriegerrotten das eigene Land ſchwer ſchädigten. Noch ſchlimmer erging es Niederbayern, das dann Ottokar plündernd durchzog, bis ein Stillſtand vereinbart wurde [3]). Schon waren auch, ſcheint es, die öſterreichiſchen Biſchöfe, die von einem geordneten Regimente in den Herzogtümern die Rückſtellung des verlorenen Kirchengutes erwarteten, gewonnen [4]) und die böhmiſchen Sympathieen

1) Steieriſche Reimchronik, hg. von Seemüller, I, 18, Zeile 1297. Vgl. auch Auctuar. Vindobon., Mon. Germ. Sc. IX, 724.

2) Betreffs der Lichtenſteine ſ. Cod. dipl. Mor. III, 103 und 114; hinſichtlich der Hardegger die Contin. Sancruc. 642; hinſichtlich der Kuenringe vgl. Mon. Boica XI, 358, n. 8, und Contin. Sancruc. sec. l. c. 643.

3) Contin. Cosmae zu 1251. Font. r. Boh. II, 287.

4) Philipp von Salzburg war Wenzels Neffe. Über ſeine und Bertholds von Paſſau Beziehungen zu Prag — bei Bertholds Weihe durch Biſchof Nikolaus in Prag am 9. April 1251 waren Philipp und fünf andere Biſchöfe anweſend — ſ. Font. r. Boh. II, 288. O. Lorenz,

ſtanden überall in Öſterreich voran, als die Not des Landes zu einer Entſcheidung drängte.

Nach ſchwieriger Beratung kam es im Sommer 1251 zu einer Einigung der öſterreichiſchen Parteien. Da ſtand auf der einen Seite die Forderung aufrecht, daß das Land eines gereiften, thatkräftigen Fürſten, der zugleich über die nötige Macht verfüge, bedürfe. Ein ſolcher war vor allem Markgraf Ottokar von Mähren, der dereinſtige Erbe der böhmiſchen Krone. Dagegen erhoben ſich ebenſo gewichtige Stimmen für die babenbergiſchen Seitenverwandten, die Frauen Gertrud und Margaretha, dann die Nachkommen ihrer Schweſtern in Thüringen und Meißen. Man dachte wohl auch an die Vermählung des Markgrafen mit einer der Witwen. Aber behoben waren die Schwierigkeiten damit nicht. Die jüngere Gertrud, die aus der Ehe mit Hermann von Baden Sohn und Tochter beſaß, ſtand als des Papſtes Schutzbefohlene in ſcharfer Gegnerſchaft mit einer Anzahl der Landherren. Sie kam daher minder in Frage. Königin Margaretha hatte keine perſönlichen Feinde, aber ſie war Ottokar ſo weit an Jahren voraus, daß ſeine Geneigtheit, ſie zu ehelichen, durchaus nicht unbezweifelt blieb. So ward denn beſtimmt, das Herzogtum dem jungen Přemyſliden anzubieten, falls er Margaretha heirate, und für den Fall ſeiner Weigerung einen der Söhne Konſtanzes von Meißen als Herren anzunehmen [1]).

Ottokar II. von Böhmen und das Erzſtift Salzburg. Sitzber. d. Wien. Akad., phil.-hiſt. Kl., 33, 496 ff. 499.

1) Der Tag von Trübenſee iſt freilich, außer in dem Chron. Aulae Regiae I, 4, das aber den Namen nicht nennt, nur von der Steieriſchen Reimchronik (I, 19) bezeugt, die ja für dieſe Zeit ſehr unverläßlich iſt. Vgl. A. Huber in den Mitteil. des Inſtit. IV, 40 ff. O. Lorenz, Öſterreichs Erwerbung durch Ottokar von Böhmen, Zeitſchr. f. d. öſterr. Gymnaſ. 1857, 110 hat denn auch den Tag verworfen, und andere ſind ihm darin gefolgt. Aber die Art der Aufnahme Ottokars in den Ländern Ob und Unter der Enns ſetzt notwendig eine Vereinbarung der Parteien voraus, und auf deren Inhalt weiſt das Verhalten von Wiener-Neuſtadt und die Urkunde für ſelbes vom 29. April 1252 hin. Vgl. Hormayr, Arch. f. Geſch. 1828, 321. Reg. Boh. 599, n. 1303, auch ſchon A. Rauch, Öſterr. Geſch. III, 84 ff. und Palacky, Dějiny I^4, 2, 39.

Aber dem Markgrafen war der österreichische Herzogshut mit der Hand einer alternden Frau nicht zu teuer erkauft. Nachdem er und sein Vater in Südböhmen die nötigen Vorbereitungen getroffen hatten, nahm Ottokar noch im Spätjahre 1251 Oberösterreich in Besitz. Grafen, Herren und Klöstern des Landes wurden ihre Rechte und Freiheiten bereitwillig bestätigt [1]). Dann ging es mitten im Winter die Donau hinab, und überall öffneten Städte und Burgen willig dem neuen Herrn die Thore. Nur die Wiener-Neustädter zeigten sich mißtrauisch: sie nahmen Ottokar einstweilen nur als Regenten und gegen die ausdrückliche Zusage auf, daß er durch seine Occupation die Rechte der Erben von Österreich und Steier nicht habe beeinträchtigen wollen [2]). Seinem Worte getreu, vermählte sich Ottokar am 11. Februar 1252 in Hainburg mit Margaretha und empfing aus ihren Händen eine Urkunde mit goldener Bulle, in der sie nach dem kinderlosen Tode ihres Bruders von Reichs wegen als Erbin der Herzogtümer anerkannt wurde. Nun öffneten sich ihm die Thore der „allzeit getreuen Stadt" ohne Vorbehalt [3]). Jene Urkunde war wohl nur eine Bestätigung des Privilegiums (minus) für das Herzog-

1) Dafür zahlreiche Belege in den Reg. Boh. u. a.

2) Chmel, Habsburg. Exkurse, Sitzber. d. Wien. Akad., phil.-histor. Klasse 11, 190.

3) O. Lorenz hält auch diese Nachricht der Reimchronik (I, 29 v. 2184 ff.) für irrig und aus einer Verwechslung mit den Vorgängen bei der Vermählung Gertruds mit Hermann von Baden entstanden. Was aber 1248 als Stütze der Herrschaft Gertruds angesehen wurde, konnte es 1252 auch für Margaretha sein und sie ebensogut für sich ein Tanssumpt des Privileg. minus, erweitert von Kaiser Friedrich oder jetzt König Wilhelm, erworben haben. Vgl. Annal. Mellic., Mon. Germ. Sc. IX, 509: „Ottocaro Austriam et Stiriam nomine dotis obtinente." Vgl. auch Chron. Aulae Regiae I, 4 in Font. r. Boh. IV, 10; Cod. Garst. l. c. 600: Ottok.: jam venatus nomen ducis Austrie . . . Margaretham viduam duxit in uxorem, nuptiis apud Heimburch solempniter celebratis presentibus episcopis nec non omnibus nobilibus Austrie et Stirie, coram quibus ipsa vidua privilegia terre mariti suo exhibuit et jus suum sibi tribuit. Contin. Cosmae zu 1252; Font. r. Boh. II, 289.

tum Österreich von 1156 durch König Wilhelm, angewendet auf Margaretha, womit der weiteren Bedingung der Neustädter (Bestätigung durch das Reich) Genüge geleistet war. Auch Papst Innocenz IV. vermochte sich schließlich den Bitten seines getreuen Anhängers Wenzel und des jungen Markgrafen nicht zu entziehen und genehmigte „aus Gunst für das Herzogtum Österreich", daß, falls ein Herzog keinen Sohn hinterlasse, auch eine Schwester ihm nachfolgen könne [1]). Mit Gnadenbezeugungen aller Art halfen wieder der Herzog und sein Vater nach, die gute Stimmung der Landsassen zu erhalten. Bald schien es, daß wenigstens in beiden Österreich niemand offen dem jungen Herrscher widerstrebe. Ohne Gewalt, ohne Blutvergießen waren dem Lande mit Ottokars Einzuge Friede und Wohlfahrt wiedergewonnen.

Diese Freude dauerte nur allzu kurz. Die Erfolge des böhmischen Hauses hatten die Begehrlichkeit des Ungarkönigs aufgestachelt. Seine Eifersucht und Gegnerschaft richtete sich zugleich gegen Wenzel und Ottokar, da sie die Hand nach dem ganzen Erbe der Babenberger ausstreckten; denn die meisten einst steirischen Städte, Burgen und Dienstmannen im Lande ob der Enns hatten Ottokar gehuldigt, zahlreiche steirische Edle am Hochzeitsfeste zu Hainburg teilgenommen, sowie auch Wiener-Neustadt und das Land vor dem Semmering altsteirischer Boden waren. Unzweifelhaft gedachte Ottokar, die Murlandschaft in der Verbindung mit Österreich zu erhalten, in der sie unter Leopold VI. und Friedrich II. gewesen war, als ihn der Ungarkönig während der Vorbereitungen mit einem mächtigen Angriffe auf Österreich und Mähren überraschte, und andere ungarische Scharen die Eroberung der steirischen Draugebiete begannen (Mai—Juni 1252).

Ottokar hatte so wenig Zeit, eine ausreichende Truppenmacht zu sammeln, daß Bela IV. ohne Schwierigkeit bis vor

1) Das päpstliche Schreiben vom 3. Mai 1252 bei Talles, Annal. Austriae II, 375. Es ist mir unzweifelhaft, daß an entscheidender Stelle „soror" nicht „filia" fehlt; darin liegt ja das Verhältnis Margarethas zu dem letzten Herzoge gekennzeichnet.

Wien vorrücken konnte. Inzwiſchen ſuchten ungariſche Reiter das offene Land weit und breit heim nnd thaten ihm unermeßlichen Schaden. Vom Tulner Felde bis an die Leitha, von der March bis zum Manhardsberg ward geheert und gebrannt, das Vieh in Scharen weggetrieben und wer vom Landvolke nicht bei der Plünderung den Tod fand, Mann, Weib und Kind, in die ungariſche Knechtſchaft geführt. Ebenſo ſchlimm trieben es die kumaniſchen Horden in Mähren, das weithin überritten ward [1]). Da flog der Schrecken bis in das Herz Böhmens, und ähnlich wie zur Mongolenzeit machten ſich ſelbſt weitentlegene Plätze wehrhaft. Auch in Prag wurde die Stadtmauer gegen die Flußſeite hin ausgebaut und nahe dem Hoſpitale zu St. Franz ein feſter Brückenkopf errichtet. Zugleich hatte man die Befeſtigungen am jenſeitigen Brückenende verſtärkt und die Türme der Burg und beim Biſchofshofe wehrhaft gemacht [2]).

Dagegen erfahren wir nicht, daß König Wenzel Hilfe brachte, obwohl Ottokar nur mit Mühe die andrängenden Feinde von Städten und Burgen abwehrte, ohne ſich im offenen Felde zeigen zu können. Es war dies ſo auffallend, daß ſchon in jener Zeit die Rede ging, der König habe den Sohn, der ihm einſt ſo ſchwere Kränkung angethan, abſichtlich im Stiche gelaſſen [3]). So hinterhältig, ja heimtückiſch ſich der König mehrfach erwieſen, hier wird man ſolches nicht glauben dürfen. Mit der Herrſchaft Ottokars in Öſterreich ſtand ja auch ſein Werk, für das er ſich die letzten Jahre eifrigſt bemüht, auf dem Spiele. Die Erſchöpfung Böhmens, das in dieſem Jahre wieder von vielerlei Unfällen heimgeſucht ward [4]), Alter

1) Vgl. Annal. Mellic. zu 1252, Mon. Germ. Sc. IX, 508. Contin. Garst. ebd. 600. Contin. Sancruc. sec. ebd. 643. Contin. Zwettl. zu 1253, ebd. 655. Contin. Praedic. Vindob. ebd. 727. Annal. S. Rudberti Salisb. 793. Herm. Altah. ap. Böhmer, Font. II, 505.

2) Contin. Cosmae zu 1252. Font. l. c. 290.

3) Contin. Garst. zu 1253. Mon. Germ. Sc. IX, 600.

4) Contin. Cosmae l. c. Futternot, dann allgemeiner Hunger, ein trockener Frühling, infolge deſſen wieder Mißraten der Sommerfrucht, ge-

und Krankheit mag die Thätigkeit des Königs gelähmt haben, und der Angriff traf ihn wohl noch ungerüsteter als Ottokar.

Nach Verheerung eines großen Teiles des Landes räumten die Ungarn, vielleicht infolge der ausbrechenden Hungersnot, Österreich, nachdem König Bela die Herzogin Gertrud bewogen hatte, sich mit Roman von Halitsch, dem Bruder seines Schwiegersohnes Rostislaw, zu vermählen. Ein Teil der österreichischen Edlen, die alten Anhänger der Gertrud, stand zu ihnen und König Bela versprach Hilfe mit ganzer Macht [1]).

Ottokar glaubte weder diese inneren Gegner fürchten, noch den Ungarkönig selbst heimsuchen zu sollen. Er wollte die steirischen Gebiete gewinnen. Während Österreicher und Böhmen in Oberösterreich Stadt und Burg Steier eroberten, zog er mit einem Heerhaufen nach Graz. Aber der unglückliche Krieg vom Frühjahre that nun hier seine Wirkung. Nur ein Teil der Steiermärker war zum Anschlusse bereit. Der ganze Süden des Herzogtums verharrte nach allem in der Machtsphäre des Ungarkönigs [2]).

Winter und Frühjahr 1252—1253 vergingen in Kriegsrüstungen und Friedensverhandlungen. König Wenzel ließ, um im Falle eines Feldzuges das Land zu schonen, von den königlichen Gütern, der Geistlichkeit und den Städten große Mengen an Lebensmitteln aller Art einfordern und auf dem Prager St. Georgskloster aufspeichern. Papst Innocenz IV. hatte schon im Juli 1252, auf die erste Meldung vom Ausbruche des

waltige Winterkälte werden für 1252 angeführt. In der Urkunde Wenzels vom 16. Aug. 1253 erscheinen unter anderen zwei Ärzte, Meister Simon und Meister Konrad, „physici nostri" als Zeugen. Reg. Boh. I, 618, n. 1343.

1) Über den Krieg von 1252 und die Quellen zu ihm s. auch Huber, Mitteil des Inst. IV, 47 ff. 51, n. 2. Für die Teilnahme österr. Herren s. bes. Annal. Mellicenses l. c. und die Zeugen in den vor Wien ausgestellten Urkunden Belas IV.

2) Vgl. auch Annal. Mellic. zu 1253: Rex Ungarie faventibus atque opitulantibus sibi quibusdam optimatibus Austrie ac Stirie; ebd. zu 1254: Ottakhero ... pluribus ac minoribus de Stiria rebellantibus, immo regi Ungarie faventibus.

Krieges, zu friedlicher Verständigung gemahnt und dann den Poenitentiar Velascus als Nuntius an die Donau entsendet [1]). Dieser weilte im Dezember 1252 bei König Wenzel in Prag, um von dort nach Ungarn weiter zu ziehen. Mit Roman von Halitsch unterhandelte, wie es scheint, Herzog Ottokar direkt: er erbot sich sogar zu einer Teilung Österreichs, ohne jedoch etwas zu erreichen. Auch die süd- und ostdeutschen Bischöfe mühten sich, offenbar auf Geheiß des Papstes, persönlich in Prag um den Frieden. Um den 25. März 1253 waren in Prag der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Passau, Regensburg, Freising, Bamberg, Meißen, Olmütz und Seckau des Königs Gäste [2]). Es war alles umsonst. Ottokar suchte deshalb Österreich und namentlich das nördliche Steiermark gegen ungarische Einfälle sicherzustellen [3]).

Das Ungewitter traf aber diesmal hauptsächlich Mähren. Der Ungarkönig hatte eine mächtige Koalition gegen Ottokar und seinen Vater zusammengebracht. Sowie Ottokar durch einen Angriff des Bayernherzogs auf Oberösterreich und Aufstände in Österreich und Steier, so sollte Wenzel durch Daniel von Halitsch, Boleslav von Krakau und Wladislaw von Oppeln beschäftigt und an wirksamer Beschützung Mährens gegen die Ungarn verhindert werden.

Belas Plane gemäß griffen wirklich im Juni die russischen und polnischen Bündner das Troppauische an, während gleichzeitig auf dem äußersten linken Flügel der ungarischen Aufstellung, in Südsteiermark, der Kampf zwischen den ungarischen und böhmischen Parteigängern und Besatzungen begann. Dann erst brachen die Kumanen, die Vorhut des ungarischen Hauptheeres, in Mähren ein. Im Juli erschien hier der König selbst [4]).

1) Reg. Boh. II (ed. Emler, Prag 1882), 2, n. 3.

2) Contin. Cosmae zu 1253. Vgl. Reg. Boh. I, 608, n. 1322.

3) Er urkundet in Leoben am 17. Mai 1253. Reg. Boh. I, 613, n. 1329. Vgl. ebd. 1330, wonach er den Witigo von Rosenberg zum Landschreiber von Steiermark bestellt hatte.

4) Huber (Österr. Gesch. I, 531) setzt Belas Angriff später an. Der gleichzeitige Prager Kanonikus aber, der richtig den Kumanenangriff in

Und ein noch größeres Heer — eine Quelle beziffert seine Stärke auf 80000 Mann — überschritt die niederösterreichische Grenze. Gleichzeitig heerten in Oberösterreich bayerische Scharen.

Aber die Berechnungen des Ungarkönigs trogen doch in wichtigen Punkten. Zwar wurden Mähren und Niederösterreich von seinen Scharen abermals greulich verheert. In Steiermark waren und blieben seine Waffen im Übergewichte, und mehrfacher Übertritt mächtiger Landherren vergrößerte dieses noch stetig. Ottokar, auch in diesem Jahre von seinem schwerkranken Vater keineswegs ausgiebig unterstützt, befand sich namentlich zu Beginn des Krieges nicht wenig im Gedränge. Aber die Ungarn kamen dann mit der Belagerung von Olmütz nicht vorwärts. Die Kämpfe im Troppauischen [1]) wie in Oberösterreich blieben für den Gang des großen Krieges ohne Belang; da wie dort behaupteten sich die böhmischen und österreichischen Besatzungen wenigstens in den festeren Plätzen. In Niederösterreich aber erzeugte Belas Verlangen, Gertrud und ihr Gemahl sollten, offenbar im Interesse nachdrücklicheren Schutzes, ihre Burgen ihm überlassen, wofür er sie in Ungarn entschädigen wolle, gleich zu Beginn des Feldzuges Zwietracht zwischen den Österreichern und Ungarn, die Ottokar nicht wenig zustatten kam. Fürst Roman verließ schließlich seine Gemahlin und das Land, um niemals wiederzukehren [2]).

Auf Grund solcher Thatsachen und Verhältnisse konnte sich endlich die Stimme der Vermittler geltend machen. König Wenzel hatte 1251 dem Papste die Erhebung einer Steuer von 1000 Mark Silbers an den Klerus seiner Länder zugestanden. Nun wußte er durch wiederholte Ehrungen von fünfzig Mark allein von der Prager Diöcesangeistlichkeit den

den Juni verlegt, sagt ausdrücklich: Rex etiam Ungarie eodem tempore superveniens.

1) Vgl. J. Szaraniewicz, Die Hypathios Chronik, Anhang IV ff.

2) Hinsichtlich der Quellen für den Feldzug s. oben die für 1252 angeführten Chroniken. Vgl. auch Lorenz, Gesch. K. Ottokars III. von Böhmen, 108ff. A. Huber, Österr. Gesch. I, 532 und Anm. 1.

Legaten sich günstig zu stimmen [1]). Auf seine Berichte hin erteilte Papst Innocenz mitten im Kriegssturme (4. Juli 1253) endlich die Erlaubnis, die Ehehindernisse zwischen Ottokar und Margaretha (Verwandtschaft, das geistliche Kleid, das Margaretha genommen [2])) zu beseitigen und das herzogliche Paar auch kirchlich einzusegnen, wofür aber der Herzog und sein Vater sich durch Handschrift und Eid verpflichten sollten, im Streite zwischen der Kirche und dem staufischen Geschlecht auf der Seite des Papstes auszuharren, dessen Schützling, König Wilhelm, beizustehen und von ihm, sobald dies möglich sei, die Lehen zu nehmen. Diese Bedingung, wenn erfüllt [3]), sollte die Kurie vor neuen Winkelzügen der böhmischen Politik sichern und dieser bleibend eine kirchenfreundliche Richtung geben, obwohl der Eid, den Ottokar und sein Vater willig leisteten, an sich doch kaum viel mehr als der Ergebenheitseid bedeutete, den auch sonst christliche Fürsten den Päpsten bei verschiedenen Anlässen geschworen haben [4]).

Das ganze gewaltige Gewicht, das dem Haupte der Kirche in jenen Tagen zukam, legte sie nun für Böhmen in die Wagschale. Noch im September 1253 erschien der Kardinallegat im Ungarlager und bewog König Bela zum Rückzuge über die Grenze. Die Verhandlungen über den definitiven Frieden zogen sich dann freilich hinaus. Wenn aber der Unterhändler, wie es den Anschein hat, vom Anfange an auf die Teilung des babenbergischen Besitzes hinarbeitete, so entsprach dies ebenso der durch den Ausgang der Kämpfe geschaffenen Sachlage wie den Intentionen Papst Innocenz IV., der beide befreundete

1) Contin. Cosmae zu 1251. 1253. Font. r. Bob. II, 288. 290.

2) Die Contin. Garst. l. c. 600 meldet die Dispens auch davon.

3) Die päpstlichen Schreiben vom 3. und 4. Juli schon bei P. Lambacher, Österreichisches Interregnum, Wien 1773, Anhang n. 17 und 18. Vgl. besonders O. Lorenz in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1857, 121—122.

4) Ottokar schwur in Krems am 17. September 1253. Cod. d. Mor. III, 173. Betreffs der Bedeutung des Eides kann ich (gegen Dudik und Lorenz) nur der Meinung A. Hubers, Gesch. Österr. I, 533, Anm. 2 beipflichten.

Königshäuser zu befriedigen wünschte [1]). Auch der Tod König Wenzels von Böhmen (22. September 1253), der seine Gemahlin Kunigunde bereits vor fünf Jahren verloren hatte, mahnte Ottokar zu einer Verständigung. So wenig Ottokar an sich um die Nachfolge im väterlichen Königreiche besorgt zu sein brauchte, so lagen seit 1249 die Dinge dort doch so eigentümlich, daß er für die Übernahme der Regierung friedliche Zeiten wünschen mußte; Burgen und Ämter befanden sich in den Händen der Vertrauten seines Vaters, deren geringe Neigung zu ihm ihn auch der Verlauf des letzten Krieges wieder lehren konnte. Anderseits konnte sich König Bela sagen, daß er bei Wiedererneuerung des Krieges die ganze Waffenmacht Böhmens zu bestehen haben werde. So gelang die Verständigung.

Am Karfreitag (3. April 1254) wurde in der Königsburg zu Ofen der Friede unterzeichnet. Er ließ das Hauptgebiet der Steiermark, das Land vom Semmering und vom Kamme der nördlichen Kalkalpen bis an die Grenzen Kärntens und Krains, bei Ungarn. Das Wiener-Neustädter Gebiet aber (die Mark Pütten) und der steierische Traungau blieben Ottokar, und dies um so mehr, als der Elekt von Salzburg sich im Laufe der Wirren des seiner Kirche seit alters zustehenden Ennsthalgebietes bemächtigt hatte, so daß der steierische Besitz im Lande ob der Enns des natürlichen Zusammenhanges mit dem Herzogtume entbehrte [2]). Die Fürsten bestätigten noch in persönlicher Begegnung an der Grenze nächst Preßburg den Frieden und beschworen ihn: mit reichen Geschenken von Bela IV. geehrt, kehrte Ottokar nach Wien zurück [3]). In Freundschaft mit Salzburg und Kärnten, mit Brandenburg

1) Vgl. Reg. Boh. II, 11, n. 23; vgl. ebd. p. 13–14, n. 25–26, 28.

2) Die Friedensurkunde im Urkundenbuch des Landes Ob der Enns, II, 204. Cod. d. Mor. III, 181. Reg. Boh. II, 12, n. 24. Über den Frieden s. schon F. Kurz, Österreich unter K. Ottokar und H. Albrecht I., II, 171 ff. A. Huber, Mitteil. des Inst. IV, 54 ff. J. Lampel, Die Landesgrenze von 1254 und das Steirische Ennsthal. Arch. f. österr. Gesch. Bd. 81,

3) Contin. Cosmae zu 1254. Font. r. Boh. II, 292.

und Meißen, deren Fürſten ſeine Schweſtern Beatrix und Anna geehelicht hatten (1244), auch gegen den bayeriſchen Weſten und den ſchleſiſchen Oſten durch die inneren Zuſtände in dieſen Landſchaften geſichert [1]), durfte der junge König und Herzog jetzt eine Zeit friedlichen Waltens erhoffen.

1) Mit Bayern, wo Herzog Otto plötzlich geſtorben war und 1255 ſeine Söhne Ludwig und Heinrich teilten, dann Daniel von Halitſch und ſeinen Brüdern verſtändigte ſich Ottokar ſpäter. Vgl. Arch. f. öſterr. Geſch. 45, 116 ff. Gegen Bayern waren zudem Salzburg und meiſt auch die anderen Biſchöfe ſeine natürlichen Bündner.

Sechstes Kapitel.

Premysl Ottokars II. Anfänge. Die Erwerbung der Steiermark. (1254—1261.)

Der größte der Přemysliden, die den böhmiſchen Thron beſeſſen, fand unter den Zeitgenoſſen keinen Biographen. Als Ottokars II. Stern jählings erblich und Nacht und Trauer ſich über ſeine Lande ſenkten, da wurden wohl Mitleid und Klage um den Fürſten laut, der, nachdem er in königlicher Art weithin gewaltet und vieles und wichtiges vollbracht, nun auf dem Schlachtfelde geendet. Aber erſt ein Menſchenalter ſpäter [1]) trat dem Abte Otto von Königſaal bei dem Verſuche, die Frömmigkeit und ſonſtigen beſcheidenen Tugenden und Leiſtungen Wenzels II., des Sohnes Ottokars II., zu zeichnen und ihm ſo als Gründer ſeines Kloſters den ſchuldigen Tribut der Dankbarkeit abzuſtatten, die Heldengeſtalt des Vaters mächtig vor die Seele: „Einen Fürſten voll männlichen Ernſtes von Jugend auf“, nennt er Ottokar, „erfüllt von der Erkenntnis, daß erſt treffliche Thaten wahren Adel verleihen, bemüht, ſein Reich weiſe zu regieren, Geſetz und Ordnung im Innern zu begründen und zu handhaben, aber auch die Grenzen ſeines Reiches ſiegreich zu erweitern“; in Sitte und Lebensführung habe Ottokar Muſter und Vorbild ſeinem Volke ſein wollen, vor allem in Beſtändigkeit, Bildung und kluger, zurückhaltender Art. Darum habe er ſich ſorgſam in Rede und Gebärde beherrſcht, ſeine Worte wohl überlegt, einfach und klar geſprochen und

1) Etwa im Jahre 1306 oder 1307.

nur selten rauhe, beleidigende Ausdrücke gebraucht; über allem Zweifel erhaben sei seine Frömmigkeit gewesen. „Nicht minder groß", fährt der Abt fort, „waren Ottokars Erfolge im Felde. Von ihm galt in der That, was da geschrieben steht: Siehe, er spannt seine Arme aus bis ans Meer, und bis zum Strome beginnt er seine Nachkommenschaft auszubreiten" [1]).

Daß dieses Lichtbild nicht ohne Schatten war, haben bereits obige Blätter gezeigt, und auch der Abt von Königsaal fand noch Anlaß, des Königs Hochmut, der ihn zu unüberlegtem Handeln verleitete, zu beklagen [2]).

Als Ottokar nach des Vaters Tode als „Herr und Erbe" in sein väterliches Reich zurückkehrte, ward ihm kühle, doch ehrenvolle Aufnahme. Die Art, wie er sofort die alten Beamten und Räte Wenzels durch seine Vertrauten ersetzte, schuf wohl manchem Sorge wegen seines früheren Verhaltens. Aber von dem Riesenburger [3]) abgesehen, blieben Ottokars ehemalige Gegner, scheint es, unbehelligt. Die hohen Pflichten und Aufgaben der Gegenwart, das noch immer (November 1253) unsichere Verhältnis zu Ungarn ließen Ottokar die niederen Regungen der Rachsucht überwinden. So wie er nach dem Einzuge in die Prager Königsburg vor allem den Kremser Schwur für Papst Innocenz und König Wilhelm erneuerte [4]) und seine Politik deklarierte, so schienen rasch die Umstände günstig, eben mit Hilfe der kirchlichen Partei und der Kurie noch größeres zu erlangen.

Im Herbste 1254 war die Nachricht von König Konrads IV. frühem Tode nach Deutschland gelangt († 24. Mai). Aber auch das stand fest, daß Wilhelm von Holland weder die Macht noch die Fähigkeiten besitze, um dem deutschen Reiche ein nützliches Haupt zu sein [5]). Während die staufische Partei, an

1) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 2, 3, 4.

2) Ebd. cap. 7, 8.

3) Contin. Cosmae zu 1254. Font. r. Boh. II, 292. Borsso wurde am 25. Januar 1254 in Prag gefangen gesetzt.

4) Reg. Boh. II, 1, n. 1. Prag 8. November 1253.

5) Zu A. Ulrich, Gesch. des röm. Königs Wilhelm von Holland.

ihrer Spitze die Herzöge Ludwig und Heinrich von Bayern, Pfalzgrafen bei Rhein, alsbald an der Erhebung ihres Neffen Konradin, Sohn Konrads IV., zu arbeiten begannen [1]), gingen die kirchlich Geſinnten mit ſich ernſtlich zu Rate, ob ſie für König Wilhelm einen neuen Thronſtreit auf ſich nehmen ſollten. Der Gedanke tauchte auf, Wilhelm abzuſetzen oder doch zum Rücktritte zu bewegen und einen mächtigeren und tüchtigeren Mann zu erheben: als ſolcher ward, heißt es, König Ottokar von Böhmen bezeichnet.

Es ſind wenig deutliche [2]) oder doch nicht hinlänglich beglaubigte Schriftſtücke, die auf den Plan einer Erhebung des Böhmenkönigs hinweiſen. Gewiß war der König, wollte er ſeine Zuſage vom 17. September erfüllen, nur dann in der Lage, nach der deutſchen Krone zu greifen, wenn König Wilhelm ſelbſt und die Kurie zuſtimmten und ihm die nachdrücklichſte Unterſtützung letzterer obendrein zuteil ward. Man gewinnt den Eindruck, daß ſich der König jetzt wirklich mit verſtärktem Eifer um die Gunſt des Papſtes bemühte. Zwei Monate (20. Juni bis 21. Auguſt) weilte Legat Bernhard, erwählter Erzbiſchof von Neapel, als des Königs Gaſt in Strahow bei Prag, in der Diöceſe mancherlei Indulgenzen bewilligend, aber auch aufs neue mit der Abſammlung einer Steuer von 300 Mark Silbers vom Diöceſanklerus, natürlich unter Zuſtimmung des

Gött. Diſſ. 1882, und O. Hintze, Das Königtum Wilhelms von Holland. Leipzig, Hiſtor. Stud. 1885, ſ. beſ. Scheffer-Boichorſt, Mitteil. des Inſt. VI, 558 ff.

1) Vgl. A. Buſſon, Zur Geſchichte des großen Landfriedensbundes deutſcher Städte 1254. Innsbruck 1874, S. 23 ff.

2) Dieſelben bringt und beſpricht eingehend A. Buſſon, Über einen Plan, an Stelle Wilhelms von Holland Ottokar von Böhmen zum röm. König zu erwählen, Arch. f. öſterr. Geſch. 40, 133 ff. 145. Dazu kommen n. 44 und 46 des Baumgartenberger Formelbuches, hg. von A. Baerwald, Font. r. Aust., 2. Abt., Bd. XXV, 186. 189. Vgl. über die Stellung Ottokars II. zuletzt J. Pekář, Kanditatury Přemysla Otakara II. na německý trůn, I—IV, čas. mat. Moravské XVI, 45—48, 94—105, 227—237, 297—302, wo auch die geſamte übrige Litteratur. In wie weit ich P. nicht zuſtimmen kann, zeigt im weſentlichen die Darſtellung im Texte. Für die Echtheit der Schriftſtücke tritt auch Kempf a. a. O. ein.

Königs, beschäftigt [1]). Entschiedener, mannigfaltiger als je äußerte sich auch in Böhmen damals der Einfluß der Kurie auf die kirchlichen Dinge [2]). Den Bestätigungsurkunden über die Rechte und Freiheiten der Kirche zu Prag und der übrigen Kirchen und Klöster des Landes folgten in ununterbrochener Reihe neue Begnadigungen. Im Dezember 1254 erhob sich dann der König selbst als Soldat der Kirche mit einem wohl ausgerüsteten Ritterheere zum Feldzuge gegen die heidnischen Preußen.

Das zwischen Pommern und Livland gelegene Preußen hatte sich sehr spät zum Christentume bequemt. Seitdem aber Herzog Konrad von Masovien gegen den harten Trotz der heidnischen Bevölkerung die Deutschherren unter ihrem Großmeister Hermann von Salza gerufen, vor allem sein eigenes Land gegen die fortwährenden Einfälle der Preußen zu sichern (1230), kam es zu einer Reihe erbitterter Kämpfe, die mit der Aufrichtung der Ordensherrschaft im Lande und der Bekehrung der Preußen endigten. Nie und nimmer hätte der Orden, so kriegstüchtig er auch war, solches erzielen können, wenn nicht die mächtige Hand der Kurie, namentlich Papst Innocenz IV., ihn gestützt und der Ruf der Kirche immer neue Scharen von Glaubensstreitern nach den Niederungen der Weichsel und des Pregel geführt hätte. Aber noch war nicht alles gethan, neue Waffenhilfe dringend notwendig. Sie zu leisten, schien niemand so berufen, wie der getreue Sohn der Kirche, der junge, mächtige König von Böhmen.

Ottokar hatte sich bereits mit dem Hochmeister des deutschen Ordens, der im Oktober ebenso wie Anselm, der Bischof von Ermeland, persönlich in Prag geweilt hatte, über Zeit und Gelegenheit verständigt. Die Winterkälte sollte ihm Flüsse und Seen in Fesseln schlagen und dem Invasionsheere rasche Beweglichkeit sichern.

1) Font. r. Boh. II, 292. Ottokar that dieselben Bewilligungen aber auch für seine deutschen Länder. Vgl. Urkundenbuch von Klosterneuburg, Font. r. Boh. II, 2. Abt., X, 8, n. 10.

2) Die Belege in den Reg. Boh. II, n. 9, 10, 14, 15, 18, 19, 22, 23, 25—27 u. s. w.

So feierte diesmal der König die Weihnachtstage in Breslau. Er freute ſich hier des Zuzuges ſeines Schwagers von Brandenburg und zahlreicher anderer kriegeriſcher Elemente, die an der Kreuzfahrt teilnehmen wollten. Dann ging es gegen Nordoſten, und ſchon die Ankunft der Fürſten im Feindeslande brachte den Ordensherren Gewinn: mehrere Volkshäupter unterwarfen ſich und nahmen die Taufe an. Gegen die andern ward das Recht des Krieges geübt: raſch Elbing erreicht, die Weichſel überſchritten, das Land unter Mord und Brand überzogen und bis an den Pregel wüſte gelegt. Man befand ſich hier freilich erſt an der Schwelle des Samlandes, des Mittelpunktes des Widerſtandes; die eigentliche Kriegsarbeit mußte erſt beginnen. Aber König Ottokar gab nur noch den Rat, eine Anhöhe auf dem rechten Flußufer mit einer Holzburg als geeigneten Stützpunkt für weitere Unternehmungen zu befeſtigen. Dann trat er eilends die Heimfahrt an. Bereits am 5. Februar weilte er in Troppau in Nordmähren [1]).

Die raſche Rückkehr des Königs war unzweifelhaft durch die Meldung vom Ableben des Papſtes Innocenz († 12. Dezember 1254) veranlaßt. Ungewiß iſt freilich, ob der König den Kreuzzug abbrach, weil er nun von Innocenz nichts mehr erwarten konnte und die Perſon ſeines Nachfolgers noch nicht feſtſtand, oder ob er eben nur die Gelegenheit wahrnahm, ſich einer unangenehmen Aufgabe raſch zu entledigen. Auch ſo war ſein perſönliches Anſehen in den eigenen Ländern durch die Kreuzfahrt eher vermehrt als gemindert. Als Ottokar am Oſterſamstag 1255, nachdem er in Mähren, Nieder- und Oberöſterreich verweilt, nach Prag zurückkehrte, da miſchten ſich in die Ehren des Empfanges auch ſchon die Freudentöne treuer Anhänglichkeit [2]).

1) Annal. Ottoc. zu 1255. Font. r. Boh. II, 309. Vgl. zur Preußenfahrt Ottokars ſonſt O. Lorenz, Geſch. Ottokars II., 122 ff. 133 ff. J. Goll, Čechy a Prusy v středověku, Prag 1897, 13 ff., der auch F. Zycha, Powolanie krzyżakow. Progr. des Gymn. zu Przemysl (Galiz.) 1887, verwertet.

2) Contin. Cosmae und Annal. Ottoc. zu 1255. Font. r. Boh. II, 293. 309.

Im übrigen freilich büßte der König den Fehler, den er begangen. Alexander IV., seit 21. Dezember 1254 Träger der Tiara, war wie in so vielem auch hinsichtlich des Kampfes um Preußen durchaus der Meinung seines Vorgängers. Ihn befriedigten des Königs geringe Erfolge so wenig, daß Ottokar sich beeilte, einen neuen Zug an die Ostseeküste in Aussicht zu stellen. Um seinen festen Ernst in der Sache noch mehr zu erhärten, begehrte der König, daß ihn der Papst zum obersten Hauptmann über alle bestelle, die für den heiligen Krieg in Preußen, Kurland und Livland das Kreuz nehmen würden [1]). Wohl bald darauf ließ Ottokar, offenbar mit großer Vorsicht, dem heiligen Stuhle Andeutungen machen über die Bewegung im Reiche gegen König Wilhelm und trachtete des Papstes Meinung hinsichtlich der eigenen Erhebung zu erforschen [2]).

Alexander IV. begrüßte das Kreuzzugserbieten mit ungeheuchelter Freude. Alsbald übertrug er dem Minoritenmönche Bartholomäus von Böhmen das Amt eines Kreuzpredigers in Böhmen, Polen, Mähren und Österreich mit entsprechenden Vollmachten und befahl den Bischöfen jener Länder, ihm geeignete Prädikanten beizugesellen. Betreffs der Hauptmannschaft erklärte er aber erst die Zustimmung der vornehmeren Kreuzfahrer einholen zu wollen, damit sie nicht von einer solchen päpstlichen Verfügung überrascht würden [3]). Auf die Anfrage betreffs König Wilhelms gab Alexander nebenher Bescheid, wie diese Sache auch vom Könige nur gestreift worden war. Er lautete darum nicht minder ablehnend: die Kurie sei durch feste Verpflichtungen an König Wilhelm gebunden, wie er an sie; sowie der König seine der Kirche gemachten Zusagen treu erfülle, so müsse man auch ihm das Versprochene halten; jede Bewegung innerhalb der kirchlichen Partei gegen ihn würde

1) Reg. Boh. II, 19, n. 44. 45. Sie gehören offenbar in den August 1255.

2) So muß jeder annehmen, der in den von Busson mitgeteilten Aktenstücken einen thatsächlichen Kern findet.

3) Reg. Boh. II, n. 61—65; n. 45.

nur Verwirrung hervorrufen und der Allgemeinheit ſchaden [1]). Auch an Erzbiſchof Konrad von Köln, der Kurie als einer der alten Widerſacher König Wilhelms bekannt und von ihr mit dem neuen Königsplane in Verbindung gebracht, richtete der Papſt eine ſcharfe Abmahnung.

König Ottokar ließ die Sache fallen. Aber auch ſein Kreuzzugseifer war verflogen, und er kehrte auch nicht zurück, als ihn Alexander, nun mit Lobſprüchen, an die „Erfolge" ſeines erſten Unternehmens für den Deutſchorden erinnerte und ihn mahnte, der heiligen Pflicht zu genügen, nachdem er zum zweitenmale das Kreuz auf die Schultern genommen [2]).

Trotzdem blieben des jungen Böhmenkönigs Blicke auf das Reich gerichtet. Selbſt deutſcher König zu werden, oder doch die deutſche Krone auf ein Haupt zu ſetzen, das nicht ſtark genug war, ſie zu tragen, ward nun der Angelpunkt ſeiner deutſchen Politik. Sie verrät ſich gleich in der merkwürdigen Doppelrolle, die der König gleich nach dem Tode König Wilhelms (1256) und bei der Neuwahl eines römiſchen Königs ſpielte.

Im Gegenſatze zu Ottokars ehrgeizigen Abſichten ſcheint ſich frühzeitig bei der Mehrheit der Reichsfürſten die Meinung befeſtigt zu haben, der Böhmenkönig ſei zu mächtig und zu begehrlich, um ihn ſelbſt zum Reiche zu berufen. Sonſt waren

1) Nach der Sachlage und insbeſondere dem Schreiben des Papſtes vom 28. Auguſt 1255 an den Erzbiſchof von Köln. Baumgartenberger Formelbuch n. 44. Eben das Datum und die Daten der Bullen betr. des neuen Kreuzzugs legen nahe, daß der obige Zuſammenhang beſteht. Vgl. über das Projekt noch J. Döhmann, König Wilhelm von Holland, die rheiniſchen Erzbiſchöfe und der Neuwahlplan von 1255. Diſſ., Lemgo 1877. P. Scheffer-Boichorſt, Über den Plan einer Thronumwälzung in den Jahren 1254 und 1255. Mitteil. des Inſt. VI, 558 ff. und „Zur Geſchichte Alfons X. von Caſtilien", ebd. IX, 326 ff. H. Otto, Alexander IV. und der deutſche Thronſtreit. Mitteil. des Inſt. XIX, 75 ff. J. Pekář, Kandidatury vertritt die Annahme, daß Ottokar ſich damals überhaupt um die deutſche Krone nicht bewarb.

2) Reg. Boh. II, 38, n. 82. Das Schreiben gehört etwa in den Oktober-November 1255, als es für den neuen Feldzug nach Preußen in dieſem Jahre hohe Zeit war.

ſie unter ſich nichts weniger als einig. Während Markgraf Otto von Brandenburg und ſein Bruder Johann, dann die Herzöge Albert von Sachſen und Albert von Braunſchweig ſich ſchließlich über die Wahl Ottos einigten, regten ſich anderswo die ſtaufiſchen Tendenzen, welche die Erhebung Konradins forderten, ſtärker als zuvor. Umſonſt bemühten ſich die norddeutſchen Fürſten, die verbündeten Reichsſtädte und ihre Freunde zu gewinnen: dieſe verlangten eine möglichſt einträchtige Wahl, ein ſtarkes Königtum, und beides war bei Markgraf Otto nicht zu erwarten. Aber noch ein dritter und vierter Bewerber war da: Graf Richard von Cornwallis, der Bruder des ehrgeizigen Königs Heinrich III. von England, und König Alfons X. von Kaſtilien, beide entſchloſſen, ihre reichen Mittel an die Erlangung der erſten Krone der Chriſtenheit zu ſetzen [1]). Erſterer gewann Konrad von Köln, letzterer den Erzbiſchof von Trier zum Fürſprecher. Da der Mainzer — er geriet aber bald in die Gefangenſchaft Alberts von Braunſchweig — ſtaufiſch geſinnt war, ſo kam ſchon in den Häuptern der deutſchen Hierarchie die ganze Zerriſſenheit der Wähler und des Reiches ſelbſt zum Ausdrucke.

Dem Böhmenkönige wurde die ganze Ausſichtsloſigkeit ſeiner eigenen Hoffnungen, falls er ſich jetzt ſolche machte, klar, als im Juli 1256 Erzbiſchof Konrad von Köln, wie es ſcheint, ganz unbefangen und pochend auf die dem Könige im Vorjahre bewieſene gute Geſinnung, als Werber für Graf Richard in Prag eintraf. Wenig ſpäter kam der Graf von Avesnes in gleicher Abſicht zu den Wittelsbachern. König Ottokar wußte ſich perſönlich zu beſcheiden, aber er war deswegen weit entfernt, ſich leichthin für einen andern zu binden. So ehrerbietig er den Erzbiſchof empfing und ſo prächtig er ihn während zweiwöchentlichen Weilens bewirtete: Konrad vermochte Ottokar ſeine Stimme für den Engländer nicht abzuringen [2]).

1) Die Belege bei A. Buſſon, Die Doppelwahl des Jahres 1257, Münſter 1866, 13ff. 19.

2) Contin. Cosmae zu 1256. Font. r. Boh. II, 294.

Schon war auch Alfons von Kaſtilien, von ſeiner Mutter her ein Enkel des Königs Philipp von Hohenſtaufen, an den verwandten Herzog von Brabant und offenbar auch an König Ottokar, den Sohn der Stauferin Kunigunde, herangetreten [1]). Hier wog der natürliche Unmut darüber, daß dem Bewerber nicht der Gedanke an eine Kandidatur Ottokars ſelbſt kam, leichter. Der Hinweis auf die Verwandtſchaft, auf reichen Lohn für Mühen und Koſten kam wohl hinzu. Darf man annehmen, daß ſich der Böhme auch da nicht feſt verpflichtete, ſo ſcheint doch ſeine Mithilfe und Vermittlung nicht gefehlt zu haben, als König Alfons ſich enge mit dem Hauſe Brandenburg verband, wodurch auch die Stimme von Sachſen für ihn gewonnen wurde.

Trotzdem gelang es dem Könige von Böhmen nicht, die neutrale Haltung, die er für ſich in der Wahlſache in Anſpruch nahm, bis zum letzten Augenblicke feſtzuhalten und daraus den gehofften Nutzen zu ziehen. So wie er beiden Parteien Hoffnungen machte [2]), ſo hatten ſeine Bevollmächtigten bei der Königswahl (13. Januar 1257, Frankfurt) offenbar die Weiſung, ſich erſt im entſcheidenden Momente je nach der Sachlage zu entſcheiden. Nun beherrſchte die ſpaniſche Partei die Stadt Frankfurt, ſie erſchien vom Anfang an entſchieden als die ſtärkere, und darum zogen auch Ottokars Boten in die Stadt, während der Anhang Richards, Köln, Mainz und Pfalz, vor den Thoren lagerte. Als aber am 13. Januar Konrad von Köln zugleich im Namen von Mainz und Pfalz den Grafen Richard als gewählt verkündigte, während ſich die Gegenpartei weder an dieſem noch in den nächſtfolgenden Tagen über die Erhebung des Königs Alfons zu einigen vermochten, erklärten ſich auch die böhmiſchen Geſandten für König Richard. Schließ-

1) Vgl. Gesta Trevirorum, ed. Wyttenbach und Müller I, 337. Buſſon, Die Doppelwahl von 1257, 19 ff. und dazu O. Redlich, Die Wahl des röm. Königs Alfons von Kaſtilien, Mitteil. des Inſt. XVI, 659 ff. (Brief des Biſchofs E[berhard] von Konſtanz an den Dompropſt Heinrich von Baſel).

2) Buſſon, Doppelwahl 30 ff.

lich ward aber die spanische Partei doch eins und konnte, am 1. April, Erzbischof Arnold von Trier Alfons von Kastilien als deutschen König proklamieren. Neben ihm erschienen als Wähler der von Sachsen, Brandenburg und wieder König Ottokar von Böhmen. Geschah es, nachdem Ottokar seine Gesandten verleugnet hatte, oder auf Grund der Vollmacht, welche die sächsischen Boten für die spanische Wahl von Ottokar empfangen haben wollten?

Schon die Zeitgenossen, vor allem der heilige Stuhl, haben dem Könige ob solchen Vorgehens den Vorwurf der Doppelzüngigkeit nicht erspart. Aber Ottokar hatte erreicht, was er brauchte: das Reich besaß zwei Könige und keinen; es blieb in große Parteien gespalten, die einander die Wage hielten, und ohnmächtig, wenn es galt, ehrgeizigen Bestrebungen zu seinem Schaden im Innern und bei fremden Herrschern zu wehren [1]).

Den Böhmenkönig deshalb besonders zu tadeln, wäre unbillig. Er übte, was die der letzten Schranken des Königtums ledige deutsche Fürstlichkeit auch sonst that; wenn man die üblen Folgen für die Gesamtheit hinterher ihm zu besonderem Vorwurfe machte, so geschah dies eben, weil er der mächtigste der Wähler war.

Die Vereinigung der beiden Herzogtümer Österreich und Steier in einer Hand war die Grundlage für die bedeutende Machtstellung der Babenberger in den letzten Menschenaltern gewesen. Das war dies- und jenseits des Semmering nicht vergessen. Es wollte zudem König Bela IV. von Ungarn nicht gelingen, die so vielfachen Bande, welche die Murlande mit dem Reiche verknüpften, zu lösen und in ihnen seine Herrschaft zu festigen. Zwistigkeiten zwischen dem ungarischen Statthalter und steierischen Großen, die durch die lange Zwischenregierung des strengen Gehorsams entwöhnt waren, blieben

1) Busson, Doppelwahl von 1257, 30 ff. 35—36,. Über die Lage des Reiches s. O. Lorenz, Gesch. Ottokars II, 158 ff., und Kempf a. a. O.; über Alexander IV. s. Mitteil. d. Inst. XVI, 660 ff. und H. Otto, ebd. XIX, 75 ff.

nicht aus. Auch Salzburgiſche Dienſtmannen, mit jenen befreundet, nahmen daran teil, was wieder zum Eingreifen Ungarns in den harten Streit zwiſchen Philipp von Kärnten und Biſchof Ulrich von Seckau führte. Damit wurde aber auch ſchon Ottokar von Böhmen und Öſterreich aus mehr als einem Grunde in Mitleidenſchaft gezogen.

Gern wäre der König wohl dem Salzburger Streite aus dem Wege gegangen. Erzbiſchof Philipp hatte die Weihen nicht empfangen, der neuerlichen Verordnung Papſt Alexanders IV. zum Trotz, daß jeder für eine Kathedralkirche Erwählte ſich binnen ſechs Monaten weihen laſſen müſſe, ſonſt ſei er ſuſpendiert, und wenn auch das nicht helfe, nach neuen ſechs Monaten abgeſetzt. Als aber die Domherren zur Entfernung Philipps und zur Neuwahl Ulrichs von Seckau ſchritten, bewog die alte Familienpolitik den Böhmenkönig, Philipp, einem häßlichen Charakter [1]) und argen Verſchwender, der ebenſo leicht nach geiſtlichem wie nach weltlichem Gute griff und auch vor ſchmutziger Unterſchlagung nicht zurückſcheute, ſeine Unterſtützung zu leihen. Mit deſſen Stellung kamen eben auch ſeine eigenen politiſchen Intereſſen in Frage.

Mit böhmiſcher Hilfe bekämpfte ſo der Sponheimer die Anhänger Biſchof Ulrichs, dem zur Durchſetzung ſeiner Anrechte vor allem die materiellen Mittel fehlten, während Philipps Bruder Ulrich, Herzog von Kärnten, den Verſuch des Gegenbiſchofs, mit ungariſchen Scharen ſich des Erzſtiftes zu bemächtigen, durch einen glücklichen Überfall bei Radſtadt vereitelte [2]). Die Folge davon war ein Rachezug Stefans von Ungarn, des Sohnes König Belas, nach Kärnten (1259), der dem Lande die ſchwerſten Heimſuchungen bereitete: weithin wurden die Fluren verheert, die Dörfer, ja auch

1) Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 4: Discolus est totus ac omnibus undique notus, quod sit egenorum destructor canonicorum etc.

2) Zum Ganzen ſ. Lorenz, Ottokar I. von Böhmen und das Salzburger Erzſtift 38 ff. und Geſch. Ottokars 175 ff.; vgl. dazu Riezler, Geſch. Bayerns II, 119 ff. und Huber, Mitteil. des Inſt. 54—55; Öſterr. Geſch. I, 534 ff.

Kirchen und Klöster verbrannt, die Einwohner gemordet oder fortgeschleppt [1]).

Ein Ruf nach Rache drang vom Kärntner Hof an den altbefreundeten Böhmenkönig, und Ottokar war jetzt auch geneigt zu thun, was er noch vor kurzem versagt hätte. Er hatte vom Anfange an die steierisch-ungarische Trübung mit Aufmerksamkeit verfolgt. Aber Ungarn stand in inniger Freundschaft mit Bayern; an Herzog Heinrichs Seite, seit 1255 Herr der wittelsbachischen Ostlande, hielten sich — außer Salzburg — die bayerischen Bischöfe, die mit ihm in einen Landfriedensbund traten; er besaß einen festen Rückhalt am Städtebunde [2]). Als Ottokar, nachdem er sich am 23. April 1257 mit dem unruhigen Otto von Lonsdorf, Bischof von Passau, verbündet [3]), im August 1257 mit einem rasch zusammengebrachten Heerhaufen in Niederbayern eindrang, um, wie es scheint, seine alten Ansprüche auf die Grafschaften Bogen und Deggendorf durchzusetzen, zwang ihn die Übermacht Herzog Heinrichs, dem sein Bruder Pfalzgraf Ludwig rasch zu Hilfe geeilt war, am 25. August zum Rückzug, der für die Böhmen und Österreicher (bei Mühldorf, wo die Innbrücke unter den Flüchtenden brach) beinahe zu einer Katastrophe wurde. Ottokar mußte im nachfolgenden Friedensvertrage auf seine Ansprüche verzichten; wie Ried in Oberösterreich, so wurde nun Schüttenhofen in Böhmen mit Gebiet eine Zeit lang bayerisch [4]). Der Versuch, Bayern kurzweg niederzuwerfen, war mißglückt. Trotzdem war in gewisser Hinsicht Ottokars Absicht erreicht: der Bayernherzog Heinrich, bald wieder mit seinem Bruder verfeindet und durch den nahen Salzburger Handel in Atem gehalten, ließ die Hand aus dem Spiele, als die salzburgisch-

1) Contin. Lambac. in Mon. Germ., Sc. IX, 560 und Contin. Sancruc. sec., ebd. 644. Annal. Ottokar. in Font. r. Boh. II, 310.

2) Riezler, Gesch. Bayerns II, 107.

3) Mon. Boica XXIX, 2, 109. 1. Urkundenbuch des Landes Ob der Enns III, 240. 241. Vgl. ebd. III, 235 (Zusage Wols von Rosenberg, des Marschalls von Böhmen).

4) Riezler, Gesch. Bayerns II, 115—117, wo auch die Quellen.

ſteieriſchen Dinge zur Entſcheidung drängten [1]). So im Rücken geſichert, im Verein mit Salzburg, Kärnten, den ſteieriſchen Aufſtändiſchen und ſeinen norddeutſchen Bündern, ſtets der Gunſt der Kurie gewiß, nahm Ottokar den Streit mit Ungarn auf, indem er auf die Bitte der Steirer ihnen unter dem Grafen Otto von Hardegg noch im Winter 1259—1260 Hilfe ſandte.

Vielfacher Abfall von der ungariſchen Herrſchaft im ganzen Herzogtum war die Folge davon. Binnen eilf Tagen, heißt es, war das Land in der Hauptſache frei, doch hielten ungariſche Scharen noch Pettau und ſicherlich andere Orte [2]). Aber auch ein neuer ſchwerer Krieg zwiſchen den benachbarten Reichen Böhmen und Ungarn ſtand bevor, und bereits mit Beginn des Frühjahres 1260 begann an ihren weitgezogenen Grenzen der kleine Kampf [3]). Doch kam es nochmals, vielleicht unter der Vermittlung des päpſtlichen Nuntius Peter von Pontecorvo, zum Abſchluſſe eines Stillſtandes bis 24. Juni d. J. Beide Teile wünſchten eben zur Vollendung ihrer Rüſtungen Zeit zu gewinnen; auch ſchien es zu ſo früher Jahreszeit nicht möglich, große Reitermaſſen im Felde zu erhalten [4]). Ende Juni vollzogen dann die Heere ihren Aufmarſch, das böhmiſche unter Ottokar, Markgraf Otto von Brandenburg, Herzog Ulrich von Kärnten, Erzbiſchof Philipp von Salzburg u. a. an der mähriſch-öſterreichiſchen Grenze, das ungariſche unter den Königen Bela IV. und ſeinem Sohne Stefan V., verſtärkt durch Kontingente der Fürſten Daniel von Halitſch, Leſchko von Lančitz und Boleslav von Krakau, hinter der March [5]). Die Ungarn waren früher zur Stelle und konnten deshalb bereits zum Angriffe ſchreiten, als Ottokars Scharen erſt in die Stellung bei Laa, ſüdlich der Thaya, einrückten und man den

1) Ebd. II, 118. 120.

2) Contin. Cosmae zu 1260. Font. r. Boh. II, 296.

3) Annal. Ottocar. in Font. r. Boh. II, 311. Huber, Mitteil. des Inſt. IV, 58.

4) Annal. Ottocar. zu 1260. Font. r. Boh. II, 311.

5) Annal. Ottocar. zu 1260. Font. r. Boh. II, 311—312. Vgl. Reg. Boh. II, 99. 262.

Anzug der Schlesier unter den Herzögen Heinrich von Breslau und Wladislaw von Oppeln, die Bischof Bruno von Olmütz mit seinem Kontingente aufgenommen hatte, erwartete. Am Morgen des 26. Juni gedachte König Stefan die Bischöflichen und Schlesier, deren Lager bei Porlitz er ausgekundschaftet hatte, wie es scheint beim Übergange über die Thaya, unvermutet zu überfallen. Aber beim Ritte in der nebligen, regnerischen Nacht verirrten sich die Führer, und die Ungarn gerieten viel weiter südwärts, in die Gegend von Laa selbst. Hier waren vorerst nur die Brüder Otto und Konrad, Grafen von Hardegg, mit den Ihren eingetroffen und kampierten auf dem vorbestimmten Lagerplatze, ohne die Nähe der Ungarn, deren Übergang über die March bekannt war, zu fürchten. Da die Ungarn, statt sofort anzugreifen, zuerst mit der Plünderung der Umgebung sich abgaben, so gewann nicht bloß König Ottokar selbst, sondern auch das vereinigte Nordheer Zeit, Laa zu erreichen. Bereits mit der Errichtung des Lagers beschäftigt, vernahmen sie die Kunde von der Nähe der Feinde, und alsbald erhob sich das ganze Heer, die Hardegger voran, um ihnen entgegenzugehen. Dann wurde wieder gemeldet, es handle sich nur um den Angriff weniger Feinde, und sie hätten bereits die Flucht ergriffen; der König kehrte daher um, und alles begann, sich mit der Einrichtung des Lagers zu beschäftigen. Diese Sorglosigkeit der Führer bezahlten die Hardegger und die sich ihnen beigesellt hatten, mit dem Leben. Wohl hatten sie, die ersten vor dem Feinde, die Ungarn geworfen. Als sie aber im Eifer der Verfolgung und wohl auch die Unterstützung der anderen Scharen Ottokars sicher erhoffend, zu weit vorrückten, gerieten sie in einen Hinterhalt und wurden nun, von den Ihren im Stiche gelassen, bis auf wenige, die gefangen wurden, niedergemacht. Zu spät drang die Unglückspost ins Lager und eilten die Fürsten und das ganze Heer zum Beistande herbei. Die Gegner waren bereits entwichen, und auf dem Kampfplatze nur noch die entseelten Leichname der Erschlagenen zu finden, mit Wunden bedeckt und viele von ihnen selbst des Gewandes beraubt. Auch der Versuch, die fliehenden Ungarn ein-

zuholen, ſchlug fehl, da ein Gewitter bald der Verfolgung ein Ziel ſetzte [1]). Tief erſchüttert kehrten der König und die Seinen zu den Zelten zurück.

So wenig entſcheidend der Ausgang des Kampfes bei Laa war: der Eindruck im Heere Ottokars war ein gewaltiger. Mehr noch als der Tod ſo angeſehener und tapferer Männer wirkte verwirrend, daß ſolches unter den Augen einer ſo großen Macht geſchehen konnte. Es ſchien eine Vorbedeutung für den Ausgang des ganzen Feldzuges. Deshalb verlangten viele die Heimkehr und die Auflöſung des Heeres; ſelbſt die ſchleſiſchen Fürſten und die Brandenburger ſollen darunter geweſen ſein. Bald aber kehrte der Mut zurück, und indem der eine wie der andere die Abſicht, aus dem Felde zu weichen, leugnete, ward einmütig der Vormarſch gegen die Ungarn angetreten, deren Vortruppen ſich vor der Übermacht hinter die March zu König Bela zurückzogen [2]). Am 5. Juli ſtand das böhmiſche Heer bei Marchegg, während ſich die ungariſchen Scharen am jenſeitigen Ufer ausbreiteten.

Der Anblick der gewaltigen Feindesmacht der Ungarn, Polen, Ruthenen und heidniſchen Kumanen, trug neuen Schrecken in das böhmiſche Heer und in die Lande. Mit Gelübden und guten Vorſätzen, mit Beichte und Buße bereiteten ſich die Fürſten und Kriegsleute zum Entſcheidungskampfe vor. Weit und breit ſah man darin einen Streit zwiſchen Chriſtenglaube und Heidentum, und von den Grenzen Ungarns bis hin „zu dem großen Köln“ flehte das Volk, wie ein Berichterſtatter erzählt, um den Sieg der chriſtlichen Waffen [3]). Da es keines der Heere wagte, im Angeſichte des Gegners den Fluß zu überſchreiten, ſo machte Ottokar dem Ungarkönig den Vorſchlag, daß einem von ihnen der ungehinderte Übergang über die March geſtattet werden ſolle; Bela habe die freie Wahl. Darauf wurde

1) Annal. Ottocar. l. c. 313—314.

2) Annal. Ottocar. l. c. 314—315.

3) Annal. Ottocar l. c. 315. Lorenz, Geſch. Ottokars 197 ff. Huber in den Mitteil. des Inſt. IV, 59 ff. und Öſterr. Geſch. I, 538 bis 539. Hier ſind auch die übrigen Quellen genannt.

eine Waffenruhe bis 13. Mittags vereinbart, während welcher der Ungarkönig den Fluß überschreiten wollte.

Am frühen Morgen des 13. setzte wirklich das ungarische Heer unter seinem jüngeren König auf das rechte Marchufer hinüber, begann aber auch unverweilt im weiten Halbkreise den Angriff. Da kam das böhmisch-österreichische Heer in große Not. Weil die Waffenruhe noch dauerte, versah man sich keines Angriffes. Es war noch keine Schlachtreihe formiert; viele Krieger befanden sich rückwärts im Lager oder weilten in der Umgebung, manche sogar jenseits der Donau in Hainburg. Wie der Böhmenkönig dem Papste berichtet, war kaum der zehnte Teil des Heeres um die Fürsten, als sie die ersten Angriffe des ungarisches Heeres abweisen mußten. Aber mehr und mehr sammelten sich die Scharen; überall gewannen die schwergepanzerten deutschen und böhmischen Ritter den Sieg über die leichten ungarischen Truppen, deren Reihen vielfach durchbrochen wurden; schließlich ward das ganze ungarische Heer flüchtig in die March getrieben, in der Tausende ihr Grab fanden. Aber die Sieger drangen streitbegierig nach. Noch jenseits des Flusses dauerten Kampf und Verfolgung fort, auch das ungarische Lager wurde erobert und der Rest des Heeres, der mit dem alten Könige am Kampfe nicht teilgenommen hatte, zerstreut. Den jüngeren König Stefan hatten die flüchtigen Scharen mit sich fortgerissen, nachdem alle Leitung und Ordnung aufgehört. Erst spät erfuhr sein Vater, daß er heil und gerettet sei [1]).

König Ottokar folgte sofort mit der gesamten Macht seiner Bündner auf ungarischen Boden nach, und König Bela besaß kein Heer, um ihn aufzuhalten. Wohl mochte Ottokar im ersten Siegesrausche sich rühmen, daß ihm Ungarn zu Füßen liege: das Land war deswegen, wie er gewiß selbst wußte, noch lange nicht bezwungen und wehrlos. Nicht einmal an Eroberung altungarischen Gebietes dachte der König, nicht bloß, damit das Magyarenreich groß und stark bleibe, und auch in Zukunft als Vormauer Mitteleuropas gegen die Tataren diene, sondern

1) Fejer, Cod. dipl. IV, 3, 185.

auch, um durch keinen kleinlichen Gewinn die Freundſchaft zu ſtören, die er mit dem ungariſchen Königshauſe einzugehen offenbar ſchon jetzt willens war [1]). Darum war ihm die Vermittlung Biſchof Ottos von Paſſau, den Papſt Alexander aufgerufen hatte, willkommen [2]), ſowie er noch früher den Palatin Roland, der in das böhmiſche Lager nächſt Preßburg Erbietungen König Belas brachte, freundlich empfangen hatte. Beim Friedensſchluſſe gab der Ungarkönig Pettau und was er ſonſt auf ſteieriſchen Boden noch beſaß, zurück und verzichtete auf jeden Anſpruch auf das babenbergiſche Erbe; er verſprach der Forderung der Kirche gemäß die Bekehrung der Kumanen zum Chriſtentum durchzuführen und gab einen ſeiner Großen dem Böhmenkönig als Geiſel. Um endlich den Frieden zwiſchen den beiden Reichen dauerhaft zu machen, verlobte er mit ſeinem Sohn Bela die Nichte Ottokars, Tochter Ottos von Brandenburg, was noch im Lager vor Preßburg in Gegenwart der Biſchöfe von Brünn, Prag und Brandenburg verkündet wurde [3]). Auf böhmiſcher Seite wurde die Räumung Ungarns und die Rückſtellung alles Eroberten zugeſagt.

Noch gab es mancherlei Störung. Schon zu Anfang September beklagte ſich Bela, daß ihm ſein Geiſel, trotzdem er die Stillſtandsbeſtimmungen genau erfüllt, nicht zurückgeſtellt werde, beim Abmarſche in die Heimat ſeien die Steirer durch ungariſches Gebiet gezogen und hätten es ſchwer verderbt, auch wolle man ihm eine Burg, die unzweifelhaft zu Ungarn gehöre, nicht zurückſtellen [4]).

1) Vgl. ſeine Worte (mit Kaiſer Konſtantin) im Berichte an Papſt Alexander: crebro suaviores fiunt amicitiae post inimicitiarum causas ad concordiam restitutas; cum principibus et proximis alti sanguinis nostri, dictis videlicet regibus Ungarie ... maluimus pacis foedera reformare. Annal. Ottocar. l. c. 317—318.

2) Auch bei König Bela. Vgl. Reg. Boh. II, 100, n. 265. Daraus ergiebt ſich aber auch, daß der Präliminarfriede noch ohne Ottos Intervention zu ſtande kam.

3) Annal. Ottokar. zu 1284. Font. r. Boh. II, 320.

4) S. ſein Schreiben vom 4. September an Biſchof Otto von Paſſau. Mon. Boica XXIX, 2, 163.

Es scheint, daß König Ottokar die endliche Befriedung mit Ungarn nicht ohne Absicht hinauszog. Seine Ehe mit Margaretha von Österreich war kinderlos geblieben und er der letzte seines Hauses. Der Gedanke, mit einer jüngeren Frau Nachkommenschaft zu erzielen, lag dem König nahe. Doch hatte Ottokar bisher die Trennung von Margaretha, seiner treuergebenen Hausfrau, gescheut; noch eben hatte sie das Feldlager mit ihm geteilt [1]), sie war zudem die feste Stütze seiner Herrschaft in Österreich. Auch Papst Alexander hatte von einer Lösung der Ehe nichts wissen wollen [2]).

Der große Sieg bei Marchegg (und Kroissenbrunn) änderte nun Ottokars Stellung und Haltung in dieser Sache. Er meinte, jetzt Österreich viel mehr als durch seine Gemahlin mit dem Rechte des Schwertes zu besitzen, als den Preis zweier schwerer Kriege mit Ungarn. Dem Papste stellte er, scheint es, die Alternative entweder seinen unehelichen Sohn Nicolaus zu legitimieren oder in die Ehescheidung zu willigen, da sein Land einen Erben haben müsse. Als Alexander dem Wunsche des Königs nur insoweit entsprach, daß er den für legitim erklärten Knaben gleichzeitig von der Nachfolge im Königreiche ausschloß [3]), versicherte sich Ottokar nur noch der Zustimmung seiner Bischöfe und Großen [4]), um dann selbst zu handeln: bei den neuen Friedensberedungen mit Ungarn trat auch er als Bewerber um die Hand der Kunigunde von Machow, Enkelin König Belas IV., auf, die ihm zugesagt wurde [5]) (Ende März

1) Vgl. Margarethas Zustimmung zur Verleihung von Raabs an Wok von Rosenberg „in tentoriis apud Morawam" bei F. Kurz, Österr. unter Ottokar und Albrecht I., II, 175 und Urkundenbuch von Hohenfurt, n. 7, Font. r. Aust. XXIII, 9.

2) Contin. Garst. zu 1256, l. c. 600: Otakarus ... pro divortio inter se et ... Margaretham apud sedem Romanam studiosus laborabat.

3) Am 6. Oktober legitimierte der Papst den Sohn und zwei uneheliche Töchter Ottokars. Reg. Boh. II, 102—103, n. 269. 270; vgl. ebd. 274. 275.

4) So berichtet ausdrücklich der Abt von Königsaal, lib. I, cap. 5.

5) Daß dies Friedensbedingung war, sagt K. Bela IV. ausdrücklich selbst. Vgl. Fejer, Cod. dipl. IV, 3, 101. Kunigundens Mutter Anna,

1261) [1]). Nachdem dann der Eheſcheidungsprozeß vor dem Biſchofe von Prag eingeleitet und die Trennung ausgeſprochen worden war, weil Margaretha einſt als Witwe in Trier das geiſtliche Kleid genommen und auch ein Jahr in Würzburg als Nonne gelebt habe, erfolgte die Trennung der Ehegatten (Oktober 1261) und unmittelbar darauf die Wiedervermählung Ottokars mit Prinzeſſin Kunigunde. Die geſchiedene Königin beklagte in Krummau, das ihr bis zu ihrem Tode (1267) zum Aufenthalte diente, ihr ſchweres Geſchick. Aber auch das Volk beſaß kein Verſtändnis für die verübte Gewaltthat und die Forderungen einer Politik, die über Recht und Sitte rückſichtslos hinwegführte; überall wendete man Margaretha aufrichtiges Mitgefühl zu [2]).

Tochter Belas IV., war mit Roſtislav von Halič vermählt, dem der König ſpäter (nach R.s Vertreibung) das Banat Machow im heutigen nordöſtlichen Bosnien überwies. Die Verwechſelung Machow und Maſow (Maſowien) paſſierte ſchon dem Abt von Königſaal.

1) Vgl. die Zuſicherungen der Biſchöfe von Paſſau, Prag und Olmütz betreffs des Friedens vom 31. März und 7. April. Reg. Boh. II, 117. 118, n. 316. 317, wo auch die anderen Drucke.

2) Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 6, wo man die Auslaſſungen des Autors doch nicht ganz als ſubjektiven Erguß anſehen darf. Die Eheſcheidung wurde am 20. April 1262 von Papſt Urban IV. gebilligt. Reg. Boh. II, 137, 355. Vgl. ſonſt Huber, Öſterr. Geſch. I, 540—541.

Siebentes Kapitel.

Böhmens kulturelle Entwickelung unter König Ottokar II.

Den „goldenen“ oder den „eisernen“ König haben schon die Zeitgenossen nach 1260 Ottokar II. genannt. Reiche Einkünfte und überlegene Waffenmacht, durch die der König und sein Reich weit über die umliegenden Länder hervorragten, lenkten überall die Blicke auf ihn. Diese Kriegsgewalt war begründet auf die Vereinigung der weit ausgedehnten, wohlbevölkerten babenbergischen und přemyslidischen Gebiete mit ihrem zahlreichen, selbstbewußten Adel, den alten oder neu emporwachsenden, festen, wohlgeordneten Städten, der kräftigen Bauernbevölkerung. Des Königs Kammer füllten die Erträgnisse des Krongutes, der Regalien in wahrhaft königlicher Unbeschränktheit, aus der Handhabung der Gerichtsgewalt und namentlich aus jenem Erbzinsensystem, durch das Ottokars letzte Vorfahren die materielle Wiedergeburt in Böhmen und Mähren angebahnt und gefördert hatten.

Ottokars II. Walten bedeutet aber ungleich mehr. Er hat in Fortführung der Errungenschaften des Großvaters und Vaters Böhmens und seines ganzen Reiches Unabhängigkeit vom deutschen Königtum soweit gesteigert, daß dessen Geltung und Einfluß faktisch sogar auch schon in Ottokars deutschen Herzogtümern völlig ausgeschlossen war [1]), er hat es ebenso

1) Man vgl. die Einrichtung der Gerichtsverwaltung in denselben, die nur eine Appellation an Ottokar selbst kannte u. s. w. Vgl.

verſtanden, mit klugem Ernſte den in ſeinen Händen liegenden Landſchaften die zeitgemäßen inneren Einrichtungen zu ſchaffen. Wenn der ſtolze König die koloniſatoriſche Thätigkeit der letzten Jahrzehnte in Böhmen zum Antrieb und Muſter nahm, um die reichen materiellen und intellektuellen Kräfte des deutſchen Weſtens ſeinen ſlaviſchen Landen in noch höherem Maße als bisher zuzuführen und auf ihrer Grundlage an der wirtſchaftlichen Umgeſtaltung der alten Siedlungen weiterzubauen, ſo blieben ihm, ſo ſehr auch jetzt ſtets das pekuniäre Moment im Vordergrunde ſtand, die idealen Güter, die er damit dem Vaterlande gewann, nicht unbekannt und gleichgültig. Solchem Thun, dem der Zug ins Große nirgends abging, das die Kräfte und den Wert des einzelnen nach ihrer Bedeutung für das Ganze maß und dieſe Regel ebenſo in der inneren wie der äußeren Politik handhabte, konnten neue Erfolge ſo wenig ausbleiben, wie vielerlei Gegnerſchaft. Ottokars Politik ſtand feſtbegründet da, ſolange der König in klugem Maßhalten ſeine Kräfte nicht höher anſpannte, als der immer nur allmählich voranſchreitende wirtſchaftliche und geiſtige Fortſchritt geſtattete. Sie mußte verſagen, ſowie König Ottokar die feſte Baſis verließ und mit Faktoren rechnete, die zu gewinnen er ſich niemals die Mühe genommen hatte, oder die ſtets und überall wechſelten, ſobald ſie das eigene Intereſſe nach anderer Richtung leitete.

Für Böhmen wurde vor allem Ottokars Wirtſchaftspolitik, wie man ja ſchon ſagen darf, von Wichtigkeit. Schon König Wenzel I. war auf die Gewinnung von deutſchen Bergknappen bedacht geweſen, da Böhmens Mineralreichtum bekannt war. Nun verdrängte in der alten Goldbergſtadt Eule bergmänniſcher Betrieb raſch die Goldwäſcherei, die einſt der Stadt den Namen gegeben [1]), und wuchs das Erträgnis der Werke außerordentlich. Ihnen traten Bergreichenſtein im Böhmerwalde und Freiheit am Fuße des Rieſengebirges zur Seite, ſpäter Knin im Brdy-

A. v. Luſchin, Geſchichte des älteren Gerichtsweſens in Öſterreich, Weimar 1879 und Bachmann, Öſterr. Reichsgeſchichte, Prag 1896, 86—87.

1) Eule = Jilové; jilovník = Goldwäſcher.

walde und Böhmisch-Schönberg bei Seltschan, deren Gruben, eine Zeit lang recht ergiebig, sich aber schon im 14. Jahrhunderte erschöpften. Wichtiger wurde noch während der letzten Jahre Wenzels der böhmische Silberbergbau, namentlich auf dem Hochplateau im Südosten des Landes, während das älteste Bergwerk auf Silber (Mies) bereits ausgebeutet war [1]) und die reichen Strecken an der oberen Litavka und die Silbererzgänge des Erzgebirges noch des Entdeckers harrten. Vor allem aber wuchsen jene Orte mit unglaublicher Schnelligkeit empor, bei denen sich neben Silber noch andere Metalle fanden (Iglau), oder wo, wie bei Kuttenberg, die Betriebe an fruchtbare Ackerfluren angrenzten. Letzteres, obwohl erst um die Mitte des Jahrhunderts entdeckt, ragte schon unter Ottokar II. an Ergiebigkeit über alle andern Bergorte hervor. Doch blieb noch lange Iglau der angesehenste Platz; seine zahlreiche Bürgerschaft hatte bereits 1249 ein wohlausgebildetes Munizipalrecht von König Wenzel empfangen. Das Iglauer Stadtrecht ward „Vorbild und Mutterrecht für viele Bergstädte in Böhmen, Mähren, Schlesien und Sachsen und durch drei Jahrhunderte bildete es für eine große Anzahl von Genossenschaften den Oberhof in bürgerlichen und Bergsachen“ [2]).

Mit begreiflichem Eifer ließen bald auch geistliche und weltliche Großgrundbesitzer nach Erzadern auf ihren Besitzungen

1) Die Materialien in den Reg. Boh. und bei Jireček a. a. O. Vgl. außer den älteren Werken von Peithner von Lichtenfels, Sternberg, Poschepny und E. Schmidt von Bergenhold auch L. Chevalier, Skizze einer Geschichte des Bergbaues in Mies. Mitteil. d. Vereins XIV, 285.

2) Zu E. Rössler, Das Stadtrecht von Brünn, Einl. XV, und H. J. Tomaschek, Deutsches Recht in Österreich auf Grundlage des Stadtrechtes zu Iglau s. jetzt Derſ., Das alte Bergrecht zu Iglau und seine bergrechtlichen Schöffensprüche, Innsbruck 1897, Einl. IV ff. Vgl. auch F. Ruby, Der Iglauer Bergbau von der Begründung bis zur Mitte des 18. Jahrh., Brünn 1887 (Publik. der hist.-stat. Sekt. der Gesellsch. f. Landwirtsch., Natur- und Landeskunde in Mähren und Schlesien, auch sep.), F. Kupido, Der Silberbergbau in Mähren mit bes. Rücksicht auf Iglau, Iglau 1888, und J. Hrabák, Bergbau und Hüttenwesen, Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 523 ff.

muten. Den beſten Erfolg hatten dabei die Lichtenburger, auf deren Grund das wichtige Deutſchbrod erblühte, ſchon 1278 von den Gutsherren mit einem umfangreichen Bergrecht ausgeſtattet [1]).

Mit der Gründung von Bergſtädten gewann Böhmen neue wichtige Einnahmequellen und an oft unwirtlicher Stelle ſelbſtbewußte, kraftvolle bürgerliche Gemeinweſen, die in den Zeiten der Not nie vergaßen, was ſie dem Lande und ſeinen Fürſten ſchuldeten. Daneben dauerte die bäuerliche Koloniſation, die Anlage von deutſchen Städten als Zentren für Bodenkultur, aber auch für Handwerk, Handel und Gewerbe ununterbrochen fort. Immer klarer und deutlicher traten die Ziele des bürgerfreundlichen Königs hervor. „Wir wiſſen," ſagte Ottokar 1265 bei der Anlegung der Stadt Polička im mähriſchen Grenzwalde, „daß der Ruhm des Fürſten auf der Menge ſeines Volkes beruht und Ehre und Macht des Königtums durch die Zahl der Unterthanen erhöht wird. Zum Preiſe und Schmucke unſerer Herrſchaft ſind wir daher beſtrebt, unbewohnte und verlaſſene Orte, ſoweit ſie eben ihrer Lage nach dazu geeignet und tauglich ſind, an Menſchenhand zur Urbarmachung und zur Beſiedlung zu weiſen" [2]). Als ſich Ottokar 1257 entſchloß, das Nordoſt- und Südoſtende der Hradſchiner Burg in Prag durch im ganzen parallele Mauern mit dem Moldauufer zu verbinden und auch auf dem linken Moldauufer an Stelle des Burgfleckens eine Stadt zu begründen, that er ohne Scheu, was wohl bei der Umwandlung der meiſten Burgflecken geſchehen war: er wies die hörige Bevölkerung von Gärtnern, Fiſchern, Wirten, Handwerkern von ſeinem Grunde und überließ ihn in gewohnter Form gegen Anleite und Zins an bürgerliche Anſiedler aus Norddeutſchland, die er mit Magdeburger Stadtrecht bewidmete. So entſtand der Kern der „neuen" oder „kleineren" Stadt Prag, neben der alten, ſtädtiſchen Anlage

1) Am 8. Juni. C. v. Sternberg, Geſch. d. böhm. Bergw. I, 30. Cod. d. Mor. V, 270. Reg. Boh. II, 473, n. 1119.

2) Reg. Boh. II, 191, n. 499. Im beſ. ſ. oben S. 489—490.

auf dem rechten Flußufer ein durchaus selbständiges und rein deutsches Gemeinwesen [1]). Widriger als die Härte, mit der Ottokar die altansässige Bewohnerschaft ausweisen ließ, war es, daß man ihm dabei nationale Motive unterlegte. „Zu Anfange des Frühlings trieb er die Czechen aus dem Burgflecken und siedelte Fremdlinge dort an", sagt schon der Zeitgenosse [2]), und Spätere haben bei den giftigsten Angriffen auf den König sich auf diesen Vorgang berufen.

Mit König Ottokar kamen auch für die böhmischen Juden wieder bessere Tage. Noch vor kurzem, zur Zeit des Mongolensturmes, hatte der christliche Pöbel vielfach die Juden bedroht. Um so verdienstlicher waren Ottokars Bemühungen, den Geschäftsverkehr und die sich daraus etwa erhebenden Streitigkeiten zwischen Juden und Christen zu ordnen, die alte landesherrliche Gerichtsbarkeit über die Juden (entgegen den Ansprüchen der Stadtgerichte) wieder herzustellen und die Kompetenz des Judenrichters genauer zu bestimmen, ihnen die Freizügigkeit zu sichern u. s. w. Der König unterließ nicht, sich nach dem Beispiele des heiligen Vaters gegen das damals schon weit verbreitete Blutmärchen auszusprechen, „da ja nach der Vorschrift des Gesetzes sich alle Juden des Blutes durchaus enthalten". Viel Beifall fand der König damit freilich nicht [3]).

Wichtiger als Dank oder Unwillen der großen Menge, die ja politisch nicht zu Worte kam, waren dem Könige die Gesinnungen seines Adels, dessen Lage und Stellung sich zu seiner Zeit, und nicht bloß in materieller Hinsicht allein, nicht un-

1) Vgl. meinen Aufsatz: Die Entstehung der Altstadt und Kleinseite Prag a. a. O. Über die weiteren Maßregeln Ottokars zur Förderung des städt. Erwerbs s. Lippert, Sozialgesch. II, 169 ff. und die Ordnung ihrer Gerichtsbarkeit J. Čelakowský, Die Erneuerung des Stadtrats in den kgl. Städten Böhmens. Čas. česk. musea 53, 1879, 88 ff. 258 ff.

2) Contin. Cosmae zu 1257. Font. r. Boh. II, 295.

3) Čelakowský, Cod. jur. mun. I, 9, n 4. Vgl. Reg. Boh. II, 7, n. 17 und ebd. 340, n. 622. Wien am 29. März 1255 und 23. August 1268 (Erneuerung der Priv.). Unter den Zeugen findet sich kein einziger Geistlicher.

weſentlich änderte. Die Erwerbung der deutſchen Herzogtümer zwang den König, das nationale Moment durchaus im Hofhalt und Regierung zurückzuſtellen und inmitten der Bevölkerungen in Öſterreich und Steier ſich möglichſt als ihresgleichen zu halten [1]). Als Herr des erſten Territoriums des Reiches, als Sohn einer deutſchen Königstochter, am ritterlichen Hofe ſeines Vaters von Jugend auf eingeführt in deutſche Sitte und Art iſt dies Ottokar ſo trefflich gelungen, daß ſeine perſönliche Regierung nirgend den Charakter einer Fremdherrſchaft erhielt. Aber auch ſein böhmiſcher Klerus und Adel, trotz aller nationaler Duldung und Herrſcherklugheit Ottokars doch überall, und namentlich in den neu erworbenen Ländern Stütze der königlichen Macht und mit der Führung der wichtigſten Ämter betraut, vermochte ſich dem Drang der Verhältniſſe nicht zu entziehen. Sie konnten ihrer Aufgabe auch nur dann genügen, wenn ſie in jeder Beziehung aufhörten, dem ſteieriſchen und öſterreichiſchen Adel an Lebensführung, Sitte und Sprache fremd zu bleiben. Darum eigneten ſich für ſolche Ämter am beſten Deutſche von Geburt, wie Biſchof Otto von Olmütz, ein Sproſſe des holſteiniſchen Geſchlechtes der Schaumburger, und andere Deutſchmährer und Deutſchböhmen und namentlich auch die reichen, aufſtrebenden Adelsſippen der Roſenberge, Bawarowe, Rieſenberge und Rieſenburge, die, nahe den deutſchen Reichsgrenzen geſeſſen, ſchon deshalb mehr oder weniger mit deutſcher Sitte und Lebensart vertraut waren. Was aber dieſe hohen Würdenträger übten, dem Könige und ſich ſelbſt zu lieb, das konnten die anderen, die rein czechiſch-nationalen Elemente darunter, nicht laſſen. Nicht aus Mangel an nationalem Fühlen oder aus eitler Luſt und Freude am Fremden und Neuen, ſondern weil der böhmiſche Adel ſich als lebenskräftiges Glied des internationalen Rittertums und zugleich als Stütze und Träger des großen Staatsweſens zu fühlen begann,

1) Auch die gelegentlichen Erläuterungen latein. Termini in den Ottokariſchen Geſetzen, Privilegien u. ſ. w., die für Böhmen beſtimmt ſind, ſind regelmäßig deutſch.

das ihr König geschaffen, trat er ein in die breiteren Bahnen des umgebenden, d. i. deutschen höfischen Kulturlebens. Die zu jenen Zeiten neuerbauten Adelsburgen in Böhmen, nicht bloß die der früher oder jetzt zugewanderten Deutschen, sondern auch der alteinheimischen czechischen Geschlechter, bekamen ihre deutschen Namen, weil ihre Baumeister Deutsche waren, wie ihre Einrichtung und Ausführung deutsch war, weil ihre Besitzer in ihrem gesellschaftlichen und politischen Sein im Deutschtum wurzelten und darin ihren Standesgenossen wenigstens äußerlich gleich sein wollten. Hierher gehören die Adelssitze Hohenberg, Königsberg, Engelhaus, Pürstein (Borssenstein), Kornhaus (Kornburg), Wolfstein, Waldeck und so viele andere nicht bloß auf deutschem, sondern inmitten slavischen Gebietes [1]).

Es war dies die Zeit, in der die deutsche Feudalität mit all ihren Formen und wohlausgebildeten Rechtsanschauungen ihren Einzug in die böhmischen Lande vollendete. Namentlich der Bischof von Olmütz ermüdete nicht, immer neue Teile des Gutes seiner Kirche als Lehngut auszuthun und als Senior einen weiten Kreis von Vasallen um sich zu versammeln [2]). Es war westfälische Ritterschaft, die auf solche Weise in die Marchlandschaft verpflanzt wurde. Auch seitens der Krone fehlte es nicht an Vergabungen nach Lehnrecht, aber so viel sich erkennen läßt, doch nur auf deutschem Boden [3]). Ottokars österreichische

1) Vgl. A. Sedláček in dem schon erwähnten Werke: Hrady, zámky a tvrze etc. Von den zahlreichen Geschichten böhmischer Adelsgeschlechter seien hervorgehoben M. Pangerl, Die Witigonen u. s. w., Arch. für österr. Gesch. 51, 501 ff. und Wok v. Rosenberg, Mitteil. des Ver. IX, 1 ff. J. Teige, Die Anfänge des Hauses der Riesenburge. Ebd. XXII, 166 ff. M. Klimesch, Die ältesten Sitze der Harracher, und die Herren von Michelsberg als Besitzer von Weleschin, ebd. XXIX, 150 ff.; XXX, 52 ff.; XXIII, 105 ff. H. Knothe, Gesch. des Oberlausitzer Adels I und II, Leipzig 1879, Dresden 1887.

2) Zahlreiche Belege im Cod. d. Mor. und den Reg. Boh., so hier II, n. 161. 174. 175. 203. 269. 270. 286. 315. 417. 449. 450. 527. 696. 697. 698. 737. 784. Vgl. Systema feudale Brunonis episc. Olum. bei Jireček, Cod. jur. Boh. I, 42. E. F. Rössler a. a. O. XX ff.

3) Vgl. die oben erwähnte Vergabung von Raabs an Wok von Rosenberg 1210.

Herrscherjahre mochten ihm gezeigt haben, wie sehr den Vorteilen besonderer vasallitischer Verknüpfung zwischen dem Fürsten und den obersten Kreisen seiner Unterthanen schwerwiegende Nachteile entgegenstanden, wie die Vasallität den Unterthanenverband in den Schatten stellte, an Stelle der öffentlichen Pflicht ein privater Vertrag trat und wie sie vor allem aus den einstigen Dienstmannen des Herzogs mächtige Landherren gemacht hatte, die jede Anforderung des Fürsten nach den Bestimmungen ihres Lehnvertrages bemaßen und, was darüber hinausging, als unberechtigt oder doch als Anlaß zur Ersatzforderung ihrerseits ansahen. Oft genug wurde er ja gezwungen, dem durch die Zügellosigkeit der Jahre 1246—1251 verwöhnten, stets zu Übergriffen geneigten Adel seiner deutschen Herzogtümer ebenso der landesherrlichen Gerechtsame wie der Integrität der andern Stände, namentlich des Bürgertums wegen mit seinen gewerblichen und merkantilen Interessen, entgegenzutreten. Er gehorchte hier dem Gebote seiner Regentenpflicht und fand gegebene Verhältnisse. Aber er vermied es sorgsam, sie durch Begünstigung der Feudalität nach Böhmen zu verpflanzen [1]). Dem Unwillen vieler böhmischer Herren entging er deswegen keineswegs. Doch blieb die Gegnerschaft naturgemäß auf einen engeren Kreis, der eben in des Königs Ziele Einsicht gewann, beschränkt und sie entbehrte auch durchaus des gefährlichen nationalen Hintergrundes. Als sich die böhmischen Barone, durch die Notlage des Königs, der sie so lange seine schwere Hand hatte fühlen lassen, ermutigt, gegen ihn zu stellen wagten (1276), da hatten sie bereits einen äußeren Rückhalt an dem deutschen Könige.

Groß sind König Ottokars Verdienste um Böhmen zufolge seiner Neuordnung des Rechtswesens und der strengen Handhabung der Exekutive, für beide allein die festen Grundlagen von Friede und Ordnung im Lande. Die fortschreitende Differenzierung der slavischen Bevölkerung hatte die alten mehr oder weniger freien Sippengenossen entweder in der gutsherrlichen Bevölkerung verschwinden

1) Daß übrigens auch schon Belehnung von Frauen stattfand, zeigt Reg. Boh. II, 269, n. 696.

lassen, oder auch in einzelnen Fällen das Aufsteigen in höhere Kreise ermöglicht. Damit entfiel bis auf geringe Reste, eben der geringen Zahl der Genossen wegen, die es noch gab, die alte Autonomie und Gerichtsbarkeit, die der Sippe bisher zukam. Durch die Privilegien, welche namentlich die reichbegüterten Kirchen des Landes für sich, ihren Besitz und ihre Unterthanen erworben hatten, zufolge der natürlichen Verbindung, in der auch die Adelshäupter als Kastellane und sonst in öffentlicher und privilegierter Stellung sich zur Krone befanden, war längst bereits das nie ganz einheitliche System der gerichts- und politischen Verwaltung durchbrochen und ein großer Teil der Bevölkerung der Einflußnahme der Župenbeamten entzogen. Jetzt vollendete die Aussetzung so vieler, oft umfangreicher Stücke des Landes nach deutschem Recht und mit Eigenverwaltung der deutschen Bürger- und Bauernschaften den Auflösungsprozeß und erzwang die Herstellung neuer Ordnungen. Entsprechend dem österreichischen Landteiding ordnete Ottokar jetzt das böhmische Landrecht in eben jener Verbindung mit der Versammlung der Landstände, dem Landtage (colloquium generale), wie es in Österreich und Steier der Fall war. Als ein bleibendes Kollegium konstituiert, entschied das Landrecht an Stelle des Landtags und gewissermaßen in dessen steter Vertretung über die Streitsachen der privilegierten Prälaten und Gutsherren. Ähnlich den österreichischen niederen Landteidingen (unteren Landgerichten) wurden in den einzelnen Strichen Böhmens, für deren Abgrenzung etwa die alten Provinzen die Grundlage bildeten, die Cudengerichte als zuständig für alle, die nicht im Landrechte standen und auch nicht gutsherrlicher Gerichtsbarkeit unterlagen, neu eingerichtet. Richter (cudáři) waren die landesherrlichen Beamten (beneficiarii); wo es solche nicht mehr gab, waren als öffentliche Ankläger, für die Rechtsfindung und Exekutive überall Rechtsbesorger (popravci, popravzones), gewöhnlich drei im Gau ansässige Herren und drei Ritter, bestellt.

Für die politische Leitung genügte es, daß nun der Kastellan der größeren Prager Burg eine Art Obergewalt über alle

königlichen Burggrafen im Lande gewann (Oberſtburggraf), und namentlich im Kriegsfalle, gleich den Landeshauptleuten in den Herzogtümern, die Oberanführung der burggräflichen Kontingente erlangte. Für die Gutsbezirke ruhte die öffentliche Gewalt weſentlich in den Händen des Eigners und ſeiner Beamten, in den Städten und zugeteilten Dörfern bei den ſtädtiſchen Behörden und ihren Organen. Neben den Gerechtſamen hinſichtlich Freiſaſſen und Friedensſchutz war ſomit die burggräfliche Gewalt auf die Mannſchaft und Beſitzungen der Burg und ihrer Leute beſchränkt. Manche wichtige der alten Gauburgen, wie ſchon unter Wenzel I. Glatz, Bilin, Czaslau, lagen bereits nicht mehr in den Händen der Krone. In anderen ſchien, bei ſolcher Änderung der Stellung der Burggrafen, dieſes Amt für einen Hochadeligen kaum noch begehrenswert; eine Ausnahme bildeten immer noch Klingenberg (Zvikov), damals Aufbewahrungsort der Reichskleinodien, und die Grenzburgen Taus und Brüx (Landeswart). Der König ſah ſtrenge darauf, daß die königlichen Beamten die Handhabung der Gerichtsbarkeit und des Landfriedens als erſte Pflicht betrachteten [1]).

Der umſichtigen Art König Ottokars entſprach es auch, daß mit ſeinen Neueinrichtungen weder Recht noch Kompetenz der Krone irgendwie gemindert ward. Auch das war ein Grund, weshalb der Geſchäftsgang des Landrechts genau geregelt wurde. Der älteren Gepflogenheit im Lande gemäß wurde überdies nicht bloß das gefallene Urteil, ſondern auch jede wichtige Phaſe der Prozeſſe verzeichnet [2]). Da gleich dem Landrecht auch der verſammelte böhmiſche Landtag über die wichtigſten Angelegenheiten der Krone und des Landes und über Beſitz- und Rechtsverhältniſſe der Landtagsmitglieder eben auch nur in der Form der gerichtlichen Verhandlung und Entſcheidung, ganz ebenſo wie es in den deutſchen Landteidingen und auf dem Reichstage geſchah, zu verhandeln und zu beſchließen

1) So ſagt Karl IV. in der Einleitung zur Majestas Carolina. Die Detailbelege für alles Obige erbringe ich noch beſonders.

2) Das (ſpätere) Officium circa tabulas terrae bei Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 256.

verstand, so wurden in die Register des Landrechtes der alten Zusammengehörigkeit von Landrecht und Landtag gemäß auch die wichtigeren Beschlüsse des letzteren eingezeichnet („Landtafel", Desky zemské). Sie erwuchsen damit, ebenso wie die Landtafeln zu Brünn und Olmütz und das bischöfliche Lehnbuch der Olmützer Kirche, zu den wichtigsten Behelfen der Gesetzgebung und zur festen Grundlage für die Ordnung und Sicherung der Besitzverhältnisse im Lande [1]).

Damit hing auch die Einrichtung der königlichen Kanzlei, der mit der politischen Korrespondenz in gewissem Grade sogar die diplomatische Vertretung des Hofes und Landes zufiel, zusammen. So sehr König Ottokar auch hier die Eigentümlichkeiten seiner österreichischen Lande schonte, so unterließ er es doch nicht, die Einheit seines gesamten Besitzes zu betonen und, soweit es an ihm lag, eine zentralistische Verwaltung anzubahnen. Österreichische und böhmische Notare und Schreiber, zum Teil erprobte Männer, die bereits unter Herzog Friedrich II., ja Leopold VI. und unter Ottokars Vater gedient hatten, waren in seiner Kanzlei thätig, und offenbar absichtlich sah er über die territoriale Scheidung der Gebiete hinweg und verwendete ebenso Czechen in österreichischen wie Österreicher in böhmischen Geschäften. Dabei ward, von geringen Schwankungen in den Anfängen Ottokars abgesehen, in der Titulatur des Königs wie in Aktum und Datum der Schriftstücke konsequent verfahren. Die Absichten des Königs waren um so leichter durchführbar, als der damalige Propst von Wyschehrad, nach dem Herkommen Kanzler des Reiches, des Königs Vetter Wladislaw von Breslau, sich um die Kanzlerschaft nicht kümmerte und doch die Verfügungen des Königs mit seinem Namen deckte. Später scheint aber, auf den Widerspruch der österreichischen [2]) Barone hin, eine Änderung erfolgt zu sein. In den letzten Jahren der Kanzlerschaft Wladislaws unterzeichnete Mag. Peter

1) Die Litteratur bei J. Čelakowský in Ottos Slovník naučný, 1893, V, S. 21 (Sep.-Abd.); für Mähren s. Dudik, Allg. Gesch. XII, 648 ff.

2) O. Lorenz, Geschichte Ottokars, 391—392 sucht die Ursache anderswo.

(Czeche) meiſt die böhmiſchen und der deutſche Mag. Ulrich die öſterreichiſchen Urkunden. Nach Wladislaws Berufung auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Salzburg wurden beide Kanzleien ſelbſtändig (1265) und Mag. Peter gleichzeitig die Wyſchehrader Propſtei zuteil [1]).

Die wirtſchaftliche Erſtarkung Böhmens, die Mehrung der königlichen Macht auch durch die inneren Reformen zeitigten ihre Früchte nicht bloß auf politiſchem Gebiete. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts kündigte ſich eine neue Zeit vervollkommten künſtleriſchen Schaffens in Böhmen an. Der völlig ausgereifte, romaniſche Stil berührte ſich mit den Anfängen gotiſcher Architektur, mitunter in ein und demſelben Bauwerk, wie etwa das Agneskloſter in Prag erweiſt. Aber ſchon Hohenfurt, die berühmte Gründung der Roſenberge, 1259 mit deutſchen Ciſterzienſern aus dem oberöſterreichiſchen Wilhering beſiedelt, erhielt in ſeiner 1260 begonnenen Stiftskirche einen frühgotiſchen Bau von ſchöner Reinheit des Stils, ebenſo das etwas jüngere Goldenkron (Corona Aurea), deſſen Errichtung König Ottokar vor dem Entſcheidungskampfe bei Kroiſſenbrunn gelobte und den Mönchen von Lilienfeld zuwies. In den damals von Franziskanern, Dominikanern und Auguſtinereremiten erbauten Kirchen, in den Zu- und Umbauten an älteren Gotteshäuſern, den Burgkapellen und geräumigen Stadtkirchen der Folgezeit, reifte die Gotik in Böhmen zu großer Vollendung heran, wobei ſie ſich an franzöſiſche, vor allem aber an deutſche Muſter anlehnte. An den Reſten der königlichen Pfalzen, wie ſie ſich in Pürglitz, Klingenberg und ſonſt erhalten haben, an Befeſtigungen und alten Bürgerhäuſern läßt ſich erkennen, daß auch bei Profanbauten auf Kunſt und Pracht nicht vergeſſen wurde. Dabei waren die Meiſter und Gehilfen in der erſten Zeit gewiß Zugewanderte. Aber ſie fanden bald im Lande ſelbſt

1) M. Pangerl, Zur Geſchichte des Kanzleiweſens der Přemysliden. Mitteil. des Ver. XV, 33. G. Friedrich, Abh. d. böhm. Geſ. d. Wiſſ., 1896, n. IX (čech.) für die Zeit v. 1198—1239. J. Emler, Die Kanzlei der böhm. K. Ottokar II. und Wenzel II., und die aus derſ. hervorgeg. Formelbücher, ebd. 1878, n. 2. O. Lorenz, K. Ottokar 385 ff.

gelehrige Jünger, ſowie denn Böhmen auch ſeine beſonderen Bauformen erzeugte und feſthielt [1]).

Mit der Architektonik ſchritten wie ſtets Skulptur, Malerei und die verſchiedenen Arten des Kunſthandwerks voran, überall berufen, jener zur Vollendung und zur Zierde zu dienen. In ihnen allen vollzog ſich zu Ottokars Zeiten ein bemerkenswerter Umſchwung. Neue Motive und Formen ſtellten ſich ein, die künſtleriſche Technik machte dem wachſenden idealen Gehalte gemäß ihre Fortſchrite, und der geiſtige Inhalt erreichte erfreuliche Vollendung [2]). Unter Wenzel I. wurde die Prager Domkirche mit Malereien verziert und mit neuen Chorbüchern ausgeſtattet [3]). Zur Hebung des Kirchengeſanges übte Meiſter Eberhard einen Chor ſtimmbegabter Knaben ein (boni pueri, bonifantes [4])) und erhielt die Kirche eine Orgel [5]). Zugleich wurde die Profan- wie Kirchenmuſik fleißig gepflegt, die Inſtrumente vermehrt und vervollkommt, die Harmonie und Technik beſſer beobachtet. Unter den harmoniſchen Klängen von Muſikſtücken, welche von einer ganzen Kapelle vorgetragen wurden, hielt Königin Margaretha am 11. Juli 1255 ihren feſtlichen Einzug in Prag [6]). Auch hier kamen wohl verſchiedene fremde Einflüſſe zur Geltung, um in dem muſikaliſch ſo wohl beanlagten Volke ſelbſtändige Fortbildung zu finden [7]).

1) Vgl. J. Neuwirth, Geſch. der chriſtl. Kunſt in Böhmen bis 1306 und Öſterr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 209 ff.

2) K. Chytil, Böhmens Kunſtinduſtrie in Öſterr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen I, 432 ff., und J. Neuwirth, Malerei und Plaſtik im Mittelalter in Böhmen, ebd. 347 ff., ſonſt ſ. A. Horčička in Jahresb. f. Geſchichtswiſſ. 1893, III, 371 ff. Die Stadt Prag ſetzte K. Wenzel I. ein Standbild. Vgl. Contin. Cosmae zu 1254, Handſch. 2 a a.

3) Contin. Cosmae zu 1244 u. a.

4) Ebd. zu 1259.

5) Ebd. zu 1256. Sie koſtete 26 Mark Silbers. Font. r. Boh. II, 293.

6) Contin. Cosmae zu 1255.

7) Vgl. Chron. Aulae Regiae II, 23; zum Ganzen ſ. O. Hoſtinsky in Öſterr.-Ungarn in Wort und Bild, II, 3 ff. und W. Srb (oben S. 424), auch die Bemerkungen G. Pazaureks in Mitteil. d. Ver. XXXI, 280 und beſ. XXXII, 62 ff.

Das Leben bei Hofe und ritterliche Kurzweil waren in jenen Zeiten, auf die noch der Abglanz der nicht lange erst verschwundenen Tage Walters von der Vogelweide und Wolframs von Eschenbach fiel, unzertrennlich von Frauendienst und Heldenlied. Sie wurden seit Wenzel I. im Königsschlosse zu Prag, und später auf den Burgen der stolzen Adelsgeschlechter Böhmens heimisch, so fremd sich sonst der Minnesänger in dem slavischen Lande vorkam. Bald erscholl zu hohem Preise, dem Ruhm der sangesfreudigen Höfe der Babenberger und des Thüringer Landgrafen zunächst, das Lob „König Wenzlaws“ und seiner staufischen Gemahlin. Jetzt wetteiferte darin König Ottokar mit Otto von Brandenburg und Heinrich von Breslau. Schrieb der Gelehrte und Schüler, der Notar und Kanzler lateinisch, so ertönte das Minnelied in der Prager Burg in deutscher Zunge. „Böhmen wählt ich aus“, sagt Reinmar von Zweter, der um 1236—1240 bei König Wenzel weilte,

„Mehr um den Herrn als um das Land,
Doch sind sie beide gut:
Der Herr ist gut, gut ist das Land,
In einem nur ich's übel fand:
Daß niemand mich hier ehrt, wenn er's allein
nicht thut.“

Nach Reinmar waren wohl neben manchen Andern Meister Sigeher, der sich auch noch der Gunst König Ottokars erfreute, der leichtfertige Tauhuser und Friedrich von Sonnenburg in Prag gern gesehene Gäste. An Ottokars Hofe und auf seine Anregung dichtete Ulrich von dem Türlin den „Willehalm“ [1]) nach dem Muster Wolframs von Eschenbach, zu dessen großem Werke über die Kämpfe des Markgrafen Wilhelm von Orange gegen die Saracenen Ulrichs Dichtung nur eine Art Einleitung oder Vorgeschichte sein will. An des Königs Huld erfreute sich der „Meißner“, wenn er auch nicht ständig um ihn weilte, und Konrad von Würzburg, der Dichter des „Trojanischen Kriegs“.

1) S. Singer, Willehalm, ein Rittergedicht aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., Prag 1893, Einl. LVII ff.

Schon erſtand dem Lande ſelbſt ein Dichter ſolcher Richtung in Ulrich von Eſchenbach, um die Mitte des Jahrhunderts in Nordböhmen, wie es ſcheint aus bürgerlicher Familie, geboren und ſchon durch die erſten Proben ſeines Talentes dem Könige Ottokar empfohlen. Der König war es, der ihn zur Abfaſſung ſeines großen Gedichtes, der „Alexandreis“ [1]), aneiferte und, ſowie er ſich gern in den Tagen des Glückes und Glanzes mit dem macedoniſchen Alexander verglich, nun in Ulrichs Werk den Preis ſeiner Thaten und Tugenden in reichſtem Maße erntete.

Denn nicht ſüßes Behagen und höfiſche Kurzweil allein, ſondern auch kluge Einſicht erſchloß den Sängern die freigebige Hand der Könige. Schon dem Könige Wenzel waren Reinmars antikaiſerliche Sprüche und das Lob der eigenen Politik willkommen; ihm diente auch ähnlich Meiſter Sigeher, und mit ſtolzer Freude fand er ſich und ſeinen Halbbruder, den Propſt von Wyſchehrad, mit den tüchtigſten Männern ſeiner Umgebung, ſeinen „Fürſten“, im „Biterolf“ gezeichnet, einem gleichzeitigen höfiſchen Epos, in dem der Stoff der Nibelungenſage neu bearbeitet war. Gehört auch Ulrichs von Eſchenbach reicheres Schaffen erſt der Zeit Wenzels II. an, ſo blieb er doch in treuer Dankbarkeit ſtets weiland König Ottokar zugethan. Ottokar war ihm auch nach ſeinem Fall „der hoeſte künig, der under krône je ward bekant von Behaim, Ottokar genant, das beſte glit der kriſtenheit“.

Neben dem König ragten aus dem Kreiſe der böhmiſchen Barone namentlich Borſſo von Rieſenburg [2]) und Ulrich von Neuhaus [3]) als Freunde und Gönner höfiſcher Dichtung und freigebige Schützer der Minneſänger hervor. Und was jetzt gepflanzt ward, das wirkte üppig wuchernd fort. Unter Wenzel II.

1) Herausgeg. von W. Toiſcher, Bibliothek des Stuttgarter litt. Vereins n. 183, Stuttgart 1888. Vgl. auch Derſ. in Sitzber. der Wien. Akad., phil.-hiſtor. Kl. 97, 111 ff. und Progr. des Prag-Neuſtädter deutſchen Gymn. 1888.

2) Vgl. J. Teige, Mitteil. des Ver. XXII, 166 ff.

3) W. Toiſcher, Mitteil. des Ver. XXVI, 35 ff.

folgte für das deutsche Lied und höfische Epos eine neue Blütezeit, und nun weckte der geistige Schwung auch schon im Kreise slavischer Ritter und Mönche die Lust zu ähnlichem Schaffen [1]).

Ein anderes Bild zeigt der Blick auf die wissenschaftliche Thätigkeit zu König Ottokars Tagen. Gerade weil die Bewegung und der Umsturz auf materiellem Gebiete so weitreichend und tiefgehend waren und das öffentliche und private Streben in ungewöhnlich hohem Maße in Anspruch nahmen, mußten streng ideale Zwecke vorerst zurückstehen. Auch waren ja die Tage äußeren Friedens, der sicheren Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Innern doch nur kurz bemessen [2]). König Ottokars glückliche Zeit reichte zu, um eine Nachblüte der deutschen höfischen Dichtung, des Minneliedes und höfischen Epos, geistlicher und gelehrter Reimerei und Spruchdichtung auf böhmischen Boden zu pflegen und zu verpflanzen, um die deutsche Baukunst und andere Künste hier zur Blüte zu bringen. Aber so wie auch da vorerst nur zugewanderte, namentlich deutsche, Dichter und Künstler in Böhmen wirkten und schufen, so war und blieb es mit der Wissenschaft überhaupt übel bestellt. Das gelehrte Studium zu Prag, das während des Bürgerkrieges von 1248 eingegangen war, erhob sich unter Ottokar

1) Zu obigem s. E. Martin, Die deutsche Litteratur in Böhmen im Mittelalter, Mitteil. des Ver. 16, 20 ff. und in Steinmeyers Anz. zur Zeitschrift für deutsches Altertum XXI, 107 ff., dann die Aufsätze W. Toischers, Zur Gesch. der deutschen Sprache und Litteratur i. B., Mitteil. d Ver. XXIII, 311 ff.; XXVI, 35 ff.; XXVIII, 232 ff.; XXX, 489 ff. Vgl. auch Derſ. in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II und die Nachweise bei W. Mourek, Sitzber. der böhm. Gesellsch. d. Wiss. in Prag 1887, S. 3 ff.; 1888, S. 3—33; 1889, S. 118—131; 1890, S. 16 ff. 275 ff. 410 ff. und A. Kraus, Český čas. h. I, 265 ff. und Derſ., Johann von Michelsberg. Ein deutsches Gedicht des 13. Jahrh., Prag 1888. Über die Entwickelung der czechischen Litteratur s. A. Truhlář in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 62, und J. Vlček, Dějiny české literatury, I, Prag 1891 ff.

2) Wie sehr noch vor 1276 die Länder Ottokars überhaupt finanziell belastet waren, zeigt z. B. die Lage von Klosterneuburg i. J. 1275. Urkundenbuch n. 26, 28—30. 31. Font. r. Austriac. II, Abt. X, 20 ff.

nicht wieder, und die hiſtoriographiſchen Leiſtungen zeigen in jenen Jahrzehnten einen Tiefſtand, wie kaum ſpäter wieder in ſchlimmſter Zeit [1]). Und ſie bleiben der Gradmeſſer für die geringen Leiſtungen auf anderen Gebieten. Denn auch ſonſt zeigt ſich Ähnliches. Der König, der ſich in politiſchen Dingen immer wieder auch von der Kurie ſelbſtändig zu machen wußte und ſie ebenſo oft, wie ſie ihn in ihren Zielen für ſich nützte, machte in innerkirchlichen Fragen kaum den Verſuch, die ſtaatlichen Rechte zu mehren. Ungehindert und allſeitig waltete da der römiſche Einfluß. Schon 1257 (17. Auguſt) wurden für die Reiche Böhmen und Polen auch zwei Inquiſitoren beſtellt [2]).

Auch in materieller Hinſicht fehlt dem Lichte der Schatten nicht. Trotz reichſter Einkünfte hat Ottokar II. keine Schätze zu ſammeln vermocht, nichts von all dem, was aus Bergwerk und Handel und Stadtzinſen und Bodenrenten ſeiner Kammer zufloß, auf den Sohn gebracht. Das kam daher, weil auch die Anforderungen an ſeine Mittel im Krieg und Frieden außerordentliche waren. Die Koſten der neuen böhmiſchen Großmacht mußten bezahlt werden, und ſie waren groß genug, um die ſteigenden finanziellen Kräfte des böhmiſchen Reiches immer wieder von Grund aus zu erſchöpfen. Alle Finanzkunſt des Königs, der ſich ſonſt als ein trefflicher Haushalter erwies und ebenſo das Kammergut inacht nahm, wie er die Regalien nach Kräften zu nützen ſuchte, waren vergebens [3]). So iſt es begreiflich, daß das Münzweſen Böhmens zu dieſer Zeit keine Beſſerung, eher einen Rückſchritt aufweiſt, ebenſowohl was den Gehalt als was die künſtleriſche Ausführung der Wertſtücke anbelangt. Die alten Denare machten unter Ottokar I.

1) Vgl. meine Beiträge zur Kunde böhmiſcher Geſchichtsquellen, Prag 1898, 48—49 (Sep. aus Mitteil. des Ver. XXXV und XXXVI).

2) Reg. Boh. II, 58, n. 151.

3) Sein Vorgehen gegen Münzfälſcher zeigt Reg. Boh. II, 201, n. 533. Betreffs Maß und Gewicht ſ. Annal. Boh. in Font. II, 300. Daß Ottokar ſich auch bereits um die Induſtrie Böhmens kümmerte, führt H. Hallwich aus in Öſterr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 602 ff.

(etwa 1215) neuen Bracteaten Platz, dünnen, zerbrechlichen und häufig auch ſtummen Blechmünzen, die gleich den Denaren nach Talenten, Schillingen und Hellern berechnet wurden. So blieb es auch zur Ottokarianiſchen Zeit. Erſt unter König Wenzel II. wurde in dieſer Hinſicht eine weſentliche Beſſerung erzielt [1]).

1) J. Smolik in Öſterr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 580 ff. E. Fiala, Ceskó denáry 112 ff. Böhmen beſaß wie die übrigen europäiſchen Länder Silberwährung. Vgl. ebd. 119.

Achtes Kapitel.

Ottokar II. 1261 bis zum Konflikt mit König Rudolf I. Sein böhmisch-deutsches Großreich.

Am Weihnachtstage 1261 wurden zu Prag König Ottokar und seine neue Gemahlin unter großem Gepränge und gewaltigem Zulauf von Erzbischof Werner von Mainz gekrönt. Der König bewies dann auch, daß er seine geänderte Stellung in den deutschen Landen begriff und nicht beabsichtigte, dem Reiche Grund zur Beschwerde zu geben [1]): obwohl bisher keiner der beiden deutschen Gegenkönige vom Papste anerkannt war, begehrte und erhielt (9. August 1262) Ottokar für sich und seine Erben von Richard von England einen Lehnbrief nicht bloß über seine Erbländer Böhmen und Mähren samt Zugehör, sondern auch über „das Herzogtum Österreich und die Markgrafschaft Steier, die dem Reiche heimgefallen" [2]).

Aber mehr noch baute Ottokar auf seine sonstigen Verbindungen und seine Waffen. Seine Reichspolitik zielte auch jetzt dahin, jede ihm abgünstige Ordnung der Dinge im Reiche zu hindern, hier seine Freunde zu mehren und zu hegen, seinen Gegnern zu schaden, zu diesem Behufe vor allem das innige

1) Contin. Cosmae zu 1261. Font. r. Boh. II, 297. Böhmer, Reg. imp. 1246—1313, Addit. II: Otakar von Böhmen, 438, n. 142.

2) Böhmer, Reg. Ottok. 438, n. 148. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 152—153. Urkundenbuch des Landes Ob der Enns III, 290. Reg. Boh. II, 147, n. 379. Daß der König dabei den Gedanken einer nahen Erledigung des deutschen Thrones festhielt, zeigt auch A. Busson, Mitteil. d. Inst. VII, 636 ff.

Verhältnis mit der Kurie auszunützen. Im Jahre 1262 und als 1264 König Richard bei den inneren Kämpfen Englands in Gefangenschaft des Grafen Simon von Leicester (Mai 1264) geraten war, worauf die staufische Partei abermals die Wahl Konradins von Schwaben betrieb, bewog König Ottokar die Kurie zu entschiedener Stellungnahme gegen solches Beginnen. Zugleich forderte er Richard nach seiner Befreiung auf, so bald als möglich nach Deutschland zu kommen, wo er ihn aufs Ausgiebigste unterstützen werde [1]). Für solche Treue übertrug Richard das Vikariat über alle auf dem rechten Rheinufer gelegenen Reichsgebiete und namentlich die Aufgabe, das Königsgut zu schützen, „das Konradin, weiland König Konrads IV. Sohn, wie ein Erbe innehabe", an Böhmen, und alsbald besetzte Ottokar im Widerstreite zu Pfalzgraf Ludwig, der sich auf seine Anrechte als dereinstiger Erbe Konradins [2]) stützte, zu Beginn 1266 Stadt und Land Eger. Am 9. Mai 1266 bestätigte der König in persönlicher Anwesenheit zu Eger den neuen Unterthanen ihre Freiheiten und Rechte und suchte sie durch Erlassung aller Maut- und Zollgebühren im ganzen Umfange seines Reiches für sich zu gewinnen [3]).

Wichtiger noch wurde die Förderung der Kurie für den treu ergebenen Böhmenkönig. Schon 1262 bestimmte die Furcht vor der Erhebung Konradins den Papst, die Vogteien über Salzburg, wo 1261 der Elekt Philipp neuerdings anerkannt worden war, und über Passau an Ottokar zu weisen [4]). Daneben half die Kurie Ottokar, den staufischen Wittels-

1) Reg. Boh. II, 195, n. 508 (Palacky, Über Formelbücher 263). Goswv. von der Ropp, Werner von Mainz, Göttingen 1872, 25 ff.

2) Urk. vom 16. April 1263. Böhmer-Ficker, Reg. imp. V, 888, n. 4786. Mon. Wittelsbac. I, 193.

3) H. Gradl, Mon. Egrana, Eger 1885, I, 93, n. 256, wo auch die anderen Verweise, und Derſ., Zur älteſten Geſchichte der Regio Egere. Mitteil. des Ver. XXVIII, 286. J. Čelakowský, Cod. municip. II, 51, n. 17.

4) Chron. Salisb. zu 1265. Vgl. Reg. imp V, Addit. II, 441, n. 175.

bachern zu Verdruß und Schaden, seine Allianzen ausbauen und seine Klienten versorgen. Als Philipp von Salzburg, der sich doch wieder nicht hatte weihen lassen, endlich zur Abdankung gebracht wurde, folgte ihm Ottokars Vetter Wladislaw von Breslau, bisher Propst am Wyschehrad und königlicher Kanzler, nach, für den König ein doppelter Gewinn, da er an wichtiger Stelle einen ergebenen Freund unterbrachte und das Breslauer Fürstenhaus sich neuerlich verpflichtete [1]). In Passau erlangte nach Bischof Ottos Tod der Czeche Peter, seit Wladislaws Abgang Wyschehrader Propst, das Bistum [2]). Auch die innigen Beziehungen des Königs zu Brandenburg und Ungarn, die 1264 durch die Vermählung der Nichte Ottokars mit dem jüngeren Bela von Ungarn noch gefestigt worden waren [3]), erfreuten sich des Beifalles Roms.

Da sich Ottokar i. J. 1260 mit dem Bischofe von Bamberg verbündet hatte und selbst den Pfalzgrafen zu gewinnen versuchte [4]), so war Heinrich von Bayern, seit langem mit seinem Bruder uneins, auf allen Seiten zurückgeworfen und von der österreichisch-böhmischen Übermacht bedroht. Durch die Passauer Nachfolge aufs äußerste gereizt, wohl auch ermutigt durch die Kunde von Weiterungen zwischen dem König und den österreichischen Baronen [5]), beschloß er, sich der Umklammerung mit Gewalt zu entledigen, und brach ins Passauische ein, das arg verwüstet ward (1265). Da Ottokars Anschlag auf Eger und seine Verbindung mit König Richard überhaupt

1) Zu Ottokars Bemühungen, die schlesischen Fürsten an sich zu ketten, s. auch Reg. Boh. II, 109, n. 207. Vgl. Th. Loeschke, Die Politik König Ottokars II. gegenüber Schlesien und Polen. Zeitschr. für Gesch. und Altert. Schlesiens XX, 97 ff.

2) Vgl. oben S. 586; Mon. Boica XXIX, 2, 463. Reg. Boh. II, 103, n. 501.

3) Über die glänzenden Festlichkeiten anläßlich dieser Hochzeitsfeier (5. Oktober) berichten weitläufig die Annal. Ottocar. zu 1264. Font. r. Boh. II, 317 ff. Böhmer, Reg. Ottok. 437, n. 160.

4) Er erbot sich, im Falle der Vermählung seiner Nichte Anna von Glogau mit dem Pfalzgrafen diesem 3000 Mark Mitgift zu zahlen.

5) Vgl. Reg. imp. V, Addit. II, 440, n. 170.

auch den Pfalzgrafen auf die Seite Herzog Heinrichs drängten, so entlud sich ein mächtiges Kriegsgewitter (1266)[1]. Ottokar befriedigte rasch die österreichischen Barone und verheerte einen Teil Niederbayerns; aber seine Kräfte waren unzulänglich: schließlich wichen die Böhmen auf der ganzen Linie von Eger bis an den Inn, ja Herzog Heinrich gewann sogar durch glücklichen Überfall die Stadt Passau, ohne sie freilich behaupten zu können. Erst 1267 kam es auf das Drängen der Kurie zu einer Waffenruhe. Auch die wittelsbachischen Ansprüche auf das Reichsgut (außer Eger) anerkannte Ottokar i. J. 1270, als ihm die Verhältnisse im Osten den Frieden mit Bayern wünschenswert machten. Er gewann zugleich Ried und Schüttenhofen zurück und behielt Eger, verzichtete aber auf den Rest der Bogenschen Erbschaft, Deggendorf, Schärding, dann Floß und Parkstein (beide in der Oberpfalz), die seit 1212 zu Böhmen gehörten[2].

Die Friedensbemühungen des Legaten Guido hatten (1267) den Zweck, den Böhmenkönig für den neuen Kreuzzug nach Preußen endlich freizumachen. Seit 1264 war hier der Kampf mit neuer Heftigkeit entbrannt und weniger als je schien der Orden allein stark genug, des verzweifelten Widerstandes Herr werden zu können. Daher versprach der Papst, um Ottokar anzuspornen, diesem alles Land, das er den Litauern und Russen abgewinnen und, unbeschadet der Rechte des Ordens, auch die Striche Preußens, die er bekehren würde. Des Papstes Tod, dann die österreichisch-passauisch-bayerischen Verwickelungen hatten Ottokar zurückgehalten. Nun im Dezember 1267 führten der König und Bischof Bruno von Olmütz eine aus allen Landschaften Ottokars gesammelte Armee an die untere Weichsel, nachdem die Kurie nicht bloß an die Erneuerung der Zusagen Clemens IV., sondern auch die Erhebung des Olmützer Stuhles zum Metropolitensitze für die böhmischen

1) Reg. imp. V, 441, n. 181.

2) Vgl. oben S. 449. Zu den böhmisch-bayerischen Beziehungen s. außer Lorenz, Ottokar II., 248 ff. 393 ff., bes. Riezler, Gesch. Bayerns II, 119 ff. und Huber, Gesch. Österr. I, 540—541.

und österreichischen Länder gemahnt worden war [1]). Olmütz sollte, so führte der König in Rom aus, der lebendige Mittelpunkt kirchlichen Lebens für die neu zu bekehrenden Heidenländer sein, zu deren Bezwingung er und der Bischof jetzt mit ihrer ganzen Macht auszögen.

Die Kurie war aber, da sich eben Konradin zum Zuge nach Italien erhoben hatte und die ganze Halbinsel in Bewegung war, nicht geneigt, durch derlei Verfügung sich mit Werner von Mainz zu verfeinden und die Opposition im Reiche zu mehren. Sie verweigerte ebenso die Erhöhung Bischof Brunos, wie sie die Unterstellung Litauens unter die Krone Böhmen für unthunlich erklärte [2]). Als dies der König, der wegen Tauwetters den Kampf hatte verschieben müssen, erfuhr, zog er heimwärts. Doch war während seiner Anwesenheit wenigstens der Friede mit dem Herzoge der Pommern, der bisher die Preußen unterstützt hatte, zu stande gekommen [3]).

Solche egoistische, rücksichtslose Art konnte freilich in Rom nur verstimmen. Aber angesichts der staufischen Invasion setzte man alle Empfindlichkeit beiseite. An der Seite Konradins befand sich der Sohn Hermanns von Baden und der Babenburgerin Gertrud, Friedrich „von Österreich", wie er sich nannte, obwohl er, wie der Papst sich gelegentlich ausdrückte, in diesem Lande keinen fußbreit Landes besaß [4]). Aber schon sein Name war ein Protest gegen die böhmische Herrschaft an der Donau, und deshalb wohl vor allem knüpfte König Ottokar, zur großen Befriedigung der Kurie, auch mit Karl von Neapel an. Das Bündnis, worüber im Frühjahre 1268 ver-

1) Auch von dem Orden erlangte er (19. September 1267) in dieser Richtung Zusagen.

2) Reg. Boh. II, 228, n. 593—597. Vgl. auch Cod. d. Mor. IV.

3) J. Voigt, Cod. d. Pruss. I, 159. Zum Zuge vgl. 738: Rex Bohemie infecto negotio a Prussia revertitur; s. außer Palacky, Dudik und Lorenz, Geschichte Ottok. 263 ff. noch Goll, Čechy a Prusy 33 ff.

4) Reg. Boh. II, 234, n. 604. Vgl. Annales Salisburg., Mon. Germ. Sc. IX, 797.

handelt wurde, suchte der Papst durch die Verlobung des Sohnes Karls mit Ottokars erstgeborenem Töchterlein Kunigunde zu festigen [1]). Ehe es aber zu einer Zusage kam, zerstreute Konradins Niederlage bei Alba (24. August 1268) und seines Gefährten Gefangennahme Ottokars Besorgnisse, und nun ließ dieser dem Papste mitteilen, daß er betreffs Kunigundens bereits anderweitig verpflichtet sei [2]). Gleichzeitig aber erbat er sich des Papstes Rat und Förderung in Sachen der deutschen Königswahl, die nach Konradins Wegzug von mehreren Kurfürsten neuerlich betrieben wurde. Da man in Rom augenblicklich die deutschen Dinge wieder meisterte und auch in der Anerkennung eines der beiden Schattenkönige ein Gegengewicht gegen unliebsame Neuerung besaß, so erhielt Ottokar nur die Weisung, sich an keiner Wahl zu beteiligten [3]). Wirklich blieb es wieder bei dem guten Vorsatze der Reichspartei.

König Ottokars stets freundschaftliches Verhältnis zu dem kärntnischen Herzogshause eröffnete in jenen Tagen der Ländersucht des Königs neue Aussicht auf Befriedigung. Obwohl Ulrich von Kärnten nach dem Tode seiner Gemahlin Agnes (von Meranien), trotz seiner reifen Jahre, die jugendliche Agnes, Tochter Gertruds von Österreich und Hermanns von Baden, geheiratet hatte, blieb sein Wunsch, Leibeserben zu erzielen, doch unerfüllt. Der Herzog und sein Bruder Philipp, der frühere Elekt von Salzburg, waren die letzten ihres Hauses, daher ihre Beerbung nur eine Frage der Zeit.

Gern gedachte Ulrich noch in späten Jahren der Zeit, wo er die Gastfreundschaft des Prager Hofes genossen und als königlicher Statthalter einen Teil Mährens verwaltet hatte. Sein Mißgeschick 1246 gegen Österreich brachte in seine Beziehungen zum böhmischen Herrscherhause keine Trübung; es gab zwischen ihm und König Wenzel und seinen Söhnen

1) Sie war 1265 geb. Reg. imp. V (Ottokar), 440, n. 163.

2) Reg. Boh. 237. 243, n. 609. 626.

3) Schreiben des Papstes von Viterbo, 5. November 1268. Reg. Boh. II, 243, n. 627.

lebenslänglich keine Verstimmung. Um so öfter standen die Fürsten einander in ihren Händeln zur Seite [1]). Die Ordnung, Wohlfahrt und Sicherheit, die aus Ottokars Regiment in allen seinen Ländern erwuchs, erfreuten sich des Beifalles Ulrichs, so wenig er im stande war, seinem Kärnten Gleiches zu gewähren [2]). Auch den Patriarchen von Aquileja (Gregor von Montelongo), den Lehensherren von Krain wußte sich der König mit Umsicht und Erfolg zu verpflichten, dagegen die Görzer Grafen, deren Widerstand zu besorgen war, niederzuhalten. Eine Fehde zwischen Aquileja und den Görzern 1268 bot hierzu willkommene Gelegenheit.

Trotzdem war es für die Zeitgenossen eine Überraschung besonderer Art — und auch wir vermögen uns noch heute kaum ähnlicher Empfindung zu erwehren —, als Herzog Ulrich am 4. Dezember 1268 auf dem Schlosse Podiebrad in Böhmen seinen Vetter König Ottokar und dessen Nachkommen „für die vielen Beweise seiner Liebe und, Freundschaft" zum Erben seiner Besitzungen und Länder, sie seien Eigen- oder Lehngut, einsetzte. Ulrich bestimmte nur, daß der König als sein Erbe mindestens hundert Mark Silber für das Heil seiner Seele verwende und seine Frau Agnes im Genusse des Witwengutes nicht behellige.

Daß der König dafür dem stets geldbedürftigen Vetter mit einer Summe aushalf [3]), wie eine Quelle meldet, werden wir gerne glauben, ebenso, daß beide Teile mit diesem Handel vor der Öffentlichkeit zurückhielten. Aber auch Philipps, des Bruders Herzog Ulrichs, wurde in der vor vielen Zeugen, darunter Graf Albrecht von Görz, ausgefertigten Urkunde nicht gedacht, ein Beweis, daß dessen Zustimmung zu solchem Vertrage nicht erreicht war und das Schriftstück nicht erschöpfte,

1) Vgl. oben S. 566.

2) Vgl. F. Krones, Die Herrschaft K. Ottokars II. v. B. in Steiermark, 1252—1276. Mitteil. des hist. Ver. der Steiermark XXII, 41 ff.

3) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 4, freilich eine spätere Quelle, die aber gleichwohl — Verfasser ist Abt Otto — diese Meldung kaum ersonnen oder bloß kombiniert hat.

was in der Erbschaftssache von den Fürsten vereinbart wurde oder noch veranlaßt werden sollte [1]). Denn an Philipps Nachfolgerechten ließ sich billig nicht zweifeln. Noch bei seines Vaters Lebzeiten hatte er von Kaiser Friedrich II. zugleich mit Ulrich III. die Belehnung mit Kärnten erhalten (1249) und später von König Wilhelm ein Privileg erlangt, das ihm trotz seiner Wahl zum Erzbischofe von Salzburg die Nachfolge in den väterlichen Landen, falls sein Bruder ohne Erben stürbe, sicherte. Dies hatten noch 1256 Ulrich und Philipp bei der Teilung des väterlichen Erbes wiederholt [2]). Wenn sich der Herzog im Podiebrader Vertrage trotzdem von seinem Bruder lossagte, so that er es, wie wenigstens König Ottokar hinterher versicherte [3]), durch die unbrüderliche und unwürdige Haltung Philipps veranlaßt, gewiß aber noch mehr, weil ihn der König mit der Aussicht auf anderweitige Versorgung Philipps beruhigte. Wirklich fügte es ein günstiges Geschick, daß am 8. September 1269 Patriarch Gregor von Aquileja starb, zur Zeit, als sich die Besitzungen des Erzstiftes von der letzten Fehde her noch zum großen Teile in den Händen der kärtnischen und böhmischen Hilfsvölker des Patriarchen befanden. Unter ihrem Drucke wurde schon am 14. September Herzog Ulrich zum Generalkapitän der friaulischen Städte ernannt und am 23. September von Ulrich und König Ottokar auch die Wahl Philipps zum Patriarchen durchgesetzt [4]).

Wenige Wochen darauf (27. Oktober) starb auch Herzog Ulrich und trat der Vertrag vom 4. Dezember in Kraft. Aber der Verwirklichung des keineswegs ganz sauberen Handels traten

1) Die Podiebrader Urk. a. a. bei Jireček, Cod. jur. Boh. I, 162, n. 55. Reg. Boh. II, 246, n. 630. Über ihre Bedeutung s. auch Böhmer, Reg. imp. V (Ottokar), 443, n. 198.

2) Huber, Gesch. Österreichs I, 546—547, wo auch die Quellen.

3) Ottokar schreibt am 1. April 1270 an Philipp: ... presertim, cum predictus frater vester propter vestram malitiam vos a successione hereditaria adhuc vivens separasset et alienasset ab omnibus bonis suis exigentibus culpis vestris.

4) O. Lorenz, Gesch. König Ottokars 286 ff.

in langer Reihe Schwierigkeiten in den Weg, so daß auch wir den Worten des gleichzeitigen österreichischen Chronisten zustimmen: „Hinterher hat König Ottokar das Land Kärnten doch erst mit Waffengewalt unterjochen und sich seinen Besitz in schwerem Kampfe sichern müssen“ [1]).

Da war kurz vor der Aquilejer Wahl auch Papst Clemens IV. gestorben, bei dem Ottokar, trotz mancherlei Verstimmung, auf Bestätigung seines Schützlings hätte rechnen dürfen. Ob dies aber ebenso bei seinem Nachfolger gelingen würde, war bei dem üblen Leumund Philipps durchaus fraglich [2]). Vorerst kam man schon mit der Wahl eines neuen Papstes nicht voran. Auch der Patriarch Philipp gab sich nach seinen Erfahrungen mit Salzburg keinen sicheren Hoffnungen hin. Er entschloß sich vielmehr nach des Bruders Tode sehr bald, lieber das väterliche Herzogtum zu begehren Eine Versammlung angesehener Freier und Lehnsleute zu Laibach (2. November 1269) lieferte ihm den Beweis, daß der Wunsch, Kärnten mit den ottokarianischen Ländern vereinigt zu sehen, im Herzogtum und den damit vereinigten Marken keineswegs allgemein war [3]). Während Ottokar an energischem Eingreifen durch die rauhe Jahreszeit gehemmt wurde und der Entscheidung der Kurie entgegensah, besannen sich auch die Nachbarn auf das Unerträgliche einer neuen Machtvermehrung des Königs und die Mittel, sie zu hindern. Wenn Heinrich von Bayern sich vorsichtig zurückhielt, so trat Stefan V. von Ungarn, seit dem Tode seines Vater Bela IV. (3. Mai 1270) alleiniger Beherrscher des Magyarenreiches, sofort feindlich gegen Ottokar auf. Früher noch (1269) war die folgenreiche Verbindung Ungarns mit dem mächtigen und trotz allem tüchtigen König Karl von Neapel eingeleitet, den zu gewinnen der Böhmenkönig versäumt hatte. Auch der Tod des Erzbischofs von Salzburg

1) Historia annorum 1264—1279 in Mon. Germ. Sc. IX, 651.

2) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 4.

3) J. Bianchi, Docum. Forojul. im Arch. f. Kunde österr. Geschichtsquellen 22, 382, n. 336; vgl. ebd. auch 386, n. 345. Lorenz, Ottokar 293—294. Huber, Gesch. Österr. I, 549.

(28. April 1270) war für Ottokar ein schwerer Schlag. Wladislaws Nachfolger, der bisherige Dompropst Friedrich von Walchen, ein sehr kluger und selbständiger Herr, gab der Politik des Erzbistums, wenn auch noch unvermerkt, rasch eine andere Richtung.

Aber die Macht König Ottokars war zu groß, seine Pläne waren mit zu viel Umsicht vorbereitet, als daß doch die Gegenströmung hätte entschiedene Erfolge erzielen können. Nachdem er, während Philipp in Krain erst unbehelligt blieb, den Grafen von Heimburg zum Hauptmann in Kärnten ernannt, durch den Empfang der Kirchenlehen von Salzburg und Freising seine Stellung in beiden Ländern gefestigt und die Grafen von Görz zu engerem Anschlusse gebracht, wurden die alten Streitigkeiten mit Bayern erfolgreich beigelegt [1]). Als König Stefan von Ungarn, der ein Bündnis mit Philipp von Sponheim geschlossen hatte, in heftiger Sprache klagte, Ottokar habe nach dem Tode seines Vaters seine Schwester Anna und andere ungarische Flüchtlinge gastlich aufgenommen und gewähre jetzt den Grafen von Güssing und einer Reihe an der Grenze Österreichs und Steiermark gesessener Edler seinen Schirm, wies Ottokar auf die Bitten hin, die noch König Bela IV. deshalb an ihn gerichtet, und auf die Übergriffe auch auf der anderen Seite. Wirklich bot Stefan, der zu einem entscheidenden Waffengange nicht vorbereitet war, die Hand zu einer Waffenruhe bis zum 16. Oktober, in die auch Philipp von Kärnten eingeschlossen ward. Bald ging er, wohl wegen der inneren Zustände seines Reiches, sogar noch weiter. Weil Philipp trotz der Waffenruhe Portenau angegriffen hatte, ließ er ihn völlig fallen und vereinbarte nun in persönlicher Zusammenkunft auf einer Donauinsel bei Preßburg (Mitte Oktober 1270) mit Ottokar die Fortdauer des Friedens bis Martini 1272. Ungarn hatte damit faktisch seine Einwendungen gegen die Occupation Kärntens aufgegeben, und so faßte es auch der kluge Salzburger auf. Sofort trat er mit König Ottokar

1) Vgl. oben S. 596.

über ein engeres Bündnis in Verhandlung. Dieser aber erhob sich mitten im Winter, um endlich die südlichen Angelegenheiten in Person zu ordnen.

Es gelang ohne große Schwierigkeiten, Philipp aus Krain zu verdrängen, Kärnten, wo Ottokar in übertriebener Vorsicht die Witwe Herzog Ulrichs zwang, dem Grafen von Heunburg die Hand zu reichen, bis zum letzten Winkel zu unterwerfen und auch die erwünschte Verständigung mit Friedrich von Salzburg zu erreichen. Er übertrug Ottokar die Lehen seiner Kirche in Kärnten und Krain; über die Lehnspflichtigkeiten sollten Schiedsrichter entscheiden, des Erzbischofs gute Dienste Ottokar im Streite mit Ungarn nicht fehlen.

König Stefan hatte entweder den Frieden bereut oder ihn nur abgeschlossen, um Zeit zur Vollendung seiner Rüstungen zu gewinnen und Ottokar zu täuschen. Noch weilte dieser jenseits des Semmering (in Judenburg), als ungarische und kumanische Scharen unter der Führung des Tavernikus, angeblich 50000 Mann stark, über die Leitha in Österreich einbrachen (Woche vor Weihnachten) [1]) und in gewohnter Weise die Verwüstung des Flachlandes bis an die Abhänge des Wienerwaldes begannen. Gewaltig schäumte König Ottokar auf. Aber im Augenblicke ließ sich, zumal der Weg über den Semmering versperrt war, gegen den treulosen Feind nichts thun. Nur einzelne österreichische und steierische Edle folgten den bald weichenden beutebeladenen Gegnern über die Landesgrenze und übten dort Vergeltung. Der König dachte auf Abrechnung bei besserer Gelegenheit und an der Spitze seiner ganzen Macht [2]).

1) Vgl. Herm. Altah. bei Böhmer, Font. II, 521.

2) Quellen für diese Ereignisse sind außer Herm. Altah. l. c. die Contin. Claustroneob. IV und VI, Mon. Germ. IX, 648. 743. Histor. ann. 1264—1279, ebd. 651. Contin. Mellic. ebd. 510. Vindob. ebd. 703. Contin. praedic. Vindob. eb. 728. Annal. S. Rudb. Salisb. ebd. 728 und die steier. Reimchronik, Kap. 91. Die böhmischen Annalen melden nichts. Sonst s. den offiziellen Bericht des Königs in Reg. Boh. II, 291—293, n. 747.

Während des Winters und Frühjahrs wurde auf beiden Seiten eifrigst gerüstet. Bis aus dem Braunschweigischen zogen Grafen und Herren dem Heere Ottokars zu, der sich auch der Unterstützung Brandenburgs und Meißens erfreute. Dafür gewann König Stefan doch wieder Heinrich von Bayern für einen gleichzeitigen Angriff auf Österreich. In Ungarn rüstete er gewaltig, aber er hatte seine Vorbereitungen noch nicht vollendet, als das böhmische Heer an der March erschien (Mitte April 1271) und sich rasch des wichtigen Preßburg bemächtigte. Bis an die Gran wurde das Land auf dem Norduser der Donau von Ottokars Streifscharen heimgesucht.

Anfangs Mai war auch das ungarische Heer hinter der Rabnitz versammelt. König Stefan zog nun westwärts gegen die Grenzen Niederösterreichs und Steiermarks, damit zugleich Preßburg und die rechte Flanke Ottokars bedrohend. Darauf nahm dieser seine Vortruppen zurück und versuchte unterhalb Preßburgs den Übergang auf das rechte Donauufer, der trotz des Widerstandes einiger ungarischer Reiterschwärme gelang. Am 15. Mai erlag auch eine größere Schar Ungarn, der Vortrab des Hauptheeres, vor den Böhmen, dann fiel Altenburg und wurde Schloß Wieselburg ausgebrannt. Schon stellte Stefan, der wieder hinter die Rabnitz gewichen war, Friedenserbietungen. Aber Ottokar, bereits siegessicher, begehrte die Abtretung ungarischen Gebietes, sei es am linken Ufer der Donau oder der von Deutschen bewohnten Striche längs der Grenzen Niederösterreichs und Steiers. Darauf konnte Stefan ohne die äußerste Notwendigkeit nicht eingehen. Er überschritt daher am 21. Mai seinerseits die Rabnitz und griff den Gegner mit ganzer Macht an, diesmal auch mit Erfolg. Obgleich die Böhmen und Österreicher anfangs im Übergewichte waren, endete der Tag mit dem Rückzuge des Böhmenkönigs.

Schon drei Tage darauf löste König Ottokar sein großes Heer, wohl wegen Mangels, auf, eine unglückliche Maßregel, da er damit die Grenzen preisgab und die ungarischen Reiter wieder ungestraft das Marchfeld und ganz Südostmähren bis vor die Thore von Brünn durchstreifen konnten. Zugleich

kam die Nachricht, daß Heinrich von Bayern mit einem Heere in Oberösterreich erobernd vordringe. Um so bereitwilliger hörte der König auf die neuen ungarischen Friedenserbietungen. Am 3. Juli war man einig. Ottokar gab alles, was er in Ungarn erobert hatte und was seine ungarischen Schutzbefohlenen dort noch besaßen, an Stefan; er verpflichtete sich, falls diese in freiwillige Herausgabe nicht willigen würden und die Ungarn Gewalt brauchten, sie in keiner Weise zu unterstützen, und ein gleiches versprach König Stefan hinsichtlich einiger kärtnischer Edler und der Güter und Burgen, die sie von ihm oder in seinen Landen inne hatten. Keiner der beiden Könige soll künftig Unterthanen des anderen bei sich aufnehmen, jede Streitsache durch Schiedsrichter beigelegt werden. Die Könige schlossen auch ihre Helfer in den Frieden ein: Ottokar die Markgrafen von Meißen und Brandenburg, Stefan den König Karl von Neapel und Herzog Heinrich von Bayern [1]).

Leider wurde Ottokar doch bald wieder durch die traurigen Verhältnisse im Nachbarreiche verleitet, sich in die inneren Angelegenheiten Ungarns zu mischen. Eine Zeit lang dachte er vielleicht geradezu daran, den jungen König Ladislaus, seit August 1272 Nachfolger seines Vaters Stefan, zu entthronen und seinen Schwager Bela (von Machow) auf den Thron zu setzen. Als dieser noch (1272) seinen Ränken erlegen war, begann Ottokar (Frühjahr 1273) einen Rachekrieg gegen Ungarn, der ohne große Waffenthaten und Erfolge aber zum schweren Schaden der Länder bis in den Oktober dauerte [2]).

Noch war König Ottokar mit Philipp von Aquileja-Kärnten

1) Die Friedensurkunde bei A. Theiner, Monum. dipl. historiam sac. Hung. illust. I, 295 ff. Reg. Boh. II, 295, n. 752. 753; Urkunde Stefans vom 3., Ottokars vom 14. Juli. Zum ganzen Kriege s. O. Lorenz, Ottokar II., 325 ff. und A. Huber, Gesch. Österreichs II, 558 ff., wo auch (S. 560, Anm. 1) ein umfängliches Verzeichnis der Quellen. Antershofen-Tangl, Handbuch der Gesch. Kärntens (seit 1260) IV, Klagenfurt 1874, 1 ff.

2) Vgl. bes. Huber, Gesch. Österreichs II, 563—565, wo wieder 565, Anm. 1 die Hauptquellen.

nicht im Reinen. Aber ohne auswärtige Verbindungen kam Philipp als Gegner kaum in Betracht. Sein Trotz war auch rasch gebrochen, als im Frühjahr der Landeshauptmann des Königs in Kärnten, Krain und der Windischen Mark, der jugendliche Ulrich von Dürnholz, Ottokars Enkel von einer unehelichen Tochter, mit Heeresmacht in das Friaulsche einrückte und Cividale besetzte. Nun ernannte das erschrockene Kapitel von Aquileja (Mai 1272) den König zum Generalkapitän des Patriarchats für die Zeit der Erledigung der Kirche und erbot sich auch Philipp zu einem Vergleiche. Gegen Verzichtleistung auf seine Ansprüche erhielt er von Ottokar den Titel eines lebenslänglichen Statthalters von Kärnten mit entsprechenden Einkünften. Doch blieb, scheint es, die eigentliche Regierungsgewalt in den südlichen Landen in den Händen Ulrichs von Dürnholz und der anderen Beamten des Königs. Auch für Kärnten und Krain begann jetzt, dank des Königs umsichtiger Fürsorge, eine freilich nur kurze Epoche fester Ordnung und sicheren Friedens unter der Herrschaft Ottokars von Böhmen [1]). Und noch eins erreichte der König in jenen Tagen. Unter der vermittelnden Thätigkeit seiner Schwiegermutter Anna (von Machow) und ihrer Töchter Kunigunde, Ottokars Frau, und Elisabeth von Niederbayern gelang es ihm mit seinem bayerischen Schwager ein sicheres Verhältnis zu gewinnen und alle noch schwebenden Streitfragen zu beseitigen (Ende 1272) [2]).

Nach dem Urteile der Zeitgenossen, aber auch nach dem Umfange seiner Herrschaft stand König Ottokar II. seit 1272 auf dem Gipfel seiner Macht. Von den Bergen an der Lausitzer Grenze bis zur Adria erstreckte sich sein Reich, weitaus den größten Teil des heutigen cisleithanischen Österreich umfassend. In allen Landschaften lagen Recht und Friede wohl behütet, blühte der Wohlstand empor, gehörten aber auch die Herzen weitaus

1) K. Tangl, Handbuch der Gesch. Kärntens IV, 96 ff. 119 ff.

2) Vgl. die Korrespondenz der Fürstinnen bei Palacky, Über Formelbücher 277 ff. Reg. Boh. II, 226 ff., n. 586—591.

der Mehrheit der Unterthanen dem Könige. Lauter als je erscholl an des Königs Hofe zu Wien und Prag und durch die Lande aus dem Munde der Dichter und Sänger der Preis seiner Macht und seiner Tugenden. Aber, wie stets, erzeugte auch hier der mächtige Aufschwung die Gegenströmung, der Druck den Widerstand. Und nicht allein Mißgunst und verletzte Interessen anderer, sondern auch verhängnisvolle Fehler und Schwächen des Königs und seiner Politik ließen sie immer stärker anschwellen. Blickt man genauer zu, so war seit der Erwerbung Kärntens und Krains die Defensivstellung des Ottokarianischen Reiches geschwächt und durch eine Reihe von Vorfällen des Königs politische Stellung zu seinem Nachteile geändert. Die Gunst der äußeren Umstände, der der König so viel verdankte, war ihm jetzt versagt und blieb es je länger desto mehr. Da wog im Westen die wenn auch heimliche so doch zähe Gegnerschaft des Salzburgers die neue Freundschaft mit Bayern mehr als auf. Wenn die Grafen von Görz und Philipp von Sponheim stille standen, so beugten sie sich nur dem Gebote der Notwendigkeit. Jede ernstere Verlegenheit des Königs konnte, ja mußte sie auf die Seite des Gegners führen. Für den jungen Ungarkönig aber war und blieb Ottokar — nicht ohne eigene Schuld — trotz des Preßburger Friedens „der Hauptfeind", wie er es bisher gewesen war.

Die Verbindungen aller dieser offenen und heimlichen Widersacher reichten aber tief hinein in die österreichischen Landschaften. Die Stellung des Königs zu seinem Hochadel war im Laufe der Zeit nicht besser geworden [1]). Auch er hatte gleich Ungarn und Philipp von Kärnten, des Königs erste Gemahlin und die römische Kurie, Ottokars unbegrenzten Egoismus, der ohne weiteres bei seite stellte, wessen er nicht weiter bedurfte oder wer ihn gar hinderte, zu ertragen. Je höher des Königs Macht stieg, desto mehr empfanden die österreichischen und steirischen, aber auch böhmischen und mährischen

1) Vgl. Reg. imp. V, Addit. II, 440, n. 170 und im bes. O. Lorenz, König Ottokar, 251 ff.

Herren, daß sie dem Könige nur Mittel, nicht Genossen der Herrschaft seien, daß keine Stellung, kein Verdienst von genauer Befolgung des königlichen Willens entbinde. In den Alpenländern duldete der König keinen Eingriff des Adels in die königliche Verwaltung; die landesfürstlichen Einkünfte, der Besitz der Kirche, die Interessen der anderen Stände wurden sorgsam geschont und gesichert; das Verbot des eigenmächtigen Burgenbaues ward strenge gehandhabt, der öffentliche Friede, das Gemeinwohl unbedingt über das Belieben des Einzelnen gestellt. Dabei hatten in Böhmen Verleihungen an den Herrenadel völlig aufgehört, da ihr Landbesitz ohnehin allzu beträchtlich war; und ob auch der König den Gerichtsstand der Barone besserte, sah er um so genauer auf Einhaltung der Landesordnung. Dies geschah zu einer Zeit, zu der überall in den Territorien die Landstände der Fürstlichkeit gegenüber rücksichtslos emporstrebten.

Die feindselige Gesinnung des Hochadels, mit dem es oft genug zu Zusammenstößen kam, war ohne besonderen Belang, so lange er isoliert blieb und die mächtige Geistlichkeit treu zum König stand. Aber auch das wurde anders mit der großen Wandlung, die sich seit 1271 allmählich in den kirchlich-deutschen Dingen vollzog. Mit ihr kamen die beiden Faktoren, auf die sich die böhmische Politik seit Jahrzehnten stützte, die enge Freundschaft mit der Kurie und die Ohnmacht des deutschen Reiches, in Wegfall. Die staatsmännische Einsicht König Ottokars reichte aber weder aus, ihre Rückwirkung auf seine Lande zu verhindern, noch vermochte sie überhaupt die treibenden Kräfte solcher Änderung in ihrer ganzen Bedeutung zu erkennen oder gar zu beherrschen.

Neuntes Kapitel.

Ottokar II. und Rudolf von Habsburg 1273—1276.

Am 1. September 1271 war nach langem Zwiespalt der Kardinäle Bischof Thebald von Piacenza, obwohl damals auf einer Pilgerreise nach dem heiligen Lande abwesend, zum Papste gewählt worden, ein würdiger, einsichtsvoller Mann, dessen Pontifikat vom Anfange an zwei Grundsätze beherrschten: eine neue machtvolle Heerfahrt zur Befreiung Palästinas zuwege zu bringen und die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles, weniger von Deutschland als von dem französischen Königshause und namentlich seinem in Süditalien herrschenden Zweige, aufrecht zu erhalten. Eins sollte dabei mit dem andern zugehen. Das Gegengewicht gegen Frankreich und Neapel konnte nur das Deutsche Reich mit seinen weit in die italienische Halbinsel hineinreichenden Besitzungen sein, und das Oberhaupt des durch Einheit und innere Ordnung neu gekräftigen Deutschland, dem der Papst gern die Kaiserwürde gönnen wollte, war dann wieder der berufene Anführer im Kreuzzuge [1]).

Gregor — so nannte sich der Papst — erkannte leicht, daß keiner der beiden Schattenkönige sich zu solchen Aufgaben eigneten. Als (2. April 1272) König Richard starb, wies er das Ansinnen Alfons', nun ihn als deutschen König anzuerkennen ab. Noch weniger zeigte er sich geneigt, den Gelüsten des fran-

1) Lorenz, Geschichte Ottokars, 412 ff. Fritz Walter, Die Politik der Kurie unter Gregor X. Berlin 1894.

zösischen Königs Philipp III. nach dem Kaisertume irgendwie entgegen zu kommen [1]). Dafür erging die ernste Aufforderung an die Kurfürsten, für die Neubesetzung des deutschen Königtums Sorge zu tragen, da sonst er selbst und die Kardinäle eingreifen müßten [2]).

Es war nicht solche Mahnung allein, was die Fürsten drängte. Jedes patriotische Herz mußte bitter den Niedergang der einst so glanzvollen Reichsgewalt und all die Verwirrung und das Unheil, die in seinem Gefolge über Deutschland hereingebrochen waren, empfinden. Neben den Fürsten, nun Herren der Territorien, waren ja auch die niederen Reichsstände, Adel und Städte emporgewachsen, und sie stellten sich gegen die Landesherren nach den Grundsätzen desselben Rechtes und derselben Entwickelung, nach denen die Fürsten das Königtum aus den Angeln gehoben hatten [3]).

Wenn trotzdem die Wahlbewegung wieder nur sehr zähe

1) Vgl. J. Heller, Deutschland und Frankreich in ihren politischen Beziehungen vom Ende des Interregnums bis zum Tode Rudolfs von Habsburg, Göttingen 1874, und die sorgsame Würdigung aller dieser Momente bei O. Redlich, Die Anfänge König Rudolfs I., Mitteil. des Inst. 10, 342ff., wo auch die sonstige Litteratur.

2) Hierher, d. i. in das Jahr 1273, gehört das Schreiben des Papstes, das Emler, Reg. Boh. II, 363, n. 890 (Cod. d. Mor. 129) zu 1274 bringt. Es enthält die Antwort des Papstes auf eine Werbung des Königs (für sich selbst?), überbracht von den Bischöfen von Olmütz und Seckau; der Papst schickte sie zurück, damit sie den König über die Erfahrungen des Papstes unterrichten. Diese sind anderer Natur als die Wünsche des Königs, denn Gregor ersucht den König, sich nach der Meldung der Bischöfe zu richten, „damit er nicht in einen schweren und gefährlichen Zwiespalt gerate" (nec te in gravis et periculosae dissentionis prolabi discrimen) und „nicht eine unbedachte Wahl geschehe, die ihn später gereuen könnte (sic disponas animum, sic inclines, ut inconsulta, quod absit, electio seram fortasse poenitentiam non inducat). Einen trefflichen Behelf für die Darstellung der Reichs- und Territorialgeschichte zur Zeit Rudolfs I. bildet die eben erschienene 1. Abt. der Reg. imp. VI (1273—1313), Innsbruck 1898, bearb. von O. Redlich.

3) Neben den bekannten älteren Arbeiten über diese Periode s. insbesondere J. Kempf, Gesch. des deutschen Reichs während des großen Interregnums 1245—1273, Würzburg 1893.

in Fluß kam, ſo waren eben auch die Schwierigkeiten groß. Der Neigung, ein kraftvolles Königtum herzuſtellen, ſtand bei den vorderſten Wählern die Sorge um die eigene Macht und um die Behauptung der zur Zeit des Interregnums occupierten Reichsgüter und angemaßten Rechte gegenüber. Darüber, wie man ſolche Gefahr vermeiden könne, gingen die Meinungen ſehr auseinander. Ludwig von Bayern und Ottokar von Böhmen, alſo die beiden Fürſten, die am meiſten heimgefallenes und Reichsgut inne hatten, dachten an ihre eigene Wahl. Ganz abgeſehen von der Auszeichnung, die immer noch erſte Krone der Chriſtenheit zu tragen, ſahen ſie offenbar in ihrer Erhebung das beſte Mittel, ſich den Beſitz der Güter für immer zu ſichern und noch weiter Land und Leute zu erwerben. Die Mehrheit der Kurfürſten — Mainz war für Bayern — wünſchte dagegen eine mäßige Wiederherſtellung der Königsgewalt als Mittelpunkt und Trägerin der großen Intereſſen der Nation, ſtark genug, um die kleinen Machthaber im Reiche im Zaume zu halten, aber außer ſtande, der Territorialität an ſich und vor allem der Machtſtellung der Kurfürſten ſelbſt gefährlich zu werden. Ihre Anſichten deckten ſich weit genug mit den Wünſchen des heiligen Vaters, um eine gemeinſame Aktion zu ermöglichen, obwohl die Kurfürſten im beſonderen durchaus nicht einig waren. Doch mußten endlich der Pfalzgraf und ſein Mainzer Freund nachgeben und wenn ſie am 1. September 1273 nochmals auf die Wahl Ludwigs zurückkamen, ſo lag das Hauptgewicht der diesmaligen Vereinbarung in der gegenſeitigen Zuſage, für den Fall daß nichts daraus würde, gemeinſam einzutreten für einen der beiden Grafen Rudolf von Habsburg und Siegfried von Anhalt. Schon am 11. September einigten ſie ſich dann mit Engelbert von Köln und vielleicht auch Johann von Sachſen auf Graf Rudolf.

Erzbiſchof Engelbert war auch in Prag bei König Ottokar geweſen, nicht um ihm, wie der böhmiſche Geſchichtsſchreiber meldet, im eigenen und im Namen der Mitkurfürſten die deutſche Krone anzubieten, ſondern um unter Darlegung der Sachlage des Königs Zuſtimmung und Mitwirkung für die Neuwahl

im Sinne der kurfürstlichen Mehrheit zu erlangen. Der König mochte die geringen Aussichten der eigenen Bewerbung bereits kennen [1]). Aber man begreift doch, wenn Engelbert trotz ehrenvoller Aufnahme und gastlicher Bewirtung am böhmischen Königshofe für seine Sendung nichts erreichte. Auch dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg erging es so, als er, vielleicht noch im letzten Momente, einen ähnlichen Versuch unternahm [2]). Dafür blieb aber auch zufolge Ottokars Einfluß auf die Höfe von Brandenburg und Sachsen der Ausgang der Wahl, die für den 29. September angesetzt war [3]), bis tief in diesen Monat hinein unsicher.

1) Daß er aber sehr wohl an seine Erhebung dachte, ist an sich begreiflich und neuerdings von H. Breßlau, Mitteil. des Inst. XV, 59ff. dargethan. Vgl. auch Emler in den Abh. d. böhm. Ges. d. Wissensch. IX, 33ff. und oben Anm. 1. Die Angaben der Annal. Ottocar., Font. r. Boh. II, 300, über den Aufenthalt Engelberts von Köln in Prag haben schon Böhmer, Reg. imp. 1246—1313, Addit. I, p. 15, Addit. II, p. 448 und G. v. d. Ropp, Werner von Mainz S. 60, denen Redlich, Anfänge König Rudolfs, 344 bedingt zustimmt, veranlaßt, eine solche Werbung wirklich für etwa August 1272 (1271, das die Annalen geben, ist unmöglich) anzunehmen. Wie wenig verläßlich die ganze Meldung ist, hat schon Pekář, Kandidatury, Čas. Mat. Mor. XVI, 233 bis 234 ausgeführt. Wenn der Chronist erzählt, Ottokar habe auf den Rat seiner Edlen abgelehnt, so wissen wir nun, daß er gerne angenommen hätte; aber das Angebot blieb wohl aus: es ist das ein Hofgeschichtchen, das erzählt ward, um die Niederlage der königlichen Eitelkeit und Politik zu bemänteln. Diese Niederlage war erst nach dem Frühjahr 1273 entschieden, weshalb auch die Nachricht und der ganze Besuch Engelberts wohl erst in dieses Jahr zu setzen sind.

2) Böhmer-Redlich, Reg. imp. VI, 1. Abt. 1.

3) So erklärt sich die an sich ebenfalls sehr unsichere Meldung der steierischen Reimchronik bei Seemüller, a. a. O. 176, daß einst Burggraf „Heinrich von Nürnberg dem König von Böhmen das Reich angetragen habe". Auch hier liegt wohl eine dem Könige günstige Deutung der Verhandlungen im Volksmunde vor. Wir wissen, daß Friedrich ebenso am 22. August bei dem Pfalzgrafen, damals ebenfalls noch Kandidat, weilte. Vgl. Lünig, Reichsarchiv XI, 398f. und Tolner, Historia Palat. 271. Vgl. auch J. Pekář, Kandidatury k. Přemysla 235. Zum Ganzen s. nun die eingehenden Ausführungen Redlichs im Reg. imp. l. c. 1—8.

Aber König Ottokar hinderte der neue Streit mit Ungarn, der ihn vom Beginn Juli bis in den Oktober hinein im Felde hielt [1]), seine Wünsche jetzt wie früher bei den deutschen Fürsten direkt zu betreiben, wie ihm offenbar auch der Papst auf seine Werbung bedeutet hatte. Mitte September entschieden sich die Kurfürsten für Rudolf von Habsburg. Da schuf im letzten Momente eine wichtige Frage Verlegenheiten.

Schon am 5. Februar hatten die niederrheinischen und wetterauischen Städte erklärt, daß sie nur einen einhellig gewählten König anerkennen würden. Mit der Einstimmigkeit der Wahl galt es aber auch die bereits feststehende Siebenzahl trotz des sicheren Widerspruches von Böhmen zu retten, um vom Anfange an dem neuen Könige die größten Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Dies wurde erreicht, indem einmal die Kurfürsten dem Herzoge Heinrich von Bayern die Teilnahme an der Wahl (neben dem Pfalzgrafen) zugestanden, wie er solche auch 1257 thatsächlich bereits geübt hatte, und anderseits die dissentierende Meinung Böhmens übersahen. Das Bestreben des Vertreters König Ottokars, des Bischofs Berthold von Bamberg, die Wahl Rudolfs mit sieben Stimmen zu verhindern, war umsonst: ohne ihn und seinen König von der Stimmenabgabe auszuschließen, erkannten die Fürsten mit Rücksicht darauf, daß der Vertreter Heinrichs von Bayern seine Stimme mit den andern sechs vereinigte, Rudolf als mit der Siebenzahl, d. h. einstimmig gewählt, welches Ergebnis Ludwig von Bayern im Namen aller verkündigte (1. Oktober 1273). Auch der Protest des Bamberger Bischofs wegen dieser Nichtbeachtung der abweichenden Stimme Böhmens blieb unberücksichtigt [2]). Am 24. Oktober folgte Rudolfs Krönung zu Aachen nach.

1) Vgl. A. Huber, Gesch. Österr. I, 563 ff. Redlich, Reg. 3.

2) Über die Einwendungen des Bischofs gegen Rudolfs Wahl s. J. Ficker, Sitzber. der Wien. Akad., phil.-hist. Kl. 77, 840 ff. 856; Mitteil. d. Inst. X, 353, Anm. 1 u. Redlich, Reg. 5 ff., der auch (S. 7) die weitere reiche Litteratur ebenso über die Entstehung des Kurfürstenkollegiums wie über die speziell jetzt in Frankfurt verhandelten Fragen anführt; vgl.

Um so mehr war der stolze Böhmenkönig wegen der Verwerfung seines Votums erzürnt. Indem er aber beschloß, den Neugewählten nicht anzuerkennen und ihm jede Ehrung und Leistung als Haupt des Reiches zu versagen, bedachte er nicht, daß er damit zugleich auch vom Anfange an in eine scharfe Gegnerschaft zur Gesamtheit derer sich setze, die Rudolf gewählt und die Wahl verlangt hatten. Nicht der materielle Streit um die österreichischen Herzogtümer hat die Freundschaft der beiden Könige eingeleitet, sondern die Frage nach der Gültigkeit des Königstums Rudolfs I., bei der doch ebensogut wie der Gewählte die Kurfürsten und mehr noch der Papst interessiert waren. Es war die schlimmste Wendung der Dinge, die immer der König von Böhmen herbeiführen konnte.

König Rudolf war keineswegs der Fürst, der Ottokars Mißachtung in solchem Maße verdiente. Ihm, dem hageren, hochgewachsenen Mann mit der großen scharfen Adlernase, dem treuen guten Blick und der schlichten Art in Wort und Haltung und Äußerem eignete ein seltenes Maß trefflicher Herrschertugenden, Klugheit und Tapferkeit, weitschauende Vorsicht und zähe Energie, die Feinheit des mit dem Gewichte materieller und ideeller Mittel wohlvertrauten Diplomaten wie bedeutendes Feldherrngeschick. Zu umfänglichem Eigen- und Lehngut hatte Rudolf in den Wirren des Interregnums reichen Besitz hinzu erworben und dabei seinen Leumund nicht verdorben, sondern gebessert. In Schwaben war er bekannt als treuer Freund seiner Freunde, aber als furchtbarer Gegner für seine Widersacher, der es wie kaum jemand verstand, jeden Vorteil

G. Seeliger, Neue Forschungen über die Entstehung des Kurkollegs. Mitteil. des Inst. XVI, 94 ff., und H. Breßlau, Zur Geschichte der deutschen Königswahlen von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrh. Deutsche Zeitschr. f. Gesch.-Wissenschaft, Leipzig 1897, 122 ff. Zur Frage über die Zulassung Bayerns kommt nun zu Ficker noch in Betracht Redlich, Mitteil. X, 354 und Reg. 5—6, der ebd. auch die Aufstellungen von A. Müller, Geschichte der böhmischen Kur, Würzburg 1891, und ebenso (Mitteil. XIII, 643) von A. Zisterer, Gregor X. und Rudolf von Habsburg in ihren beiderseitigen Beziehungen, Freiburg i. B. 1891, S. 48 ff. vorgebrachten Anschauungen abweist oder doch einschränkt.

ganz und voll auszunützen. Er hatte sich als Anhänger des staufischen Hauses erwiesen und dafür auch die Strafen der Kirche ertragen, als ein Vertreter des Reichsgedankens gleich seinem Schwager, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg [1]) stets treu seinem eigenen Worte wie dem großen Ganzen, dem er angehörte [2]).

Nun erfreute er, zum König erhoben, sich williger Huldigung auch jener, die ihn als Grafen bekämpft hatten. Indem er den Kurfürsten die Bestätigung des von ihnen in Besitz genommenen Reichsgutes [3]) und denen von Sachsen und Pfalz die Hand seiner Töchter Agnes und Mathilde willig zusagte, erlangte er ihre Zustimmung zur Erzielung des sonst seit der Bannung Kaiser Friedrichs II. heimgefallenen Besitzes, und schon auf seinem ersten Hoftage, zu Speier, Dezember 1273, wurde allen, die solchen auf ungehörige Weise an sich gebracht, die Herausgabe anbefohlen [4]).

Vor allem der Böhmenkönig gehörte dazu. Wohl besaß er über Österreich und Steier den Lehnbrief König Richards. Da aber der Verleihung des Briefes keinerlei faktische Lehnreichung und keine Eidesleistung Ottokars nachgefolgt war, war er ohne Belang. Auf Kärnten, Krain, Portenau und

1) Vgl. Redlich, Anfänge König Rudolfs, Mitteil. des Inst. X, 349 ff.

2) Vgl. A. Huber, Rudolf von Habsburg vor seiner Thronbesteigung, Wien 1873 (Almanach der kaiserl. Akad. der Wissensch.) und Österr. Gesch. I, 584 ff. A. Schulte, Habsburger Studien, Mitteil. des Inst. VII und VIII, bes. VIII, 551 ff. 582 (auch als Buch erschienen u. d. T.: Geschichte der Habsburger in den ersten drei Jahrhunderten, Innsbruck 1887). Böhmer-Redlich, Reg. 8—9.

3) Auch andere Abmachungen geschahen. S. Redlich, Reg. 3—41. Daß die Beschlüsse vor allem auch für die Mitregierung der Kurfürsten mittelst „Willebriefen" bedeutsam wurden, zeigten schon J. Ficker, Mitteil. des Inst. III, 1 ff. und K. Lamprecht, Forsch. zur deutsch. Gesch. XXI, 1 ff. und XXIII, 63 ff.

4) Reg. Rud. 27—28, n. 48a. Vgl. Redlich, Mitteil. X, 369 f. Zu den Stellen, aus denen sich direkt eine Heimforderung des Reichsgutes, natürlich vor dem Nürnberger November-Reichstage 1274, ergiebt, ist noch das Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 7 zu nennen.

Eger besaß der König nicht einmal einen solchen Rechtstitel vom Reiche. Niemals hatte Herzog Ulrich von Kärnten die Erlaubnis, seine Reichslehen an Böhmen zu vererben, erworben, ganz abgesehen davon, daß sein Bruder Philipp einst bereits mit ihm die Belehnung empfangen hatte.

Trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß es damals und zu vielen andern Zeiten im Reiche und anderswo Länder und Herrschaften genug gab, die ihren Inhabern nicht mit besserem Recht gehörten, als die südostdeutschen Herzogtümer König Ottokar. Auch wurde wohl noch bei Rudolfs Wahl an die gewaltsame Rückforderung dieser Länder nicht gedacht. Man hätte sie oder wenigstens einen namhaften Teil davon doch vor allem dem neuen Könige überweisen müssen, und dies ging über die Absicht der Fürsten, sich nur einen minder mächtigen Herrn zum König zu setzen, hinaus. Auch war unzweifelhaft, daß König Ottokar die in schweren Kämpfen errungenen und zum Teil seit langem behaupteten Gebiete niemals leichten Kaufs herausgeben werde. Ein Beschluß der Kurfürsten und des Königs zu Frankfurt, die österreichischen Länder wieder einzubringen, hätte nicht die Herstellung von Friede und Ordnung, die man doch mit der Wahl Rudolfs anbahnen wollte, bedeutet, sondern die Eröffnung eines großen Konfliktes mit dem mächtigsten Herrscher Mitteleuropas, dessen Ausgang durchaus zweifelhaft war [1]).

Binnen kurzem freilich änderte sich in dieser Hinsicht die Sachlage. König Ottokar hatte unmittelbar nach Rudolfs Wahl, noch aus dem Heerlager in Ungarn, an Gregor X. appelliert [2]) und auf die Kunde von der Aachener Krönung den

1) Mit Redlich, Anfänge 369, und anderen war ich früher — s. Anzeige zu M. Plischke, Das Rechtsverfahren Rudolfs von Habsburg gegen Ott. von Böhmen, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 38 (1887) 449 —, der Meinung, daß die Kurfürsten bereits zur Zeit der Königswahl die österr. Länder dem Könige zusprachen. Nun scheint es mir unzweifelhaft, daß Ottokar die österr. Lande bei williger Mitwirkung zu Rudolfs Erhebung hätte ebenso behaupten können, wie die anderen Kurfürsten das von ihnen occupierte Reichsgut.

2) Erwähnt bei Dolliner, Cod. epist. Primislai Ottoc. p. 16.

Papſt neuerdings in demütigen Ausdrücken gebeten, den unter Mißachtung ſeines Rechtes erhobenen Rudolf nicht anzuerkennen: das Reich, das erſte der Chriſtenheit, würdig allein von den Höchſten und Ausgezeichnetſten verwaltet zu werden, dürfe nicht einem Manne von ſo wenig erlauchter Herkunft, ſo geringer Macht und ſparſamen Mitteln übertragen werden [1]). „Zu Dir, heiliger Vater", ſo endet das Schreiben, „eilt das bedrängte Reich in ſeiner Not, wirft ſich zu Deinen Füßen und ruft: erbarme Dich" [2]). Kurze Zeit darauf (16. Dezember) nahm Ottokars erſter Ratgeber, Biſchof Bruno von Olmütz, in ſeinem Berichte über die Aufgaben des von dem Papſte auf den 1. November 1274 nach Lyon angekündigten Konzils und deren gedeihliche Löſung auch auf die Sachlage im Reiche und ihre Rückſicht: ſolle der Zweck des Konzils der ſein, daß nach glücklicher Ordnung der Dinge im Reiche und ringsherum von dem deutſchen Könige ein machtvoller Zug gegen die Türken unternommen werde, ſo ſei von dieſem Rudolf nichts zu erhoffen, er werde ebenſowenig imſtande ſein, das Reich in Ordnung zu bringen, als Mitteleuropa gegen die von Oſten her andringenden Völker, namentlich die Tataren, zu ſchützen; da müſſe einer die Zügel in die Hand nehmen, der auch die

Reg. Boh. II, 340, n. 840. Er ſchreibe dieſen Brief (Anfang Novbr.), postquam solemniter appellavimus ad sedem apostolicam. S. auch Redlich, Reg. 27, n. 42d.

1) Brief vom Anfang November, ſ. Anm. 5. Beachtenswert ſind die Sätze: principes Alemannie, quibus potestas est, cesares eligendi ...concorditer in quemdam comitem minus ydoneum solemnibus nostris nuntiis contradicentibus et reclamantibus, evidenter vota sua dilexerunt. Und: suppliciter orantes, quatenus nos non permittatis in jure nostro, quod prefati principes ... deprimere conantur ..., aliquatenus conculcari. Auch Ottokar nennt alſo die Wahl eine einträchtige; auch hat Widerſpruch und Reklamation der Seinen doch wohl nicht erſt hinterher, ſondern gleich bei dem Wahlakte ſelbſt, ſtattgefunden. Vgl. Ficker, Sitzber. 77, 840 f. und O. Redlich, Anfänge K. Rudolfs 354 ff.

2) Die Echtheit des Schreibens hat Redlich a. a. O. 355 ff. gegen O. Lorenz, Deutſche Geſch. I, 441 und E. Meyer, Mitteil. aus der hiſtor. Litteratur III, 177 überzeugend dargethan.

Macht dazu besitze, auch wenn sie einigen unbequem wäre; nach der Lage der Dinge könne das nur der König von Böhmen sein [1]). Der Bischof wagte auch anzudeuten, daß eine zwiespältige Wahl oder die Erhebung eines zweiten Königs neben dem bereits erhobenen geradezu den Absichten der deutschen Fürsten entspreche, die sich derart von Mehreren Belohnungen holen und mit dem einen gegen den andern decken könnten; so hätten sie gegen Richard Alfons, so nun gegen König Alfons den Grafen Rudolf erhoben. — Immer noch bildete somit den Mittelpunkt der böhmischen Reichspolitik ein deutsches Königtum Ottokars, zu dem freilich die eine Gelegenheit, bei Rudolfs Wahl in Frankfurt, eben versäumt war.

König Rudolf trat diesen Bemühungen entgegen, soweit er es vermochte. Auch er erkannte, wie wichtig die Anerkennung seines Königtums seitens des heiligen Stuhles sei. Im Verein mit den Kurfürsten suchte er die Kurie zu überzeugen, daß seine Erhebung rechtmäßig sei und er den Willen und die Macht habe, die Wünsche des Papstes zu erfüllen und die auf ihn als Oberhaupt des Reiches gesetzten Hoffnungen zu erfüllen [2]). Schon vor Schluß des Lyoner Konzils war denn auch Papst Gregor X. zur Anerkennung König Rudolfs entschlossen (Mai 1274), aber auch bereit, die Folgerungen daraus zu ziehen: dem von ihm als Reichsoberhaupt erklärten Habsburger zur Erreichung seines obersten Zweckes, der Beruhigung und Ordnung des Reiches, worauf der Kreuzzug folgen sollte, nach allen Seiten beizustehen. Auch König Ottokar war dabei nicht ausgenommen: als er, der päpstlichen Willensäußerung zum Trotz, auch ferner in der Gegnerschaft gegen König Rudolf verharrte, sich in Deutschland mit Heinrich

1) Höfler, Abh. der Münch. Akad., hist. Kl. 4c, 18. Cod. dipl. Mor. (ed. Chytil) VI, 364. Reg. Boh. II, 342, n. 845. Vgl. Dudik, Iter Romanum 1, 42. Redlich, Reg. 27, n. 42d.

2) Vgl. nun vor allem Redlich, Reg. Rudolfs 36, n. 97; 40, n. 112; 42, n. 127; 45, n. 140; wo gelegentlich auch die Dissert. Aug. Giesses und H. Ottos (1893) gewürdigt und verwertet sind, und Derf., Die Anfänge König Rudolfs I., Mittell. X, 356.

von Bayern [1]) und wen immer er als Widersacher des Königs kannte, gegen diesen verband und zu gleichem Zwecke Verbindungen mit den ghibellinischen Städten Oberitaliens, die sich zu König Alfons von Kastilien hielten, und mit diesem selbst anknüpfte [2]), fand er den Papst auf der Gegenseite.

Gegenüber der allseitigen grimmigen Feindschaft des Böhmenkönigs gab aber auch König Rudolf jede Zurückhaltung auf. Galt es einmal den Kampf, so mochte der Preis möglichst groß sein, und focht Ottokar die Rechtmäßigkeit seines Königtums an, so warf nun er den Feuerbrand in des Böhmen Haus. An Ottokar erging daher, den Speierer Beschlüssen gemäß, die Aufforderung zur Herausgabe des ohne Rechtstitel occupierten Reichsgutes. Um aber in dieser so wichtigen Sache durchaus „nach dem strengsten und förmlichsten Rechte" zu handeln, wollte der König darüber noch ein besonderes Urteil des Reichstages ausbringen lassen, den er für den (24. ?) Juni 1274 ankündigte [3]). Auch galt es, diesbezüglich gleichfalls das Einverständnis mit dem Papste zu erreichen.

Eine Angelegenheit, schwieriger und bedenklicher noch, als die ganze Anerkennungsfrage, wurde damit vor Gregor X. gebracht. Hatten da nicht jene recht, welche aus dem neuen Königtum eben nur Unrat und Krieg, statt Ordnung und

1) Man vgl. die Zusammenkunft Heinrichs und Ottokars zu Taus im März 1274. Reg. Boh. II, 355, n. 861; vgl. auch das Schreiben Rudolfs an Heinrich bei Gerbert, Cod. epist. 39 und Baumgartenberger, Formelbuch a. a. O. 390. Über die Zusammenkunft Heinrichs mit Ottokar in Pisek s. Redlich, Mitteil. des Inst. X, 368. Zu Ottokar stand auch Konrad von Freising (Redlich, 367, Anm. 6; 369, Anm. 1 und 2; vgl. dazu Reg. Boh. II, 349, n. 847 und 358, n. 870).

2) Erwünschtes Licht über diese Beziehungen bringt Vol. Ulanowski, Neues urkundl. Material zur Gesch. Ottokars II. von Böhmen. Mitteil. des Inst. VI, 421 ff. Nur muß man insofern Redlich durchaus zustimmen, als an eine ernstliche Förderung von Alfons seitens Ottokars nicht zu glauben ist, so lange Ottokar auf die eigene Erhebung rechnete. Vgl. F. Kaltenbrunner, Mitteil aus den vatik. Archiv I. Wien 1889, 52 ff., n. 48. 49. 50.

3) Redlich, Reg. Rud. 51, n. 162—164; Derſ., Anfänge Rudolfs 372 ff.

Friede entstehen sahen? Und hieß das nicht eben die Macht schwächen, die allein zum Kampfe gegen die Ungläubigen stark genug war, während die Aktionsfähigkeit des Neugewählten noch fraglich erschien? Soeben langte aus Böhmen, mit der Klage über die Anfechtung des alterworbenen Besitzes, die Mitteilung Ottokars ein, daß er sich zum Zuge ins heilige Land entschlossen habe [1]).

Dagegen konnte Rudolf darthun, daß eben mit den zu Recht heimgefallenen österreichischen Herzogtümern seinem Königtum die notwendige materielle Stütze gewonnen werde und auch hier sein und das Reichs- und kirchliche Interesse identisch seien. Das böhmische Kreuzzugs-Erbieten ward durch den Moment selbst, indem es gestellt war, verdächtig; es war klar, Ottokar wollte dem Gegner durch die Kurie die Waffen aus der Hand nehmen lassen. Die Erinnerung an des Königs Haltung auf seinen Zügen gegen die Preußen mochte dazu kommen.

König Rudolf trug wieder den Sieg davon, erst freilich nur insofern, als des Papstes Entschluß, seine Wahl gut zu heißen, aufrecht blieb und Gregor auch gegen die prinzipielle Berechtigung der Rückforderungen an den Böhmen keine Einwendungen erhob (Mai 1274). Aber Krieg sollte zwischen den Königen, wenn nur immer möglich, vermieden werden. Deshalb verlangte der Papst das Schiedsrichteramt auch betreffs der streitigen Landschaften für sich, und König Rudolf, der Wichtigkeit der Sache wohl eingedenk und der Einsicht des Papstes vertrauend, willigte auch, mit nochmaligem Hinweise auf die Rechte des Reiches, darein [2]). Um dann König Ottokar zur Annahme zu bestimmen, sandte Gregor den in Lyon beim Konzil anwesenden Bischof von Olmütz selbst nach Hause, nachdem er ihn geradezu durch einen Eid verpflichtet hatte, seinen ganzen Einfluß für die friedliche Ordnung der Sache aufzubieten: er solle dem Könige im Namen des Papstes

1) Vgl. des Papstes Dankschreiben Reg. Boh. II, 363, n. 891, das in die erste Hälfte (Februar-April) 1274 gehören wird.

2) Redlich, Reg. Rud. 54, n. 177.

dringend raten, sich dem deutschen Könige zu unterwerfen und des Papstes Spruch über das Reichsgut anzunehmen; ihn ablehnen, heiße seine Sache bei Gregor und der Kirche verdächtig machen; der Papst werde ihm, da der König doch unmöglich einem Gerichtsspruche seitens des Reiches wegen der Länder entgehen könne, ein bequemerer Richter sein als die Fürsten des Reiches, deren Kompetenz er doch nicht bezweifeln könne; dagegen werde der König, solange die Entscheidung des heiligen Vaters ausstehe, gegen jede Anfechtung seitens des deutschen Königs und der Seinen gesichert; Ottokar dürfe endlich überzeugt sein, daß der Spruch, entsprechend der Größe der Sache und der Persönlichkeit der Streitenden, mit der größten Vorsicht und Unparteilichkeit werde gefällt werden [1]).

Auch Bruno vermochte nichts; denn Ottokars Gegenvorschlag bei der Kurie, sich dem Spruche des heiligen Vaters nach seiner Rückkehr vom Kreuzzuge, den er sicher binnen vier Jahren unternehmen werde, zu unterwerfen, da er für diese heilige Sache noch über die Kräfte der österreichischen Landschaften verfügen wolle, bedeutete doch nur den Versuch, die ganze Angelegenheit ins Ungewisse zu verschleppen, und ward so auch von Papst Gregor aufgefaßt. Ottokars Gesandte wurden deshalb ungünstig beschieden [2]). Und nun sprach Papst Gregor die formelle Anerkennung des Habsburgers aus. (26. September). Die Reichsstände, auch Ottokar und Heinrich von Bayern wurden davon verständigt und Alfons von Kastilien aufgefordert, sofort die deutsche Krone zurückzulegen. Energischer noch als früher suchte seitdem die Kurie die Konsolidierung des Königtums Rudolfs zu fördern [3]).

1) Nach dem Berichte Bischof Brunos an den Papst vom 12. Juli 1274. Cod. d. Mor. IV, 130. Reg. Boh. II, 364, n. 892.

2) Sie haben deshalb den förmlichen Antrag nicht eingereicht. Vgl. H. v. Zeißberg, Über das Rechtsverfahren Rudolfs von Habsburg gegen Ottokar von Böhmen, Archiv f. österr. Geschichte 69, 23 ff. 34. Redlich, Anfänge Rudolfs 366.

3) Die Schreiben des Papstes vom 26. September an die deutschen Fürsten bei Palacky, Italien. Reise 43, an Ottokar in Cod. d. Mor.

Auch Rudolf war, ob auch der wegen der langen Dauer des Konzils und der Unklarheit der Lage angesagte Reichstag hatte widerboten und auf Martini 1274 verlegt werden müssen, nicht unthätig geblieben; er hatte den Gegner bekämpft, wo er ihn fand. Wie schon mit König Stefan, so hatte Rudolf sofort mit dessen Sohne und Nachfolger Ladislaus (seit 1272) und einzelnen ungarischen Großen, namentlich dem Großschatzmeister Joachim Pectari, angeknüpft, der als Gemahl der Maria, Tochter Gertruds von Österreich und des Roman von Halics, die Befriedigung seiner Ansprüche auf steierische Besitzungen nicht erlangen konnte [1]). Für freundliche Beziehungen zu dem mächtigen Karl von Anjou war Papst Gregor, aber auch noch andere Hand thätig [2]). Die alten Verbindungen mit dem Hause Görz, die vielleicht zur Anknüpfung mit Ungarn verholfen hatten, erhielten jetzt die bleibende Festigung durch den Ehebund Graf Albrechts, des Erstgeborenen des Königs, mit Elisabeth, Tochter Meinhards II. von Tirol (19. November) [3]). Nicht minder sicher konnte Rudolf auf treuen Beistand Erzbischofs Friedrich von Salzburg und der übrigen österreichisch-bayerischen Bischöfe mit Ausnahme

IV, 133; Reg. Boh. II, 378, n. 905. A. Theiner, Cod. diplom. dom. tempor. I, 186, n. 332. Redlich, Anfänge Rudolfs 361. 363. 366—367. Die Auffassung dieses Schreibens bei H. Otto, Beziehungen R. v. H. zu Gregor, Innsbruck 1893, erscheint unhaltbar. Vgl. E. Engelmann, Der Anspruch der Päpste auf Konfirmation und Approbation bei den deutschen Königswahlen (1077—1379), Breslau 1886, 52ff. 57ff. Redlich, Reg. Rud. n. 223, wo die weitere Litteratur.

1) S. A. Pauler, A magyar nemzet törtenete az Árpádházi kiralyok alatt 2, 405f. und die eingehenden Nachweise in den Reg. Rud. 48—49, n. 154 und 91, n. 322.

2) Palacky, Italien. Reise 44. Redlich, Anfänge Rudolfs 366, der dafür (Anm. 3) mit Recht Böhmer-Ficker, Acta imp. selecta 695, n. 993 und Potthast, Reg. pont. n. 20858 heranzieht. Sonst s. Reg. Rud. 91, n. 323 und Mitteil. a. d. vatik. Arch. I, 74ff., n. 62.

3) Anderseits bedrohte Ottokar eben die Grafen wegen ihrer Händel mit Aquileja. Vgl. Mitteil. des histor. Vereins für Krain XV, 45ff. De Rubeis, Mon. eccles. Aquileg. 767. Reg. Boh. II, 372ff., n. 902, 379, n. 906.

des Sekkauers und Konrads von Freiſing rechnen. Sobald der Erzbiſchof, der Anfang Auguſt mit den Biſchöfen von Paſſau und Regensburg perſönlich die Wiedergewinnung der Herzogtümer für das Reich mit König Rudolf beraten, die Kurie entſchloſſen ſah, nahm er gegen König Ottokar und für die Sache des Reiches mit ganzem Eifer und Erfolg Stellung. Er war wegen ſeiner perſönlichen Gaben und der weiten Ausbreitung ſeiner Beſitzungen durch die öſterreichiſchen Lande vorzüglich befähigt, hier der Mittelpunkt der gegen die böhmiſche Herrſchaft gerichteten Beſtrebungen zu werden [1]). Die Beſchlüſſe der Ende Oktober 1274 in Salzburg verſammelten Synode, an der, mit Ausnahme Konrads von Freiſing, alle Suffragane Friedrichs teilnahmen, entbehrten ihrer Spitze gegen Ottokar und Bayern nicht. In Salzburg wie in den Kreiſen der Ottokar feindlichen Adeligen, deren manche direkt mit König Rudolf anknüpften, dachte man ſchon jetzt an offene Erhebung gegen den Böhmen, wobei der König helfen ſollte. Sogar über die Hänge des Erzgebirges in die Burgen böhmiſcher Barone zogen ſich heimliche Fäden aus dem königlichen Hoflager [2]).

Auf dem Nürnberger Reichstage (November 1274) erfolgte nach mehrtägigen Beratungen König Rudolfs mit den Fürſten die formelle Austragung der mit dem Böhmenkönig ſchwebenden Streitfragen. Vor dem Reichstage, dem bei des Königs Klageſache der Pfalzgraf vorſaß, ſtellte Rudolf die Frage, wie er den Inhabern widerrechtlich zurückgehaltenen Reichsgutes gegenüber vorzugehen habe. Darauf fiel das Urteil: Der

1) Vgl. Mon. Boica 29, 2, 509. 510. Dazu ſ. A. Buſſon, Salzburg und Öſterreich im Kriege von 1276. Arch. f. öſterr. Geſch. 65, 262 ff. 298. Redlich, Anfänge Rudolfs 367 und Anm. 5. Die bezügl. Korreſpondenzen in den Reg. Rud. und Reg. Boh.; vgl. hier den Brief Erzbiſchof Friedrichs II, 387—388, n. 930.

2) Vgl. Bodmann, Cod. epist. Rud. 12. Auszug in den Reg. Boh. II, 306, n. 927; ſ. auch Annal. Ottoc. zu 1274. Eben deshalb möchte man gegen Šuſta, Český čas. histor. I, 251 ff. und Redlich, Reg. 190, n. 750 an 1274 feſthalten.

König solle sich all derselben bemächtigen und falls jemand sich widersetze, mit den Mitteln königlicher Macht solchen Frevel hindern und des Reiches Recht aufrecht erhalten.

Der König verlangte dazu einen Spruch, den König von Böhmen betreffend, der „Jahr und Tag und länger seit der Krönung des Königs der Römer zu Aachen" es unterlassen habe, seine Lehen von ihm als Reichsoberhaupt zu begehren und zu erlangen. Die Antwort lautete, daß nach Ablauf solcher Frist alle Lehen, die zu empfangen jemand aus Lässigkeit oder Trotz ohne genügenden Grund versäumt habe, von selbst heimgefallen seien. Rudolf wies nun darauf hin, daß hier Widersetzlichkeit im Spiele sei, und begehrte vom Reichstage Mittel und Wege, den Böhmen gefügig zu machen. Darauf wurde beschlossen, der Pfalzgraf solle König Ottokar durch einen Freien Ort und Tag festsetzen, um sich gegen die Anklage des römischen Königs ausreichend und endgültig zu verantworten [1]). Die Verhandlung wurde sofort für den 23. Januar 1274 nach Würzburg anberaumt [2]).

Die Bedeutung der gefaßten Sprüche ist unschwer zu erkennen [3]). Einen ganzen Rechtsapparat, nicht weniger als zwei Lehen- und einen Strafprozeß, hatte der deutsche König gegen Ottokar anhängig gemacht. Daß unter den dem Reiche vorenthaltenen Gütern, die wiedereinzuziehen der König volle Gewalt erhielt, auch die österreichischen Herzogtümer gemeint

1) Die Beschlüsse vom 19. November in Mon. Germ. Leges II, 399. Reg. Boh. II, 380, n. 910. Reg. imp. 74, n. 258.

2) Daß nur eine Citation erfolgen sollte (peremptorie responsurum) wurde Zeitschr. f. die österr. Gymn. 38, 451—453 bemerkt. Vgl. Höfler, Sitzber. der Wien. Akad. 37, 300. O. Franklin, Das Reichshofgericht im Mittelalter, 2 Bände, Weimar 1867—1869, I, 169.

3) Diese Frage, durch die Arbeit M. Plischkes, Das Rechtsverfahren R. von Habsburg gegen O. von Böhmen, Bonn 1885 angeregt, ist seitdem behandelt von H. v. Zeißberg (s. oben), A. Busson, Mitteil. des Inst. VII, 674 ff. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 38, 448 ff., L. O(uidde), Hist. Zeitschr. N. F. 24, 300 ff. und Redlich, Anfänge Rudolfs 381 ff.

waren, ist sicher [1]), und außerhalb der Versammlung ist dies auch offen gesagt worden [2]). Wenn Rudolf trotzdem die Sentenz allgemein fassen ließ, so geschah es, weil sie sich als ein Schlußurteil, einen Richterspruch darstellte, nach dem es dem Widerspenstigen gegenüber, falls er sich nicht fügte, nur noch eins gab, die Gewalt, auf die auch das Urteil selbst verwies. Dazu hatte Rudolf immer Zeit; vorerst wollte er das erlangte Recht diplomatisch verwerten [3]).

Die zweite Sentenz unterstützte in gewisser Hinsicht den ersten Spruch. Auch für die österreichischen Herzogtümer hatte Ottokar keinerlei Belehnung von Rudolf erhalten, freilich auch deshalb, weil man ihm hier vom Reiche aus ein Mutungsrecht von vornherein, seit der Streit begonnen hatte, nicht mehr zugestand.

Mit diesen beiden Sprüchen waren nun die materiellen Fragen erledigt, aber die erste in vorsichtiger, die zweite nur in bedingter Form [4]). Sie bedeuteten für Ottokar als Lehns-

1) Man vermerke die Worte: de bonis alias imperio vacantibus im Gegensatze zum Reichsgute: bonis, que Fridericus quondam imperator possedit.

2) Sächsische Weltchronik, hg. von L. Weiland, Mon. Germ., Deutsche Chroniken II, 286.

3) Daß es ein Schlußurteil ist und damit natürlich auch betreffs der Herausgabe theoretisch ein Schiedsspruch des Papstes ausgeschlossen war, zeigen die Thatsachen. Nur wenn sich Rudolf und das Reich freie Verfügung über die Landschaften zusprachen, konnte er Kärnten und Krain mit Zustimmung der Kurfürsten an Philipp von Sponheim geben, wie dies faktisch schon am 27. Februar 1275 geschah.

4) Damit bekenne ich mich nun, entgegen der in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 38, 451 vorgetragenen Ansicht, zur Meinung O. Redlichs, Anfänge 384, daß es sich im zweiten Lehenprozesse um ein Eventualurteil handle, das gelte, falls die „Contumacia" erwiesen sei. Zu beachten bleibt immerhin, daß der Standpunkt des Königs Rudolf und des Reichstags darin anscheinend anfänglich ein verschiedener war. Rudolf nahm die Contumacia für erwiesen an, wenn er frägt, quid juris sit de rege Boemie, qui per annum et diem ... contumaciter supersedit". Nach Rudolfs Frage, „qualiter contra regem Boemie deberet procedere ad ipsius contumaciam reprimendam", handelt es sich ihm

prozeßurteile den Verluſt der unrechtmäßig erworbenen Reichsgebiete und eventuell der verwirkten Hauslande, Böhmen und Mähren, aber ſie trafen den König nicht in ſeiner Perſon. Um ihn da zu faſſen und für die Verweigerung der Anerkennung des rechtmäßigen Königs und alle Akte der Feindſeligkeit gegen König Rudolf ſeit deſſen Erhebung zu ſtrafen, auch um die contumacia zu erweiſen, erfolgte die Einleitung des Strafverfahrens, das im Falle der Verurteilung Ottokars den Verluſt Böhmens und Mährens und die Verhängung der Reichsacht über ihn zur Folge haben mußte.

König Rudolf hat die Bedeutung aller dieſer Rechtsmittel nicht überſchätzt. Er war offenbar bereits zu Nürnberg im November 1274 entſchloſſen, dem Könige Ottokar alle Unbotmäßigkeit nachzuſehen und die alten böhmiſchen Hauslande wieder zu leihen, falls Ottokar ſich unterwarf und die Herzogtümer herausgab. Die heimgefallenen Lehen, Böhmen und Mähren, wurden auch ſchon deshalb nicht, wie es bald darauf mit Kärnten geſchah, weiter vergeben.

Der Böhmenkönig war noch immer von Nachgiebigkeit weit entfernt. Sowie ſeine Einigung mit Heinrich von Bayern eben noch feſter geworden war (Tag zu Piſek, Oktober 1274), ſo hatten die oberitalieniſchen Städte und König Alfons ſeinen Anträgen freudig zugeſtimmt und war das bewaffnete Einſchreiten des Kaſtilianers in Reichsitalien im Zuge. Ottokar ſelbſt mehrte ſein Kriegsvolk im Friaulſchen; er ſetzte auch ſchon die Herzogtümer in Verteidigungszuſtand und nahm hier von allen, deren Treue ihm verdächtig war, Geiſeln, ſelbſt von

im dritten Prozeſſe vor allem darum, des Böhmen Ungehorſam und Rebellion zu brechen. Aber Rudolf iſt eben Ankläger. Der Reichstag gönnt dem Beſchuldigten die Verteidigung, die gelingt, falls er eine causa legitima für ſein Vorgehen nachweiſen kann. Vgl. auch O. Franklin, Reichshofgericht I, 167 und M. Pliſchke, Rechtsverfahren 18. Oft genug war in der früheren Zeit, ohne Prozeß und Voruntersuchung, allein nach dem offenkundigen Thatbeſtand, wie er auch jetzt vorlag, die Entſetzung böhmiſcher Fürſten von ihren Lehen erfolgt. Freilich war auch das Kräfteverhältnis zwiſchen Kaiſer und Böhmenfürſt ein anderes geweſen!

den Bürgern zu Wien, das in diesen Tagen stärker befestigt wurde. Als sich wirklich Widerstand zeigte, warf er ihn rücksichtslos nieder, wobei namentlich die geistlichen Herren seinen Zorn zu fühlen bekamen. So wurden Friedrich von Salzburg und seinen Suffraganen alle auf ihren Besitzungen innerhalb der Herzogtümer befindlichen Lebensmittel in Beschlag genommen. Dem gegenüber trat Rudolfs Unvermögen, sofort in den entscheidenden Krieg gegen Böhmen einzutreten, immer mehr hervor. Da Ottokar nicht offen Fehde ansagte, so zog es der Erzbischof vor, statt weiter auf das bewaffnete Einschreiten König Rudolfs zu drängen, diesen ganz entschieden zur Verständigung mit dem von Bamberg und mit Heinrich von Bayern zu mahnen, was trotz Heinrichs Versicherungen an den Papst nicht gelingen konnte, da der Herzog seine Doppelstellung absichtlich festhielt [1]).

Dafür machten schon im Dezember die Bischöfe von Regensburg und Passau ihren Frieden mit König Ottokar [2]). Als der Würzburger Reichstag herankam, fühlte sich König Ottokar derart im Obergewichte, daß er den Fürsten nicht einmal eine Meldung that. Die keineswegs stark besuchte Reichsversammlung begnügte sich denn auch, eine neue Verhandlung nach Augsburg (Mai 1275) anzuberaumen [3]). Wenige Tage darauf meldete Erzbischof Friedrich von Salzburg an König Rudolf, daß Ottokar nach Besiegung aller übrigen Gegner seine Kirche mit grausamer Heimsuchung bedrohe, falls nicht Rudolf rettend eingreife [4]). Im Februar erhielt Steiermark in dem Mährer Milota von Diebitz einen neuen Landeshauptmann von rücksichtsloser Strenge; er sollte das Augen-

1) Redlich, Anfänge 368, 399. Reg. imp. 95, n. 334; 90, n. 320; vgl. dazu 67, n. 230; 71, n. 248; 77, n. 263; 83, n. 287; 85, n. 295.

2) Busson, Salzburg und Österreich 1276, 271 ff. Reg. imp. 77, n. 263.

3) Redlich, Regesten 90, 320a.

4) Ebd. 92, n. 325, das Datum berichtigt gegen Reg. Boh. II, 392, n. 944, und Busson, Arch. f. österr. Gesch. 65, 279.

merk besonders auf die Umtriebe im Salzburgischen richten. Ottokar selbst brach in Österreich zwei Schlösser der Anhänger Rudolfs, legte überall schwere Schatzung auf und hielt sich an die Geiseln der Ungetreuen [1]), die grausam mißhandelt wurden.

Papst Gregor hatte trotz der Haltung König Ottokars das Werk der Friedensstiftung nicht beiseite gelegt: lehnte der König seinen Schiedsspruch ab, so sollte Bischof Bruno, auf dessen Treue und Verläßlichkeit Ottokar bauen konnte, die Verständigung zwischen ihm und dem deutschen Könige in die Hand nehmen. Ende Januar erschien am Hoflager Rudolfs in Nürnberg eine böhmische Gesandtschaft, welche dem Könige Ähnliches unterbreitete. Aber dieser konnte, zumal nach den Nürnberger Sprüchen, dem ergebenen Anhänger seines Feindes unmöglich zugestehen, was er dem Papste ungern verwilligt hatte. Die Kurie verstand das auch. Rudolf hatte zudem Erfolge errungen. Seine Kaiserkrönung war in sicherer Aussicht und allseitig die kuriale Diplomatie für ihn thätig. Aquileja stand auf Rudolfs Seite, und in dem neubelehnten Philipp von Sponheim (27. Februar) hoffte er für den Ernstfall allen Gegnern Ottokars in Kärnten und Krain einen Mittelpunkt gegeben zu haben. Auch der Anschluß an Ungarn war erzielt und sollte durch die Vermählung der Tochter Rudolfs Klementine mit König Ladislaus Bruder Andreas noch inniger werden [2]). Nur in Oberitalien verlangte Gregor X. dringend Rudolfs bewaffnetes Einschreiten [3]).

Auf Rudolfs Ablehnung wandte sich König Ottokar am 9. März wieder direkt an Gregor X.: der Papst wolle, nach-

1) Reg. imp. 92, n. 325; 95, n. 326.

2) Vgl. dazu außer P. Scheffer-Boichorst, Kleinere Forschungen zur Geschichte des Mittelalters: XV. Die ersten Beziehungen zwischen Habsburg und Ungarn, Mitteil. des Inst. X, 81 ff. A. Huber, Studien über die Gesch. Ungarns, Arch. f. österr. Gesch. 65, 41 ff. und Österr. Gesch. I, 561. 565. O. Redlich, Anfänge 389 ff., zum Teil korrigiert durch Redlich, Reg. passim, bes. 101, n. 362—364, zuletzt Redlich, Habsburg, Ungarn und Sicilien und ihre ersten Beziehungen. Festgaben zu Ehren M. Büdingers, Wien 1898, 191 ff.

3) Reg. imp. 93, n. 3287.

dem der Verſuch Biſchof Brunos am Widerſtande des von Einigen zum Reiche Erwählten geſcheitert ſei, gebieten, daß der vom Konzile in Lyon des Kreuzzugs wegen für die ganze Chriſtenheit auf ſechs Jahre verkündigte Friede auch in ſeinem Streite mit dem Reiche gelte; dafür werde er ſpäteſtens binnen vier Jahren einen Kreuzzug antreten und bitte er nur noch, daß ihm dazu ein Zehent vom Klerus aller ſeiner Länder und der polniſchen Herzogtümer bewilligt werde [1]). Der Papſt antwortete (2. Mai) bloß mit der Aufforderung, König Ottokar möge nicht unterlaſſen, ſich bei ſeiner (Gregors) demnächſtigen Zuſammenkunft mit dem deutſchen Könige vertreten zu laſſen, da könne man wohl den Frieden herſtellen; hinſichtlich des Zehnten aus den öſterreichiſchen Ländern betonte der Papſt ausdrücklich, daß er darin und ſonſt in die Rechte und Gewohnheiten des deutſchen Königs nicht eingreifen wolle, den Zehnten aus Böhmen aber werde er ihm keineswegs vorenthalten [2]).

Noch hatte dieſes Schreiben den König nicht erreicht, als Biſchof Wernhard von Sekkau als ſein Geſandter in Augsburg erſchien und dort der Prozeß der Könige verhandelt wurde. Wie Ottokar dem Papſte gegenüber alle Vermittelungsvorſchläge einfach unbeachtet gelaſſen und mit kaum verhüllten Drohungen geſchloſſen hatte, ſo ſollte jetzt vor aller Welt Rudolf ſelbſt die ſtolz ablehnende Stellung des Böhmenkönigs verkündet werden [3]). Zur Zeit, als Ottokar ſeiner Länder mächtig war, wie kaum einmal, und der Widerſtand auch des zähen Salzburgers derart ſchwand, daß er ſich nach Prag verfügte, um durch Verhandlung völligem Verderben zu entgehen, unternahm es der Sekkauer, vor der Reichsverſammlung nicht ſowohl ſeinen König zu rechtfertigen, als die Wahl Rudolfs als un-

1) Reg. Boh. II, 392 ff., n. 946. 947.

2) Vgl. über dieſen Ausſpruch des P. H. Otto, Die Beziehungen Rudolfs von H. zu Gregor X., Erlangen 1893, 69 f. und Redlich, Reg. 103, n. 369. Reg. Boh. II, 400, n. 958. Redlich, Anfänge Rudolfs 394 ff.

3) Redlich, Anfänge 396, dem man gegen Lorenz, Deutſche Geſch. II, 84 völlig beiſtimmen wird.

recht und ungültig zu erweisen: dessen ganzes Königtum ward von den Böhmen regiert, auch die kurfürstliche Wählerschaft des Rechtsbruchs beschuldigt. Nun wurde ja Bischof Wernhard widerlegt und Ottokar auf dem Reichstage der „contumacia“ schuldig erkannt. Auch Heinrich von Bayern machte seinen Frieden mit Rudolf und erhielt seine Lehen und die Bestätigung der Kur und des Schenkenamtes. Aber was half dem deutschen Könige der neue Spruch, wenn Acht und Aberacht an dem ungehorsamen Ottokar ja wohl verhängt werden konnten, und die Mittel, sie zu vollstrecken, je länger desto mehr fehlten [1])?

Keiner der rheinischen Erzbischöfe, überhaupt außer Ludwig von der Pfalz kein Kurfürst, war in Augsburg erschienen und der König wegen seiner schlechten Finanzen, die ihn zu einer allgemeinen Auflage und zur Inanspruchnahme der alten Rechte den Bischöfen gegenüber zwangen, mit diesen wie schon 1274 [2]) so nun neuerlich in Spannung. Auch unter den Laien war die Unzufriedenheit weit verbreitet, und mancher der Gegner in Schwaben und am Oberrhein, wie z. B. Markgraf Rudolf von Hochberg, stand geradezu in offener Verbindung mit Ottokar. Hatte sich Heinrich von Bayern äußerlich mit König Rudolf verständigt, so war er immer noch mit seinem Bruder, dem Pfalzgrafen, unversöhnt; ja es liegt die Vermutung nahe, daß Rudolf eben dadurch bei letzterem anstieß, ohne doch Heinrich wirklich von Böhmen abzuziehen.

All dies ward am böhmischen Hofe mit begreiflichem Eifer und Interesse verfolgt und hob Ottokars Selbstbewußtsein. In frechem Übermute rühmte sich der von Sekkau zu Prag vor dem eben

1) S. über den Augsburger Reichstag jetzt Reg. imp. 105, n. 373. 374. Redlich, Anfänge 396 ff. Daß ich hinsichtlich der Auffassung der Sprüche jetzt mit Redlich übereinstimme, daher auch die Angabe der Sächsisch. Weltchronik nun annehmen kann, habe ich oben bemerkt. Auch an sich wäre es ja — aber nicht im Zuge des Prozesses — möglich, daß man nach der allgemeinen Sentenz von Nürnberg noch die Herzogtümer im besonderen als heimgefallen erklärte. Über die Verleihung Kärntens am 27. Februar s. S. 625.

2) Vgl. dazu Redlich, Anfänge 376.

anwesenden Salzburger Erzbischof seiner Umtriebe gegen Rudolf in Augsburg. Friedrich selbst ließ man merken, daß man an seine friedliche Gesinnung nicht glaube, und ihm eher die Absicht zutraue, in Böhmen für den Krieg zu spionieren. Er mußte am 29. Mai seine Streitsachen mit König Ottokar einem Schiedsgerichte unterwerfen, dessen Obmann, eben der Bischof von Sekkau, weitgehende Vollmacht bekam, auch dem Könige durch Handschlag geloben, hinsichtlich der Salzburger Kirchenlehen in den Herzogtümern nichts zu ändern [1]).

Dem Papste gegenüber ging Ottokar jetzt so weit, daß er ihm geradezu Parteilichkeit vorwarf und gegen sein Verhalten die Berufung auf ein allgemeines Konzil einlegte [2]). Auch das war auf seinen Einfluß zurückzuführen, daß Alfons von Castilien gegen seine Zusage an den Papst wieder anfing, sich des Stirnreifs und Siegels eines römischen Königs zu bedienen [3]). Reichten doch Ottokars Bemühungen, dem verhaßten Gegner Feinde zu erwecken, bis an den Hof des Sultans von Babylon [4]).

Aber wie so oft kam auch hier der Hochmut zu Falle. Während die Hoffnungen des Königs von Böhmen in die Weite gingen, versäumte er, mit Ungarn einen definitiven Frieden zu erlangen und sich den Rücken zu decken. Der hier geplante Friedenskongreß kam nicht zustande; dagegen trat die

1) Reg. Boh. II, 403, n. 963. Betreffs des Verhältnisses Bayerns zu König Rudolf s. Redlich, Anfänge Rudolfs, Mitteil. X, 398 ff. In Sachen des Verfahrens Rudolfs gegen Herzog Heinrich stimme ich (gegen Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 38, 452) nun Redlich zu. Dagegen scheint es wohl ausgeschlossen, daß unter solchen Umständen der Burggraf von Nürnberg jetzt Verhandlungen im Namen Rudolfs mit Ottokar versuchte. Sie waren ganz aussichtslos. Und wie soll Friedrich Anfang Juni mit Ottokar verhandeln, wenn (nach Rudolfs ansprechender Vermutung) sich Rudolf zu jener Zeit erst die Zustimmung der rhein. Erzbischöfe suchte? Vgl. Reg. 109, n. 381a.

2) Vgl. die Antwort des Papstes vom 22. Juli, Cod. d. Mor. IV, 157; Reg. Boh. II, 407, n. 974.

3) Vgl. Palacky, Italienische Reise 45. F. Kaltenbrunner, Mitteil. des Inst. VII, 575. Reg. imp. 111, n. 391.

4) Dolliner, Cod. epist. Prim. Ottoc. II, 31. Vgl. auch Redlich, Reg. 114, n. 410; 115, n. 413a.

Kurie noch entschiedener als zuvor für König Rudolf ein. Während sich dieser unablässig um den Ausgleich zwischen Aquileja und Graf Albert von Görz, dann um die Versöhnung der bayerischen Brüder bemühte und endlich auch Erfolg hatte (2. Februar 1276), bewog Gregor X. den König Alfons zum definitiven Verzicht auf das Kaisertum [1]). Schon wurde auch Ottokar geradezu vom Papste bedroht, falls er seiner Pflicht gegen das Reich nicht nachkomme [2]). Auf der persönlichen Zusammenkunft des Papstes und des deutschen Königs in Lausanne (Oktober 1275) kam es in allen Fragen zu völligem Einvernehmen. Nochmals wiederholte Rudolf eidlich die der Kirche gemachten Zusagen und ward die Kaiserkrönung bestimmt ins Auge gefaßt (für Lichtmeß 1276). Dazu versprach der Papst dem Könige mit seinen Mitteln beizuspringen; eifriger als bisher betrieb Rudolf seitdem in Deutschland und Italien die Vorbereitungen [3]). Da kam, Ende Januar 1276, die Nachricht von dem Tode des Papstes († 10. Januar), und „die gegen die heilige römische Kirche und das heilige römische Reich schon lange die Hörner erhoben und sich empört haben", schreibt der Salzburger Erzbischof dem Könige, „sie jauchzen bei dem Tode des Papstes auf in ihrem verwerflichen Beginnen und zeigen einen Trotz und einen Hochmut, als ob beide hohe Würden mit dem Tode eines Mannes selbst untergegangen wären" [4]).

Um so mehr und mit Recht beklagte König Rudolf den Heimgang eines Mannes, der ihm auf dem lauteren Wege der Pflicht ein treuer Freund, Gönner und Berater geworden

1) Reg. imp. 115—116, n. 413a; 120, n. 434. Ebd. Rudolfs Korrespondenz mit Heinrich von Bayern, bes. n. 434, 500; 139, n. 512; 159, n. 595c. Vgl. auch Riezler, Gesch. Bayerns II, 144. J. Ficker in Mitteil. des Inst. IV, 1 ff., bes. 25 ff. und darauf fußend H. Otto, ebd. XVI, 128 ff. Betreffs Aquilejas s. Reg. 149, n. 558.

2) Reg. Boh. II, 416, n. 992.

3) Reg. imp. 122 ff., n. 438a—440; 126, n. 450; 130 f., n. 472. 473—480.

4) Gerbert, Cod. epist. Rud. 110. Reg. Boh. II, 419, n. 1002. Redlich 142, n. 526.

war. Der neue Papst, Innocenz V., erwies sich gegen Rudolf viel zurückhaltender; die Kaiserkrönung, deren Verschiebung auf Ostern ohnehin bereits vereinbart war, ward nun vertagt „bis auf bessere Zeit“ [1]). Aber mit den schöneren Monaten begann auch König Ottokar aufs neue den Kampf gegen alle, die sich als Anhänger des römischen Königs kundgaben. Nach den Meldungen, die am Hofe Rudolfs, vor allem wieder von Friedrich von Salzburg, einliefen, mußte der König erkennen, daß es nicht bloß um seine und des Reiches Freunde und Getreuen, daß es um sein königliches Ansehen geschehen sei, wenn er noch länger thatenlos zusehe. Da blieb keine Wahl [2]). Noch bat er seinen Schwager, den Burggrafen von Nürnberg, nach Wien zu reiten und das letztemal die Hand zum Frieden zu bieten in seinem Namen: Böhmen und Mähren wollte er Ottokar wieder leihen und alle Feindschaft gegen sich und das Reich vergessen, wenn er ihn anerkenne und die österreichischen Herzogtümer abtrete. Aber der Böhme war auch jetzt weit entfernt, so große, schöne, wohlerworbene Gebiete „nach Schwaben zu schicken“. Deshalb entschloß sich Rudolf zur Gewalt. Am 24. Juni wollte er von Nürnberg aus die Heerfahrt gegen Böhmen antreten [3]).

1) Reg. imp. 143, n. 533. 534.

2) Vgl. Reg. Boh. II, n. 1011. Der hier erwähnte Hoftag ist sonst nicht nachgewiesen; er wird in den April 1276 gehören.

3) J. E. Kopp, Gesch. der eidgenöss. Bünde I (Leipzig 1845), 152. Lorenz, Deutsch. II, 136. Reg. imp. 150, n. 565a.

Zehntes Kapitel.

Die Reichskriege gegen Ottokar II. und Böhmen 1276—1278.

Zwei geistliche Herren, aber beide König Ottokars erbitterte Feinde, hatten betreffs des Krieges, der von reichswegen gegen den Böhmenkönig eröffnet werden sollte, an König Rudolf ihre Ratschläge gesendet: Erzbischof Friedrich von Salzburg und Patriarch Raimund von Aquileja. Danach sollte Rudolf selbst Böhmen direkt bedrohen, um Ottokar von Österreich abzuziehen, die Grafen von Görz und das Aquilejer Aufgebot sollten von Süden her angreifen und gegen Steiermark vordringen: damit gewinne dann ein drittes Heer die Möglichkeit, Österreich zu erobern, was sich sonst schwerlich mit Erfolg durchführen lasse. Rudolf war auch zu solcher Kriegführung entschlossen und er hoffte durch seine Verbindungen mit dem böhmischen und innerösterreichischen Adel sich den Kampf zu erleichtern. Der Angriff auf der Donaulinie war seinem ältesten Sohne Albrecht zugedacht, der an Passau und Salzburg die natürliche feste Stütze fand und einen weiteren Rückhalt an Heinrich von Bayern erlangen sollte. Dem bewaffneten Angriffe ging die Verhängung der Acht über Ottokar und die öffentliche Kriegserklärung des Reichs voraus: die Unterthanen des Geächteten wurden von ihm ab- und an den natürlichen Oberherrn, den deutschen König, gerufen. Friedrich von Salzburg bedrohte alle seine Diöcesanen mit dem Banne, falls sie dem Gebote König Rudolfs nicht Folge leisteten; auch der

Mainzer, der auf das Erſuchen des Königs erſt noch einen Friedensverſuch bei Ottokar gemacht hatte, entſprach ſchließlich Rudolfs Wunſch. Dann begannen im Südoſten des ottokariſchen Reiches, wo bereits alles wohlvorbereitet war, die Görzer, Tiroler, Friauler den Kampf; auch die Reichstreuen in Kärnten und Krain erhoben ſich. Ottokars Hauptleute gewannen „zu ſchicken" genug [1]) und namentlich in Kärnten waren die Angreifer bald im Übergewicht.

König Rudolf hatte zu Anfang Juli durch eine Heerſchar unter dem Befehle des Burggrafen von Nürnberg gegen das Egerland und Böhmen demonſtrieren laſſen [2]), kam aber dann mit der Anſammlung eines Heeres nur ſehr langſam vorwärts. Schon war der Auguſt nahezu vorbei, und noch ſah der König keine genügende Macht um ſich, um den Angriff auf Weſtböhmen mit Erfolg verſuchen zu können. Dafür ſtand Bayern offen, und im Süden ging es je länger um ſo beſſer. Da änderte Rudolf, um in dem entſcheidenden Kampfe nicht länger müßig zu ſein, ſeinen Entſchluß. Am 1. September erhob er ſich von Nürnberg zum Zuge, nicht gegen Böhmen, ſondern die Donau hinab gegen Öſterreich, während nun Graf Albrecht auf des Vaters Befehl im Reiche verblieb. In Regensburg ſah ſich der König von Heinrich von Bayern begrüßt, mit deſſen Sohn Otto er ſeine Tochter Katharina unter Zuſicherung reicher Mitgift verlobte. Nachdem Rudolf in Regensburg, wie es ſcheint, eine Flotte ausgerüſtet hatte, lagerte er am 20. September in Paſſau, an der Schwelle Oberöſterreichs, das in der erſten Oktoberhälfte ohne weitere Schwierigkeit in

1) Reg. imp. 150, n. 565a; hinſ. Mainz und Böhmen ſ. ebd. 152, n. 573. Vgl. ſonſt namentlich 153—158, n. 577—581, wo auch die anderen Quellen. Über den Beginn des Krieges (etwa Mitte Auguſt), ſ. namentlich 157, n. 588b.

2) Vgl. ſein Schreiben an Friedrich jetzt Reg. imp. 154, n. 578. Da der Angriff Friedrichs auf das Egerland bereits Anfang Juli den Ritt Ottokars durch Oberöſterreich nach Böhmen und dort die Anſammlung eines Heeres an der Weſtgrenze zur Folge hatte, ſo dürfte das Schreiben ſchon in die Mitte Juni oder beſſer noch früher, der Aufbruch Friedrichs gegen Eger in das Ende Juni fallen.

seine Gewalt kam [1]). Hier erfreute ihn auch die Meldung, daß sich im Kloster Reun (bei Graz) die Grafen Ulrich von Heunburg und Heinrich von Pfannberg mit den angesehneren Dienstmannen von Kärnten und Steier zum Anschlusse an ihn und das Reich entschlossen hätten (19. September) [2]). Am 19. Oktober lagerte das Reichsheer bereits vor Wien, wohin ihm Pfalzgraf Ludwig durch die glückliche Einnahme von Klosterneuberg den Weg geöffnet hatte [3]). Nun nahte aber auch der Gegner.

Die Hauptmacht König Ottokars, der Anfang Juli Oberösterreich, doch offenbar um wegen der Verteidigung des Landes das Nötige zu thun, besucht [4]) hatte, war an den Päſſen des Kaiserwaldes aufgestellt, wobei Tepl den Mittelpunkt der Stellung — es galt auch das Egerthal gegen Elbogen hin zu überwachen — bildete. Als hier aber immer und immer wieder nichts geschah, begab er sich nach Prag, wo er noch am 7. September weilte, um so mehr unbesorgt, da er durch Heinrich von Bayern, der auch in der letzten Zeit die Verbindung mit ihm aufrecht erhalten, dem deutschen König den Weg an der Donau verschlossen glaubte. Um so schwerer traf ihn die Kunde vom Aufbruche König Rudolfs gegen Österreich und Herzog Heinrichs Haltung. In den schwersten, leidenschaftlichsten Beschuldigungen gab der König seine Entrüstung darüber kund [5]). Aber wichtiger war es jetzt zu handeln. Deshalb befahl Ottokar den raschen Abmarsch seines Heeres nach Österreich; auch seinem Schwager von Bayern nahte er wieder mit neuen Erbietungen. Aber

1) Man vgl. die zutreffenden Ausführungen Redlichs zu Reg. imp. 150—159, n. 595a, b, c, namentlich hinsichtlich des Verhältnisses Rudolfs zu Heinrich von Bayern, und die sonst dort genannten Quellen.

2) S. jetzt Reg. imp. 160, n. 597a.

3) Vgl. ebd. 165, n. 611a; 164, n. 610b und die Bemerkungen Redlichs dazu.

4) Er ist am 7. Juli zu Freistadt. Reg. Boh. II, 429, n. 1029.

5) Reg. Boh. II, 434, n. 1045 an die Markgrafen von Meißen. Der Brief ist gleich auf die Kunde vom Anschlusse Heinrichs an Rudolf, also um den 10. September geschrieben.

der Erfolg war nicht für ihn. Heinrich erpreßte wohl daraufhin von König Rudolf die Verpfändung von Oberösterreich (auf die Mitgift der Prinzessin Katharina) [1]), aber er hielt an dem Bunde mit König Rudolf fest. Das böhmische Heer, durch die vielfach unwegsamen Striche am Nordabhange des Böhmerwaldes ziehend, vermochte nicht mehr rechtzeitig vor Linz, wie Ottokar gehofft hatte, einzutreffen und wandte sich nun ins Thayagebiet, von wo es die Richtung gegen Wien nahm.

Die Belagerung dieser Stadt war bereits im Gange, als Ottokar am Norduser der Donau anlangte und nun in der Nähe, bei Gänserndorf, sein Lager aufschlug. Da weder der deutsche noch der böhmische König über den Fluß setzte, um die Feldschlacht anzubieten, so kam es, von kleineren Zusammenstößen abgesehen, wochenlang zu keinen bedeutenderen Vorfällen [2]). Aber König Rudolf war entschieden im Vorteil: er konnte die Belagerung der auf seiner Stromseite gelegenen Stadt fortsetzen und die Früchte der Erfolge ernten, die bereits errungen waren. Seine Lage besserte sich stetig.

Während die Steirer und Kärntner nach der Vertreibung der böhmischen Besatzungen über den Semmering herankamen und sich auch sonst Rudolfs Heer durch Zuzug aus den Herzogtümern mehrte, minderten sich Ottokars Streitkräfte eben durch den Abfall der österreichischen Adeligen, die noch auf seiner Seite standen. Von fremden Helfern hatte sich niemand in seinem Lager eingefunden als Otto von Brandenburg und Herzog Heinrich von Breslau, und auch diese, scheint es, nur mit geringem Geleite. Was half da alle Tapferkeit und Treue der Wiener, wenn der König außer stande blieb, ihre Bedränger endlich mit Gewalt von den Mauern abzutreiben?

Dazu war aber wenig Aussicht vorhanden. Es zeigte sich, daß

1) Vgl. Contin. Vindob., Mon. Germ. IX, 708. 709 und danach Contin. praed. Vind., ebd. 729 mit eigenen Nachrichten; Steier. Reimchron. 183 f., Joh. v. Victring bei Böhmer, Font. I, 308. Redlich, Reg. 101, n. 598a.

2) Vgl. bes. Redlich, Reg. 164, n. 610b und 165, n. 611a.

des Reiches Acht und Aberacht auch in Böhmen seine Wirkung that, nicht bloß bei Borsso von Riesenburg, sondern auch bei der großen Sippe der Rosenberge in Südböhmen. Für ihren Groll gegen den König gab es neben den bekannten Ursachen [1]) noch besonderen Anlaß. Ottokar hatte durch die Gründung und reiche Dotierung des Klosters Goldenkron, durch die Anlegung von Budweis sowie der Höfe Frauenberg und Protiwin die Hoffnungen der Witigonen, ihren Besitz, der sich bereits von der Grenze Mährens und Niederösterreichs durch Südböhmen bis ans Wottawagebiet erstreckte [2]), allmählich in jenen Strichen zu einer geschlossenen Einheit zu verbinden, vereitelt. Unter sich in festem Verständnis befanden sich seit dem Tode des dem Könige befreundeten Wok von Rosenberg († 1262) die einzelnen Zweige der Familie auf Krummau, Wittingau, Neuhaus, Lomnitz (Landstein), Platz (Strasch) mehr und mehr in einer gegnerischen Haltung zur Krone. In dem jungen, ehrgeizigen und hochbegabten Zawisch (von Krummau), der sich als Burggraf auf Falkenstein, einem bayerischen Verwandten gehörig, nach dem Schlosse benannte und den Falken zur Rose in sein Wappen aufgenommen, hatten sie vor kurzem einen begabten rücksichtslosen Führer gewonnen [3]). Nach seinem Beispiele erhoben sich jetzt mitten im Kriege alle Herren aus Witigos Geschlecht mit der ganzen großen Menge ihrer Vasallen und Reisigen und Mannschaften und kehrten, sei es unter dem Vorwande, daß die Dienstzeit abgelaufen, sei es, weil der König für sie und die Ihren nicht genügend sorgte, in die Heimat zurück, dabei in altgewohnter Weise das eigene Land und namentlich die Güter der Geistlichkeit und der Krone schwer schädigend [4]). Auch andere, scheint es, folgten nach, oder

1) Siehe oben S. 608.

2) Vgl. M. Pangerl, Die Witigonen. Arch. f. österr. Gesch. 51, 503 ff.

3) Vgl. über ihn zuletzt J. Šusta, Záviš z Falkensteina. Český časopis histor. I (Prag 1895), 247 f., 349.

4) Darüber äußern sich weder die Annal. Ottoc., Font. r. Boh. II, 301, noch Heinrich von Hainburg zu 1276 (Font. r. Boh. III, 315) und

waren, wie Borſſo von Rieſenburg, der ſeit 1274 dem Könige mit Recht verdächtig war, überhaupt nicht zur Heerfahrt erſchienen: König Rudolf ſelbſt nennt hinterher nicht weniger als ſechzehn böhmiſche Barone ſeine Verbündeten [1]).

Der Böhmenkönig ſtand noch unter dem Eindrucke dieſer Vorfälle, als eine neue Gefahr gemeldet ward: König Ladislaus von Ungarn, ſchon im Sommer mit König Rudolf wegen der Teilnahme am Kriege gegen Ottokar, den man von zwei Seiten bedrängen müſſe, in Verbindung, näherte ſich mit einem Heere von Ungarn und Kumanen der öſterreichiſchen Grenze [2]).

Da erkannte Ottokar, daß er, wenigſtens im Augenblicke, der Macht der Verhältniſſe weichen müſſe und bot die Hand zum Frieden, um deſſen Zuſtandekommen wohl vor allem die Biſchöfe ſich eifrig mühten. Eine Waffenruhe ward vereinbart und vier Schiedsrichter, Biſchof Berthold von Bamberg und Pfalzgraf Ludwig für König Rudolf, und Biſchof Bruno von Olmütz und Markgraf Otto von Brandenburg für König Ottokar, berieten die Bedingungen, auf die ſich am 21. November die Parteien vereinigten [3]). Danach ſollte die

die Saarer Chronik, Font. II, 540. Über das Verhältnis beider Aufzeichnungen zu einander ſ. jetzt F. v. Krones, Die Anfänge des Ciſterzienſerkloſters Saar in Mähren und ſein Chroniſt Heinrich von Heimburg. Zeitſchr. des Ver. f. Geſchichte Mährens I (1897), Heft 4, S. 17 ff. Vgl. Redlich, Reg. Rud. 165, n. 611 a der vermutet, daß es ſich um die böhmiſche Landesbereitſchaft handelte, die ihm die Roſenberge zuführen ſollten. Aber nach allem waren, wenigſtens zum Teile, die Herren bereits mit Ottokar im Felde („recesserunt"), und die Bereitſchaft zuzuführen, blieb wohl Sache der Burggrafen.

1) Eine Wiener Briefſammlung zur Geſchichte des deutſchen Reiches und der öſterr. Länder in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. Mitteil. aus dem Vatikan. Archive II, Wien 1896, 92. Die Ausführungen von Šuſta im Český čas. hist. II, 203 ff. („Kritiſche Beiträge zur Geſch. Ottokars"), der mit Recht die Angaben Dalimils und Marignolas verwirft, ſind inſofern nicht ganz zutreffend, als danach und nach den Strafurteilen Ottokars von 1277 der Kreis der Unzufriedenen doch weiter zu ziehen iſt.

2) Die Belege und Quellen bei Redlich, Reg. Rud. 167, n. 622 a.

3) Von den Königen am 26. November genehmigt. Redlich, Reg. Rud. 168, 169, n. 623—629, wieder mit Angabe der Quellen und wertvollen Ausführungen.

über König Ottokar und seine Helfer verhängte Acht und Exkommunikation aufgehoben werden. Die beiderseitigen Diener werden in den Frieden eingezogen und erhalten alles Verlorene zurück, insbesondere nimmt König Rudolf die Stadt Wien und die dortigen Anhänger Ottokars zu Gnaden auf; die Gefangenen, Geiseln und Burgen sind frei. König Ottokar giebt „kurz und bündig" alles Recht [1]) auf, das er auf Österreich, Steier, Kärnten, Krain, die Mark, Eger und Portenau hat oder zu haben vermeint, erhält aber für sich und seine Kinder seine altererbten Reichslehen, namentlich Böhmen und Mähren, zurück. Damit der Frieden um so beständiger sei und persönliche Freundschaft zwischen den Fürsten erwachse, giebt König Ottokar seine Tochter einem Sohne Rudolfs zur Frau und fallen alle seine Erwerbungen an Eigen- und Lehengut in den Herzogtümern an Rudolf, der sie um 40 000 Mark an jenen seiner Söhne, der Ottokars Schwiegersohn wird, verpfändet; ebenso vermählt König Rudolf eine seiner Töchter mit Ottokars Sohn Wenzel und sagt ihm 40 000 Mark Mitgift zu, die er mit 4000 Mark jährlicher Einkünfte auf dem Lande nordwärts, nötigenfalls auch diesseits der Donau, aber außer Krems und Stein, sicherstellt. Stirbt Wenzel ohne Erben, so fällt dieser Pfandbesitz an die Krone Böhmen.

Es sollte demnach Böhmen doch eine Vergrößerung um österreichisches Gebiet im Norden der Donau zuteil werden, während der letzte Rest des Einflusses Ottokars auf die südlichen Lande aufhörte. Schließlich wurde unter anderen auch König Ladislaus von Ungarn in den Frieden eingeschlossen; alles, was König Ottokar aus den letzten Kriegen her noch auf ungarischem Boden inne hatte, sollte zurückgestellt werden und König Rudolf verpflichtete sich, falls einer der beiden Könige den Vertrag nicht erfülle, dem andern beizustehen [2]).

Unmittelbar nach dem Frieden öffnete Wien seine Thore. Die Könige ordneten noch eine Reihe von Fragen persönlich;

1) „Simpliciter et precise".

2) Redlich, Reg. imp. 168, n. 623 mit reichen Quellen und Litteraturangaben; vgl. ferner ebd. 169, n. 626.

am 25. November fand auch Ottokars Belehnung mit Böhmen und Mähren auf der Donauinsel Kaumberg statt. Hierbei Augenzeuge zu sein, zu sehen, wie die Männer, die um so Großes gestritten und sich so grimmig befehdet hatten, einander ins Auge blickten und der stolze Böhme die Niederlage ertrug, war gewiß von höchstem Interesse. In herkömmlicher Weise, ernst und würdig, aber tief gebeugt huldigte König Ottokar dem Sieger [1]). „Nachdem wir", schreibt er selbst an seine Gemahlin, „vielleicht zur Strafe für unsere Sünden die Länder verloren haben, die wir unter Mühen und Kämpfen und mit viel Blutvergießen erworben, ziemt es uns nicht, zu trauern und uns in weibischen Klagen zu ergehen, sondern unser Geschick mit Gleichmut zu ertragen. Unsere Feinde sollen nicht die Freude haben, zu sehen, daß die königliche Majestät gebeugt sei und sie uns ein Wehe zugefügt haben; wir wollen in Zurückhaltung und Klugheit uns mit dem hohen Sinne ausgerüstet zeigen, der am meisten der Fürsten Throne festigt" [2]). So dachte, wahrhaft königlich, ein Fürst, der soeben ohne entscheidende Niederlage in offenem Kampfe weite Länder, seinen Kriegsruhm und sein hochgesteigertes Ansehen in Heimat und Fremde verloren hatte.

Aber eben dem hochgemuteten Fürsten, der es vermochte, sich einmal zu überwinden im schwersten, ward es um so unerträglicher, die kleinen Demütigungen und Schäden hinzunehmen, die sich allmählich aus der Sachlage ergaben. Es war nur zu begreiflich, daß er, der so vieles aufgegeben, nun in den Nebenfragen sich empfindlich zeigte, so oft er seitens des römischen Königs nicht volles Entgegenkommen traf, und mit bitteren Beschwerden, ja Repressalien kam, wenn ihm wirk-

1) Von einer absichtlichen Demütigung, die so ganz der Klugheit und dem Charakter König Rudolfs widerspricht, war natürlich keine Rede, so sehr und so früh man sich dies erzählen mochte. Vgl. darüber zuletzt Redlich, Reg. imp. 169, n. 625, und das Schreiben des Erzbischofs Friedrich von Salzburg an den neuen Papst Johann XXI., ebd. 169 bis 170, n. 629.

2) Dolliner, Cod. epist. Primisl. Ottoc. II, 61.

lich Unrecht geschah. So verlangte Ottokar in seinem ersten [1]) Schreiben an Rudolf, da er in mündlicher Beredung nicht habe alles vorbringen können, die Überlassung der Stadt Eger als des Heiratsguts seiner Mutter und der von ihm im Egerlande erworbenen Burgen, die Durchführung des Friedens betreffs des Ulrich, Pfarrers in Wien, dem man seine Kirche entzogen hatte, Entschädigung für in Mähren von Anhängern Rudolfs angerichteten Schaden ꝛc. Der Ton, den Ottokar in diesem Schreiben anschlug, war trotz ergebener, demütiger Wendungen nicht freundlich. Rudolf wird beschuldigt, daß er sein Ohr den Widersachern Ottokars leihe; er wird aufgefordert, den Plünderungen in Mähren zu steuern, sonst thue er, Ottokar, es selbst: er habe dazu noch sein ganzes Heer bei der Hand. Aber auch König Rudolf fand zu klagen, da Ottokar Hainburg auf dem rechten Donauufer nicht räumte, die Geiseln und Gefangenen nicht freiließ und betreffs der ungarischen Städte und Burgen, die dem Könige Ladislaus auszuliefern waren, erst einen Schiedsspruch begehrte. Die Dinge wollten sich auch ferner nicht bessern [2]). Ein Gesandter Ottokars, den sich Rudolf zu mündlichen Auseinandersetzungen erbeten [3]),

1) Mit Dolliner, Cod. epist. 35 und Emler (Reg. Boh. II, 441) setzt auch Redlich an erste Stelle in der Korrespondenz der Könige nach dem Frieden eine Kredenz für einen Boten. Reg. imp. 171, n. 634. Dies ist wohl irrig. Als erstes Schreiben ist obiger Brief durch den Eingang gekennzeichnet: Et idcirco, quo tunc nobis vive vocis oraculo (bei der Zusammenkunft der Fürsten zu Kaumberg) non insinuavimus, ad litterarum confugientes remedium, quo mittentis supplent absentiam, lingue officio ministerio succedente calami declaramus, tenore presentium referentes u. s. w. Das schließt frühere Korrespondenz seit der Zusammenkunft aus. Wenn es daher in demselben Briefe später heißt: Insuper sicut per priores nostras litteras asseruimus, sic etiam harum serie inculcamus, quod omnia, quascumque vobis promisimus, observationis stabilis constantia servare volumus, so bezieht sich dies auf Ottokars Friedensbrief vom 25. November, und nicht auf eine spätere Meldung, die auf alle Fälle nur mündlich erfolgt wäre. Dolliner, Cod. epist. 56; Reg. Boh. II, 442, n. 1057. Reg. imp. 172, n. 639.

2) Redlich, Wiener Briefbuch 92, n. 83. Reg. 173—174, n. 648.

3) Reg. Boh. II, 441, n. 1056. Reg. imp. 171, n. 634.

kam umsonst; dagegen rief König Ottokar die Vermittlnng des Pfalzgrafen an [1]); der Unwille gedieh noch vor Jahresschluß soweit, daß König Rudolf, der Österreich nordwärts der Donau sofort an Ottokar überlassen hatte, die Verlobung der beiderseitigen Kinder kündigte und, nachdem er sich von dem bei Hofe anwesenden Fürsten, dem Bischofe Leo von Regensburg, dem Pfalzgrafen und Landgraf Heinrich von Hessen das Zeugnis hatte ausstellen lassen, daß Ottokar die Herzogtümer „simpliciter et precise" abgetreten und er selbst alle Gegenleistungen erfüllt habe, von dem Böhmen die Räumung Niederösterreichs forderte. Als dies erfolglos blieb, begann man die gewaltsame Entfernung der böhmischen Besatzungen, weshalb Ottokar mit einem Heerhaufen herbeikam, um die Landschaft zu behaupten oder wieder zu gewinnen [2]). Er nannte sich auch wieder „Herzog von Österreich, Steier, Kärnten" ꝛc. und gebrauchte sein altes Siegel [3]).

Mit Hilfe der Österreicher, welche die Rückkehr der böhmischen Herrschaft fürchten mochten, behielt König Rudolf in diesen bis in den März dauernden Kämpfen die Oberhand. Nicht bloß Niederösterreich ward völlig gewonnen, sondern auch das angrenzende Mähren von mehreren festen Punkten dies- und jenseits der Grenze aus verheert [4]). Da sich zu gleicher Zeit das Verhältnis Ungarns zu Deutschland noch freundschaftlicher als zuvor gestaltet hatte und auch König Karl von Neapel um eine Familienverbindung mit dem Hause Habsburg warb knüpfte König Ottokar durch Bischof Bruno von Olmütz wieder Verhandlungen in Wien an. Das Ergebnis war ein Vertrag (vom 5. Mai 1277), den für Böhmen Bischof Bruno, der Burggraf von Vöttau, Smil von Bielkau und

1) Reg. Boh. II, 443, n. 1058. Redlich, Reg. imp. 172, n. 689.

2) Contin. Vindob. l. c. 708. Vgl. Mon. Germ. Sc. XVIII, 567. Brief K. Rudolfs an den Bischof von Brescia vom 18. März 1277. Redlich, Wiener Briefbuch 92, n. 83; Reg. Rud. 177, n. 656a.

3) Reg. Boh. II, 447, n. 1068. Redlich, Reg. 177, n. 656a.

4) Vgl. die Bestimmungen des nachfolgenden Vertrages und Redlich, Reg. 189, n. 740; 190, n. 748.

der königliche Notar Ulrich, für König Rudolf der Burggraf von Nürnberg unterhandelten. Er brachte Böhmen bedeutend ungünstigere Bedingungen, wenn auch im allgemeinen der Frieden vom 21. November bestätigt ward. So erhielt Ottokar jetzt auf die 10000 Mark Mitgift der Braut seines Sohnes, Judith von Habsburg, nur die Stadt Eger mit Zugehör als Pfand zugesichert, wogegen ganz Niederösterreich ans Reich kam; auch sollte Nicolsburg in Mähren den österreichischen Ministerialen von Lichtenstein als böhmisches Lehen verbleiben. Ausdrücklich wurden wieder der König von Ungarn und sein Bruder, dann die Diener und Helfer beider Könige in den Frieden eingeschlossen. Offenkundige Beschwerden betreffs letzterer sollten auf Ersuchen abgestellt werden, widrigenfalls jedem das Recht zustehe, den Seinen zu helfen, in strittigen Fällen Bischof Bruno und der Burggraf Schiedsrichter sein [1]).

Obwohl König Ottokar unmittelbar nach Abschluß des Vertrags seinen festen Vorsatz zu erkennen gab, ihn unverbrüchlich zu erfüllen [2]), wollte sich doch auch weiterhin nur schwer ein freundnachbarliches Verhältnis herausbilden [3]), wobei offenbar des Königs unbezwingliche Rachsucht den Rosenbergern gegenüber die Hauptursache war [4]). Auch bei der Neuabgrenzung Österreichs gegen Mähren ergaben sich gewisse Schwierigkeiten, insofern böhmische Unterthanen in Österreich, österreichische in Mähren begütert waren [5]). Endlich konnte aber König Rudolf (einem geistlichen Herrn) doch melden, daß Ottokar nun seinen Verpflichtungen getreulich nachkomme, und dieser, wohl bewogen durch den innigen Bund zwischen Rudolf und Ungarn, 12. Juli 1277, war jetzt sogar bemüht, des deutschen Königs treueste Diener und Freunde, den Pfalzgrafen, der Witwer geworden war, und Friedrich von Nürnberg, durch

1) Redlich, Reg. 191, n. 753, wieder mit reichen Nachweisen; vgl. ebd. 193, 194, n. 757. 758.

2) Dem Burggrafen von Nürnberg, 14. Mai; Redlich, Reg. n. 758.

3) Reg. Rud. 198, n. 789.

4) Ebd. 199, n. 792; 201, n. 801.

5) Ebd. 200, n. 800.

Bande der Verwandtschaft an sich zu ketten [1]). Als die Königin Anna, Gemahlin König Rudolfs, im Spätsommer nach Österreich kam, versäumte König Ottokar nicht, sie freundlich begrüßen zu lassen. Wichtiger war es, daß sich etwa Mitte August Bischof Bruno abermals am Wiener Hofe einstellte und Verhandlungen über alle noch schwebenden Fragen in Fluß kamen. Nachdem wieder König Rudolf die Grafen Friedrich von Nürnberg und Heinrich von Fürstenberg deswegen zu König Ottokar entsandt [2]) hatte, konnte dieser am 12. September ausdrücklich erklären: der Friede vom 6. Mai bleibt im vollen Umfange aufrecht und er Herr seiner Lande und Leute in den alten Grenzen und in alter Weise; nach seiner Pflicht als Reichsfürst wolle er dem Könige gegen dessen Gegner helfen, geschieht dies mit stärkeren Streitkräften, als es seine Pflicht ist, so schuldet König Rudolf dafür Vergütung; am Römerzuge soll Ottokar persönlich teilnehmen oder die Seinen schicken, der Besuch der Reichstage wird ihm für eine bestimmte Frist erlassen [3]). Wiederum wurde für die friedliche Erledigung von Streitigkeiten Sorge getragen, die Vereinbarung betreffs der Diener und Helfer erneuert und die Bündnerschaft in den Frieden eingeschlossen. Auf böhmischer Seite waren dies Landgraf Albrecht von Thüringen und Markgraf Dietrich von Landsberg, Herzog Heinrich von Breslau und die übrigen verwandten schlesischen Herzöge, endlich König Ladislaus von Ungarn [4]).

1) Redlich, Reg. 199, 201, 207, n. 792. 802. 836. Die Besorgnis vor dem ungarischen Bündnis erweist eine Äußerung Ottokars an den Burggrafen von Nürnberg, der ihm die Ankunft der Gewaltboten K. Ladislaus gemeldet hatte: er hoffe, man werde nichts gegen ihn vereinbaren. Reg. n. 836.

2) Redlich, Reg. 209, 211, 212, n. 845a. 856. 858a.

3) Vgl. im bes. unten Exkurs III. Ottokar wurde wirklich für 1278 vom Besuche eines Hoftags und einer Reichsheerfahrt dispensiert. Reg. imp. 219, n. 884.

4) Pertz, Mon. Germ., Leges II, 419. Gerbert, Cod. epist. I, 209. Cod. d. Mor. IV, 200. Reg. Boh. II, 457, n. 1107. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 192. Redlich, Reg. 212, n. 860, dessen Ausführungen betreffs der inneren Notwendigkeit solcher Abmachungen (gegen

Der Friede schien endlich fest begründet. Da trat plötzlich wieder eine Wendung ein. Der König glaubte hinsichtlich der böhmischen Barone seiner Zusage an Rudolf genügt zu haben, wenn er sie zur Unterwerfung aufforderte und im allgemeinen seiner Verzeihung versicherte. Aber schon Punkt I seiner Erklärung vom 12. September, er wolle seine Lande und Leute besitzen nach altem Rechte, deutete an, daß er hinfort keinerlei Verbindung, auch des deutschen Königs, mit seinen Unterthanen dulden werde. Als sich daher die Witigonen, des Königs Groll auch jetzt und wie es scheint mit Grund [1]) fürchtend, zu Rudolf begaben und dieser sich bei Ottokar für sie verwendete, wies Ottokar solches (31. Oktober) zurück. Wenn er selbst sich neuerdings des Heinrich Preußel annahm, so hütete er sich doch, ihn wie zuvor [2]) seinen „Diener" zu nennen [3]). Aber es lag klar zutage, daß er in den während der Kriegszeit 1276 feindlichen Baronen nur seine empörten Unterthanen, nicht Helfer König Rudolfs, der sie kraft Reichsrecht an sich gerufen, erblickte, obwohl das Reichsrecht soeben, am 12. September 1277, siegreich zur Geltung gekommen war [4]). Auch durfte sich Ottokar

Kopp, Gesch. der eidgen. Bünde I, 197 ff.; Böhmer zu Reg. 611, n. 310; Bärwald, De electione Rudolfi und Busson, Der Krieg von 1278, Arch. für österr. Geschichte 62, 6 ff.) zutreffend erscheinen. Vgl. auch O. Lorenz, Deutsche Gesch. II, 178 und Anm. 1 und Huber, Gesch. Österreichs I, 605, Anm. 3.

1) Siehe den Prozeß gegen Borsso von Riesenburg, der alle Güter verlor. Die Weiterverleihung von Ung.-Brod in Reg. Boh. II, 468, n. 1107 vom 10. Jan. 1278. Redlich, Wiener Briefsammlung 119; vgl. auch Regesten 750.

2) Reg. Boh. II, 460, n. 1091. Der Brief gehört vor den 12. September 1277.

3) Drohender Brief Ottokars vom 31. Oktober. Reg. Boh. II, 461, n. 1093. Reg. imp. 219, n. 885.

4) Vgl. die zutreffenden Bemerkungen Redlichs, Reg. 220. Vgl. auch Šusta im Český čas. hist. I, 157 ff., II, 203 ff. und das Gedicht: Král Přemysl Ottakar a Závišo. Font. r. Boh. III, 240. Seit der Huldigung vor Wien und namentlich seit dem Vertrage vom 12. September war jener Standpunkt Ottokars nicht mehr aufrecht zu erhalten. Sonst vgl. bes. Reg. Boh. II, 464, n. 1101, worauf schon Redlich verweist.

nicht in gereiztem Tone beſchweren, daß ihm in mehreren Stücken der Friede nicht gehalten werde, da er ſelbſt noch zu Anfang 1278 nicht alles, was er am 25. November 1276 gelobt, an Ladislaus von Ungarn gegeben hatte [1])

Dem böhmiſchen Hofe waren aber in eben jenen Herbſtwochen Wahrnehmungen und Meldungen von nicht geringer Bedeutung zugekommen. Draußen im Reiche, rings um Böhmen und Öſterreich und in dieſem Lande ſelbſt hatten König Rudolfs Erfolge mehr Neid und Sorge als Freude und Zuſtimmung erweckt. Wieder erregten auch ſeine Finanzmaßregeln Unwillen. Bald gingen abenteuerliche Gerüchte von Verſchwörungen gegen den König, ſo daß ſich ſelbſt Werner von Mainz genötigt ſah, öffentlich dagegen, ſoweit ſie ihn betrafen, zu proteſtieren [2]). Gewiß iſt, daß der Böhmenkönig als natürlicher Gegner Rudolfs offen und heimlich Freunde und Anhänger bis in den Weſten des Reiches gewann und ſelbſt der Pfalzgraf eifrig um Freundſchaft und Schwägerſchaft bei Ottokar warb [3]), ſehr zum Verdruſſe ſeines Bruders Heinrich, der übrigens noch vor dem Jahresende die alten Beziehungen zu Ottokar, durch reiche Zahlung beſtimmt, erneuerte [4]). Als Ottokar, mit Sachſen und Thüringen befreundet, Brandenburgs durchaus ſicher, ſich in perſönlicher Zuſammenkunft mit mehreren ſchleſiſchen Fürſten der innigen Verbindung verſichert hatte [5]), verſuchte er zu Anfang 1278

1) Reg. imp. 230, n. 921.

2) Von der Ropp, Werner von Mainz 117 ff. 121. Redlich, Brieſſammlung 112, n. 103; vgl. auch 97, n. 88. Regeſten 224, n. 900; 240, n. 969a.

3) Wiener Brieſſammlung 102, n. 93.

4) Chron. de gest. principum des Mönchs v. Fürſtenfeld, Böhmer, Font. I, 6. Contin. Lambac. 561. Contin. Vindob. 709. Schon im Antrage an Ungarn, Anfang 1278, iſt Ottokar Heinrichs ſicher. Redlich, Reg. 224, n. 849. Contin. Claustroneob. VI, Mon. Germ., Sc. XI, 745.

5) Vgl. dazu C. Gieße, Heinrich IV. von Schleſien-Breslau. Zeitſchrift f. Geſch. und Altert. Schleſiens XVI, 1 ff. B. Ulanowski, Heinrich IV. und die Erwerbung von Glatz, ebd. 87 f. Reg. Boh. II, n. 985. 987. 988. 1106. Redlich, Wiener Briefbuch 104, n. 95 und Reg. 224, n. 899.

Ungarn, das ja schon am 12. September seinerseits in den Frieden kam, zu sich herüber zu ziehen. Agenten bearbeiteten die alten Getreuen in Wien und unter dem Adel für eine Erhebung Österreichs gegen die neue Herrschaft; man rechnete wohl darauf, daß die Lasten, die Rudolf notgedrungen auf die Lande gelegt, der Wiederkehr der böhmischen Herrschaft die Wege ebnen würden.

Aber einem Fürsten von König Rudolfs überlegener Umsicht und Energie blieb König Ottokar auch jetzt nicht gewachsen. Offenbar über den Gang der Dinge wohl unterrichtet, erkannte Rudolf die Bedeutung des Schreibens Ottokars vom 31. Oktober sofort; er ließ es den eben anwesenden Bischöfen von Passau, Bamberg, Chiemsee und Sekkau vorlegen und sich von ihnen die Kenntnisnahme ausdrücklich bestätigen [1]); das war ja der Ton, der dem Getöse der Waffen voranzugehen pflegt.

Dann knüpfte er in persönlicher Zusammenkunft den Ungarnkönig völlig an sich; König Ladislaus wurde geradezu Adoptivsohn des deutschen Königs (11. November) [2]). Die Ergebenheit des jungen Herrschers, der aus den böhmischen Lockungen kein Hehl machte, blieb auch unwandelbar [3]). Den Winter über traf Rudolf bereits Vorbereitungen zum Kampfe, wenn er auch friedliche Botschaft ins Reich that [4]). Trotzdem hätten die Beziehungen Ottokars zu einzelnen österreichischen und steierischen Adligen [5]) und zu einem Teile der Wiener Bürgerschaft unter der Führung Paltrams vor dem Friedhof gefährlich werden können, wenn die geplanten Unternehmungen, ein Aufstand in Wien, der Einbruch des Grafen von Güssing in Österreich und Steiermark und der Abfall der Barone zur Zeit des Ein-

1) Kopp, Gesch. der eidgenöss. Bünde I, 1, 891.

2) Fejér, Cod. dipl. V b, 387. P. Scheffer-Boichorst, Mitt. des Inst. X, 86—87.

3) Redlich, Wiener Briefbuch 122, n. 122 und Anm. Die böhmische Werbung geschah wohl während Ottokars Anwesenheit in Mähren. Reg. Boh. II, n. 1107—1110. Reg. imp. 230, n. 921.

4) A. Busson, Arch. f. österr. Gesch. 62, 4ff. Redlich, Reg. 231, n. 927.

5) Aus Reg. 237, n. 960 scheint übrigens zu erhellen, daß sich diese Fäden auch bis nach Kärnten hinzogen (Redlich).

marſches König Ottokars in Niederöſterreich oder etwa in Abweſenheit Rudolfs von Wien erfolgt wäre. Die vorzeitige Erhebung Heinrichs von Kuenring und ſeiner Geſinnungsgenoſſen führte aber die Enthüllung aller dieſer Pläne vor ihrer Verwirklichung herbei, ja Rudolfs energiſche Maßregeln gegen die Empörer zwangen König Ottokar, den Krieg gegen den deutſchen König bereits zu eröffnen, als er mit der geplanten Verſammlung einer überwältigenden Heeresmacht noch lange nicht fertig war [1]) (zu Pfingſten, Anfang Juni) [2]). Erſt volle ſechs Wochen ſpäter hatte der Streit anheben ſollen [3]) und noch war man mit der Befeſtigung einzelner Grenzorte gegen Ungarn beſchäftigt. Auch die Wirkung, die Ottokar von einem Appell an die nationalen Sympathieen der polniſchen Herzöge für ſeinen Kampf gegen das übermütige Teutonentum erhoffte, blieb aus, da er ſolche Geſinnung nicht rechtzeitig in weitere Kreiſe des polniſchen Volkes zu tragen vermochte [4]). Nun begleitete den Aufruf die dringende Bitte (Mitte Mai), die Herzöge möchten mit ihrem Kriegsvolke zu Pfingſten über Troppau zuziehen. Um doch etwas zu thun, mußte Ottokar die erſten Scharen, die er zur Verfügung hatte, nach Öſterreich werfen, ohne doch mehr als Plünderungen und Mordbrennereien damit zu ſtiften [5]).

1) Annal. Sc. Rudb. Salisb. 802. Contin. Claustroneob. VI, 745. Steier. Reimchronik 211. Vgl. auch Annal. Colon., Mon. Germ. Sc. 17, 249 und Thomas Tuscus, ebd. 22, 526. Den Zeitpunkt, an dem die Verſchwörung entdeckt wurde (Mitte April bis Mitte Mai) hebt wieder Redlich, Reg. 235, n. 948a hervor, dort auch die weitere Litteratur.

2) Redlich, Reg. 240, n. 969a.

3) Vgl. Wattenbach, Forſch. zur deutſch. Geſch. XV, 236.

4) Das Schreiben nun vollſtändig herausgeg. von B. Ulanowski in den Sc. rer. Polon. 12, 11. Vgl. Derſ., Zur Authenticitätsfrag von Ottokars II. Proklamation an die polniſchen Fürſten i. J. 1278. Zeitſchr. f. Geſch. und Altert. Schleſ. XXI (1888), 394 ff.

5) Vgl. Heinrich v. Hainburg, Font. r. Boh. III, 316, und auch Contin. Vindob. 709. Erſt am 13. Juli ſpricht Heinrich von Roſenberg von ſeiner bevorſtehenden Fahrt ins Heer. Pangerl, Urkundenbuch von Hohenfurt, Font. r. Aust. XXIII, 30. Reg. Boh. II, 485, 487, n. 1131. 1136. Beſonders letzterer Bericht iſt beachtenswert; er ſtammt aus den Tagen nach der Vereinigung des ungar.-öſterr. Heeres (cum ... Otta-

Auch sonst ging es Ottokar nicht nach Wunsch. Gegen Anfang August zählte das Heer, das er an der mährischen Grenze zur Verfügung hatte, nicht mehr als 6000 Mann, Leichtbewaffnete und Troß mit eingerechnet. Damit ließ sich nicht viel machen. Er begann daher die Belagerung von Drosendorf, das Stefan von Meissau durch sechzehn Tage tapfer verteidigte. Da auch jetzt die meisten seiner Bündner erst im Anmarsche waren und anderseits die leichten Truppen der Gegner bereits mit ihm Fühlung genommen, blieb König Ottokar immer noch in der Nähe der mährischen Grenze, nur wandte er sich ostwärts gegen Laa, wo er nun allmählich, das Marchfeld zu seinen Füßen, die auf kürzestem Wege heranziehenden Böhmen, Mährer, Schlesier, Polen, Thüringer, Meißner, Brandenburger in bedeutender Zahl um sich versammelte. Als alle eingetroffen waren, erhob er sich auch sofort zur Bekämpfung der Widersacher (20. August).

Als Anfang Juni der Feind ins Land brach, hatte König Rudolf seine Hilferufe ergehen lassen an alle, bei denen er sich guter Gesinnung versah. Aber auch ihm wollte es lange nicht glücken, beträchtlichere Streitkräfte um sich zu versammeln. Ausgiebiger

carus ... dom. nostrum et regem Ungariae castra movisse et conjunctos esse adinvicem percepisset), giebt aber Einblick in die Kräfte der Böhmen im Juli (: praedictus siquidem rex Bohemiae ... pauca comitatus militiae comitiva terram subiit antedictam; nam annumeratis plebeis hominibus et bubulcis inermibus in numerum computatis summa sui exercitus vix ad sex millia se extendit). Damit fallen die Anklagen gegen Ottokars Kriegsführung (auch noch bei Huber I, 611 und Redlich, Reg. n. 976a und 988a) wesentlich in sich zusammen. Zu Palackys Darstellung dieser Dinge sagt schon Böhmer: „Ich bedauere, daß dieser sonst verdiente Historiker hier gröber und weiter von der augenscheinlichen Wahrheit abgewichen ist, als man der Vaterlandsliebe nachsehen kann". Redlich, Reg. 244, n. 976a. Vgl. zum Ganzen Redlich, Reg. 240, n. 969a und 250, n. 993c, wo auch die übrige Litteratur und die Quellen. Doch erhellt aus dem obigen, daß das Schreiben in Reg. Boh., n. 1136 höher bewertet werden müsse, wobei freilich zu beachten ist, daß seine Meldungen zum Teil in den Juli, zum Teil in den August gehören und der Schreiber von der Ansammlung des großen böhmischen Heeres noch nichts weiß.

und rascher Hilfeleistung aus dem Reiche stand ebenso die allgemeine Verdrossenheit, wie der offene Abfall Heinrichs von Bayern im Wege [1]). Auch die kleine Schar Ritter und Reisiger, die geführt von Bischof Heinrich von Basel, denen von Fürstenberg und dem Landvogt von Ober-Elsaß rechtzeitig zum König hinab an die Donau kam, mußte den weiten Umweg über Salzburg und Tirol nehmen [2]). Endlich waren aber doch die österreichischen Aufgebote zumeist vereinigt und kam auch die Nachricht von der Annäherung eines ungarischen Heeres an die Grenze, dem Rudolf freudig entgegenzog (14. August); schon andern Tages standen auch die Inner-Österreicher im Lager. Da König Ladislaus bedeutende Streitkräfte befehligte, fühlten sich die Könige stark genug, am 22. August über die March zu gehen und am 23. langsam den Vormarsch gegen die Böhmen anzutreten [3]). Am 25. August gewannen sie (bei Dürnkrut und Jedenspeugen) bereits mit Ottokar, der von Norden herangezogen war, Fühlung, worauf die Böhmen eine bessere Stellung eine halbe Meile weiter rückwärts nahmen. Dort begann anderen Tags, am 26. August, von König Rudolf aufs sorgfältigste vorbereitet, die blutige Entscheidungsschlacht.

Das böhmische Heer war an schwerer Reiterei weit überlegen. Dafür überwogen die Verbündeten um so mehr an leichten Truppen; auch ihre Gesamtstärke kam der des böhmischen Heeres wenigstens gleich. Bald nach Beginn der Schlacht

1) Annal. Salisb. 803: tam principes quam consanguinei et affines regis, exceptis paucis, sua et regni pericula improvide contempserunt.

2) Ebd. 802.

3) Ich kann nach den widersprechenden Quellenangaben nur glauben, daß Rudolf wohl ursprünglich in Marchegg stand und dorthin auch den Zuzug dirigierte, daß er aber sodann — auf die Meldung vom Anzuge des böhmischen Heeres, d. i. etwa am 20./21. August — über die March zum Ungarheere sich begab und dort sich erst überzeugte, daß beide Heere, das ungar. und das seine aktionsfähig waren. Vgl. Annal. Salisb. 802: Reges Romanorum et Ungarie 11. Kal. Septembris exercitus suos componunt in acies et tractant de prelio committendo. Die sequenti Maram fluvium transeunt, et abinde etc.

zersprengten die Ungarn die äußerste rechte Flanke der Böhmen, während König Ottokar im Zentrum das erste Treffen der Gegner zurückdrängte. Aber Rudolf, der selbst vom Pferde geworfen wurde und in Lebensgefahr geriet, stellte die Schlacht wieder her; zugleich wurde durch den Gewaltstoß der österreichischen Nachhut gegen Ottokars entblößte rechte Flanke dessen Schlachtreihe durchbrochen und nun ein Teil des weichenden Zentrums und der linke Flügel der Böhmen von ihrer Rückzugslinie (gegen Norden) ab und ostwärts an die March gedrängt; wer nicht fiel, ertrank oder geriet in Gefangenschaft [1]). Die übrigen flohen, darunter eine Schar unter Milota von Diditz, die, scheint es, überhaupt nicht ins Gefecht gekommen war. Nur der König selbst und wenige um ihn setzten den Kampf mit verzweifeltem Mute fort, bis sie erlagen; verwundet, hilflos am Boden liegend, endete der König unter den Streichen persönlicher Gegner [2]).

Mit Worten voll hoher Anerkennung und wahren Mitgefühls ehrte der Sieger den Gefallenen: „Obwohl der König die Scharen seiner Krieger", schreibt Rudolf an den Papst (Nikolaus III.), „zerstreut und sich fast von allen verlassen sah, wollte er doch unseren siegreichen Waffen nicht weichen, sondern setzte mit der Kraft und dem Mute eines Giganten in wunderbarer Tapferkeit sich zur Wehr; da trafen ihn einige

1) Auch König Ottokars unehelicher Sohn Nikolaus (von Troppau) ward gefangen. Vgl. G. Biermann, Geschichte von Troppau, Troppau 1876, 19, 21.

2) Die Quellen und die Litteratur über die Schlacht, die noch zuletzt Gegenstand lebhafter Polemik zwischen G. Köhler (Forsch. zur d. Gesch. XIX, 307 ff; XXI, 251 ff. und die Entwickelung des Kriegswesens der Ritterzeit, 3 Bde., Breslau 1886 ff., 2, 111 ff.); Busson (vgl. Arch. f. österr. Gesch. 62, 49 ff. und Mitteil. des Inst. II, 503 ff.; III, 162 ff.) und Lorenz (Forsch. XX, 216 ff. und Histor. Zeitschr. 42 [Neue Folge], 380 ff.) geworden ist, s. Huber, Gesch. Österr. I, 614; Pauler 2, 438 ff. und Redlich, Reg. 250, n. 993 c; 994—998. Vgl. B. Dudik, Přem. Otac. konec, Čas. mat. Mor. VI, 7 ff. J. Huemer, Rhythmus über die Schlacht auf dem Marchfelde, Arch. f. österr. Gesch. 67, 183 ff. und W. Čaba, Überreste und Denkmale der Kämpfe auf dem Marchfelde, Vaterland 1891, n. 195.

unſerer Krieger zu Tode, warfen ihn mit ſeinem Streitroſſe danieder, und dort erſt gab der hochgemutete Fürſt zugleich mit dem Leben den Sieg auf“ [1]). Vor der Majeſtät ſolchen Todes verſtummten die Neider und Widerſacher. Die höfiſchen Sänger, die ſeit 1277 den unterlegenen, erbitterten König nach und nach verlaſſen, der heimiſche Chroniſt, der die unkluge Erneuerung des Krieges bitter getadelt hatte, wie die deutſchen Berichterſtatter, deren Sympathieen durchaus nicht Ottokar gehörten, ſie waren mit Ottokars Freunden und Getreuen, vor allem den Bürgern ſeiner Städte an der Moldau, March und Donau, einig in der Klage um den Gefallenen und der Anerkennung ſeiner hohen Tugenden [2]). Den Nachkommen erſchien ſeine Bedeutung und Größe um ſo überragender, als der Gegenſatz zwiſchen ſeiner Herrſchaft und den Tagen nach ihm überall grell hervortrat. Den Milota ſtempelte die Fama raſch zum Verräter [3]).

Mit Ottokars letzten Zeiten war eine neue Phaſe im Widerſtreite des Deutſchtums mit dem Slaventum eingetreten. Hatte er, dem die Deutſchen Böhmens ſo viel verdankten, erſt in ſeinen letzten Zeiten ſich der nationalen Bewegung in die Arme geworfen, ſo empfand man im Reiche draußen weit früher den mächtigen Druck, der von der ottokarianiſchen Monarchie ausging. Schon in den Tagen der Königswahl und Krönung Rudolfs ſprach man hier aus [4]), was Papſt Gregor in die Worte faßte: „Was ſollen wir, da es in Deutſchland Fürſten und Grafen genug giebt, einen Slaven zum Kaiſertum erheben?“ [5]) König Rudolf aber hatte noch

1) Bodmann, Cod. epist. 91; Reg. Boh. II, 488, n. 1138. Redlich, Reg. 251, n. 995.

2) Vgl. jetzt die Zuſammenſtellung von J. Rott, Přemysl Ott. a veřejné mínění jeho doby. Č. čas. hist. II, 297 ff.

3) Wohl ohne ſtichhaltigen Grund. Vgl. aber A. Huber, Geſch. Öſterr. I, 616.

4) Vgl. B. Pez, Thesaurus anecdot. II, 428. 432.

5) Mon. Germ. Sc. XXV, 707. Brief des Prieſters Siegfried von Balnhauſen.

kurz vor der Schlacht bei Dürnkrut, vielleicht unter dem Eindrucke des polnischen Ausschreibens Ottokars an König Ladislaus von Ungarn geschrieben: „Wir wollen den Gegner bekämpfen und niederwerfen mit dem Nachdrucke deutscher Macht." Das ward im Reiche bald wieder vergessen [1]); in Böhmen traten die Folgen erst später deutlich hervor.

Die Reste des geschlagenen Heeres waren von den Siegern mit allem Nachdruck — auch darin zeigte sich König Rudolfs Feldherrntüchtigkeit — verfolgt worden, so daß nur wenige entkamen [2]). Noch am Tage der Schlacht erreichten die Ungarn Laa, die Deutschen Feldsberg, nahe der mährischen Grenze [3]). Auch neue Verstärkung kam dem deutschen Könige zu. Um so eher konnte er den Ungar, dessen räuberische Scharen Freund und Feind den schwersten Schaden zufügten, vielbedankt mit seinem beuteschweren Heere in die Heimat beurlauben (29. August). Nachdem das deutsche Heer im Lager bei Tajax gerastet hatte, begann es die Occupation Mährens mit dem Zuge auf das mächtige Znaim, das sich, zufolge einer Vereinbarung mit den übrigen königlichen Städten Mährens, rasch ergab [4]). Auch Bischof Bruno und dazu mehrere Barone Mährens folgten diesem Beispiele; die Besetzung des ganzen Landes vollzog sich ohne weiteres Blutvergießen. In dem neu eroberten Reichslande ernannte der König zu Stellvertretern die Bischöfe Bruno von Olmütz und Heinrich von Basel [5]). Ende September überschritt das deutsche Heer auch schon die Grenze Böhmens.

1) Gerbert, Cod. epist. Rud. 157. Reg. Boh. II, 483, n. 1127.

2) Die Zahl der Toten und Gefangenen vom Heere Ottokars wird in einem Schreiben (Bodmann, Cod. epist. 90) auf 12000 geschätzt. Redlich, Reg. 251, n. 998.

3) Nach der Contin. Claustroneob. 745 erreichten die Ungarn sogar noch am 26. mährischen Boden.

4) Vgl. Rudolfs Privilegiumsbestätigung für Znaim. Bodmann, Cod. epist. 94, Cod. d. Mor. V, 264. Redlich, Reg. 255, n. 1007; vgl. ebd. 1006a. Zu Boczek, Mähren unter Rudolf I., Abh. d. böhm. Ges. d. Wissensch., 1835, N. F. 4, s. nun Redlich a. a. O. Zur Darstellung s. auch Dudik, Mährens allg. Gesch. VII, 14 ff.

5) Contin. Cosmae zu 1279. Font. r. Boh. II, 338.

Hier war auf die Meldung von der Katastrophe im Marchfelde alles in ungeheuere Bestürzung und Verwirrung geraten. Des Königs Söhnlein war sieben Jahre alt: niemand hatte an solchen Ausgang des Krieges gedacht und Fürsorge getroffen. Ungestört und ungestraft erhoben Ottokars Widersacher und alle jene Elemente das Haupt, die hier bei Unheil und Mißgeschick gewohnt waren, im Trüben zu fischen und an Krone und Klerus, an Bauer und Bürger Gewalt zu üben [1]). König Rudolf mochte um so eher hoffen, auch in Böhmen ohne Kampf zum Ziele zu kommen, als er in kluger Milde bald nach der Schlacht der Witwe und den Kindern Ottokars Gnade, Schutz und Zuflucht verheißen [2]) und die Bitte der Königin ihr den Leichnam ihres Gatten, den man nach Wien gebracht hatte, auszufolgen, gern erhört hatte [3]). Die Verhandlungen betreffs des Friedens und der Vormundschaft über den jungen Wenzel, die Heinrich IV. von Breslau, der Markgraf Otto der Lange von Brandenburg, aber auch König Ladislaus von Ungarn [4]) als Vetter der Königin-Witwe beanspruchten, waren im Gange. Dabei ward aber von Rudolf nichts versäumt, um auch neuen Streit wenn nötig bestehen zu können.

Wirklich trat nochmals eine kriegerische Wendung ein. Gegen den Breslauer Herzog berief Kunigunde den Markgrafen von Brandenburg zu sich, den, wie sie erklärte, noch König Ottokar selbst für den Fall seines Ablebens zum Vormund und Regenten bestimmt hatte [5]). Das Erscheinen des Markgrafen, der vierhundert Ritter mit sich brachte, belebte in Prag wieder einigermaßen die Hoffnung, doch noch erfolgreich Widerstand leisten zu können. Nun blieben die Verhandlungen und das Manifest des deutschen Königs an die böhmischen Stände, ihm,

1) Annal. Ottoc. zu 1278. Font. r. Austriac. II, 332.

2) Redlich, Reg. 257, 1017.

3) Reg. Boh. II, 492, n. 1146. Contin. Vindob. 711. Histor. ann. 1164—1179, 653. Contin. Magni presbyteri, Mon. Germ. Sc. XVII, 534. Vgl. Reg. imp. 257, n. 1018.

4) Redlich 257, n. 1019 mit wichtigen Bemerkungen.

5) Reg. Boh II, 491. 492, n. 1144. 1145.

da Böhmen nun dem Reiche anheimgefallen [1]) sei, nach dem Beispiele der mährischen Stände Treue und Gehorsam zu leisten [2]), vergeblich. König Rudolf, der im Lager bei Habern von dieser Änderung der Sachlage Kunde erhielt, berief daher die in Mähren entlassenen Hilfstruppen aus Österreich, Steier, Salzburg und den anderen östlichen Bistümern eiligst zurück. Auch aus dem Reiche kam frische Mannschaft. Er konnte am 17. Oktober versichern, daß sein Heer stärker und besser gerüstet sei als selbst zur Zeit der Marchfeldschlacht, und wohl vertrauen, die Gegner würden es nicht wagen, ihn anzugreifen. Noch stand auch neuer Zuzug zu erwarten, während im böhmischen Lager, scheint es, weder [3]) Einigkeit herrschte, noch die Rüstungen vorwärts gingen. Daher wandte sich Königin Kunigunde, das Gethane rasch bereuend, wieder an König Rudolf. Nachdem sie am 16. Oktober bei ihm im Kloster Sedletz, in dessen Nähe nun die deutschen Truppen lagerten, verweilt, gelang in den nächsten Tagen zwischen ihr und Rudolf eine völlige Verständigung. Rudolf nahm die Königin in seinen Schutz und sicherte ihr ein Witweneinkommen von jährlich 3000 Mark zu, die er ihr auf das Troppauer Gebiet anwies und eventuell aus andern Gütern in Böhmen und Mähren zu ergänzen versprach. Dafür willigte Kunigunde ein, daß Rudolf auch die Regierung Böhmens zum Nutzen und Vorteil ihrer Kinder unter gewissen Bedingungen übernehme; auch versprach sie, mit dem ihr zuge-

1) Wenzel II. war ja minderjährig. Daß übrigens Rudolf nicht daran dachte, ihm seine Erblehen zu nehmen, hatte er gewiß auch schon Bruno von Olmütz versichert und dadurch allgemein angekündigt, indem er Wenzel in seinen Schutz nahm.

2) Reg. Boh. II, 494, n. 1152. Nach der Königsaaler Chronik soll König Rudolf erst im Lager vor Sedletz diese Aufforderung gethan haben (lib. I, cap. VIII), weshalb auch Redlich sie später einreiht (260, n. 1024). Aber die Chronik ist hier minder gut unterrichtet, sie spricht von „missis nuntiis potiores Bohemiae ad se venire mandavit“; auch nach der Sachlage scheint eine solche Aufforderung zu Beginn Oktober (Einmarsch in Böhmen) eher am Platze.

3) Redlich, Wiener Briefbuch 132, n. 119. Vgl. jetzt auch Reg. imp. 259, n. 1021.

wiesenen Einkommen nie etwas gegen Rudolf zu unternehmen oder zu fördern [1]). Dem Brandenburger Markgrafen, der mit dem böhmischen Heere unfern, bei Kolin, stand, war nun der Rechtsboden zum Teile entzogen. Mehr noch fehlte ihm aber, obwohl er die Prager Burg besetzt hatte und die Bürger der Hauptstadt und die Mehrheit des Adels zu ihm stand, die Macht, den Gegner, bei dem sich eben auch der Pfalzgraf und Meinhard von Tirol-Görz mit erlesener Mannschaft eingefunden hatten, zu bezwingen. So fanden die Bischöfe, die zum Frieden drängten, auch bei ihm Gehör. Unter dem Vorsitze Erzbischof Friedrichs von Salzburg entschieden Meinhard von Tirol und der Burggraf von Nürnberg für den römischen König, Bischof Bruno von Olmütz und Markgraf Otto als Spruchmänner auf böhmischer Seite, daß Eintracht und Friede sein, König Rudolf den jungen Wenzel mit Böhmen und Mähren belehnen, die Regierung in Böhmen aber für die nächsten fünf Jahre an Otto von Brandenburg mit den Rechten eines Vormundes übergehen sollte, während Rudolf ebenso lange die Verwaltung Mährens zum Ersatze für die Kriegskosten zugestanden wurde [2]). Die Ehe der böhmischen Königskinder mit Sohn und Tochter Rudolfs ward neuerdings beschlossen, und eine weitere zwischen Otto dem Kleinen, Bruder des Markgrafen Otto, und Hedwig von Habsburg verabredet [3]). Auch die Anerkennung der Besitzergreifung von Glatz durch Heinrich von Breslau sowie Bestimmungen über die völlige Befriedigung des Königs von

1) Reg. Boh. II, 495. 496, n. 1153. 1154. Reg. imp. 259, n. 1022. 1023.

2) Von der Verpfändung Egers wurde also jetzt abgesehen. Vgl. H. Gradl, Monumenta Egrana I, 119. J. Čelakowský, Corp. jur. municip. Boh. II, 93. Reg. Boh. II, 503, n. 1174: Privilegiumsbestätigung König Rudolfs vom 7. Juni 1279 für Egers Bürger, qui ... ad nostrum et Romani imperii suave dominium sunt reversi. Reg. Rud. 279, n. 1099.

3) Die Quellen und Litteratur mit zutreffender Zeitbestimmung dieser Vorfälle bei Redlich, Reg. 261, n. 1026a, dagegen ist die Erzählung Šustas, Zawisch von Falkenstein, Český čas. hist. III, 287—288 in etwas zu berichtigen.

Ungarn, und eine völlige Amneſtie der beiderſeitigen Diener und Helfer, namentlich auch der Witigonen und des jüngeren Borſſo von Rieſenburg wurden nicht vergeſſen [1]) und betreffs der Feſten im Egerlande, die König Ottokar zu privatem Zwecke erworben hatte, beſtimmt, daß ſie einſtweilen ein Unparteiiſcher zu getreuen Handen nehme [2]). Otto von Brandenburg betrieb ſpäter ihre Zuweiſung an den Grafen Hermann von Caſtell.

Bereits Mitte November fand die Vermählung der Königskinder zu Iglau ſtatt, der bald auch Wenzels Beilager (zu Časlau Januar 1279) nachfolgte [3]).

1) Redlich, Wiener Brieſſammlung 135—137, n. 122.

2) Auf ſie möchte ich die Angabe in Brieſſammlung 137 beziehen. Vgl. nun Reg. Rud. 274, n. 1085.

3) Reg. Boh. II, 499, n. 1164. Contin. Praedic. Vindobon. 731. Contin. Claustroneob. 746. Die Hochzeit des Markgrafen fand dann zu Wien ſtatt. Reg. Rud. 268. 269, n. 1056a. 1060a.

Elftes Kapitel.

Die brandenburgiſche Vormundſchaft. König Wenzels II. Anfänge (1278—1290).

„Nach dem Tode des Königs Ottokar begannen die Böhmen", ſchreibt der Abt von Königſaal, etwas ſpäter zwar, aber nach gleichzeitiger Quelle [1]), „das eigene Land mit Raub und Brand zu verwüſten. Es iſt eben unſeres Volkes verderblichſte Eigenſchaft oder richtiger Leidenſchaft, daß es, ſo oft es gegen den Feind zieht oder aus dem Feldzuge zurückkehrt, das eigene Land ärger als ein Feind zu verwüſten ſich beeilt, und daß jene, die den Feinden abzuwehren berufen ſind, die Widerſacher und Plünderer ihrer Nachbarn werden" [2]). Es war, als ob der Adel, durch den ſtrengen König ſo lange im Zaume gehalten, mit einer Art grimmiger Luſt in Raub und Verheerung nachholen wollte, was er im langen Stillſitzen verſäumt hatte. Den Witigonen, Rieſenburgen und ihren Genoſſen blieb überdies das Verlangen, das Verlorene wieder zu gewinnen, und wilder Rachedurſt. Die Stiftsherren von Hohenfurt und Goldenkron bekamen es nun zu verſpüren, daß ſie ſich mit ihren weiten Beſitzungen zwiſchen die Gutsbezirke der Roſenberge hineingewagt. Durch nächtlichen Überfall gewannen Oger

1) Annal. Ottocar. zu 1178. Font. r. Boh. II, 332—322. Vgl. A. Bachmann, Beiträge z. Kunde böhm. Geſch.-Quellen 59.

2) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. IX. Vgl. übrigens auch Heinrich von Hainburg zu 1179, a. a. O. 317, und die öſterreichiſchen Annalenwerke.

von Lomnitz und Zawisch von Falkenstein, nun wieder hochmächtig im südlichen Böhmerwald, das verhaßte Budweis, das sie völlig ausplünderten, dann niederbrannten [1]).

Es war durchaus nicht nach dem Sinn des geldgierigen Regenten, der aus seiner Verwaltung so viel als möglich Gewinn ziehen wollte, sich mit den Ruhestörern im Lande herumzuschlagen. Als er dann, unterstützt von den Pragern und den anderen Bürgerschaften, deren Handel und Erwerb nur in friedlicher Zeit gedeihen konnte, endlich doch gegen die Barone einschritt und ihnen mit seinen deutschen Gerüsteten zu Leibe ging, da wußten diese ihr Beginnen schlau genug mit einem nationalen Mäntelchen zu umgeben. Der Boden war dazu im Lande wohl vorbereitet. Mit dem Gedeihen und der wachsenden Bedeutung der deutschen Städte im Lande war auch die Eifersucht und der Unwille der slavischen Bevölkerung erwacht, die sich durch die Zugewanderten verdrängt und verkürzt glaubte. Und hatte sich nicht schließlich selbst der große König gegen das Deutschtum, das er so lange gehegt, gewendet, war er nicht von den Deutschen erschlagen worden? Ein Deutscher war nun wieder Regent im Lande, und mit den Aufgeboten der deutschen Städte und seinen deutschen Märkern hielt er das Land im Zaum. Es müßte da nur verdienstlich sein, dieser Fremdherrschaft entgegenzutreten, wie und wo man konnte. Auch waren es gewiß nicht erlesene Leute, die der Markgraf zu Dienern und Helfern in Böhmen gewonnen hatte, und die Bürgerschaften seiner märkischen Städte suchten zur Zeit des Regimentes Ottos aus dem Verkehr mit Böhmen ausgiebig Nutzen zu ziehen [2]).

Mit großer Entschiedenheit nahm die czechische Geistlichkeit Partei gegen die brandenburgische und deutsche Herrschaft. Um die Kosten für die Besoldung seiner Scharen aufzubringen und doch auch von seiner Verwaltung Vorteil zu gewinnen, griff Otto auch nach ihren Beisteuern [3]). Als sich zeigte, daß die Kasse

1) Heinrich von Hainburg, Font. r. Boh. III, 317.

2) Font. r. Boh. II, 353—354.

3) Vgl. die Kritik der beiden heimischen Aufzeichnungen über diese

des ehemaligen Schatzmeisters König Ottokars nirgends aufzufinden sei und der Markgraf von Kostbarkeiten und Geldsummen erfuhr, welche Geistliche und Laien in der Prager Domkirche geborgen hätten, sandte er unter dem Vorwande, verlorene Urkunden zur Hand zu bringen, einige ergebene Geistliche in die Kirche, um hier gründlich Nachschau zu halten. Diese machten wirklich reiche Beute, erregten aber, zumal ihre Diener Schränke und Kästen gewaltsam öffneten und auch manches zur Kirche und zum Gottesdienste Gehörige zerstörten oder doch beschädigten, den heftigsten Zorn des böhmischen Klerus [1]) (Januar 1279).

Als dem Markgrafen der Verdacht kam [2]), daß die Verbindungen der Unzufriedenen auch in das Königsschloß und die Residenz des Bischofs reichten, ließ er in dunkler Nacht, um Aufsehen zu vermeiden, den jungen König mit seiner Mutter von Prag fort und nach dem Schlosse Bösig (bei Hirschberg) bringen (Februar 1279) [3]). Doch erhielt Kunigunde bald die Erlaubnis, sich den Aufenthalt nach Belieben zu wählen [4]). Dem neuen Bischof Thobias, aus dem Geschlechte der Herren von Bechin, wurde bei der Rückkehr von seiner Konsekration, die ihm Bischof Bruno von Olmütz mit Zustimmung des Metropolitans erteilt, der Eintritt in sein Haus auf der Burg und in diese selbst untersagt (März 1279) [5]). Bei alle dem

Zeit (Font. r. Boh. II, 335—343, und 343—370) in Mitteil. des Ver. XXXVI, 265 ff. und demnächst Mitteil. des Instit.

1) Contin. Cosmae zu 1279. Font. r. Boh. II, 343 ff.

2) Mehr als das war es nicht, da Otto nirgends deswegen gegen Kunigunde Vorwürfe erhebt.

3) Die Königin konnte sich frei im Lande bewegen, da selbst die Otto so feindliche Contin. Cosmae 348 bezeugt, daß sie nicht bloß in der Umgegend von Bösig verkehrte, sondern sich auch nach Prag und Mähren in nächster Zeit begab. Die Königin selbst beklagte sich bei Ladislaus von Ungarn nur über die Besitzergreifung von Stadt und Burg Prag durch Otto. Reg. Boh. II, 520, n. 1200.

4) Contin. Cosmae l. c. 341.

5) Redlich, Wiener Briefbuch 135, n. 122. Reg. imp. 274, n. 1085, wo der Brief mit Recht in den März oder April gestellt wird.

ging es gewiß nicht ohne Gewalt und Härte ab, obwohl Otto sein Verhalten bei König Rudolf beschönigte [1]) und seinen Verwandten, den Grafen von Castell, zur Beilegung der Schwierigkeiten zu ihm entsendete. Dies gelang auch. In Böhmen aber besserten sich die Verhältnisse nicht. Von Troppau aus, wohin sich die Königin-Witwe, freilich auch durch den üblen Zustand des Ländchens bewogen [2]), begab, unterließ Kunigunde nicht, gegen Otto, wo es anging, zu arbeiten. Bischof Thobias war jetzt wirklich zu den Gegnern des Regenten in Beziehung getreten, weshalb Otto (August) dessen Burg und Stadt Raudnitz durch seinen Hauptmann Paul Baruth besetzen und im bischöflichen Hause auf dem Prager Schlosse die reichen Vorräte wegnehmen ließ [3]); auch der übrige geistliche Besitz ward, wo die Inhaber verdächtig waren, meist konfisziert [4]). Doch kam es im Herbste zu einer Verständigung. Auf einer allgemeinen Ständeversammlung wurde Otto nochmals als Regent anerkannt und ihm in solcher Eigenschaft Treue und Gehorsam zugeschworen [5]), worauf er den Bischof Eberhard von Brandenburg zum Statthalter ernannte und das Land verließ. Den jungen Wenzel aber , den er nach Prag zurückzuschicken versprochen hatte, nahm er mit nach Zittau, dann nach Berlin, offenbar mit der Begründung, ihn in seiner Familie erziehen zu lassen, da ja der Knabe in Prag weiter keine Verwandten besaß [6]).

Wohl versuchte Bischof Eberhard mit Ernst und Strenge Ordnung im Lande zu schaffen. Aber die Übel der letzten Jahre hatten ihre Folgen gezeitigt; seine Besatzungen standen

1) Reg. Boh. II, 520, n. 1200.

2) Reg. Boh. II, 520, n. 1201. Vgl. Contin. Cosmae zu 1279, Font. r. Boh. II, 347—348; die Ereignisse sind hier zeitlich völlig durcheinander geworfen und danach ein ganz falscher Zusammenhang der Thatsachen hergestellt.

3) Contin. Cosmae zu 1279, 346.

4) Ebd. 349. 350.

5) Ebd. 347: in colloquio generali ... exigebantur ab universis nobilibus juramenta pro fidelitate servanda.

6) Ebd. 347.

inmitten einer feindlichen, unbotmäßigen Bevölkerung. Viele derer, die um Haus und Habe gekommen waren, hatten sich zu Räuberbanden zusammengethan. Deutsche, Ungarn, Polen, zum Teil herrenloses Gesinde, leisteten hier Söldnerdienste. Der Widerstand des Adels, der Anhänger der Königin-Witwe und namentlich des Klerus hörten nicht auf, so rücksichtslos schließlich der Bischof gerade hier durchgriff [1]). Schon zeigte sich auch zufolge des rauhen, schneereichen Winters 1279 auf 1280, der im Frühjahre große Überschwemmungen brachte, Teuerung im Lande, und gefährdete der wachsende Zudrang der Leute in die festen Städte, wo sie von den brandenburgischen Befehlshabern hart geschatzt wurden, den Gesundheitszustand [2]). Mit aller Strenge, Galgen und Rad, Feuer und Wasser vermochten Eberhard und seine Hauptleute den öffentlichen Frieden nicht aufrecht zu erhalten [3]).

Die Kunde von solchen Zuständen bewog endlich König Rudolf zum Einschreiten. Er forderte den König von Ungarn [4]) und Markgraf Otto auf — in Österreich that er offenbar selbst ein Gleiches [5]) —, ihre Unterthanen aus Böhmen zurückzuziehen. Aber handelte es sich dort um wenige Söldner und Wegelagerer, so ruhte auf den brandenburgischen Besatzungen die Gewalt des Markgrafen im Lande. Er widersprach daher, worauf König Rudolf gegen ihn wegen Widersetzlichkeit (rebellatio) die Heerfahrt nach Böhmen ansagte [6]) (September 1280). In des Königs Umgebung befanden sich Bischof Heinrich von Basel, der ihm schon vor Wochen eine starke Kriegerschar nach

1) Ebd. 349. 350.

2) Ebd. 340. 350. 351. Chron. Aulae Regiae I, 11. Die Teuerung begann schon 1280, nicht erst (Huber, Österr. Gesch. II, 30) 1281.

3) Ebd. 350.

4) Daß ungarische Söldner in Böhmen dienten, zeigt Dalimil, Kronika česká in Font. r. Boh. III, 197.

5) Vgl. Redlich, Wiener Briefbuch 179, n. 164: Stiborius Australes et alios homines habet in castro suo. Klage über ihn an Bischof Bruno v. Olmütz.

6) Redlich, Wiener Briefbuch 156, n. 143 und Anm. dazu

Öſterreich gebracht hatte [1]), Kurfürſt Ludwig von der Pfalz und ſein Neffe Otto von Niederbayern, Herzog Albrecht von Sachſen und viele Biſchöfe, Grafen und Herren [2]), während der Markgraf an Wladislaw von Oppeln und andern ſchleſiſchen Fürſten Helfer fand. Eben die Streitigkeiten Wladislaws mit Königin Kunigunde und deren Klagen bei König Rudolf waren eine der Haupturſachen des Krieges geworden. Aber die Heerfahrt verlief ohne kriegeriſche Thaten, obwohl ſich König Rudolf nahezu elf Wochen [3]) in den Grenzgebieten Böhmens und in Mähren aufhielt [4]). Wohl vor allem wegen Mangel und Teuerung vermied es der König, zu ſo ſpäter Jahreszeit ins Innere von Böhmen zu ziehen. Auch erwies ſich offenbar das Verſchulden des Markgrafen, mit eigenen Augen geſehen, viel geringer, als der König geglaubt hatte. So konnte die Vermittelung des Pfalzgrafen unſchwer zum Ziele führen. Rudolf nahm den Brandenburger wieder zu Gnaden auf; dagegen verſprach Otto, ſich auf billige Weiſe mit den Landſtänden zu vertragen und den Forderungen der Königin Kunigunde zu genügen [5]). Zu dieſem Behufe ward den Parteien ſofort (25. November) eine Waffenruhe auferlegt und dann auf einem allgemeinen Landtage, der zwiſchen Weihnachten und Neujahr in Prag ſtattfand, der Markgraf zwar neuerdings als Vor-

1) Redlich, Reg. 301, n. 1214a.

2) Contin. Vindobon., Mon. Germ. Sc. IX, 712. Contin. Zwetl. tertia, ebd. 657. Annal. Salisb., ebd. 806. Heinrich von Hainburg, Font. r. Boh. III, 318. Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 14. Die Gehäſſigkeit der Continuatio Cosmae gegen alles Deutſche iſt ſo groß, daß ſie von dem erfolgreichen Eingreifen König Rudolfs kein Wort berichtet.

3) Am 20. September urkundet Rudolf in Brünn. Reg. Boh. II, 526, n. 1214, am 13. Dezember iſt er wieder in Seefelden in Öſterreich. Reg. imp. 305, n. 1232.

4) Die Annal. Zwetl. ſprechen deshalb nur von einem Feldzug nach Mähren. Das Itinerar zeugt für Böhmiſch-Trübau, Deutſchbrod, Pabitz (bei Deutſchbrod), Burdenitz, nicht aber Sedletz oder Wilemow, wie Pekář, Annal. Ottok. l. c. annimmt.

5) Redlich, Reg. 303. 305, n. 1223a. 1230a. Vgl. ſonſt zum Kriege Th. Wichert in Forſch. zur deutſch. Geſch. XVI, 35ff. Huber, Geſch. Öſterr. II, 29ff. Šuſta, Záviš, čes. č. hist. I, 290.

mund und Regent anerkannt, aber mit ſeiner Stellvertretung der Biſchof von Prag und Oberſtkämmerer Diepold von Rieſenburg betraut, denen Otto — gegen Zahlung von 15 000 Mark Silbers — bis 1. Mai 1287 auch den jungen König in getreue Hut übergeben ſollte [1]). Zwiſchen dem Regenten und der Königin-Witwe hatten Biſchof Thobias von Prag und Otto mit dem Pfeile von Brandenburg einen Schiedsſpruch dahin gethan, daß ihr eine Jahresrente von 1500 Mark gebühre [2]).

Die Sehnſucht des Landes, den jungen Fürſten wieder in ſeiner Mitte zu haben, ging noch nicht in Erfüllung. Als der beſtimmte Termin kam, ſchützte der Markgraf unaufſchiebbare Geſchäfte vor, die ihm den Ritt nach Böhmen verböten, und Wenzel ward nicht ausgeliefert. Aber auch ſo faßte der im Mai verſammelte Landtag unter der Leitung des Biſchofs die nützlichſten Beſchlüſſe: Alle verpflichteten ſich, den Landfrieden getreu zu beobachten, die Ruheſtörer, Diebe und Räuber rückſichtslos zu bekämpfen, das entfremdete Kron- und Kirchengut zurückzuſtellen, die neu errichteten Befeſtigungen abbrechen und ohne beſondere Erlaubnis des Regenten keine weiteren anlegen laſſen [3]).

Auch that der Friede wie ſtets ſeine Wunder. „Der Ochſe ging wieder im Pfluge, der Handwerker arbeitete in der Werkſtatt, der Baumeiſter an ſeinen Bauten, der Künſtler gewann nun Luſt zum Schaffen“ [4]). Aber die ſchlimmſte Heimſuchung ſtand dem Lande noch bevor. Der Teuerung des Jahres 1280 — zwei Eier koſteten einen Silberdenar, Fleiſch, Fiſche, Käſe hatten unerhörte Preiſe — folgte 1281 wirkliche Not, da wenig angebaut worden war [5]) und große Überſchwemmungen im Juli auch das zum Teile vernichteten. Im Herbſte thaten wieder Stürme an Häuſern und Gärten großen Schaden, auch

1) Contin. Cosmae zu 1280. Font. r. Boh. II, 353.

2) Am 30. November. Reg. Boh. n. 1221; vgl. n. 1227.

3) Contin. Cosmae zu 1281. Font. II, 355. Reg. Boh. II, 535, n. 1238.

4) Contin. Cosmae 354.

5) Ebd. 340: nec fuit hoc anno seminatum ad hiemalia.

brach der Krieg zwischen den Markgräflichen und einem Teile des Adels von neuem aus [1]). So wuchs die Not immer mehr. Vieles, was man bisher nicht genossen, auch ekelhafte und schädliche Dinge wurden jetzt genossen. Zu Tausenden drängten die Landbewohner zu den Städten hin, namentlich nach Prag, um bei den reicheren Bürgern ein Stück Brot zu erbetteln. Dabei kam es zu Diebstahl und Unordnungen jeder Art, so daß man schließlich die fremden Notleidenden aus Prag auswies. Sie wichen aber nur, soweit sie mußten, und kampierten mitten im Winter um die Stadtmauern im Freien auf Stroh- und Düngerhaufen ꝛc. Der Ausbruch von Seuchen war die Folge, denen die von Hunger und Kälte Geschwächten haufenweise erlagen. Niemand kümmerte sich um sie oder gab ihnen auch nur geistlichen Trost. Erst als jetzt die Ansteckungsgefahr auch für die Bürgerschaft groß ward, ließen die Gemeinden Massengräber vor den Thoren ausheben; nach Frühlingsanfang bestattete man die Toten auf den Feldern vor der Stadt oder in den Sandinseln der Moldau. Auch so vermochten die gedungenen Totengräber kaum dem Werke zu genügen. Ähnlich war es bei den anderen Städten. In der Umgebung der Hauptstadt allein sollen 20000 Menschen gestorben sein [2]).

Während der Wirren und Heimsuchungen dieser Tage verlor Böhmen seinen trefflichsten Mann, den staatsklugen, energischen, rastlos thätigen Bischof Bruno von Olmütz, einst vertrauter Freund und Ratgeber König Ottokars, überall der höchsten Auszeichnung und Wertschätzung sicher, auch wo er gegnerische Interessen vertrat (18. Februar 1281). „Du

1) Ebd. 342. Einen Einblick in die Sachlage gewährt der Befehl des Regenten an die Netolitzer bei M. Pangerl, Urkundenbuch von Goldenkron 27.

2) Vgl. bes. Contin. Cosmae 355—361. Heinrich von Hainburg a. a. O. 319 und Histor. mon. Saar., Font. r. Boh. II, 542. 543. Dalimil, Kronika česká, ebd. III, 199—200. Die deutsche Chronik (Dalimil), ebd. 292. Chron. Aulae Regiae I, cap. 12; ebd. IV, 17 ff. Auch in vielen anderen histor. Aufzeichnungen dieser Zeit finden sich Notizen über die Not und die Seuchen dieser Zeit, die auch in Bayern, Österreich, Schlesien, Polen fühlbar waren.

hattest o Mähren", klagt Brunos Epitaph, „mit König Ottokar das eine Auge verloren, und nur noch das zweite war dir verblieben: nun bist du beider beraubt und mußt im Dunkeln irren." Und Heinrich von Hainburg rühmt Bruno als tapfer und furchtbar allen seinen Gegnern, fürsorglich für seine Freunde, als einen Mann der Gerechtigkeit und Weisheit, trefflichen Staatsmann und Vater und Schützer seines Klerus [1]). An Brunos Stelle übernahm die Hauptmannschaft Mährens König Rudolfs Schwiegersohn, Albert von Sachsen [2]).

Nach vielfältigen Bemühungen der böhmischen Stände [3]) und da der 1278 bestimmte Termin nahezu abgelaufen war, entließ Markgraf Otto zu Pfingsten 1283 den jungen Wenzel nach Böhmen, nachdem man ihm als Ersatz für die Kosten der Vormundschaft 20000 Mark Silbers verschrieben hatte. Doch ließ König Rudolf durch Spruch des Reichsgerichts (23. August 1283) diese Forderung für ungültig erklären [4]). Er selbst stellte Mähren ohne weiteres zu rechter Zeit zurück.

Das Ende der Vormundschaft bedeutete natürlich noch nicht ein selbständiges Walten des damals kaum zwölfjährigen Königs. Der schwächliche Knabe zeigte wohl schon die Anlagen seiner späteren Regententugenden; er war billig denkend und wohlmeinend, fromm, ja bigott, haushälterisch, dabei voll Ehrgeiz

1) Heinrich von Hainburg 318—319. Chron. Saar. 542.

2) Contin. Zwetl. l. c. 657. Contin. Claustroneob. sexta, Mon. Germ. Sc. IX, 746.

3) Wir haben darüber nur die sehr unsicheren Angaben des Chron. Aulae Regiae I, 14. Wenn Palacky hier von „Sachsen" und „Dresden" spricht, so hat er übersehen, daß das Chron. A. R. und die Contin. Cosmae 1279—1283 Brandenburg stets mit „Saxonia" bezeichnen.

4) Mon. Germ. Leges II, 444. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 214. Vgl. sonst Redlich, Reg. 394, n. 1799. Rudolf spricht aber nur von Erpressung gegen hohe Pfandschaft, nicht auch von willkürl. Verlängerung der Regentschaft. Der Termin: 1. Mai 1281, war also nur von Otto und den Ständen vereinbart. Verpfändet waren an Otto Zittau, Ronow, Scharffenstein, Bösig, Schwaden, Aussig, Tetschen und Brüx. Über frühere Beziehungen der Verweser zu Rudolf s. auch Redlich, Reg. 331, n. 1385.

und deſſen Sättigung mit kluger Beharrlichkeit erſtrebend. Aber der fürſtliche Vormund hatte ſich, wie es heißt, um die Entwickelung dieſer Gaben und um die ſtandesgemäße Erziehung Wenzels wenig gekümmert. Dieſem fehlte die Einſicht und Erfahrung, deren es bei der Regierung des ſo ſchwer heimgeſuchten Landes damals mehr als je bedurfte. Des Knaben Verlangen ſtand naturgemäß vor allem nach Wiedervereinigung mit der Mutter, die er auch alsbald nach Prag berief.

Kunigunde kam nicht allein. So wie ſchon früher mit unbotmäßigen Vaſallen und Herzog Wladislaw von Oppeln, ſo war ſie 1280 auch ſonſt in Verlegenheit geraten. Noch ehe der König in Mähren ſtand, war Biſchof Bruno auf ſein Geheiß im Troppauiſchen erſchienen [1]) und hatte das Land zum Teil an Nikolaus, Königs P. Ottokar II. unehelichen Sohn gewieſen [2]). Es geſchah offenbar im Frieden mit der Königin, ſowie ja ſchon König Ottokar Troppau für Nikolaus beſtimmt hatte.

Als aber Rudolf abgezogen und Biſchof Bruno geſtorben war, widerrief ſie die Räumung und gewann einen erfahrenen, thatkräftigen Verfechter in dem edlen Zawiſch von Roſenberg-Falkenſtein, der ſeine Tüchtigkeit freilich vor allem im Streite mit ihrem verſtorbenen Gemahl erprobt hatte. In heftigen Kämpfen mit Herzog Nikolaus gelang es Zawiſch, wenigſtens einen Teil des Troppauer Gebietes für ſeine Herrin zu behaupten, ja der männlich-ſchöne Roſenberg trat als Burggraf von Gratz, dem Witwenſitze der Königin, ihr in dieſen ſchweren Tagen auch perſönlich nahe, ſo daß ſie ſich ſchließlich im Geheimen mit ihm trauen ließ [3]).

1) Cod. d. Mor. IV, 238. Reg. Boh. II, 525, n. 1211.

2) Vgl. jetzt Redlich, Reg. imp. 307, n. 1248 mit Recht gegen Dudik VII, 42 und Anm. 3, und auch G. Biermann, Geſch. des Herzogtums Troppau 23 ff.

3) Über Zawiſch von Falkenſtein ſ. neben den älteren Arbeiten von Palacky und Matth. Pangerl (Mitteil. des Vereins X, 145), Dudik VII, 37 ff.; A. Huber, Geſch. Öſterr. II, 31 ff. und insbeſ. J. Šuſta, Český čas. hist. I, Prag 1895, Art. I–IV. Vgl. auch meine Beiträge zur Kunde böhm. Geſchichtsquellen 61 ff. (Separatabd.).

Mit Kunigunde kam nun Zawisch an den Prager Königshof, und obwohl er der herrschenden Adelsfraktion der Bechine und Riesenburge nicht willkommen war, so gewann er durch seine Gemahlin und seine hervorragenden Eigenschaften bald auch das Herz des jungen Königs und eine gebietende Stellung im Lande. Er nützte sie zur Verdrängung der Gegenpartei, die durch hochmütiges Benehmen, wie es scheint, bereits den empfindlichen Wenzel verletzt hatte und durch die Art, wie sie Weleschin in der Nähe der Rosenbergschen Güter von Johann von Michelsberg brachte, die Witigonen direkt herausforderte. Hojer von Lomnitz, Zawischs Vetter, ward nun Oberstkämmerer, Witigo von Krummau, sein Bruder, Landesunterkämmerer, damals der eigentliche Finanzminister, seine beiden Schwäger, Hroznata von Husitz, Burggraf von Prag, Dietrich Spatzmann, Kastellan zu Pfraumburg. Dafür zeigten sich die gegnerischen Adelsgeschlechter, der Sitte jener rauhen an Selbsthilfe gewohnten Zeit gemäß, bald offen unbotmäßig auch gegen den König selbst. Im Winter 1283 auf 1284 ward an mehreren Orten gekämpft; König Wenzel selbst belagerte das feste Klingenberg, wir wissen nicht mit welchem Erfolge. Wieder war es schließlich der deutsche König, der im Frühjahr 1284 Friede gebot und einen Waffenstillstand vermittelte, durch den die Ungehorsamen, darunter namentlich auch die Herren von Seeberg, zu Gnaden kamen [1]). Am 24. Mai 1284 leisteten die Häupter beider Parteien für sich, ihre Anhänger und Getreuen aufs neue den Eid der Treue [2]). Es war dies zugleich ein Erfolg der königlichen Gewalt und ihres jetzigen eigentlichen Trägers, des Falkensteiners: nicht nur, daß er und die Seinen ihre Stellungen behauptet hatten, er und die Königin-Mutter fanden jetzt den Mut, ihren heimlichen Ehebund offen erneuern zu lassen.

1) Reg. Boh. II, 561, n. 1311. Reg. imp. 399, n. 1022. Auch dem Zezema von Krasikow, mit dem der König wegen einiger Güter im Streit ist, gewährt Wenzel einen Stillstand bis 27. Mai. Ebd. n. 1312. Über die Vermutung Palackys, daß der Burggraf von Nürnberg der Vermittler gewesen, s. Redlich a. a. O.

2) Reg. Boh. II, n. 1316. 1317.

Zawisch ward des Königs Stiefvater und damit für die jungen Tage Wenzels auch formell der natürliche Leiter der böhmischen Politik. Stark durch des Königs Gunst, die Unterstützung der Seinen, die er reichlich belehnte, kraftvoll und klug, schirmte er mit fester Hand das königliche Recht und die Ordnung im Lande. Auch König Rudolf, der bereits im Herbste 1284 die Vollziehung der Ehe König Wenzels mit seiner Tochter in Nürnberg geplant hatte und im Januar 1285 diesen Akt festlich in Eger begehen ließ, fand nicht Anlaß oder doch die Mittel, dieses Verhältnis zu ändern [1]).

Die Stellung des Regenten wurde aber schwieriger, seitdem die Königin Kunigunde (September 1285) plötzlich gestorben war und des jungen Königs Ehrgeiz und Selbstsucht mit der zunehmenden Reife mehr und mehr hervortrat. Doch beherrschte Zawisch auch jetzt so sehr dessen Ohr, daß die Anschläge der gegnerisch gesinnten Barone unwirksam blieben [2]). Der Eitelkeit des Königs schmeichelte die unbedingte Geltung, die nun sein Wille im ganzen Lande fand, wenn es auch eigentlich Zawischs Wille war. Bald genug wußte dieser auch das Interesse Wenzels auf äußere Pläne und Unternehmungen hinzulenken.

Seit dem Tode Kunigundens war das Verhältnis des Prager Hofes zu Nikolaus von Troppau getrübt, da der Herzog, wohl auf Grund seiner älteren Anrechte, nun die Herrschaft über die ganze Landschaft forderte, während sich der König als der natürliche Erbe seiner Mutter ansah. Herzog und König verlangten endlich König Rudolfs Entscheidung. Nikolaus war auf dem Hochzeitsfeste zu Eger gewesen und hatte eine Nichte oder

1) Redlich, Reg. 410, n. 1877a. Über die Gründe, weshalb Zawisch nicht in die Stadt kam (— damit Kunigunde ungehindert als Königin auftreten könne), s. O. Lorenz, Deutsche Gesch. II, 502, Anm. 1. Vgl. auch Reg. Boh. II, 577, n. 1337.

2) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. XVIII. Die Privilegiumsverleihung des Königs vom 24. Mai 1285 an die Städte zeigt, auf welcher Seite Zawisch zugleich seine Stütze suchte. Reg. Boh. II, 580, n. 1346 und oftmals s. auch n. 1418. 1421. Er selbst erhielt am 23. Oktober 1285 eine große Güterschenkung (die Städte Landskron und Politz, die Burg Landsberg). Reg. Boh. II, 586, n. 1358.

Großbaſe König Rudolfs zur Frau [1]). Er hatte es, wie es ſcheint, nicht ohne Anwendung von Gewalt, gewagt, das ganze Fürſtentum in ſeine Hand zu bringen [2]). Da es auch ſonſt in Mähren ſeit Aufhören der deutſchen Herrſchaft an Gewaltthat nicht fehlte, ſo zogen König Wenzel und Zawiſch zu Anfang 1286 mit einem zahlreichen Heere in dieſes Land. Der Übermacht gegenüber wandte ſich Nikolaus klugerweiſe perſönlich an ſeinen königlichen Bruder, und auch Zawiſch vermochte nicht ein Abkommen zu hindern, durch das Wenzel den Herzog in ſeinen Schutz nahm und ihm auf drei Jahre [3]) das Troppauer Land überließ; im übrigen ſollten beide Parteien den Schiedsſpruch des deutſchen Königs annehmen. Hart fühlten dann die mähriſchen Ruheſtörer die ſtrafende Hand des Königs; ſeine Macht wurde im Marchlande ſo feſt begründet, wie vor zwei Jahren an der Moldau [4]).

Mit der Ruhe und Ordnung im Reiche kehrte auch das alte Kraftbewußtſein in die böhmiſche Königsburg zurück. Man begann wieder an die ottokarianiſchen Traditionen anzuknüpfen. Da hatte das ſtrenge Regiment, das Albrecht, des deutſchen Königs Sohn, ſeit Weihnachten 1282 Herzog von Öſterreich, führte, ihm bisher im Lande wenig Freunde, wohl aber eine ſcharfe Gegnerſchaft der um ihre Reichsunmittelbarkeit ſtreitenden Wiener erweckt. Auch mit Niederbayern, Paſſau und Salzburg hatte der Herzog Händel und die alte innige Freundſchaft der Habsburger zu Ungarn war längſt erkaltet, ja ins Gegenteil gewandelt [5]).

1) Vgl. J. Ficker, Acta imp. selecta, herausgeg. aus Böhmers Nachlaß, 793. Biermann, Geſch. Troppaus 32.

2) Vgl. Archiv f. Kunde öſterr. Geſchichtsquellen 29, 76. G. Biermann, Geſch. Troppaus 31.

3) Eigentlich bis Georgi 1289. Reg. Boh. II, 598, n. 1393. Urſprünglich ſcheint Zawiſch gegen Nikolaus geweſen zu ſein. Aber es gefiel Wenzel, dem Stiefbruder gnädig zu ſein. Nikolaus war ſeitdem noch mehr als früher Zawiſchs Feind.

4) Zu den mähriſchen Unruhen vgl. Reg. Boh. II, n. 1352. 1353. 1373. Vgl. Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 22.

5) Contin. Vindob. zu 1283, 1284, 1285, 1287. Mon. Germ. IX,

Unter ſolchen Umſtänden hielt man es in Prag geradezu für beſcheiden, wenn König Wenzel bloß die Rückſtellung Kärntens, das ſein Vater zu Recht ererbt, von König Rudolf begehrte [1]), freilich zunächſt nur mit der Wirkung, daß Rudolf auf die erſte Andeutung ſolcher Abſichten das Herzogtum an den getreuen Meinhard von Tirol, dem er ſo ſehr verpflichtet war, endlich übertrug.

Wenzel nahm das ſeinem Schwiegervater gewiß übel [2]). Wenn er ſich an dem Könige ſelbſt nicht rächte, ſo wurde er deſſen Sohn in Öſterreich, wo ja an der Grenze die Händel nicht aufhören wollten, um ſo leichter unbequem. Im Herbſte 1286 ſtand er, Zawiſch natürlich an ſeiner Seite, wieder mit einem Heere in Mähren, angeblich wegen neuerlicher Unordnungen dortſelbſt, faktiſch wohl auch, um den Dingen in Öſterreich und Ungarn nahe zu ſein. Doch willigte er ſchließlich in eine Beredung mit ſeinem Schwager Albrecht (um Neujahr 1287), wo die friedliche Beilegung der Grenzſtreitigkeiten gelang [3]). Da der kluge Rudolf wohl erkannte, daß eine Beſſerung der böhmiſchen Politik in ſeinem Sinne nicht eintreten werde, ſo lange Zawiſch in ihr das Mittel ſah, den König an ſich zu feſſeln, beſchloß er, ſeine Tochter nach Böhmen zu ſenden. Zu Pfingſten 1287 ſollte die feierliche Krönung des jungen

712—714. Annal. Salisb., ebd. 809. Vgl. Huber, Geſch. Öſterreichs II, 10 ff.

1) Vgl. dazu J. Loſerth, Fragmente eines Formelbuches Wenzels II. von Böhmen, Archiv f. öſterr. Geſch. 57, 463 ff. 480 ff. und O. Redlich, Zur Geſchichte der öſterr. Frage unter K. Rudolf I. Mitteil. des Inſt., Ergänzungsband IV (1893), 133 ff.

2) Das Schreiben des Königs vom 17. März 1287 an Biſchof Arnold von Bamberg zeigt, daß ſeine Forderungen an den König wegen Kärntens älteren Datums waren: super ... predicta terra nostra Karinthie prefatus dominus ... rex Roman. est a nobis aliquotiens requisitus et quem adhuc in diem duximus humiliter requirendum. Auch die Beredungen zu Laa (1288) und die Verbindung Herzog Albrechts mit böhmiſchen Baronen deuten doch auf gegneriſche Beziehungen nicht erſt ſeit Sommer 1287. Daher die obige Faſſung.

3) Redlich, Öſterr. Frage 153 und Anm. 1.

Paares zu Prag stattfinden. Durch den Einfluß der jugendlichen Gattin hoffte König Rudolf Wenzel von der Vormundschaft seines Stiefvaters zu befreien oder doch fernerhin eine Habsburg gegnerische Politik des böhmischen Hofes zu verhindern [1]).

Aber Zawisch war auf seiner Hut. Offenbar auf seinen Anlaß gerade jetzt der junge König bei Rudolf setzte mit allem Ernste an, um Kärnten zurückzuerhalten. Bereits bemühte er sich bei Bischof Arnold von Bamberg um die Lehnreichung der Güter seiner Kirche in Kärnten. Da Rudolf unmöglich darauf eingehen konnte, so wurde deswegen, scheint es, für jetzt aus dem ganzen Krönungsfeste nichts, obwohl König Wenzel Anstalten getroffen und auch bereits seine Tante, die Herzogin Griffina von Krakau, eingeladen hatte [2]).

Am 4. Juli 1287 traf aber die junge Königin doch in Prag ein. Rudolf hielt es wohl auf alle Fälle für geraten, durch sie baldmöglichst Einfluß auf den jungen Böhmenfürsten zu gewinnen. Sie kam zur Zeit, als der stolze Rosenberg bei König Ladislaus von Ungarn um die Hand seiner Schwester geworben und erhört worden war. Noch im Hochsommer fand die Hochzeit statt; sie schien zugleich für Böhmen das Unterpfand freundschaftlicher Verbindung mit Ungarn und bedeutete für den ehrgeizigen Zawisch der Höhepunkt seiner Macht und Erfolge.

Nur allzu bald ward das anders. Eben der Glanz und Prunk, den jetzt Zawisch entfaltete, mag den kleinlichen neidischen Wenzel verdrossen haben. An Gegnern, die das ausbeuteten, fehlte es dem Mächtigen nicht, voran die Königin Gutta, die

1) So schließe ich aus der Art, wie die junge Königin dann wirklich dem Falkensteiner entgegentrat. Zur Sache s. nun auch Reg. imp. 454, 455, n. 2089. 2090. 2091. Bezeichnend ist, daß sich der Bischof von Prag und die böhmischen Barone verpflichten mußten, Gutta für den Fall des Todes Wenzels ihrem Vater zurückzusenden und sie in ihrem Witwengut zu schützen. Acta imp. selecta 706. Reg. Schles. 100, n. 2033.

2) Vgl. dazu zuletzt Redlich, Reg. 454, 455. Reg. Boh. II, 602, n. 1401—1403.

im Intereſſe von Vater und Bruder arbeitete und deren Einfluß der ſinnlich veranlagte König raſch erlag. Zu ihr hielt ſich die alte feindliche Adelsfraktion, die Geiſtlichkeit, dem Zawiſch von früher [1]) her nie hold, ſchließlich ſogar ein Teil ſeiner bisherigen Anhänger, die er durch Stolz und Rückſichtsloſigkeit von ſich geſtoßen. Zawiſch erleichterte ſeinen Feinden die Minierarbeit gegen ihn, weil er nun häufiger vom Hofe fern blieb und bei ſeiner jungen Gemahlin in Swojanow weilte. Es machte gewiß auch in Prag Eindruck, daß Albrecht von Öſterreich im Streite mit den Wienern völlig Sieger blieb. Wohl zufolge des Zuthuns der jungen Königin kam noch Ende 1287 oder Anfang des nächſten Jahres ein Stillſtand zwiſchen Albrecht und Böhmen zu Wolkersdorf zuſtande und wurde wieder eine Zuſammenkunft der Fürſten in Ausſicht genommen, die am 16. Mai zu Laa ſtattfand und gelang. Im Falle der Zuſtimmung König Rudolfs ſollten fürſtliche Räte (zwiſchen Znaim und Seefeld am 9. September) den bleibenden Frieden vereinbaren (Vertrag vom 20. Mai) [2]).

Ob der Herzog von Öſterreich ſchon jetzt ein weiteres that, um auch ſeinerſeits den Sturz des Roſenbergers zu fördern und mit welchen Mitteln er ſeinen böhmiſchen Schwager bearbeitete, wiſſen wir nicht. Thatſache iſt, daß er ſeine Parteigänger in Böhmen in den Frieden eingeſchloſſen wiſſen wollte, ebenſo wie Wenzel den König von Ungarn [3]). Da aber der Vertrag vom 20. Mai der Obhut der nächſten Sippen des Roſenberg anheimgegeben wurde, die ſich noch alle in ihren Ämtern und Würden befanden, ſo war äußerlich wenigſtens die Stellung

1) Man denke an das Verhältnis der Roſenberge zu Hohenfurt und Goldenkron und die Zugehörigkeit des Biſchofs zur Gegenpartei. Sowohl in den Chron. Aulae Regiae wie im Mönch von Fürſtenfeld kommt die Abneigung des Klerus gegen Z. zum Ausdruck.

2) Redlich, Die öſterreichiſche Frage 154—155; dort auch 161 bis 164 die Beurkundung des Laa'er Vertrages durch Herzog Albrecht. Vgl. auch Wiener Briefſammlung 253; Reg. imp. 472, n. 2174.

3) Es liegt doch die Annahme nahe, daß Albrecht gegenüber den Anſprüchen Wenzels dieſen auf die Kurwürde verwies.

Zawiſchs noch die frühere. Oder ſtanden auch ſie nicht mehr an der Seite ihres Verwandten, der der Familie zu ſo unerhörtem Einfluſſe verholfen [1])?

Thatſächlich war Zawiſchs Politik vollſtändig unterlegen, ja ihm wurde nun die Schuld aufgebürdet, daß der König ſo lange ſeinen nächſten Verwandten entfremdet geblieben war. Der Abt von Königſaal, ein ſehr rechtlicher Mann, der mit ſeinen Sympathieen freilich nicht auf Zawiſchs Seite ſtand, verrät, daß man den Roſenberg in der Umgebung des Königs bald noch ſchlimmerer Dinge, hochverräteriſcher Anſchläge gegen ſeinen jungen Herrn ſelbſt, beſchuldigte und feſt daran glaubte [2]). Wohl widerſtand der König noch eine Zeit lang. Als Zawiſch im Herbſte 1288 ein Söhnlein geboren wurde, erſchien er ſowie König Ladislaus von Ungarn bei dem glänzenden Tauffeſte. Aber eben der ungemeſſene Aufwand Roſenbergs und die Schauſtellung der Menge ſeiner Vaſallen und Anhänger bei dieſer Gelegenheit ſoll auf den bereits mißtrauiſchen Wenzel großen Eindruck gemacht haben. Als Zawiſch bald darauf zu Hofe kam, um ſich für einen Ritt an den ungariſchen Hof zu beurlauben, legten ihm die Gegner die Abſicht unter, eben jetzt in die Aktion gegen Wenzel einzutreten. Der König glaubte es und ließ wirklich ſeinen Stiefvater verhaften [3]).

Der Geſtürzte hatte nur noch wenig Boden. Auch jetzt verblieb noch ein Teil ſeiner Verwandten ruhig, ja in den alten Stellungen. Die maßgebenden Ämter eines Burggrafen von Prag, Klingenberg und Taus, ſowie des Kämmerers des Königs und der Königin fielen freilich entſchiedenen Widerſachern Zawiſchs zu [4]). Auch wußte das neue Regiment Er-

1) Am 10. Januar 1289, zur Zeit als Zawiſch bereits in Haft war, iſt Oger von Lomnitz noch immer Oberſtkämmerer, und neben ihm Dietrich Spatzmann Burggraf auf Pfraumberg. Daneben ſind aber bereits die Häupter der Gegenpartei in Amt und Würden. Reg. Boh. II, 628, n. 1466.

2) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 21, 24.

3) Ebd. cap. 25. Šuſta, Záwiš z Falkensteina 384 ff.

4) Vgl. die Zeugenreihe in Reg. Boh. II, n. 1266.

folge zu erringen. Am 10. Januar 1289 nahm Herzog Caſimir von Oppeln und Beuthen, umgeben von zahlreichen Edlen ſeines Landes und in Gegenwart der Fürſten Bolko von Löwenberg und Nikolaus von Troppau, auf der königlichen Burg zu Prag ſein Land zu Lehen [1]). Wenige Wochen ſpäter (6. Februar) überließ Friedrich, der jüngſte außereheliche Sohn Markgraf Heinrichs des Erlauchten von Meißen, ſein Erbgebiet, Dresden mit Umgebung, dann aber auch die Länder Meißen und Lauſitz ins erbliche Eigen König Wenzels, mit der Verpflichtung, dazu die Einwilligung des römiſchen Königs zu erwirken, und gegen Einkünfte jährlicher 4500 Mark Silbers, für die ihm Wenzel ausgedehnte Beſitzungen in Oſtböhmen, darunter die Städte und Burgen Landskron, Politz, Hohenmaut, Skutſch, Zwittau, Landsberg, Fürſtenberg, dazu Seben, Honſtein u. a. nach Lehenrecht überlaſſen ſollte [2]).

Der Vertrag berührt ſonderbar. Auch dem böhmiſchen Hofe mußte bewußt ſein, daß weder die Mark Meißen noch das Lauſitzer Land Friedrich gehörten [3]). Doch ließen ſich vielleicht für die Zukunft daraufhin weitere Erwerbungen anbahnen und dafür und für das, was Friedrich zu Recht beſaß, ſchien der bedungene Preis nicht zu hoch; auch den deutſchen König wußte ſich König Wenzel jetzt zum Entgegenkommen geneigter als je. Wenzel hatte übrigens im Vertrage über Güter verfügt, die ſich damals zum guten Teile in dem Beſitze Zawiſchs von Falkenſtein befanden [4]). War vorauszuſehen, daß dieſer ſie gutwillig herausgeben werde?

Der enge Anſchluß König Wenzels an ſeinen Schwiegervater, auf deſſen Hoftage zu Eger (März 1289) er mit ſeiner Gemahlin anweſend war, iſt ſo leicht begreiflich. Wenzel gab in Eger nicht bloß die Anſprüche auf die Herzogtümer auf, ſondern er kam jetzt offenbar auch dem Wunſche König Rudolfs hinſichtlich der Wahl ſeines jüngeren Sohnes (Rudolf) zu

1) Reg. Boh. II, 628, n. 1266. Urk. v. 10. Januar 1289. Prag.
2) Ebd. 630, n. 1267. Vgl. Reg. imp. 480, n. 2214.
3) F. Wegele, Friedrich der Freidige, Nördlingen 1870, 120 ff.
4) Vgl. oben S. 670.

seinem Nachfolger im Reiche entgegen. Dafür sicherte Rudolf feierlich dem jeweiligen König von Böhmen die Kurwürde und das Schenkenamt zu, er bestätigte den Vertrag mit Friedrich von Dresden, freilich in so vorsichtiger, verhüllter Form, daß damit keinerlei Anrecht verletzt wurde, und wurde Wenzel offenbar auch eine Hilfezusage gewährt, falls dessen jetzige Politik im eigenen Lande (an den Witigonen) Widerstand finden würde [1]).

Dazu kam es wirklich, als der König Zawisch die Herausgabe der früher überlassenen Besitzungen zumutete und er und seine Beamten und Brüder dies verweigerten. Auf beiden Seiten griff man zur Gewalt, während die Königin zu vermitteln suchte [2]). Die Rosenberge stützten sich auf Ladislaus von Ungarn, dem die Behandlung seines Schwagers nicht gleichgültig sein konnte, und Herzog Heinrich von Breslau [3]). Dagegen fand Wenzel bei anderen schlesischen Fürsten und namentlich seinem Halbbruder von Troppau Beistand. Im Februar 1290 erschien in Böhmen auch eine deutsche Schar unter dem künftigen römischen König, um Wenzel beizustehen, wofür dieser nun formell in Rudolfs Wahl, für den Fall als sein Vater Kaiser würde oder stürbe, willigte [4]). Aber der junge Habsburger starb selbst schon am 10. Mai in Prag [5]). Die Bekämpfung der Rosenberge unternahm an der Spitze des königlichen Heeres der Troppauer Herzog um so rücksichtsloser, als nacheinander (10. und 23. Juni) auch König Ladislaus von Ungarn und Heinrich von Breslau [6]) aus dem Leben ge-

1) Redlich, Reg. imp. 479—480, n. 2209a—2214, wo auch die Quellen und Litteratur.

2) Reg. Boh. 981, n. 2259; gehört in den Oktober 1289.

3) Šusta, Záviš 486ff.

4) Reg. imp. 499, n. 2296. Über die Beziehungen Wenzels zu Rudolf s. im besonderen A. Busson, Die Idee des deutschen Erbreichs und die ersten Habsburger. Sitzber. d. Wien. Akad. 88, 692ff.; über Rudolfs Kaiserpläne und die damit zusammenhängenden Entwürfe handelt zuletzt A. Dopsch, Festgaben f. M. Büdinger, 209ff.

5) Redlich, Reg. imp. 501, n. 2311a.

6) Annales Grissovienses in Mon. Germ. Sc. XIX, 541; Annales Cisterciensium in Heinrichow, ebd. 545. Vgl. Emler zu Font. r. Boh. IV, 33, Anm. 4.

gangen waren. Da ſich Zawiſchs Mannen tapfer zur Wehre ſtellten, ſuchte Nikolaus durch die Drohung, den Gefangenen hinrichten zu laſſen, die Übergabe der Burgen zu erzwingen. Dieſe Drohung ward am 24. Auguſt vor Frauenberg erfüllt, deſſen Beſatzung, der Mahnung zum Trotz, die Verteidigung fortſetzte [1]). Die Brüder des Gerichteten wurden landflüchtig und unterlagen in der Fremde frühzeitig einem traurigen Geſchicke. Auch die anderen Zweige des Geſchlechtes von der Roſe vermochten die Stellung, die das Haus unter Zawiſch eingenommen, durch ein halbes Jahrhundert nicht wieder zu erlangen. Wie ſie an Stelle der Czernine und Rieſenburge, nahmen jetzt nach Zawiſchs Sturze die Lichtenburge und Leipa, die Haſenburge und Wartenberge die Führung des böhmiſchen Adels an ſich.

1) Šuſta, Závis 490 ff. Wenzel war damals bei K. Rudolf in Erfurt. Reg. Rud. 510, n. 2362a. Zur Kritik der Überlieferung über Zawiſch, namentlich bei dem Abt von Königſaal, ſ. „Beiträge zur Kunde böhmiſcher Geſchichtsquellen“ 63 ff.

Zwölftes Kapitel.

Die Könige Wenzel II. und Wenzel III., von 1290 bis 1306. Aussterben des premyslidischen Mannesstammes.

Der eigenen Schuld und der siegreichen Gewalt feindlicher Umstände war König Wenzels erster Berater erlegen. Der König fühlte dabei sein eigenes Gewissen so wenig rein, daß er hinterher durch die Gründung des Klosters zu Königssaal, am Zusammenfluß der Mies und Moldau, gleichsam ein Sühnopfer brachte [1]).

Wenzels Ehrgeiz und seine Lust am Erwerb, seine Fürsorge für Böhmens materielle Entwickelung und die an den hohen Flug König Ottokars erinnernden politischen Ziele traten jetzt noch mehr als früher hervor; doch kam er noch nicht zu selbstständiger Regierung. Gewichtigen Einfluß übte jetzt in Sachen der Verwaltung der altbefreundete Bischof Arnold von Bamberg (ein Graf von Solms) [2]), neben und nach Arnold Propst Bernhard von Kamenz, der 1293 Bischof zu Meißen wurde, und der Tempelritter Berthold von Gepzenstein; den größten der deutsche König, der in seiner Tochter, Wenzels Gemahlin, eine gewandte Vermittlerin seiner Wünsche besaß und den mächtigen Schwiegersohn in den wiederholten Zusammenkünften persönlich zu gewinnen und zu leiten verstand. Der Abt von

1) Chron. Aulae Regiae I, 26. Font. r. Boh. IV (ed. Emler), 46.
2) Vgl. ebd. I, 30, p. 38.

Königssaal bezeichnet Rudolf geradezu als den Urheber des Friedens und der Wohlfahrt im Lande [1]).

Den politischen Plänen Wenzels kam Rudolf vielfältig entgegen. In Erweiterung der Urkunde vom 4. März 1289 bestätigte er ihm und seinen Erben am 26. September 1290 neuerdings die Kurwürde und das Schenkenamt des Reiches [2]). Am selben Tage empfing Wenzel das Fürstentum Breslau als Reichslehen mit alle dem, was durch den Tod Herzog Heinrichs IV. von Breslau dem Reich ledig geworden. Tags zuvor hatte Rudolf den Erbvertrag zwischen Heinrich und Wenzel genehmigt [3]) und ihm noch früher (22. Juli) auch einen Lehnbrief ausstellen lassen. Aber wichtiger waren doch Wenzels Gegendienste, die Zustimmung zur deutschen Königswahl und der Verzicht auf die Herzogtümer. Auch ließ sich die Anwartschaft Wenzels auf Dresden und die Lausitzen, da Markgraf Tuto von Landsberg die Anrechte des jüngeren Friedrich darauf erkaufte [4]), so wenig realisieren, wie der Anspruch auf den Besitz Heinrichs von Breslau. Die Lausitzen verlieh König Rudolf an Diezmann, Sohn Albrechts von Thüringen, der sich dafür mit den übrigen Wettinern zur Rückstellung des Pleißnerlandes mit Altenburg, Chemnitz und Zwickau an das Reich verstand [5]). Wenzel, der zudem noch immer keinerlei Mitgift seiner Gemahlin erhalten hatte, konnte so leicht die habsburgische Freundschaft als recht egoistisch erkennen, weshalb auch von Bemühungen seinerseits, nach dem

1) Wenzel war 1290 zweimal, im April und im September, bei Rudolf in Erfurt. Redlich, Reg. 510, n. 2362a.

2) Reg. Schles. 146, n. 2160. 2161. Redlich, Reg. 513, n. 2376, wo auch die zahlreichen Drucke angeführt sind.

3) Ebd. 512. 513, n. 2374. 2375; 508, n. 2346, wo Redlichs Ansicht offenbar der Vermutung Böhmers vorzuziehen ist. Der Lehnbrief ist die Antwort auf Wenzels Bitte nach Herzog Heinrichs Tod (24. Juni), die Belehnung im September erfolgte bei Wenzels zweiter Anwesenheit in Erfurt.

4) Redlich, Reg. 480, n. 2219.

5) März-April 1290. Redlich, Reg. 497—498, n. 2290 und 2290a. Diese Gebiete mit Eger hatte Rudolf damals offenbar seinem gleichnam. Sohn und Nachfolger im Reiche bestimmt.

Tode des jüngeren Rudolf seinem Schwager Albrecht von Österreich die deutsche Krone zu verschaffen, nichts verlautet. Zu einem Zwiespalt mit dem alten Kaiser kam es aber nicht, da Wenzel hohen Plänen im Osten nachging, auf die ihn die alte Hauspolitik und König Rudolf hinwiesen [1]).

Die innere Zerrissenheit Polens, vor allem hervorgerufen durch die Teilungen im piastischen Hause und den Widerstreit der Interessen der zahlreichen Herzöge, war im dreizehnten Jahrhundert noch mehr gefördert worden durch die fortschreitende Germanisierung des Westens, da sie dem slavischen Polen die deutschen Odergebiete entfremdete. Eben hier war Heinrich IV. von Breslau, dem auch Schweidnitz, Münsterberg, Öls, das spätere Wohlauer Gebiet und seit 1278 das böhmische Glatz gehörten, seit langem mit Wenzel befreundet, der Herzog von Oppeln, dessen Lehensmann, Boleslav von Krakau und sein Bruder und Nachfolger Leschko von Masovien ihm nahe verwandt. Schon als Leschko 1288 starb, hatte Wenzel Erbrechte geltend machen wollen, doch kam ihm, während er die Rosenberge bekämpfte, der mächtige Breslauer Herzog zuvor, der auch über die anderen Ansprecher, Wladislaw Lokietek („der Ellenlange") von Sandomir, den Bruder Leschkos, und Boleslav von Masowien, dessen Vetter, schließlich den Sieg davontrug. Wenzel ließ sich dann von Heinrich mit dem erwähnten Erbvertrage abfinden, so wie ja auch sein Vater Ottokar einst ein ähnliches Versprechen erhalten hatte [2]).

Aber die Dinge gewannen einen anderen Ausgang. Als es mit Heinrich IV. zum Sterben kam, bewogen ihn seine geistlichen

1) Vgl. außer Röpell, Geschichte Polens I, 546ff. jetzt darüber C. Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 98ff. und R. Döbner, Über Schlesiens auswärtige Beziehungen vom Tode Herzog Heinrichs IV. bis zum Aussterben der Přemysliden in Böhmen. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. und Altt. Schlesiens IX, 243ff., bes. 253f. und J. Fiedler, Böhmens Herrschaft über Polen, Arch. f. Kunde österr. Gesch.-Quellen XIV, 161 bis 188.

2) Reg. Schles. 120, n. 2088; 123, n. 2099; 125, n. 2104; vgl. n. 2115.

Ratgeber außer Bernhard von Camenz, den Wenzel damals bereits für sich gewonnen hatte, zur Gutheißung eines Testamentes, in dem Breslau, Schweidnitz und anderes Besitztum an Heinrich von Glogau, Kleinpolen und Krakau an Herzog Přemysl von Großpolen-Gnesen gewiesen wurde, welch letzterer sich alsbald in den Besitz dieses Gebietes setzte [1]). Für Wenzel von Böhmen bestimmte Heinrich bloß Glatz, auch das mit der Verpflichtung, dafür die übrigen Erben in ihren Anteilen zu schützen. Nun eilte zwar Propst Bernhard sofort nach des Herzogs Tode nach Prag, und die Breslauer waren entschieden gegen die Wiederkehr polnischer Herrschaft. Aber die allgemeine Abneigung der polnischen Geistlichkeit gegen Wenzel, der hier durchaus als deutscher Fürst galt, führte bald zur Anerkennung Heinrichs (V.) von Liegnitz, eines tüchtigen Kriegsmannes, worin das ganze Herzogtum nachfolgte. Obwohl Heinrich durch Abtretungen an seine Brüder und Gegner seinen Besitz schmälerte [2]), war seine Macht doch so bedeutend, daß der Böhmenkönig eine gewaltsame Occupation des ererbten und verliehenen Landes unterließ, zumal er von seinem königlichen Schwiegervater bei der Sachlage im Reiche kaum andere als „papierne" Hilfe erwarten konnte. Rudolf hatte ja soeben durch die Belehnung seines Sohnes Albrecht von Österreich mit Ungarn (nach Ladislaus' IV. Tode), auf das Wenzel als Urenkel Belas IV. bessere Rechte besaß, neuerdings bewiesen, daß er überall das Interesse des eigenen Hauses voranstellte und dazu die schwierige Aufgabe, Albrecht auch die deutsche Krone zu verschaffen, auf sich genommen. So kam vorerst nur Glatz 1290 an Böhmen zurück.

Aber Wenzel wollte auch Krakau und Kleinpolen nicht

1) Reg. Schles. 137, n. 2139 (2140). Die Echtheit des Testamentes, die vielfach bestritten wurde — auch Döbner 351 ist zweifelhaft — nimmt Grünhagen, Gesch. Schles., gleichwohl (I, 115) aus guten Gründen an. Vgl. auch M. Heyne, Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstiftes Breslau I, Vorwort XXI und Einleit. 40 (über den „Liber niger", in dem das Testament eingetragen ist).

2) Döbner 357 ff.

missen. Nachdem er am 17. Januar 1291 ein neues Bündnis mit den Herzögen von Oppeln geschlossen hatte, das sie zu Hilfe mit ganzer Macht gegen wen immer verpflichtet [1]), drang Bischof Arnold (von Bamberg) in Kleinpolen ein und gewann das Land mit der Hauptstadt ohne große Mühe [2]). Auch Sandomir wurde angegriffen, jedoch von Wladislaw Lokietek siegreich verteidigt. Eine Erneuerung des Versuches hinderte vorerst die Rücksicht auf die deutschen Dinge.

Zur Zeit, als ungarische Scharen nach erfolglosem Angriffe Albrechts von Österreich auf Ungarn Wien belagerten, ging König Rudolf (15. Juli 1291) aus dem Leben. Sein Ansehen und vielfache Bemühung hatte nicht ausgereicht, dem ältesten einzig noch überlebenden Sohne die Nachfolge in Deutschland zu verschaffen [3]). Die alte Rechtsanschauung, daß dem Sohn ein Anspruch auf die Würde des Vaters zustehe, war in das Gegenteil gewandelt; der Herzog von Österreich schien den Fürsten zu mächtig, energisch, rücksichtslos, er hatte die üblen Eindrücke eines unglücklichen Feldzuges und persönliche Gegnerschaften gegen sich, als er jetzt seine Wahl zum römischen König durchzusetzen versuchte.

Gleich der König von Böhmen trat ihm in den Weg. Wenzel hatte nach dem Tode König Rudolfs die Mitgiftfrage wieder aufgeworfen und sich dafür des Egerlandes bemächtigt [4]). Er forderte für seinen und Albrechts Neffen Johann, den einjährigen Sohn Rudolfs des Jüngeren und seiner Schwester

1) Fiedler, Arch. f. Kunde österr. Gesch.-Quellen 14, 172. Reg. Schles. 152, n. 2179. Reg. Boh. II, 658—659, n. 1530. Die bedingungslose Verpflichtung zur Helferschaft hat Redlich (Die österreich. Frage 157) wohl zu stark betont, wenn er daraus auch auf die Eventualität eines deutschen Krieges Wenzels schließen möchte.

2) Annal. Polon. l. c. 72: episcopus Bambergensis venit cum exercitu regis Bohemie. Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 35, das den Prager Bischof Tobias als den Anführer bezeichnet. Darüber und über die Zeit s. schon Huber, Gesch. Österr. II, 37, Anm. 2.

3) Vgl. Huber, Gesch. Österr. II, 41.

4) In persönlicher Anwesenheit in Eger bestätigt er die Privilegien der Stadt am 24. Okt. 1291. Reg. Boh. II, 667—668, n. 1554. 1555.

Agnes, die Teilung des habsburgiſchen Hausbeſitzes und die 1283 in Rheinfelden verfügte Entſchädigung für den Verzicht auf die Mitverwaltung der öſterreichiſchen Herzogtümer [1]). Auf die Bitte Albrechts um Förderung ſeiner Wahl zum deutſchen Könige antwortete der König nur mit den alten Anſprüchen auf Zuweiſung von Kärnten und wenigſtens eines Teiles der öſterreichiſchen Gebiete [2]); ſo ſei er zu haben.

Es war der volle Gegenſatz der beiden im Oſten des Reiches über die territoriale Geltung hinausſtrebenden Fürſtenhäuſer, der, von dem alten klugen König Rudolf ſo lange überbrückt, nun rückhaltlos hervorbrach. Umſonſt bemühte ſich die Königin Gutta, eine Verſtändigung zwiſchen Gemahl und Bruder herbeizuführen: eine perſönliche Begegnung der Fürſten zu Znaim [3]) führte nur zu größerer Verbitterung, da Herzog Albrecht dem Schwager gegenüber, der die Gelegenheit rückſichtslos auszunützen verſuchte und ſich wohl ohnehin durch die gebietende Art und Perſönlichkeit des Habsburgers zurückgeſtellt fühlte, ſchließlich ſeinem Unmute die Zügel ſchießen ließ [4]). Die Folge war, daß Wenzel mit Andreas III. von Ungarn, mit dem er wohl ſchon früher Beziehungen unterhielt, in ein engeres Verhältnis trat, und ſich zugleich mit Sachſen und Brandenburg, mit denen er ein gemeinſames Vorgehen vereinbart hatte [5]), dem Kandidaten der geiſtlichen Wähler, dem Grafen Adolf von Naſſau, Vetter Gerhards von Mainz [6]), zuwandte. Unter

1) Chron. Aulae Regiae I, 45; doch wird man dieſe wie die anderen Quellen (Steier. Reimchronik, Dalimil, Pulkawa), da ſie insgeſamt ſpäter und wenig zutreffend ſind, nur ſehr vorſichtig verwerten dürfen.

2) O. Redlich, Die öſterreich. Frage 159 ff.

3) Wenzel war im Februar-März 1292 in Mähren. Reg. Boh. II, 672. 673.

4) Die Erzählung der Königſaaler Chronik iſt hier durchaus tendenziös; ſie will zeigen, warum Albrecht verdient hat, von Wenzel, ſeinem Schwager, bei der Bewerbung gehindert zu werden (Albertus a Wenceslao amodo impediri meruit). Die ſteieriſche Reimchronik zeigt ſich hier von ihr abhängig.

5) F. W. E. Roth, Geſch. des römiſchen Königs Adolfs I. von Naſſau, Wiesbaden 1879, 122 ff.

6) Ebd. 40—41.

Mitwirkung der böhmiſchen Bevollmächtigten, an ihrer Spitze Bernhard von Kamenz, wurde Adolf am 5. Mai 1292 gewählt [1]).

Die Zuſagen, die der Neugewählte, offenbar auf Grund früherer Vereinbarungen, dem Könige von Böhmen machte, zeigen, wie hoch er deſſen Unterſtützung anſchlug, und wie ſehr der König und ſein Schwager von Öſterreich einander entfremdet waren. Ähnlich wie Siegfried von Köln [2]), ein alter Feind des Hauſes Habsburg, ließ Wenzel geltend machen, daß Öſterreich und Kärnten eigentlich dem Reiche ledig wären, und Adolf gab das gefährliche Verſprechen, dem Böhmenkönige zu ſeinem Rechte zu verhelfen [3]). Wenzel, damals krank, erlangte die beſondere Gunſt, alle ſeine Lehen vom Reiche von der Hand des edlen Robin von Covern, eines Verwandten Adolfs, den der deutſche König mit Vollmacht zu ihm ſandte, empfangen zu dürfen, doch ſollte er ſie bei ſchicklicher Gelegenheit auch perſönlich ſich übertragen laſſen [4]). Den Bund gegen den Habsburger, dem Adolf die Nachfolge im Reiche entriß und dem Wenzels Mithilfe dabei am ſchwerſten fallen mußte,

1) Über Adolfs Wahl ſ. A. Huber, Geſch. Öſterreichs II, 41 ff., wo ſich (43, Anm. 2) auch die Litteratur verzeichnet findet. Vgl. dazu nun A. Buſſon, Die Wahl Adolfs von Naſſau, Sitzber. der Wiener Akad. 114, 9 ff.

2) Vgl. die Urkunde vom 26. April 1292 bei L. Ennen, Die Wahl des Königs Adolf von Naſſau, Köln 1860, Beil. 6, S. 56 ff.; auch Quellen zur Geſch. der Stadt Köln II, 367.

3) Schliephake, Geſch. von Naſſau II (Wiesbaden 1867), 355 bis 356 (und Roth a. a. O.) vertreten die Meinung, daß Adolf dabei den Fall im Auge gehabt, daß Albrecht in Gegnerſchaft gegen ihn trete und ſo ſeiner Lehen verluſtig werde. Aber der Wortlaut im Briefe für den Kölner geht viel weiter: quod de Austrie et Limburgensi ducatibus, ad imperium devolutis, neminem infeudabimus nec aliquid ordinabimus de ipsis sine ipsius archiepiscopi consensu. Limburg iſt damals ſicher bereits erledigt. Vgl. Huber II, 46 zu Lorenz, Sitzber. 55, 221 f. und Redlich, Die öſterr. Frage 160 f.

4) Böhmer, Reg. Addit. 1, 3. Reg. Boh. II, 676, n. 1573 bis 1576. Jireček, Cod. jur. Boh. I, n. 87. Über die Verwandſchaft Coverns ſ. die Stammtafel bei Schliephake II, 127.

festigten die Könige durch die Verlobung Ruperts, des Sohnes Adolfs, mit Wenzels Töchterlein Agnes, wobei als Pfand für die von Wenzel bar zu entrichtende Mitgift von 10 000 Mark Silbers das Pleißner Land mit Altenburg, Chemnitz, Zwickau und Eger an Böhmen gewiesen wurde; doch sollte Eger dem Böhmenkönige frei gehören, falls er ein begründetes Recht darauf darzuthun vermöge [1]). Es war nur ein Vorwand, eine dem römischen Könige gewährte Frist zur Festigung seines jungen Königtums und für Vorbereitung ernstlicher Schritte, wenn Adolf sich vorbehielt, in den Streitigkeiten König Wenzels mit Albrecht von Österreich und Meinhard von Kärnten bis 6. Januar 1293 eine gütliche Vermittelung zu versuchen und dann erst dem Könige sein Recht weiter zu verschaffen. Wenzel schien ja nur durch Abtretung von Land und Leuten seitens Albrechts zu befriedigen, und solche war auf friedlichem Wege nie zu erhoffen. Minder bedenklich blieb ein ähnliches Versprechen, das Adolf dem in Forderungen nicht schüchternen Wenzel hinsichtlich Meißens gab: es sollte ihm, bevor die Mark vergeben würde, auf alle Fälle Gelegenheit geboten werden, seine etwaigen Rechte darauf zu erweisen [2]).

In eben diesem Übermaße der Zugeständnisse, die der Böhmenkönig — er that darin freilich nur, was auch die Mitkurfürsten übten —, von dem Nassauer erpreßt hatte, lag die Gefahr baldigen Zwiespaltes. Der Mann, der, um die Krone zu erlangen, so leichtfertig Zusagen auf Zusagen gemacht hatte, ohne deren Erfüllbarkeit und volle Bedeutung sonderlich zu prüfen, war nicht charaktervoll genug, lästige Versprechungen zu erfüllen, sobald er wesentlich auf eigenen Füßen stand.

Vorerst freilich kam die Verbindung Ruperts von Nassau, dem der Vater auf die ihm seinerseits zugesagten 10 000 Mark Silber nahezu die ganze Südhälfte der Grafschaft Nassau überwies, mit Agnes von Böhmen zu stande und pflückte König

1) Vgl. die Urkunde zu Aachen vom 30. Juni 1292. Acta imp. selecta 486.

2) Die Urkunde zuletzt in Reg. Boh. II, 679—680, n. 1579. 1580.

Wenzel die Früchte seiner erfolgreichen Politik auch im Osten. Den Verhältnissen Rechnung tragend hatte der König mit Bolko von Löwenberg, zu dem er von früher her Beziehungen besaß, und zu Heinrich V. von Breslau sich freundlich gestellt [1]), um sich den Rücken zu decken für den neuen Feldzug nach Kleinpolen, zu dem er sich nach völliger Genesung im August erhob [2]). In Oppeln erfreuten ihn die Huldigungen der Fürsten von Ratibor, Teschen und Beuthen, die ihre Länder von ihm zu Lehen nahmen. Auch der Feldzug gegen Sandomir, an dem die Brandenburger unter Otto dem Langen teilnahmen, glückte völlig. Das Land wurde erobert und Herzog Wladislaw und sein Bruder Kasimir in dem erstürmten Sieradz gefangen. Doch stellte Wenzel dann Wladislaw Sieradien und Cujavien unter böhmischer Hoheit zurück [3]).

Die feste Ordnung, die Zawisch von Rosenberg in Böhmen geschaffen hatte und die Wenzel auch nach ihm trotz der gewaltthätigen Art seiner Adelshäupter und mächtigen Bürgergeschlechter zu erhalten verstand [4]), die sorgsame Beschirmung der Städte und ihres Handels und Wandels innerhalb und außerhalb Böhmens [5]) gediehen dem so lange und hartgeprüften

1) Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 119.

2) Chron. Aulae Regiae I, 49.

3) Reg. Boh. II, 685, n. 1592. Annal. Pol. zu 1292, l. c. 72. Chron. Aulae Regiae I, 43. Vgl. Fiedler, Arch. 14, 177 und Huber, Gesch. Österr. II, 37—38 und 38, Anm. 1.

4) Man vgl. die Ermordung des Landesunterkämmerers Zbislaw von Wittingau (aus dem Geschlechte der Hasenburge) der die Städte hart bedrückte, durch die Prager Bürger Reichard und Wolfram. Chron. Aulae Regiae I, 31. S. auch Tomek, Dějepis města Prahy I, 297 und Emler in Font. r. Boh. II, 39, Anm. 1. 2. 3. Verleihungen des Königs an Adelige (Heinrich v. Dauba, Albert von Seeberg) kommen vor, sind aber doch selten.

5) Vgl. im allgem. Reg. Boh. II, 580, n. 1346 und Wenzels Verfügungen zu gunsten der Prager, Tauser, Koliner, Nimburger, Melniker bei J. Čelakowský, Cod. jur. munic. II, 35. 36. 37. 38—40. 43. 45. 97; für Brüx s. L. Schlesinger, Brüxer Stadtbuch n. 42. Am 2. März 1292 wird Weißkirchen in Mähren gegründet, Reg. Boh. II, 673, n. 1568.

Lande zu unermeßlicher Wohlthat. Als ob auch der Himmel das löbliche Werk der Menschen unterstützen wollte, gab es seit langem wieder eine Reihe fruchtbarer Jahre, Überfluß an Getreide und Obst und Wein, auch an Wild und Geflügel, nachdem eine Pest 1296 beide hart mitgenommen hatte [1]). Böhmen vermochte sich nicht nur materiell zu erholen, sondern es gedieh wieder zu Wohlstand empor. Der Landmann erntete seiner Hände Fleiß, und neuer Ackerboden wurde in Anbau genommen [2]), der Bürger verriet in Lebensführung und Selbstgefühl den gehäuften Besitz, der Adel sah sein Einkommen steigen, so daß er das geraubte Kirchengut meist zurückzustellen [3]) und es aus eigenem zu mehren vermochte [4]), die Krone, die namentlich aus dem Bergbaue reiche Einkünfte zog, konnte endlich an die gründliche Besserung der Landesfinanzen schreiten. Nun bevölkerten sich auch die verödeten Klöster, wie Sedletz in Böhmen, Saar in Mähren, wieder; die Prälaten brachten den verlorenen Besitz wieder ein oder vermochten wenigstens die geretteten Bruchstücke vorteilhaft zu verkaufen: schon hören wir auch wieder vom Bau prächtiger Kirchen und künstlerischer Bethätigung auch auf anderen Gebieten [5]).

Allen voran im Lande ging König Wenzel selbst, damals im Vollgefühle jugendlichen Kraftgefühls [6]), im Glanze königlicher Macht und weitgebietenden Ansehens sich sonnend, den Freuden des Lebens ohne Rückhalt zugethan. Der böhmische Hof ward nun wieder der Schauplatz fröhlicher Feste und fürstlicher Lebensführung [7]); des Königs Reichtum und Frei-

1) Vgl. die Angaben der Königsaaler Chronik und Heinrichs von Hainburg mit den Meldungen von österr. Chroniken (Mon. Germ. IX, 716, 748—749).

2) Vgl. Reg. Boh. II, n. 1297. 1326. 1595.

3) Reg. Boh. II, 687, n. 1599.

4) Ebd. n. 1576.

5) Vgl. Font. r. Boh. II, 545. Reg. Boh. II, 677, n. 1577. Chron. Aulae Regiae I, 57 betreffs des Kirchenbaues zu Saar, Hohenfurt und Königsaal.

6) Das freilich nur kurze Zeit vorhielt.

7) Man vgl. vor allem die Schilderungen seines Königsfestes, Pfingsten 1297.

gebigkeit lockte die fahrenden Sänger, die Schmeichler, Lobredner und Abenteurer von fern und nah nach Prag, deren Huldigungen ihm wohlthaten, deren Lieder ihn erfreuten, so daß er sie selbst nachzuahmen versuchte [1]). Immer wieder freilich kam auch Wenzels streng religiöser Sinn, auch wohl durch die oftmalige, beängstigende Hinfälligkeit seines zarten Körpers geweckt, zur Geltung, und dann that er seinem Glauben durch Werke der Askese und aufrichtige Buße Genüge und spendete er mit vollen Händen zur Ehre Gottes. Sein Königsaal vor allem, aber auch die Stifte Sedletz, Mühlhausen, Nepomuk, Brüx, Saar und Zabrdowitz in Mähren, die Kirchen zu Olmütz, zu Prag und das Hospital zu St. Franz ebenda empfingen [2]) reiche Beweise der Gnade und kirchlichen Gesinnung Wenzels [3]).

Derselbe Fürst, der, in seiner Jugendbildung über Gebühr vernachlässigt, später an allem Guten und Schönen Anteil nahm und als königlicher Dichter und Sänger deutscher Lieder idealen Sinn und feine Bildung verriet, versuchte es auch, das materielle Wohl seines Landes durch bleibende Rechts- und wirtschaftliche Reformen zu sichern. Schon längst erwiesen sich die hergebrachten Gesetze, weil weit unvollkommeneren Gesellschafts- und Kulturverhältnissen entsprungen, als unzureichend, und hatte man sich namentlich mit den Satzungen des kanonischen Rechtes, die das Prozeßverfahren regelten, und der Beiziehung von Schiedsrichtern behelfen müssen [4]).

1) Man vgl. die Schilderungen seines Krönungsfestes, Chron. Aulae Regiae I, cap. 61—63 (Font. r. Boh. IV, 73—77).

2) Wir haben von ihm zwei Minnelieder von schöner Formvollendung und so sinnig durchgeführt, daß ein anderer Fürst, gleichfalls aus ursprünglich slavischem Blut, sich sofort an ihrer Nachahmung versuchte, dann ein Wächterlied, in der Weise Wolframs gedichtet. Neben Wenzel gehörten die Barone Ulrich von Neuhaus, Johann von Klingenberg, der mächtige und reiche Raimund von Lichtenburg und Joh. von Michelsberg zu den Gönnern deutscher und höfischer Poesie. Von Dichtern treffen wir bei Hofe Heinrich Frauenlob, Heinrich von Freiberg, selbst aus Böhmen stammend, u. a. Über die Quellen und Litteratur s. oben S. 590.

3) Vgl. die Belege in den Reg. Boh. und A. Frind, Kirchengesch. Böhmens II, 60 ff.

4) Vgl. E. Ott, Beiträge zur Receptionsgeschichte des römisch-

König Wenzel gedachte nun die Rechtsprechung noch ausgiebiger zu bessern und berief deshalb, da sich unter den Gelehrten seines Hofes kein geeigneter Mann fand, unter Vermittelung des befreundeten Kardinals Matthäus (de Orsinis) den Mag. Gozzo von Ovieto, Professor beider Rechte, an seinen Hof, einen Mann, tüchtig und rechtlich, der auch willig das vom König geplante Werk unternahm. Aber zu stande kam es nicht. „Einigen Edlen des Königreiches", sagt der Abt von Königsaal, „deren Streben hauptsächlich dahin zielte, die Wohlfahrt des Reiches mit allen Mitteln zu verhindern, mißfiel der Entschluß des Königs nicht wenig, und sowie sich Gelegenheit fand, bemühten sie sich, ihn von seinem Vorhaben abzubringen, damit nicht, falls ein geschriebenes Gesetz in Kraft trete, ihnen der Vorteil entgehe, den sie aus ihren ungehörigen Richtersprüchen bisher zu ziehen gewohnt waren." Man wird mit der Annahme nicht irren, daß sie von der Aufnahme fremder, römisch-kanonischer Bestimmungen eine zu starke Betonung des monarchischen Prinzips besorgten. An sich barg die Aufgabe Gozzos, aus divergierenden heimischen und fremden Bestimmungen ein Ganzes zu machen, ihre großen Schwierigkeiten in sich [1]). Indem sich aber der König zu einem Aufschube der Werke verstand, sandte er einen jungen, der böhmischen Zustände kundigen Mann nach Orleans, um sich an der dortigen Rechtsschule auszubilden und später eine Kompilation zu veranstalten.

Auch die Rechtszustände der Städte blieben wie bisher. Appelliert wurde an die Mutterstadt. Erst 1387 verfügte König Wenzel IV., um die Appellation aus Böhmen in die Fremde abzuschneiden, daß hinfort Berufungen von den Stadtgerichten fränkischen Rechtes an die Altstadt Prag, solche von den Städten mit sächsischem Rechte nach Leitmeritz zu ergehen hätten [2]).

kanonischen Prozesses in den böhmischen Ländern, Leipzig 1879, 51, 124 ff. 129. 132.

1) Chron. Aulae Regiae I, 51 in Font. r. Aust., 1. Abt. VIII. 129—130. Vgl. Ott, Reception 51, der noch die Dobnersche Ausgabe citiert. Pullawa und Franz beruhen auf der Königsaaler Chronik.

2) Jireček, Cod. jur. Boh. II, 3. 187.

Ebenso erwies sich auch der zweite wichtige Vorsatz des Königs, in Prag nicht bloß für das Studium der Theologie sondern auch die anderen Wissenszweige eine hohe Schule aufzurichten, als undurchführbar. Wieder stellte sich der Adel dem Projekte in den Weg, da er daraus eine neue Mehrung des ohnehin hochgestiegenen Einflusses des Klerus besorgen mochte; der Hinweis auf die bessere Festigung des inneren Friedens, ehe man solches unternehme, war wohl nur Vorwand [1]).

Besser gelang es, einen längst empfundenen Übelstand, den Gebrauch der Brakteaten und den jährlichen Münzwechsel, endlich abzustellen, indem der König (1303) durch drei italienische Münzer, Reinhard, Alphard und Cyno Lombardus eine neue Münze, den Prager Groschen, herstellen ließ, der an Feingehalt die meisten damaligen Geldsorten übertraf und daher rasch beliebt ward. Er trug auf der Vorderseite den Namen des Königs, mit der Wenzelskrone, auf der Rückseite den böhmischen Löwen, und war so bewertet, daß er selbst in zwölf Pfennige zerfiel, wogegen zwanzig Groschen ein Talent und deren drei ein Schock ausmachten [2]).

Seit 1295 gaben wieder Böhmens auswärtige Beziehungen Anlaß zur Besorgnis. Auch König Wenzel wurden die Bemühungen des neuen Reichsoberhauptes, mit Hilfe der kleineren Machthaber und der Reichsstädte eine königliche Partei zu bilden und daneben seine Hausmacht zu mehren, bald unbequem, um so mehr, als sich Adolf mit der Erfüllung einzelner Zusagen an den König durchaus nicht beeilte [3]). Dafür hatte das schwere

1) So bemerkt schon die Chronik von Königsaal lib. I, cap. 52, womit die Aufzeichnungen Peters von Zittau anheben.

2) Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 66 und die Bemerkungen und Verweise Emlers dazu in Font. r. Boh. IV, 80. Smolik, Die österreich-ungar. Monarchie in Wort und Bild, Böhmen II, 582. Über ihre Verwendung und ihren Feingehalt (930—933/1000) s. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 264, n. 101.

3) Vgl. darüber zuletzt Th. Lindner, Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern I, Stuttgart 1890, 100 ff. Indem sich

Mißgeschick der letzten Jahre den Habsburger wenn auch nicht mürbe gemacht, so doch über den Wert freundlicher Beziehungen zu den Nachbarn belehrt. Der stolze Herzog entschloß sich, dem mächtigen Schwager von Böhmen, mit dem sich zugleich das brandenburgische Haus gewinnen ließ, näher zu treten, und es gelang ihm, durch kluge Berücksichtigung der kleinen Schwächen Wenzels ihn bei einer persönlichen Begegnung (Oktober 1293) in Znaim [1]) ebenso sich günstig zu stimmen, wie er ihn zuvor durch herrisches Auftreten verletzt hatte. Dem Schwager, der sich tief vor ihm beugte und seine königliche Huld und Freundschaft erbat, wandte sich des Königs Huld gern zu [2]) und hohe Ehrungen, die Albrecht dem Könige bei dessen Gegenbesuche in Wien [3]) bereitete, befestigten das neue Verhältnis noch mehr [4]). Kurz darauf löste der Tod der Prinzessin Agnes auch die Familienbeziehungen zwischen König Adolf und dem Kurfürsten von Böhmen. Und Herzog Albrechts Verhältnis zu König Adolf wurde schlechter und schlechter.

Der Herzog hatte sich 1292 in das Unvermeidliche gefunden, sich Adolf unterworfen und seine Lehen von ihm empfangen. Aber Freundschaft oder auch nur ehrlicher Friede mochte sich zwischen den Fürsten nicht finden. Sowie König Rudolf unablässig danach strebte, die deutsche Krone seinem Hause zu erhalten, so trieb den Sohn nicht nur sein Ehrgeiz und Kraftgefühl an, das Königtum für sich zu begehren, sondern auch die alte und bis in die letzte Zeit beobachtete Übung, bei den

Adolf entschloß, Meißen für das Reich an sich zu nehmen, wich er der Wenzel gegenüber übernommenen Verpflichtung aus.

1) Vgl. Cod. dipl. Mor. V, 298. Reg. Boh. II, 699, n. 1629.

2) Chron. Aulae Regiae I, 48. Die Erzählung der Chronik entstammt freilich den Berichten der Hofkreise, die es offenbar mit der Wahrheit nicht so genau nahmen. Dazu gehört z. B., daß sich Albrecht dem Könige zu Füßen geworfen habe und um Vergebung für seine Vergehen gebeten habe (...et se suis prosternens pedibus delictorum suorum veniam ab eo expostulaus). Solches sollte man nicht nachschreiben!

3) Cod. dipl. Mor. IV, 411. Reg. Boh. II, 700, n. 1632.

4) Daß der König trotzdem sich den österreich. Händeln auch später nicht ganz loyal fernhielt, zeigt W. Preger, Albrecht I., 2. Aufl., 35 ff.

Königswahlen sich an das regierende Haus zu halten. Ihm war Adolf der Eindringling, der ihn um die Mühen und Verdienste des Vaters brachte. Aber auch der Nassauer war offenbar von solcher Anschauung nicht frei und sah in dem Sohne seines Vorgängers am Reiche den geborenen Widersacher. Darum seine fortgesetzte Gegnerschaft gegen Albrecht, seine parteiische Einmischung in dessen Händel mit Salzburg und dem österreichischen Adel, das deutliche Bestreben, dem Habsburger, wenn auch nicht die Herzogtümer wieder zu nehmen, was zu schwer schien, so doch in deren Besitze solche Schwierigkeiten zu bereiten, daß Albrecht gebunden und an jeder Aktion gegen ihn, den König, gehindert war [1]). Darum aber auch die natürliche Hinneigung Albrechts zu jeder Opposition, die sich irgendwo im Reiche gegen den König erhob.

Die Spannung zwischen Adolf und den Kurfürsten erregte des Herzogs höchste Aufmerksamkeit. Schon 1296 stand er mit Gerhard von Mainz in Verbindung [2]). Trotzdem konnte es ihm nur höchst willkommen sein, als Wenzel von Böhmen in dieser Sache die Führung übernahm. Bei dem glänzenden Krönungsfeste Wenzels und seiner Gemahlin (2. Juni 1297) [3]) erschien der Herzog als des Königs Gast mit hohem Gepränge und unter Schaustellung seiner Macht, wie sie seinen Aussichten entsprachen. In fürstlicher Freigebigkeit und bei Entfaltung unerhörten Reichtums und Glanzes hielt der König seine Gäste. Außer einer ungezählten Menge von Rittern und Herren und den einheimischen Bevölkerungen, die in Masse zur Krönungsfeier in Prag zusammenströmten, waren die Kurfürsten von Mainz und Sachsen, die Markgrafen Friedrich von Meißen und Hermann und Otto mit dem Pfeil von Brandenburg, die

1) Vgl. darüber zuletzt Th. Lindner, Deutsche Gesch. unter den Habsburgern ꝛc. I, 115.

2) F. Kurz, Österr. unter Ottokar und Albrecht I., Linz 1816, II, 220. Preger, Albrecht I., 45. Roth, 298 ff.

3) Chron. Aulae Regiae lib. I, cap. 61—63. Vgl. dazu meine Beiträge zur Kunde böhmischer Geschichtsquellen im 14. und 15. Jahrh., 31—32.

Herzöge von Kärnten, Glogau, Schweidnitz und Oppeln [1]), der Erzbischof von Magdeburg mit acht anderen Bischöfen, alle mit der Gelegenheit angemessenem reichgerüstetem Gefolge, in Prag eingetroffen.

Wichtiger waren aber die diplomatischen Beratungen der Fürsten, die neben den Festlichkeiten hergingen. Offenbar schon jetzt wurde vereinbart, aus irgendeinem Vorwande gegen König Adolf voranzugehen und Herzog Albrecht von Österreich zu erheben. Das „Wie" sollte auf einem neuen Tage zu Eger gefunden werden.

Nun traf König Wenzel bald darauf das große Unglück, daß ihm seine Gemahlin starb [1]). Auch wußte König Adolf, von den Absichten der Opposition unterrichtet, die Reise Gerhards von Mainz nach Eger zu verhindern. Einige der Fürsten kamen statt dessen in größerer Entfernung von der Landesgrenze in Kaaden zusammen [2]). Aber Erzbischof Gerhard vereinbarte dann doch das Wesentlichste mit Wenzel. Danach sollte der Herzog von Österreich, der längst die umfassensten Rüstungen für den Entscheidungskampf betrieb, im Frühjahr 1298 ins Reich ziehen, während die Kurfürsten unter dem Vorwande, den Frieden des Reiches zu wahren, die Entscheidung in seinem Streite mit Adolf an sich brächten. Leicht fand sich dann die Gelegenheit für jene, die sie suchten, sich von Adolf ab und dem Herzoge von Österreich zuzuwenden.

Zu Lichtmeß 1298 war eine noch größere Anzahl Fürsten, als Pfingsten 1297 in Prag, am herzoglichen Hofe in Wien versammelt, darunter die Könige von Ungarn und Böhmen,

1) Vgl. Emler zu Chron. Aulae Regiae I, 62. Grünhagen, Reg. Schles. 249, n. 2469. Die Contin. Vindobon. bei Pertz, Mon. Germ. Sc. IX, 719 berichtet, daß 38 geistliche und weltliche Fürsten des Königs Gäste waren.

2) Die Anwesenheit Ottos von Brandenburg und Wenzels von Böhmen ist bezeugt durch die Urkunde vom 17. und 23. August. Riedel, Cod. dipl. Brandenb. II, a, 217 und Kopp, Reichsgeschichte I, 633. Anm. 1. Vgl. auch die Contin. Weichardi de Polhaim, Mon. Germ. Sc. IX, 814.

die ihre Kinder Eliſabeth und Wenzel verlobten, die Markgrafen von Brandenburg, mehrere ſchleſiſche Herzöge und mit dem Erzbiſchof von Gran noch fünfzehn andere deutſche und ungariſche Biſchöfe [1]). Sie alle gelobten, dem Herzoge von Öſterreich bei dem Zuge in das Reich Beiſtand zu leiſten. Wenige Wochen darauf erhob ſich Albrecht dazu und ſiegte, von den Kurfürſten gegen Adolf nach deſſen Abſetzung (23. Juni) zum Könige gewählt, in der Schlacht am Haſenbühl bei Göllheim über den Gegner, der Reich und Leben verlor (2. Juli) [2]).

Schon früher hatte Albrecht dem Könige von Böhmen für ſeine guten Dienſte Entſchädigung zugeſagt. Iſt auch jene Urkunde, in der dem Könige die völlige innere Unabhängigkeit in ſeinem böhmiſchen Reiche und die Freiheit von jeder Art Leiſtungen an den deutſchen König gewährt wird [3]), ſicher unecht, ſo gab jetzt Albrecht doch Stadt und Gebiet Eger, das Pleißner Land, die Städte Altenburg, Chemnitz und Zwickau, dazu das wichtige Weiden und die Burgen Floß und Parkſtein in der heute bayeriſchen Oberpfalz gegen eine ſo hohe Pfandſumme

1) Contin. Vindob. zu 1298. Mon. Germ. Sc. IX, 720.

2) Die Abſetzung Adolfs geſchah in der Art, wie Innocenz IV. gegen K. Friedrich II. vorging. Vgl. zu B. Domeier, Die Abſetzung Adolfs von Naſſau, Berlin 1889, auch Schliephake, Geſch. von Naſſau III, 322 ff.; A. Huber, Geſch. Öſterreichs II, 60 ff.; Th. Lindner, Deutſche Geſch. u. ſ. w., I, 121 und A. Buſſon in Sitzber. d. Wien. Akad. 117, 1889: Beiträge zur Kritik der ſteieriſch. Reimchronik III.

3) Reg. Boh. II, 768, n. 1785. Dieſe iſt zu einer Zeit ausgeſtellt (Wien, 14. März 1298), zu der weder Albrecht noch Wenzel in Wien weilten; ihre Zuſagen ſtehen in direktem Widerſpruche nicht bloß zu ſpäteren Verpflichtungen Böhmens an das Reich, auch noch unter Kaiſer Friedrich III. und König Georg 1462, ſondern zu urkundlichen Zeugniſſen aus der nächſten Zeit, ſo z. B. betreffs der Pflicht zum Beſuche der Hoftage mit der Urkunde vom 17. November 1298 (... reges Bohemie, dum rogati per reges vel imperatores Romanorum eos ad sollempnem eorum curiam venire contingit). Noch 1462 ermäßigt der Kaiſer die Verpflichtung des Böhmenkönigs hinſichtlich des Ortes der Belehnung, des Beſuches der Hoftage und der Expeditio Romana. Die Heerespflicht blieb auch da wie ſtets aufrecht. Vgl. ſonſt H. Pernice, Verfaſſungsrechte a. a. O. 40—41.

(50 000 Mark Silbers) an Böhmen, daß schon dadurch ihre Wiedereinlösung seitens des Reiches nahezu ausgeschlossen war [1]).

Bei der zweiten Wahl Albrechts, die einige der Kurfürsten forderten, um nun gleichfalls an der Erhebung des neuen Königs Anteil zu haben, und die Albrecht selbst wünschte, war auch der König Wenzel zu Frankfurt anwesend (27. Juli 1298) [2]) und diente dem königlichen Schwager beim festlichen Krönungsmahle als Schenk des Reiches [3]). Nun erst wurde dem römischen Stuhle die Erhebung Albrechts förmlich mitgeteilt [4]), aber auch den Getreuen neuer Lohn des Reichsoberhauptes zuteil. Wenzel erlangte während seines Aufenthaltes in Frankfurt die Bestellung zum Reichsverweser des Meißener-, Oster- und Pleißenerlandes, da er, „hervorragend durch Macht, Klugheit und Treue, dieser Länder Nachbar sei, obwohl der deutsche König wisse", daß er „mit vielen und großen eigenen Angelegenheiten belastet" wäre [5]); ferner [6]) die Zustimmung Albrechts, die Stadt Pirna vom Bischofe von Meißen zu erwerben und mit Böhmen zu vereinigen, endlich die feierliche Erklärung, daß er — Wenzel — nicht gehalten sei, als Mundschenk des Reiches mit der böhmischen Königskrone auf dem Haupte seines Amtes zu walten.

Mit jenen dringenden Aufgaben kann nur auf Polen verwiesen sein [7]). Auch der zweite Habsburger beachtete das

1) Reg. Boh. II, 767, n. 1783 und sonst öfter.

2) Er hatte sich zuletzt in Mähren mit den polnischen Dingen beschäftigt. Vgl. für Wenzels Itinerar Reg. Boh. II, 769 ff., insbes. auch n. 1827.

3) Vgl. F. Kurz, Österreich unter Ottokar II. und Albrecht I., II, 230 und 233.

4) Doch fehlt die Nennung des Böhmerkönigs, der damals mit dem römischen Stuhle Polens wegen zerfallen war.

5) Jireček, Cod. jur. Boh. I, 260.

6) Während des nachfolgenden Nürnberger Reichstages am 17. Nov. 1298. Reg. Boh. II, 782, n. 1821.

7) Vgl. Wenzel selbst am 8. Dezember 1298: propter necessitatem defensionis terre nostre Cracoviensis. Reg. Boh. II, 783, n. 1824.

Kleinſte und das Größte. Trug er in äußeren Dingen gern Wenzels Art Rechnung, ſo berechnete er, wie weiland König Rudolf, daß neben ſeinem Hauſe für den Ergeiz des Přemysliden kein Raum innerhalb der engeren Reichsgrenzen ſei. Er ließ es notgedrungen geſchehen, daß König Wenzel die Weſtgrenze ſeines Reiches über das Erzgebirge verſchob, auch als dort auf Pirna neue Erwerbungen nachfolgten: zu wertvoll war ihm die Freundſchaft des Königs von Böhmen [1]). Aber aufrichtige Förderung fand Wenzel bei Albrecht nur in ſeinen polniſchen Plänen, die ſich endlich um die Wende des Jahrhunderts ausſichtsvoller geſtalteten.

Ein wirtſchaftlich ſo ſtarker Staat, wie es Böhmen zu Ende des 13. Jahrhunderts war, bewohnt von kräftiger, waffenfroher Bevölkerung deutſchen und ſlaviſchen Blutes und von einem jungen ehrgeizigen Fürſten beherrſcht, konnte damals um ſo leichter bedeutende Erfolge nach außen erzielen, als die kleineren Nachbargebiete politiſch und materiell vielfach mit Böhmen nicht hatten Schritt halten können und wieder einmal das faſt gleichzeitige Erlöſchen alter Fürſten- und Dynaſtengeſchlechter Veränderung und ehrgeiziges Streben begünſtigten. Der böhmiſche Adel, tapfer und kriegeriſch, aber auch unruhig und ſelbſtſüchtig, begehrte nach auswärtigen Unternehmungen, da ihn der König zuhauſe feſt im Zaume hielt, und die deutſchen Bürgerſchaften überſahen in ihrer klugen ſelbſtbewußten Art nicht, daß bei allen Nachteilen kriegeriſcher Zeit die weitere Ausdehnung des böhmiſchen Reiches ihrer Kaufmannſchaft und materiellen Wohlfahrt Vorteil verheiße. Auch die Doppelſtellung Böhmens zwiſchen Deutſchland, Polen und Ungarn als eines halbdeutſchen und halbſlaviſchen Landes kam Wenzel zu ſtatten, und er fühlte ſich und gab ſich nachdrücklich genug als Fürſt des Reiches, um ſolchen Vorteil zu verdienen und nützen zu können.

1) Beſtätigung dieſer Erwerbung durch Albrecht I. v. 29. Juni 1300 bei Jireček, Cod. jur. Boh. I, 262. 263. Reg. Boh. II, 799, n. 1860. 1861.

Während aber die deutschen Bürger Breslaus und wohl auch die anderen Deutschstädte Polens schon 1298 und später dem Böhmenkönige ihre Sympathieen zugewendet hatten [1]), so war dafür der national-polnische Klerus der entschiedenste Anhänger seiner Gegner, des Fürsten von Großpolen-Gnesen und Wladislaw Lokieteks. Auch nach dem zweiten glücklichen Polenzuge Wenzels (1292) gab Přemysl die Absicht nicht auf, in den Besitz Krakaus zu kommen und darauf gestützt noch weiter emporzusteigen. Beide Parteien, sowohl Wenzel von Böhmen, der damals sein Töchterlein Agnes mit einem Neffen des einflußreichen Kardinals Mattheo Orsini verlobte [2]), als auch Přemysl bemühten sich um die Gunst des heiligen Stuhles. Aber der Pole trug mittelst der Anerkennung der beständigen Schutzgewalt des Papstes über Polen und der Zusage des Peterspfennigs den Sieg davon. Am 26. Juli 1296 wurde er zum König von ganz Polen und Herzog von Pommern gekrönt [3]). König Wenzel mußte sich damit begnügen, Krakau und Sandomir gegen Přemysl zu behaupten. Aber schon am 6. Februar 1296 wurde der König erschlagen. Um sein Erbe erhob sich heftiger Streit zwischen Wladislaw von Cujavien und Sieradien, Lesko von Cujavien-Leslau und Heinrich von Glogau, deren keiner es doch wagte, sich König zu nennen. „Gewaltthätigkeiten aller Arten erfüllten das Land, das unter Raub und Plünderungssucht des gänzlich verwilderten Adels auf das entsetzlichste litt" [4]). Da man auch des Kirchengutes, der Witwen und Waisen nicht schonte, kam in der Diöcese Posen auch noch der Kirchenbann dazu: aller Gottesdienst hörte auf, jede geistliche Tröstung wurde versagt.

Als Hilfe durch einen einheimischen Fürsten ausgeschlossen schien, stimmte endlich die Mehrheit der polnischen hohen Geist-

1) Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 119.

2) Chron. Aulae Regiae I, 49.

3) Vgl. Reg. Schles. 229, n. 2396 ff. Röpell, Gesch. Polens I, 555. Grünhagen, Gesch. Schles. I, 120.

4) Röpell, Gesch. Polens I, 560. Fiedler, Arch. f. k. österr. Gesch.-Quellen 14, 183.

lichkeit zu, daß man dem Könige Wenzel von Böhmen zugleich mit der Hand der Prinzessin Elisabeth, Tochter König Přemysls, die Königskrone anbiete; der Bischof von Cujavien sollte, da Wenzel sich geneigt zeigte, nach Rom, auch die Zustimmung des Papstes Bonifaz VIII. einzuholen. Diese blieb nun zwar aus, da der Bischof in Rom starb [1]), aber um so eifriger förderte der deutsche König Wenzels Absichten: am 29. Juni 1300 gestand er ihm, zu einigem Ersatz für seine besondere Ergebenheit und Treue, zu, daß Wenzel alles, was er vom Gebiete des Herzogs Wladislaw (Lokietek) von Großpolen — derselbe hatte übrigens 1299 selbst wieder freundliche Beziehungen zu Böhmen gesucht und die Anerkennung der Lehenshoheit Wenzels wenigstens in Aussicht gestellt — erwerbe, als erbliches Reichslehen innehaben sollte [2]). Unmittelbar darauf zog König Wenzel mit einem zahlreichen Heere nach Polen, und mild gegen die Unterthänigen, voll festen Ernstes, wo er auf Widerstand und feindselige Gesinnung traf, gelang es ihm, sich des Reiches zu bemächtigen. Aus der Hand Peters, des Erzbischofs von Gnesen, empfing er (August) die Krone des Polenreiches, dessen nationale Besonderheit und politische Selbständigkeit der Erzbischof freilich nicht hoch genug betonen zu können vermeinte. Dies und die furchtbaren Verheerungen seiner ruthenischen Söldner im Gebiete von Sandomir trübten Wenzel die Freude über die Erwerbung des neuen Diadems. Als er heimzog, übertrug er neben seinem Bruder, Herzog Nikolaus von Troppau [3]), dem tüchtigen Heinrich von Dauba das Amt eines königlichen Hauptmannes in Polen.

Es war unzweifelhaft: Polen zu gewinnen und zu behaupten, mochten die Kräfte Böhmens noch ausreichen; aber eine weitere Erstreckung seiner Machtsphäre hatte Wenzel II. zu scheuen. Leider that er dies nicht. Das Geschick lieh ihm noch eine dritte Krone, die des heiligen Stephan, als er kaum

1) Annal. Polon. I, 73. Sogar Wlad. Lokietek hatte 1299 bei Clanca Wenzel gehuldigt. Reg. Boh. II, 790, n. 1843.

2) Jireček, Cod. jur. Boh. I, 263, n. 100.

3) Vgl. F. Kopetzky, Regesten von Troppau. Arch. f. österr. Gesch. 45, 148. Reg. Boh. II, 809, n. 1301; 810, n. 1883. 1886.

in Gnesen gekrönt war, und das alte ehrgeizige Streben und der neue Erfolg, Gründe der Legitimität und günstige Umstände verführten Wenzel, das verhängnisvolle Geschenk anzunehmen.

Nach kurzen Jahren der Herrschaft, noch kürzeren des Glückes und Friedens war (14. Januar 1301) König Andreas III. von Ungarn ins Grab gesunken, ein einsichtiger, liebenswürdiger Fürst, der trotz allen Entgegenkommens gegen die Geistlichkeit seines Landes [1]) die Gunst der Kurie und den Frieden im Reiche nicht hatte erlangen können. Bei Andreas Tode war Ungarn nicht bloß von Parteien zerrissen und wirtschaftlich geschwächt, sondern das Land südlich der Drau in den Händen eines Thronprätendenten, des neapolitanischen Prinzen Karl Robert. Karl und sein Anhang bestritten auch schon die Legitimität Stefans, des Vaters Andreas III., der erst nach dem Heimgange Andreas II. von dessen Witwe Beatrix (von Este) in Italien geboren war, und damit auch die Nachfolgerechte Andreas III. und seiner einzigen Tochter, der 1298 mit Wenzel III. von Böhmen verlobten Elisabeth. Als Nachkomme der Maria, der Tochter König Stefans V., begehrte Karl den Thron für sich selbst und sah sich dabei von der mächtigen Kurie (Bonifaz VIII.) aufs nachdrücklichste unterstützt. Etwas ferner standen die Ansprüche König Wenzels II. von Böhmen und Herzog Ottos von Niederbayern als Nachkommen der Anna und Elisabeth, Schwestern Stefans V. und Töchter König Belas IV. [2]).

Nach Andreas III. Tode hatte die italienische Partei in Ungarn von neuem Boden gewonnen. Aber die Hauptmasse der Anhänger des Verstorbenen, geistlich und weltlich, war dem wachsenden Einflusse, den Rom auf die politischen Anliegen der Krone übte, abgeneigt und begehrte ein anderes Haupt. Leicht entschloß man sich so, dem mächtigen, ohnehin dem Thronrechte nach zunächststehenden König von Böhmen die Herrschaft an-

1) Man vgl. die Gesetze von 1291 und 1298. Huber, Studien über die Geschichte Ungarns 68 ff. und Gesch. Österreichs II, 70 ff.

2) Vgl. die genealog. Skizze bei Huber, Gesch. Österr. II, 77.

zubieten. Nach längeren Verhandlungen ward die Sache zu Anfang Auguſt vom Könige und den angeſehenſten ungariſchen Großen zu Göding an der March perſönlich beredet [1]) und ins Reine gebracht. Wenzel lehnte für ſich ab, empfahl aber ſeinen Sohn, dem er natürlich mit aller Macht beizuſtehen verſprach. Das ward angenommen. Schon am 27. Auguſt wurde der erſt zwölfjährige Prinz zu Stuhlweißenburg vom Erzbiſchofe von Kalocſa gekrönt. Er nahm ſeinen Sitz in dem treuen Ofen; denn ebenſo wie in Polen ſahen auch in Ungarn die deutſchen Bürgerſchaften in der Přemyſlidenherrſchaft die Sicherung ihrer Nationalität, der ſtaatlichen Ordnung und fortſchreitenden Kultur.

Damals, im Spätſommer 1301, hatte König Wenzel den Höhepunkt ſeiner Erfolge erreicht. Unerwartet hatte ſich nach der Kataſtrophe von 1278 das böhmiſche Reich zu neuer Größe erhoben; ſeine Dynaſtie ſchien über alle andern Mittel- und Nordeuropas emporzuſteigen. Drei Königskronen gehörten dem Přemyſlidenhauſe; auch deſſen bevorrechtete Stellung im Reiche war befeſtigt und durch neue Erwerbungen und wichtige Anwartſchaften geſichert. Und noch ſtand draußen Mehrung des Errungenen bevor: in Schleſien verlobte der König ſein Töchterlein Margareta mit Boleslav, dem älteſten Sohne Heinrichs von Breslau, worauf er dort ſofort als Vormund die Regierung in die Hand nahm. In Kleinpolen wurde alle Gegnerſchaft in glücklichen, wenn auch harten Kämpfen niedergeworfen und die Landſchaft Lublin für die Krone gewonnen [2]). In Deutſchland fand die wachſende Macht König Albrechts, keineswegs zum Mißbehagen König Wenzels, ihre Schranken an der mißlungenen Unternehmung gegen Holland und dem Unmute der rheiniſchen Kurfürſten [3]).

1) Vgl. ſein Itinerar nach Reg. Boh. II, 811, n. 1301; 811, n. 1887. 1890. Chron. Aulae Regiae I, 68.

2) Annal. Polon. I, 73. Vgl. Grünhagen, Geſch. Schleſiens I, 120. Döbner 363—364. Die Witwe Heinrichs V. war mit Boleslav 1302 bei König Wenzel in Prag.

3) Böhmer, Reg. imp. 1246—1313; Reg. der Könige Adolf und Albrecht n. 339. 342. 364. 377. 378. 406 u. a.

Aber auch eine vielfältige mächtige Gegenströmung blieb nicht aus. Wenn Papst Bonifaz VIII. nicht sofort mit dem ganzen Ungestüme seines Wesens und ernsten Zwangsmitteln gegen den jungen König von Ungarn und gegen Wenzel II. selbst vorging, so geschah dies nach alten erprobten diplomatischen Regeln, mit Rücksicht auf die vorerst günstige Machtstellung beider und die Gegnerschaft der Kurie zu Deutschland und Frankreich. Aber die Feindseligkeiten wurden doch sofort eröffnet, Wenzel II. aufgefordert, gut zu machen, was sein Sohn in Ungarn unbedacht unternommen, und die Entsendung des Bischofs Nikolaus von Ostia als apostolischen Legaten angekündigt. Wenn der Papst den König daneben einlud, seine Ansprüche bei ihm gemäß den dem heiligen Stuhle in Ungarn zustehenden Rechten vorzubringen, so war dies nur ein formelles Entgegenkommen. Die Kurie hörte deswegen nicht auf, Karl Robert nach allen Seiten zu unterstützen [1]). Leider war im Wettstreite um die Gunst der mächtigeren geistlichen und weltlichen Stände Ungarns der junge Wenzel seinen Gegnern nicht gewachsen. Auch verlor er eine Reihe seiner Anhänger durch den Tod, und wo dies, wie der Erzbischof von Kalocsa, Geistliche waren, traten päpstlich Gesinnte an ihre Stelle. Bald schritt der Papst, der sich zu eben dieser Zeit mit König Albrecht von Deutschland verständigte [2]) und von ihm die Förderung seines Schützlings, übrigens ein Schwestersohn Albrechts wie Wenzels III., zugesagt erhielt, energischer ein. Indem er die Rechte des Böhmenkönigs nicht bloß auf Ungarn [3]), sondern auch auf Polen in Abrede stellte, lud er ihn binnen sechs Monaten vor seinen Richterstuhl (1302, 10. Juni), und als darauf Wenzel eben nur die früheren Ersuche und Erklärungen wiederholte, wurde ihm und seinem Sohne jedes Recht auf Ungarn

1) Schreiben vom 17. Oktober 1301. Reg. Boh. II, 814, n. 1896 im Zusammenhalte mit ebd. n. 1897 und 1899.

2) Brief Albrechts Ende März 1302 an Bonifaz VIII. Böhmer, Reg. 229—230, n. 279.

3) Entgegen den schriftlichen Darlegungen Wenzels und den Erläuterungen seines Gesandten, des Prager Domherrn Ulrich von Pabienitz.

abgesprochen, da dieses kein Wahl-, sondern ein Erbreich sei und die Ansprüche des Hauses Neapel besser begründet wären. Bei Strafe des Kirchenbannes wurden nun alle Unterthanen und Inwohner des Königreiches aufgemahnt, Karl Robert anzuerkennen und auch wirklich merklicher Abfall in den Reihen der Nationalpartei herbeigeführt [1]).

Noch wichtiger war es für den jungen König, daß sein Vater jetzt auch in Böhmen in eine gefährliche Lage geriet.

Die Ursachen des neuen Zerwürfnisses zwischen König Wenzel mit dem deutschen Könige liegen nicht klar [2]). Gewiß aber hat Albrecht die Erwerbung der ungarischen Krone seitens Böhmens und damit dessen neue Machterhöhung nicht gewünscht. Er selbst war ja einst mit Ungarn belehnt worden, und wenn er jetzt (1301—1302) wegen der Liga der westlichen Kurfürsten gegen ihn nicht einschreiten konnte, so hatte er seine Anrechte deswegen nicht aufgegeben [3]). Bei jenem Streite der Kurfürsten mit dem König hören wir nicht, da Wenzel etwa Albrecht half: des Böhmen Sympathieen gehörten seinen Standesgenossen. Als aber Albrecht auch so Sieger blieb und seine Macht stärker und gefürchteter dastand als je, da lag es im natürlichen Zuge der Entwickelung, daß er sie auch im Osten des Reiches zur Geltung bringen wollte. Es geschah nicht allein des Papstes wegen und etwa zufolge des Widerspruches zwischen der habsburgischen und böhmischen Politik, sondern nach des deutschen Königs kühner durchgreifender Art, wenn er jetzt den mächtigsten Vertreter der Territorialität im Reiche, den Böhmenkönig, zu demütigen unternahm. Mit der Aufforderung des Papstes

1) Reg. Boh. II, n. 1898. 1899. 1904. 1924—1925. 1964—1970. Vgl. sonst A. Huber a. a. O., 81—82.

2) Was Peter von Königsaal darüber sagt (lib. I, cap. 71), ist doch unzulänglich; noch weniger glaublich die Darstellung des Mönchs von Fürstenfeld (Böhmer, Fontes I, 26). Auch Joh. v. Victring, ebd. I, 347, irrt offenbar, wenn er in der Erwerbung Polens durch Wenzel die Ursache sieht, da Albrecht diese offenbar begünstigte.

3) Vgl. schon J. F. Böhmer, Reg. unter Adolf und Albrecht 239, n. 493: „Feldzug gegen Wenzel, König von Böhmen".

und des deutschen Königs, Ungarn an Karl Robert, Polen an Wladislaw Lokietek zu übergeben, erging 1303 noch die besondere Mahnung an Wenzel, was er vom Reiche zu Pfand habe, natürlich gegen Erstattung der Pfandsumme, zurückzustellen und hinsichtlich der böhmischen Bergwerke die Anrechte Albrechts nach des Reiches Gesetz und Gewohnheit anzuerkennen. Nach der Berechnung, die König Albrecht dabei aufstellen ließ, wäre freilich die Einlösung der Pfandgebiete leicht geworden: sollte doch Wenzel allein den deutschen Königszehnten von den Kuttenberger Silberwerken mit 80000 Mark ablösen oder den ganzen Ertrag der Werke mit der Stadt Kuttenberg auf sechs Jahre in König Albrechts Hände geben [1]).

Wenzel war weit entfernt, solche Forderungen anzuerkennen. Vom Anfange an hatten ja dem deutschen Kaiser weder Eigentum noch Gerichtsbarkeit, jene über den Landesfürsten selbst ausgenommen, noch endlich Regalien irgendwelcher Art in Böhmen zugestanden. Aber Böhmen war Reichsfürstentum geworden und hatte sogar die Kur erlangt: sollte es da nicht auch denselben Pflichten, wie die anderen Territorien unterliegen? Dazu kam, daß in der Urkunde vom 26. September 1212, die einst König Friedrich II. eilig in dem ersten Winkel, den er von Deutschland besaß, für Böhmen fertigen ließ, sich der Passus fand, die Belehnung der Böhmenkönige durch die Kaiser begreife die Reichung der Regalien [2]), wie das eben auch anderwärts der Fall war. Darum mochte sie jetzt König Albrecht als dem Böhmenkönig vom Reiche verliehen bezeichnen, und da das Bergregal bisher dem Reiche vorbehalten war — die Kurfürsten erhielten es erst durch die goldene Bulle Karls IV. — forderte er es auch in Böhmen für sich [3]).

1) Chron. Aulae Regiae I, 71. Vgl. die sonstigen Materialien bei Kopp, Deutsche Gesch. IIIb, 339ff. Palacky, Dějiny II⁴, 164f. Dubik, Mährens allg. Gesch. VIII, 280ff., auch Huber, Gesch. Österreichs II, 82.

2) (rex) ad nos vel successores nostros accedat, regalia debito modo accepturus.

3) Vgl. u. a. R. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte, 524. Wenn

Es war wohl mehr ein Vorwand zum Bruche als ein Versuch friedlicher Ausgleichung, wenn König Albrecht solche Leistung seinem Schwager zumutete. Wenzel aber scheute den Zusammenstoß nicht. So weit war das Mißbehagen über Albrechts Machtstellung und selbstsüchtige Art im Reiche verbreitet, daß sich jetzt selbst das engverbrüderte Kärntner Haus zurückhielt. Wenzel durfte hoffen, daß sein Gegner, sobald ihm nur etwas mißlinge, in Deutschland selbst Gegnerschaften genug finden werde. Um noch sicherer zu gehen, verhandelte sein Kanzler Peter (von Aspelt) ein Bündnis mit Frankreich, das sich im selben Augenblicke von König Albrecht abgewendet hatte, als dieser die Einung mit Papst Bonifaz abschloß [1]). Zur Behauptung Polens aber glaubte man in Prag die Besatzungen in den Burgen und die Kräfte Breslaus, Troppaus und seiner oberschlesischen Vasallen stark genug, und das eigene Recht durch die endliche Vermählung mit Elisabeth von Großpolen, die Wenzel wohl seiner schwachen Gesundheit bisher verschoben hatte, gesichert [2]).

Die Position des Böhmenkönigs wurde noch günstiger, als Papst Bonifazius, der nicht aufhörte, mit aller Entschiedenheit für die Rechte des Hauses Neapel auf Ungarn einzutreten, in die Gefangenschaft der Franzosen geriet und rasch (11. Oktober 1303) endete. Nun glaubte Wenzel sogar Ungarn behaupten zu können. Um die Mittel dazu zu gewinnen und den Markgrafen

Palacky VI[4], 165 sagt, es sei bisher keinem deutschen Herrscher eingefallen, die Regalien in Böhmen zu beanspruchen, so heißt dies die Streitfrage umgehen; man konnte sie seit 1212, eben das Bergregal ausgenommen, nicht beanspruchen, weil sie jedem neuen König geliehen wurden.

1) Reg. Boh. II, 856—857, n. 1988. 1989. Die Zeit ist (nach den deutsch-römischen Beziehungen) nur annähernd zu bestimmen, doch ist eher Beginn 1304 als die zweite Hälfte 1303 anzunehmen. Vgl. sonst Reg. Boh. II, 842, n. 1959 und Böhmer, Reg. imp. 1246—1313, sp. unter Adolf und Albrecht 440, 441 (17. Juli 1303). Peter war Propst am Wyschehrad und Bischof von Basel. Vgl. H. Henneberg, Deutschland und Frankreich unter Albrecht I., 1289—1308, Straßburg 1891, 103 ff. 118 ff.

2) Chron. Aulae Regiae I, 69.

von Brandenburg zu persönlichem Zuzuge zu bewegen, verpfändete er ihm seine Rechte auf die Mark Meißen und eine Anzahl Städte und Schlösser. Böhmische Gesandte, mit reichen Mitteln ausgerüstet, waren an vielen anderen Fürstenhöfen [1]) thätig, und Ritter und Herren, darunter Ruprecht von Nassau, weiland König Adolfs Sohn und einst Verlobter von Wenzels früh verstorbenem Töchterlein, zogen dem Heere des Königs zu, als er im Juni 1304 die Fahrt zu seinem Sohne nach Ungarn unternahm.

Aber er fand hier die Verhältnisse weit schlimmer, als er gedacht hatte. Die einst so gebietende nationale Partei hatte sich nahezu aufgelöst, der junge König, der in schlechte Gesellschaft geraten war, alles persönliche Ansehen verloren. Das Übergewicht der Gegner war offenkundig. Da der deutsche König und sein Sohn, Herzog Rudolph von Österreich, bereits das böhmische Hauptland bedrohten, entschloß sich Wenzel, um nicht an der Donau und in Böhmen zugleich kriegen zu müssen, Ungarn aufzugeben. Mit dem Vater kehrte Wenzel III. nach Böhmen heim, wohin man auch die ungarischen Kroninsignien überführte [2]).

Die Rückkehr des Königs war hier höchst notwendig. Die Nachrichten von den Rüstungen im Reiche, Gerüchte über ein Einverständnis der deutschen Städte [3]) mit König Albrecht und über verräterische Gesinnung einzelner Barone hatten überall

1) Der Mönch von Fürstenfeld (Böhmer, Font. I, 347) erzählt von Bestechung Gerhards von Mainz, des Sachsenherzogs u. s. w. Über die Verpfändung Meißens s. Reg. Boh. II, 885, n. 2051.

2) Contin. Zwettl. tertia zu 1304. Mon. Germ. Sc. IX, 660. Chron. Aulae Regiae I, 84.

3) Es ist dies Verleumdung und bloß eine Angabe des czechischen Dalimil (Font. r. Boh. III, 203). Die deutschen Städte haben eben jetzt ihre Treue glänzend erwiesen, sowie der Deutsche Peter von Zittau entschieden gegen Albrecht Partei nimmt. Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 71. Wenn früher Herzog Rudolf von Österreich böhmische Bürger bei ihrer Kaufmannschaft in seinen Schutz nahm, so that dies auf Wenzels Bitte auch Otto von Brandenburg. Vgl. Reg. Boh. II, n. 1990 und 2008.

hochgradige Aufregung hervorgerufen; wie stets unter ähnlichen Verhältnissen kam es zu Lärmscenen und benutzten unruhige Elemente die Gelegenheit, nach dem Gute der Kirche zu greifen und Privathändel eigenmächtig auszufechten. Es war ein Glück für den König, daß der Gegner mit seinen Vorbereitungen bis in den August brauchte und dann wieder den Zuzug Karl Roberts von Ungarn abwartete [1]). Trotzdem waren die Böhmen, denen wieder Brandenburger halfen, nicht stark genug und Wenzel der Seinen nicht genügend mächtig, um die vereinigten Deutschen und Ungarn beim Marsche bis mitten ins Königreich aufhalten zu können.

Nicht Prag, sondern Kuttenberg und die reichen Gefilde des benachbarten Elbegebietes waren König Albrechts Ziel [2]). Gegen ihn wahrte Wenzel Städte und Burgen mit Besatzungen, während sich eine Feldarmee allmählich um den Markgrafen von Brandenburg sammelte, der hinter der Elbe (nördlich von Kolin) stand. Sieben Wochen warteten die Ungarn und Deutschen unter König Albrecht, König Karl Robert, dem Herzog von Österreich, Otto von Bayern und den Hauptleuten des Erzbischofs von Salzburg und der andern oberdeutschen Bischöfe umsonst auf den Feind. Als der Spätherbst kam, versuchte Albrecht, obwohl zu einer Belagerung nicht gerüstet, sich Kuttenbergs zu bemächtigen und begann am 18. Oktober die Berennung der Stadt. Doch schon nach vier Tagen gab er, die Treue und Tapferkeit von Besatzung und Bürger erkennend, die Belagerung auf und zog (22. Oktober), das Land schwer heimsuchend, heimwärts gegen die österreichische Grenze [3]). Die

1) Vgl. Albrechts Mahnung an die ungar. Grenzgrafen in Reg. Boh. II, 870, n. 2010.

2) Über Albrechts Absichten und was darüber im Munde der Leute war s. auch J. von Victring bei Böhmer, Font. I, 27. Der Zusatz Johanns, Albrecht habe 1304 einen seiner Söhne zum König von Böhmen machen wollen, charakterisiert die ganze Notiz.

3) Über die Quellen s. Böhmer, Reg. imp. 239, n. 493. Zur Darstellung s. Kopp, Reichsgesch. III b, 339 ff. Dudik VIII, 280 ff. Huber, Gesch. Österr. II, 83—84. Wenn aber noch immer Daten aus der Reimchronik und dem Chron. Aulae Regiae, wie von der Vergiftung

böhmiſchen Herren wußten Mannhaftigkeit wieder nur in verdoppelten Übergriffen gegen Kirchen und Klöſter zu üben, deren in den Tagen des Friedens wohlgefüllte Vorratshäuſer gründlich geleert wurden [1]).

Der deutſche König hatte den Zweck ſeiner Heerfahrt nicht erreicht. Entſchloſſen, ſie zu wiederholen, hatte er gleichwohl erſt die böſen Folgen ſeines Mißgeſchicks zu überwinden. Ein ſcharfer habsburgfeindlicher Zug ging durch das Reich; auch Herzog Otto von Bayern, der, wie es ſcheint, ſchon im letzten Sommer eine etwas zweideutige Rolle geſpielt hatte, und der Graf von Württemberg ſchloſſen ſich nun offen an Wenzel von Böhmen an, der als Sieger galt.

Um ſo eifriger betrieb König Albrecht trotz ſeiner Geldnot die Rüſtungen. An der Spitze der geſchloſſenen Macht ſeiner Verbündeten und der öſterreichiſchen Herzogtümer, mit der Kraft der ſchwäbiſchen Vorlande, der Reichsminiſterialen und der geiſtlichen Fürſten oben im Reiche, die er zu einer feſten Einheit zuſammenzufaſſen verſtand [2]), hoffte er im Sommer 1305 Böhmen niederzuwerfen. Schon war es ja mit der böhmiſchen Herrſchaft in Kleinpolen, wo ſich Ladislaus Lokietek des wichtigen Wisnicz (?), ſüdöſtlich von Krakau, bemächtigt hatte [3]), übel beſtellt. Im Juni 1305 ſammelten ſich die deutſchen Scharen an der Weſtgrenze Böhmens. Da kam die Kunde, König Wenzel ſei geſtorben. Von Haus aus ſchwächlich und durch frühern, wie es ſcheint, unmäßigen Sinnengenuß erſchöpft, hatte Wenzel längſt die Keime der Auszehrung in ſich getragen, der er nun unter den Mühen und Sorgen der ſchweren Kriegszeit erlag (21. Juni 1305) [4]).

der Elbe durch Metallſtaub, in die Erzählung aufgenommen werden, ſo muß dies ſchon deshalb für irrig bezeichnet werden, weil Kuttenberg mehrere Stunden von der Elbe entfernt liegt und die Deutſchen im Oktober ſicherlich nicht Flußwaſſer zu trinken brauchten.

1) Vgl. beſ. das Chron. Aulae Regiae I, 71, in Font. IV, 90.

2) Auch mit ſeinen kärntniſchen Schwagern verſtändigte ſich Albrecht wieder. Böhmer, Reg. imp. 240, n. 493; Wien, 7. Januar 1305.

3) Annal. Pol. l. c. 73, „Wisliciam".

4) Chron. Aulae Regiae I, 72. Dalimil, Kronika česká,

Der Hingang König Wenzels II. war für das böhmische Reich ein schwerer Schlag. Sein einziger Sohn, erst 16 Jahre alt, verriet weder die Lust noch die Kraft, sich ernstlich um die Regierung zu kümmern. Ihn hatten in Ungarn, fern von jeder elterlichen Hut, in der Mitte leichtfertiger Altersgenossen die Freuden des Herrscherlebens, nicht dessen Sorgen beschäftigt. Auch in Prag fand der junge König nach des Vaters Ableben unter der adeligen Jugend gleichgesinnte Gesellen zur Teilnahme an seinen Genüssen und, was schlimmer war, eine stets bereite Umgebung, die Unerfahrenheit und Schwäche Wenzels zu ihrem und der Ihren Gunsten, zur Erlangung von Gütern und Ämtern, auszunützen [1]). Aber auch ein Fürst in reifen Jahren und von vollendeter Thatkraft würde damals in Böhmen kaum Großes geschafft haben, da sich die Verhältnisse allseitig ungünstig für das Reich gestalteten. In Ungarn machte die angiovinische Partei stetig Fortschritte; in Polen griff Wladislaw mit dem Beginn der besseren Jahreszeit (1305) Sandomir an; der deutsche König drohte mit übermächtiger Heerfahrt. Das bisherige Übergewicht Böhmens war mit dem Hingange Wenzels III. und nach der Lage der östlichen Dinge geschwunden. Als deshalb der deutsche König die Hand zum Frieden bot und hinsichtlich der neu erhobenen Ansprüche dem jungen König entgegenkam, ward man schon am 5. August [2]) einig. Alle Urteilssprüche des Reiches, die gegen Wenzel II. ergangen waren, wurden zurückgezogen, auch seine Bündner, die Markgrafen von Brandenburg und die Herzoge von Niederbayern, in den Frieden eingeschlossen. König Albrecht gestand zu, daß seine eigenen und die deutsch-königlichen Forderungen, so

cap. XCVII. Pulkawa, Kronika česká in Font. r. Boh. V, 314: starostí jsa nadtrápen, wogegen es in der lat. Chronik, ebd. 185, heißt: confectus jam senio. Contin. Zwetl. III zu 1305, 661—662. Vgl. A. Huber, Gesch. Österr. II, 86.

1) Chron. Aulae Regiae I, 83 und danach, nur drastisch ausziernd, die Reimchronik Ottokars.

2) Dieses Datum nennt Wenzel in seiner Erklärung vom 8. August 1305. Reg. Boh. II, 885, n. 2051.

lange er lebe, ruhen sollten und Wenzel III. die Reiche Böhmen und Polen und alle anderen Fürstentümer und Länder, die er von seinem Vater oder auf andere Weise überkommen, mit vollem Herrscherrecht innehabe, die Lehen nach Lehenrecht, Eigen- und Erbgut zu völlig freier Verfügung. Über Land und Leute, Besitz und Recht des Breslauer Gebietes sollten die Grafen Berthold von Henneberg und Burghard, Burggraf von Magdeburg, als Schiedsrichter erkennen. Dagegen stellte Wenzel das Egerland an den römischen König zurück, und sollte betreffs der Burgen, die er etwa dort als Privater besaß, zu Recht entschieden werden, ob sie an Albrecht fallen oder Wenzel als Lehen bleiben sollten [1]). Den Markgrafen von Brandenburg wurde für die Rückstellung ihrer Meißener Pfandschaft an das Reich die Verleihung Pommerns in Aussicht gestellt. Am 10. August erhielten Wenzel III. und das Reich Böhmen alle Privilegien, Lehenrechte, Freiheiten und Gnaden bestätigt, welche Albrecht und seine Vorfahren vom Reiche an weiland König Wenzel II. verliehen [2]). Betreffs Ungarns, über das ja Albrecht keinerlei Gewalt zustand, verständigte man sich dahin, daß es weder in einer der Urkunden noch in Wenzels Titel erwähnt wurde.

Auch so zwangen die Verhältnisse Wenzel III., Ungarn aufzugeben, da er eher noch Polen behaupten zu können vermeinte, die beiden Reiche festzuhalten aber unmöglich schien. Deshalb vermählte sich Wenzel statt mit Elisabeth von Ungarn lieber mit Viola von Teschen und stärkte so seine Stellung in Oberschlesien. Auch des Königs Ersuchen an den Deutschorden in Preußen, seinem Hauptmann in Polen, Ulrich von Boskowitz,

1) Vgl. die Erklärung König Albrechts, Nürnberg am 18. August, in Reg. imp. 242, n. 517, wo auch die übrigen Quellen. Vgl. Reg. Boh. II, 884—885, n. 2051—2053. Wer die staatsrechtlichen Beziehungen Böhmens zum Reiche genau verfolgt, wird leicht erkennen, daß die jetzigen Zugeständnisse Albrechts eben nur eine Herstellung der Verhältnisse vor Beginn des Krieges bedeuteten. Heerespflicht, Besuch der Hoftage, Römerfahrt u. s. w. blieben auch jetzt; das totum dominium bezeichnet die Überlassung der Regalien, die Albrecht streitig gemacht hatte.

2) Böhmer, Reg. imp. 518. Reg. Boh. II, 887, n. 2054. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 446.

beizustehen, beweist, daß er sein Augenmerk auf dieses Reich gerichtet hielt. Die Rechte und Ansprüche auf Ungarn übertrug er dagegen auf seinen Vetter Otto von Bayern, dem er auch die noch in seinem Besitze befindlichen Reichsinsignien überließ (9., 10. Oktober 1305, in Freudenthal in Schlesien) [1]). Wie es heißt folgte dabei der junge König dem Wunsche seines verstorbenen Vaters, nach dessen Absichten auch die Vermählung der Prinzessinnen Anna und Margarete, Wenzels Schwestern, mit den Herzögen Heinrich von Kärnten und Boleslav von Breslau vor sich ging. Überhaupt zeigt die auswärtige Politik des jungen Königs weniger Schatten als das tiefdunkle Bild, das von seinem sonstigen Walten und den Zuständen im Königreiche überliefert ist [2]). Wenn Abt Konrad von Königsaal Wenzel III. am Jahrestage des Ablebens seines Vaters durch ernste Mahnung zur Rückkehr bewogen haben will und der Geschichtschreiber seines Klosters meint: Wenzel hätte alles wieder gut gemacht, wenn er länger gelebt hätte, so wird man dem ungern widersprechen. Wirklich schritt Wenzel, als er das Treiben seiner Umgebung erkannt hatte, mit Strenge, ja Härte gegen die Schuldigen ein. An Stelle lustigen Zeitvertreibes traten bei ihm die Gewohnheiten des Mönchs. Die Einnahme Krakaus durch Wladislaw Lokietek rüttelte ihn vollends auf: nun wollte er sich Polen durch eine Heerfahrt mit der ganzen Macht seines Reiches retten [3]). In Olmütz sollten sich die Aufgebote aus Böhmen und Mähren sammeln. Der König selbst begab sich dahin. Da traf ihn am 4. August 1306 im Hause des Domdechants, wo er Wohnung genommen, während der Mittagsruhe der Mordstahl. Weil der Übelthäter sofort

1) Chron. Aulae Regiae I, 83. Cont. Weichards von Polhaim in Mon. Germ. Sc. IX, 817; vgl. ebd. XXVII, 554 und Steierische Reimchronik c. 747. 755, bei Seemüller II, 1115, 1128. Nach Reg. Boh. II, 888, n. 2058, nennt sich Wenzel noch am 10. Oktober 1305 Boemiae, Ungariae et Poloniae rex.

2) Chron. Aulae Regiae I, 83.

3) Annal. Polon. zu 1006, p. 74. Chron. Aulae Regiae I, 84 und danach Pulkawa, Font. r. Boh. V, 186.

von den Wachen niedergemacht wurde, blieb ſein Name und auch, wer ihn etwa gedungen, verborgen. Um ſo mehr beſchäftigte ſich die Fama [1]) mit der grauſen That und ihren Urſachen. Der Königſaaler Chroniſt nennt als Mörder einen heimiſchen Edlen, Konrad von Pottenſtein, fügt aber hinzu: „ob er, ob ein anderer der Schuldige iſt, weiß ich nicht, das weiß Gott allein". Auch wir müſſen uns heute mit dem vorſichtigen Ausſpruche des Abtes beſcheiden.

1) Die ſehr genaue Contin. Zwotl. III, 662 ſagt: propter insolentiam contra optimates suos ... a suis occiditur. Contin. Sancruc. ebd. 733: a suis ob nimia occiditur flagitia. Chron. Osterhov., Mon. Germ. Sc. XVII, 554: a suis occiditur. Vgl. auch Annal. Matseens., M. G. Sc. IX, 823 und Contin. Floriacens. ebd. 752. Dadurch gewinnt die Angabe der Königſaaler Chronik, mit der das Chron. Sanpetrin. p. 146 übereinſtimmt, Gewicht. Die Ruine Pottenſtein ſieht man noch heute in der Nähe von Wamberg in Oſtböhmen. Das Volk ſah in dem Mörder natürlich wieder den böſen „Thüringer", was auch in den Olmützer Nekrolog überging. Vgl. Dudik, Geſch. Mährens VII, 361, n. 1. Die Meldung Dalimils, 206, und des Mönches von Fürſtenfeld, 27, daß man König Albrecht beſchuldigte, iſt natürlich ganz haltlos. Des Zwieſpaltes Wenzels III. mit ſeinen Baronen gedenkt endlich die Reimchronik cap. 752—753, S. 1164—1165, und Beneſch von Weitmühl, Font. r. Boh. IV, 465.

Viertes Buch:

Böhmen unter Königen aus verſchiedenen Häuſern.

Erſtes Kapitel.

Böhmen unter König Rudolf. Die Erhebung Heinrichs von Kärnten (1306—1307).

Mit König Wenzel III. war das alte Herrſchergeſchlecht der Přemysliden im Mannesſtamme erloſchen. Aber es waren noch (vier) Schweſtern Wenzels vorhanden, die, ſoweit ſie zu ihren Jahren kamen, auf den böhmiſchen Thron Anſprüche erhoben [1]), obwohl dieſe mehr als zweifelhaft waren. Zwar kannte ſchon die böhmiſche Sagengeſchichte eine Herrſchaft Libuſchas und unſtreitig war einſt Wladiwoj, Daubrawskas Sohn, zufolge ſeiner Abſtammung von Boleslav I. nachgefolgt. Aber ſeitdem war des Anſpruches von Frauen nicht mehr gedacht worden, und es gab kein Privileg, durch das etwa der mitbeteiligte deutſche König die Vererbung Böhmens auch in weiblicher Linie gewährt hätte. König Albrecht I., ſtets entſchloſſen, ſeinen Länderbeſitz zu mehren, entſchloß ſich daher, Böhmen als heimgefallenes Lehengebiet in Anſpruch zu nehmen und ſeinem älteſten Sohn, Rudolf von Öſterreich, zu übertragen [2]).

1) Anders freilich F. Palacky, Dějiny II[4], 155, der ſagt, daß ſeit 1126 „jedině stavům Českým náleželo, voliti sobě panovníka“ u. ſ. w. Wie es damit beſtellt iſt und daß 1126 am wenigſten „den Ständen“ ein Wahlrecht zugeſichert wurde, erhellt aus unſerer Darſtellung S. 299. Vgl. auch A. Horčička, Die Einſetzung des Herzogs Rudolf III. von Öſterreich zum König von Böhmen i. J. 1306. Mitteil. d. Ver. XVI, 186 ff.

2) Vgl. über die Bemühungen K. Albrechts, Böhmen ſeinem Hauſe zu verſchaffen, auch H. Hovedissen, König Albrechts I. Verhältnis zu Böhmen, Diſſ., Erlangen 1891, 46 ff., der jedoch (S. 52 ff.) vielfach zu berichtigen iſt.

Hatte man aber, auch von Reichs wegen, bisher ein Mitwirkungsrecht des Landes an der Erhebung ſeiner Fürſten anerkannt [1]), das freilich weſentlich in dem Erbanſpruche der fürſtlichen Familie beruhte, ſo hielten ſich jetzt, da es ein Herrſcherhaus nicht gab, die Stände für berechtigt, in die Lücke zu treten und die Privilegien des Königreiches zu genießen. Aus der Konkurrenz der oberherrlichen Gerechtſame des deutſchen Königs und der Anſprüche der böhmiſchen Stände erwuchs die Norm für die nächſten Thronbeſetzungen in Böhmen, ſo ſehr auch beide zuerſt für ſich zum Ziele kommen wollten.

Die böhmiſchen Großen, die ſich am 22. Auguſt in großer Zahl in Prag verſammelten, waren entſchloſſen, frei zu wählen; nur wandten ſich ihre Geſinnungen nicht ein und demſelben Kandidaten, ſondern zum Teil Heinrich von Kärnten, teils Rudolf von Öſterreich zu. Da König Albrecht mit der Ankündigung ſeiner Beſchlüſſe nicht ſäumte und zu ihrer Anerkennung mahnte, ſich auch ſehr gewichtige Stimmen aus der Mitte der Stände für den Habsburger erhoben, ſo gebrauchte die Kärntniſche Partei als Gegenmittel eine falſche Kaiſerurkunde, des Inhalts, daß falls einmal ein König von Böhmen ohne männliche Erben ſterbe, ſeinen Töchtern, damit nicht der Zuſammenhang der Königsreihe unterbrochen werde, das Recht der Nachfolge auf dem Thron zuſtehe [2]). Die weitverbreitete Anhänglichkeit an das Fürſtenhaus bewirkte, daß ſich darauf die entſchiedene Mehrheit der Stände der Sache des Kärntners zuwandte [3]). Doch hatten die „Angeſeheneren und Klügeren“ noch nicht dem allgemeinen Rufe nachgegeben [4]), als das Ein-

1) Vgl. auch Friedrich Barbaroſſa 1173 auf dem Tage zu Hermsdorf und 1216 die Wahl Wenzels II.

2) Daß es ein ſolches Privileg nicht gab, zeigt die vorangehende Erzählung und die Erklärung der böhmiſchen Stände ſelbſt vom 23. Okt. 1306. Reg. Boh. II, 910, n. 2112.

3) Chron. Aulae Regiae I, 85; Font. r. Boh. IV, 109 f.

4) Ebd.: Saniorum et seniorum tamen consilium popularis clamoris tumultibus aures non accomodat, sed aliud, quod tunc videbatur utilius, cogitabat —. Danach kann man höchſtens von einer Wahl Hein-

greifen des deutſchen Königs für den weiteren Verlauf der Dinge entſcheidend wurde.

König Albrecht hatte ſofort nach Wenzels III. Tode die Heerfahrt nach Böhmen angeſagt und auch ſeinen Sohn, Herzog Rudolf, angewieſen, eiligſt mit angemeſſenen Streitkräften gegen Prag zu ziehen. Da der König eben gegen Thüringen im Aufgebote war [1]), vermochten bereits gegen Ende September beide Heere, das eine unter König Albrecht von Nürnberg her über Eger, das öſterreichiſche vom Süden aus die böhmiſche Grenze zu überſchreiten. Ohne Widerſtand zu finden und Feindliches zu üben rückten ſie gegen Prag. Am 1. Oktober ſtand der Herzog vor deſſen Mauern, während Albrecht ſpäteſtens am 8. Laun erreichte [2]). Der Weiſung ſeines Vaters gemäß ſparte Rudolf mit Zuſagen an die Barone nicht; auch die Wiedergewinnung Polens ward nicht vergeſſen: des jungen Königs Vermählung mit Eliſabeth von Gneſen, Wenzels II. Witwe, ſollte ein Unterpfand dafür wie eine Anknüpfung an das alte Königshaus werden. Auch ſeine bekannte Klugheit und Gerechtigkeit fielen ſchwer ins Gewicht. Da begann der Zerfall der Kärntner Partei und ſchon wagten es die Anhänger Öſterreichs, wieder offen das Haupt zu erheben [3]), als die Abreiſe Heinrichs von Kärnten dem Zwieſpalt ein Ende machte. Am 16. Oktober fand in Prag die Hochzeit des fürſtlichen Paares ſtatt, der die feierliche Belehnung Rudolfs mit Böhmen und die Huldigung der Großen in altgewohnter Weiſe nachfolgte. Eine förmliche Wahl hatte ſo wenig wie in den Tagen

richs durch eine Fraktion reden, während es von der anderen heißt: Scientes itaque quidam ex baronibus quam civibus, quod pater (i. e. rex Albertus) esset praepotens et filius suus, dux Austriae, sapiens et justus, ipsum Rudolfum ... in regem eligunt Boemiae; l. c. 110. Vgl. auch A. Huber, Geſch. Öſterr. II, 95.

1) Böhmer, Reg. imp. 244, n. 539; 246, n. 556.

2) Reg. Boh. II, 908—909, n. 2106. 2108—2110. Albert blieb in Laun ſtehen, weil weiteres Vorrücken mit dem Heere unnötig war und er es ſofort nach Thüringen dirigieren wollte.

3) Nach den Urkunden waren Heinrich von Roſenberg und Raimund von Lichtenburg ihre Häupter.

der Erbkönige Böhmens ſtattgefunden, und der weitſchauende deutſche König vergaß nicht, auch ſonſt ſofort die Stellung ſeines Hauſes in Böhmen zu ſichern. Auf einem großen Ständetage zu Znaim verzichtete König Rudolf zu gunſten ſeiner Brüder auf die Herrſchaft über die öſterreichiſchen Herzogtümer, und ſtimmten die Stände des Königreiches Böhmen zu, daß auch jenen nach Rudolf ein Erbrecht auf Böhmen zuſtehen ſollte. Am 18. Januar 1307 wurden Rudolf, der das Königreich aufgeſagt hatte, und ſeine Brüder Friedrich, Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto zur geſamten Hand mit der Krone und allem Zubehör belehnt [1]). Bündniſſe der jungen Fürſten mit ihrem Vater, den beiden Rheinpfalzgrafen und Erzbiſchof Konrad von Salzburg feſtigten die Machtſtellung des Hauſes Habsburg, deſſen Haupt ſofort wieder neuen Erwerbungen inmitten Deutſchlands (Meißen und Thüringen) nachging [2]).

König Rudolf war ein vortrefflicher Herrſcher, der die Tugenden ſeines Geſchlechts, Thatkraft und Umſicht, fürſtliche Art und ſeltene Leutſeligkeit, hohen Sinn und rühmlichen Pflichteifer, in hervorragendem Grade in ſich vereinigte [3]). Um das Land materiell zu kräftigen, war er um die Tilgung der Schulden ſeiner Vorgänger bemüht, wozu er allwöchentlich 1000 Mark aus den Erträgniſſen der Kuttenberger Werke anwies. Er ſelbſt führte eine ſparſame Hofhaltung und verſorgte ſich gern mit Waren und Vorräten aus Öſterreich, wo ſie billiger und reichlicher zu haben waren. Auf die Wiedereinbringung des entfremdeten Königsgutes und die Handhabung von Recht und Ordnung war er um ſo mehr bedacht, als es damit in den letzten Zeiten nicht am beſten beſtellt geweſen war.

1) Palacky, Über Formelbücher I, 326. Böhmer, Reg. imp. 247, n. 562. Reg. Boh. II, 914, n. 2124.

2) Böhmer, Reg. imp. 246, n. 560. Reg. Boh. II, 913, n. 2116. 2121.

3) Vgl. die Contin. Sancruc. III, Mon. Germ. Sc. IX, 734. Steier. Reimchronik, cap. 772, p. 1193 ff. Auch die ſonſt nicht habsburgfreundliche Königſaaler Chronik ſagt (I, 85): homo variis virtutum ac gratiarum dotibus insignitus.

So ſehr deshalb der König eigentlich den Dank der Bevölkerung verdiente, ſo wenig gefiel er allen jenen, die aus der Unordnung und Mißwirtſchaft bei Hofe Nutzen gezogen hatten, allen, die unrechtmäßiges Gut beſaßen und ſich für ihre Unredlichkeit bedroht oder doch in ihren Hoffnungen getäuſcht fanden. Der in ſeinem Vorteil verkümmerte Prager Kaufmann und Krämer fand es unköniglich, daß Rudolf ſich um die Verproviantierung des fürſtlichen Hofhaltes kümmert („Warenproviſor"). Auch daß er im Lande fremd war und ſich an die Getreuen hielt, die er aus Öſterreich mitgebracht, ward gegen ihn benutzt und böswillig die Meinung verbreitet, er ſei kein Freund der Böhmen und nur ſeinen Öſterreichern zugethan. So gelang es, in einem Teile der Bevölkerung Unzufriedenheit mit dem Könige zu verbreiten. Als daher ſein Vater, König Albrecht, im Herbſte 1306 in Thüringen nichts ausrichtete und deſſen Scharen auch im nachfolgenden Frühjahre dort unglücklich kämpften [1]), war es auch mit dem Frieden in Böhmen vorbei. Schon im April 1307 erhob ſich ein Teil der böhmiſchen Barone, an ihrer Spitze der trotzige Bawor von Strakonitz, Burggraf auf Klingenberg, Wilhelm Haſe von Waldeck und andere, die meiſten um den Böhmerwald geſeſſen [2]). Sie erkoren Heinrich von Kärnten zu ihrem Herrn und luden ihn ein, ſofort nach Böhmen zu kommen. Aber König Rudolf war ihnen weit überlegen. Bawor wurde aus dem feſten Klingenberg vertrieben, das der König an Heinrich von Roſenberg gab, und hart gedemütigt, ſo daß er ſich mit allen ſeinen Burgen unterwarf. Die anderen wurden darauf flüchtig oder

1) Vgl. F. Wegele, Friedrich der Freidige 284.

2) Hauptquelle iſt die Königſaaler Chronik I, 85. Daß neben Bawor, Waldek und Hojer die plures alii de Plsna nicht Pilſener Bürger, ſondern Edle aus der Pilſener Gegend ſind, liegt klar. Vgl. ſonſt über Rudolf Dalimil, cap. IC, Beneſch in Font. IV, 466 (Pulkawa erzählt nach der Königſaaler Chronik und Dalimil), insbeſ. aber Contin. Zwetl. tertia 663, Annal. Mellic. 511, Contin. Flor. 752, Cont. Weichardi de Polham 818, Ann. Matseens. 82. Steier. Reimchronik 1194. Reg. Boh. II, 919, n. 2133. Reg. imp. 248, n. 582.

folgten ſeinem Beiſpiele. Der Feldzug war zu Ende und der König nahezu überall wieder ſeines Landes Herr, als ihn eine ſchwere Krankheit, die Ruhr, befiel und in Horaſchdiowitz, wohin man ihn gebracht hatte, ſeinem Leben ein Ende machte (4. Juli 1307) [1]). Es war ein neuer und harter Verluſt für das Land, ſo groß und weitverbreitet die Freude über des Königs Hingang in dem thörichten Volke auch war [2]).

Den Znaimer Abmachungen entſprechend ſollte jetzt Rudolfs älteſter Bruder, Herzog Friedrich (der Schöne) von Öſterreich, in Böhmen nachfolgen. So wollte es auch König Albrecht, der mit einem neuen Heere in Thüringen kriegte, aber auf die Kunde von den Vorgängen in Böhmen ſofort ſeine Schritte dorthin lenkte.

König Rudolf hatte wohl den offenen Widerſtand gegen die habsburgiſche Herrſchaft in Böhmen niedergeworfen, aber keine Zeit gefunden, die Gemüter zu verſöhnen. Nach ſeinem Tode war das Begehren nach Änderung, nach Anerkennung der Prinzeſſin Anna und ihres Gatten im Lande weitverbreitet. Gefördert von Herzog Stephan von Bayern, der ebenfalls auf die Habsburger eiferſüchtig war, erſchien Heinrich raſch in Böhmen und fand zahlreichen Anhang. Doch gab es auch Männer aller Stände, welche die dem Hauſe Habsburg geſchworene Treue zu halten gedachten und den Zorn des mächtigen deutſchen Königs ſcheuten. Bei den Beratungen der Großen, die im Hauſe des Biſchofs Johann von Prag ſtattfanden, ſtießen die Parteien auf das Heftigſte aufeinander. Da

1) Daß Rudolf am 4. Juli „vor Horawitz" urkundet, hat man als Beweis angeſehen, daß der König bei der Belagerung der Burg ſtarb. Aber „d. apud Pragam, apud Egram" heißt nicht „gegeben bei P., E.", ſondern in Prag, E., und das Chron. Aulae Regiae l. c. ſagt: ipsam civitatem intravit, ſowie Beneſch: civitatem obsedit H. et ipsam expugnabat. Nach der Contin. Zwetl. hat ſich Bawor unterworfen und kamen damit ſeine Burgen, alſo auch H., in Rudolfs Gewalt; der Krieg war bereits zu Ende, als der König ſtarb. Das Richtige nahm bisher, ſoviel ich ſehe, nur Seemüller, Anm. 1 zu 1194, an.

2) Chron. Aulae Regiae l. c. Font. r. Boh. IV, 111: Fuit laetitia magna in stulto populo et in vulgo.

entſchied wilde Gewaltthat für Herzog Heinrich: als der Landmarſchall Thobias von Bechin, mit ſeinen Vettern und dem reichen Prager Bürger Wolfram, Hauptführer der öſterreichiſch Geſinnten, ein Mann voll Klugheit und Rechtlichkeit, mit beredten Worten die Sache Friedrichs des Schönen vertrat, ergrimmte Ulrich von Lichtenburg derart, daß er inmitten der Verſammlung dem Marſchall das Schwert in die Seite ſtieß. Alles griff nun zu den Waffen, wobei Ulrichs Vetter Kruſchina noch einen Verwandten des Thobias tötete. Die Verſammlung ging auseinander. Aber der Frevel hatte ſeine weiteren Folgen. Bald darauf fielen Nikolaus Tauſendmark und einige andere Prager von der Kärntner Partei den Hiltmar Friedinger, einen der angeſehenſten Kaufleute der Stadt, der zu Öſterreich hielt, auf offener Straße in der Nähe der Jakobskirche an und ermordeten ihn. Durch rohe Gewalt wurden ſo die Gegner des Kärntners zum Schweigen gebracht und darauf Heinrich am 15. Auguſt als König ausgerufen [1]).

Schon aber nahte gleich ſeinem Vater auch der Herzog von Öſterreich mit Heeresmacht. Im Lager vor Jamnitz in Mähren (8. Auguſt) belohnte er die Brünner, die ihn mit der Anerkennung ſeiner Rechte erfreut hatten, mit der unverweilten Beſtätigung ihrer Freiheiten. Die Huldigung der übrigen Städte Mährens, eines Teiles des Adels und der Geiſtlichkeit mit dem Biſchof an der Spitze folgte nach (31. Oktober). Friedrich erwartete nur die Weiſung ſeines Vaters zum Angriffe auf Böhmen [2]).

Aber der König erkannte leicht, daß er zur Bezwingung Böhmens größerer Mittel bedürfe. Alle ſeine Neider und Gegner im Reiche, Meißen, Württemberg, Bayern, waren geſchäftig, mit der Selbſtändigkeit Böhmens das eigene Intereſſe

1) Die Hauptquelle iſt wieder das Chron. Aulae Regiae (I, 86). Was Pulkawa mehr bringt (Palacky hat damit ſeine Erzählung ausgeſchmückt), wage ich bis auf die That des Kruſchina nicht zu verwerten. Auch für die Reimchronik cap. 784 (bei Seemüller 1199—1200) iſt die Königſaaler Chronik offenbar erſte Vorlage.

2) In Brünn. Reg. Boh. II, 920. 922, n. 2135. 2141.

zu verteidigen. In Böhmen ließ ſich Heinrich von Roſenberg durch die erbliche Zuweiſung der Burggrafſchaft Klingenberg mit allem Zugehör von König Heinrich gewinnen [1]). Albrecht wußte von 1304 her, wie ſchwer doch das Land mit Gewalt zu bezwingen war. Deshalb ſuchte er erſt ſein Heer möglichſt zu verſtärken; zu Königsberg a. d. Eger, an der Schwelle Böhmens gelagert, zog er von allen Seiten, ſelbſt aus den Stammlanden in Schwaben und am Oberrhein, Reiſige an ſich. Es heißt, daß der König 10000 Gepanzerte im Heere hatte, als er, etwa Mitte September, in das Innere Böhmens vordrang [2]). Schon zuvor hatte er den Herzog von Kärnten wegen „mutwilligen und gewaltthätigen“ Eingriffes in die Rechte des Reiches und ſeines Oberhauptes geächtet und ſeiner Lehen verluſtig erklärt. An die Kärnten benachbarten Fürſten, namentlich den Erzbiſchof von Salzburg, und an den Landeshauptmann von Steiermark war der Befehl ergangen, das Land anzugreifen. Heinrich mußte dort um ſo mehr in Verlegenheit kommen, als auch ſeine Görzer Vettern ihm feindlich geſinnt waren. Selbſt Stephan von Bayern hielt es angeſichts der Machtentfaltung König Albrechts, in deſſen Umgebung ſich Pfalzgraf Rudolf, der Erzbiſchof von Salzburg, die Biſchöfe von Konſtanz, Straßburg und viele Grafen und Freie namentlich aus den Weſtlanden des Reiches befanden, für rätlich, nichts Feindliches gegen den König zu thun.

Dagegen konnte der Böhmenkönig ſeine Rüſtungen nicht vollenden. Wohl hatte er mit Friedrich von Meißen einen gegenſeitigen Schutzvertrag geſchloſſen [3]) und den Grafen Eberhard von Württemberg gegen ein Rüſtungsgeld von 4000 Mark Silbers und Erſatz von Koſten und Schaden vermocht, ihm

1) Reg. Boh. II, 924, n. 2145. Urkunde vom 13. September 1307. Zum ganzen ſ. beſ. Kopp, Reichsgeſch. III, 2, 375 ff.

2) Böhmer, Reg. imp. 249, n. 582. 586. Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 86. Joh. v. Victring bei Böhmer I, 353.

3) Reg. Boh. II, 923, n. 2142—2143. Über das Detail der Beziehungen ſ. W. Lippert, Meißen und Böhmen in den Jahren 1307 bis 1310. Neues Arch. f. ſächſ. Geſch. X, 2 ff.

mit ganzer Macht zuzuziehen [1]). Dem großen Heere des deutschen Königs gegenüber war er auch so nicht feldfähig. Nur Plichta von Žierotin und andere böhmische Edle neckten die Deutschen beim Zuge in kleinen Überfällen und Gefechten und thaten ihnen einigen Schaden [2]). König Albrecht zog auf dem Wege, den er im Vorjahre genommen, in die Mitte des Landes, ging im Norden von Prag über die Moldau und gelangte in die Elbeebene, wo sich das österreichische Heer mit ihm vereinigte. Wieder richtete er namentlich auf die Gewinnung des wichtigen Kuttenberg sein Augenmerk [3]).

Aber die Stadt, in welcher der tüchtige Konrad von Auffenstein den Befehl führte, war bereits nach dessen Anordnungen mit Mauer und Graben wohl verwahrt und die Bürgerschaft, anfangs der österreichischen Sache nicht abgeneigt, durch reiche Begnadung für Heinrich gewonnen. Auch das benachbarte Kolin war von einer zahlreichen Besatzung und kampfbereiten Bevölkerung geschirmt.

Seitdem das deutsche Heer im Lande stand, hatte des verstorbenen Rudolf Witwe, die Königin Elisabeth, gleich anderen Anhängern Österreichs in Prag vielfache Unbilden zu ertragen. Deshalb beschloß Herzog Friedrich, die Schwägerin aus den Händen ihrer unfreundlichen Umgebung zu befreien. Zur bestimmten Stunde verließ sie, ihr dreijähriges Töchterlein auf dem Arm und nur von einer Dienerin begleitet, Prag und traf bei dem Kreuzherrnstifte am Zderas in der heutigen Neustadt Prags den Herzog, dessen reisiges Gefolge sie in die Mitte nahm und in das Heerlager entführte. Auch der reiche Wolfram,

1) Contin. Weichardi de Polham 818. Reg. Boh. II, 921, n. 2139 2140. Vgl. Sattler, Würtemberg unter den Grafen I, 65; F. Ch. v. Stälin, Wirtemberg. Gesch. III, 116, Anm. 1.

2) Dalimil, Kron. česká in Font. r. Boh. III, 211.

3) Über den Feldzug gegen Böhmen berichten das Chron. Aulae Regiae I, 86 und Dalimil, cap. 100; die Contin. Zwetl. III, Mon. Germ. Sc. IX, 663; Contin. Sancruc. III, ebd. 735; Weich. de Polham 818; Reimchronik Ottokars, cap. 706 (bei Seemüller, 1201 ff.); Joh. v. Victring bei Böhmer I, 353—354, wozu man jetzt W. Lippert, Meißen und Böhmen a. a. O. 4, Anm. 12, vergleiche.

Peregrin Puſch und andere angeſehene Bürger der öſterreichiſchen Partei verließen flüchtig die Hauptſtadt [1]).

Der Feldzug gegen Böhmen war wieder zu ſpät unternommen. Die Deutſchen litten weit mehr unter den Unbilden des ſchlechten Herbſtwetters und dem Mangel an Lebensmitteln als den böhmiſchen Waffen [2]). Aber auch gegen die feſten Plätze ward nichts ausgerichtet, obwohl König Albrecht die ganze Kraft der Seinen einſetzte und zuletzt Kuttenberg mit brennenden Hohlkugeln beſchoß, die, wie ihr Meiſter und Entdecker verſicherte, Holz und Gemäuer niederwerfen und verzehren ſollten [3]). Die Wirkung blieb aber aus. Noch vor Mitte Oktober gab deshalb der König den Feldzug für verloren und führte die Seinen über Mähren an die Donau [4]).

Doch ſollte der Krieg fortgeſetzt werden. In Kärnten und Krain hatten die Leute König Heinrichs ſchwere Schläge erlitten; Mähren war für ihn bis auf wenige Plätze verloren; auch in Böhmen hatte Herzog Friedrich die Leibgedingſtädte ſeiner Schwägerin, Chrudim, Königingrätz, Jaromir, Polička und Hohenmaut, in der Hand. Beim Zuge ins Reich gelang es König Albrecht, noch dem Bayerherzog Stephan eine Schlappe beizubringen. So viel Widerwärtiges er auch, es war die Folge ſeines Mißgeſchickes im Felde, demnächſt erfuhr: das Bündnis mit den Kirchen oben im Reiche blieb aufrecht und Albrechts kriegeriſcher Mut und ſein ſtolzes Hoffen ungebeugt. Die angeſtrengten Rüſtungen den Winter hindurch bewieſen, worauf allein er ſein Vertrauen ſetzte. Neben Reiſigen und Fußvolk

1) Chron. Aulae Regiae I, 86.

2) Joh. Vitor. 354—355.

3) Steier. Reimchronik a. a. O. Man hat den Eindruck, daß es ſich um eine Art Bombe handelt.

4) Am 22. Auguſt iſt K. Albrecht noch vor Königsberg bei Eger. Da auch Herzog Friedrich am 31. Auguſt in Brünn weilt und kaum vor dem Vater ins Innere Böhmens zog, iſt Albrechts Einrücken in das Saazer Gebiet in den Anfang September zu ſetzen. Am 11. Oktober ſteht er bei Opatowitz (Böhmer, Reg. imp. 249, n. 585—588), am 17. bereits vor Znaim. Reg. Boh. II, 929, n. 2153. König Heinrich weilte noch am 13. September in Prag; vgl. ebd. n. 2145.

in Menge wollte er, heißt es, auch Scharen von Bauern mit sich nach Böhmen führen, allein mit Sicheln und Sensen ausgerüstet, um durch Abmähen der Saaten Not und Mangel und die Unterwerfung des Landes um so sicherer herbeizuführen. Alles dies, ob beabsichtigt ob nicht, blieb ungethan. Am 1. Mai 1308 fiel der rastlose Herrscher unter den Streichen der Mörder, deren einer sein eigener Neffe, Herzog Johann, Sohn Rudolfs II. und der Agnes von Böhmen, war. Daß der Oheim ihm die Teilung der Hauslande und die Entschädigung für die Mitregierung verweigerte, so lange der schwere Krieg gegen Böhmen dauere, vielleicht aber auch, weil er als Enkel Přemysl Ottokars II. ein näheres Recht auf dieses Land zu besitzen vermeinte als Albrecht und seine Söhne, und böse Ratschläge hatten in dem unbedachten jungen Manne den schrecklichen Entschluß reifen lassen.

König Heinrich hatte die weichenden Gegner bis an die Grenzen Österreichs verfolgt, wo er die Bürger Znaims für ihre Treue belohnte [1]). Auch er war bedacht, sich für den neuen Waffengang vorzubereiten und namentlich die festen Plätze in Ostböhmen in seine Gewalt zu bringen, die Herzog Friedrich als willkommene Stütze für die künftige Heerfahrt besetzt hielt. In einem neuen Vertrage (11. Februar 1308) verpflichtete er Eberhard von Württemberg gegen Zahlung von 10000 Mark zu weiterem Beistande mit ganzer Macht [2]). Als die bessere Jahreszeit kam, erschienen böhmische Scharen vor Kaurim, das sich am 21. März ergab [3]). Den übrigen Besatzungen Friedrichs zogen rechtzeitig Truppen zu Hilfe, die der Herzog unter Ulrich von Wallsee nach Ostböhmen entsandte. Schon kam es auch hier zu Kämpfen, als die Kunde vom Tode des Königs Albrecht den Kriegsstürmen ein rasches Ende schuf [4]).

1) Reg. Boh. II, n. 2154. 2158. 2159. 2180.

2) Reg. Boh. II, 935, n. 2168. Böhmer, Reg. imp., addit. II, 424.

3) Reg. Boh. II, 937, n. 2172.

4) Vgl. bes. die Nachrichten der Reimchronik cap. 792 (bei Seemüller 1212 ff. 1228). Ein Überfall bei Hohenmaut gelang den Böhmen, weil sie die Waffenruhe mißachteten und Hilfe bei dem Landvolke fanden. Vgl. sonst neben Kopp a. a. O. auch Hovedissen 66 ff.

Zweites Kapitel.

Böhmen unter König Heinrich (dem Kärntner), 1307—1310.

Nach zehn kurzen Jahren rastloser Bemühungen um die Kräftigung des Königtums und die Erhöhung der Macht seines Hauses war König Albrecht ins Grab gesunken. Um so schwerer hatten seine Söhne gegen die gegnerischen Elemente zu ringen, die der Vater hervorgerufen, ohne sie noch selbst bändigen zu können. Gänzlich im unklaren auch hinsichtlich der Person des künftigen deutschen Königs erkannten sie es rasch als eine Unmöglichkeit, den schweren Krieg um die böhmische Krone fortzusetzen. Das kärntnische Haus, ihnen nahe verwandt und so lange Zeit innig befreundet, sollte wieder der Rückhalt werden, auf den sie unter allen Umständen rechnen durften. Deshalb gestand Friedrich der Schöne seinem Oheim König Heinrich zunächst die Räumung der besetzten ostböhmischen Städte zu; dann verständigte er sich mit ihm persönlich zu Znaim auch über die anderen Fragen (14. August 1308)[1]). Gegen eine Entschädigung von 45 000 Mark Silbers, für die Iglau, Znaim, Eibenschütz, Pohrlitz und die Burgen Eichhorns und Kostel mit Zugehör in Mähren und die Städte und Gebiete Klagenfurt, St. Veit und Völkermarkt in Kärnten verpfändet wurden, gaben die Habsburger ihre Ansprüche auf Böhmen auf und stellten, was sie in der Krone oder sonst vom Eigen Heinrichs

1) Cod. d. Mor. VI, 375. Reg. Boh. II, 942, n. 2183.

in Händen hatten, zurück; der Witwe König Rudolfs wurde ihr Witwengut wieder zugewieſen [1]), den Anhängern beider Parteien volle Amneſtie zugeſichert.

Für König Heinrich von Böhmen waren damit die ſchweren Gefahren, die ihm noch eben drohten, beſeitigt, und geſtützt auf die Zuneigung des Volkes und die Macht und den Wohlſtand des Reiches konnte es ihm bei einiger Klugheit und Feſtigkeit nicht ſchwer werden, auch die Anerkennung ſeines Königtums ſeitens des neuen Reichsoberhauptes, Heinrichs VII. (von Luxemburg) zu erlangen.

Leider hatte Heinrich ſolche Eigenſchaften von ſeinem trefflichen Vater, Herzog Meinhard, nicht geerbt. Auch drängte eben jetzt in Böhmen ein Problem zur Löſung, das ſelbſt einem begabteren und tüchtigeren Fürſten Schwierigkeiten bereiten mußte [2]). Die Ausbildung zweier Bevölkerungen und Nationalitäten in Böhmen ſeit dem 13. Jahrhundert, der deutſchen und ſlaviſchen, mit verſchiedener Sprache und Beſitz und völlig geſchiedenen Rechtsſphären und Verwaltungsformen hatte ſeine politiſchen Folgen. Ordneten die deutſchen Bürgerſchaften gemeinſame Angelegenheiten für ſich und unter ſich auf Städtetagen, bei denen an Stelle des Königs der Landesunterkämmerer als der mit der Verwaltung der ſtädtiſchen Zinſung betraute Beamte den Vorſitz führte, ſo hatten ſie dafür keinen Anteil an der althergebrachten Vertretung des ſlaviſchen Volkstums, dem Landtage, dem aus ihm hervorgegangenen Landrechte und ihren das ganze Land und Reich umfaſſenden Kompetenzen. Für die Bürgerſchaften war das leicht zu ertragen, ſo lange das přemyſ-

1) Sie beſtätigte bereits am 18. Auguſt von Kloſterneuburg aus die Privilegien von Königingrätz, Jaromir, Polička, Hohenmauth und Chrudim aufs neue. Reg. Boh. II, n. 2174. Aber erſt am 2. Auguſt 1309 huldigen ihr und ihrem Töchterlin Agnes die Bürger von Jaromir aufs neue. Ebd. n. 2193.

2) Über die entgegengeſetzte Auffaſſung J. Heidemanns in ſeinen Schriften, beſ. der Darlegung in „Heinrich von Kärnten als König von Böhmen“ ſ. ſchon Huber, Geſch. Öſterr. II, 105, Anm. 1, dem ich mich völlig anſchließen kann. Dort auch die übrige Litteratur.

lidiſche Erbkönigtum im weſentlichen die politiſche Macht im Lande allein übte. Als aber jetzt nach deſſen Ausgang der Landtag einen Teil der Herrſcherrechte und namentlich die Befugnis, den König zu wählen, an ſich nahm, begehrten und übten 1306 auch die reichen, ſtolzen Kommunen [1]), oben voran die Prager, Anteil an ſo wichtigen, über das Wohl und Wehe der Geſamtbevölkerung entſcheidenden Beſchlüſſen. Ein ſolcher Anteil lag im Zuge der Zeit und war das Ergebnis einer natürlichen Entwickelung, da in gefahrvoller Zeit eben jener zur Geltung kam, der ideell und materiell ins Gewicht fiel. Beides war bei den deutſchen Bürgerſchaften der Fall und bereits 1279 bis 1283, in den böſen Zeiten der brandenburgiſchen Vormundſchaft, anerkannt worden, indem man auch die Städte zur Wiedererhebung des ſchwergeprüften Vaterlandes aufrief [2]). Ein ſolcher Anſpruch ſtand den Deutſchen aber auch ideell zu. Seit jeher ward der in Böhmen angeſiedelte Deutſche gern böhmiſcher Patriot; deutſche Geiſtliche, wie allein z. B. unter den Geſchichtſchreibern der jüngere Mönch von Sazawa, Gerlach, die Äbte Otto und Peter von Königſaal, traten mit warmer Begeiſterung für des Landes Ehre und Intereſſen ein, die deutſchen Bürgerſchaften Böhmens ſtanden in muſterhafter Treue zu ihren Königen, zu Wenzel I. wie deſſen Nachkommen, und noch eben unter König Heinrich war der Gewaltangriff des deutſchen Reichsoberhauptes an der Tapferkeit der Kuttenberger geſcheitert.

Demgegenüber ſprach für die Barone, wenn ſie die Wünſche der Städte mißbilligten, das formelle Recht. Hatten ſie mit der ganzen Organiſation des Deutſchtums nichts zu thun und keinerlei Anrecht und Einfluß auf die Städtetage, ſo war wieder für die Deutſchen in der althergebrachten Ordnung und Verwaltung der ſlaviſchen Landes- und Volksteile nach alter Auffaſſung kein Platz und hatten ſie keinen Anteil an den „Kolle-

1) Chron. Aulae Regiae I, 85: facta est tam baronum nobilium quam civium pro eligendo rege ... convocatio.

2) Contin. Cosmae zu 1281, Font. r. Boh. II, 353.

quien" der Fürsten mit den Ihren als den Repräsentanten des czechischen Böhmens. Daß der neue Landtag fortan eben auch etwas Neues, eine Vertretung beider Völkerstämme sein sollte, ließen sie nicht gelten. Die Städter mochten sich um ihre Kaufmannschaft nach ihren Privilegien kümmern, die politische Vertretung des ganzen Landes wollten sie, die Barone, allein handhaben.

Natürlich entschied, wie stets in solchen Lagen, nicht das formelle Recht, sondern der lebendige Zug wahren Bedürfnisses und die reale Macht. Auf den Kampf aber, der sich da erhob, gewannen auch die Folgen des Streites der Häuser Habsburg und Kärnten-Görz um die Krone und die sozialen und wirtschaftlichen Differenzen zwischen Adel und Bürgertum im Lande ihren gewichtigen Einfluß.

Nach seinem Siege fiel es König Heinrich zu, die zu belohnen, die ihn mit Verleugnung kurz zuvor geschworener Eide auf den Thron erhoben und dann mit Gut und Leben verteidigt hatten. Rücksichtslos genug machten sie ihre Ansprüche geltend. Heinrich war auch bereit, und obwohl nach dem Kriegsjahre ohne große Mittel und seinen Bündnern und jetzt Österreich verpflichtet, gab und verpfändete er so lange, bis ihm nichts mehr zu verleihen übrig blieb und er in Gefahr geriet, mit dem eigenen Hofe Mangel zu leiden [1]). Aber die Selbstsucht jener Adelsfraktion, die als Heinrichs Stütze mit ihm emporgekommen war, empfanden noch mehr als der König die Mitstände des Reiches. „Da erhoben sich", schreibt ein Augenzeuge, „die Gottlosen, und die Unschuldigen und Gerechten mußten weichen; es regierte die Gewalt, herrschte die Unbilligkeit, Recht und Gerechtigkeit verließen das Land. Die Kirchen wurden beraubt, die Klöster mit Füßen getreten und ihnen ihr zeitliches Gut genommen" [2]). Nicht minder als die Geistlichkeit litten

1) Man vgl. über seine Verschreibungen an Heinrich von Lipa, Raimund von Lichtenburg, seine Schuld an die Prager u. s. w. Reg. Boh. II, 953. 957 ff. und Čelakowský, Cod. jur. munic. II, 160, n. 88.

2) Chron. Aulae Regiae I, 86. Was der Abt allgemein berichtet,

aber die Städte zufolge der Unsicherheit der Straßen und der Gewaltthätigkeit der Barone [1]). Daß es sich dabei aber nicht um einfache Wegelagerei und lokale Gewaltthat handelte, sondern um die große politische Frage, welche Adel und Bürgertum in den letzten Jahren spalteten, zeigt die enge Verbindung der Kommunen untereinander, die Prager und Kuttenberger voran, und die entschiedene Abwehr, in welche der Adel unter Führung Heinrichs von Lipa und Johanns von Wartenberg gegen sie eintrat. König Heinrich aber stand lange unschlüssig in der Mitte, weder mutig genug, den Baronen entgegenzutreten, noch willens, die Bestrebungen der Bürger offen zu fördern. Schließlich stellte er sich auf ihre Seite: zu Beginn 1309 ward ein Landtag, diesmal nach Kuttenberg, berufen, zu dem die Einladung auch an die Städte erging [2]). Sein Ansehen war aber bereits so tief gesunken, daß beide Parteien nicht bei ihm, sondern in der Selbsthilfe die Verwirklichung ihrer Absichten sahen, wobei freilich die Bürgerschaften selbst nicht einig waren.

Nach dem Znaimer Frieden waren die flüchtigen Anhänger Friedrichs des Schönen nach Prag und Kuttenberg zurückgekehrt, ohne aber den Groll über das, was ihnen geschehen war, vergessen zu können. Mit ihren Führern, dem „reichen" Wolfram in Prag und dem Kuttenberger Stadtrichter, traten die Barone in Verbindung, was den Städtern nicht verborgen blieb und ihnen aufs höchste verdächtig war. Am 14. Februar 1309 kam den Kuttenbergern aus Prag die Nachricht zu, daß andern Tags im Kloster Sedletz zwischen den adeligen Führern, Wolfram

erzählt Dalimil, Kronika česká, cap. 107 (Font. r. Boh. III, 214 bis 215), bes. von den Baronen.

1) Dalimil a. a. O. 215 und Reimchronik Ottokars n. 815, bei Seemüller 1248. 1250—1251.

2) Soviel sagt doch wohl Pulkawa, Font. r. Boh. V, 194: prefatus eciam Heinricus inductione quorundam civium Maioris civitatis Pragensis et etiam Montis Cuttonis solennem regalem curiam in eadem civitate ... indixit. Pulkawa ist (in Böhmen) der einzige politische Kopf, der über diese Dinge berichtet; man darf auch nicht vergessen, daß er zugleich mit den Augen Kaiser Karls IV. sah. Sonst s. die Reimchronik cap. 817.

und ihrem Stadtrichter eine Beredung ſtattfinden ſolle. Darauf eilte noch am ſelben Tage eine Schar Kuttenberger bewaffnet ins Kloſter und erbat und erhielt Einlaß, noch ehe die Barone und ihre Bündner eingetroffen waren. Dieſe blieben auch, ſcheint es, da ſich jene verſteckt hatten, ungewarnt. Um ſo größer war der Tumult, als am frühen Morgen des 15. Februars ein ganzes Heer von Kuttenbergern, geführt von Peregrin Puſch und den Brüdern Rudhard, vor dem Kloſter erſchien, die Verborgenen nun hervorbrachen und das Thor öffneten. Dabei wurde der Kuttenberger Stadtrichter getötet und gelang es Wolfram zu entkommen. Die Barone aber, Heinrich von Lipa, Johann von Wartenberg und Johann aus dem ſchwäbiſchen Geſchlechte der Klingenberge, mußten ſich ergeben und wurden nach Kuttenberg, dann auf das feſte Schloß Liditz [1]) gebracht. Zugleich nahmen die Prager unter Jakob Wölflin und Nikolaus Tauſentmark die übrigen Führer des Adels, den Propſt von Wyſchehrad, den Oberſtkanzler Peter von Lomnitz und die Herren Heinrich von Dauba und Raimund von Lichtenburg in ihrer Stadt in Haft [2]).

Nochmals legte ein günſtiges Geſchick die Entſcheidung in die Hand des Königs, da der Adel völlig überraſcht und die Gefangenen bei den Ihren keineswegs allgemein beliebt waren, die Bürger aber ſich mit dem Erreichten zufrieden gaben. Beide Teile wandten ſich an ihn: die Bürger um Gutheißung des Geſchehenen und Beſetzung der Landesämter durch billig denkende Männer, „dann werde er im Böhmenlande ein gewaltiger König heißen“ [3]), der Adel mit dem Verlangen, die Frevler zu züchtigen und die Gefangenen zu befreien. Heinrich aber, ſtatt durch Klugheit und Feſtigkeit die Herren zu billigen Zugeſtändniſſen zu bringen und, falls dies nicht gelang, mit der Kraft der Bürgerſchaften ihren Trotz zu brechen, gab den

1) Nach Tomek, Dějiny města Prahy I², 470 bei Buſchtiehrad.

2) Chron. Aulae Regiae I, 87.

3) Reimchronik bei Seemüller 1251. Natürlich war die Aufrechthaltung der vom König zugeſagten Landtagsfähigkeit der Städte vorausgeſetzt.

Städtern Recht, verlangte aber doch, ohne sie für jetzt und in Zukunft zu sichern, die Freigebung der Herren. Als sie dies verweigerten und wiederholter Forderung zum Trotz endlich erklärten:

„Um ihn und sein Beschweren
Wollten sie sich hinfort nimmer kehren“ [1],

da unterließ er es, der Mahnungen der Barone ungeachtet, doch wieder, sie zu zwingen und verdarb es so auch mit dem Adel. Endlich stellten die Parteien selbst nach langwierigen Verhandlungen den Frieden her, wobei die Städte im Bewußtsein ihres Sieges und ihrer Macht ihr Ziel erreichten. Sie gaben die Gefangenen heraus und gestatteten die Rückkehr Wolframs und der anderen Flüchtigen. Dafür gelobten die Herren, daß hinfort in den öffentlichen Angelegenheiten nichts, namentlich in allem, was die Landesordnung und die Thronfolge betreffe, ohne der Städte Zuthun geschehen sollte; sie stellten als Unterpfand dafür eine Anzahl Geiseln. Die Versöhnung schien eine aufrichtige und bleibende, da Herr Heinrich von Lipa sein Töchterlein mit dem jungen Kuttenberger Ratsmann Jakob Rudhard verlobte.

Trotzdem blieb der Friede nicht aufrecht. Der heimgekehrte Wolfram dachte nur an Rache an seinen Gegnern und suchte neuerdings die Verbindung mit dem Adel. Er erreichte sie um so eher, als die Prager sich mit den Kuttenbergern, wie es heißt, durch deren Hochmut beleidigt, entzweit hatten. Sie sahen sich nun bald von innen und außen bedrängt. Wolfram und die Seinen schufen sich aus dem Kreuzherrnhospital an der Brücke ein festes Bollwerk, und die Barone, die ihm zu

1) Ebd. cap. 817, p. 1253, natürlich im einzelnen mit Vorsicht zu gebrauchen, aber die einzige Quelle, die für den politischen Gehalt dieser Vorgänge Sinn hat. Neben ihr steht darin zunächst der späte Pulkawa a. a. O. l. c. 197. Sonst ist die Hauptquelle die Chronik von Königsaal, die aber hier nur ein (spätes) Nachtragskapitel enthält (I, 87). Vgl. dazu meine Beiträge zur Kunde böhm. Geschichtsquellen des 14. und 15. Jahrh., 41.

Hilfe kamen, befeſtigten den Kleinſeitner Brückenkopf. Mord und Gewaltthat in den Straßen, und ſchwere Heimſuchung der auswärtigen Beſitzungen der Bürger kamen jetzt faſt täglich vor; ebenſo ging es über das Gut der Geiſtlichen her, die überdies der König, ſeiner Einkünfte nahezu ganz verluſtig, mit Forderungen aller Art bedrängte. Endlich mußten die Gegner Wolframs weichen. Aber auch König Heinrich war mitunterlegen. Von allen mißachtet, allein noch den Söldnern Friedrichs von Meißen vertrauend, ſaß er ſeitdem auf der Prager Burg, ja als dann die Bürger Verdacht ſchöpften, der König könnte ſich mit dem Adel gegen ſie verbinden, luden ſie ihn zu einer Feſtlichkeit in die Stadt und verwehrten ihm die Rückkehr ins Schloß. Es war zur Zeit, als Abt Konrad von Königſaal, wegen des Generalkapitels ſeines Ordens in Deutſchland weilend, die erſten Beredungen mit Heinrich VII. (Nachfolger König Albrechts I. auf dem deutſchen Throne) wegen der Neubeſetzung des böhmiſchen Thrones hatte (Auguſt 1309). So zerriſſen das Land in Parteien war: dahin ging allmählich Aller Meinung, daß ihnen unter der Regierung des Kärntners kein Heil erblühen werde.

Abt Konrads Schritt war das Ergebnis langer Beratungen mit angeſehenen Männern geiſtlichen und weltlichen Standes. Noch gab es im Lande eine öſterreichiſche Partei und fehlte es nicht an Stimmen, welche die Anerkennung Friedrichs von Öſterreich begehrten. Andere wieſen auf den thatkräftigen Friedrich von Meißen hin oder befürworteten die Wahl eines ſchleſiſchen Fürſten. Schließlich ſiegten über alle die geiſtlichen Herren, die für die Prinzeſſin Eliſabeth ſprachen, die jüngere Schweſter der Königin Anna. Ebenſo klug und gewandt wie anmutig, von gewinnender Leutſeligkeit, wenn es ihre Zwecke geboten, für die Ihren fürſorglich und opferwillig, dem Vaterlande vom ganzen Herzen zugethan, freilich auch bigott und eigenſinnig, frauenhaft eitel und reizbar wie ihr Vater Wenzel II., in ihrem ſtolzen Sinne und der hinterhältigen Art, ihrer Herrſchſucht und Ehrbegierde die echte Tochter ihres Geſchlechtes, hatte ſie die Aufmerkſamkeit der patriotiſch Geſinnten auf ſich ge-

zogen [1]). Sie, die Fünfzehnjährige, schien schon 1306 in ihrem leidenschaftlichen Schmerze dem Wahnsinn nahe, als der Habsburger Rudolf seinen Einzug in die Prager Königsburg hielt und ihr Geschlecht entthront ward. Als unter Heinrich die Zerrüttung des Landes stetig wuchs, hatte sie sich dem Abte Konrad von Königsaal, einst der getreue Ratgeber ihres Vaters, anvertraut und sich ihm und seinen Gesinnungsgenossen angeschlossen, da sie die Sache ihres Schwagers verloren sah [2]). Jetzt war sie der Mittelpunkt einer aus Mitgliedern des Klerus, der Bürgerschaften und des Adels bestehenden Partei, welche ihre Hoffnungen dem neuen deutschen Königshause der Luxemburger zuwandte: durch die Vermählung des Sohnes König Heinrichs mit Elisabeth hoffte man Böhmen den inneren Frieden und die Sicherheit nach außen wiederzugeben. Abt Konrad fand auch bei König Heinrich, einem Fürsten von seltenen Gaben, freundliches Gehör. Auf Konrads Darlegungen hin gab der König die Absicht auf, sich mit dem Kärntner zu verständigen [3]). Den Rechtsstandpunkt betreffend erklärte Heinrich VII. freilich, daß er Böhmen nur als ein heimgefallenes Reichslehen ansehen und behandeln könne. Da er aber recht wohl erkannte, daß ihm die Macht fehle, frei und ohne Rücksicht auf die Stände über das Land zu verfügen, so versprach er dem Abte schießlich feierlichst, die Verleihung Böhmens so einzurichten, daß die Prinzessin Elisabeth die Krone tragen werde [4]).

Inzwischen war aber in Böhmen die Sachlage wieder geändert.

1) Vgl. jetzt darüber Th. Hoschek, Die Königin Elisabeth, Gemahlin K. Johanns von Böhmen, Prager Studien aus dem Gebiete der Geschichtswissenschaft, Heft V, Prag 1899.

2) Chron. Aulae Regiae I, 89. Vgl. Hoschek a. a. O. und meine Beiträge zur Kunde böhm. Geschichtsquellen, S. 32 ff.: Die Apologie der Königin Elisabeth.

3) Joh. Victor. bei Böhmer I, 359, der freilich weder für diese Zeit gut unterrichtet noch von Voreingenommenheit für seinen kärnt. Herrn frei ist.

4) So viel wird man aus der apologetischen Darstellung des Abtes Peter von Königsaal (I, 88) annehmen dürfen. Vgl. Beiträge 33, 37 ff. und A. Huber, Gesch. Österr. II, 106—107.

Unter der Vermittelung Herzog Ottos von Bayern und Eberhards von Württemberg hatte sich König Heinrich mit der Partei Heinrichs von Lipa ausgesöhnt [1]; später wurde auch der reiche Wolfram gewonnen [2]. Dafür setzte nach Abt Konrads Rückkehr auch die Agitation für Elisabeth entschiedener ein. Als deren Verbindung mit dem Reichsoberhaupte sichtbar wurde, erbat sich Heinrich von seinem Bruder Otto Zuzug aus den kärntnischen Hauslanden und suchte er zugleich Hilfe bei Friedrich von Meißen. Otto sandte noch im Spätherbst eine reisige Schar unter Heinrich von Aufenstein [3]. Der Meißner kam gegen Ende des Jahres persönlich nach Prag und traf mit dem Könige ein Abkommen, in dem er sich zur Bekämpfung aller Widersacher Heinrichs in Böhmen und Mähren mit ganzer Macht verpflichtete. Dafür wurde ihm voller Ersatz von Kosten und Schaden zugesagt und darauf die Städte und Schlösser Leitmeritz, Melnik, Laun und Brüx verpfändet; im Falle der Abwesenheit des Königs sollte der Markgraf des ganzen Königreiches Hauptmann und Pfleger sein. Schon jetzt übernahm Konrad von Aufenstein zu seinen Handen das große Thor der Prager Burg. Sogar die Königskrone wurde dem Markgrafen, falls König Heinrich ohne Erben sterbe, zugesichert [4].

All dies vermochte Heinrich nicht den Sieg zu verschaffen. Zwar erhoben sich jetzt in mehreren Städten, namentlich in Kuttenberg, Parteigänger für ihn; aber die Folge davon war nur, daß auch sie die Wehen der inneren Kämpfe zu tragen hatten, wie bisher die Prager. Die Verwirrung ward so immer größer [5]. Dabei verzögerte sich die Ankunft der Meißener allzu

1) Dies erweist W. Lippert, Zur Gesch. König Heinrichs von Böhmen, Mitteil. d. Ver. 28, 110 ff.

2) Wolfram erscheint als Zeuge in einer königl. Urk. v. 12. Januar 1310. Reg. Boh. IV, 771, n. 1961 (Addit.).

3) Vgl. Urkunde vom 27. November 1309 und 12. Januar 1310. W. Lippert, Arch. X, 4, Anm. 12 und Mitteil. des Ver. 28, 109.

4) Die bezügl. Verhältnisse sind nun klargelegt von W. Lippert im Neuen Arch. f. sächs. Gesch. X, 11 ff.

5) Chron. Aulae Regiae I, 91. Vgl. W. Lippert in Mitteil. des Ver. 28, 112 ff.

ſehr, während die Kunde von ihrem Anzuge den Unwillen gegen Heinrich, der ſich auf Fremde ſtützen wolle, vermehrte. Während im Februar der Erzbiſchof von Mainz auf einer Zuſammenkunft mit Markgraf Friedrich den Verſuch machte, ihn von der Teilnahme am böhmiſchen Kriege abzuhalten [1]), erfolgte in Böhmen der Abfall des mächtigen Albert von Roſenberg [2]), bald auch wieder Heinrichs von Lipa und Johanns von Wartenberg, damit der überwiegenden Mehrheit des Adels. Prag blieb geteilt [3]). Als aber König Heinrich den Verſuch machte, ſich die Stadt durch eine Beſatzung zu ſichern und zugleich die Prinzeſſin Eliſabeth in ſeine Gewalt zu bringen, was die Bürger mit Hilfe Johanns von Wartenberg glücklich vereitelten, nahm auch die Hauptſtadt nach Vertreibung der Häupter der kärntniſch Geſinnten entſchieden Stellung gegen den König. Die Zeit war da, daß ſich nun Adel und Bürgerſchaften auf Grund der Abmachungen des Vorjahres über ihre politiſchen Differenzen einigten, um dann gemeinſam gegen Heinrich aufzutreten. Während dieſer, zumal nachdem Heinrich von Aufenſtein in einem Gefechte am Fuße des St. Wenzelsberges (Hradſchin) verwundet worden war, beinahe auf den Beſitz der Prager Burg beſchränkt war, konnte die Prinzeſſin aus Nimburg, wohin man ſie geflüchtet, ſicher nach Prag zurückkehren. Hier wurde am 29. Juni unter den Augen des Königs eine feierliche Geſandtſchaft, beſtehend aus drei Ciſterzienſeräbten, drei Baronen und ſechs Bürgern, davon vier aus Prag, zwei aus Kuttenberg, an den deutſchen König gefertigt, um mit ihm die Verleihung des Königreichs Böhmen an ſeinen Sohn und die Prinzeſſin Eliſabeth endgültig zu bereden [4]).

1) J. Heidemann, Peter Aspelt als Kirchenfürſt und Staatsmann, Berlin 1875, 125. 143. Vgl. auch Derſ. über Heinrichs von Kärnten Regierung in Böhmen in den Forſch. z. deutſch. Geſch. IX, 471 ff., beſ. 485 f.

2) Böhmer, Reg. imp. Heinr. VII, n. 628—631 (addit. II).

3) W. Lippert, Neues Arch. X, 15. Die Chronologie bietet Schwierigkeiten, doch dürfte bei Abwägung der Meldungen und Verhältniſſe die obige Darſtellung das Richtige geben.

4) Hauptquelle iſt das Chron. Aulae Regiae I, 91—94 in Font. r. Boh. IV, 127 ff.

Der deutsche König hatte seit Herbst 1309 die nötigen Vorbereitungen für die Erwerbung Böhmens getroffen, vor allem die Zustimmung der Kurfürsten eingeholt und mit dem Hause Habsburg sich geeinigt. Als jetzt die Böhmen ihre Bitte vorbrachten, gab es nur in der Personenfrage einige Irrung. Heinrichs Sohn Johann war erst vierzehn Jahre alt und der König trug billig Bedenken, ihn so jung nach Böhmen zu senden; geeigneter dünkte ihm sein Bruder Walram. Aber gerade die Jugend Johanns erschien den Böhmen als Gewähr, daß der König selbst seine Hand über ihrem Lande halten und Johann sich leichter mit den neuen Unterthanen befreunden werde. Sie hatten schließlich ihren Willen [1]). Am 27. Juli that das Reichsgericht den Spruch, daß die Böhmen nicht gehalten seien, Herzog Heinrich von Kärnten, da er im Banne der Kirche sei, die geschworenen Eide zu leisten, was die Fürsten anderen Tags besonders wiederholten [2]). Der König aber sprach den Kärntner der böhmischen Krone und der eigenen Erblande verlustig und erklärte zugleich seine Absicht, mit Böhmen seinen Sohn Johann zu belehnen und ihn mit der Prinzessin Elisabeth zu vermählen. Die Gesandten erhielten die Weisung, Elisabeth ehestens ins Reich zu bringen. Wenn in diesen Tagen (28. Juli) Albert Rothaft auf Wildstein bei Eger von König Heinrich VII. die Pflege des Reichsforstes um diese Stadt erhielt, so beweist dies, daß der König bereits sein Augenmerk auf das westliche Einfallsthor des Königreiches gerichtet hielt [3]). Noch früher hatte Herr Heinrich von Lipa, der inzwischen in Böhmen die luxemburgische Partei leitete, zur Festigung seiner Treue eine Verschreibung auf die Stadt Zittau und die Burg Ronow, „die bekanntlich seit alters bei seinem Geschlechte gewesen", erlangt (22. Juli) [4]).

1) Chron. Aulae Regiae I, 97. Kopp, Reichsgesch. IV, 1, 80 f.
2) Reg. Boh. II, 965—967, n. 2222—2229.
3) Ebd. n. 2230.
4) Ebd. n. 2221.

Es schien auch notwendig. Eben jetzt begannen die Kärntnischen eine energische und erfolgreiche Aktion zur Wiederherstellung der Herrschaft Heinrichs in Böhmen; Kuttenberg ward erobert [1]), die mächtigsten Barone Ostböhmens wurden zum Anschlusse gebracht und neue Mannschaft aus Meißen herangezogen. Die Ausrüstung der Prinzessin Elisabeth zur Fahrt ins Reich war auf werkthätige Hilfe Lipas und ihrer anderen Freunde gestellt [2]). Am 14. August verließ sie unter starker Bedeckung Prag; am 31. dieses Monats folgte in Speier die feierliche Belehnung Johanns mit dem Königreiche Böhmen nach und zugleich unter glänzenden Festlichkeiten seine Vermählung mit der nur um vier Jahre älteren böhmischen Königstochter [3]).

Unfreundliche Meldungen aus Böhmen störten das Glück des jungen Ehepaares. Dort war den Königlichen der Mut so sehr gewachsen, daß sie den Versuch wagten, auch die Hauptstadt zurückzugewinnen. Freilich mochten sie dabei mehr auf die große Zahl der kärtnisch Gesinnten rechnen, als auf ihre kriegerischen Mittel. Aber es gelang. Am 14. September ergab sich Prag an König Heinrich. Um die Einheit und Kraft der Abwehr gegen den von außen drohenden Gegner zu mehren, legte der König alle Kriegsgewalt in der Form einer Hauptmannschaft über das Reich, natürlich gegen Widerruf, in die Hände des jungen Meißners und seines Vaters, der gleichfalls in Person nach Böhmen kommen sollte [4]).

Dagegen gingen, trotz der energischen Bemühungen König Heinrichs VII., Geld und Mannschaften für den böhmischen

1) Vgl. die Huldigung der Kuttenberger vom 28. Juli, Reg. Boh. II, 967, n. 2230, wonach die Unterwerfung wohl kurz vorher stattgefunden hat.

2) Chron. Aulae Regiae I, 96.

3) Chron. Aulae Regiae I, 98—103. Kopp, IV, 1, 81.

4) Urkunde vom 24. September in Reg. Boh. II, 967, n. 2236. Daß sich K. Heinrich aller Macht begeben habe, wie W. Lippert, Arch. f. sächs. Gesch. X, 18 meint, ist deswegen nicht notwendig.

Zug zuſammenzubringen [1]), und des Eifers, mit dem namentlich die rheiniſchen Kurfürſten, aber auch Rudolf von Sachſen und viele Biſchöfe, Grafen und Herren ihn unterſtützten [2]), die Rüſtungen gegen Böhmen nur langſam von ſtatten und war ſchließlich das Heer, das für das Unternehmen bereit ſtand, keineswegs zahlreich. Heinrich brauchte eben größere Mittel für ſich ſelbſt, für die Romfahrt, zu der er gerade jetzt, am 21. September 1310, ſich erhob [3]). Zuvor hatte er ſeinen Sohn Johann zum Generalkapitän für Deutſchland und das Königreich Arelat ernannt und die Vollmacht, in ſeinem Namen mit den Ständen des Königreiches Böhmen von reichswegen alles weiter Nötige zu verhandeln und zu ordnen, dem Erzbiſchofe Peter von Mainz und dem Grafen Berthold von Henneberg übertragen [4]). Entſcheidende Förderung für das Unternehmen ſeines Sohnes erwartete er von den Böhmen ſelbſt, zumal man des Biſchofs Johann von Prag ſicher war. In Peter von Mainz, Berthold von Henneberg und Graf Ludwig von Öttingen hatte der junge Fürſt die gewandteſten Berater und tüchtigſten Kriegsmänner an der Seite.

Nach ergreifendem Abſchiede von den Eltern, die er nie wiederſehen ſollte, und unter ſteten Vorbereitungen für den Zug kamen Johann und ſeine Getreuen langſam nach Nürnberg. Von dort erfolgte endlich am 18. Oktober der Aufbruch gegen Böhmen.

Wohl traten hier dem deutſchen Heere, das an der Eger hinunterzog, zunächſt größere Schwierigkeiten nicht entgegen [5]).

1) Böhmer, Reg. imp. 279 ff., n. 283. 286—289. 292—293 u. ſ. w. Reg. Boh. II, n. 2233. 2245; IV, 1965—1966.

2) Vgl. Reg. imp. l. c. Reg. Boh. IV, n. 1967—1968. 1970 bis 1971.

3) Zu gleicher Zeit zog unter Konrad von Weinsberg ein Heer nach Schwaben, um Eberhard von Württemberg zu bekämpfen. Reg. imp. 282, n. 326. Chron. Aulae Regiae I, 103.

4) Würdtwein, Subsid. diplom. I, 409. Reg. imp. 282, n. 1317. Reg. Boh. II, 969, n. 2235. Urkunde vom 16. September.

5) Hauptquelle iſt hier wieder das Chron. Aulae Regiae I, 108.

Aber der erwartete allgemeine Abfall von Heinrich blieb aus; nur einzelne Scharen, darunter Heinrich von Lipa und die Gerüsteten des Bischofs Johann, schlossen sich an (bei Budin). Dazu nahte der Winter. Man gedachte daher, das starke Prag zu meiden, an die Elbe zu ziehen, um sich an Kuttenberg zu versuchen. Aber die dreitägigen heftigen Angriffe auf diese Stadt, wobei Heinrich von Lipa schwer verwundet wurde, scheiterten an der Tapferkeit, mit der sie Heinrich von Auffenstein verteidigte (19. bis 22. November). Weil dann Kolin und andere Städte auf die Aufforderung, sich zu ergeben, den Bescheid gaben, sich nach dem Beispiele Prags richten zu wollen, beschlossen die Führer nach sechstägigen fruchtlosen Verhandlungen doch den Marsch nach der Hauptstadt (28. November). Auch hier ging es nicht nach Wunsch. Die zahlreiche Bürgerschaft wies unter der tüchtigen Führung des jungen Meißener Markgrafen die Angreifer entschieden ab. Deren Verlegenheit stieg nun auf das Höchste: zufolge der zunehmenden Kälte konnte der Abbruch des Feldzuges nur mehr eine Frage der Zeit sein. Im Kriegsrate sprachen Pfalzgraf Rudolf und andere für die Rückkehr nach Deutschland; das wies aber Erzbischof Peter in Übereinstimmung mit dem Königspaare entschieden zurück: könne man Prag nicht nehmen, so müsse man eben den Winter in den Burgen der Getreuen zubringen und im Sommer aufs neue kriegen. So beschloß man auch zu thun, aber doch zuvor nochmals einen Angriff mit Macht zu versuchen. Da trat die Wendung ein.

Als am Morgen des 3. Dezember die Deutschen allseitig gegen die Mauern anrückten, stürmte drinnen nahe am Thore zu St. Franz eine Schar Städter aus einer Gasse hervor, verdrängte die Verteidiger von der Mauer und begann vereint mit den Angreifern das Thor zu erbrechen, was mit vieler Mühe gelang. Die Kunde davon verbreitete Verwirrung überall hin; auch anderswo wurden nun die Mauern überstiegen: die Stadt war genommen. Die meißnische und kärntnische Besatzung zog sich zum Teil in das feste Kreuzherrnhospital bei der Brücke, zum Teil auf die Kleinseitner Burg zurück.

Der ältere Friedrich von Meißen hatte bereits bei dem Einrücken des Reichsheeres den Abbruch der Beziehungen zu König Heinrich ins Auge gefaßt, da er an dessen Niederlage nicht zweifelte. Nach dem Falle Prags gab er dem Sohne die Weisung, abzuziehen [1]). Aber auch Heinrich von Kärnten sah seine Sache verloren und verließ am 9. Dezember die Prager Burg. Er wandte sich, von den Gegnern keineswegs gehemmt, gegen die bayerische Grenze, die er glücklich erreichte. Der Rest seiner Anhänger erkannte darauf König Johann an; wo fremde Besatzungen lagen, ward ihnen freier Abzug bewilligt. Auch jene, die sich bisher von beiden Parteien abseits gehalten, wie die Koliner, ließen es nicht auf den Ernst ankommen und huldigten dem Sieger [2]).

Die Wettiner verstanden es, dem neuen Regimente in Böhmen entgegenzukommen, als solches Erbieten noch wertvoll war. Am 19. Dezember schlossen sie unter Verzichtleistung auf die zuletzt erworbenen Rechte auf Böhmen einen Frieden mit Johann, in welchem dieser ihnen im Namen des Königs, seines Vaters, des Reiches Rechte auf Thüringen und Meißen überwies und aus den Verschreibungen seines Vorgängers an sie eine Schuld von 2000 Mark Silbers anerkannte. Auf dem nachfolgenden Egerer Friedenstage (1311) erlangten sie auch das Pleißnerland mit Chemnitz, Zwickau und Altenburg unter der Bedingung, daß das Reich sie gegen 2000 Mark binnen zehn Jahren einlöse. Dafür kam bereits Ende 1310 Laun und gleichzeitig oder bald darauf Leitmeritz, Brüx und Melnik an Böhmen zurück [3]). Die Herrschaft des Luxemburgers im

1) W. Lippert, Neues Archiv für sächsische Geschichte X, 19 und Anmerkung 39. Über die Weise des Abzuges s. Chron. Aulae Regiae I, 108.

2) Reg. Boh. II, 1216, n. 2781—2782 (betreffs Kolin). Chron. Aulae Regiae I, 109. Vgl. W. Lippert, Neues Arch. X, 20—21, Anm. 43.

3) Die Urkunde in Reg. imp. 378, n. 293—294 und bei Wegele, Friedrich der Freidige 452. W. Lippert, Neues Arch. X, 19—20 und Anm. 41 und 42.

ganzen Umfange des Reichslehens Böhmen war zur Thatſache geworden [1]).

1) Hauptquelle ſind die Königſaaler Aufzeichnungen a. a. O. und danach Pulkawa, Font. r. Boh. V, 194 ff. und Beneſch, ebd. 167 ff. Vgl. ferner Dalimil, Kronika česká, cap. 103 ff.; Neplach in Font. r. Boh. III, 479; dann Cont. can. Si. Rudberti Salisb. in Mon. Germ. IX, 821, Annal. Matseen., ebd. 824, Steier. Reimchronik cap. 818; Joh. Victor. 362—365, Mon. Furstenf. 41—42. Von Darſtellungen ſ. neben Pelzel, Palacky, Tomek, Dudik, Schleſinger, Schötter, Kopp, Wegele, Heidemann auch A. Huber, Geſch. Öſterr. II, 106—110 und W. Lippert a. a. O., 8 ff.

Drittes Kapitel.

Böhmen unter König Johann bis zur Prager Richtung (1319).

Böhmen gewann aus den inneren Bewegungen nach dem Aussterben seiner natürlichen Könige die bleibenden Grundlagen seiner Verfassung. Rechte, die einst die Könige unbedingt geübt, waren fraglich geworden und was man ihnen unbedenklich anvertraut, schien jetzt den Fürsten fremden Stammes gegenüber einer Versicherung bedürftig; daß man Johann willig aufgenommen und sein Regiment neu war, bot den günstigen Anlaß zur Forderung. So folgte jetzt der Ausgestaltung ständischen Wesens unter König Heinrich zu Beginn des Waltens König Johanns die Klarstellung des Verhältnisses zwischen Landschaft und Herrscher nach. Die Erfahrungen der letzten Jahre und die großen Forderungen der allgemeinen Entwickelung kamen darin zur Geltung.

Der junge König kam den vor Weihnachten an seinem Hofe versammelten Großen entgegen. Er versprach, scheint es, des Landes Rechte und Freiheiten sorgsam zu beachten und sich jeder einseitigen Änderung zu enthalten; er wollte eine Heerespflicht seiner böhmischen Unterthanen außer Landes nicht fordern und falls sie freiwillig geleistet werde, dafür Ersatz gewähren, auch eine Steuer (Berna) nur bei Heirat, Krönung und der Ausstattung seiner Kinder begehren. Das Heimfallsrecht der Krone sollte erst dann eintreten, falls es keine Töchter oder Seitenverwandte bis ins vierte Glied gebe, oder wenn es sich um einen zum Tode verurteilten Verbrecher handle, und Župen-

ämter sollten nur an Einheimische vergeben werden. Dabei schwebten den Ständen gewiß die Zustände unter den Königen Heinrich und Rudolf vor, auch wohl die Erwägung, daß der jetzige Herrscher, jung und unerfahren, von deutschen und französischen Ratgebern und Dienern umgeben war. Aber klug war letztere Forderung nicht, da sie in das Recht des Königs eingriff und sich als undurchführbar erwies [1]).

Jetzt freilich war alles zufrieden, und die glänzende Königskrönung am 7. Februar 1311 und die Gewinnung Mährens waren die ersten Früchte des Einverständnisses zwischen Fürst und Volk. König Heinrich VII. hatte (17. September 1309) Mähren um 75 000 Mark an die Herzöge von Österreich verpfändet, wofür sie ihm in Böhmen und Italien beistehen und 20 000 Mark leihen sollten. Die Hilfe gegen Böhmen hatten aber die Herzöge nicht geleistet, auch die Geldsumme nur zum Teil entrichtet. Deshalb und weil sie mehr als je ihre Hoffnungen auf das Haus Luxemburg stellten, gelang es König Johann unschwer, durch die Verträge von Eger (23. und 30. März) die Markgrafschaft zurückzuerlangen. Den Habsburgern blieb nur Znaim und was sie sonst in Mähren von früher her besaßen [2]).

Im Mai finden wir König Johann, umgeben von seinen

1) Der uns erhaltene Entwurf der ständischen Forderungen begehrt auch, daß der König weder in einem Landes- noch einem Hofamte, weder als Diener noch als Vasallen einen Ausländer einsetze und zulasse und nicht gestatte, daß er dort irgendwie Eigentum erkaufe, erhandele oder ererbe; geschieht dies dennoch durch Heirat, so muß er es binnen Jahr und Tag einem Einheimischen verkaufen, oder er geht des Gutes zu gunsten der Verwandten der Frau verlustig. Reg. Boh. II, 973, n. 2245. Daß solches nicht bewilligt wurde und bewilligt werden konnte, erhellt aus dem, was — doch gleichmäßig — die Mährer erlangten (vgl. ebd. III, 11, n. 29), aus dem, was später in Böhmen rechtens war und faktisch geübt wurde, und der Vorstellung, die wir von Peter Aspelts Einsicht und Kenntnis der böhmischen Dinge erhalten. An der wirklichen Erteilung eines Privilegs obigen Inhaltes ist (gegen Schlesinger, Mitteil. des Ver. VI, 8, Anm. 3) nicht zu zweifeln. Vgl. unten Exkurs V.

2) Reg. Boh. III, 2. 3, n. 4. 6.

deutschen Ratgebern und mit glänzendem Gefolge, in der Markgrafschaft. Auch die Mährer erlangten ein, dem böhmischen natürlich wesentlich gleichwertiges Privileg. Schon zogen sich die ersten Fäden von dem neuen König auch nach Schlesien hinüber. Im Kampfe um die böhmische Krone 1307 und 1308 hatte sich Herzog Nikolaus von Troppau auf die Seite der Habsburger gestellt und Heinrich von Kärnten sein Land, um ihn zu strafen, an seinen Schwager Boleslav von Breslau gewiesen [1]). Jetzt nahm König Johann das Troppauische zurück, indem er Boleslav versprach, die schuldige Summe in bestimmten Terminen zu entrichten. Herzog Nikolaus blieb bis an sein Lebensende († 1318) ohne Land und Leute [2]). Nach friedlicher, ja freundschaftlicher Begegnung mit Herzog Friedrich von Österreich im Stift Raigern kehrte der königliche Hof nach Böhmen zurück [3]).

Wieder schien endlich für Böhmen eine Zeit des Friedens und der Erholung gekommen, und der junge König oder besser die tüchtigen Männer, die ihm sein Vater an die Seite gegeben, bemühten sich ernstlich, des Landes Bestes zu fördern. Aber die rauhe stürmische Zeit, die aus alten verfallenden politischen und gesellschaftlichen Zuständen in neue hinüberstrebte, behielt ihr Recht. Die letzten wirrnisreichen Jahre hatten in der unruhigen Bevölkerung Böhmens die Lust zu Selbsthilfe und Gewaltthat gesteigert, und wer sie versuchte, fand leicht weithin Beifall. So entbrannten aus zum Teil unwesentlichen Ursachen ausgedehnte Fehden in Böhmen und Mähren, die schwerste zwischen den Bürgerschaften von Prag und Kuttenberg einerseits und einer Anzahl ostböhmischer Barone anderseits wegen der Ermordung des Peregrin Pusch, dem Herr Niclas von Pottenstein den Tod seines Vaters zur Last legte. Darunter litten beide Länder sehr, und trotz der Energie, mit der die Regenten und der junge König in Person für die

1) Als Pfand für 8000 Mark, die Mitgift der Gemahlin Boleslavs.

2) Chron. Aulae Regiae I, 109. Vgl. Biermann, Gesch. von Troppau 40 ff. Grünhagen, Schles. Gesch. I, 132.

3) Chron. Aulae Regiae I, 109.

Herstellung der Ordnung eintraten, wollte solches lange nicht gelingen [1]).

Dafür wurde der Name König Johanns bald in den großen Weltereignissen genannt. Sein Vater hatte sein nächstes Ziel, die Kaiserkrone, erreicht (29. Juni 1312), aber die Herrschaft des Reiches in den italienischen Gebieten fest zu begründen, wie er es wünschte, reichten seine Mittel nicht aus. Deshalb ward für 1313 eine neue mächtige Rüstung durch das Reich befohlen, und der jugendliche, ehrgeizige Böhmenkönig sollte das Heer dem Vater zuführen. Schon sammelten sich die Scharen bei Zürich und war Johann dahin unterwegs und bis Diessenhoven gekommen, als die Kunde vom Tode des Kaisers († 24. August) die ganze Sachlage veränderte.

Schwer ertrug das Reich, ertrug gewiß auch der Sohn den Heimgang eines so trefflichen, vielversprechenden Herrschers. Aber mit der Leichtlebigkeit der Jugend überwand Johann die Trauer [2]) und wandte er sich den Aussichten zu, die ihm selbst auf einmal erwachsen waren: er, des Verstorbenen einziger Sohn, glaubte sich in erster Reihe zur Nachfolge im Reiche berufen. Mit ganzer Begierde ergriff er den Plan seiner Erhebung auf den deutschen Thron.

Es gelang Johann, die Zustimmung Peters von Mainz und seines Oheims Balduin von Trier zu finden, die auch schon, allerdings vergeblich, mit Heinrich von Köln darüber verhandelt hatten [3]). Da der König auf dem neuen Tage mit Heinrich und auch sonst seine Sache persönlich führen wollte und aus unbekannten Gründen mit den Beamten, die ihn jetzt in Böhmen vertraten, nicht zufrieden war, bestellte er dort für die Dauer seiner bevorstehenden Abwesenheit den Erzbischof von

1) Chron. Aulae Regiae I, 109 und danach Beneſch in Font. r. Boh. IV, 470. Dalimil, Kronika česká in Font. r. Boh. III, 225. Neplach, ebd. 479, aber zu 1115. 1116. Vgl. Monatsschriften der Geſ. des vat. Muſ. 1827, Mai, 29 ff.

2) Vgl. Joh. Victor. bei Böhmer I, 377. Chron. A. R. I, 110.

3) Jul. Prieſack, Die Reichstagspolitik d. Erzb. Balduin v. Trier I, Göttingen 1893, 8 ff.

Mainz und Graf Berthold von Henneberg zu Hauptleuten (13. Oktober), die beide freilich nur nach Prag gingen, um geeignete Stellvertreter in die Gewalt einzuführen und dann zum König ins Reich zurückkehrten [1]). Peter und Erzbischof Balduin waren ja die Stützen der böhmischen Kandidatur, für die Graf Berthold in besonderer Mission die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu gewinnen suchte. Es war umsonst. Andere Bewerber um den deutschen Thron: Pfalzgraf Rudolf, der sich erst den böhmischen Plänen günstig gezeigt hatte [2]), dann aber im Verein mit seinem Bruder, Herzog Ludwig von Oberbayern, sich bei Peter von Mainz um die eigene Erhebung bewarb, und Herzog Friedrich der Schöne von Österreich, traten hervor. Wohl stand Friedrich unter dem Eindrucke der Niederlage, die er im Streite mit Ludwig von Oberbayern um die niederbayerische Vormundschaft bei Gammelsdorf (9. November) erlitten hatte. Aber er besorgte so wenig von König Johann, daß er eben jetzt die Freundschaft mit ihm in dem Bündnis mit Kärnten sich vorbehielt [3]). Auch hatte Friedrich Heinrich von Köln und Heinrich von Kärnten, der sich noch immer König von Böhmen nannte und schrieb, und in Salzburg, den Grafen von Görz und Ortenburg und anderen Großen mächtige Anhänger gewonnen. Auch Brandenburg und Sachsen-Wittenberg neigten zu ihm; bei der Friedensberedung mit Oberbayern erhielt er sogar von seinem Vetter Herzog Ludwig eine Zusage. So wurde die böhmische Kandidatur, da es Johann nur gelang, einige kleinere niederdeutsche Herren, wie die Grafen Adolf von Berg und Gerlach von Jülich [4]) für sich zu gewinnen, aussichtslos, und handelte es sich für Johann und seine Freunde bald nur noch darum, eine sonst ihren Interessen möglichst günstige Wahl herbeizuführen [5]). Ihre Wahl fiel auf den Sieger von Gammels-

1) Reg. Boh. III, 68, n. 161.

2) Vgl. Riezler, Gesch. Bayerns II, 302.

3) Zu Riezler, Gesch. Bayerns II, 303, s. Priesack 9, Anm. 2.

4) Kopp, Reichsgesch. IV, 2, 37. Reg. Boh. III, 78 ff.

5) Man warf Johann von Böhmen vor, daß er noch nicht mündig sei. Er war aber im August 1314 achtzehn Jahre alt geworden. Vgl.

dorf, Herzog Ludwig von Oberbayern, und die Lockung war für diesen so groß, daß er trotz seines Versprechens an Friedrich den Schönen und des entschiedenen Widerspruches des eigenen Bruders, des Pfalzgrafen, die Kandidatur annahm. Berthold von Henneberg gelang es dann, in Amberg, wohin er sich zu Ludwig begab, zwischen ihm und König Johann ein völliges Einvernehmen zu erzielen, bald auch Brandenburg zu gewinnen. So kam es, da auch die österreichische Partei, geführt von Heinrich von Kärnten, entschieden voranging, wieder einmal zu einer Doppelwahl, indem am 19. Oktober zu Sachsenhausen mit den Stimmen von Köln, Pfalz, Sachsen-Wittenberg und Böhmen (Herzog Heinrich) der Habsburger, am folgenden Tage von Mainz, Trier, Brandenburg, Sachsen-Lauenburg und Böhmen (König Johann) Ludwig von Bayern zum König proklamiert wurde. Diesem öffnete Frankfurt die Thore, und schon am 25. November erlangte er zu Aachen — am selben Tage ward Friedrich in Köln gekrönt — das Diadem [1]).

Der Böhmenkönig hatte für den neuen König nicht umsonst gearbeitet. Ludwig mußte geloben, ihn bei der Behauptung all dessen, was einst sein Schwiegervater Wenzel II. besessen, d. i. namentlich Böhmens und Mährens, Polens und Meißens, mit aller Kraft behilflich zu sein und ihm diese Länder mit allen den Rechten und Freiheiten zu lassen, welche seine Vorfahren für sie erlangt hätten. Ludwig versprach, gegen den Wortlaut der Privilegien den Böhmenkönig nicht zu verhalten, an Heerfahrt und Hoftagen teilzunehmen, und keinerlei Berufung gegen ihn oder jemanden aus seinem Lande an das

Urkunde zu Bacharach des Erzbischofs Heinrich von Köln und des Pfalzgrafen Rudolf vom 12. Mai 1314. Lacomblet, Urk.-Buch für die Gesch. des Niederrheins III, 97, n. 131.

1) Zu obiger Darstellung vgl. außer Palacky, Schötter und der sonst bei Huber, Gesch. Österr. II, 114, Anm. 1 genannten Litteratur und Quellen insbes. zu C. Mühling, Die Geschichte der Doppelwahl des Jahres 1314, München 1882, 26 ff., J. Priesack, Die Reichspolitik des Erzbischofs Balduin von Trier in den Jahren 1314—1328, 7 ff., 23 ff. und im allg. Kopp, Reichsgesch. IV, 2, 28 ff.; Riezler, Gesch. Bayerns II, 301 ff.; Huber, Gesch. Österr. II, 113 ff.

königliche Hofgericht zu geſtatten, ſo lange nicht Johann dem Klagenden das Recht weigert. Ferner wurden König Johann für den Fall des Ablebens der Herzöge von Lothringen, Limburg und Brabant als nächſtem Anwärter deren Lehen mit Zurückſtellung der Rechte des Reiches zugeſichert, und verpflichtete ſich König Ludwig eidlich, die Habsburger zur Rückgabe des Reverſes von 1306 und ihrer mähriſchen Pfandſchaften zu verhalten, da Johann bereits einen Teil der betreffenden Summe bezahlt habe. Auch Pfalzgraf Rudolf gelobte Johann und ſeinem Oheim von Trier, die Briefe wieder zu ſenden, die er von ihnen in Sachen der Königswahl erhalten. Für die böhmiſchen Wahlkoſten übernahm Ludwig die Zahlung von 10000 Mark Silbers, die am Tage der Wahl auf 20000 erhöht und auf Eger verſchrieben wurden. Auch die Ausſtattung (11000 Mark) von König Johanns erſtgeborenem Töchterlein Margaretha, der Braut Heinrichs von Niederbayern, nahm der deutſche König auf ſich [1]).

Die Vorausſetzung für alle dieſe Leiſtungen war, daß ſich Ludwig auch behaupte, und dafür bedurfte er der Unterſtützung ſeiner Wähler. König Johann war auch bereit, ſie zu gewähren, erfuhr aber, als er ſich deswegen an ſeine Barone wandte, unerwarteten Widerſtand.

Mit ganzer Kraft hatte die im Genuſſe wichtiger politiſcher und materieller Gerechtſame zu Wohlſtand und Bildung herangewachſene deutſche Bevölkerung Böhmens für die kulturelle Entwickelung beigeſteuert, auch die Probe auf ihre Loyalität jederzeit unbedingt beſtanden [2]). Aber die Eiferſucht und Mißs

1) Die Urkunde bei Böhmer, Reg. imp. unter Ludwig dem Bayer, 2, n. 10; 26, n. 151; 183, n. 27; Addit. III, 349, n. 3137; 414, n. 402. Reg. Boh. III, n. 229. 230. 232. 234. 275. In jener Verſchreibung an den Pfalzgrafen handelte es ſich um den Pilſner Kreis. Vgl. K. A. Muffat, Abhdl. der hiſt. Kl. der Münchener Akad. VII, 275ff. Riezler, Geſch. Bayerns II, 306ff.

2) Es iſt Palacky nie und nirgends gelungen, für ſeine Verdächtigung der Loyalität der Deutſchen einen Beweis beizubringen. Vgl. ſchon L. Schleſinger, Mitteil. des Ver. VI, 6.

gunst in gewissen Kreisen [1]) der czechischen Bevölkerung wurden trotzdem immer wieder lebendig, wenn es auch an triftigem Anlasse fehlte, und äußerten sich in stürmischem Übermaße, sobald auf deutscher Seite wirkliches Verschulden vorlag. So war es auch jetzt wieder. Die böhmischen Barone erklärten die Regierungsweise des Königs, der sich vor allem nach dem Rate der Deutschen hielt, für verfassungswidrig, so wenig diese Beschuldigung stichhaltig war. Keiner der deutschen Herren besaß irgendein Župenamt, wie das noch unter den Přemysliden der Fall gewesen war, und neben ihnen waren stets czechische Räte in den Angelegenheiten des Königs thätig [2]). Leider scheinen des Königs einflußreichste Berater, der Mainzer und Graf Berthold, eben nicht in Böhmen gewesen zu sein. So siegte bei dem Könige, des augenblicklichen Zweckes wegen, das Verlangen, sich mit den Herren zu verständigen, über die Stimme der Klugheit und Billigkeit, welche die erprobten Räte nicht leichthin zu opfern gebot: die Herren von Leuchtenberg, Kastell, Öttingen u. a. wurden, vom Könige fleißig bedankt, entlassen. Dafür ernannte Johann für die Dauer seiner Abwesenheit auf der Heerfahrt den Bischof Johann von Prag zum Hauptmann des Königreichs [3]); die eigentliche Gewalt aber übte Lipa als oberster Marschall in Böhmen, Wartenberg als Marschall in Mähren [4]); ihnen stand Peter von Rosenberg als Oberstkämmerer zur Seite. Johann wollte auch noch rasch die mährische Grenze gegen die Angriffe des Grafen Matthäus von Trentschin sichern, der in Nordwestungarn mit fast unumschränkter Gewalt gebot, und dann zu König Ludwig ins Reich ziehen. Aber er richtete in Mähren wenig aus und fand dann, zurückgekehrt, in Böhmen Verhältnisse vor, die auch die geplante Heerfahrt gegen den habsburgischen Gegenkönig vereitelten [5]).

1) Für die Gesinnung des czechischen Klerus und der czechischen Ritterschaft genügt es auf den Domherrn Franz und Dalimil hinzuweisen.

2) Vgl. Chron. Aulae Regiae I, 115 u. Reg. Boh. III, n. 285.

3) Am 14. Mai 1315. Reg. Boh. III, 106, n. 260.

4) Dort weilt Johann schon Ende Mai. Vgl. Reg. Boh. III, 108, n. 264, und bleibt er bis Anfang August (ebd. n. 271).

5) Dies wie das Vorhergehende wesentlich nach dem Chron. Aulae

Heinrich von Lipa war wohl ein tüchtiger Kriegsmann und gewandter Unterhändler, aber ſeine Verwendung der Landeseinkünfte mochte dem Könige und anderen nicht gefallen. Bemüht, die finanziellen Verpflichtungen der Krone zu erfüllen [1]), wobei er freilich vor allem auf ſeine und ſeiner Freunde Forderungen Rückſicht nahm, verteilte er die Einkünfte derart, daß dem Könige wöchentlich ſtatt 6—700 Mark wie bisher nur mehr 17 Mark übrig blieben, für Johann, der für Hofhalt, Sold und Beſtallungen aller Art unverhältnismäßig Geld brauchte, eine ſehr unangenehme Sache. Während der Hof in Verlegenheit war und darbte, prunkten die Herren im Überfluß und machten ſich durch Überhebung und Willkür auch bei den eigenen bisherigen Genoſſen Feinde. Vor allem war dem Könige das anmaßende Benehmen der Barone zuwider. Deshalb ergriff Johann die nächſtbeſte Anklage gegen Lipa, ließ ihn am 26. Oktober durch den getreuen Wilhelm von Waldeck feſtnehmen und auf das Schloß Angerbach (Tyrſchau) in Gewahrſam bringen. Auch Lipas Freunde verloren ihre Stellungen oder traten, wie Peter von Roſenberg, von der Verbindung mit ihm zurück. Roſenberg löſte zugleich ſein Verlöbnis mit Lipas Tochter und nahm Viola, die Witwe Wenzels III., zur Frau [2]).

Schon fanden die Maßnahmen des Königs nicht mehr allſeitig Gehorſam, zumal als er daran ging, manche von den Herren zu eigenem und ihrer Genoſſen Gunſten getroffenen Verfügungen rückgängig zu machen. Die widerſpenſtigen Barone fanden einen Rückhalt an der Witwe König Rudolfs, die, ſeit 1306 mit der Königin Eliſabeth verfeindet, in Lipa und

Regiae I, 126, p. 227 ff., das hier ziemlich gleichzeitig wird. Vgl. Bachmann, Beiträge z. K. böhm. Geſchichtsquellen, 41.

1) Vgl. die Zuweiſung der Prager Gefälle an verſchiedene Schuldner. Prager Stadtbuch von 1310, f. 45. Reg. Boh. III, 116, n. 288, wo die Einreihung an dieſer Stelle natürlich irrig iſt und nach n. 265 etwa zu geſchehen hatte.

2) Roſenberg blieb auch Oberſtkämmerer, Wilhelm von Waldeck wurde Landesunterkämmerer, Beneſch von Michelsberg Burggraf von Prag. Reg. Boh. III, 114—115, n. 285—286.

Wartenberg längſt auch die Verfechter ihrer Rechte erblickte [1]). Mit Hilfe Boleslavs von Breslau ſuchte ihr daher König Johann im Winter 1315 auf 1316 ihre Leibgedingſtädte zu entreißen. Aber erſt als auf ſeine dringenden Bitten im März 1316 die Erzbiſchöfe Peter von Mainz und Balduin von Trier [2]) mit bedeutenden Streitkräften nach Böhmen kamen und ſich zu den Mitteln des Krieges kluge Verhandlung geſellte, ward der König der Bewegung Herr, und gab es wieder Frieden im Lande. Heinrich von Lipa erlangte gegen Auslieferung von neun Burgen und Stellung von ſieben Geiſeln die Freiheit wieder [3]), ebenſo die Königin Eliſabeth das entriſſene Witwengut. Zum Hauptmann über das Königreich beſtellte aber der König „auf Bitten der Böhmen“ wieder den Erzbiſchof von Mainz. Er ſelbſt verließ im Auguſt mit ſeinem Oheim von Trier Böhmen [4]), warb in Deutſchland einen Heerhaufen und leiſtete damit König Ludwig im Kampfe gegen Friedrich von Öſterreich Beiſtand. Kriegeriſche Lorbeeren und der Ritterſchlag (19. September) waren Johanns Lohn, aber der Gegner blieb unbezwungen. Als die Heere ſich trennten, nahm der Böhmenkönig den Weg ins Luxemburgiſche [5]).

1) Johann hatte ihr am 7. Oktober 1315, offenbar um ſie vom Anſchluſſe an die Gegner zurückzuhalten, endlich ihre Rechte beſtätigt. Reg. imp. 390, 556. Cod. dipl. Mor. VI, 69.

2) Am 12. Februar iſt Balduin noch in Nürnberg. Reg. imp. 270, n. 2622. Reg. Boh. III, 121, n. 301.

3) Am 12. April. Reg. Boh. III, 122, n. 305. Am 25. April folgte Lipas volle Verſtändigung (ebd. n. 309) mit Peter von Roſenberg nach. Prieſack, Erzb. Balduins Reichspolitik 30.

4) Vgl. Reg. imp. 351, n. 3160. K. Ludwig verſpricht dem König von Böhmen, der ihm jetzt zu Hilfe kommt, von Bohenſtrauß an für Wein und Brot aufzukommen und überhaupt alle Koſten des Marſches bis Rothenburg oder Windsheim zu tragen.

5) Obige Darſtellung beſ. nach dem Chron. Aulae Regiae I, 126 bis 127. Vgl. danach Beneſch zu 1315 und 1316, Font. r. Boh. IV, 471—472; Pulkawa, der die inneren Vorgänge übergeht, ebd. V, 199 bis 200. Was Dalimil, Kronika česká 106, der hier endet, bringt, iſt ſpäter Zuſatz und ohne Belang. Vgl. ſonſt J. v. Victring bei Böhmer I, 388 und den Mönch von Fürſtenfeld, ebd. 54.

In Böhmen sorgte inzwischen Erzbischof Peter an der Seite der Königin und unterstützt von einer Anzahl Räten für des Landes Wohl [1]). Aber er erntete Undank. Lipa und die Seinen hielten ihre Zusagen nicht und zwangen auch wieder die Gegenpartei zu Gewaltthätigkeit. Alle Staatskunst des klugen Kirchenfürsten scheiterte an der wüsten Leidenschaftlichkeit der Parteien. Als er noch dazu vernahm, daß man ihn der Unredlichkeit beschuldige, verließ er tiefgekränkt das Land und ging zu König Ludwig, der seiner längst dringend begehrte.

In Böhmen versuchte jetzt die Königin als das Haupt der Regierung die Ordnung zu wahren und neue Übergriffe an dem Königs- und Kirchengut zu verhindern. Aber der Zwiespalt mit Heinrich von Lipa, dem sie nachtrug, daß er einst ihrem Gemahl manch bösen Ratschlag gegeben, wurde immer ärger; Lipa war nun der vertraute Berater ihrer Feindin, der Königin-Witwe in Königingrätz, und sie empfand es als einen Schlag ins Gesicht, als beide die Prinzessin Agnes, der Witwe Töchterlein, aber auch jüngste Stiefschwester der Königin, ohne ihr Vorwissen an den Herzog Heinrich von Jauer vermählten. Sollte dies für sie ein Rückhalt auch jenseits der Grenze sein? Da warb die Königin Söldner und bot die Getreuen gegen Lipa und seinen Anhang auf. Neuerdings wiederhallten Böhmen und Mähren von Waffenlärm. Doch brachte der Kampf keine Entscheidung. Die Barone auf der Königin Seite waren nicht geneigt, die Mitstände zu demütigen, allein um die Macht des Königtums zu fördern. Als sich unter ihnen die Stimmen mehrten, die eine Verständigung begehrten, zog sich die Königin mit ihren Kindern von Prag in das feste Elbogen zurück. Eine Vereinbarung der Barone, alle Streitsachen an Schiedsrichter zu weisen, lehnte Elisabeth ebenso wie der König selbst ab: mit Unterthanen wollten sie nicht rechten. Auch als Heinrich von Lipa die Königin um Verzeihung und Gnade bat, genügte ihr das nicht mehr. Zu sehr war sie verletzt, in zu hohem Grade schien

1) Chron. Aulae Regiae II, 1: florebat pax in Boemia iusticiaque vigebat.

auch das Anſehen der Krone auf dem Spiele zu ſtehen, als daß der Frevler ungeſtraft bleiben ſollte [1]).

Doch erkannte Eliſabeth, daß ſie als Frau den Stürmen und Nöten nicht gewachſen ſei. Geſandte, darunter auch Abt Peter von Königſaal, unſer Berichterſtatter, eilten an den Rhein zu König Johann, ſeine ſchleunige Heimfahrt zu betreiben. Am 11. November war der König, wie er verſprochen, in Elbogen, wo ſich nun auch die getreuen Barone einfanden [2]).

Bei Beratung der Sachlage zeigten ſich die Meinungen geteilt. Wilhelm von Waldeck und andere, die auf dem Boden des Prager Abkommens ſtanden, wollten, daß der König die Reiſigen entlaſſen und den Böhmen Vertrauen zeige: man werde ſich verſtändigen. Andere, darunter Biſchof Konrad von Olmütz, Friedrich von Schönburg und der Kanzler Heinrich, hielten ſolches für thöricht, ja höchſt gefährlich: käme der König ohne Heer, ſo ſei es ſein Untergang; ihm zieme niederzuwerfen, wer ſich in den Weg ſtelle. Johann ſtimmte den Letzteren zu. Schon am 18. November war er mit ſeiner Gemahlin und der ganzen Gefolgſchaft in Prag [3]). Waldeck hatte ſich beurlaubt, andere, die nicht völlig verläßlich ſchienen, waren entlaſſen worden: mit den übrigen Böhmen und ſeinen deutſchen Truppen, im ganzen nicht mehr als 200 Helme, ging Johann ſofort den Gegnern zu Leibe. Noch im Dezember 1317 unterwarf er Zdislav von Sternberg, im Januar 1318 wurde der Beſitz Wilhelms von Landſtein ganz verderbt. Peter von Roſenberg, der ſich für den Vetter verwendete, erhielt den Beſcheid, Landſtein müſſe alles Königsgut herausgeben, und als er ſich darauf ſelbſt trotzig zeigte, ebenfalls die Abſage. Nach der Verheerung der Roſenbergiſchen Güter wandte ſich der König

1) Chron. Aulae Regiae II, 1. Beneſch, Font. r. Boh. IV, 473.

2) Darunter Friedrich von Schönburg, Friedrich von Donin, Heinrich von Hagenau, Winand von Buchſes. Chron. Aulae Regiae II, 1. 2. Am 9. Oktober urkundet Johann noch in Luxemburg. Böhmer, Reg. imp. Addit. III, 391, n. 567.

3) Chron. Aulae Regiae II, 2. Am 24. November urkundet Johann zu Laun. Reg. Boh. III, 163, n. 403.

nach Mähren, wohin auch seine Gemahlin nachfolgte. Auch hier wurden die Aufständischen hart heimgesucht. Als Lipa den König im Felde siegreich sah, eilte er zu Friedrich den Schönen nach Wien und bat um Beistand. Der Habsburger ergriff begierig die Gelegenheit, König Johann, den mächtigsten Anhänger seines Gegenkönigs, zu lähmen und sagte Lipa Hilfe mit 500 Helmen, eventuell mit ganzer Macht zu. Dafür versprachen Lipa und seine (37) Verbündeten, ohne König Friedrich keine Richtung einzugehen und ihm in einer solchen die 50000 Mark zu erwirken, die einst Johanns Vater den Habsburgern versprochen; käme es in Böhmen zu einer neuen Königswahl, so wollten sie einen der jüngeren Brüder Friedrichs oder Heinrich von Kärnten wählen [1]). Fast noch gefährlicher war es, daß sich, vielleicht auf unvorsichtige Äußerungen Johanns hin, im Lande die Sage verbreitete, der König wolle von den Czechen nichts mehr wissen, er weise sogar die Hilfe derer zurück, die sich ihm willig erböten, und plane ihre völlige Ausrottung. Auf beides hin beschlossen am 2. Februar die angesehensten Großen Böhmens, darunter auch Wilhelm von Waldeck, der endlich seinen alten Strauß mit Albrecht von Seeberg vergaß, König Johann mit allen Kräften Widerstand zu leisten. Unterstützt von Friedrich von Österreich und verstärkt durch ungarische Miettruppen zogen sie unter Lipas Führung vor Brünn. Gern hätte Lipa das Äußerste vermieden, da er ja im Herzen nie österreichisch gesinnt war. Es kam deshalb nochmals zu Verhandlungen, die er, nachdem ein Stillstand vereinbart war, zu Brünn mit dem König persönlich führte. Aber an der Forderung der 50900 Mark scheiterte alles: so weit war Johann noch nicht, daß ihm die Herren auch in den Fragen der äußeren Politik Gesetze vorschrieben. Unter dem Schutze der Waffenruhe zog er nach Böhmen ab, ersuchte aber zugleich König Ludwig IV., den Bayer, um ausgiebige Unterstützung [2]).

1) Vertrag vom 27. Dezember 1317. Reg. Boh. III, 163, n. 408; vgl. ebd. n. 416, Beitritt des Raimund von Lichtenburg, Smil von Přibislau und Heinrich von Lichtenburg zum Dienstgelöbnis für K. Friedrich.

2) Das Obige wesentlich nach dem Chron. Aulae Regiae II, 2.

Der Bayer erkannte die Bedeutung des Momentes wohl. Gelang es den Habsburgern, Johann von Böhmen zu stürzen, so war auch sein Königtum aus den Angeln gehoben. Mit Gewalt aber einzugreifen, fehlten Zeit und Mittel und blieb immer auch für ihn gefährlich. Deshalb riet er Johann einstweilen zu weitgehender Nachgiebigkeit und lud ihn für den 22. März zu sich nach Eger. Johann gehorchte. Es gelang so, zu verhindern, daß die Habsburger weiterhin in Böhmen eingriffen [1]). Auch die wirtschaftliche Notlage Böhmens und eine schwere Seuche, der viele Tausend Menschen zum Opfer fielen, mahnten zum Frieden und förderten Ludwigs Vermittelungswerk.

Man hatte zunächst mit der Mittelpartei angeknüpft und Waldeck, der noch eben den König auf dem Zuge nach Westböhmen angegriffen und geschädigt hatte, gewonnen. Auf Wilhelms Mahnung gab auch Peter von Rosenberg die Belagerung von Budweis, die er am 25. März begonnen, auf. Dann berief König Ludwig den König und die Herren aller Parteien zu sich nach Taus, das damals in Waldecks Händen war, und versöhnte die Gegner um so leichter, als sich Johann seinem Rate völlig unterwarf und den Ständen bewilligte, was sie verlangten. Heinrich von Lipa und Wilhelm von Landstein mit ihren Freunden kamen wieder zu Gnaden; ersterer erhielt das Amt des Landesunterkämmerers, d. i. die Verwaltung der wichtigsten königlichen Einkünfte, der Stadtsteuern, Waldeck wurde oberster Marschall. Die Herren behielten an Königsgut, was sie in der Hand hatten, und erlangten die Zusage, daß hinfort kein Amt und Gut an Ausländer gelangen und der König das Land nach *ihrem* Rate regieren werde [2]). Die

1) Der Vorwurf Hubers II, 126, daß die Habsburger es unterließen, rechtzeitig einzuschreiten, ist unbegründet. Die Tauser Vereinbarung kam zu stande, ehe sie die Zeit dazu gewinnen konnten. Aus Reg. imp. 171, n. 106 erhellt, daß K. Friedrich mit Heinrich von Kärnten persönlich die böhmische Sache betrieb (Zusammenkunft zu Villach, 20. Februar). Zu Ludwigs Aufenthalt in Eger s. Reg. Boh. III, 173, n. 429. 430; vgl. sonst Chron. Aulae Regiae II, 2.

2) Hauptmann von Mähren wurde aber Bischof Konrad von Olmütz. Reg. Boh. III, 185, n. 448.

rheinländiſchen und anderen Söldner des Königs ſollten entlaſſen werden. Dafür empfing König Johann von den Baronen aufs neue das Gelöbnis von Treue und Gehorſam [1]).

Es kennzeichnet die ganze Größe der Niederlage Johanns, daß er dem Zorne der Barone den Kanzler Mag. Heinrich opferte, der ſich durch beſonderen Eifer für die königliche Sache hervorgethan hatte. Als „Haupturheber" des Zwiſtes zwiſchen König und Unterthanen ließen ihn Lipa und Waldeck, während Johann, einer Einladung Roſenbergs folgend, ſich auf deſſen Gütern vergnügte, in Prag verhaften und nach Pürglitz abführen; dann übernahm Landgraf Ulrich von Leuchtenberg ſeine Bewachung, bis Heinrich nach drei Monaten gegen Zahlung von 300 Mark wieder frei ward [2]).

Eben in Taus erfolgte auch, wie es ſcheint unter Zuthun König Ludwigs, die Ausſöhnung des Königs mit Herzog Nikolaus von Troppau, deſſen Sohn nun das väterliche Gebiet zurückerhielt [3]); ſeine Verbindung mit den Habsburgern erſcheint ſeitdem gelöſt. Dagegen ſcheiterte der Plan, den Johann mit Ludwig, wohl in Eger zur Zeit größter Verfeindung mit den Seinen, entworfen hatte und worüber er ſogar Briefe gegeben haben ſoll, Böhmen gegen die Rheinpfalz zu vertauſchen [4]). Schon die Königin war viel zu viel Tochter ihres Landes und Hauſes, als daß ſie je zugeſtimmt hätte. Geſchrei und Unwillen in weiten Kreiſen geſellte ſich zu ihrer heftigen Weigerung: ſo ſchlecht man eben den König behandelt hatte, ſo war doch alles empört darüber, daß er das vielmal größere und mächtigere König-

1) Daß es noch nicht alle waren, die ſich gegen Johann erhoben hatten, zeigt die Urkunde v. 21. Mai, Prag, mit der ſich erſt Břetislaw von Rieſenburg und überhaupt eine Reihe Edler des Saazer Gebietes und Weſtböhmens unterwarfen. Ebd. n. 445. Zum Tauſer Tage ſ. Palacky, Dějiny II⁴, 217. Friedr. v. Weech, Kaiſer Ludwig d. B. und K. Johann von Böhmen, 11. Heidemann, Peter Aspelt 278. Riezler, Geſch. Bayerns II, 322.

2) Chron. Aulae Regiae II, 4.

3) Cod. dipl. Mor. VI, 108.

4) Daraus geht die geringe Neigung zu Böhmen, die man Johann nachſagte, freilich deutlich genug hervor.

reich so leichthin aufgeben wolle. Daß aus Pfalz und Luxemburg ein großes rheinisches Fürstentum erwachsen konnte, hatte für die Böhmen natürlich kein Interesse. Johann mußte den Plan aufgeben, empfing seine Briefe zurück und beschwichtigte dann den Unwillen der Seinen durch eine passende Erklärung [1]).

Diesem Zwiste im Schoße der königlichen Familie folgten bald andere nach, so sehr König und Königin gerade jetzt Ursache gehabt hätten, fest zu einander zu stehen. Elisabeth konnte auch jetzt den Groll gegen Lipa [2]), zumal er die innigen Beziehungen zu ihrer Gegnerin in Königgrätz wie zuvor pflegte, nicht meistern, und stolzer, charaktervoller als Johann, ertrug sie schwer die Fesseln, welche der Tauser Vertrag für das Königtum bedeutete. Sie trat daher dem Übermut Lipas entgegen, wo sie nur konnte, während wieder er gegen die feindselige Königin sich nach Kräften verteidigte [3]). Johann war nach den letzten Erfahrungen zu klug, der rachesüchtigen Frau nachzugeben, zumal ihm die Macht fehlte, Lipa unschädlich zu machen. In den Erörterungen zwischen den königlichen Gatten darüber hat wohl Elisabeth allzu sehr fühlen lassen, sie sei Königstochter und Erbin des Reiches, Johann ein Fremder, der zu wenig das Gefühl seiner Würde besitze. Dazu beging die Königin den Fehler, sich im Frühjahr mit den Kindern von der Seite des Königs weg nach Elbogen zu begeben, das ihr (nebst Melnik) als Leibgedinge zugewiesen war, und dort Besuche

1) Die Meldung findet sich bei Benesch, Font. r. Boh. IV, 474. 475. Nach den letzten Vorkommnissen in Böhmen und Johanns Charakter möchte man diese so bestimmt gegebene Nachricht des Benesch kaum sehr bezweifeln, zumal die Einwendung, daß der Kaiser selbst nicht im Besitze der Pfalz gewesen sei, nicht zutrifft. Er regierte sie seit dem Tode seines Bruders Rudolf allein (Münch. Vertrag vom 21. Juni 1313). Riezler II, 329.

2) Vgl. dazu jetzt Th. Hoschek in Prager Studien aus dem Gebiete der Geschichtswissenschaft, Heft 5. Hauptquelle ist das Chron. Aulae Regiae II, 6, und danach Benesch, Font. r. Boh. IV, 471.

3) Der Königsaaler Abt, ein warmer Anhänger Elisabeths, schreibt: Porro cum idem Heinricus (de Lippa) dominari in regno et aliis praeferri quaereret seque in hoc per reginam impediri cognosceret, excogitabat omnes modos, quos poterat, ut hanc turbaret.

vertrauter Persönlichkeiten zu empfangen. Lipa vermochte so, wie es heißt, in dem König den Glauben zu erwecken, seine Gemahlin plane seine Entsetzung und die Erhebung ihres Erstgeborenen, des dreijährigen Wenzel (Karl). Zornentbrannt eilte Johann darauf nach Elbogen, gewann die Burg mit List und Gewalt, wies Elisabeth nach Melnik, ließ aber die Kinder in Elbogen, vielleicht unter der Hut seiner Schwester Marie, die 1318, als sich ihre Schwester Beatrix mit König Karl Robert von Ungarn vermählte, mit ihr nach Böhmen gekommen war [1]).

Die Sache machte ungeheueres Aufsehen. Der alte Freund der Königin, der treffliche, hochangesehene Konrad von Königsaal, verließ zürnend den Hof. Aber Johann gab nicht nach, ja es schien, als ob er mit der Entfernung von der Gattin auch die Rücksichten des Eheherrn und alle Ehrbarkeit von sich gethan. Nahezu ungescheut gab er sich Ausschweifungen aller Art hin, und da ihm die Taschen des Adels verschlossen waren, wandte er sich an die Bürger, bis auch sie, in solchen Dingen nicht minder empfindlich, in Aufregung gerieten. Soll er doch allein von Prag in einem Jahre viele Tausend Mark Silbers erpreßt haben [2]), wobei ihn nicht im geringsten hinderte, daß er der Stadt vor kurzem gegen Zahlung von 500 Schock und ein Darlehen von 2500 Schock Befreiung von allen Abgaben für zwei Jahre zugesichert hatte [3]).

1) Was über Johanns Härte gegen die Kinder, bes. den dreijähr. Wenzel gewöhnlich erzählt wird (auch noch bei Werunsky, Geschichte Karls IV., I, 7) beruht bloß auf einer Einschaltung bezw. Ausschmückung, bei Benesch in seinem Auszuge aus dem Chron. Aulae Regiae II, 6 und ist wenig glaublich, sowie schon die Bemerkung über das Kind selbst zeigt: vanitatibus totus subjectus, quia juvenis (sic!) tunc erat, facit juvenilia! Ein dreijähriges Kind!

2) Doch waren es nicht, wie die Königsaaler Chronik sagt, in einem Jahre 13000 Mark Silbers. Vgl. die Beschwerde der Prager in Reg. Boh. III, 207, n. 504. Man darf auch nicht vergessen, daß hier die Königsaaler Chronik entschieden gegnerisch (von dem früheren Abte Konrad) beeinflußt erscheint.

3) Reg. Boh. III, 184, n. 452.

Johann brachte es so zuwege, daß die Bürgerschaften zur Wehre griffen wie vordem der Adel, und daß zur ersten Demütigung sich eine zweite fast noch ärgere gesellte. Um der Plünderung ihrer Kassen und anderen Übergriffen zu wehren, traten endlich die Prager einträchtig zusammen, bestellten sechs aus ihrer Mitte zu Führern, gewannen Fühlung mit den anderen Bürgerschaften, mit einem Teile des Adels, darunter sogar Waldeck und Rosenberg, und der Königin, und forderten nun mit den Waffen in der Hand, daß der König sich über „den Stand der Dinge im Königreiche authentisch unterrichte und danach handele“ [1]).

Johann weilte eben in Brünn, als er die Kunde von dem Geschehenen erhielt. Rasch eilte er nach Böhmen und beschied seine Getreuen nach Nürnberg, wo sich ihrer eine stattliche Zahl, darunter Nikolaus II. von Troppau, einstellte. Dann zog er vor Prag (8. Juli 1319), besetzte die Hradschiner Burg und die Kleinseite, versäumte aber die Altstadt, welche Waldeck verteidigte und wohin auch die Königin gekommen war, rechtzeitig anzugreifen, so daß Rosenberg Zeit gewann, sich mit 400 Mann in die Stadt zu werfen.

Da der König allseitig entgegenkam, unterwarfen sich die Prager nach acht Tagen. Auch mit seiner Gemahlin söhnte er sich äußerlich wieder aus [2]). Daß sie sich aber mit den Gegnern eingelassen, daß sie in der Hauptstadt Aufnahme fand, während man ihm die Thore sperrte und mit den Waffen trotzte, hatte den inneren Riß zwischen den beiden Ehegatten noch tiefer, fast unheilbar gemacht. Auch der Bevölkerung blieb der König langehin entfremdet, da er hinterher die den Pragern gemachten Zusagen nach Belieben mißachtete [3]). Man

1) Non erat intentio istorum civium, quod domino suo regi vellent in aliquo rebellare, sed ipsum super communi statu regni fideliter et sagaciter informare et ad ea, quae forent utilia, totis viribus adjuvare. Aber aus Peters weiterer Erzählung (II, 7) erhellt direkt, daß die Prager nicht so harmloses anstrebten, wie er es darstellt.

2) Wesentlich nach den Chron. Aulae Regiae II, 7.

3) So griff er trotz des Friedens nach den sechs Anführern der Prager,

vergalt ihm das reichlich mit Abneigung und Geringschätzung. Des Königs Wort wog im Lande „soviel, wie das Blatt am Baume und seine Handschrift soviel wie die Scheibe Wachs, welche als Siegel daran hing".

erlaubte sich neue Erpressungen u. s. w. Chron. Aulae Regiae l. c. in Font. r. Boh. IV, 253.

Viertes Kapitel.

Böhmen unter der Herrschaft der Barone (1318—1334).

Seit den Richtungen von Taus und Prag war König Johann der Einflußnahme auf die innere Entwickelung Böhmens entrückt, nicht viel mehr als des Reiches Diplomat und General. Nicht aus Neigung oder Fürsorge, sondern nur, wenn es seine politischen Pläne erforderten und vor allem, wenn er dafür und für Vergnügungen, denen er je länger, desto ungescheuter nachging, Geld brauchte, kam er nach Böhmen, um dem Lande wieder eilig den Rücken zu kehren, wenn die Aktion vollführt oder seine Tasche gefüllt war. Trotz allen Murrens ließ sich das Land solches gefallen. Ja der loyale Sinn der Bevölkerung kam sogar auch einem solchen Fürsten gegenüber zur Geltung: er blieb der gekrönte König, der Vater des heranwachsenden Thronerben; Johanns ritterliche Eigenschaften fanden Verständnis bei dem kriegerischen Adel, besonders der heranwachsenden Generation, und seine Siege im Felde und glücklichen diplomatischen Schachzüge schmeichelten dem Ehrgeize und der Vaterlandsliebe Aller. Dabei fügte es sich glücklich, daß trotz aller Züge und Heerfahrten des Königs Böhmen selbst von den Wehen feindlicher Anfälle verschont blieb und für Handel und Verkehr aus Johanns Landerwerbungen mancherlei Vorteil erwuchs. Von einer glücklichen wirtschaftlichen Entwickelung Böhmens, der deutschen wie der slavischen Bevölkerungskreise, kann freilich zufolge des Steuerdruckes und der wieder zunehmenden Latifundienwirtschaft, endlich der weiteren gesellschaftlichen Diffe-

renzierung, mit welcher die Gesetzgebung durchaus nicht Schritt hielt, nicht die Rede sein.

Im August 1319 starb Markgraf Waldemar von Brandenburg kinderlos. Sofort erklärte König Johann die einst von Wenzel I. an die Askanier gegebene Oberlausitz als der Krone Böhmen heimgefallen und schritt an ihre Besitzergreifung. Um dies leichter durchführen zu können, löste er von Heinrich von Lipa die Stadt Zittau mit den Burgen Ronow, Oybin und Schönbuch ein[1]) und wurden Bautzen, Löbau, Kamentz gewonnen, denen Johann für die willige Anerkennung seiner Herrschaft die Bestätigung ihrer Freiheiten gewährte und sie niemals zu veräußern versprach[2]). Aber auch Herzog Heinrich von Jauer, ein Neffe des Verstorbenen, Johanns Schwager[3]), griff nach dem Lande und fand auch teilweise Anerkennung. Schon standen die Fürsten mit Heeresmacht im Felde, als im Lager bei Ölsnitz nächst Löbau ein Ausgleich gelang, dem zufolge jeder Teil behielt, was er innehatte, und Herzog Heinrich zudem seinen Ansprüchen auf die Niederlausitz mit Frankfurt a. d. O. und Lebus entsagte[4]). Das Abkommen wurde auf Heinrichs Mitteilung von König Ludwig IV. bestätigt und Johann am 13. September 1320 mit diesen Gebieten belehnt[5]). Bald darauf (1321) vermählte Johann seine Schwester Marie mit

1) Lipa erhielt überreiche Entschädigung. Vgl. Reg. Boh. III, 212 ff., n. 518. 521. 522. 546. Palacky nennt dazu noch Mährisch-Kromau. Urk. vom 31. August, 13. September, 19. Dezember 1319.

2) Köhler, Sammlung der Urk. der Oberlausitz I, 228. Reg. Boh. III, 213, n. 519. Vgl. auch Cod. dipl. Lusat. Sup. I², 99 ff. Reg. Schles. 1308–1326, Breslau 1898, n. 3946 ff. H. Knothe, Arch. f. sächs. Gesch. VIII, 266 ff. und wieder W. Lippert, Wettiner, Wittelsbacher sowie die Niederlausitz im 14. Jahrh., Dresden 1894, 6 ff. Das Bautzener Land, auf das Johann Ansprüche hatte, war einst (1244) als Mitgift der Prinzessin Božena (Beatrix) an Markgraf Otto von Brandenburg gekommen.

3) Vgl. oben S. 753.

4) Reg. Boh. III, n. 530. 531. Reg. Schles. n. 3952 ff.

5) Ebd. 258, n. 613. Im Sommer 1320 war auch Markgraf Heinrich gestorben, damit Brandenburg ledig. Vgl. Riezler, Geschichte Bayerns II, 344.

König Karl IV. von Frankreich und wurde so die für ihn und seine Familie folgereiche Verbindung mit dem französischen Hofe angeknüpft; auch brachte er sein Töchterlein Margaretha schon im August 1321 nach Niederbayern, um von der Mutter ihres künftigen Gemahls erzogen zu werden [1]). Johanns politische Stellung hatte sich wesentlich gefestigt; und bald kamen auch militärische Erfolge dazu.

Die habsburgischen Brüder, aufs neue enge mit König Karl Robert von Ungarn, wieder Witwer nach seiner luxemburgischen Gemahlin, verbündet, beschlossen im Hochsommer 1322 einen konzentrischen Vorstoß gegen ihren Gegner, um wo möglich dem langen Kriege um das Reich ein Ende zu machen. Während Herzog Leopold Bayern vom Westen her angriff, zogen König Friedrich und sein Bruder Heinrich, verstärkt durch die Aufgebote von Salzburg, Passau und Lavant und Scharen leichter Reiter, die der Ungarkönig gesandt hatte, von Oberösterreich her bis zu dem salzburgischen Mühldorf. Aber auch König Ludwig hatte in Bayern ein beträchtliches Heer gesammelt und Streitkräfte aus Schwaben und der Oberpfalz an sich gezogen; seine Vettern Otto und Heinrich der Ältere von Niederbayern, König Johann von Böhmen, auch Zuzug aus Schlesien und dem Trierischen waren rechtzeitig erschienen, er sogar stärker als die Gegner. Am 27. September kam Ludwig an den Feind und, selbst zur Schlacht entschlossen, setzte er sie auf den dringenden Rat König Johanns gleich auf den nächsten Tag fest. Johann führte den Oberbefehl.

Für die Österreicher wäre es klüger gewesen, die Entscheidung zu meiden, bis Herzog Leopold, der nur noch vier Stunden von München entfernt stand, heran wäre. So rieten auch die erfahrensten Kriegsleute und Friedrich von Salzburg. Aber König Friedrich ersehnte die Entscheidung, die auch wirklich am 28. September erfolgte. In dem Treffen thaten sich die

1) Riezler, Gesch. Bayerns II, 331. Vgl. Derſ., Forsch. zur deutsch. Gesch. XX, 235 ff. (Urk. z. bayer. und deutsch. Gesch.), 244, n. 6. Urspr. war Margarethens Vermählung mit Heinrich d. J., Sohn des Ungarkönigs Otto, geplant. Riezler, Forsch. XX, 244—245, Anm. 1.

Böhmen rühmlich hervor, und manche von ihnen, darunter der treffliche Plichta von Žierotin verloren das Leben. Dafür ward ein glänzender Sieg errungen; König Friedrich selbst und Herzog Heinrich befanden sich unter den Gefangenen [1]).

Die Folgen der Mühldorfer Schlacht waren groß und auch für den Böhmenkönig wertvoll. König Ludwig überließ ihm neben anderer Kampfesbeute den gefangenen Heinrich von Österreich. Acht große Turnose an dem Zoll zu Bacharach, neue 20000 Mark Silbers auf Stadt und Land Eger, 10000 auf die Städte und Gebiete Altenburg, Zwickau und Chemnitz und ebenso viel auf Stadt und Schloß Kaiserslautern und die Burg Wolfstein wurden König Johann verschrieben [2]) und ihm versprochen, daß Friedrich von Meißen, mit dem er sich verbünden wollte, Meißen, Thüringen und das Osterland erhalten werde [3]). Fester als je schlossen sich die Sieger gegen die Widersacher zusammen.

König Johann versäumte nicht, die verpfändeten Gebiete in Besitz zu nehmen. Zum drittenmale huldigten Eger und die Egerer Landschaft einem Könige von Böhmen als Pfandherrn. Da keine Wiedereinlösung erfolgte, so blieb die deutsche Grenzlandschaft fortan in den Händen der Könige von Böhmen; noch lange nicht mit dem Lande, aber unter einem Herrscher ward die Verbindung dauernd bis heutzutage [4]).

Obwohl die Verhandlungen Johanns über die Auslösung

1) Vgl. S. Riezler, Gesch. Bayerns II, 332 ff. A. Huber, Gesch. Österr. II, 129 ff., wo auch die Quellen und sonstige Litteratur (bis 1883). Insbes. s. O. Dobenecker, Die Schlacht bei Mühldorf. Mitteil. d. Inst., Ergänzungsband I, 163 ff., bes. 185 ff.

2) Reg. Boh. III, 321 ff., n. 801—809; 324, n. 810. Urk. vom 4. und 11. Oktober 1322. Chron. Aulae Regiae II, 11. Vgl. s. Kopp, Reichsgesch. Va, 1 ff. Riezler, Gesch. Bayerns II, 339 ff.

3) Der jüngere Friedrich war mit Gutta, dem jüngeren Töchterlein K. Johanns, verlobt.

4) Vgl. die Verschreibung des Königs vom 23. Oktober 1323. Reg. imp. (Ludw.) 28, n. 471. Ficker, Acta imperii selecta 490, n. 713. Reg. Boh. III, 325, n. 814. Gradl, Mon. Egrana 260—261, n. 714 und zuletzt J. Čelakowský, Cod. jur. munic. II, 200, n. 123.

des gefangenen Herzog Heinrich zu keinem Ziele führten [1]), die Habsburger sich vielmehr gegen Bayern und Böhmen nochmals fest mit Karl Robert von Ungarn verbanden, lockerten sich doch rasch die Bande zwischen Johann und dem deutschen König. Nicht minder rücksichtslos den Zwecken seiner Familienpolitik nachstrebend als Johann, dachte Ludwig jetzt an die Erwerbung der Mark Brandenburg für seinen ältesten Sohn Ludwig; er erhoffte so im Nordosten des Reiches eine ebenso beherrschende Stellung, wie sie ihm seine Vermählung mit der jugendlichen Margarethe von Holland, Hennegau und Seeland im Nordwesten sicherte [2]). Den Rückhalt für den erst achtjährigen Knaben in der Mark sollte das Haus Meißen-Wettin bilden, und Ludwig scheute sich nicht, als über die Ausstattung der Gutta von Böhmen Schwierigkeiten entstanden [3]), den Meißnern dafür seine Tochter Mechtild anzubieten, was angenommen ward. Unmittelbar darauf lieh der König die Mark seinem Sohne [4]).

Der Böhmenkönig hatte Grund genug zur Klage. Aber Ludwigs Machtstellung war jetzt so bedeutend, auch schien seine

1) Vgl. Chron. Aulae Regiae II, 11. 12. Johann ist aber am 14. November bereits in Altenburg (Reg. Boh. III, n. 822), auf dem Wege nach Luxemburg. Heinrich wollte die Brüder persönlich für die Annahme seiner Vereinbarungen mit Johann gewinnen, mußte aber unverrichteter Sache nach Prag zurückkehren.

2) Dafür s. F. v. Weech, Ludwig von Bayern und Johann von Böhmen 21 ff. Ders., Forsch. z. deutsch. Gesch. IV, 82 ff.; insbesondere G. Salchow, Der Übergang der Mark Brandenburg an das Haus Wittelsbach, Halle 1893 und W. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher S. 14.

3) Man vgl. schon die Zusage der Landgräfin Elisabeth vom 24. Jan. 1323, Regensburg. Reg. imp. 355, n. 3201. Weech, Ludwig d. B. und Johann von Böhmen 114. Reg. Boh. III, 334, n. 842. Über die Beziehungen Johanns zu Meißen s. noch W. Lippert, Mitteil. des Ver. 35, 240 ff.

4) Die Urkunde ist vom 24. Juni 1323, aber schon am 4. Mai heißt Ludwig Markgraf. Riezler II, 345. Zur Heirat der Mechtildis (24. Januar 1323) s. Böhmer, Reg. imp. 355, n. 3201. Reg. Boh. IV, 787, n. 2013.

Aussöhnung mit den Habsburgern so nahe, daß Johann nichts übrig blieb, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Sein Leichtsinn mochte ihm das erleichtern. Auch er begann, als sich König Ludwig mit Herzog Heinrich von Kärnten verständigt hatte und nun dieser eifrigst die Versöhnung der beiden Gegenkönige betrieb, neue Verhandlungen mit den Herzögen von Österreich und brachte sie persönlich mit König Karl von Ungarn zu Göding an der March zum Abschlusse. Die Könige wollten künftig zwischen ihren benachbarten Ländern und Österreich den Frieden aufrecht erhalten; wäre Johann ja genötigt, von reichswegen gegen Österreich zu kriegen, so wolle er dies nicht von Böhmen und Mähren aus, sondern mit anderen Leuten und Dienern thun und zwar höchstens mit 200 Reisigen. Die in Österreich von Böhmen und Mähren her angerichteten Schäden werden vergütet; Herzog Heinrich wird frei. Dafür verzichtet Heinrich von Kärnten und verzichten die Habsburger auf alle Anrechte auf Böhmen unter endlicher Rückstellung der Urkunden von 1306; auch zahlen sie 9000 Mark Silbers, wofür Znaim an Böhmen heimfällt und Laa und Weitra Pfand werden (18. September 1323) [1]).

Auf der eiligen Fahrt nach Luxemburg, wohin Johann sich, wie gewöhnlich seit Jahren wenn irgend möglich begab, traf er (23. Oktober 1323) in Donauwörth auch mit dem deutschen König zusammen. Hier erklärte er sich gegen gewisse Zugeständnisse bereit, Kaiserslautern, dann Altenburg, Chemnitz und Zwickau gegen Zahlung der Pfandsummen an das Reich zurückzustellen und schied in Frieden [2]).

Des Königs Verhältnis zum Lande, seine engeren Familienverhältnisse hatten sich bisher nicht günstiger gestaltet; nicht durch seine Schuld allein: auch die Königin, ohnehin durch unkluge Einmischung von früher her dem Gemahl verdächtig, konnte es nicht unterlassen, die alten Fehler aufs neue zu begehen. Nach

1) Reg. Boh. III, 355—356, n. 907—909, wo auch die anderen Drucke verzeichnet sind.

2) Reg. Boh. III, 363, n. 936. 937. Vgl. Riezler, Geschichte Bayerns II, 346. 347.

kurzem Zusammenleben mit Elisabeth (Sommer 1322), die dann im April Zwillinge gebar, war der König in heftigen Streit mit deren Halbbruder, dem Wyschehrader Propst Johann, geraten, der in Haft genommen wurde. Da Elisabeth, die offenbar dem Bruder Recht gab, nichts für ihn auszurichten vermochte, begab sie sich nach Bayern zu ihrem Schwiegersohn Herzog Heinrich, wohin später auch der Dompropst entkam. Dies hatte die Auflösung des königlichen Familienhaushaltes zur Folge. Auf Elisabeths Vorwürfe antwortete Johann mit dem Befehle, unverweilt heimzukehren. Da sie nicht gehorchte, befahl er ihr die Einkünfte aus Böhmen zu sperren [1]). Den kleinen Prinzen Wenzel ließ Johann (April 1323) nach Luxemburg kommen. Später übergab er den Knaben, dem bereits Margaretha (Blanka) von Valois zur Braut bestimmt war [2]), seiner Schwester, der Königin Marie von Frankreich, zur Erziehung, die ja schon früher um das Kind gewesen war.

Da 1323 Bischof Johann in Avignon weilte, sich gegen schwere Anklagen zu verteidigen, die Königin in Bayern lebte, der König im Westen des Reiches fehdete und turnierte, so war Böhmen damals thatsächlich, wie der Chronist hervorhebt, ohne geistliches und weltliches Haupt [3]). Doch nicht lange.

An den großen Fehden beteiligt, die den ganzen Westen des Reiches (1324) mit Waffenlärm erfüllten, mit Wilhelm von Holland, Gerlach von Jülich, Adolf von Berg und Engelbert von der Mark gegen Erzbischof Heinrich von Köln und seine Bündner, fechtend, im Streite mit dem starken Metz, gegen das der eigene Bischof kriegte und dabei Johann, der Herzog von Lothringen, Graf Eduard von Bar und Johanns Oheim Balduin von Trier Waffenhilfe leisteten, sättigte der König fern von Böhmen seine Thatenlust. Aber Metz blieb unbezwungen, mochte auch Johann gegen die Stadt eine zahlreiche und glänzende Ritterschaft führen, die er durch zahllose Lehensverträge

1) Chron. Aulae Regiae II, 12. 14.

2) Vgl. den päpstl. Dispens vom 5. April 1323. Dudik, Iter Romanum II, 89. Reg. Boh. III, 341, n. 858.

3) Chron. Aulae Regiae II, 13.

und Dienſtbriefe ſeit 1314 an ſich gekettet. Auch in der Kölner Fehde ſcheiterte er bei dem Angriffe auf Bonn [1]). Mit der Schneeſchmelze 1325 eilte dann Johann, deſſen Mittel wieder einmal völlig erſchöpft waren, endlich nach Böhmen zurück.

Königreich und Markgrafſchaft hatten Johann ſchon 1223 die Erklärung abgezwungen, daß er alle Steuern, die man ihm für die Königskrönung und die Ausſtattung ſeiner Töchter ſchuldig ſei, bereits erhalten habe und höchſtens wieder, wenn ihm eine ſolche geboren würde, eine Berna fordern könnte [2]). Das hinderte Johann nicht, jetzt wieder eine allgemeine Abgabe zu begehren, und, ſo unwillig ſich auch viele zeigten: als der König ſelbſt ſich „je nach der Perſon mit bittern oder ſüßen Worten an die einzelnen Herren wandte, da änderte ſich aller Sinn, als wenn der Blitz ſie gerührt, und ſie gaben, was der König begehrte“ [3]). Noch wirkſamer war wohl, daß ſich Johann mit ſeiner Gemahlin, die zu Beginn des Jahres 1325 aus Bayern zurückgekommen war, verſöhnt hatte, worauf auch Propſt Johann vom Wyſchehrad wieder zu Gnaden kam [4]). Nicht weniger als 95000 Mark Silbers ſoll der König aus der neuen Landſteuer erhalten haben. Und doch genügte ihm dies ſowenig wie der Gewinn, den die Ausprägung einer neuen Münze abwarf. Unter dem Vorgeben, einen Kreuzzug übers Meer zur Befreiung des heiligen Landes zu unternehmen, welchen Plan man dem abenteuernden König immerhin zu gewiſſer Zeit zutrauen darf, erwarb Johann (1. April und 1. Juni 1325) von Papſt Johann XXII weitgehende Zuſagen

1) Vgl. Lacomblet, Urkundenbuch d. Niederrheins III, 173, n. 205. Böhmer, Reg. imp. 198, n. 72. 74. Reg. Boh. III, n. 1003. 1015. 1017. 1023. Chron. Aulae Regiae II, 14.

2) Reg. Boh. III, 351, n. 1323. Brief vom 23. Auguſt. Aus der Vergleichung dieſer Zuſicherung läßt ſich der Charakter des Inaugur.-Diploms Johanns von 1310 teilweiſe ſicher erkennen.

3) Chron. Aulae Regiae II, 14. Die Großen erlangten bei dieſer Gelegenheit zahlreiche Begnadungen.

4) Vgl. Reg. Boh. III, 365, n. 939. Am 29. Oktober 1323 wird auf des Propſtes Bitte Prachatitz als Stadt ausgeſetzt. Im beſonderen ſ. J. Meßner, Prachatitz. Ein Städtebild. Budweis 1885, S. 7.

betreffs der Beſteuerung ſeines Klerus für den genannten Zweck [1]).

Die Verbindung des Königs mit der Kurie war keineswegs neu. Johann hatte, den Blick ſtets auf den Gang der äußeren Politik gerichtet, den zwiſchen König Ludwig und dem avignoneſiſchen Hofe aufſteigenden Streit früh erkannt und in Rechnung gezogen. Einer unanſehnlichen Familie aus der Gascogne entſtammend und ſelbſt ein Geſchöpf König Roberts von Neapel, verband Papſt Johann XXII. mit ſklaviſcher Förderung der angiovinischen Intereſſen unerhörten Hochmut nach anderer Seite. Er, der 1317 König Robert eigenmächtig zum Statthalter des Reiches in Italien beſtellt hatte und an der Schaffung eines italieniſchen Einheitsſtaates unter der Herrſchaft der Anjous unabläſſig arbeitete, nahm für ſich als Nachfolger des heiligen Petrus zur Zeit der Erledigung des Imperiums geradezu deſſen Verweſung und die Entſcheidung im Thronſtreite in Anſpruch. Ludwig IV. hatte es gleich ſeinem habsburgiſchen Gegner lange vermieden, gegen ſolche Übergriffe aufzutreten. Aber nach der Schlacht bei Mühldorf ſchritt er energiſch ein, zumal Johann und ſein Gönner, König Robert, ſich in letzter Zeit Friedrich von Öſterreich, der ihnen bei der Bezwingung der Viscontis von Mailand helfen ſollte, genähert hatten und deſſen Anerkennung planten [2]). Das Erſcheinen Bertholds von Neifen, Grafen von Marſtetten, als kaiſerlicher Hauptmann in Italien, wo er das von den Gegnern hartbedrängte Mailand glücklich entſetzte und die Huldigung für Ludwig empfing, ſtörte Johanns XXII. Pläne empfindlich nnd erregte ſeine ungemeſſene Erbitterung. Bald darauf (8. Oktober 1323) beſchuldigte er Ludwig, ſich den königlichen Titel und das Reich angemaßt zu haben, erklärte alle ſeine bisherigen Regierungshandlungen für ungültig und forderte ſeine Unterwerfung binnen drei Monaten [3]).

1) Dudik, Iter Romanum II, 93. Reg. Boh. III, 410, n. 1065 und ebd. 435, n. 1116 (der Zehnte auf drei Jahre).

2) Friedrich hatte deswegen ſeinen Bruder Heinrich nach Italien geſandt.

3) Zum obigen ſ. W. Preger, Über die Anfänge des kirchlichen

König Ludwig war nicht der Mann, solches mit Gleichmut hinzunehmen und vor König Johann, mit dem er bald darauf in Donauwörth zusammentraf [1]), zu verbergen. Seine offenbare Besorgnis, die Versicherungen der Kurie, sie denke nicht daran, die Rechte der Kurfürsten zu schmälern [2]), ihr freundliches Entgegenkommen und endlich der Einfluß des befreundeten Frankreich bestimmten König Johann, hier besonders vorsichtig aufzutreten. Deshalb war er im Sommer 1324 für eine entschiedene Unterstützung des von Johann XXII. und Herzog Leopold von Österreich vereinbarten Projekts, König Karl IV. von Frankreich auf den deutschen Thron zu bringen, nicht zu haben. Ihm konnte unmöglich gefallen, was ein Nichtkurfürst und das Haupt der Kirche ohne Zuziehung der Wähler über eine deutsche Königswahl vereinbart; auch war ihm wohl der Franzosenkönig als Reichsoberhaupt zu mächtig und für seine luxemburgischen Pläne unbequem.

Um so mehr setzte ihn anderes in Bewegung: Rücksichten auf das Haus Österreich und dessen Bündner Heinrich von Kärnten, den letzten männlichen Sprossen seines Hauses. Johann anerkannte dessen Geldansprüche nun vollauf und wurde Heinrichs eifriger Brautwerber, während der Herzog die Vermählung seiner Erbtochter mit Johanns jüngerem Söhnlein Johann Heinrich in Aussicht stellte.

Aber der König sah sich in der nächsten Zeit überall in seinen Entwürfen enttäuscht und durch die Ungunst der Verhältnisse und die Schachzüge der Mitinteressierten mattgesetzt. Mit dem Tode seiner Schwester, der Königin Marie, und

Kampfes unter Ludwig dem Bayer. München 1882, und Derſ., Politik des Papstes Johann XXII. in Bezug auf Deutschland und Italien, ebd. 1882 (beide in den Abhdl. d. kgl. Akad.). A. Rohrmann, Die Prokuratorien Ludwigs d. B., Göttingen 1883. J. Verlaque, Jean XXII., sa vie et ses oeuvres d'après des documents inedits, Paris 1883 und dazu C. Müller, Zeitschr. f. Kirchengesch. VI, 606 ff., und VII, 85. Die ältere Litteratur bei Riezler, Gesch. Bayerns II, 348.

1) S. oben S. 767.

2) Vgl. die Bulle vom 26. Mai 1324. Reg. Boh. III, 385, n. 989, wo auch mehrere ältere Drucke.

Karls deutschen Plänen hatte die Intimität mit dem französischen Hofe aufgehört, ohne aber doch in Gegnerschaft umzuschlagen. Auch Johanns zweiter Versuch gegen Metz mißglückte [1]). Im Reiche warf sich König Ludwig, nachdem sein Versuch, durch die Trausnitzer Sühne die Gegnerschaft der Habsburger in vorteilhafter Weise loszubekommen, mißglückt war, schließlich doch König Friedrich in die Arme (Anfang 1326, Ulm) und überwies ihm für die Zeit seiner beabsichtigten Romfahrt geradezu die Reichsregierung [2]). Obwohl es dann rasch wieder zu Störungen kam, war für Johann, trotz der freundlichen Erbietungen König Ludwigs, doch die Lage der deutschen Dinge wenig befriedigend. Selbst die Abmachungen mit dem Kärntner Herzog gingen nicht voran, da seine Nichte Beatrix von Brabant sich weigerte, den alternden Heinrich zu heiraten. Zugleich vermittelte der kluge Albrecht von Österreich, aus gleichen Gründen wie der Böhmenkönig um Heinrichs Gunst eifrig bemüht, dessen Verbindung mit der jugendlichen Beatrix von Savoyen, deren Ausstattung (mit 40000 Mark) Silbers aber wieder König Johann — beharrlich im Wettkampfe mit dem Habsburger — übernahm. So blieb wenigstens die Aussicht auf die einstige Vermählung der Kinder Heinrichs und Johanns erhalten, und es erhöhte den Wert solcher Hoffnungen, daß König Ludwig auf dem Durchzuge nach Italien während seines Weilens in Innsbruck den Töchtern Herzog Heinrichs die Nachfolge in den Lehen ihres Vaters zusagte [3]).

1) Vertrag mit Metz vom 3. März 1326 bei Böhmer, Reg. imp. 190, n. 86. Über die gewaltigen Auslagen für die Mehrung der luxemburgischen Vasallen s. Chron. Aulae Regiae II, 17 und zahlreiche Belege in Reg. Boh. III.

2) Huber, Gesch. Österr. II, 138—139, wo auch die Litteratur und wichtigsten Quellen; dazu s. L. Weiland, Der angebliche Verzicht Ludwigs v. B. auf das Reich. Nachrichten der Ges. der Wissensch. zu Göttingen 1883, n. 7. M. Besser, Ludwig von B. und Friedrich von Österr. März, April 1325. Altenburg 1890. Über ähnl. Pläne Ludwigs 1333, 1334 s. W. Lippert, Mitteil. des Inst. XIII, 587 ff.

3) Böhmer, Reg. imp. 190, n. 92. Reg. Boh. III, 491, n. 1264. K. Johann versprach dabei 40000 Mark, 10000 als Mitgift für Beatrix,

Es gab aber, wie es scheint, zwischen dem König Ludwig und Johann noch weitere Abmachungen.

Noch eben hatte der Polenkönig Wladislaws (Lokietek) des römischen Königs Sohn, Ludwig von Brandenburg, in der Mark angegriffen und das Frankfurter Gebiet, auf das König Johann seit 1319 Ansprüche besaß, völlig verheert. Wenn Johann von Böhmen, nachdem es für ihn im Reiche und an den Westmarken nichts zu thun gab, sich jetzt gegen Osten wandte, dem Titel „König von Polen", den er seit seiner Belehnung zu Speier führte, Bedeutung und Inhalt zu geben und womöglich Teile des polnischen Reiches zu gewinnen, so lag das entschieden auch im Interesse Deutschlands und König Ludwigs. Die Aufnahme der Herren von Plauen mit ihren Herrschaften zu eben dieser Zeit in den böhmischen Lehnsverband bewies, daß Johann deswegen noch keineswegs auf die alten přemyslidischen Vergrößerungspläne nach anderer Seite hin verzichtete.

Auch bei den böhmischen Ständen fand des Königs neue Politik Billigung. Obwohl bereits die Erhebung des Zehnts von dem Säkular- und Regularklerus für drei Jahre im Gange war, wofür der Abt von Břewnow und der Dechant von Wyschehrad als General-Kollektoren fungierten, und Böhmen 1326 wieder unter schwerem Mißwachs gelitten hatte [1]), so ging die Bewilligung einer allgemeinen Landessteuer in Böhmen und Mähren (Januar 1327) doch ohne Schwierigkeit durch. Johann gab nur die Gegenerklärung, daß er zu solcher Forderung kein Recht habe (30. Januar) [2]). Größeren Unwillen

20000 für seine Schwägerin Anna, 10000 für die Braut seines Sohnes. Im nachfolgenden Jahre wurde der erst fünfjährige Joh. Heinrich nach Kärnten gebracht, um dort erzogen zu werden.

1) Chron. Aulae Regiae II, 17.

2) Reg. Boh. III, 492, n. 1268. Es ist daher ein Irrtum Palackys zu sagen, daß dem Könige die Steuer *nach* den Erfolgen in Schlesien bewilligt wurde. Grünhagen-Wutke, Reg. Schles. von 1308—1326, Breslau 1898, n. 4592 setzt zwar einen Aufenthalt Johanns in Breslau auf den Dezember 1326 an, aber aus den von ihm selbst angeführten

erregte es, daß der König gleichzeitig wieder zur Münzerneuerung und Münzverschlechterung schritt, indem er von lombardischen Prägern kleine Silbergroschen schlagen ließ von schlechter Form und so geringem Gehalt, daß bald überall das Kupfer hervorschaute [1]).

Der alte Prozeß der Entfremdung der deutschen und slavischen Landesteile Polens sowie zwischen den schlesischen und altpolnischen Zweigen der Piastenfamilie selbst hatte in der letzten Zeit weitere Fortschritte gemacht. König Johann hoffte zudem für seine Polenpolitik einen Rückhalt an dem Ungarkönig zu finden, der eben seinen erstgeborenen Sohn Ladislaus mit Johanns Töchterlein Anna verlobt hatte. Als Johann im Februar 1327 [2]) trefflich gerüstet an der mährisch-ungarisch-polnischen Grenze erschien und die schlesischen Fürsten an sich mahnte, blieb für die Herzöge Oberschlesiens wirklich keine Wahl. Am 18. Februar empfing Johann zu Troppau die Huldigung Bolkos von Oppeln auf Falkenberg und Kasimirs von Teschen; am 19. unterwarf sich Wladislaw von Kosel und am 24. zu Beuthen, wohin der König vorgerückt war, Johann von Auschwitz. Sie alle wurden böhmische Kronvasallen und kamen in König Johanns Schirm [3]). Nun trat zwar, eifersüchtig auf solche Erfolge und auf dringendes Bitten König Wladislaws der Ungarkönig trotz Schwägerschaft und Bündnis mit der Erklärung hervor, daß er die weitere Ausbreitung der böhmischen Macht nicht dulden könne, und Johann kehrte deshalb nach Prag zurück [4]). Aber ebendahin kam auch Heinrich VI. von Breslau, der mit seinen Brüdern Boles-

und anderen Gründen sind seine Bedenken gegen diese Datierung vollauf berechtigt.

1) Chron. Aulae Regiae II, 19. Außer für die Kosten des polnisch-schlesischen Unternehmens war für ältere (rheinische) Schulden aufzukommen.

2) Bündnis vom 17. Februar 1327. Reg. Boh. III, 495, n. 1274. Böhm. Kronarchiv (Jireček) 63, n. 57. Fejér VII, p. 3, 192.

3) Vgl. zuletzt Grünhagen und Markgraf, Besitz- und Lehenurkunden Schlesiens II, 417. 379. 560. 577. Reg. Boh. III, n. 1279 ff., wo auch die anderen Drucke genannt sind.

4) Chron. Aulae Regiae II, 19.

lav III. (von Brieg) und Wladislaw (von Liegnitz) einst die väterlichen Lande geteilt, um, wie schon früher Wladislaw, des Königs Hilfe gegen Boleslav zu erbitten. Und nun erwuchs dem König aus der Notlage des kinderlosen Breslauer Fürsten noch größerer Erfolg: Johann versprach, den Herzog, so lange er lebe, bei vollem Fürstenrecht mit ganzer Macht in seinem Besitze zu schirmen; dafür sollte ihm Heinrich im Kriegsfalle seine Städte und Burgen offen halten, und sollte nach Heinrichs Ableben das Fürstentum direkt an die Krone fallen. In Breslau, wohin sich König und Herzog begaben, stimmten die Bürger und die Vertreter der Landschaft dem Abkommen zu. Sie wurden dafür freigebig begnadet; auch Herzog Heinrich erhielt die Grafschaft Glatz und aus des Königs Kammer eine Jahresrente von 1000 Mark Silbers obendrein zugesichert [1]).

Aus dem Westen, wo Johann den Winter zugebracht hatte und am 18. Mai (in Paris) der feierlichen Krönung Philipps VI., Nachfolger Karls IV., beiwohnte, rief ihn nicht das Beilager seiner Tochter Margaretha mit Heinrich von Bayern [2]), wohl aber eine Fehde österreichisch-mährischer Edler und der Zwist im Hause Habsburg zurück. Entgegen der bisherigen Art und Gepflogenheit begehrte Herzog Otto ungestüm Land und Leute von den älteren Brüdern und fand dabei Förderung bei Ungarn und Böhmen und allen denen, welchen die wachsende Macht Österreichs zuwider war [3]). Als aber Johann diese Gelegenheit benutzte, um aus der Grenzfehde einen ernstlichen Krieg zu entfachen, trat der Ungarkönig dazwischen, und

1) Böhmer, Reg. imp. 191, n. 198. 200; 396, n. 666. Grünhagen-Markgraf, Besitz- und Lehenurkunden Schlesiens I, 66—67. Reg. Boh. III, n. 1303—1305. 1308—1309. Grünhagen, Gesch. Schlesiens 141—142.

2) Die Vermählung hatte schon am 12. August 1322 zu Prag stattgefunden. M. betrat am 28. Februar 1328 zu Taus das bayer. (Pfand-) Gebiet.

3) Chron. Aulae Regiae II, 20. Joh. Victor. 401. Vgl. A. Huber, Gesch. Österr. II, 143 f.

Johann mußte in der Richtung zu Bruck (21. September 1328) die gemachten Eroberungen herausgeben und ſich mit dem Erſatz der Kriegskoſten begnügen [1]).

Kurz darauf unternahm König Johann einen Kreuzzug nach Litauen, um ſein Gelübde zu erfüllen, aber wohl auch, um der polniſch-ſchleſiſchen Frage von einer anderen Seite näher zu treten. In Litauen hatte ſich das Heidentum zu neuer Blüte erhoben, was freilich die Herrſcher von Ungarn und Polen nicht hinderte, mit „König" Gedemin, der übrigens Duldung übte, im Bündniſſe zu ſein. Um ſo ſchärfer war ſeine Gegnerſchaft zu dem Deutſchorden. Begleitet von einer anſehnlichen Anzahl böhmiſcher Herren und Ritter ging König Johann im Januar 1329 mit dem Deutſchordensmeiſter, Walter von Orſeln, über die Memel und begann die Unterwerfung des feindlichen Gebietes [2]). Aber der Polenkönig, der noch eben Stillſtand gelobt hatte, zwang die Verbündeten zum Rückzuge. Einen Augenblick ſchien es, als ob der Pole ſelbſt den Kriegsſturm auf ſich gezogen: die Böhmen und Deutſchherren fielen ihm, „dem König von Krakau", ins Reich [3]), und Herzog Wenzel von Maſovien unterwarf ſich der Krone Böhmen. Aber ſchon ſtand auch Krieg mit Ungarn in Ausſicht; König Karls Älteſter, der künftige Schwiegerſohn König Johanns, war geſtorben [4]) und die Haltung Friedrichs von Öſterreich, des damals regierenden römiſchen Königs, gegen Böhmen entſchieden unfreundlich. Deshalb teilten Johann und der Hoch-

1) Doch ward zugleich das Abkommen mit Heinrich von Kärnten befeſtigt. Reg. Boh. III, 584, n. 1494.

2) Grünhagen, Geſch. Schleſ. I, 142—143. J. Goll, Čechy a Prusy 59 ff., wo auch die übrige Litteratur. Vgl. beſ. Comte de Puysieux, Une campagne de Jean de Luxembourg, roi de Bohême. Rev. quest. hist. 42, 168 ff. (Joh.s Erfolge bis 1329).

3) Vgl. die Abmachung zu Thorn, 12. März 1329. Reg. Boh. III, 600, n. 1534.

4) Mitteil. K. Karls an die Königin Eliſabeth vom 8. März 1329. Fejér, Cod. dipl. Hung. VIII, p. 3, 363. Reg. Boh. III, 599, n. 1532. Chron. Aulae Regiae II, 21.

meister (3. April) ihre Eroberungen [1]), die dann aber der König dem Orden zur Gänze überließ (17. März 1330) [2]), und Johann wandte sich nach Schlesien, dort sein Ansehen und seine Macht zu mehren. Wirklich wurden nun Konrad von Öls und Boleslav III. von Brieg-Liegnitz, beide Brüder Heinrichs VI. von Breslau, Heinrich von Sagan und selbst gegen besondere Begünstigungen hinsichtlich Gerichtsstand und Vererbung seines Gebietes der trotzige Johann von Steinau zur Huldigung gebracht. Heinrich von Jauer, mit den Görlitzern tödlich verfeindet, trat diese am 3. Mai an den König ab; auch was Heinrich sonst in der Oberlausitz inne hatte, sollte nach seinem Ableben an die Krone heimfallen. Dafür lieh ihm Johann die Einkünfte von Trautenau und Königinhof. Bis auf Primko von Glogau, den letzten der Söhne Heinrichs V. von Breslau, dessen Gebiet König Johann erst 1331 (nach Primkos Tode) gewann, hatten jetzt alle schlesischen Fürsten vom Kamme des Gesenkes und von der oberen Weichsel die Oder abwärts bis an die Grenzen der Mark dem Könige von Böhmen gehuldigt [3]).

Auch des Königs Leumund hatte sich geändert. „Fern von seinen Landen", schreibt über ihn zu 1329 der Abt von Königsaal, „in Frankreich, am Rhein und in ganz Deutschland führte König Johann für Ludwig den Bayer und andere Fürsten und Grafen und Edle viele schwierige Sachen klug und erfolgreich durch, so daß der Spruch aufkam: Ohne den König von Böhmen mag niemand seine Geschäfte zu rechtem Ende bringen" [4]). Schon klingt Lob und patriotische Freude in den wohlverdienten

1) Reg. Boh. III, n. 1539—1541. Betreffs Friedrichs von Österreich s. dessen Bund gegen Johann mit Karl Robert v. Ungarn und Albrecht v. Ortenburg vom 14. April 1329. Ebd. n. 1533.

2) J. Voigt, Cod. dipl. Pruss. II, 179. Reg. imp. 335, n. 496.

3) Die Urkunden bei Grünhagen-Markgraf und Reg. Boh. III. Vgl. Grünhagen, Gesch. Schles. I, 143 ff. und betr. der Zeit des Abkommens mit Joh. von Steinau W. Milkowitsch in der Zeitschr. f. Gesch. und Altert. Schles. XIX, 109.

4) Chron. Aulae Reg. II, 25. Vgl. Joh. Victor. 403.

Tadel hinein. Und das Jahr 1330 schien noch größere Erfolge einzuleiten.

König Johann, der sich noch eben um die Aussöhnung der Habsburger und Wittelsbacher (6. August 1330, Hagenau) fleißig gemüht, erschien im September am Innsbrucker Hofe, wo die Vermählung seines Söhnleins festlich begangen wurde. Das junge Paar erlangte sofort die Huldigung der Stände; doch sollte ein etwa nachgeborener Sohn Herzog Heinrichs ihm vorgehen und für den Fall von Heinrichs vorzeitigem Tode wird König Johann Vormund. Während dieser dann in Südtirol weilte, traf ihn die Nachricht vom Tode seiner Gemahlin, die, 38jährig (28. September), an einem Lungenleiden verschieden war, aber auch Botschaft des Herrn von Verona (della Scala) und der Brescianer, die, in heftiger Fehde miteinander, sich um seine Hilfe bewarben. Der Antrag, für des Königs romantische Art an sich verlockend genug, schien um so aussichtsvoller, als jetzt die Beziehungen Johanns zu Papst und Kaiser [1]) deren Zustimmung erwarten ließen und die tirolisch-kärntnischen Lande für ein italienisches Unternehmen den Rückhalt darzubieten schienen. Daß die Machthaber Italiens Hilfe haben wollten, ohne etwas von ihrem Selbstbestimmungsrechte zu opfern, was noch eben Kaiser Ludwig erfahren, übersah der leichtfertige Fürst oder schlug er gering an, ebenso, daß der Kaiser noch eben Berthold von Neifen zu seinem Stellvertreter in den italienischen Reichslanden bestimmt hatte, also nicht daran dachte, Italien aufzugeben. Auch als ihn Ludwig durch den Burggrafen von Nürnberg über den Zweck der italienischen Fahrt zur Rede stellte [2]) und, da die Auskunft nicht genügte,

1) Eben wieder begann nach Johanns Weisung Heinrich d. Ält. von Landshut Verhandlungen zwischen Österreich, Kärnten und Salzburg. Joh. an Heinrich am 20. November 1330. Reg. Boica VI, 348. Reg. imp. 195, n. 142. Reg. Boh. III, 669, n. 1712. Über die früheren Versuche Johanns, im Interesse Ludwigs in Italien zu wirken, s. Pöpelmann, Joh. von Böhmen in Italien 1330—1333. Arch. f. österr. Gesch. 35, 250 ff.; zum folg. s. Pöpelmann, Riezler, Gesch. Bayerns II, 400 ff. und E. Werunsky, Gesch. K. Karls IV., I, 36 ff., 65—109.

2) Joh. Victor. bei Böhmer, Font. I, 410.

für den 11. Dezember zu sich nach Innsbruck einlud, hielt Johann an seinem Vorhaben fest. Er ahnte nicht, daß der Kaiser soeben in einem geheimen Vertrage zu Augsburg (26. November) den Habsburgern nach Herzog Heinrichs Tode die Erlangung Kärntens gewährleistet hatte, während ihm (Ludwig) Tirol zufallen sollte, und nur deshalb mit seiner (Johanns) Zusage, in Italien nichts gegen die Ehre und Rechte des Reiches zu unternehmen, sich zufriedengab [1]).

Immerhin konnte sich so Johann bei seiner Ankunft in Italien der Zustimmung des Kaisers rühmen und die Ghibellinen zum Anschlusse einladen. Aber auch die päpstlich Gesinnten setzten auf ihn, den erklärten Freund der Kurie, ihre Hoffnungen, und mehr als alles kam ihm das weitreichende Friedensbedürfnis beider Parteien, seine diplomatische Gewandtheit und wenig skrupulose Art zu statten.

Am 31. Dezember 1330 hielt der König in Brescia seinen glänzenden Einzug, und rasch gelang es ihm, die wichtigsten Städte der Lombardei, dann Parma, Reggio, zuletzt Modena jenseits des Po zum Anschlusse zu bringen. Auch die kaiserlichen Vikare und Statthalter von Mailand, Como und Mantua stellten sich unter seine Führung [2]). Mit der Huldigung der Bürger von Lucca (1. März), Johann und seinen Nachkommen geleistet, faßte seine Herrschaft auch schon jenseits der Apenninen Fuß. Und noch schien sie im Aufsteigen. Die Herren della Scala, Gebieter von Verona, Padua, Vicenza, Feltre, Belluno, Treviso, wurden veranlaßt, ein festes Bündnis mit dem Könige zu schließen. Dieser festigte zudem seine Machtstellung in den unterworfenen Gebieten durch kluge Verwaltungs- und militärische Maßregeln, wobei er freilich vielfach der gegebenen Zusagen nicht achtete.

Aber eben dies raubte dem neuen Regiment einen Teil der anfänglichen Sympathieen.

1) Kurz, Österr. unter Albrecht dem Lahmen 340. Vgl. sonst zur Sache Huber, Gesch. Österr. II, 158–159. Riezler II, 400 ff.

2) Vita Caroli IV. imp., Font. r. Boh. III, 373 ff. Benesch, Chron. Boh., ebd. IV, 483.

Gefährlicher war die Schaukelpolitik zwischen den beiden feindlichen Häuptern der Christenheit, die sich nicht lange fortsetzen ließ, so ungern sich Johann zu offener Parteinahme entschied. Schwer war die Wahl freilich nicht. Eben wieder mußte er aus der Sendung Bertholds von Neifen, der Anfrage des Kaisers wegen seines Verhältnisses zu den veronesischen Herren, ersehen, daß Ludwig seinen Plänen innerlich feind sei. Als daher der Papst mit Erbietungen nahte, die Gewährung des höchsten, wie es schien, nun auch nicht mehr allzu fernen Zieles, des Kaisertums, und die Überlassung von Parma, Reggio und Modena als päpstliche Lehen winkten, sagte Johann im Vertrage von Piumaccio (17. April) den Abfall von Ludwig dem Bayer zu. Um dieselbe Zeit sprach Kaiser Ludwig auf dem Nürnberger Reichstage unter lauten Klagen über den König von Böhmen die Absicht aus, selbst nach Italien zu gehen, und wurde für diesen Fall, oder falls Ludwig nach Brandenburg seinem Sohne zu Hilfe zöge, Otto von Österreich zum Statthalter in ganz Deutschland bestellt. Ein Vertrag Ludwigs mit Brandenburg, Pfalz, Meißen, Österreich (3. Mai) verpflichtete Herzog Otto, im Bunde mit Ungarn und Polen ehestens den Krieg gegen Böhmen zu eröffnen.

Johann war darauf nicht ganz unvorbereitet. Schon als die ersten Schwierigkeiten auftauchten, hatte er seinen Ältesten, den seit April 1330 wieder in Luxemburg weilenden Karl [1]), zu sich berufen (März 1331). Ihm übertrug er (Anfang Juni), da seine rasche Rückkehr ins Reich unaufschiebbar erschien, die Stellvertretung in Italien, wobei Graf Ludwig von Savoyen den Prinzen unterstützen sollte. In langwierigen Verhandlungen in Regensburg beschwichtigte Johann den Kaiser, der ebenfalls den Bruch mit ihm scheute. Unter Johanns Vermittelung versöhnte sich Ludwig IV. auch mit Friedrich von Meißen und Heinrich von Niederbayern. Was Johann in Italien erworben, sollte er im Namen von Kaiser und Reich verwalten

1) So hieß Wenzel nach seinem Firmpaten, dem König Karl IV. von Frankreich.

und den anderen von Ludwig eingeſetzten Obrigkeiten ebenſo beiſtehen, wie der Kaiſer ihn als ſeinen Beamten ſchirmen wolle. Auch der einſtige Austauſch der Länder Kärnten und Tirol gegen die Mark Brandenburg, wodurch der Kaiſer den fernen Sohn in bequeme Nähe bekam, wurde, ſcheint es, in vertraulichen Beſprechungen der Fürſten erörtert [1]).

Gegen die übrigen Gegner half ſich der König mit den Mitteln des Krieges, wofür er wieder eine allgemeine Steuer erhob und große Anlehen bei Städten und Stiftern erlangte. Den Angriff der Polen erwiderte Johann mit wuchtigem Gegenſtoße, nahm Glogau und drang bis Polen vor. Noch im Spätherbſte wurden auch die Ungarn und Öſterreicher an der Südgrenze Mährens abgewehrt, bis die Unbill der Witterung dem Feldzuge ein Ziel ſetzte. Dann eilte der König nach Luxemburg [2]) und an den franzöſiſchen Hof. Nicht aus Böhmen, ſondern aus dem Weſten wollte er das kriegeriſche Gefolge gewinnen, mit dem er dem Sohn in Italien beiſpringen mußte. Zuvor galt es aber noch mit Johann XXII. in Avignon perſönlich eine Anzahl ſtreitiger Fragen in Ordnung zu bringen.

Solche Umſicht war an ſich löblich, aber dem raſchen Entwickelungsgange der italieniſchen Dinge nicht angemeſſen. Bald nach des Königs Entfernung hatte der Widerſtand gegen die böhmiſche Herrſchaft begonnen, und da die alten Laſten und Gefahren durch ſie nicht gemindert, ſondern nur in neue gewandelt waren, machte er reißend Fortſchritte. Allmählich entwickelte ſich die Verbindung der Skaligeri mit den Viscontis zu einem großen Bunde beider mit den Markgrafen von Eſte, den Gonzagas von Mantua, der Signorie von Como, der ſeine

1) Die Verträge vom 2.—13. Auguſt bei Böhmer, Reg. imp. 196, n. 150—160. Reg. Boh. III, 695 ff., n. 1777 1789. 1791—93. Vgl. ſonſt Chron. Aulae Regiae II, 27. Huber, Geſch. Öſterr. II, 159 und Anm. 2.

2) Er traf mit K. Ludwig in Nürnberg am 23. Auguſt 1332 ein neues Ablommen, wonach ſich Ludwig von Brandenburg mit Anna von Böhmen vermählen ſollte. Reg. imp. 365, n. 3336. Vgl. ebd. Fickers Bemerkungen gegen Schötter, König Johann II., 49 ff.

Überlegenheit mit der Eroberung von Brescia (15. Juni 1332) erwies, dem Prinz Karl, anderweitig beschäftigt, zu helfen zu schwach war. Bald darauf (September) trat auch Florenz, dem man den Besitz von Lucca zusicherte, dann der König von Neapel dem gegnerischen Bunde bei, und nun ging es mit der böhmischen Herrschaft rasch bergab. Erst fiel Bergamo, dann, trotz einiger Erfolge Karls, namentlich eines Sieges über die Estes bei San Felice (25. November), Pavia, Vercelli, Novara [1]). Karl war bereits der Landschaft südlich des Po nicht mehr völlig sicher, als endlich (Ende Februar 1333) König Johann mit einer beträchtlichen Anzahl französischer Söldner eintraf. Zugleich erhielt der seit 1330 in den Marken siegreich vordringende Legat Bertrand die Weisung, sich mit dem Könige über die Bekämpfung der gemeinsamen Gegner zu verständigen. Aber Pavia und Bergamo wieder zu nehmen, mißlang und Ende März waren Johanns Mittel bereits wieder erschöpft. Und als er dann dem Legaten, der Ferrara belagerte, zuzog, wurde beider Heer am 14. April von dem am Vortage ausgiebig verstärkten Markgrafen bei einem Ausfalle überrascht und gänzlich geschlagen. Die Folgen waren schwer für die Herrschaft der Kirche wie für die Lage des Königs, so eifrig er auf neue Unternehmungen sann. Immer übermächtiger bedrängten ihn die Verbündeten. Da gab Johann das Unternehmen verloren. Während eines viermonatlichen Stillstandes mit König Robert verließ erst Prinz Karl, dann der König selbst Italien, nachdem er gegen bedeutende Geldzahlungen ergebene Adelige zu kaiserlichen Vikaren in den noch von ihm behaupteten Städten bestellt hatte, die freilich den Angriffen der Ligisten ebenfalls bald (1334) erlagen.

1) Zum Andenken an den Sieg stiftete Karl später das St. Katharinakloster auf der Neustadt Prag. Benesch, Font. r. Boh. IV, 501.

Fünftes Kapitel.

Böhmen unter König Johann und Prinz Karl (1334—1346).

Als Karl (30. Oktober 1333) [1]) nach Böhmen kam, waren Heinrich von Lipa und Johann von Wartenberg, die einst die Rechte der Krone so sehr zu gunsten des Adels beschränkt hatten [2]), nicht mehr am Leben († 1329 bzw. 1319). Auch hatte ja der Tauser Vertrag nur dem fremdgeborenen König das Heft aus der Hand genommen. Den Erben der Krone und Nachkommen des alten Fürstengeschlechtes mit der Leitung der öffentlichen Dinge zu betrauen, verbot er nicht, und Karl wurde dazu auch von seinem Vater berufen [3]).

Es war die höchste Zeit, daß die Interessen der Krone wieder einen Anwalt fanden. Seit Jahren hatte die Regierung bald der, bald jener, nur nicht der König geführt. Das Kron-

1) A. Huber, Reg. imp. VIII: Die Regesten des Kaiserreichs unter Karl IV., 1346—1378, Innsbruck 1877, 3, n. 7a. Vgl. zu diesem wichtigsten Behelfe für die Geschichtsschreibung der Zeit Karls IV. das 1. Ergänzungsheft, hg. von A. Huber, Innsbruck 1889 und die Nachträge von Th. Lindner, Neues Archiv VIII, 132, 251; M. Bär, ebd. IX, 215, und H. Knothe, Neues Archiv f. sächs. Gesch. XII, 310 ff.

2) Wenn auch die Hauptleute in Böhmen und Mähren in diesen Jahren ziemlich regelmäßig wechselten, so blieb doch Lipas Einfluß maßgebend, bes. auch, seitdem sein Sohn Heinrich die Agnes von Blankenheim, eine Verwandte König Johanns, geheiratet hatte.

3) Karl ward Markgraf von Mähren und blieb durch zwei Jahre Hauptmann von Böhmen. Huber, Reg. 3, n. 7a.

gut war zumeiſt verſchenkt, verkauft, verpfändet oder als Lehen ausgethan [1]). Mit den Beſitzungen war auch die Gerichts- und öffentliche Gewalt, die ja von alters her darauf gegründet waren, in Privathände übergegangen. Was an Einkünften aus den Regalien in die Kammer floß, reichte kaum zur Beſtreitung der Regierungserforderniſſe und Beſoldung der Hauptleute hin; alles Übrige mußte an den König abgegeben werden, ohne doch zu genügen. Wie die königliche Macht war die königliche Reſidenz in Prag verfallen, ſo daß Prinz Karl in einem Privathauſe Wohnung nehmen mußte, das Reich eigentlich eine Adelsrepublik mit einem Monarchen an der Spitze, der faſt nur Ehrenrechte übte und zumeiſt außer Landes blieb.

Karl, zugleich Thronerbe und Träger der ſtändiſchen Gerechtſame und inneren Unabhängigkeit des Reiches, begann ſofort die Reſtauration der königlichen Macht. Er beſaß dafür die vorzüglichſte Eignung: den fürſtlichen Sinn und die Anhänglichkeit an die böhmiſche Heimat von der Mutter, und den weiten Blick, die unermüdliche Thatkraft, die Unternehmungs- und Erwerbsluſt des Vaters. Seine natürlichen Gaben waren in den Jahren des Weilens am franzöſiſchen Hofe, wo man ihm treffliche Erzieher und Lehrer gab, zu reicher Entfaltung gekommen. Noch mehr verdankte er, für den die harmloſe Knaben- und Jünglingszeit ſchon mit dem 15. Lebensjahre zu Ende ging [2]), der Schule des Lebens, das ſich für den Königsſohn ungewöhnlich ernſt und wechſelvoll geſtaltete. Fern von Mutter und Heimat, dem Vater nahezu fremd, frühzeitig auf

1) Man vgl. die Angaben der Chronik von Königſaal (II, 2) über die bereits 1315 in den Händen der Barone befindlichen Beſitzungen (Beraun, Taus, Pürglitz, Pfraumberg, Klingenberg, Zittau, Glatz, Frauenberg, Frain, Böſig). Johann verſuchte wohl wiederholt eine Einlöſung der oder jener Herrſchaft und löſte auch der Königin Eliſabeth „von Grätz" ihr Witwengut gegen Renten ab. Aber ſeine ſchlechte Geldwirtſchaft führte immer wieder zu neuer Vergabung von Königsgut. Reg. Boh. III v. l., H. Jireček, Cod. jur. Boh. III, 2, 30ff.; Vita Caroli (Karls Selbſtbiographie) in Font. r. Boh. III, 349.

2) Mit 14 Jahren kehrte er nach Luxemburg zurück; ſchon im 16. war er Stellvertreter ſeines Vaters in Italien. Vgl. oben S. 780.

sich selbst gewiesen, erlangte er die kostbare Gabe, menschliche Art zu erkennen und richtig zu schätzen, aber auch die Welt sich dienstbar zu machen, sich selbst zu beherrschen: sie, nicht geniale Entwürfe und Gesinnungsgröße bilden neben den andern trefflichen Eigenschaften Karls den Schlüssel, um seine Art und die Grundlage seiner Herrschererfolge zu erkennen.

Karl verstand von Kindheit auf deutsch [1]) und böhmisch, in Paris lernte er Latein und hatte er sich das Französische, in der Lombardei das Italienische zu eigen gemacht. Durch Berufstreue und Leutseligkeit, durch die fürsorgliche haushälterische Art und die Einfachheit seines Wesens mehrte er rasch in Böhmen die Sympathieen, die man ihm als Landeskinde und künftigen Herrscher entgegenbrachte.

Als er nach seiner Heimkehr auf des Vaters Geheiß eine Steuer vom Lande begehrte, wurde sie ihm ohne Schwierigkeit bewilligt. Dafür ging er sofort daran, die Verwaltung zu ordnen und namentlich das entfremdete Krongut wieder einzubringen, was in erfreulicher Weise gelang [2]). Friede und Recht gediehen bald wieder im Lande; man durfte hoffen, daß es auch materiell wieder genesen werde, da sich Karl zugleich um den äußeren Frieden redlich Mühe gab.

Während König Johann, neben andern Händeln und Geschäften der Ordnung des großen Konfliktes zwischen Kurie und Kaiser hingegeben, in der Fremde weilte, hatten Karl und Böhmen den aus dem italienischen Abenteuer entstandenen Krieg mit Ungarn und Österreich zu bestehen, der zufolge einer Niederlage der Böhmen bei Mailberg (März 1332)[3]) zu einem für

1) Karls französische Gemahlin, Blanka von Valois, die am 12. Juni 1334 nach Prag kam, lernte hier sofort deutsch, damals die Sprache am Hofe und in den Städten. Chron. Aulae Regiae III, 2.

2) Vgl. Chron. Aulae Regiae III, 1. Zuerst wurden wiedererlangt: Tyrschau (Angerbach), Lichtenburg, Ludiz, Königgrätz, Pisek, Zbirow, Netschetin und Trautenau in Böhmen, Buckau, Teltsch, Wewerka (Eichhorns) und die Burgen von Olmütz, Znaim und Brünn in Mähren. Vita Caroli in Font. r. Boh. III, 349.

3) Die 1323 an Böhmen verpfändeten österr. Städte Laa, Eggen-

Böhmen verlustreichen Frieden (12. Juli) führte, auch so noch eine große Spannung mit den mächtigen östlichen Nachbarn hinterlassend. Auch die beabsichtigte Verbindung König Johanns mit Elisabeth von Österreich, Tochter König Friedrichs des Schönen, kam nicht zustande. Als dann der Polenkönig Kasimir (seit 1333) sich innig an Ungarn und Österreich anschloß, griff Karl energisch ein, indem er zunächst eine Ausgleichung der Differenzen mit Polen versuchte. Bald nahte er sich dem Hause Habsburg neuerdings mit dem Plane einer Familienverbindung und erreichte auch, daß Herzog Otto seine Schwester Anna zur Frau nahm. Stadt und Schloß Znaim kamen dabei als Pfand für Annas Heimsteuer in österreichische Hände [1]).

Aber friedliche Gesinnungen und Familienbande waren nicht stark genug, neuen Bruch zwischen den Fürstenhäusern zu hindern, als mit dem Hinscheiden Heinrichs von Kärnten (2. April 1335) die kärntnisch-tirolische Nachfolgefrage die alte Begehrlichkeit aufs neue wachrief. Trotz aller Erklärungen war Kaiser Ludwig entschlossen, Heinrichs Tochter Margareta und ihren böhmischen Gemahl nicht in den Gebieten ihres Vaters nachfolgen zu lassen. Um die Habsburger an seiner Seite festzuhalten, belehnte er sie schon am 2. Mai in persönlicher Zusammenkunft zu Linz mit Kärnten und Südtirol, während Nordtirol ihm zufallen sollte. Karls Versuch, in Wien, wohin er sich über Niederbayern begab, die Herzöge zu anderen Entschlüssen zu bringen, scheiterte. Schon im Juni bemächtigte sich Herzog Otto Kärntens, dessen Besitz er sich durch Bünd-

burg und Weitra mußten an Österreich, Holitsch (Weißkirchen) und Berencz an Ungarn zurückgegeben werden. Reg. Boh. III, 744, n. 1914 (13. Juli). Huber, Gesch. Österr. II, 160 und Anm. 1.

1) Reg. Karls 3, 16a. 17. Hochzeit am 19., Pfandbrief vom 20. Februar 1335. Die Gegenerklärung der Habsburger vom 10. März 1335 in Reg Boh. IV, 137. 138. König Johann hatte Beatrix, die Tochter des Herzogs Ludwig von Bourbon, gehelicht. Vgl. Reg. Boh. IV, 40, n. 112. Reg. Karls 4, n. 23. Vita Caroli, c. VII l. c. 349. Werunsky, Karl IV., I, 140.

niſſe mit den im Lande begüterten Hochkirchen, Salzburg und Bamberg zu ſichern wußte [1]).

Die Lage des jungen Tiroler Ehepaares konnte ſehr gefährlich werden, wenn Kaiſer Ludwig, der übrigens betreffs Tirols ohne jedes Recht verfuhr, mit gleicher Energie handelte. Aber er kam nicht dazu, und ſo fanden die Tiroler Zeit, ihr Land in Verteidigungszuſtand zu ſetzen. Nur warteten ſie auf böhmiſche Hilfe umſonſt. Johann erſchien zwar endlich im Juli mit ſeiner jungen Frau in Böhmen und begann die Rüſtungen. Aber es kam auch zu Mißhelligkeiten zwiſchen ihm und Karl, dem er nun übelnahm, was er ſeitens der Barone ſeit Jahren willig ertragen, und die Verzichtleiſtung auf die Grafſchaften Luxemburg und Roche zugunſten etwaiger Stiefbrüder zumutete [2]). Karl erfüllte zwar ſchließlich des Vaters Willen, zog ſich aber nach Mähren zurück. Wichtiger war es, daß Kaſimir von Polen [3]) jetzt die Anſpüche auf Wiederherſtellung der alten polniſchen Grenzen bis ans Rieſengebirge mit aller Entſchiedenheit aufnahm und dabei an König Karl von Ungarn und Herzog Bolko von Schleſien-Münſterberg Bündner fand. Da auch die Gegnerſchaft zwiſchen Polen und dem deutſchen Orden in alter Schärfe beſtand, ſo ſtand, ſchien es, ganz Mitteleuropa vor einem Kriegsbrande, in dem Böhmen eine Hauptrolle zufallen mußte. Doch gelang es den Luxemburgern, durch den dem Kriege abholden Ungarkönig zuerſt eine Verſtändigung mit König Kaſimir (24. Auguſt) und dann mit Karl Robert ſelbſt ein Bündnis zu erlangen (3. September) [4]), das Johann geſchickt verwertete, um (bei Verhandlungen in Regensburg) auch den Kaiſer zu einer Waffenruhe bis 24. Juni 1336 zu ver-

1) Huber, Reg. Karls IV., 3. 4, n. 18. 20a. Die Verſchreibungen von Linz (1./2. Mai) in Reg. Boh. IV, 57—60, n. 152—156.

2) Reg. imp. (Karls) 3, n. 23.

3) Er hatte erſt am 28. Mai zu Sandomir mit Karl eine Waffenruhe bis 24. Juni 1336 geſchloſſen. Reg. Boh. VI, 62, n. 164.

4) Reg. Boh. IV, n. 164. 202. Im November traten Böhmen und Polen einander noch näher, indem die Fürſten eine Vermählung der Tochter Kaſimirs mit K. Johanns Enkel, Joh. von Niederbayern, vereinbarten.

mögen (16. September). Der trotzige Bolko von Münsterberg wurde darauf sofort mit Waffengewalt niedergeworfen [1]).

Aber die Aufrichtung eines Definitivfriedens mit Kasimir, in dem Johann auf den Titel eines Königs und alle großpolnischen Gebiete verzichtete, wogegen ihm seine schlesischen Vasallen verblieben, dann die Ordnung auch der polnisch-preußischen Beziehungen, die Rücknahme von Glatz und Einziehung des wichtigen Breslauer Gebietes nach dem Tode Herzog Heinrichs VI. (25. November 1335), hielt die böhmischen Fürsten noch monatelang in Atem. Erst im Januar 1336 konnte Karl nach dem Süden eilen, um an Stelle seines 14jährigen Bruders die Verwaltung Tirols und überhaupt die Wahrung der Hausinteressen im Alpenlande zu übernehmen [2]). Bald lag er im Kampfe mit dem Grafen von Görz, nach dessen Bezwingung er Kärnten angreifen wollte.

Zu gleicher Zeit rüstete König Johann im Bunde mit Heinrich von Niederbayern mächtig zum Kriege gegen Österreich und den Kaiser [3]). Dem von den Gegnern verbreiteten Gerücht, die Luxemburger wollten Tirol und Kärnten festhalten, um sie gegen die Mark Brandenburg zu vertauschen, eine Mähr, mit der man den Eifer der Tiroler zu lähmen suchte, wurde mit Entschiedenheit widersprochen [4]).

Die Tiroler, zugleich von Mastino della Scala in Verona angegriffen, richteten schließlich weder an ihrer Süd- noch an der Nordgrenze viel aus. König Johann hatte zwar, unterstützt von polnischen und ungarischen Scharen, Österreich verwüstend angegriffen (Februar) und Herzog Otto zum Rückzuge auf Wien genötigt, dann zwang ihn Geldnot zur Heimkehr (März). Aber schon im Juni bedrängte er Österreich neuerdings. Da end-

1) Huber, Reg. Karls IV., 4. 28a. Vgl. Chron. Aulae Reg. III, 11. 12. Vita Caroli, cap. VIII. C. Grünhagen, Gesch. Schles. I, 147.

2) Vgl. Böhmer, Acta imp. 730, n. 1037.

3) Huber, Reg. Karls IV., 4—5, n. 29a, b. 30b, c. Betreffs Glatz bemerkt H. Wiese, Die Freirichter der Grafschaft Glatz, Mitteil. d. Ver. XVII, 259 ff., S. 260, daß es 1336—41 Bolko II. v. Münsterberg innehatte.

4) Am 13. Dezember 1335. Reg. Boh. IV, 93, n. 242.

lich griff auch der Kaiſer mit einem ſehr ſtarken Heere in Niederbayern ein [1]), und nun zogen alsbald die Öſterreicher und Böhmen dorthin. Im Verein mit dem Kaiſer war Öſterreich dem ohnehin wieder von Geldnot bedrängten Böhmenkönig überlegen. Eine Demonſtration des Kaiſers von Linz aus gegen Südböhmen zwang Johann, bis nach Budweis zurückzuweichen, während des Kaiſers Sohn, Ludwig von Brandenburg, die Tiroler unter Markgraf Karl bei Kufſtein in Schach hielt [2]). Da führte eine Entzweiung in Linz zwiſchen Ludwig und den Habsburgern eine plötzliche Wendung herbei. Da der Kaiſer bisher noch nichts von Tirol gewonnen hatte, ſo begehrte er von den Herzögen vier oberöſterreichiſche Burgen und verließ ſofort Öſterreich, als dies abgelehnt wurde; bald darauf löſte er ſogar ſein Heer auf. Um ſo leichter entſchloſſen ſich jetzt die Habsburger, die Friedenserbietungen des Böhmenkönigs anzunehmen, und mit ihm ein Bündnis einzugehen (9. Oktober, zu Enns) [3]). Johann verzichtete für ſich und ſeine Söhne auf alle Anſprüche auf Kärnten, Krain und die windiſche Mark, ebenſo die Habsburger auf Tirol; dieſes Land ſollte um einen Strich an der oberen Drau vergrößert und für den Reſt Kärntens eine Geldſumme gezahlt werden. Obwohl ſich der König verpflichtet hatte, bis Dreifaltigkeit 1337 ſeine Söhne zur Zuſtimmung

1) Riezler, Geſch. Bayerns II, 432. Huber, Geſch. Öſterr. II, 165 ff., wo auch (167, Anm. 1) die Quellen genannt ſind.

2) Über Johanns Geldverlegenheiten verbreitet der Verkauf v. Zbirow an den von Roſenberg (Reg. Boh. IV, 119, n. 300), ſein Geſchäft mit den Brüxern (ebd. n. 305), die Veräußerung eines Teiles der Güter von Königſaal (ebd. n. 306), das Ungeld auf Wein und Salz in den Städten, die Schatzgräberei in der Domkirche und Judenſynagoge einiges Licht. Auch die 12 ſilbernen Apoſtelſtatuen vom Grabe des heiligen Wenzel wurden verpfändet. Chron. Aulae Regiae III, 12.

3) Dem Frieden ging eine Waffenruhe (zu Freiſtadt) vom 4. Septbr. voraus. Die Verträge vom 9. Oktober bei Böhmer, Reg. imp. 209, n. 222. 223. 225. 254; addit. 336, n. 506—508. Reg. Boh. IV, 132 ff., n. 334—341. Zur Darſtellung ſ. außer Riezler und Huber a. a. O., des Letzteren Geſch. der Vereinigung Tirols mit Öſterreich 138 ff. und Werunsky, Geſch. Karls IV., I, 321 ff.

zu bewegen [1]), so gelang ihm dies nicht, da Johann und Karl den Plan, Kärnten wiederzugewinnen, festhielten, was dann auch der charakterlose Johann guthieß [2]). Daher zahlten die Herzöge nichts, obwohl später Karl dem Frieden beitrat. Auch die Versuche Karls und Johanns, mit Hilfe der auf die Machtstellung Veronas eifersüchtigen Dynasten Oberitaliens an der Südgrenze Tirols Eroberungen zu machen, scheiterten schließlich; nur Cadore, Feltre und Belluno wurden eine Zeit lang behauptet [3]).

Eine kurze Heerfahrt König Johanns gegen Litauen (Januar 1337) [4]) brachte so wenig entscheidende Erfolge wie der frühere Kreuzzug, führte aber wieder zu Auseinandersetzungen mit den schlesischen Fürsten und mit Kasimir von Polen. Der bereits im Vorjahre gedemütigte Bolko von Münsterberg gab jetzt alles, was nicht direkt zu Münsterberg gehörte, heraus. Heinrich von Jauer willigte in den Tausch von Glogau gegen alle Anrechte auf Görlitz, Lauban mit Sorau und Friedberg, wodurch die Oberlausitz völlig in König Johanns Hände kam. Nikolaus II. von Troppau erhielt Ratibor, das er umsonst nach deutschem Recht für sich beansprucht hatte, nun durch des Königs Gnade, die er mit Überlassung von Kosel und Gleiwitz an Johann zugunsten des Bischofs von Olmütz oder Boleslavs von Liegnitz vergalt, u. s. w. [5]). Schon jetzt geriet der

1) Joh. Victor. bei Böhmer, Font. I, 424.

2) Er betrieb sogar selbst die bezügl. Vereinbarungen. Huber, Gesch. d. Vereinigung, Beil. 143, n. 61. Reg. imp. 404, n. 778. Reg. Boh. IV, 144, n. 360. Betreffs der 10000 Mark s. auch Reg. Karls IV., 13, n. 115; es sollten dafür Laa und Weidhofen a. d. Th. verpfändet werden.

3) Huber, Gesch. Österr. II, 170—171.

4) Am 28. Dezember urkundet Johann noch in Prag; am 4. Januar ist er in Breslau.

5) Die bezügl. Urk. bei Grünhagen-Markgraf, Besitz- und Lehenurk. Schlesiens I, 488. 308; II, 331 ff. (Münsterberg); I, 141 ff. 488; II, 305 (Jauer-Oberlausitz; vgl. auch Köhler, Urk. d. Markg. Oberlausitz I, 312). II, 380 (Ratibor). Reg. Boh. IV, n. 365 ff. 406. 386. 387. 388. Reg. imp. 204, n. 230. Huber, Reg. Karls IV., 5, n. 37a. Karl nahm am Kreuzzuge teil. Über Bischof Nanker s. Grünhagen in den Sitzber. der Wiener Akad., 47. Bd., 1864, 4 ff. 63 ff.

König mit Biſchof Nanker von Breslau in Differenzen. Auch als Ergebniſſe der litauiſchen Fahrt blieben ſchließlich außer der Neubefeſtigung der Freundſchaft mit dem Deutſchorden, für deſſen Hochmeiſter, Dietrich von Altenburg, der König die früheren Schenkungen erneuerte [1]), nur ein gegen die Wittelsbach gerichtetes Bündnis mit den Herzögen Otto und Barnim von Pommern-Stettin [2]) und ein Vertrag mit Polen behufs friedlicher Beilegung von Grenzſtreitigkeiten übrig.

Noch trauriger endete der Winterfeldzug für König Johanns perſönliches Befinden, da eine böſe Augenentzündung, in den weiten Schneefeldern Litauens entſtanden, zufolge ſchlechter Witterung und ungeſchickter ärztlicher Behandlung ſchließlich den König die Sehkraft des rechten Auges koſtete. Die geringe Teilnahme der Bevölkerung an ſeinem Unglücke wie bei der Geburt ſeines Söhnleins Wenzel, verdroß den König ſehr, noch mehr aber, als man die Königin bei ihrem Krönungsfeſt als Fremde behandelte, während die Zuneigung zu dem Markgrafen Karl und deſſen Gemahlin offen hervortrat [3]). Von dem eiferſüchtigen Vater wieder nach Mähren verwieſen, zog es Karl vor, über Ungarn und das Küſtenland zu ſeinem Bruder Johann zu gehen [4]). Auch der König verließ im Juli 1337 das ungaſtliche Land wieder, nachdem er Berthold (von Lipa), Propſt vom Wyſchehrad, zum Hauptmann beſtellt. Der unbehilflichen Widerſpenſtigkeit des czechiſchen Volkes und dem Trotz und der harten Selbſtſucht der böhmiſchen Großen gegenüber hatte er aber mehr als vordem für die blühenden Kommunen des Landes Sorgfalt gezeigt [5]).

1) Werunsky, Geſch. Karls IV., I, 182.

2) Reg. Boh. IV, 159 ff., n. 160. 161. Werunsky I, 183 ff.

3) Chron. Aulae Regiae III, 14. Werunsky, Karl IV., I, 189 ff.

4) April 1337. Huber, Reg. Karls IV., 6, n. 41 a. Um Karl finden wir von böhm. Baronen den Johann von Lipa. Reg. Boh. IV, 187, n. 454.

5) Vgl. Johanns Brief vom 5. Juli 1337 für die königl. Städte Beraun, Pilſen, Klattau, Mies, Tachau, Taus, Schüttenhofen, Piſek, Budweis, Königingrätz, Hohenmauth, Chrudim, Polička, Jaromir, Czaslau, Kolin, Kaurim, Nimburg, Prag-Kleinſeite, Schlan, Laun, Melnik, Leit-

Je mehr das deutsche Kaiserreich seine führende Rolle unter den christlichen Staaten eingebüßt hatte und den Königen und Kaisern in der Nachbarschaft oder aus den Territorien des Reiches selbst heraus gleichmächtige Herrscher und Rivalen erwuchsen, desto mehr trat an Stelle seines gebietenden Willens und der Unterordnung der andern das Spiel gleicher Kräfte und ein wechselvolles System von Bündnissen und Machtgruppen, die mehr noch mit diplomatischen Künsten als mit Kriegsgewalt ihren Zielen nachstrebten. Jede bedeutendere Erwerbung und Machterhöhung des einen rief da sofort die Vereinigung der anderen gegen ihn, jeder Druck den Gegendruck hervor; der Gedanke des europäischen Gleichgewichtes trat in die Erscheinung, wenn er auch zunächst nur die Mitte des Erdteiles, Ungarn, Mittel- und Oberitalien, Frankreich, England beherrschte. Daneben rangen im Reiche die königlichen Häuser der Habsburger, Luxemburger und die Wittelsbacher um die führende Rolle, waren in Italien die Dynasten, Republiken und der Kirchenstaat in steter Eifersucht und Zwietracht und hatte der Streit zwischen Johann XXII. (jetzt Benedict XII) und Kaiser Ludwig vom Anfange an die Bedeutung einer Auseinandersetzung über die Grenzen der päpstlichen Gewalt im deutschen Reiche, während die Könige von England und Frankreich sich anschickten, die Frage des Besitzes des französischen Thrones und der Vorherrschaft in Westeuropa mit den Waffen in der Hand zu entscheiden. Was für ein reiches Feld für die Thätigkeit des Böhmenkönigs, dem Verhandlung und Krieg seit langem das Lebenselement geworden waren? Wieder aber gingen Johann die westlichen Dinge näher, als was an den Grenzen Böhmens geschah.

Kaum in Luxemburg angekommen, schloß er angesichts des bevorstehenden englischen Krieges mit Philipp von Frankreich einen Soldvertrag und bewog sogar Heinrich von Niederbayern

meritz, Aussig, Pirna, Brüx, Saaz, Kaaden, Schlackenwerth, Elbogen. Böhmer, Reg. imp. 204, n. 241. J. Čelakowský, Cod. jur. mun. II, 321 ff., n. 199. 200. 101. Reg. Boh. IV, 184, n. 442. 443.

zu gleichem Schritte [1]). Aber der deutſchen Bewegung gegen die römiſchen Anſprüche und den Beſchlüſſen des Kurtages zu Renſe (16. Juli 1338) blieb Johann mit Rückſicht auf ſeine Beziehungen zur Kurie fern; und als er hinterher zu neuerlicher Anerkennung Kaiſer Ludwigs ſich entſchloß und ſeine Lande von ihm zu Lehen nahm (20. März 1339), wußte ſein Sohn Karl die Widerrufung der Huldigung zu erreichen, da der Kaiſer den König durch die falſche Vorſpiegelung, er, Karl, habe ſich mit ihm bereits verſtändigt, getäuſcht habe [2]).

Für Böhmen war die Abweſenheit des Königs zunächſt kein Nachteil, da Karl, im Spätjahr 1337 aus Tirol zurückgekehrt, das Bündnis mit Ungarn aufrecht erhielt [3]), Kaſimir von Polen neuerdings zur Verzichtleiſtung auf Schleſien bewog und dort die lehensherrlichen Rechte und Beſitzungen mehrte, während Mähren und Böhmen ſich des Friedens erfreuten [4]). Aber im September 1339 gebot der König dem Sohne, den er noch eben zu ſeinem Stellvertreter im Königreiche ernannt, ihm nach dem Weſten zu folgen, und nun erwachte auch in Karl der abenteuerliche Hang des Vaters. In Avignon und Paris, in Bayern, Tirol, Oberitalien verhandelte und kämpfte er; von einer Fahrt nach Kaſtilien hielten ihn nur die Vorſtellungen des Vaters, der in der berühmten mediziniſchen Schule zu Montpellier für ſein Augenleiden Heilung ſuchte, zurück (1340). Zuletzt gab der Kampf um Tirol der Thatenluſt von Vater und Sohn ein beſtimmtes Ziel.

Die Ehe des Tiroler Grafenpaares war, wie gewöhnlich durch das Verſchulden der beiden Ehegatten, nicht glücklich; Johann hatte weder die Neigung ſeiner Gattin noch das Zu-

1) Reg. Boh. IV, n. 453 und 488.

2) Huber, Reg. Karls IV., 8, n. 70a und b.

3) Reg. Boh. IV, n. 418. 419. Huber, Reg. 7, n. 53; vgl. 8, n. 70a. 74a. Karl verlobt ſeine älteſte Tochter mit Karl Roberts Erſtgeborenem, Ludwig, und erhält von K. R. die Zuſage, Ludwig in Polen zur Nachfolge zu verhelfen, wenn Kaſimir ohne Erben ſtürbe.

4) Huber, Reg. n. 78. 78a. 79. 80; 19, n. 202a: Heinrich von Glogau gelobt König Johann Lehnstreue.

trauen der Landschaft zu erwerben vermocht; das stramme Regiment, das sehr gegen weiland Herzog Heinrichs Art sein Bruder Karl, so oft er in Tirol weilte, versuchte, und der Einfluß einiger böhmischer Räte erregten sogar Mißvergnügen. Auch erklärte Margarete, von Johann keinen Erben hoffen zu können. Johann schien so allseitig unfähig, und bald gab es im Lande eine Partei, die Gräfin mitinbegriffen, die an seiner Beseitigung arbeitete. Ein erster Versuch 1340, als Johann mit Karl nach Mähren geritten war, mißglückte [1]) und hatte nur die strenge Bestrafung der Rädelsführer zur Folge. Auch die Gräfin wurde auf dem Schlosse Tirol überwacht, und so sicher fühlten sich die Luxemburger, daß Karl wieder an den Kämpfen im Friaulschen Anteil nahm [2]). Als er aber nach Böhmen zurückgekehrt war, begann die Bewegung gegen die böhmische Herrschaft im verstärkten Maße, ja man sicherte sich das Einverständnis des Kaisers, dessen Sohn Ludwig von Brandenburg die Gräfin ehelichen sollte; ein altes Verlangen, die Erwerbung der reichen Grafschaft für sein Haus, sollte so in Erfüllung gehen. Als alles vorbereitet war, wurde in Johanns Abwesenheit die böhmische Besatzung aus dem Schlosse Tirol getrieben (2. Nov. 1341), ihm selbst hier und überall im Lande die Aufnahme versagt, so daß er sich zu dem befreundeten Patriarchen von Aquileja begeben mußte. Am 10. Februar wurde dann in Gegenwart des Kaisers Margaretha, deren frühere Ehe man für ungültig ansah, mit Markgraf Ludwig getraut [3]), andern Tags das Ehepaar mit Tirol und Kärnten

1) Bischof Nikolaus von Trient, ein geborener Brünner, erfuhr rechtzeitig davon, worauf Johann nach Hause eilte. Huber, Reg. Karls IV., n. 71a.

2) Huber, Reg. Karls IV., 10—11, n. 92c—94c.

3) Reg. Karls IV., 12, n. 113a, wo auch das vollständige Verzeichnis der Quellen. Näheres s. bei Huber, Geschichte der Vereinigung Tirols 29ff. Riezler, Gesch. Bayerns II, 475ff. Huber, Gesch. Österr. II, 172ff. Werunsky, Gesch. Karls IV., I, 293ff. 451ff., Exkurs 4. A. Jäger, Gesch. der landständischen Verfassung Tirols, II, 74ff.

belehnt; der Kaiser machte geltend, daß seine neue Schwiegertochter nie auf das letztere Land verzichtet hatte.

König Johann und seine Söhne empfanden tief die ihnen angethane Schmach. Größer noch als gegen die Tiroler war ihre Erbitterung gegen den Kaiser. Aber wie sich rächen? Seit dem Tage von Rense war des Kaisers Macht im Aufsteigen und sein Ansehen im Reiche so gefestigt, daß auch König Johann endlich die Kaiserwürde anerkannt, auf seine italienischen Erwerbungen nebst Brescia verzichtet und gelobt hatte, Ludwig gegen jedermann, auch selbst den Papst, beizustehen. Dafür hatte Ludwig die Belehnung mit der Pfandstadt Eger wiederholt und Tirol neuerdings an des Königs Sohn Johann, Feltre, Belluno und Cadore an Markgraf Karl überwiesen (Reichstag zu Frankfurt, März 1339)[1]. Seitdem hatte auch noch Ludwigs Bündner durch den Seesieg bei Sluys (24. Juni 1340) zugleich des Kaisers Geltung im Westen gemehrt, so daß ihm selbst der französische Hof freundlich entgegenkam[2]. Freilich waren dann durch die Rücksichtslosigkeit, mit der Ludwig die vormundschaftliche Regierung über die Söhne Heinrichs von Niederbayern an sich gerissen hatte, hier und sonst wieder Irrungen entstanden, deren Beilegung eben versucht ward[3], als die Vorgänge in Tirol dazwischen kamen.

Da König Johann seit Ende 1340 völlig erblindet war, ruhte die Vertretung der Hausinteressen wesentlich in Karls Hand. Am 11. Juni 1341 hatte ihn der Vater den versammelten Ständen des Königreichs als seinen Nachfolger vorgestellt und[4] ihn mit der Ordnung der Beziehungen zu Polen und zu den schlesischen Herzögen betraut[5]. Damit es der Aktion

1) Huber, Gesch. der Vereinigung Tirols 144 ff.

2) Zu Beg. 1342 kam wirklich ein Bündnis Ludwigs mit Philipp VI. zustande.

3) Vgl. Huber, Reg. Karls IV., 9, n. 80b und 82a. Denkschriften der Münchener Akad. 14, 217. Die Verständigung sollte durch Herzog Rudolf von Sachsen erfolgen.

4) Huber, Reg. Karls IV., 11, n. 101a.

5) Versuch einer Richtung zwischen König Kasimir und dem Deutsch-

nicht an Einigkeit und Nachdruck fehle, wurde ihm nun (Februar 1342) auch die Verwaltung Böhmens selbst auf zwei Jahre überwiesen und, damit Störung und Eifersucht vermieden bliebe, vereinbart, daß der König, mit angemessenen Mitteln versehen, an den Rhein ziehe, dort für das Haus zu wirken [1]).

Trotzdem gingen die Dinge nicht nach Wunsch. Umsonst hatte Karl mit dem Hinweise auf Kärnten die Habsburger zum gemeinsamen Kampfe gegen den Kaiser zu bewegen gesucht und war selbst nach Wien geeilt (Dez. 1341). Der kluge Albrecht II. (seit 1339 das Haupt des Hauses) war nur für ein Defensivbündnis zu haben [2]). Von Kasimir von Polen war außer beträchtlichen Borgsummen keine Hilfe zu erlangen, im Reiche alles dem Kaiser gegenüber zaghaft, der Ungarkönig todkrank. Darum willigte Karl in Unterhandlung mit dem Kaiser, erreichte aber nur, daß Ludwig dem vertriebenen Johann Heinrich einstweilen für Tirol die Niederlausitz mit der Hand seiner Tochter und nach seinem Ableben einen vollen Sohnesteil anbot. Eine Botschaft des Vaters, er habe die Kurie für die nachdrücklichste Unterstützung gewonnen, ließ Karl die Verhandlungen abbrechen [3]). Er selbst eilte nun nach dem Westen.

Energischer noch als selbst Johann XXII., hatte Clemens VI., einst als Peter Roger, Abt von Fescan, Erzieher Karls am französischen Hofe, den Streit mit Kaiser Ludwig fortgeführt; ihm allein von allen christlichen Fürsten hatte er seine Erhebung auf den heiligen Stuhl nicht verkündet. Freilich erwiesen neue Verhandlungen, die Ludwig trotzdem suchte, nur, wie unsicher und unkonsequent er war. Als jetzt der Kaiser

herrenorden. Erfolgreiche Brautwerbung für Kasimir bei dem Landgrafen von Hessen. Abmachung wegen des Anfalls von Glogau an die Krone. Reg. Karls IV., 11, n. 107; 12, n. 112a. 113. Werunsky, Karl IV., 1, 285—286.

1) Reg. Karls IV., 13, n. 124a. Karl nennt sich (ebd. n. 171) „rector generalis regni Boemie". Johann sollte 50000 Mark erhalten.

2) Ebd. 13, n. 114. 115. 116.

3) Jan.-Feb. 1344. Ebd. 18, n. 196a. Karl weilte dabei in Taus, Ludwig in Cham am Böhmerwalde. Karl von Ungarn starb am 16. Juli 1342.

durch seine Ländersucht sich die Neigung der Fürsten verscherzte und im Volke den Glauben erweckt hatte, um Macht und Gut sei ihm göttliches und menschliches Gesetz nicht heilig, als der Kurie auch (1343) die Herstellung einer Waffenruhe zwischen England und Frankreich gelungen war, ergriff der Papst die Tiroler Sache, nicht, um dem Racheverlangen der Luxemburger Vorschub zu leisten, sondern den Kaiser zu stürzen. Auch im Reiche erhob sich in diesen Tagen die Rede, Ludwig sei als Reichsoberhaupt unmöglich; Pfalzgraf Rudolf und Graf Wilhelm von Holland wurden als Bewerber um die Krone genannt; doch wußte Ludwig die Kurfürsten, die sich mit dieser Frage beschäftigten, durch den Hinweis auf seine bevorstehende Versöhnung mit der Kurie davon abzubringen [1]).

Der Kaiser versuchte auch die Ausgleichung. Aber seine Erbietungen [2]), weitgehend genug, um die eigenen Freunde stutzig zu machen und den Gegnern neue Agitation gegen ihn zu erleichtern, befriedigten Clemens VI. doch nicht. Als die Kurfürsten erklärten, für Ludwigs Lossprechung nichts von den Rechten des Reiches opfern zu wollen, that er einen unbeholfenen Schritt, seinen ältesten Sohn zum Nachfolger zu erhalten. Es war das Zugeständnis, daß die Lösung der Schwierigkeiten nur in einer neuen Königswahl zu finden sei, und förderte den neuen Plan der Gegenpartei, den Markgrafen Karl von Mähren auf den deutschen Thron zu erheben [3]). So energisch drängten die Luxemburger im Verein mit Köln, das um eine große Geldsumme gewonnen war, mit dem altbefreundeten Herzog Rudolf von Sachsen und Ruprecht von der Pfalz, den des

1) Riezler, Gesch. Bayerns II, 480. 485 ff. Gegenüber Preger und Simonsfeld kann ich Riezlers Auffassung des Charakters und der Thätigkeit K. Ludwigs IV. nur zustimmen.

2) Während der Anwesenheit der Luxemburger, wie wohl eben jetzt beim Abscheiden von Taus-Cham vereinbart war.

3) Vgl. bes. K. Müller, Der Kampf Ludwigs des Bayern mit der römischen Kurie, II, 207, wo auch (Anm. 1) die wichtigsten Quellen. Vgl Riezler, Gesch. Bayerns II, 487. Werunsky I, 358 ff.; überholt ist L. Worthmann, Die Wahl Karls IV. zum römischen Könige. Breslau 1875.

Kaisers eigenmächtiges und einseitiges Vorgehen in Niederbayern verdroß, auf dem Frankfurter Reichstage (September 1344) voran, daß Ludwig nur durch die Zusammenziehung einer starken Streitmacht in der Nähe der Stadt entscheidende Schritte verhinderte. Aber Friedrich von Thüringen und Meißen ließ sich hier von den Luxemburgern gewinnen [1]), und die Verbindung Rudolfs, des Erstgeborenen Albrechts von Österreich, mit Karls Tochter Katharina war beschlossene Sache [2]).

Auch sonst hatten Johann und Karl damals Wichtiges erreicht. Ein alter sehnlicher Wunsch von Fürst und Volk Böhmens war in Erfüllung gegangen: Der Prager Stuhl wurde zu einem Metropolitansitze erhöht (30. April 1344) und der Bischof Ernst (von Pardubitz) zum Erzbischofe ernannt, zugleich der Glanz der Kirche durch die Bestätigung des neuen Kapitels (Mansionarium) erhöht, wozu der sonst so sparsame Markgraf bereitwillig die Mittel gespendet hatte (7. Oktober 1343), und noch andere Begnadung gewährt [3]). Auf einem glänzenden Hoftage zu Prag ward (21. November) der neue Erzbischof in Gegenwart des Königs, seiner Söhne, Herzog Heinrichs von Glogau und zahlreicher Großen des Landes vom Bischofe von Breslau [4]) mit dem Pallium bekleidet, worauf er mit den Fürsten das Fundament zur neuen Kathedralkirche auf dem St. Wenzelsberge legte [5]). Auch in Schlesien schlug die böhmische Herrschaft stets festere Wurzel, namentlich seitdem dem Bischofe Nanker von Breslau, einer Hauptsäule des Polentums, der maßvolle Precislaus nachgefolgt war und der

1) Reg. Karls IV., 18, n. 198a. 199.

2) Reg. Boh. IV, 576, n. 1419. 1420; vgl. ebd. n. 1482.

3) Reg. Karls VI., 18, n. 196c. Reg. Boh. IV, 566 ff., n. 1398 bis 1400; 569, n. 1401—1404. Die Bulle vom 30. April, Original im Prager Kapitelarchive, und betr. der Gründung, Dotierung und Einrichtung des Kollegiums der Mansionare vom selben Tage nun in Bd. I, p. 217. 219, n. 363—367 der Mon. Vatic., herausg. von der histor. Landeskommission für das Königreich Böhmen.

4) Reg. Boh. IV, 581, n. 1429. Der Bischof erhielt dafür Grottkau als kgl. Lehen. Ebd. n. 1470. 1476.

5) Ebd. 19, n. 201a und Reg. Boh. IV, 594 ff.

König sich die Neigung des mächtigen Breslau gesichert hatte. Es war die Folge stolzen Kraftgefühls, daß gegen die Jahreswende die Könige von Böhmen, Ungarn und Markgraf Karl eine abermalige Kreuzfahrt in das ferne Litauen unternahmen, die aber, wesentlich an der Ungunst der Witterung, wieder scheiterte. Der Unmut Kasimirs von Polen, der den Markgrafen auf der Rückfahrt verräterischerweise in Kalisch festhalten ließ, so daß Karl nur durch List entkam, und die Feindschaft Bolkos von Schweidnitz, der sich immer enger von der böhmischen Macht umklammert sah, traten damit offen zu Tage. Mit beiden kam es zu feindlichem Zusammenstoße, den Kasimir noch im Winter mit der Einnahme und Verbrennung von Steinau eröffnete. Aber im Frühjahre bedrängten Karl und sein Vater, der auch rheinische Ritterschaft herbeigerufen hatte, den Schweidnitzer hart und zwangen dann (Juli) auch den Polenkönig durch einen Zug vor Krakau zu einer Waffenruhe (6. September) [1]). Die ernsten Mahnungen der Kurie verhalfen darauf zum Frieden.

Kaiser Ludwig hatte die Abwendung der Gegner mit Geschick und Nachdruck genützt. Nicht bloß, daß er bei den östlichen Dingen überall die Hand im Spiele hatte [2]) und in Bayern und Brandenburg der Angriff auf Böhmen vorbereitet war. Ludwig brachte auch wieder den Pfalzgrafen auf seine Seite, und ebenso trat sein Meißener Schwiegersohn vom Bunde mit Böhmen zurück und versprach Waffenhilfe gegen selbes. Heinrich von Mainz mußte sich nach mißlungenem Ausgleichsversuche in Avignon im eigenen Interesse fest an die kaiserliche Partei anschließen, die auch eifrig um Österreich warb. Als gar die Nachricht von der Ermordung des Königs Andreas von Neapel (Bruder König Ludwigs von Ungarn, † zu Aversa 18. September 1345) kam, die Ludwig zum Teil seinen Bündnern und auch dem Papste zur Last legte, und zugleich

1) Bis Martini 1345. Reg. Karls IV., 19. 20, n. 205 b. 211 a. 216 a. Betr. der Kreuzfahrt s. Reg. Karls 19, 205 a.

2) Mit König Kasimir war der Kaiser direkt im Bunde. Vgl. Werunsky, Karl IV., I, 371, wo auch die Quellen verzeichnet sind.

Graf Wilhelm von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, Schwager des Kaisers, söhnelos starb, schien die Gefahr für die Wittelsbacher vorüber. Ludwig verlieh die erledigten Grafschaften seiner Gemahlin [1]) und gewann so eine gebietende Stellung am Niederrhein. Der Ungarkönig trat ihm näher als zuvor: es hieß, er werde in Unteritalien seinen Bruder gewaltsam rächen, während der Kaiser in Oberitalien die Rechte des Reiches wahren sollte. Die Gegner schienen zersprengt, der Kurie das Racheschwert aus der Hand genommen. Man vergaß, daß Ludwig durch die Besitzergreifung der Rheinmündungen die Eifersucht des siegreichen Eduard III. von England erregt und durch unklugen Eifer, seine günstige Stellung zur Versöhnung mit der Kurie zu benützen, sie wieder verschlechtert hatte: indem er nun viel weniger anbot, gab er dem Papste Gelegenheit, den Mißerfolg jeder Verhandlung auf ihn zu schieben, da er seine Zusagen und Eide nicht halte und die Kurie nur verhöhne [2]).

Trotzdem war Clemens VI. so wenig zuversichtlich, daß selbst den Luxemburgern sein Zögern verdächtig ward. Aber auch er glaubte, der Unbeständigkeit König Johanns nicht vertrauen zu dürfen. Wirklich war Johann, als es (Anfang 1346) zu neuen Verhandlungen kam, bereit, die Niederlausitz und 30000 Mark Silbers für Tirol anzunehmen, und nur Karl und der alte Balduin von Trier verhinderten die Verständigung auf dieser Grundlage. Man beschloß jetzt vielmehr, an der Seite der Kurie den Kampf gegen den Bayer fortzusetzen; nur mußte sie sich endlich zu entschiedenen Schritten verstehen. Um dies dem Papste persönlich klarzulegen, unternahmen der König und der Markgraf die Reise nach Avignon (März 1346) [3]).

Der Papst erkannte die Sachlage richtig. Am 7. April,

1) Olenschläger, Staatsgeschichte, Urkundenbuch 268. Im bes. s. S. Steinherz, Die Beziehungen König Ludwigs I. von Ungarn zu Karl IV. (1342—1373), 2 Teile, Mitteil. des Inst. VIII und IX, VIII, 219 ff. 225. Neujahr 1345 Bund zwischen Kasimir v. Polen u. Kaiser Ludwig.

2) Vgl. Riezler, Gesch. Bayerns II, 467 ff.

3) Reg. Karls IV., 21, n. 226. 227. 227 a.

wie es ſcheint, noch vor dem Eintreffen der Luxemburger [1]), wurde der zweideutige Heinrich (von Virneburg, Erzbiſchof) von Mainz entſetzt und der junge Gerlach von Naſſau ſubſtituiert. Das ganze Haus Naſſau erhob ſich, den Neuernannten in den Beſitz ſeiner Kirche zu bringen. Am Gründonnerstage, da die Kirche in altgewohnter Weiſe ihrer Feinde gedenkt, wurde auch über den Kaiſer die Endſentenz verkündigt, Ludwig als Ketzer und Schismatiker von der Gemeinſchaft mit der Kirche ausgeſchloſſen und des römiſchen Reiches verluſtig erklärt (13. April).

Der Nachfolger war ſchon zur Stelle, und bald war Clemens mit ihm eins. Keinerlei alte Hinneigung hinderte den Papſt, die ungewöhnliche Gunſt der Lage ganz und voll auszunutzen und von Karl zu fordern, was er für die Kirche wünſchenswert hielt; und ſo ungeſtüm, voll brennenden Ehrgeizes drängte ſich der Luxemburger zum Königtum, daß er darüber des Reiches und des eigenen Intereſſes vergaß. Karl mußte (22. April) auf alle Rechte des Reiches an den Kirchenſtaat, die Grafſchaft Venaiſſin und die päpſtlichen Lehengebiete Sicilien, Sardinien und Corſika verzichten und geloben, auch die Verwaltung des übrigen (Reichs-) Italien erſt zu übernehmen, wenn ſeine Wahl vom Papſte beſtätigt ſei [2]). Päpſtliches Gebiet ſollte Karl nur zu dem Zwecke ſeiner Kaiſerkrönung betreten und es unverweilt wieder — Rom ſelbſt ſogar noch am Krönungstage — verlaſſen; dagegen ſollte er als Schirmvogt der Kirche ſie und ihr Oberhaupt in ihren Rechten und Beſitzungen mit ganzer Kraft und ohne Anſpruch auf Erſatz und

1) Huber, Geſch. der Vereinigung, Einl. XV, vermutet ſolches, wie mir ſcheint mit Recht. Nach Reg. Boh. IV, 670, n. 1686 ſcheint wenigſtens König Johann am 12. April noch nicht in Avignon anweſend geweſen zu ſein. Der Papſt mied dadurch den Schein, als gäbe er nur dem Drängen der Luxemburger nach, ohne deswegen, da die Situation ſeit Abbruch der böhm.-bayer. Verhandlungen klar war, etwa mehr zu wagen, als nach Ankunft der böhmiſchen Beſucher.

2) Indirekt lag darin die Zuſtimmung, daß bis dahin der Papſt einen Reichsvikar ernenne, wie dies einſt Clemens V. verlangt hatte.

Lohn schützen. Der Papst wird Schiedsrichter in allen Streitigkeiten des Reiches mit Frankreich und den Königreichen Böhmen und Polen; Karl soll alle Verfügungen Ludwigs des Bayern, des gemeinsamen Gegners, mit dem er sich auf keinen Fall einseitig richten darf, für ungültig erklären, ob sie nun Ludwig als Kaiser oder als König von Italien getroffen habe; er soll die gegen den Willen des Papstes erhobenen kirchlichen Würdenträger beseitigen, ja alle bereits einst von seinem Großvater Kaiser Heinrich VII. gegen Wälsche eröffneten Prozesse kassieren und dem Papste für ein Jahr das Recht zugestehen, die Belangten zu amnestieren [1]).

Was nicht direkt im Widerspruche mit dem Weistum zu Rense stand, hatte die Kurie jetzt erreicht. Der Höhepunkt kurialer Macht in Deutschland schien gekommen, und Karl ward, falls er die Verträge durchführte, wirklich, was man ihm bald in Deutschland nachsagte, der „Pfaffenkönig". Schwerlich wohl hätte er die deutsche Krone erlangt, wenn diese Abmachungen rechtzeitig bekannt geworden wären [2]).

Mit vollem Ernst und Nachdruck trat aber der Papst für ihn ein. Da Frankfurt und Aachen treu auf der Seite des Kaisers standen, versammelten sich die luxemburgisch-päpstlich gesinnten Kurfürsten zu Rense. Hier wurde der Markgraf von Mainz, Köln, Trier, Rudolf von Sachsen und seinem Vater am 11. Juli 1346 zum deutschen König gewählt [3]).

Zum erstenmal hatte ein böhmischer Fürst die Krone Ottos

1) Die Verträge schon bei Raynald, Annal. eccles. zu 1346, § 19. Vgl. Cod. dipl. Mor. VII, 476 ff. Reg. Boh. IV, 670 ff., n. 1688 bis 1692. A. Theiner, Cod. dom. temp. s. Sedis II, 155 ff., wo sich auch das Protokoll über die Abmachungen (allein vollständig) findet. Huber, Reg. Karls VI., 21, n. 228—232.

2) Vgl. C. Höfler, Aus Avignon, Abhdl. der böhm. Ges. d. Wiss. VI, 2 (1868), 1—11 und dazu A. Huber, Einleitung zu den Reg. Karls IV., 16 und Gesch. Österr. II, 181. S. Riezler, Gesch. Bayerns II, 492.

3) Reg. Karls IV., 22, n. 233 b. Im bes. s. E. Freyberg, Die Stellung der Geistlichkeit zur Wahl und Anerkennung Karls IV., Halle 1880, bes. 19 ff., 25.

des Großen erlangt. Aber die Anfänge des neuen Königtums waren ebenſo unfreundlich, wie ſeine Grundlagen bedenklich. Die Verkündigung der Wahl fand im Reich wenig Zuſtimmung, und ſtatt ſich der Behebung der heimiſchen Schwierigkeiten zuzuwenden, ritten Karl und ſein Vater nach Frankreich, dort im Verein Philipps VI. gegen die Engländer zu ſtreiten. Am 26. Auguſt, dem Tage der Marchfeldſchlacht, erlagen die Franzoſen ihren Gegnern bei Crécy. Unter den Gefallenen war auch König Johann von Böhmen. König Karl hatte ſchwere Wunden erhalten, an denen er einige Zeit in der Abtei Ourcamp daniederlag. Aber auch als Karl geheilt war und in Bonn die Krönung gefeiert hatte (26. November 1346), vermochte er nicht in dem Aufzuge eines Königs nach Böhmen heimzukehren, ſondern als flüchtiger Page [1]). Die Entſcheidung im Kampfe ums Reich ſuchte Karl nicht in einem machtvollen Angriffe auf Bayern, ſondern in der Wiederaufrollung der Tiroler Frage, trotz der Freundſchaft Aquilejas und der Abneigung der Oberitaliener gegen das wittelsbachiſche Regiment von vornherein ein verfehltes Unternehmen, da die Habsburger auch jetzt ſich zurückhielten und Bayern und Tirol gegenüber den Mitteln, die Karl an der Etſch zu entwickeln vermochte, entſchieden im Übergewichte waren [2]). Erſt im Juli 1347 ſammelte Karl in Böhmen ein großes Heer zum Kampfe mit dem Kaiſer ſelbſt. Aber er hatte die Grenze noch nicht überſchritten, als Ludwigs Tod (11. Oktober) dazwiſchentrat. Das Schickſal, das Karl mit des Vaters Tode im entſcheidenden Momente die unbeſchränkte Verfügung über die eigenen Machtmittel geliehen, befreite ihn jetzt von dem gefährlichen, vielleicht überlegenen Gegner [3]).

1) clam in habitu scutiferi.

2) Reg. Karls IV., 26, n. 264a (Krönung zu Bonn); 29, n. 214a (Abreiſe nach Böhmen, Dezbr. 1347); 30—32, n. 316a ff. (Aufenthalt in Südtyrol, Februar-Juli 1347).

3) Reg. Karls IV., 32f., n. 334ff.; 35, n. 368a, c. Nach des Kaiſers Tode zog Karls Heer, darin Adels-, bürgerliche und königliche Aufgebote, unter großen Verheerungen über Fürth und Cham nach Regensburg. Ebd. n. 373a.

Auch so war sein Königtum noch lange nicht unbestritten; aber Ludwigs Söhne, obwohl fest entschlossen, sich vor dem Luxemburger nicht zu beugen, waren ihm an Klugheit nicht gewachsen. Wohl erhoben sie rasch (30. Januar 1348) einen neuen König: keinen geringeren, als den Sieger von Crécy. Aber die Wahl war trotz der Siege und trefflichen Eigenschaften Eduards III. keine glückliche. Das englische Königtum besaß wenig Boden in Deutschland; Eduard selbst schätzte von den zwei Kronen, die erreichbar erschienen, die französische für die wertvollere. Als sich daher Karl von Böhmen mit freundlichen Erbietungen an ihn wandte und namentlich, wie es scheint, die Ansprüche der Gemahlin Eduards auf ihr niederländisches Erbe anzuerkennen versprach, griff Eduard statt nach der Krone, welche die Wittelsbacher anboten, nach dem Bündnisse mit Karl von Böhmen [1]). In der Verwirrung nach Kaiser Ludwigs Tode und eifrig von der Kurie unterstützt hatte Karl so viel Anhänger im Reiche gewonnen, daß er nun im Übergewicht war. Nun endlich (Juni 1348) gelang auch nach vielfacher Verhandlung die Verständigung mit Albrecht II. von Österreich, der seine Länder zu Lehen nahm und zugleich seinen Ältesten, Rudolf, mit Karls Tochter Katharina zusammengab [2]). Herzog Barnim von Pommern-Stettin folgte nach und erlangte dafür die neuerliche volle Befreiung seines Landes von der brandenburgischen Lehenshoheit [3]). Schon konnte Karl gegen die Widersacher zum Angriffe schreiten: da fiel Nürnberg wieder ab, ging sein ganzer Anhang in Franken einen Stillstand ein und erschreckte ihn die Nachricht, die bayerischen Fürsten hätten dem

1) Bündnis vom 23. April, worauf Eduard am 10. Mai 1348 die deutsche Krone ablehnte. Karl bestätigte (24. Juni) das von den Markgrafen von Jülich verhandelte Übereinkommen nur mit der wichtigen Änderung, daß er — statt auf alle Fälle, wie der Entwurf besagte — gegen Frankreich helfen sollte, falls dieses ein Recht des Reiches bedrohe. Reg. Karls IV., 59, n. 701. Vgl. E. Werunsky, Gesch. Karls IV., II, 118.

2) Reg. Karls IV., 57. 58, n. 678a. 679. 683—685. 689a.

3) Ebd. 58, n. 699.

mächtigen, energiſchen Friedrich von Meißen-Thüringen zugleich mit der Hand der Kaiſerin-Witwe die Krone angeboten. Doch ſchien Karl auch jetzt Verhandlung beſſer als Gewalt.

Er geſtattete daher dem klugen Albrecht von Öſterreich, ihn mit Ludwig von Brandenburg auszugleichen, während er es mit dem Meißner perſönlich verſuchte. Erſt als die Bayern unnachgiebig blieben [1]), eröffnete er einen ſchonungsloſen Krieg gegen den Markgrafen, in dem Pommern, Magdeburg, Anhalt, Sachſen-Wittenberg, die zu Herzögen erhobenen Grafen von Mecklenburg [2]) an ſeiner Seite ſtritten und „der falſche Waldemar", ein Abenteurer, angeblich der ſo lange abweſende und totgeglaubte Markgraf aus dem alten askaniſchen Geſchlechte, ſeine Rolle ſpielte, während der Markgraf thüringiſche und ſchleſiſche (Schweidnitzer) Scharen im Heere hatte [3]). Der Erfolg war zunächſt nur der, daß, nachdem Friedrich von Meißen Karl als König anerkannt hatte [4]), Graf Günther von Schwarzburg-Arnſtadt, der eben noch Spremberg tapfer verteidigt hatte, am 30. Januar 1349 von Mainz (Erzbiſchof Heinrich), Pfalz, Sachſen-Lauenburg und Brandenburg zu Frankfurt als König ausgerufen ward: ein tüchtiger Mann im beſten Mannesalter, ſtark und mild zugleich, aber zu wenig mächtig, um Karl von Böhmen überwinden zu können, der eben jetzt wieder Bolko von Schweidnitz zu Paaren getrieben hatte [5]).

Doch errang Karl den Sieg wieder weniger durch Waffengewalt, ſondern durch kluge Politik. Kaiſer Ludwig hatte niemals gezögert, die Rückſicht auf die pfälziſchen und niederbayeriſchen Verwandten zurückzuſtellen, wenn es ſein eigenes

1) Reg. Karls IV., n. 723a (Verhdl. vom 27. Juli 1348 zu Paſſau).

2) Huber, Reg. Karls IV., 59, n. 711 (8. Juli 1348); 63, n. 764 (Belehnung Waldemars in Heinrichsdorf bei Münchsberg, 2. Oktober).

3) Vgl. ebd. 63, n. 756 ff. und im beſ. O. Schwebel, Markgraf Woldemar der echte oder falſche; Vaterl. Geſchichtsbilder, Düſſeldorf 1891. Lippert, Wett. und Wittelsb. 56 ff.

4) Am 21. September 1348. Reg. Karls IV., 63, n. 758; vgl. n. 789a und 823.

5) K. Janſon, Das Königtum Günthers von Schwarzburg. Leipzig 1880. Hiſtor. Stud., Heft 1, 26 ff.

Intereſſe gebot. Nun that Pfalzgraf Rudolf ohne Rückſicht auf die Ehre und Machtſtellung des Geſamthauſes Wittelsbach ein Gleiches. Als ſich König Karl, ſeit 1. Auguſt 1848 Witwer, bei ihm um die Hand ſeiner Tochter Anna bewarb, ſtimmte er raſch und freudig zu. Mit der Unterzeichnung des Heiratsvertrages (4. März, Bacharach) [1]) war die Phalanx der Gegner Karls geſprengt, und ſelbſt der Unmut des Papſtes, der Karl eine franzöſiſche Braut gewünſcht hätte, ſchmälerte die Bedeutung dieſes Erfolges wenig. Jetzt erſt war die Zeit da, mit vollſter Energie zu handeln, und Karl verkannte dies nicht. Günther verlor raſch und allſeitig an Boden. Als ſelbſt Ludwig von Brandenburg nur noch an vorteilhafte Verſtändigung mit Böhmen dachte und Günther, von ihm im Stiche gelaſſen und krank, im Felde gegen den überlegenen Feind nichts auszurichten vermochte, war ſeine Verzichtleiſtung auf das Königtum unvermeidlich [2]). Den Söhnen Kaiſer Ludwigs ließ Karl ihre gegenwärtigen Beſitzungen, Brandenburg ausgenommen, da es ihm unmöglich war, den falſchen Waldemar ohne weiteres fallen zu laſſen. Auch hatte er ſich den Wittelsbachern verpflichten müſſen, ſie mit der Kurie zu verſöhnen, und ſollte er deswegen ſelbſt nach Avignon reiten müſſen. Dafür huldigten ſie und gaben das in ihren Händen befindliche Reichsgut zurück. Auch Heinrich von Mainz erlangte von Karl, der dabei, um zu Ende zu kommen, die Rückſicht auf Gerlach von Naſſau völlig beiſeite ſetzte, die Beſtätigung aller Rechte und Frei-

1) Karl hatte früher die Abſicht, eine Tochter Eduards III. zu heiraten. Er verſchrieb Anna 9000 Mark auf Tachau und Pfraumberg. Huber, Reg. Karls IV., 71, n. 880a und Werunsky II, 161 ff.

2) Reg. Karls IV., 78, n. 953a. 956a. 957 (26. Mai unterwarf ſich Günther gegen eine Entſchädigung von 20000 Mark Silbers, wofür er Reichsgut zum Pfande erhielt). Vgl. zu Janſon a. a. O. E. Riedl, Berliner Jahrb. f. wiſſenſch. Kritik 1845, II, 580 ff. H. Palm, Forſch. zur deutſchen Geſch. 15, 193 ff. E. Werunsky, Geſch. Karls IV., II, 178 ff. Im beſ. f. über die Verträge von Eltville S. Steinherz, Mitteil. des Inſt. VIII, 102 und 611; J. Weizſäcker, ebd. 302. Die geheime Anerkennung Markgraf Ludwigs als Kurf. von Brandenburg halte ich mit Steinherz für durch die Verhältniſſe gegeben.

heiten ſeiner Kirche [1]): im Streite Heinrichs und Gerlachs um das Erzbistum wollte der König neutral ſein.

Die nochmalige Krönung Karls an gebührender Stelle (Aachen), wo ihm ſtatt Walrams von Köln, der Schulden halber in Paris weilte, ſein Großoheim Balduin von Trier das Diadem aufſetzte, beendete die erſte Epoche des deutſchen Königtums Karls von Böhmen. Manche Schatten, aber auch die Lichtſeiten ſeines Königtums hatten ſich bereits gezeigt. Sie treten in ein um ſo helleres Licht, wenn man die Fürſorge beachtet, die er auch zu dieſer Zeit Böhmen und ſeinen übrigen Beſitzungen zugewendet hatte.

1) Reg. Karls IV., 78—79, n. 959. Aber am 30. Mai verſprach er Gerlach gegen Heinrich eidlich Hilfe mit ganzer Macht. Ebd. n. 969. Ebenſo war Ludwig von Brandenburg ſchon jetzt die Mark zugeſichert worden. König Günther ſtarb ſchon am 14. Juni 1349. Janſon 117 ff. Huber, Reg. Karls, Addit. 776, n. 15a.

Sechstes Kapitel.

Karl IV. (I.) als deutscher Kaiser und König von Böhmen. Die materiellen und ideellen Grundlagen seiner Herrschaft.

Kaum fünfzigjährig war König Johann aus dem Leben geschieden. Daß er schon früher seine Rolle ausgespielt, empfand er selbst: als da am Tage von Crécy dem blinden Fürsten die furchtbare Niederlage der Franzosen gemeldet wurde, befahl er, seinen Sohn aus dem Kampfgetümmel zu bringen; ihn selbst möge man einen Streich gegen den Feind führen lassen. Da wagten die Seinen in ritterlicher Hingebung mit dem König den Todesritt, den nur zwei überlebten. Karl, der dem Gebote des Vaters Folge leistete, erhielt seine Wunden auf dem Rückzuge. Sie fesselten ihn an das Krankenlager, als eben die Fülle dringender Geschäfte seiner harrte. Darüber wandte sich sein Sinn. Als er aus den Klostermauern von Ourcamp ritt, ließ er Abenteuerlust und Kampfbegier für immer hinter sich; der unermüdlichen Sorge für die friedliche Entwickelung seiner Landschaften, den Thätigkeiten des Staatsmannes und Organisators, nicht des Feldherrn galt seine fernere Regierungszeit. Durch sie ist Böhmen groß und blühend geworden, wie kaum je wieder [1]).

1) Ein ansprechendes Bild der Art und Thätigkeit Karls giebt J. Kalousek in der popul. Jubiläumsschrift Karel IV., Otec vlasti, Prag 1878. Vgl. E. v. Höfler, K. Karl IV. und K. Karl V., Mitteil. des Ver. 29, 30 ff.

Anders und zum Teil mit Recht ward Karls IV. Walten als deutscher König und Kaiser beurteilt. Auf König Ludwig mit seinen großen Niederlagen und Erfolgen, die seiner geringen Einsicht und Festigkeit wie seinen tüchtigen Eigenschaften entsprachen, folgte die Regierung des rastlos strebenden und gewinnsüchtigen Luxemburgers, der, seiner Herrscheraufgaben wohl bewußt, ihnen doch nur nachging, wenn es das eigene Interesse gebot, und, unergründlich schlau und berechnend, nie ein Mittel übersah, das zum Ziele führen konnte, selbst wenn es auf Kosten seiner Ehre oder um den Preis roher Gewalt ging.

Aber andere Vorwürfe gegen Karls deutsches Regiment sind unbillig. Hier fehlte doch weit mehr als etwa Karls guter Wille die wirtschaftliche und rechtliche Grundlage für tüchtiges Schaffen. Mit der Ausbildung der Territorialität hatten sich in Deutschland überall, wo eben nicht der König selbst Landesherr war, Mittelgewalten zwischen die Krone und die Bevölkerung geschoben, die Fürsten und die Magistrate der Reichs- und freien Städte, die für das leibliche und geistige Wohl der Unterthanen sorgten, soweit jene Zeit eine solche Fürsorge kannte, und dafür deren Kraft und Gedeihen für Hebung der Fürstenmacht und kommunale Selbständigkeit verwerteten. Von der Heeres- und Gerichtsgewalt der Könige wie vom Reichsgute waren nur noch Überreste vorhanden, die Regalien ausgethan, die Einkünfte der Krone derart unzulänglich, daß eben zu stets neuer Vergabung der geschwächten und unleidlich verstreuten Reichsländereien geschritten werden mußte. So war es gekommen, daß die Königsgewalt seit langem kaum anderswo, als dort zur Geltung gelangte, wo die Hausbesitzungen der Könige als die Zentren ihrer Macht gelegen waren, also nur mehr im Süden und Südwesten des Reiches, während der Norden und Nordosten immer entschiedener die eigenen Wege ging.

Hier eine Änderung und Besserung zu gunsten des Gesamtreiches durchzuführen, bedurfte gewaltiger Macht und Energie. Weite Kreise, vor allem die Wahlfürsten selbst, wünschten die Erhaltung der bisherigen Zustände, dessen, was man später

die deutsche Libertät nannte, im eigensten Interesse. Und gesetzt auch, es versuchte ein König die Macht und Privilegien der Stände zu beugen, so gewann er damit nichts für sich und sein Haus, kaum viel für das Reich, da die Krone nicht erblich war und, wie der Gang der Dinge von Rudolf I. bis Ludwig IV. lehrte, die machtvolle Erhebung einer Dynastie nur der sichere Anlaß wurde, sie von der Nachfolge im Königtum wieder auszuschließen. Die Wiederaufrichtung der deutschen Kaisergewalt war daher auch für einen König von Böhmen eine zu große und dazu undankbare Aufgabe, wobei man nicht vergessen darf, daß Karl (1346) die Krone Böhmen in ganz anderem Zustande und unter total verschiedenen Verhältnissen überkam, als er sie etwa (1378) hinterließ.

Was da aber erreichbar war und, wie die Entwickelung der französischen Monarchie bewies, zum Ziele führte, die Vereinigung der großen Lehen mit der Krone und allmähliche Anbahnung der Erblichkeit des Thrones, das hat Karl in Deutschland gar wohl versucht, und seine Schuld war es nicht, daß er in letzterer Hinsicht nicht über die Erfolge der ersten Kapetinger hinauskam: die Nachfolge seines Sohnes durch Wahl bei seinen Lebzeiten zu sichern. Nebenher hat er an Land und Leuten auf Reichsboden zu Erbgut zu machen getrachtet, was er konnte. Von diesen Gesichtspunkten aus hat sich Karl um das Reich mit ganzer Aufmerksamkeit gekümmert; kamen sie ins Spiel, so griff seine große, reiche Kraft ein in die schwierigen inneren Fragen wie in die auswärtigen Konflikte; war das nicht der Fall, so wich er ihnen aus, so viel und lange er es vermochte. Auch die goldene Bulle diente Karl dazu, eben die ärgsten Steine des Anstoßes für den Frieden des Reiches aus dem Wege zu räumen und im übrigen für seine Böhmen staatsrechtlich zu vollenden, was er 1347 begonnen hatte, namentlich aber auch die rivalisierenden Häuser Habsburg und Wittelsbach-Bayern zurückzudrängen. Sonst ließ er in Deutschland die territorialen Gewalten schalten; in den Nebenlanden des Reiches genügte ihm die formelle Anerkennung, auch wurde, von den unqualifizierbaren Zugeständnissen an Clemens VI.

ganz abgesehen, nach außen weder das Ansehen, noch der Boden des Reiches (Delphinat) ungeschmälert behauptet.

„Auf der Höhe königlicher Herrschaft bedarf es nur der Thätigkeit, keiner besonderen Begabung, um einen durch Jahrhunderte fortwirkenden Einfluß zu üben“ [1]). Auch Karl IV. waren in Deutschland Erfolge beschieden, wie sie eben bei einem so wichtigen und begabten Fürsten auf dem Wege liegen. Nach dem Grundsatze, daß die Herrschaft im Gesamtreiche auf möglichst starker Territorialgewalt ruhen und die böhmische Königskrone das Fundament des Kaisertums bilden solle, arbeitete Karl rastlos für die Hebung und Ausweitung des Königreiches auf deutscher Erde: je stärker die Pfeiler waren, desto machtvoller wurde der Bau. Daneben half ihm die kaiserliche Würde in dem so lange durch Adelsränke und Fehler der Regierung verwirrten Böhmen Ruhe und Ordnung wahren und die Monarchie immer fester begründen. Da Karl jahrelang vom Reiche fern blieb, für dasselbe meist nur verhandelte, nicht fehdete, so war sogar die Bilanz seiner Reichseinkünfte aktiv [2]), was den Hauslanden zugute kam. Ihnen wußte auch sonst der Herrscher zuzuführen, was er an Elementen materiellen und ideellen Fortschrittes zu finden vermochte.

So kam jetzt für Böhmen eine Epoche steter innerer Entwickelung, die der vorhergehenden Herrscherzeit Johanns so wenig ähnlich ist, wie der Charakter Johanns und Karls:

1) S. Riezler, Gesch. Bayerns II, 550.

2) Es waren wesentlich die Erträgnisse der Reichs- und Landvogteien (im Elsaß 1367: 6526 fl.); dazu die Städtesteuern, i. J. 1346 19000 bis 20000 Pfd. Heller (1 Pfd. etwa 7 Mark heute). Vgl. zu der Descriptio Theutoniae Mon. Germ. XVII, 238 und den Bemerkungen P. Ewalds im Neuen Archiv III, 55, bes. K. Zeumer, Die deutschen Städtesteuern, Leipzig 1870 und Derſ., Zur Gesch. der Reichssteuern im früheren Mittelalter. Histor. Zeitschr., N. F. 45, 24 ff. E. Werunsky, Karl IV., II, 27 ff. und bes. Th. Schön, Die Reichssteuer der schwäb. Reichsstädte Eßlingen, Reutlingen und Rottweil. Mitteil. des Inst. XVII, 234 ff. Weitere Einnahmen ergaben die Einkünfte von Hofgericht und Kanzlei, die Reste der Regalien (Judenschutzgeld, der „güldene Pfennig“ u. s. w.).

Johanns ſchlimmſte und Karls höchſte Gaben gelangten da zur Geltung; wo jener nach Laune zugriff und ſich mit des Landes Mitteln rückſichtslos bezahlt machte, da arbeitete dieſer raſtlos und opferwillig, und die Freude am Gedeihen war allein ſein Lohn [1]).

Karl betrat ein ihm teures Gebiet, als er nach ſeiner zweiten Krönung in Aachen, noch inmitten des Kampfes um das Reich, kraft eigenen Rechtes die Geſchicke Böhmens zu leiten begann. Die Ungeduld, mit der er ſeine Zeit erwartet hatte und die ihn jetzt alsbald entſcheidende Schritte für die Neuordnung des innern Staatslebens Böhmens thun ließ, ſeine Arbeitskraft und unermüdliche Schaffensfreudigkeit, die Wichtiges womöglich ſtets ſelbſt vollbrachte, erinnert an die Anfänge Joſephs II. und auch wieder Friedrichs des Großen. Karls Thätigkeit galt dem Einzelnen wie der Geſamtheit, ſie umfaßte Staat und Geſellſchaft, die Politik und das Leben, die idealen wie die praktiſchen Wirkungskreiſe, weckte und nützte die Kräfte, wo ſie ſie fand, ſorgte für die Gegenwart und bahnte Größeres für die Zukunft an. Auch dem, der Karls II. Art und Führung in ihrem innerſten Weſen unſympathiſch findet, geht das Herz auf in der Betrachtung all deſſen, was er, zum Teil unter den ſchwierigſten Verhältniſſen, in und für Böhmen zu ſchaffen verſtand. Hier gebührt ihm mit Recht der Ehrentitel „Vater des Vaterlandes“. Und nicht bloß große politiſche Aufgaben, die Folgen alter Mißwirtſchaft, auch der eigene zarte Körperbau [2]) und unerwartete und unabwendbare Kataſtrophen ſtellen ſich ihm in den Weg.

Eine fürchterliche Peſtepidemie, die ſich 1345 über Vorderaſien verbreitete und von dort zu Schiffe nach den italiſchen Inſeln

1) Äußerlich behielt Karl die Art und Weiſe bei, wie König Johann den Hof beſtellt hatte. Vgl. darüber K. Jireček, Guillaume de Machaud, sekret. k. Jana Lucemb., Čas. česk. mus. 52 (1878), 78 ff., beſ. 87 ff.

2) Karl lag von Oktober 1350 bis Herbſt 1351 ſchwer krank darnieder und vermochte ſich nur allmählich (Reg. 1338a) zu erholen. „In fragili corpore constitutus“ nennt Karl der Mag. Adalb. Ranconis de Ericinio in ſeiner Grabrede. Font. r. Boh. III, 436.

und Küsten verschleppt wurde, verbreitete sich über ganz West- und Mitteleuropa und kam durch Kärnten, Steiermark, Österreich auch nach Mähren, wo sie namentlich in Znaim und Brünn verheerend auftrat (1349) [1]). Doch blieb Böhmen selbst, obwohl auch in Baiern und in den Maingebieten viele Menschen an der Seuche starben, verschont [2]).

Mit dem Anlasse wurden Böhmen aber nicht die Wirkungen, Geißlerfahrten und Judenverfolgungen, erspart, zumal hier, anders als in Deutschland und Italien, einigermaßen die materiellen und sozialen Vorbedingungen fehlten. Nicht religiöser Fanatismus oder der wahnwitzige Glaube, die Juden hätten durch Zaubermittel, Vergiftung der Brunnen u. s. w. die Krankheit herbeigeführt, sondern deren günstige wirtschaftliche und rechtliche Stellung waren die Hauptmotive der Ausschreitungen: die materiell ungünstiger situierte, aber auch vielfach ausgebeutete christliche Menge wollte sich des Vermögens der Juden bemächtigen, sich der Schuldpflicht gegen sie entledigen, ihnen ihre Privilegien verkümmern [3]). Karl trug die Übergriffe der Egerer gegen ihre Juden nicht zu schwer, aber er benutzte die Gelegenheit, dort alle Einungen, Zünfte und Verbindungen der Handwerker und des gemeinen Volkes aufzuheben [4]).

Der stete Wechsel in der obersten Verwaltung Böhmens zu König Johanns Tagen, wobei nur eines bleibend war, daß der König selbst sich nicht kümmerte und kümmern sollte, veranlaßten Karl, durch eine Reihe besonderer Akte das monarchische Ansehen zu heben, die Verbindung der Lande mit dem

1) Vgl. Cod. dipl. Mor. VIII, 95—97.

2) Werunsky, Karl IV., II, 239. 304 ff. und Riezler, Gesch. Bayerns III, 20, wo auch die übrige Litteratur (s. bes. Höniger 1882 und Lechner 1884) verwertet ist.

3) Vgl. E. Werunsky, Karl IV., II, 262 ff. 304 ff. und über die böhmische Landesverfassung überhaupt III, 1 ff.

4) Der Kaiser bedauerte am meisten die Einbuße seiner Kammer. Vgl. Reg. Karls IV., 104, n. 1293. Reg. Boh. IV, n. 6057. 8293. Pelzel, Gesch. Karls IV., Urkundenbuch I, 76. Über das Auftreten der Geißler, gegen die Erzbischof Ernst einschritt, s. Benesch 516. Vgl. auch Čas. česk. mus. 1879.

Träger der Krone feierlich in Erinnerung bringen oder erſt öffentlich rechtlich feſtzuſtellen. Darum ſeine Bemühungen um den Ausbau der böhmiſchen Reichskirche, wobei der Plan, neben dem neu errichteten Leitomyſchl auch Breslau dem Erzbistum Prag unterzuſtellen, an dem Widerſtande Kaſimirs von Polen ſcheiterte [1]); ſeitdem übte der heilige Stuhl ſelbſt über die Breslauer Kirche die Metropolitanrechte. Der Erzbiſchof von Prag erhielt das Recht, die Könige Böhmens zu krönen; allen Kirchen des Reiches wurden ihre Privilegien beſtätigt, manche beſchenkt, zu dem Kollegiatkapitel zu Allen Heiligen ob dem Prager Schloſſe noch das Karmeliterkloſter vor dem Thore des heiligen Gallus in Prag gegründet [2]).

Nach der glanzvollen Krönung Karls zum König von Böhmen (2. Sept.) 1346, der feierlichen Beſtätigung des Inauguraldiploms ſeines Vaters für Böhmen und Mähren [3]) und zahlreicher ſtädtiſcher Privilegien ging Karl, als die erſte größere Ruhepauſe im Kampfe um das Reich eintrat, förmlich an die politiſche Neukonſtituierung ſeines Königreiches Böhmen. Verfügungen ſeiner Vorgänger im Reiche (betreffs der Erhebung Böhmens zum Königreich, des Kur- und Schenkenamtes, aber auch über die Belehnung Ottokars II. mit Öſterreich und Steier, Wenzels II. mit Breslau) wurden erneuert, zum Teil kraft kaiſerlicher und königlicher Macht und Gewalt, und auf Bitten ſeiner Stände erläutert und geändert. Eine Königswahl ſollte es in Böhmen nur geben, wenn weder Mann noch Frau von königlichem Stamme mehr vorhanden wäre, wobei die Art

1) Die Exekutionsbulle vom 30. April 1344 auch im Cod. dipl. Mor. VII, 392, n. 542 und bei Jireček, Cod. jur. Boh. II, 3, 205. Betr. Breslaus ſ. Grünhagen, Geſch. Schleſ. I, 190—191 und Zeitſchrift f. Geſch. und Alt. Schleſ. XVII, 17 ff.

2) Reg. Karls IV., 17, n. 154; 32—33, n. 334. 335. 336a. 337. 342. 347. Franc. Prag. in Font. r. Aust. VIII, 571. Beneſch in Font. r. Boh. IV, 280. Tomek, Geſch. Prags I, 628. 636. Frind, Kirchengeſch. Böhmens II, 175. Werunsky, Geſch. Karls IV., II, 311.

3) Reg. Karls IV., 33, n. 335a. 336. Über die Krönungsordnung der Könige von Böhmen handelt Loſerth im Arch. f. öſterr. Geſchichte 54, 9 ff.

und Weise einer eventuellen Ständekürung genau vorgeschrieben ward. Das Bistum Olmütz, die Markgrafschaft Mähren und das Herzogtum Troppau wurden zu Lehnfürstentümern der böhmischen Krone erklärt, wie es eine lange Reihe schlesischer Gebiete bereits war, und ihr die Markgrafschaft Bautzen und Görlitz, das Fürstentum und die Stadt Breslau, die Grafschaft Glatz, die Fürstentümer Liegnitz, Brieg, Münsterberg, Glogau u. s. w. einverleibt. Zum erstenmale trat die Scheidung der böhmischen Reichsstände in Prälaten, Herzöge, Fürsten, Herren, Ritter und die „Gemeine" (communitas) deutlich hervor [1]).

Es ist klar, daß Karl damit nur die Theorie der böhmischen Verfassung fixierte. Als er sich kurz darauf mit Albrecht von Österreich verständigte [2]), wurden die böhmischen Ansprüche auf die südöstlichen Herzogtümer von König Ottokars Zeiten her für die Freundschaft mit dem mächtigen Nachbar kein Hindernis. Anderseits bestimmte Karl bald darauf der Gang der Dinge, in der Konstituierung der böhmisch-luxemburgischen Monarchie noch weiter zu gehen. Da Karls Bruder Johann schließlich auf alle seine Ansprüche auf die tiroler Gebiete zugunsten der Wittelsbacher verzichten mußte, erhielt er die Markgrafschaft Mähren (außer Troppau und dem Olmützer Bischofslande), nicht wie seine Vorgänger als Verwaltungsgebiet im Auftrage des vom Reiche belehnten Königs, sondern als böhmisches Reichslehen, vererblich im Mannesstamme, und mit dem Rechte der Nachfolge auch in Böhmen und Luxemburg, falls Karls männliche Nachkommenschaft erlöschen würde [3]). Über die Aufrechterhaltung der Rechte und Interessen des Gesamthauses schlossen die Brüder noch einen besonderen Ver-

1) Über die lange Reihe (14) Privilegien v. 7. April 1348 s. Jireček, Reg. Karls IV., 54—55, n. 642—655. Reg. Boh. Betr. der hierher gehörigen Gründung der Prager Universität und der Neustadt Prag s. noch unten; hinsichtlich der Frideric. vom 26. September 1212 vgl. Exkurs II.

2) Vgl. oben S. 804 und Jireček, Kronarchiv II, 309, n. 276.

3) Reg. Karls IV., 96, n. 1204. Vgl. Jireček, Kronarchiv II, 929—946, n. 296—297.

trag [1]). Wichtigere Ergänzung noch fanden die Verfügungen Karls IV. in ſeinen berühmten Reichsgeſetzen von Nürnberg (1355) und Metz (1356), der ſogen. Goldenen Bulle. Das mit dem Titel und Rang eines Königreiches geſchmückte Böhmen ward nun das erſte und oberſte der weltlichen Kurfürſtentümer, deren Rechte es allſeitig mitgenießt; das Kurrecht ſollte ſtets nur dem Erſtgeborenen zuſtehen, das Land Böhmen und die damit verbundenen Fürſtentümer, Würden, Ämter und Rechte von der Kurwürde untrennbar ſein. Den Ständen gebührt ein Wahlrecht nur nach Maßgabe des Privilegs vom 7. April 1348 [2]). Der König von Böhmen darf als Kurfürſt von wem immer Beſitz erwerben und ihn nach des Reiches Geſetz und Gewohnheit innehaben [3]). Ihm ſteht, wie den anderen Kurfürſten, das Zoll-, Salz-, Berg- und Judenſchutzregal, und in ſeinem Königreiche die volle hohe Gerichtsbarkeit mit dem jus de non appellando und de non evocando vom Reiche zu, wie er ſie weſentlich bereits bisher beſaß. Jedes Vergehen gegen ihn involviert ein Majeſtätsverbrechen [4]).

Ein hochbedeutſames, aber auch ſchwieriges Werk unternahm Karl IV. in der Verbeſſerung der inneren Verfaſſungszuſtände Böhmens. Als Haupturſachen giebt er in ſeiner Lebensbeſchreibung die Willkür und Gewaltthätigkeit der Barone an, die

1) Vertrag vom 4. Januar 1350. Cod. dipl. Mor. VIII, 2. H. Jireček, Kronarchiv a. a. O. n. 299 (bei Huber überſehen).

2) Goldene Bulle cap. VIII: De regni Bohemiae et regnicolarum ejus immunitate; vgl. ebd. cap. IX und X. Kritiſche Ausgabe bei O. Harnack, Das Kurfürſtenkollegium bis zur Mitte des 14. Jahrh., Gießen 1883, S. 202 ff. Vgl. deſſen Auseinanderſetzungen (Forſch. zur deutſch. Geſch. XXIV, 445 u. XXV, 583) mit Th. Lindner, Die goldene Bulle und ihre Originalausfertigung, Mitteil. d. Inſt. V, 96 ff. und Forſch. XXV, 184 ff. Abdruck bei Altmann-Bernheim, Ausgewählte Urkunden z. Erläut. d. deutſch. Verfaſſungsgeſch. i. Mittelalter, Berlin 1891, 39 ff. Werunsky III, 111 ff.

3) Es bezeichnet den Vorrang Böhmens deutlich, daß nun die anderen Kurfürſtentümer mehrfach in die bisher allein Böhmen zukommende privilegierte Stellung vorrücken.

4) Goldene Bulle cap. XXIV.

zu Tyrannen geworden waren. Wie vielfach aber sonst Anlaß zur Reform vorlag, erklärt drastisch die Einleitung der „Majestas Carolina“ selbst, die jetzt Norm für die innere Entwickelung des Königreiches werden sollte: „Zur Zeit, als unser Vater, König Johann, gleich uns von Böhmen abwesend war und sich in verschiedenen Teilen der Welt als Kriegsmann herumschlug, da erschütterte mancherlei Sturm und Ungewitter das Königreich und begann die Kraft der strafenden Gerechtigkeit zu wanken und zu erlahmen. Da erhoben Diebe, Räuber und Übelthäter verschiedener Art ihr Haupt und thaten sich zu Banden, ja zu starken Scharen zusammen, so daß für die Einheimischen wie für Fremde, die das Reich besuchen wollten, die Sicherheit der Wege beinahe oder ganz aufhörte. Schlimmer war es, daß das eigene Haus, wo doch keine äußere Gewalt eine Stätte und jeder seine Zuflucht haben soll, solchen sichern und friedsamen Aufenthalt derlei Verbrecher wegen nicht bot. Des Königs Richter vermochten aber gegen so schwere Pest die Rute der strafenden Gerechtigkeit nicht frei zu schwingen und den unglücklichen Gefährdeten nicht mit geziemendem Nachdrucke Hilfe zu bringen, da die königlichen Burgen der Krone abhanden gekommen waren und so der feste Rückhalt, die hinlänglichen Einkünfte und Mittel fehlten, welche die königliche Autorität brauchte, um mit der nötigen Strenge, mit starkem Arm und kluger Fürsorge die Gerechtigkeit zu handhaben.“ Das Gesetzbuch verschweigt auch das Schlimmste nicht, das vorgekommen: „Der König war genötigt, den Großen, die er zu Frieden und Gehorsam bringen wollte, schön zu thun, ja ihnen den Frieden geradezu mit großen Geldsummen, die er doch zur Bestreitung seines kargen Hofhaltes so notwendig brauchte, abzukaufen“ [1]).

1) Die Majestas Carolina zuletzt bei H. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 100 ff., vgl. 105—107. Irrig ist die Meinung, daß Karl, den Feudalismus begünstigend, die alte Kastellaneiverfassung zum Falle brachte. Vgl. zuletzt wieder E. Ott, Beiträge zur Rezeptionsgeschichte 165. Sie war bereits gefallen, als er zur Regierung kam, und kein Mittel da, sie wieder

Hier galt kein Zaudern. Nachdem Karl schon auf dem allgemeinen Hoftage zu Prag (April bis Mai 1348) betreffs der Aufrechthaltung des Landfriedens in Böhmen und Mähren die strengsten Maßregeln verkündet und von den Anwesenden hatte beschwören lassen [1]), nachdem eine rücksichtslose Exekutive Ruhe und Gesetz in Böhmen wiederhergestellt hatte, wobei Johann von Mähren und die schlesischen Fürsten Karls Beispiele folgten, befahl er die Sammlung und Sichtung des bisher geltenden öffentlichen Rechtes, mochte es nun, wenn auch verworren und ungeordnet, aufgeschrieben sein oder durch bloße Gewohnheit sich fortgepflanzt haben; wo das alles nicht genügte, kamen römisch-romanische Bestimmungen hinzu; das Ganze aber sollte „in lichtvoller Anordnung und wohlgerundetem Stil ein einheitliches Gesetzbuch" sein und seinen Namen tragen.

Die von Karl angestrebten Reformen waren zwar für das ganze Krongebiet und alle Bevölkerungskreise berechnet. Da aber für die Bürgerschaften und das deutsche Landvolk durch die Stadtrechte gesorgt war oder sich durch Neubewidmung sorgen ließ, anderseits die Insassen wesentlich der Gewalt der Grundherren unterstanden, was auch Karl nicht zu ändern versuchte und vermochte, so war in der „Majestas Carolina" naturgemäß dem Landrechte die größte Aufmerksamkeit zugewendet. Vielleicht mit Benutzung der noch aus der Zeit Wenzels II. her vorhandenen Materialien wurde hier das gerichtliche Verfahren wie das meritorische Recht nach Möglichkeit gebessert und ergänzt, zwischen dem Zivilrechtswege und der strafgerechtlichen Verfolgung genau unterschieden, dabei überall die gemeinrechtliche Terminologie nach Möglichkeit festgehalten [2]). Auch

einzurichten; mit der Schaffung neuer Ordnungen wurden dann freilich die Reste von ihm beseitigt.

1) Jeder sollte die Kreisschöffen (poprawzones) bei der Verfolgung der Wegelagerer und Landstreicher energisch unterstützen; namentlich den kgl. Dienstmannen und den Schaffnern auf den kgl Gütern ward dies eingeschärft. Vgl. Hormayr, Taschenbuch f. 1830, 188. Cod. dipl. Mor. VII, 572. Huber, Reg. 674. J. Tomaschek, Deutsches Recht in Österreich 334—335.

2) Vgl. E. Werunsky, Die Majestas Carolina. Zeitschrift der

das politiſche Moment wurde berührt: Eine lange Reihe von Städten und Burgen in Böhmen, der Lauſitz und Schleſien, dann die Pfandherrſchaften Eger, Floß und Parkſtein ſollten danach hinkünftig nicht mehr verpfändet werden, da ſie die feſten Haltepunkte darſtellten, an die ſich die Herrſchergewalt und ſpeziell in Böhmen die Gerichtsverfaſſung und öffentliche Exekutive anlehnen konnten [1]).

Obgleich die Vorzüge des neuen Geſetzbuches zutage traten, da jetzt die Richter für abſetzbare Beamte erklärt und durch einen Eid zur unparteiiſchen Rechtspflege verpflichtet wurden, anderſeits jede Einmiſchung der Krone in den Gang des Rechtes ausgeſchloſſen ſein ſollte u. ſ. w., ſo gelang es Karl doch nicht, auf dem Herbſtlandtage 1355 die Zuſtimmung der Mehrheit ſeiner Barone zu finden. Die ihren Anſprüchen nicht günſtige Politik des Königs hatte ſie mißtrauiſch gemacht; angeſichts des neuen Rechtsganges und ſo mancher recipierter römiſch-rechtlicher Anſchauungen beſorgten ſie wohl auch ihre allmähliche Erſetzung und Verdrängung von der Richterbank durch gelehrte Doktoren oder Geiſtliche. Es blieb Karl nichts anderes übrig, als auf ſein Geſetzbuch zu verzichten; ja er mußte ausdrücklich erklären, daß den Fürſten und Baronen des böhmiſchen Reiches auch in Zukunft der Gebrauch der althergebrachten

Savignyſtiftung für Rechtsgeſch., Bd. IX, S. 64 ff. Derſ., Geſchichte Karls IV., III, 76 ff. Ott, Beiträge zur Rezept.-Geſchichte 164 ff., beſ. 167.

1) Es waren in Böhmen die Städte: Prag, Königgrätz, Albrechtitz, Chrudim, Habelſchwert, Komotau, Kaurim, Czaslau, Kuttenberg, Nimburg, Pilſen, Piſek, Budweis, Taus, Tachau, Kaaden, Saaz, Brüx, Leitmeritz, Zittau, Pirna, und die Burgen: Glatz, Fürſtenberg (Swojanow), Lichtenburg, Bösig, Königſtein, Elbogen, Pfraumberg, Breitenſtein (bei Pilſen), Pürglitz, Karlſtein, Klingenberg; in der Oberlauſitz die Städte: Görlitz, Bautzen, Zittau, Lauban, Löbau und Kamenz; in Schleſien: Breslau, Neumarkt, Glogau und Frankenſtein. Karl lag daneben namentlich die Ordnung der Verpflegung des Aufgebotes — ein alter Krebsſchaden — am Herzen; es durfte ja bisher nach vier Wochen Felddienſt jeder nehmen, was er brauchte, d. h. es ging die Plünderung auch im eigenen Lande los.

Rechte und Rechtsgewohnheiten nicht verkümmert werden ſollte [1]), was Johann von Mähren, offenbar als Erbe ſeines noch ſöhneloſen Bruders, wiederholte [2]).

Der fürſorgliche Herrſcher verſtand es freilich, ſich anderweitig zu helfen. Zum Teile kam der Landtag von 1356 ſeinen Forderungen entgegen: dem Armen und Schwachen ward hier ſein Recht zugeſichert und auch der mächtigſte Übelthäter auf das Schärfſte bedroht. Der notoriſche Dieb, Räuber und Plünderer, oder wer ſich von einer bezüglichen Anklage nicht rechtzeitig reinigte, ſollte ehrlos ſein und auch ein königlicher Gnadenakt ihm wohl die Strafe erlaſſen, aber die Ehre und die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter nicht wiedergeben können [3]). Ebenſo willigte der Landtag in die Abſchaffung der Gottesurteile, wofür in einigen Fällen der Zweikampf eintrat, dann in gewiſſe Verbeſſerungen des gerichtlichen Verfahrens und, wie es ſcheint, die Neuorganiſation des kleineren Landrechtes [4]).

Noch mehr erreichte der Kaiſer durch ſorgſame Geſchäftsführung [5]) und das Eingreifen der Exekutive. Er ſelbſt ſaß häufig

1) Cod. dipl. Mor. VIII, 259. H. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 101—102.

2) Cod. dipl. Mor. VIII, 261. Jireček, Kronarchiv II, 409, n. 376.

3) „Denn wenn wir auch unſere Seele durch die Reue retten, den Makel der Ehrloſigkeit können wir damit nicht abwiſchen". Beneſch in Font. r. Boh. IV, 556.

4) Vgl. darüber die Codifikation des Gerichtsverfahrens beim Landrechte als Privatarbeit eines Unbekannten: Ordo judicii terrae, Archiv český, ed. Palacky II, 487 ff. H. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 198 ff. und darüber E. Werunsky, Zeitſchrift der Savignyſtift. für Rechtsgeſch. X, 98 ff. und Derſ., Geſch. Karls IV., III, 39 ff. Dem czech. Texte gebührt die Priorität vor dem lateiniſchen. S. beſ. Werunsky, Zeitſchr. d. Savignyſtift. X, 101 ff. Zeitlich iſt der Ordo vor die Maj. Car. zu ſetzen. Ebd. 109 ff.

5) Den ſicheren Grund für die Kenntnis des Kanzlei- und Urkundenweſens unter den Luxemburgern legte Th. Lindner mit „Das Urkundenweſen Karls IV. und ſeiner Nachfolger (1340—1437)", Stuttgart 1892. Im Geſchäftsgang der kaiſerl. Kanzlei trat ein Umſchwung beſ. ſeit 1355

zu Gericht, nahm sich besonders der Klagen der Armen an und strafte die Übergriffe der Großen, besonders der Beamten und Richter, mit unerbittlicher Strenge. Auch der Adelige, der des Landfriedensbruches überwiesen ward, büßte am Galgen. So soll Karl dem Ritter Johann von Smojno, genannt „der Panzerer“, der sich einst durch glänzende Tapferkeit die goldene Ehrenkette verdient, jetzt aber gemeiner Wegelagerei schuldig gemacht hatte, nach endlicher Bezwingung eigenhändig die Kette abgerissen und ihm dafür den Strick um den Hals geworfen haben.

Noch sichtbarer waren Karls Erfolge hinsichtlich des Landfriedens in den Nebenlanden, wo der Adel nicht die starke Stellung wie in Böhmen besaß. So wurde in der Lausitz, wo sich der König auf den Bund der (5) Städte mit Zittau (d. h. „Sechsstädte“) stützen konnte, dem Strauchrittertum gründlich gesteuert, eine Reihe friedensgefährlicher Festen gebrochen, der Bau neuer untersagt und, da sich das adelige Landgericht vielfach parteiisch erwies, die Gerichtsbarkeit womöglich den Stadtgerichten oder doch dem Bunde übertragen [1]). Als Karl im Jahre 1352 den Breslauer Ratsherren und dem Kanzler des Fürstentums Breslau, Dietmar von Meckebach, die Abfassung eines „Landbuches“, d. i. eines Verzeichnisses der Ansässigkeiten und des Grundbesitzes, im gesamten Gebiete mit den darauf haftenden Zinsen und Renten aufgetragen hatte, ward die Arbeit mit solchem Eifer gefördert, daß sie bereits, wie es scheint, 1353 vollendet war [2]). Auch die bereits von

hervor. Vgl. auch dessen Beiträge zur Diplomat. der luxemb. Periode. Arch. Zeitschr. 9, 168—192.

1) Vgl. H. Seeliger, Der Bund der Sechsstädte in der Oberlausitz während der Zeit von 1346—1357. Festschrift zur 550jährigen Jubelfeier des Oberlausitzer Sechsstädtebundes von R. Jecht, Teil II: Neues Lausitz. Magazin, 72, 1 ff., bes. 5 ff. Betr. Schlesiens s. Karls Verbot aller Fehden und Vorschriften zur Wahrung des Landfriedens schon i. J. 1347 bei G. Korn, Breslauer Urkundenbuch I, Breslau 1870, 167.

2) Sie ward die Grundlage aller späteren Kataster. Vgl. C. Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 193—194 und Anmerkungen S. 71—72. Im bes. s. auch Grünhagen, Schlesien unter Karl IV., Zeitschrift für

König Johann eingeſetzte Codifikationskommiſſion brachte nun (1356) ihr Werk zuſtande („Das ſchleſiſche Landrecht", eine Bearbeitung des ſogen. Sachſenſpiegels unter dem Einfluſſe polniſcher und römiſch-rechtlicher Anſchauungen), und im Jahre 1359 folgte eine Zuſammenſtellung des (dem Magdeburger entlehnten) Breslauer Stadtrechtes nach, das bald in zahlreichen Städten Schleſiens in Gebrauch kam. Worauf auch hier Karl ſich verließ, beweiſt der Einfluß der Breslauer Ratsherren auch auf das Landrecht, und noch mehr, daß ihnen der Kaiſer 1357 geradezu die Landesregierung in Schleſien übertrug, wenn auch (1369) wieder ein Landeshauptmann beſtellt ward. Er wurde mehr das Organ als der Repräſentant der königlichen Regierung. Dem Breslauer Stadtrate blieb namentlich die Finanzverwaltung, und vielfach appellierten auch die Fürſten Schleſiens an ſeinen Schiedsſpruch [1]).

Die Folgen der Bemühungen Karls waren „ſolcher Friede in Böhmen und den angrenzenden Ländern, deſſen man ſich zu keiner Zeit erinnerte und wie man nirgends in den Chroniken geſchrieben findet". Karls Ruhm als eines „Liebhabers der Gerechtigkeit und Fürſten des Friedens" erſcholl über den Erdkreis [2]). Die Stützen ſeines Waltens ſuchte und fand aber Karl IV. in dem ſtarken, wohlhabenden, ſelbſtbewußten deutſchen Bürgertum ſeiner Lande.

Nicht die Regungen ſeines Herzens, ſondern kühle, verſtandesmäßige Abſchätzung der Verhältniſſe beſtimmten ihn dazu. Schon König Johann hatte weſentlich mit den Summen, welche immer wieder die deutſchen Kommunen aufbrachten, ſeine diplomatiſchen und militäriſchen Erfolge errungen und Karl ſelbſt in Italien erkannt, welche Stärke und Bedeutung, welche Fülle materieller und geiſtiger Mittel die Mauern der ſtolzen Städte dies- und jenſeits des Po umſchloſſen. Wie viel hatte er allein aus der Volks- und Steuerkraft Parmas im Kampfe

Geſch. und Altertum Schleſiens XVII, 1 ff., beſ. 20 ff. Huber, Reg. n. 1459.

1) Rachfahl, Beamtenorganiſation 58 ff. 74 ff.

2) Beneſch in Font. r. Boh. IV, 525.

gegen die Signoren geschöpft! Zuhause fand er den Adel meist selbstsüchtig und hochfahrend, und dabei immer noch materiell weniger leistungsfähig, die Städte aber willig und treu, jederzeit friedliebend und doch reich an intellektueller Kraft, an Besitz und tüchtigen Händen. Da fiel die Wahl nicht schwer [1]).

Am 8. März 1348 verkündigte der König seinen Entschluß, die im Süden, Osten und Nordosten an die größere Stadt Prag angrenzenden, bereits vielfach bebauten Fluren als eine neue Stadt Prag auszusetzen, die er mit allen Rechten der älteren begaben wolle [2]). Am 26. ward dazu der Grundstein gelegt. Eine lange Mauer, welche sich vom Ostabhange des Wyschehrad direkt nördlich bis an die Moldau am Pořič zog, schloß die Neugründung nach außen ab. Auch der Wyschehrad ward später mit Mauern und Türmen stärker befestigt, die Kleinseite durch die Einbeziehung des Hradschin bis zum Kloster Strahow (Pohořelec) und der Ostabhänge des Laurenziberges (Aujezd) mit dem zwischenliegenden Gelände erweitert und so ein „Groß-Prag", wie Karl selbst es bald nannte, geschaffen, dessen machtvolle Entwickelung für die Geschicke des ganzen Landes von nicht geringer Bedeutung wurde [3]).

Aber mehr noch als durch diese Vergrößerung der Hauptstadt, wozu auch Neugründungen (z. B. Karlsbad, 1373),

1) Von den z. B. im ersten Jahre seines bleibenden Waltens in Böhmen (vom 20. Februar 1348 bis 20. Februar 1349) erlassenen 89 Verfügungen Karls für Böhmen (nur nach Huber, Reg., ohne Nachträge), bezieht sich die große Mehrheit auf die Städte (43) und geistlichen Anstalten (37), keine auf Verleihung an Adelige. Vgl. ebenso für Oktober 1349 bis Oktober 1350: 17 in städt., 16 in geistl. Angeleg., 2 in Adels-, 1 in Judensachen.

2) Reg. Karls IV., n. 624; vgl. 637 a. 666. Beneš in Font. r. Boh. IV, 516. Tomek, Děj. města Prahy II², 5. Werunsky, Gesch. Karls IV., II, 326. Einen Einblick in die Finanz-, Rechts- und Gesellschaftsverhältnisse der Städte zu dieser Zeit gestattet auch F. M. Mayer, Die Verordnungsbücher der Stadt Eger, Arch. f. österr. Gesch. 60, 19ff.

3) Vgl. Huber, Reg. Karls IV., 66, n. 807. Bestätigung aller Privil. Prags vom 27. Dezember 1348. S. Pelzel, Urk.-Buch I, 82 zuletzt J. Čelakowský, Cod. munic. I, 85, n. 51.

namentlich aber die Ausgeſtaltung einer Anzahl älterer ſtädtiſcher Gemeinweſen kamen, that Karl für die Blüte und politiſche Macht des Städteweſens durch raſtloſe Fürſorge für ſeine rechtliche und bürgerliche Unabhängigkeit, für das materielle Gedeihen der einzelnen Kommunen wie durch aufrichtige Förderung der wirtſchaftlichen Entwickelung ſeiner Länder überhaupt. Die Sicherung der Straßen, das geordnete Rechtsweſen, die Strenge, mit der jeder in ſeinen Schranken gehalten wurde, kamen ja vor allem bürgerlichem Erwerb zugute. Was Karl IV. ſonſt gethan hat zur Belebung des Verkehrs durch Anlage und Verbeſſerung von Wegen und Brücken, Hebung der Schiffahrt [1]), genaue Normierung der Zölle und Abgaben, durch Stapelrechte und Meilenrechte, durch Vorſchüſſe an einzelne Kaufleute und ganze Genoſſenſchaften, was ihm die langſam erſtehende Induſtrie (Glasbereitung, Färberei, Kannel- d. i. Zinngießerei, Bearbeitung von Edelſteinen, Papiermühlen), was die Landwirtſchaft [2]), die Obſtkultur, die Fiſchzucht und der Bergbau verdanken, iſt oft genug rühmend hervorgehoben worden. Noch ſtand Kuttenberg auf ſeiner Höhe und lieferte ſeine reichen Erträgniſſe in die königliche Kammer; prachtvolle Gotteshäuſer und Profanbauten, aber auch üppige Lebensführung der Bewohnerſchaft gaben von ihrem Wohlſtande Zeugnis [3]). Schon wurde auch Přibram wichtig. Eule erwies ſich immer noch ſo ergiebig, daß Karl hier eine eigene Münzſtätte errichten konnte. Das Erzgebirge lieferte treffliches Zinn (bei Graupen) und Kupfer (bei Graslitz). Auch in der erzreichen Silurmulde im mittleren Böhmen hatte die Aus-

1) Die Abſicht einer Verbindung der Moldau und Donau wie die Anlage eines Flußhafens in Prag werden ihm zugeſchrieben. J. Ulbrich, Öſterr.-Ungarn in W. und B.: Böhmen II, 589—590. Über ſeine Bemühungen für die Oberſchiffahrt ſ. Huber, Reg. Karls n. 1184. 2267.

2) A. Horčička, Ein Beitrag zur älteren Geſchichte des Glaſes in Böhmen. Mitteil. des Ver. XXIX, 245 ff.

3) Vgl. neben J. Slavík, Panstvi Kutnohorské, 1881, beſonders J. Řehák, Kuttenbergs Anteil an der böhmiſchen Kultur (czech.). Kuttenberg 1881.

beutung begonnen; neben der älteren Eisenhütte bei Straschitz (mit Wasserbetrieb) erstand auf Karls Anordnung die „Karlshütte" bei Beraun [1]).

Weinberge gab es zu Karls Zeit nicht bloß in der Umgebung Prags und im unteren Moldauthale überhaupt, sondern auch bei Chrudim. Noch älter waren die großen Anlagen und Keltereien um Czernosek und die Pflanzungen auf den sonnigen Abhängen des unteren Elbethales [2]).

Auch Karls Fürsorge für die Waldwirtschaft verdient Erwähnung. Der breite, schützende Grenzwald sollte erhalten und namentlich der Bestand jenseits Aussig, Brüx und Kaaden — hier war war eben die Rodung schon recht weit gediehen —, geschont werden. Der freie Holzhieb in den königlichen Forsten wurde untersagt, oder doch, wo es durch königliches Privileg gestattet wurde, das Obereigentumsrecht der Kammer sorglich gewahrt [3]).

Das Münzwesen wurde unter Karl nicht minder inacht genommen. Daher behaupteten die böhmischen Münzen weithin ihr Ansehen; in Österreich und Steiermark, in Polen und Brandenburg, in Sachsen, Thüringen, Meißen, Hessen wie in Luxemburg, wo Karls jüngster Bruder Wenzel regierte, wurde nach Prager Groschen gerechnet [4]).

1) E. Hrabák in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 525 ff. Vgl. noch Mitteil. des Ver. IV, 118 (aus dem Bericht des Oberstmünzmeisters F. Grafen Pötting 1715, Arch. d. Min. d. Inn., Wien); XV, 302 (Scheinpflug über den Bergbau auf dem Ossegger Dominium); Huber, Reg. Karls n. 1287: Die Tepler legen bei Lichtenstadt Eisenhämmer an.

2) Vgl. J. B. Lampel, Österr.-Ung. i. W. u. B., Böhmen II, 481 ff. Karls Statut für den Weinbau in der Umgebung von Prag (v. J. 1358) bei Weingarten, Fasciculi diversorum jurium.

3) Wie ernst es damit Karl war, zeigen Tit. XLIX, L, LII—LVII der Majestas Carolina.

4) Neben dem gewöhnlichen Schock zu 60 Stück rechnete man die schwere Mark (marca gravis) zu 64, die leichte oder königliche (marca levis seu regalis) zu 56 Stück. J. Smolík in Österr.-Ungarn in Wort und Bild, Böhmen II, 582. Der Wert einer schweren Mark war etwa 17 fl. ö. W. Cod. dipl. Sil. XIII, 51.

Einem Herrſcher wie Karl IV. entging nicht die Bedeutung der idealen Faktoren, wie ſie Geiſt und Wiſſen, Lehre und Kunſt für das Leben des einzelnen wie der Völker darſtellen. Welch' mächtige Hebel wirtſchaftliche und politiſche Ideen, nationaler Sinn und patriotiſche Hingebung im Völkerleben werden konnten, welche Kräfte ſie in Zeiten der Drangſal hervorriefen, hatte er ſelbſt, namentlich in Italien und Frankreich, beobachten können und lehrte ihn die tiefſinnige Betrachtung menſchlichen Weſens [1]). Zu den erſten großen konſtituierenden Akten ſeiner Regierung gehörte die Stiftung der Prager Univerſität als einer in deutſchen Landen bisher nirgends vorhandenen Pflegeſtätte für die höchſten geiſtigen Intereſſen der Menſchheit. Sowie Böhmen, in ſtaatlicher Hinſicht die Grundlage des Kaiſertums, materiell ſtärker und blühender als irgendein zweites Territorium zufolge Ausdehnung und Volkszahl ſein ſollte, ſo wollte es Karl nach innerer Geſetzlichkeit und der Bedeutung und Kraft ſeines Bürgertums auch zum Mittelpunkt geiſtigen Lebens für das ganze Reich und noch weiter hinaus machen. Hier ſollten dem Könige Staatsmänner und Richter, Geſetzgeber und Beamte, dem Staate und der Geſellſchaft Gelehrte und Lehrer, Forſcher und Ärzte heranwachſen; in dem Lande Böhmen ſollte alles fruchtbringend zur Geltung kommen, was irgendwo auf den Gebieten geiſtigen Schaffens Großes geleiſtet wurde.

„In der Erkenntnis", ſagt der Domherr Franz, „daß die geiſtigen Güter beſſer, trefflicher und vornehmer ſeien als die Gaben der Natur und des Glückes und damit die Gründung ſeines Studium generale vorwärts ginge, berief Karl perſönlich oder durch königliche Briefe Magiſter und Doctoren aus den verſchiedenen Anſtalten anderer Länder herbei und ſorgte umſichtig und freigebig dafür, daß ſie für ihre Thätigkeit nicht allein das zum Leben Nötige, ſondern Überfluß erhielten. Er beſtellte fünf Magiſter der Theologie, von denen einer in der

1) Vgl. ſeine Selbſtbiographie und ſein Schreiben an Marignola (ſ. unten S. 829).

Prager (Dom-) Kirche las und predigte. Ihn unterhielt Herr Ernst, der erste Erzbischof von Prag, anständig, ja reichlich; die anderen Magister aber lasen in den Klöstern ihrer Orden. Das kanonische Recht docierte ein Doktor des geistlichen Rechts, der aus Bonn berufen war, und neben ihm in der Prager Kirche Magister Stefan, der Kanzler des genannten Herrn Erzbischofs. Über die Bücher der medizinischen Kunst sprach Magister Balthasar aus Taus [1]). Andere Magister lehrten in ihren Schulen die freien Künste" [2]).

Den Studierenden hatte der Kaiser sicheres Geleite für die Fahrt nach und von Prag und während des Weilens an der Hochschule das volle Maß akademischer Rechte und Freiheiten der altberühmten Hochschulen zu Bologna und zu Paris zugesichert [3]). Die Universität war als allgemeine und Reichsanstalt gedacht; darum bildeten die Einheimischen mit den Mährern, Ungarn, Südslaven und Russen nur eine, die böhmische, Nation, neben der es eine bayerische (Studierende aus den altbayerischen, österreichischen und Rheinlanden), eine sächsische (die Norddeutschen und Skandinavier umfassend) und eine polnische Nation gab, zu welch letzterer auch die Schlesier, Lausitzer, Meißner und Thüringer gehörten und darin gewiß die große Mehrheit bildeten. Unterstützt von dem Erzbischofe Ernst, dem Klerus des Landes und andern gutgesinnten Männern

1) Lib. III, cap. 28. Die Handschrift bietet „de Tusia", weshalb Palacky und wieder Tomek, Gesch. der Prager Univ., Prag 1849, 5, „B. von Taus" lasen. Vgl. Friedjung, Karl IV. 129 und Anm. 3. Es scheint aber auch Tus(c)ia nicht unmöglich, während Emler Tusta liest.

2) Cap. XXVIII: De confirmatione studii generalis in civitate Pragensi. Font. r. Boh. IV, 452.

3) Urkunde vom 7. April 1348. Original im Prager Univ.-Archiv. Vgl. Monum. univers. Prag. II, 1: Cod. dipl. n. II, p. 223. 225; ebd. I, p. 219—222 (Konfirm. des Papstes). Photog. Facsimile in der Jubiläumsschrift der Prager deutschen Universität, Prag 1899. Über ihre Quellen s. die schöne Untersuchung von A. Nováček im Čas. česk. mus. 64, 226—238. Zur Gesch. der Prager Univ. s. außer Tomek noch C. Höfler, Mag. Johannes Huß u. s. w. Prag 1864, 75 f. 93 f. und G. Kaufmann, Gesch. d. deutsch. Univ. II, Stuttg. 1896, 7 f., 60.

gelang es Karl, die Univerſität verhältnismäßig bald emporzubringen. „Zum Studium in der Stadt Prag“, ſagt der Domherr Beneſch, immerhin ein hervorragendes Mitglied des Gelehrten- und Künſtlerkreiſes um den Kaiſer, „desgleichen es bisher in ganz Deutſchland nicht gab, kommen auch Befliſſene aus fremden Ländern, aus England, Frankreich, der Lombardei, Ungarn, Polen und den anderen angrenzenden Gegenden, Söhne von Fürſten und Edlen, dazu Prälaten aus den verſchiedenſten Teilen der Welt. Und die Stadt Prag wurde durch ihr Studium wohl bekannt und berühmt auch in fernen Strichen und wegen der Menge der Schüler ſogar in ihr das Leben einigermaßen teuerer, da die Zahl der Zuſtrömenden allzu beträchtlich war“ [1]).

Größere, reife Früchte konnte die Univerſität natürlich nur in längerer ungeſtörter Thätigkeit zeitigen und erſt für die führenden Geiſter der kommenden Generation die Pflanzſtätte ſein. Um ſchon jetzt und für ſeine Zeit auf idealem Gebiete zu ſchaffen, zog Karl an ſich, wen er der Mitarbeit für fähig erkannte; daneben griff er auch ein mit eigenen litterariſchen Leiſtungen [2]).

Karls theologiſche Darlegungen entſprangen allein ſeiner tiefen Gläubigkeit und wahrem religiöſen Bedürfniſſe; in Allegorieen und Sinnbildern brachte er nach der Weiſe der Zeit ſeine frommen Gedanken und Empfindungen zum Ausdruck [3]). Auch für die Abfaſſung der Wenzelslegende war neben einem erfreulichen hiſtoriſchen Intereſſe das religiöſe Moment mitbeſtimmend. Aber die Förderung, die Karl daneben den ſlaviſchen Mönchen gönnte, ſein Intereſſe für die Traditionen über

1) Beneſſii Chron. in Font. r. Boh. IV, 518.

2) Vgl. jetzt die zutreffende Würdigung Karls IV. für das geiſtige Leben ſeiner Zeit bei K. Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation. Forſch. z. Geſch. d. deutſchen Bildung I, Halle 1893 (erweit. Abdr. a. d. Zentralblatt für Bibliothekswesen 1891); auch J. Truchlář, Počátky humanismu v Čechách. Ber. d. F. J.-Akad., III. Kl., 1. Jahrg., n. 3.

3) K. Wotke, Moralitates Caroli IV. imperatoris. Zeitſchr. des Ver. f. die Geſch. Mährens und Schleſiens I, 4, 41 ff.; II, 1, 161 f.

die Christianisierung Böhmens und seine kirchliche Entwickelung weisen auch auf politische Motive hin. Es galt zu zeigen, daß dem Erzbistum Prag, als einer selbständigen Kirchenprovinz, die eigenartige Entstehung, die liturgische Besonderheit, die eigenen Heiligen, nicht abgingen und noch andere, als deutsche und römische Einflüsse hier mitgewirkt hatten. Die Vita Wenceslai des Kaisers war bestimmt, ein klares einheitliches Lebensbild des heiligen Märtyrers zu geben, der, ein erlesenes Werkzeug des Glaubens, den das Land einst von St. Cyrill und Method erhalten, für seine Bestrebungen den Tod erlitt. Zur weiteren Pflege dieser Überlieferung wurde bald nach Vollendung dieser Vita (1346/7) das Emauskloster in Prag gegründet (1348) [1]).

In einer Selbstbiographie hat Karl seine Jugendzeit und Schicksale vor der Erhebung auf den deutschen Thron dargestellt und eine dringendee Mahnung an seine Söhne und Nachfolger angefügt, in diesem Lebensgange das Walten der göttlichen Vorsehung zu erkennen und sich die Lehren zu Nutze zu machen, die der Mensch und der Fürst daraus zu ziehen vermöchten [2]). Welche Frucht aber Karl selbst von der eigenen und fremden historiographischen Thätigkeit erwartete, zeigt sein Schreiben an den berühmten Reisenden Johannes von Marignola, Bischof von Bissignano in Unteritalien, bei dem er für die Abfassung einer böhmischen Geschichte warb. „Der Staat ist glücklich", sagt Karl, „dessen Lenker klug oder doch weisen Ratschlägen zugänglich ist, denn er hat, wie Cicero lehrt, durch Weisheit und Beredsamkeit für die vollste Unverletzlichkeit des Bürgers, gerechteste Gesetze, rechtes Gericht, geordnetes Eheleben zu sorgen. Darum haben wir nach Davids Beispiel uns bedacht, bei Tag und Nacht sorgfältig über die bessere Unterweisung der Höheren

1) K. Neumann, Karl IV. als Schriftsteller. Neues Lausitzer Magazin, Bd. XXVI. H. Friedjung, Karl IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit, Wien 1876, 158—159.

2) J. Emlers Einleitung zur Ausgabe der Vita, Font. r. Boh. III, 325 ff. (das Beste, was Emler hier geboten hat). Vgl. dazu noch H. Löhr, Über die Selbstbiographie Karls IV. Rostock 1886. Diss.

im Staate, beſonders des Adels groß und klein, nachſinnend, damit ſie ebenſo wie mit den Waffen des Krieges, ſo auch gleich den Vorfahren durch ihre Klugheit und Lebensführung ſich zieren"; „denn mehr erreicht man", wie Vegetius zeige, „mit den Waffen des Geiſtes als mit dem Schwerte". Es gelte aber, die Jugend über die Thaten der Vorfahren zu unterrichten, damit ſie nicht entarte, ihnen vielmehr in Tüchtigkeit nachſtrebe. Damit daher die Zeit des Friedens für den Staat benützt und nach Beſeitigung der gemeinen Übelſtände vor allem der bewegliche Sinn der Edlen des Landes durch treffliche Beiſpiele zu rechtem Wandel angeeifert werde, wolle er (Karl) die alten Chroniken und die neuere Geſchichte der Böhmen, von Adam bis auf ſeine Zeit, worin bisher die Dinge einigermaßen unklar erzählt wären, durch ihn (Marignola) überſichtlich darſtellen laſſen, wobei dunkler Wortſchwall und überhaupt Überflüſſiges vermieden und dafür in gewiſſen Fällen Nützliches eingefügt werden ſolle [1]).

Aus mehrfachem Grunde ſuchte der Kaiſer einen ſolchen Geſchichtſchreiber in der Ferne. Beide Hauptrepräſentanten der böhmiſchen Chroniſtik in letzter Zeit waren nicht mehr am Leben; dazu war das Werk des einen, des Ritters Dalimil, faſt mehr eine hiſtoriſch-romantiſche Dichtung als eine eigentliche Landesgeſchichte, für Karls Zwecke ungeeignet, auch wohl zufolge ſeiner ſtändiſch-nationalen und deutſchfeindlichen Tendenz dem Herrſcher perſönlich entſchieden unſympathiſch [2]).

Auch der treffliche Abt von Königſaal hatte ſich wohl um die äußeren Vorgänge in Nähe und Ferne, aber, ſo ſehr er im Gegenſatze zu ſeinem Vorgänger Abt Otto dies betont, wenig

1) Für Karls hiſtor. Methode ſehr bezeichnend und auch bei Betrachtung ſeiner Vita Wenceslai deutlich zu erkennen. Das Schreiben in Font. r. Boh. III, 492.

2) Die letzte Ausgabe (von J. Jireček) in den Font. r. Boh. III, 1 ff. Vgl. dazu Wend. Toiſcher in Steinmeyers Zeitſchr. f. deutſch. Altert., Anz. zu 1879, 348 ff.; auch W. Mourek in den Sitzber. der Franz Joſefs-Akad. zu Prag, 1892, n. 11 und J. Teige in den Mitteil. des Inſt. IX, 306 ff.

um die innere Kontinuität der böhmischen Geschichte gekümmert [1]). Sein Werk war im zweiten und dritten Buche zu objektiver chronologischer Aufzeichnung der wichtigsten Geschehnisse und zur Aktensammlung geworden, die wohl nirgends den weltmännischen Sinn des Verfassers und dessen individuelle Schätzung von Verhältnissen und Thatsachen verbirgt, aber durchaus nicht die von Karl angestrebten Ziele verfolgt. Nun hatte sich ja wohl Franz, Domherr der Prager Kirche, kurzweg des Werkes Ottos und Peters nach Form und Inhalt bemächtigt und es unter Beifügung einiger tendenziöser Angaben zur Fortsetzung der Prager (Landes-) Chronik ausgestaltet (1341). Aber er vermochte damit am wenigsten des Kaisers Beifall zu erringen. Abgesehen von der schamlosen Ausbeutung des Königsaaler Zeitbuches konnte ja sein geringes Wissen, seine Gehässigkeit, und vor allem der Mangel an Pietät und Takt, mit dem er die heikelsten Dinge behandelte, Karl nur abstoßen [2]). Der Domherr gewann den Kaiser auch mit der zweiten Redaktion seines Werkes nicht für sich, obwohl er dafür bereits die Mitteilungen Marignolas und die ersten Schriften des Benesch verwertete und sich Karl huldigend nahte. Nicht viel besser hatte endlich der Domherr Benesch, aus dem Geschlechte derer von Weitmühl, die übernommene Aufgabe der Abfassung einer Zeitgeschichte (seit 1283) gelöst. Es war da weniger wichtig, wenn Benesch, wie er in scheinbarer Bescheidenheit selbst sagt, „nie die Wissenschaft der Rhetorik gelernt und in der Grammatik nur wenig eindringende Studien gemacht hatte". Daß er es aber nicht verstand, sich über die Werke seiner Vorgänger, Peter und Franz, zu erheben und die schiefen Urteile des Domherrn mit in seine Darstellung herübernahm, erwies dem Kaiser das

1) Das gilt freilich nicht von einem Abschnitt des 1. Buches, der „Apologie der Königin Elisabeth", wie ich an anderer Stelle (Beiträge zur Kunde böhm. Gesch.-Quellen des XIV. und XV. Jahrh. 32 ff.) erwiesen habe.

2) Loserth und Emler in den Einl. zu ihren Ausgaben. Vgl. Friedjung 202 ff.; s. auch J. Neuwirth, Zur Kritik der Kunstnachrichten des Domherrn Franz von Prag, Symbolae Pragenses, 1893, 138 ff.

Ungenügende ſeines Könnens [1]). Darum denn Karls Bitte an den gelehrten, menſchen- und weltkundigen Italiener, von dem er aber nicht bloß eine Geſchichte Böhmens in den beiden letzten Menſchenaltern, ſondern deren Darſtellung von Anbeginn an erhoffen zu dürfen glaubte. Aber Marignolas „Böhmiſche Geſchichte“ zeigte dem Kaiſer, daß für die von ihm beabſichtigte offizielle Reichsgeſchichte Böhmens denn doch die innigſte Vertrautheit mit den heimiſchen Dingen, die freilich dem Biſchofe von Biſſignano in hohem Grade fehlte, die Hauptſache ſei. Das Werk enttäuſchte den Kaiſer gründlich, ſo ſehr es eine reiche Quelle für die mittelalterliche Geographie und Kulturgeſchichte geworden iſt. Es blieb ſo Karl nichts anderes übrig, als ſich neuerlich um die zu ſolchem Werke etwa befähigten Kräfte in Böhmen umzuſehen. Von den beiden Männern, die in der nachfolgenden Zeit an der Arbeit waren, dem ſogen. Pulkawa und dem Abte Neplacho von Opatowitz, gelang es wenigſtens dem erſteren, wenn auch den Kaiſer nicht zufrieden zu ſtellen, ſo doch etwas einigermaßen Brauchbares zu leiſten, das zudem weiterer Verbeſſerung fähig erſchien. Freilich hatte Karl ſelbſt, wie es ſcheint, unabläſſig auf die Abfaſſung des Werkes Einfluß gewonnen, ja unſere „älteſte Handſchrift“ [2]) ſagt geradezu: „Es hebt an die Chronik des durchlaucht. Fürſten Karl . . ., die er ſelbſt verfaßte, und wofür er die Quellen eifrig ſammelte“, und berichtet zuletzt: „Hier endet die Chronik von Böhmen, die im Jahre 1374 auf Geheiß . . . Karls IV. . . . Przibico von Tradenin, Doktor der freien Künſte, verfaßte, und vom Urſprunge des Landes Böhmen an, über alle Herzöge und Könige, die es ſeinerzeit regierten und be-

1) Über Beneſchs Chronik ſ. Friedjung 205 ff. und J. Loſerth, Arch. f. öſterr. Geſch. 53, 301 ff. Abweichende Anſchauungen lege ich demnächſt an anderer Stelle dar. Beneſchs Teſtament vom 19. Mai 1374 bringt Loſerth in den Mitteil. des Ver. XVI, 320—322.

2) Handſchr. der Breslauer Univerſitätsbibliothek I, F. 108. Über Marignola ſ. Friedjung 218 ff. und Emler, Einl. zu Font. r. Boh. III, 487 ff. (nach J. F. Meinert, Joh. von Marignolas Reiſe in das Morgenland. Prag 1820 und Palacky, Würdig. 164 ff.).

herrschten, aus allen Chroniken aller Klöster und einiger Barone, wo immer er sie finden konnte, zusammenstellte“ [1]).

Trotzdem ist das Werk des Pulkawa eine Leistung von geringerem Werte. Wohl versuchte er es nach der Intention des Kaisers, die älteren Nachrichten über Böhmen zu kürzen, die politischen und staatsrechtlichen Momente hervorzuheben und womöglich durch Einreihung von Urkunden zu stützen; er zog auch Mähren und zuletzt selbst die brandenburgischen Gebiete, Karls IV. jüngste Erwerbung, in den Kreis seiner Darstellung und war beflissen, auch aus der Geschichte der Nachbargebiete, besonders Bayerns und Österreichs, beizubringen, was zur Ergänzung und Klarlegung der böhmischen Geschichte wünschenswert erschien.

Aber diese verwickeltere Aufgabe zu lösen, fehlte ihm mehr noch als der historische Sinn —, es hat ihn wohl der Kaiser immer wieder durch Betonung seiner Wünsche und Ziele orientiert —, das formelle Geschick. Das gesammelte Material zu durchdringen, kritisch zu sichten und dann in einheitlicher Darstellung zu geben, war Pulkawa nicht imstande, so fleißig und unverdrossen er auch immer wieder die einzelnen Teile seines Buches revidierte und Neues hinzufügte. Karl sah sich daher genötigt, die Geschichte seiner Zeit doch lieber wieder von dem Domherrn Benesch schreiben zu lassen, so daß Pulkawa sein mühevolles Werk mit dem Jahre 1330 abschließen konnte. Ehe es auch nur bis dahin formell vollendet war, nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand.

Die Chronik der Zeiten König Karls (und Wenzels), die Benesch, als viertes Buch seiner Geschichte, bis zum Jahre 1374 fortsetzte, zeigt eben wieder nur die Weise des Abtes von Königsaal, jedoch ohne dessen didaktisch-dichte-

1) Palacky, Würdigung 176. 178. Derſ. in den Sitzber. der böhm. Ges. d. Wiss. 1869, 39 ff. und „Radhost“ 476. Höfler, Sitzber. der böhm. Ges. Wiss. 1856, 50. Friedjung 225 ff. Emler und J. Gebauer in der Einleitung zur Neuausgabe in den Font. r. Boh. V (1893), IV ff., bes. VI ff.

riſche Beigaben. Der Kaiſer müßte ſich damit zufrieden geben [1]: er hatte keinen beſſeren Hiſtoriker. Was der Opatowitzer Abt zuſtande brachte, ſollte wohl eine gedrängte Summe ebenſo der Kaiſer- und Kirchen- wie insbeſondere der böhmiſchen Geſchichte ſein, aber er bot für die frühere Zeit kaum mehr als Namen und Zahlen und auch ſeine Bemerkungen zur Geſchichte Böhmens blieben unzuſammenhängend und völlig unzulänglich [2].

Mit weitaus beſſerem Erfolge wirkte Kaiſer Karl für die Entwickelung der Kunſt in Böhmen. Sie ſchien ihm nicht bloß an ſich indirekt in kultureller Hinſicht von größtem Werte ſondern auch von politiſcher Bedeutung, inſofern als in den herrlichen Kirchen- und Profanbauten der Zeit, die, wie den Prager Dom, die Bauten auf Karlſtein u. ſ. w., der Kaiſer ſelbſt ausführte oder welche doch zu ſeiner Zeit und unter den Segnungen ſeiner Regierung entſtanden ſind, die Macht des Reiches und die Größe und Bedeutung der Monarchie ſieghaft zur Geltung kamen [3].

Als das letzte Mittel und die ſichere Grundlage aber, alle dieſe Thätigkeit zu einem nützlichen Ganzen zu vereinigen, erkannte Karl den echt religiöſen Sinn der Herrſchenden und die wahre Gläubigkeit der Unterthanen. Auf die Mitwirkung der Kirche bei ſeinen ſtaatlichen Zwecken wollte er nie verzichten, ja vielfach ſah er ſie als Ausgangspunkt und allein maßgebend an. Darum waren, entſprechend zugleich dem innigen Zuge ſeines Herzens, ſeiner wahren Frömmigkeit, die Intereſſen der Kirche und ihrer Diener, groß und klein, in ſeiner Hand jederzeit

1) Friedjung, Kaiſer Karl und das Geiſtesleben ſ. Z., 213 ff.

2) Friedjung 233—234.

3) Vgl. die beiden Aufſätze von K. Horčička, Die Kunſtthätigkeit in Prag zur Zeit Karls IV., Prag 1883, 1884, Progr., und auf Grund mehrfacher früherer Arbeiten insbeſ. J. Neuwirth, Geſch. der bildenden Kunſt in Böhmen vom Tode Wenzels III. bis zu den Huſſitenkriegen I, Prag 1893, wo (S. 63 ff.) auch die Verdienſte des kunſtfreundlichen Biſchofs Johann IV. (von Prag) gewürdigt ſind. Sonſt ſ. betr. der Litteratur oben S. 587 und im beſ. noch Bd. II dieſer Geſch.

wohlbehütet. Mit reichen Gaben wußte er sie zu ehren, auch dann, wenn ihm die Schenkung materiell empfindlich war, durch eine Reihe glanzvoller Bauten und milde Stiftungen aller Art bewies er, wie sehr ihm der demütige Dank gegen die Vorsehung für alle erlangten Erfolge und die Sorge um die Ehre Gottes Bedürfnis war [1]).

1) Über Karls Religiosität sprechen seine Grabredner, Erzbischof Otto und Mag. Adalbert, in hohen Worten; lauter reden Karls Thaten. Vgl. Font. r. Boh. III, 423 ff. Von der Entwickelung der künstlerischen und wissenschaftlichen Thätigkeit jener Zeit wie der religiös-kirchlichen Dinge in Böhmen wird noch in Band II zu reden sein. Der unter der Presse befindliche Band I der Monumenta Vaticana (1342—1350), herausgegeben von der histor. Landeskommission f. d. K. Böhmen, bringt auch dafür vielfach neues Material.

Siebentes Kapitel.

Karls IV. politiſche Thätigkeit. Bemühungen um die territoriale Ausgeſtaltung des böhmiſchen Reiches.

Karls IV. Politik und äußere Erfolge bedeuteten die erſchöpfende Antwort auf die Frage, wie viel der Beherrſcher des innerlich geordneten und erſtarkenden böhmiſchen Reiches vermochte, falls er zugleich Oberhaupt des deutſchen Reiches und Träger der Kaiſerkrone war und es verſtand, ſeine materiellen und ideellen Mittel und Rechte allſeitig und rückſichtslos für die eigenen Zwecke auszunützen. Unermüdlich thätig, das Spiel der Kräfte mit ſchärfſtem Auge verfolgend, der feinſte Rechner und voll ganzer Entſchiedenheit, wenn es galt zu handeln, kein Sklave ſeines Wortes und überall zu finden, wo Vorteil zu haben war, hat Karl ſeine Macht und ſeine Würde, die eigenen Verbindungen wie die ſeiner Freunde mit einer Meiſterſchaft verwertet, daß man ihn bewundern müßte, wenn ihm im höheren Maße Reinheit der Ziele und echte Genialität eignen würden. Was dabei Karl „erlebt, geſehen, erfahren", hat er „innerlich verarbeitet"; ſeine ganze Thätigkeit iſt durchdrungen von dem Wunſch, das in der Lernzeit Erworbene zu verwerten, den aufgehäuften Schatz von Kenntniſſen jeder Art nutzbringend anzulegen. Sein Charakter war vollkommen ausgeprägt, als er die Herrſchaft beider Reiche übernahm [1]).

1) Lindner, Deutſche Geſch. 1273—1437, II, 16.

Noch gab es trotz der Beseitigung des Gegenkönigtums jahrelang immer neue Schwierigkeiten mit den Wittelsbachern [1]) und war auch Karls äußere Stellung nicht vollendet, das Kaisertum nicht erworben. Schon im März 1350 that der König die Absicht kund, die Romfahrt zu unternehmen und allseitig suchte er sich dorthin die Wege zu ebnen. Aber die Verhältnisse waren ungünstig. Die kluge Kurie, der Karls Art am wenigsten verborgen blieb, hatte den anfänglichen Eifer für die Kaiserkrönung völlig verloren, ja sie besorgte von Karls Erscheinen in Italien eine Verbindung mit den feindlichen Visconti von Mailand. Auch die anderen Dynasten und Freistaaten Ober- und Mittelitaliens fürchteten nach den Erfahrungen zu Kaiser Ludwigs Zeit für ihre Selbständigkeit [2]). Karl selbst lag von November 1350 an ziemlich ein Jahr lang krank danieder und konnte seine Getreuen nur gelegentlich mahnen, bei den damaligen unruhigen Zeiten sich selbst wohl vorzusehen [3]). Es entsprach Karls Art, daß er trotz strikter Verpflichtung gegen Venedig und seine Verbündeten, bis zum Mai 1354 in Italien zu sein und mit ihnen an die Bekämpfung des Erzbischofs von Mailand zu gehen [4]), sich nicht rührte, als der Krieg eine für

1) Vgl. Huber, Reg. Karls IV., n. 1214—1216a. 1218. 1223 bis 1227. 1249ff. Endgültige Ausgleichung mit Ludwig von Brandenburg unter Vermittelung Herzog Albrechts II. von Österreich im Juli 1353 auf dem Fürstentage zu Passau. Ebd. 1561a, 1562. Den Zusagen an die Wittelsbacher betreffs ihrer Versöhnung mit Rom scheint Karl doch auch genügt zu haben (nach dem Tage zu Bautzen), wenn auch ohne Erfolg. Vgl. E. Werunsky, Excerpta ex registris Clementis VI. et Innocentii VI, Innsbruck 1885, 76, n. 255.

2) J. Ficker, Urkunden zur Gesch. des Römerzugs Ludwigs d. B. 177. K. Palm, Italienische Ereignisse in den ersten Jahren Karls IV. Göttingen (Diss.), 1873, 40ff. E. Werunsky, Italienische Politik Papst Innocenz' VI. und König Karls IV., Wien 1877, 130—131. Derſ., Der erste Römerzug K. Karls IV. Innsbruck 1878, 1ff. Vgl. auch Th. Menzel, Italienische Politik K. Karls IV. (1347—1368). Progr. Blankenburg 1885, 7ff.

3) Vgl. Reg. Karls IV. 105, n. 1314—1315. 1321. Betreffs der Krankheit ebd. 107, n. 1338a. 1343.

4) Vertrag vom 19. März, Huber, Reg. Karls IV., Reichssachen 549, n. 193.

die Liga wenig günstige Wendung nahm. Mehr noch hielt Karl neuer Zwist mit Ludwig von Brandenburg-Oberbayern zurück, den er namentlich wegen der Bedeutung der bayerischen Gebiete für den leichten und sicheren Durchzug nach Oberitalien nicht einfach beiseite schieben durfte. Karls Hoffnung, mit Anna von der Pfalz zugleich einst die Länder ihres söhnelosen Vaters Rudolf zu erben, war zwar fehlgeschlagen, da Anna bereits am 2. Februar 1353 vor Rudolf kinderlos starb [1]), und der König mußte sogar die Einlösung der ihm auf die Mitgift Annas versetzten Ämter und Burgen (in der späteren Oberpfalz) gewärtigen [2]). Aber er that doch sofort Schritte, um sich den Nachlaß Rudolfs womöglich doch noch zu sichern, indem er zwar Ruprecht dem Älteren für alle Fälle Rudolfs Lande lebenslänglich zusagte, dann aber Ruprecht den Jüngeren um 12000 Mark aus der sächsischen Gefangenschaft auslöste und ihn und Ruprecht den Älteren dafür zur Anerkennung eines seinem verstorbenen Oheim Rudolf geliehenen Betrages von 20000 Mark und zum Verkaufe eben jener rudolfinischen Ämter und Burgen in der Oberpfalz um das Lösegeld bewog [3]). Zugleich verkauften beide um jene 20000 Mark die von Rudolf ererbten Reichserblehen, die Märkte Auerbach und Hersbruck und die Feste Hohenstein an Karl, der sie „mit Rat der Fürsten und Herren", sofort der Krone Böhmen „verlieh" und „vermachte", und dazu überdies die Städte und Burgen Sulzbach, Lauf, Eschenbach, Pegnitz, Rosenberg, Hartenstein, Neidstein, Turndorf, Hilpoltstein, Lichteneck, Frankenberg, Velden und Plech [4]) und was Pfalzgraf Rudolf sonst in Bayern inne hatte und

1) Reg. Karls IV., 72, n. 88a; 122, n. 1538a.

2) Vgl. ebd. 125, n. 1568.

3) Jedoch außer Waldeck, Murach und Drewitz (Draschwitz), die Karl am 29. Oktober zurückgab. Ebd. 131, n. 1648. Vgl. Reichssachen 547, n. 166. 174. 175.

4) Reg. Karls IV., 130—131, n. 1638—1644. 1648. Reichssachen 548—549, n. 183—185, nur spricht Huber, n. 183 irrig von Verpfändung. Die Urkunde des älteren Ruprecht vom 19. Oktober 1353, der der jüngere am 3. November beitritt, bei H. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 379 ff.

besaß. Damit war fast die ganze nördliche Hälfte der Oberpfalz und ein nicht geringer Teil Frankens böhmisch geworden. Karl vergaß aber auch nicht der Ansprüche auf die fränkischen Reichsgüter, die einst Kaiser Ludwig in Besitz genommen [1]).

Diesen beträchtlichen Verlust altbayerischen Bodens glaubte Herzog Ludwig, des verstorbenen Kaisers ältester und tüchtigster Sohn, der sich seit 1352 vor allem der Regierung Oberbayerns und Tirols annahm, nicht ertragen zu dürfen, obwohl Karl nicht bloß die Pfälzer, sondern auch die niederbayerischen Fürsten auf seiner Seite hatte [2]). Ludwig leistete deshalb Karl bei seinen kleineren Unternehmungen im Reiche zu dieser Zeit (Zug vor Zürich, Belagerung von Würzburg) keine Hilfe, ja er zeigte sich zum Kriege gegen ihn selbst entschlossen. Erst als Karl die Hand zur Ausgleichung bot und der bedächtige Albrecht II. von Österreich, der des Kaisers (wegen der Eidgenossen) wie der Bayern (wegen der böhmischen Übermacht) bedurfte, vermittelte, kam am 1. August 1354 zu Sulzbach ein Vertrag zustande, in dem der römische König und sein Bruder Johann nochmals auf Tirol, dazu aber auch auf eine Anzahl schwäbischer und fränkischer Güter verzichteten und die übrigen Streitsachen auf Schiedssprüche gestellt werden, wofür Ludwig seine Lande für die Romfahrt offen zu halten versprach [3]).

Am 14. Oktober 1354 ritt Karl, nachdem er den Pontebbapaß überstiegen, in Udine ein. Nur etwa 300 Reisige bildeten die bewaffnete Macht des Königs, der im Vertrauen auf seine Verbündeten — deren Kräfte hielt er allen etwaigen Gegnern für mindestens gewachsen — und in übertriebener Sparsamkeit bessere Rüstung unterlassen. Er hoffte wohl auch so das Zünglein an der Wagschale zu sein und, da er nirgends große Veränderungen und Erfolge anstrebte, bei hinlänglicher Klugheit

1) Vgl. Riezler, Gesch. Bayerns III, Gotha 1889, 34—35, worauf ich auch für das Folgende mitverweise.

2) Huber, Reg. Karls IV., 125, n. 1564.

3) Huber, Reg. Karls IV., 151—152. n. 1898a—1907; Reichssachen 550—551, n. 201—210. Jireček, Cod. jur. Boh. l. c. 391.

ſein Ziel erreichen zu können. Aber die erſten drei Wochen auf italieniſchem Boden belehrten Karl, daß er einer bedeutenderen militäriſchen Macht nicht entraten könne, und nun wurde in Böhmen und im Reiche eilig für die Fahrt über die Berge aufgeboten [1]). Ehe der Zuzug eintraf, gewann Karl, entgegen ſeiner bündneriſchen Pflicht, eine Verſtändigung mit den Viscontis, die ihm gegen Anerkennung als Reichsvikare in ihren Beſitzungen die Krönung mit der eiſernen Krone in Monza und 50 000 Goldgulden für die Romfahrt in Ausſicht ſtellten [2]). Er mußte ſich dann aber gefallen laſſen, daß die mailändiſchen Machthaber die Krönungsfeier (5. Januar 1355) [3]) in ihre Hauptſtadt verlegten, wo der König mit ſeinem geringen Gefolge kaum mehr als ihr Gefangener war [4]). In Piſa endlich, das Karl im Streite der Parteien die Signorie übertragen hatte, ſtießen deutſche und böhmiſche Mannſchaften mit der Königin und dem Erzbiſchof Ernſt von Prag zu ihm (8. Februar) und nun ſah er eine ſo anſehnliche Macht, wie es heißt mehr als 4000 trefflich gerüſteter Ritter, um ſich verſammelt, daß er gegebenenfalls ſeinem Willen auch mit Gewalt Nachdruck zu geben vermochte. Doch hielt er es auch fortan weſentlich wie bisher: er ließ den Machthabern überall ihre Gewalt, die er von reichswegen beſtätigte, und erlangte dafür gern die formelle Anerkennung ſeiner Oberhoheit und die Zuſage der dem Reiche gebührenden Leiſtungen. Gerieten dabei ältere Verpflichtungen mit neuen Wünſchen in Widerſpruch, ſo entſchied ſich Karl unbedenklich nach ſeinem Vorteile. Seinen Zuſagen in Avignon,

1) Ebd. 155, n. 1943. 1944. Karl ließ auch, als er weiterzog, zunächſt ſeine Gemahlin Anna auf den feſten Burgen befreundeter Herren im Friaulſchen zurück. Reg. Karls IV., 160, n. 1982a.

2) Reg. Karls IV., 156, n. 1944c. 1952. Reichsſachen 552, n. 221. 223. 224. Das „Peyſe", ebd. n. 230, iſt natürlich Piſa (Pisis).

3) Dies Datum (am Tage vor Dreikönige) giebt Karl ſelbſt im Schreiben an ſeinen Bruder Johann vom 9. Januar. Palacky, Über Formelbücher 368. Vgl. aber Reg. Karls IV., n. 1963a.

4) So ſagt auch Matteo Villani, Cronica lib. IV, cap. 39. Reg. 157, n. 1962b.

den Aufenthalt in Rom betreffend, kam Karl gewissenhaft nach; er wagte in Rom zur Besichtigung der Heiligtümer und Denkwürdigkeiten nur incognito zu weilen (2. bis 4. April) und verließ nach feierlichem Einzuge und ordnungsmäßiger Kaiserkrönung (Ostersonntag, 5. April) durch den Kardinalbischof Peter von Ostia die heilige Stadt noch am selben Tage wieder [1]). Mit dem Zeugnisse Bischofs Johann von Olmütz und der Herzöge Nikolaus von Troppau, Heinrich von Sagan, Wladislaus von Teschen, Nikolaus von Münsterberg und Bolko von Falkenberg vollzog Karl in Rom eine Goldbulle, mit der er die noch außenstehenden Erwerbungen in der Oberpfalz und Franken mit der Krone Böhmens vereinigte und volle Selbständigkeit vom Reiche in Angelegenheit von Recht und Gericht auch für die eben inkorporierten Gebiete aussprach [2]). Neue Verhandlungen und Verfügungen betreffs der italienischen Dinge folgten nach. Aber wie wenig das Kaisertum in Italien thatsächlich Boden besaß, bewies erst, als Karl den größeren Teil seines Heergefolges in die Heimat entlassen hatte, der Aufstand einer unzufriedenen Fraktion in Pisa, wobei der Kaiser in große Gefahr geriet, dann auch die Kühnheit der Cremonesen, die ihn nur nach zweistündigem Warten und auch da mit geringem Gefolge in die Stadt ließen [3]). Durch das Veltlin und Engadin ziehend, erreichte der Kaiser, der so das brandenburgisch-tirolische Gebiet vermied, (am 3. Juli) Augsburg.

Zur Kaiserwürde fügte Karl damals das Bündnis mit König Johann dem Guten von Frankreich (um den Preis der Nachfolge des französischen Kronprinzen im Delphinate als deutscher Lehensmann und die Rückgabe von Cambray und Verdun

1) Reg. Karls IV., 163, n. 2013a. 2014.

2) Ebd. 2019. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 393—401, n. 365 und 366, vom 5. April 1355. Auch die Neubestätigung des Privilegs K. Friedrichs I. für König Wladislaw II. vom 18. Januar 1158 gehört wohl auf diesen Tag.

3) Huber, Reg. n. 2130a. 2164a. Vgl. noch A. Milan, Karls IV. erster Römerzug. Prag 1878 (Progr.), 44. Zu den ital. Dingen s. Menzel, Italien. Politik, 9 ff.

an das Reich) hinzu (26. Auguſt 1355) [1]), dann ſchritt er an die Herſtellung der als notwendig erkannten Ordnungen im Reiche auf den Reichstagen zu Nürnberg und Metz (Goldene Bulle) [2]). Die wohlthätigen Verordnungen über die Königswahl und die kurfürſtlichen Rechte, über öffentliche Sicherheit und Ordnung, Maß und Münze und Gewicht u. ſ. w. verfehlten ihre Wirkung nicht. Aber auch des Kaiſers ſelbſtiſche, gegen die mächtigen Häuſer Wittelsbach und Habsburg gerichtete Pläne traten deutlich hervor und ſchufen neue Feindſchaft. Hatte doch Karl durch die Erwerbung der Burg und Herrſchaft Donauſtauf (Domſtauf), durch die er ſeine Beſitzungen bis an die wichtige Donaulinie vorſchob, auch die niederbayeriſchen Fürſten ſich entfremdet [3]). Beide einſt königlichen Häuſer ſahen ſich durch die Luxemburger zurückgedrängt, Altbayern, von der Kur bleibend ausgeſchloſſen, war um die Wohlthaten der Unteilbarkeit, wie ſie kurfürſtlichen Landen zugebilligt war, gebracht, das Haus Habsburg, obwohl im Beſitze des alten Herzogtums Kärnten, in die zweite Reihe der Fürſtlichkeit des Reiches geſtellt. Doch fiel es dem Kaiſer nicht allzu ſchwer, gegenüber dem vielgeteilten Hauſe der Wittelsbacher, und ge-

1) Reg. K., n. 2233. 2581. Reichsſachen n. 234. 240. Vgl. zu den Vorgängen im Arelat, beſ. zur Beſtallung des franzöſiſchen Kronprinzen Karl („Dauphins") zum Erben des Delphinats (Dauphiné) O. Winkelmann, Die Beziehungen K. Karls IV. zum Königreich Arelat. Straßburg 1882. A. Gottlob, Karl IV. und Frankreich, Innsb. 1883, 82 ff. Über die Ausbreitung der franzöſiſchen Herrſchaft im Arelat (bis 1312) ſ. auch G. Hüffer, Die Stadt Lyon und die Weſthälfte des Erzbistums in ihren polit. Bezieh. zum d. Reich und zur franz. Krone, Münſter 1878.

2) Die erſten 23 Kapitel ſind am 10. Januar 1356 zu Nürnberg, die letzten 7 am Weihnachtstage 1356 zu Metz publiziert. Reg. Karls IV., n. 2397. 2555 b.

3) Riezler, Geſch. Bayerns III, 49—51, wo auch die Quellen. Der Kaiſer hielt die Erwerbung trotz des (vom Kapitel zu Regensburg erwirkten) päpſtlichen Befehles, ſie wieder herauszugeben, feſt. Über die damaligen Kämpfe und den böhm. Anführer Dietrich Kugelweit, Biſchof von Minden, ſ. die tüchtige Unterſuchung von A. Nováček, Detřich z Portic, přední rádce Karla IV. Čas. česk. mus. 64, 459 ff. Dietrich, 1361—1365 Erzbiſchof von Magdeburg, blieb Karl bis zu ſeinem Ende

tragen durch günstige Umstände, seine Verfügungen und Erwerbungen aufrecht zu halten [1]).

Größere Verlegenheiten schuf ihm Herzog Rudolf von Österreich, sein Schwiegersohn, seit seines Vaters Albrecht II. Tod (1358) der Lenker der habsburgischen Politik [2]). Rudolf hatte in seiner Kanzlei (Winter 1358 auf 1359) Privilegien ausfertigen lassen, die dem Lande und der Herrschaft Österreich größere Rechte zusprachen, als sie selbst die Kurfürsten besaßen. Als der Kaiser die Bestätigung der verdächtigen Schriftstücke verweigerte, zeigte der Herzog ungemessene Erbitterung. Im Bunde mit den Herzögen von Ober- und Niederbayern, den Grafen von Savoyen und Württemberg [3]) und gestützt auf die altbefreundeten Höfe von Ungarn und Polen machte er dem Kaiser in den nächsten Jahren überall zu schaffen, und nur die Langmut und Klugheit Karls und die immer wieder hervortretende Interessenverschiedenheit der gegnerischen Verbündeten verhütete den Ausbruch eines großen Krieges. Schließlich war nicht bloß Württemberg gedemütigt (August 1360) und der Herzog von Österreich in wiederholten Verträgen zur Aufgebung seiner angemaßten Rechte und Titel gezwungen (5. September 1360 zu Eßlingen, Juni 1361 zu Budweis), sondern auf dem Nürnberger Reichstage, März 1362, auch die eidliche Zusage der Kurfürsten erfolgt, daß sie keinen der habsburgischen Brüder nach Karl auf den deutschen Thron erheben würden [4]). Voller Grimm schloß Rudolf am 31. Dezember 1361 ein Kriegsbündnis gegen den Kaiser mit Ludwig von

treu ergeben. Vgl. noch G. Sello, Erzbischof Dietrich Kagelweit von Magdeburg. Jahrb. des Altert.-Ver. zu Salzwedel, 13, 1—90.

1) Vgl. Riezler, Gesch. Bayerns III, 51—56.

2) A. Huber, Gesch. des Herzogs Rudolfs IV. von Österreich, Innsbruck 1865. Derſ., Gesch. Österr. II, 260 ff. und im beſ. S. Steinherz, Karl IV. und die österr. Freiheitsbriefe, Mitteil. d. Inst. IX, 63 ff. Werunsky, Karl IV, III, 214 ff. 219 ff.

3) Vgl. F. P. v. Stälin, Geschichte Württembergs I, 2, Gotha 1887, 521 ff. Werunsky III, 223 ff.

4) Reg. Karls IV., n. 3188a. 3207. 3273. 3282a. 3283—3288. 3707a. 3708. 3836. Werunsky III, 226 ff. 260 ff.

Ungarn; doch kam es zu keinem eigentlichen Waffengang und der bald darauf ausbrechende Streit um Tirol machte den Kaiser erst recht zum Schiedsrichter in den Streitgkeiten der oberdeutschen Fürstenhäuser und auch schon innerhalb derselben, wobei er wieder nirgends des eigenen Vorteils vergaß.

Bei der Frage, wer nach Meinhard III. († 17. Januar 1363), dem letzten Erben der Margareta Maultasch, Tirol erben sollte, standen sich die Grafen von Görz, die Habsburger und Wittelsbacher gegenüber [1]). Letztere waren die ersten, die, wieder unter sich selbst uneins, sich an den Kaiser wendeten. „Wäre Karl auch nicht der durchtriebene Politiker gewesen, der große Rechenkünstler, der die Menschen gleich des Brettspiels Steinen nach seinem Zwecke zu setzen und zu schieben verstand, gegenüber der Zersplitterung der wittelsbachischen Interessen gewährte ihm schon sein einheitliches Wollen Überlegenheit." „Wieder verstand er die Gunst der Lage meisterhaft auszunutzen" [2]). Karl wandte seine Gunst den in der Mark Brandenburg regierenden Brüdern Ludwig dem Römer und Otto zu, welche die einseitige Besitzergreifung Oberbayerns durch Stefan von Landshut ärgerte, und erlangte gegen Hilfezusage in der Erbschaftssache und Verlobung seiner Tochter Elisabeth mit Markgraf Otto, daß beide Fürsten für den Fall, daß sie ohne männliche Nachkommen blieben, die Söhne des Kaisers, eventuell Karls Bruder Johann, zu Erben der Mark einsetzten. Ja sie gestanden zu, daß Karls erstgeborener Sohn Wenzel schon jetzt die Mitbelehnung und die Huldigung in der Landschaft empfange, wozu auch die Mehrheit der Kurfürsten ihre Zustimmung gab. Auch sonst wußte der Kaiser „durch ein

1) A. Huber, Gesch. der Vereinigung Tirols mit Österreich und der vorbereitenden Ereignisse, Innsbruck 1864, und Ders., Gesch. Österr. II, 268 ff. Riezler, Gesch. Bayerns III, 67 ff. Werunsky III, 267 ff.

2) Riezler, Gesch. Bayerns III, 73. Das Vorgehen Karls erscheint aber nun doch in milderem Lichte nach den Ausführungen Th. Lindners, Karl IV. und die Wittelsbacher, Mitteil. d. Inst. XII, 64 ff., bes. 76. 77 ff., wo für die Zeichnung der schlimmen Verhältnisse in der Mark selbst auch die Dissert. E. Theuners, Der Übergang der Mark Brandenb. an das wittelsb. Haus, Berlin 1877, verwertet ist, u. 89 ff.

wohlbedachtes System von Verträgen" die beiden jungen, unberatenen Fürsten möglichst an sich zu knüpfen und die künftige Erwerbung der Mark vorzubereiten [1]).

Für diese neuen Aussichten und Verbindungen kam dem Kaiser Karl der Kampf Österreichs gegen die oberbayerischen Fürsten auch sonst sehr bequem: er bewilligte daher schon zu Beginn Mai dem Herzoge Rudolf eine Waffenruhe [2]), so daß Rudolf, nun gegen Böhmen gesichert, das ihm von der Gräfin Margareta überlieferte Tirol siegreich behaupten konnte. Zu Beginn 1364 umwarben den Kaiser in Prag die Boten Österreichs, das sich Tirol retten, und oberbayerische Gesandte, die kaiserliche Hilfe gegen die Habsburger erreichen wollten. Aber Karl gewährte letzteren nur ziemlich bedeutungslose Zusagen; in der Tiroler Sache entschied er sich für Österreich, für das seine Tochter, Rudolfs Gemahlin, sprach, das mächtiger war, höheren Preis zahlen konnte und zugleich das Einvernehmen mit Ungarn und Polen einbrachte. Am 8. Februar 1364 erteilte Karl den Herzögen von Österreich auf einem Fürstenkongresse zu Brünn die Bestätigung und Belehnung mit Tirol, und am 10. schlossen dem Spruche König Kasimirs von Polen und des Herzogs Bolko von Schweidnitz gemäß die Häuser Habsburg und Luxemburg Sühne und Bündnis betreffs vergangener Irrungen, die nicht wiederkehren sollten, und einen Vertrag auf gegenseitige Beerbung, falls eines derselben ohne eheliche Nachkommen (Männer und Weiber) bleibe; doch sollte in Österreich das ungarische Königshaus zuerst erben. Karl genehmigte die Erbeinung auch als Kaiser, zu der man zudem die Zustimmung der österreichischen Landschaft einholte [3]). Es ward Karl nicht

1) Zu den Verträgen s. Huber, Reg. Karl IV., 319, n. 3938a bis 3940. 3943; Reichssachen 571, n. 387—390.

2) Schreiben vom 9. Mai an die Stände Friauls. Reg. 320, n. 3953.

3) Betreffs der Abmachungen Karls mit Bayern s. Huber, Vereinigung, Reg. und Urk., n. 394—398; mit Österreich s. ebd. n. 400 bis 401. Reg. Karls IV., n. 4009—4012. 4029—4030. Werunsky, Karl IV., III, 334 ff.

ſchwer, die beiden brandenburgiſchen Markgrafen, die ſich ja im Fahrwaſſer ſeiner Politik bewegten, zur Verzichtleiſtung auf ihre tiroler Anſprüche zu bewegen und ſo die Habsburger noch mehr zu verpflichten [1]). Das Abkommen mit dieſen ſchien aber um ſo ausſichtsvoller, als Herzog Rudolf kinderlos und ſeine Brüder Albrecht und Leopold noch Knaben waren, auch Margareta, die einzige Schweſter der Herzöge und Witwe Meinhards von Tirol, ſich jetzt mit Johann von Mähren vermählte, während König Ludwig von Ungarn nur eine Nichte hatte. Am 26. März 1366 erneuerten die Habsburger — Rudolf IV. war geſtorben — Erbvertrag und Bündnis mit Böhmen und ward die Verbindung der Häuſer möglichſt innig: Herzog Albrecht heiratete des Kaiſers Tochter Eliſabeth, und die Länder beider Häuſer wurden ſchon jetzt als ein gemeinſamer Beſitz erklärt [2]).

Nicht die Erwerbung Öſterreichs, ſondern die Brandenburgs glückte. Es wurde dafür von höchſter Bedeutung, daß Karl eine ſtarke Stellung in Schleſien beſaß und das Zwiſchenland der Mark und Böhmens, die Niederlauſitz gewann. Seine Vermählung mit Anna, der Erbin des Herzogs Bolko von Schweidnitz und Jauer (Juni 1353) [3]), bot eine Handhabe für beides. Beide Herzogtümer, die allein in Schleſien noch nicht von Böhmen lehnsabhängig waren, wurden jetzt ein ſtändiger Faktor in Karls Berechnungen und Geſchäften, namentlich im März 1363 bei den Verträgen mit den Brandenburgern [4]). Darin gönnten ſie Karl und ſeinem Schwiegervater Bolko die Ein-

1) Huber, Vereinigung, Reg. n. 405. Auch ſeine Rechte auf Valſugana, Feltre und Belluno trat Karl am 9. Mai 1364 an Rudolf von Öſterreich ab (Reg. Karls IV., 328, n. 4037), ſowie er nun deſſen Erwerbungen aquilejiſchen Beſitzes hinnahm.

2) Reg. Karls IV., 353, n. 4320. 4323. Bündnis und Erbvertrag der Habsburger mit Ungarn wurden vernichtet. S. auch Werunsky, III, 331 ff.

3) Reg. Karls IV., 124, n. 1559 d. Natürlich iſt ebd. 123, n. 1552 (Notifikation der Vermählung) erſt nach n. 1559 d einzureihen.

4) Ebd. 318, n. 3940. 3943. Die Fürſtentümer galten als Erbe der beiden Kinder Annas, Wenzels, des Kronprinzen Karls, und der Prinzeſſin Eliſabeth. Vgl. auch Reg. 327, n. 4028—4030 und W. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher, 134 ff.

löſung der Mark Lauſitz, die ſie 1350 aus Geldnot an den Wettiner Friedrich von Meißen verpfändet hatten, worauf Karl die Brüder Friedrich, Balthaſar und Ludwig, Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen, dazu brachte (12. April 1314), für die Auszahlung von 21000 Mark Silbers und 10000 Schock Prager Groſchen ihre Pfandrechte an ihn abzutreten [1]). Noch ehe dann die brandenburgiſchen Brüder ihre Eigentumsrechte an die Niederlauſitz an Karl veräußert hatten (1367, 17. Oktober), hatte er das Land an Bolko von Schweidnitz gegen deſſen Erblande vertauſcht (1364) und dieſe gleich Breslau in direkte Verwaltung genommen. Nach Bolkos Tode (1368, 28. Juli) geſchah ein gleiches auch mit der Lauſitzer Mark [2]).

Daneben war der Kaiſer unabläſſig bemüht, in Schleſien und überall im Reiche Rechte und Beſitzungen zu erwerben, wobei er ſchon jetzt gern ſeinen Sohn Wenzel, den künftigen Träger der Reichsgewalt, voranſtellte. Es erſchien faſt wie eine Störung ſo emſiger Mehrung der böhmiſchen Hausmacht, wenn Karl (im April und Mai 1365) durch Deutſchland und die Schweiz nach Burgund zog, wo er ſich (4. Juni) zu Arelat nach dem Vorgange Kaiſer Friedrichs I. zum König krönen ließ. Doch traf er, nach ähnlichen Erfolgen und Erfahrungen wie vordem in Italien, ſchon Ende Auguſt wieder in Prag ein [3]). Länger dauernd und mit größeren Kräften und höheren Zielen unternommen war die zweite Fahrt des Kaiſers nach Italien (April 1368), wo er die Rechte des Reiches und der Kirche, namentlich gegen die Gewaltherren von Mailand und ihre

1) Reg. Karls IV., Reichsſachen 578, n. 403—405. Urk. vom 12. und 14. April. Im beſ. ſ. W. Lippert, Wettiner und Wittelsbacher 130ff. 151ff., wo auch die weiteren Quellen. Über die Wettiner insbeſ. ſ. auch H. Ahrens, Die Wettiner 1364—1379. Leipziger Stud. I, 2, 1895, zum bedingten Kauf der Lauſitz (1328) Salchow a. a. O. 81.

2) Lippert, Wettiner und Wittelsbacher 152. 170ff.

3) Reg. Karls IV., 339, n. 4171a. Vgl. O. Winkelmann u. oben S. 842. Werunsky, Geſch. Karls IV., III, 319ff. und insbeſondere A. Nováček im Čas. česk. mus. 64, 151ff. Karl ſuchte die Kurie vor allem (wie ſchon ſeit 1361) zur Überſiedelung nach Rom zu bewegen.

Bündner und Verwandten in Verona, sichern wollte. Ohne im Kriege in Oberitalien besondere Erfolge zu erzielen, brachte Karl die Gegner zur Unterwerfung und Sühne, worauf der Weiterzug nach Rom und dort die Krönung seiner 4. Gemahlin, Elisabeth (von Pommern), Enkelin König Kasimirs von Polen, durch Papst Urban V. selbst erfolgte (1. Nov.) [1]). Der Kaiser suchte nun Italien in Ordnung zu bringen, und erst Schwierigkeiten wegen der Nachfolge in Schweidnitz, deretwegen Kasimir Polen sogar wieder ein Bündnis mit Ludwig von Ungarn gegen die Luxemburger schloß, nötigten ihn (August 1349) zu eiliger Heimkehr, worauf er durch Geld und kluge Verhandlung alle Ansprüche auf Bolkos Erbe zu befriedigen verstand [2]). Am 6. Januar 1370 erfolgte unter dem Jubel der Bürgerschaft die Rückkehr des Kaisers nach Prag.

Als die letzten entscheidenden Schritte wegen der Mark Brandenburg zu thun waren, schien es doch wieder, als ob hier alle Mühen des Kaisers vergeblich sein sollten. Otto von Brandenburg hatte sich nach dem Tode seines Bruders Ludwig an seine Neffen angeschlossen und wollte, da er kinderlos war, die Mark an diese bringen, wobei er auf die Hilfe der Herzöge von Bayern und des Pfalzgrafen, aber auch der auf Karls steigende Macht eifersüchtigen Könige von Ungarn und Polen rechnete. Wirklich zwang ein Einbruch der Ungarn in Mähren den Kaiser, der im Juli 1371 die Unterwerfung der Mark mit Gewalt unternahm und damals bereits den Herzog Albrecht von Bayern-Straubing, Verweser der niederländischen Besitzungen der Wittelsbacher, gewonnen hatte [3]) (16. Oktober zu

1) Vgl. Reg. Karls IV., 379 ff. und Reichssachen 579 ff. Zu J. Mathes, Der zweite Römerzug K. Karls IV. Halle 1880. G. Warnecke, Der zweite Römerzug K. Karls IV. Jena 1881, s. E. Werunsky, Gesch. Karls IV., III, 336 ff. 352 ff. Menzel, Ital. Pol. 26 ff.

2) Reg. Karls IV., 397, n. 4780 ff. Karl, der noch am 13. August in Udine weilt, ist am 20. wohl bereits in Mähren (an diesem Tage kommt die Kaiserin in Prag an, ebd. n. 4781 a), von wo er nach Schlesien zieht, aber zuerst eine allgemeine Berna ausschreibt. Vgl. Benesch in Font. r. Boh. IV, 540.

3) Karls Erstgeborener, Wenzel, nahm Albrechts Tochter Johanna

Pirna), zum Abschlusse eines Stillstandes bis Pfingsten 1373. Auch blieben alle Versuche des Kaisers, zur Zeit des Friedens mit Ungarn und Bayern zu einer Verständigung zu gelangen, vergeblich, während Markgraf Otto, der schon im Frühjahre 1373 seinen Neffen Friedrich zu sich in die Mark berufen hatte, alles that, um hier dessen Stellung und Ansprüche zu befestigen. Als aber im Juni 1373 der Krieg von neuem ausbrach, leisteten dem Markgrafen weder Ludwig von Ungarn (wegen eines Kampfes mit Venedig) noch die bayrischen Herzoge, da sie Karl vom Böhmerwalde und seinen oberpfälzisch-fränkischen Besitzungen her bedrohen ließ, irgendwelche Hilfe; es wurde so dem Kaiser mit Hilfe seiner Bündner (Mecklenburg, Magdeburg, Pommern, Sachsen-Lüneburg) [1]) nicht schwer, sein Übergewicht den Gegnern unwiderleglich darzuthun und sie zum Frieden und zur Verzichtleistung auf die Marken zu bringen (18. August 1373, Fürstenwalde).

Die Abtretung des Landes ward wieder in der Form eines Kaufes vollzogen, dergestalt, daß von der gewaltigen Entschädigungssumme von 400000 Goldgulden der Kaiser 200000 (aus einer böhmischen Landessteuer und den großen Strafsummen schwäbischer Städte, die sich in dem Aufgebot gegen Bayern säumig erwiesen hatten) bar bezahlte und den bayrischen Herzögen für 100000 fl. schwäbische Reichsstädte zu Pfande gab. Für die restlichen 100000 fl. erhielt Markgraf Otto den westlichen Teil der böhmisch-nordgauischen Besitzungen (Lauf, Hersbruck, Floß, Sulzbach u. s. w.) mit der brandenburgischen Kurstimme und einem Jahresgehalt von 3000 Schock auf Lebenszeit. Nach seinem Tode sollte die Pfandschaft an die bayrischen Herzöge fallen; sie konnte aber von Böhmen mit 100000 fl. eingelöst werden,

(September 1370) zur Frau. Riezler, Gesch. Bayerns III, 94. Der Stillstand dauerte bis 5. Juni 1373. Reg. n. 5209a.

1) Auch mit Württemberg, dann Meißen, Österreich, Schweden und Dänemark hatte Karl nähere Beziehungen. Reg. passim. Zur Darstellung s. Riezler, Gesch. Bayerns III, 89 ff., auch Th. Lindner, Karl IV. und die Wittelsbacher, Mitteil. des Inst. XII, 81 ff. und über die böhm.-ungar. Beziehungen S. Steinherz, ebd. IX, 588 ff. 601 ff.

ſowie es dieſem freiſtand, ſtatt einer Penſion von 3000 Mark an Otto 30000 Schock (oder 100000 fl.) ein- für allemal zu entrichten [1]). Des Kaiſers Macht und Anſehen waren groß genug, um die ſo ſchwer geſchädigten Wittelsbacher zu engerem Anſchluſſe zu bewegen (Nürnberg, 11. Oktober 1374), und in klugem Entgegenkommen wußte er die Freundſchaft noch durch beſondere Entſchädigung des jungen Herzogs Friedrich zu feſtigen. So hielt er die bayeriſchen Fürſten nicht bloß von jedem Verſuche ab, Brandenburg, das Karl am 29. Juni 1374 für immer mit der Krone Böhmen vereinigt hatte [2]), wiederzuerlangen, ſondern ſicherte ſich auch ihre Unterſtützung bei der Erhebung ſeines Sohnes zum römiſchen Könige [3]).

Es war der Schlußſtein für Karls Reichs- und die böhmiſche Großmachtpolitik, daß die deutſche Krone ſeinem Hauſe erhalten blieb, und nur Wenzels Jugend (geb. 26. Februar 1361 zu Nürnberg) war offenbar ſchuld [4]), daß der Kaiſer deſſen Wahl erſt Ende 1378 in die Hand nahm. Noch beſtand, während die Goldene Bulle die Formen der Königswahl bei Ableben des Trägers der Krone beſtimmte, die Rechtserinnerung an jene zahlreichen Fälle, in denen einſt mit Zuſtimmung und auf Deſignation des Reichsoberhauptes der Nachfolger bei ſeinen Lebzeiten von dem Fürſten erhoben war [5]).

1) Reg. Karls IV., 434. n. 5219a. 5220. Huber, Geſch. Öſterr. II, 257—258. Riezler, Geſch. Bayerns III, 98ff., wo auch die Arbeiten von P. Scholz (1874) und E. Theuner (1887) verwertet ſind. Vgl. ferner Lindner, Deutſche Geſch. II, 78ff. Am 2. Oktober belehnte Karl zu Prag ſeine drei Söhne mit der Mark.

2) Huber, Reg. Karls IV., 444. 445, n. 5357a. 5361. Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1, 591ff., n. 652. Vgl. die Verfügung vom 2. Oktober 1372 betreffs der Vereinigung Brandenburgs und der Niederlauſitz mit Böhmen.

3) Reg. Karls IV., 453, n. 5459—5464. Vgl. Riezler, Geſch. Bayerns III, 103—104. 111ff.

4) Nach der ribuariſchen Anſchauung war ein Alter von 15 Jahren zur Regierungsmündigkeit erforderlich. R. Schröder, Rechtsgeſch. 750.

5) Vgl. H. Ulmann in Forſch. zur deutſchen Geſch. XXII, 150ff. Bachmann, Arch. f. öſt. Geſch. 76, 604. Dazu ſ. aber Lindner, Deutſche

Trotzdem bedurfte es vieler Mühe und weitgehender Mittel und Versprechungen, ehe die einstimmige Wahl Wenzels (10. Juni 1376) gelang. Am 6. Juli wurde Wenzel in Aachen gekrönt. Es war das Bestreben, die Erhebung des Thronfolgers über allen Zweifel sicherzustellen, wenn Karl sich — gegen Recht und Herkommen — hinterher herbeiließ, dem Papste Gregor XI., der Wenzels Anerkennung hartnäckig verweigerte, ein vor der Wahl zurückdatiertes Ersuchen um Genehmigung des Aktes zu übermitteln [1]).

Doch sollte Wenzel nicht den Gesamtbesitz des Vaters erben. Nach dem Herkommen und da die Führung zweier Kurstimmen durch Wenzel unzuträglich erscheinen mußte, bestimmte der Kaiser auch Teile der weit ausgedehnten Hinterlande für die Söhne vierter Ehe, Siegmund und Johann. Ersterer erhielt die Mark Brandenburg diesseits der Oder mit der Kur, Johann die Striche der Mark östlich davon und ein damit zusammenhängendes Gebiet in Niederschlesien und der Lausitz mit der Hauptstadt Görlitz [2]). Genaue Bestimmungen über die Ver-

Gesch. II, 48 ff. und M. G. Schmidt, Die staatsrechtliche Anwendung der goldenen Bulle bis zum Tode König Sigmunds. Halle 1894, 4 ff. 14 ff.

1) Domino nostro summo pontifici et successori suo tunc ecclesie praesidenti tali tempore notificabimus, quod super hoc possit et valeat commode provideri. Vgl. Reg. Karls IV., 467, n. 5600b ff. Vgl. neben den Aufsätzen von Höfler, Jenkner, Boiss, Sieglerschmidt bes. Th. Lindner, Gesch. des deutschen Reiches unter Wenzel, 2 Bde., Braunschweig 1875, 1880, I, 31 ff. Ders., Die Wahl Wenzels, Forsch. zur deutsch. Gesch. XIV, 249 ff. u. Deutsche Gesch. II, 91. Über die Stellung der Kurie s. auch Deutsche Reichstagsakten I (1867), 139. 143, n. 86. 89, J. Weizsäcker in Abhdl. d. Berliner Akad. 1888, 14 ff., E. Engelmann, Der Anspruch der Päpste auf Konfirmation und Approbation bei den deutschen Königswahlen 1077—1379, 1886 u. dazu Schmidt a. a. O. 5 ff.

2) Über Karls Länderteilung s. Lindner, Gesch. d. deutsch. Reiches II, 66 ff. 394 ff. und Ders., Geschichte Wenzels, I, Beil. V, S. 394. R. Gelbe, Herzog Johann von Görlitz, Neues Lausitzer Magazin LIX, 5 ff. Huber, Gesch. Österr. II, 259. Vgl. bes. L. Schlesinger, Eine Erbteilungs- und Erbfolgeordnungsurkunde vom 21. Dezember 1376. Mitteil. des Ver. 31, 1 ff. (deutsche Übersetz. und nicht ganz korrekt) und A. Sedláček, Čas. česk. mus. L, 146 ff. 346 ff.; LI, 194 ff. 639 ff.

erbung der Hausbesitzungen in den drei Linien und im mährischen Bruderhause waren beigegeben: nach dem Erlöschen des Mannesstammes sollten die Frauen nachfolgen, da wie dort das Prinzip der Primogenitur gelten. In gemeinsamer Fahrt durch die Niederlande nach Frankreich und Paris vermittelte der Kaiser seinem Nachfolger persönliche Beziehungen zu dem altbefreundeten französischen Königshause (Dezember 1377 bis Ende Januar 1378). Der Dauphin erhielt das Reichsvikariat über die Dauphiné und die Bistümer Valence und die mit „umfassendster Herrschergewalt“ [1]).

Noch war Karl genötigt, gegen die schwäbischen Städte zu kriegen, die, namentlich wegen seines Verfahrens gegen sie in dem brandenburgischen Handel, zu entschiedener Verfechtung ihrer Interessen einen Bund geschlossen hatten (Juli 1376): er vermochte weder die befohlene Auflösung durchzusetzen, noch auch nur die weitere Erstarkung der Einung zu verhindern. Aber der Friede war allseitig wiederhergestellt [2]), als der Kaiser, seit langer Zeit leidend, am 29. November 1378 in Prag starb [3]), ein Leben abschließend, reich an Ehren und Erfolgen wie an Mühen und Lasten, dessen Arbeit noch Jahrhunderten zu reichem Gedeihen werden sollte.

1) Vgl. A. Gottlob, Karls IV. private und politische Beziehungen zu Frankreich, 118 ff., 112 zu P. Scholz, Die Zusammenkunft Karls IV. und Karls V. von Frankreich i. J. 1378. Progr. Brieg 1877 (nach der Chronik von St. Denis), bes. 5 ff., 10.

2) Karls und Wenzels Landfriede vom 5. Mai 1378 (bis zu Neujahr 1381). Reg. Karls IV., n. 5900; vgl. ebd. 5935.

3) Reg. Karls IV., 498, n. 5951 a. Noch tags zuvor hatte Karl eine Verordnung, die Münze betreffend, erlassen.

Achtes Kapitel.

Die politiſche Entwickelung Deutſchlands und Böhmens bis zur Abſetzung Wenzels IV. (I.). Der Sturz der böhmiſchen Großmacht (1378—1400).

So wie die Politik Karls IV. eine perſönliche war und ihr Erfolg oft genug der Ungunſt der Verhältniſſe geradezu abgerungen, ſo beruhte ihre Fortführung in erſter Reihe auf der Eignung des Trägers der beiden Kronen nach Karl. Wenzel IV. gab dafür gute Hoffnung. Er zeigte ſich rechtlich und wohlwollend geſinnt, voll Eifers für die Erfüllung ſeiner Herrſcheraufgaben [1]), gutem Rate zugänglich, beſorgt um die Intereſſen der Brüder und des Geſamthauſes, leutſelig gegen alle [2]). Glich er dem Vater an haushälteriſcher Art und regem Sinn für die Wahrung ſeines Rechtes und der öffentlichen Ordnung, ſo zierten ihn noch mehr die Offenheit, die höhere Worttreue und als das Geſchenk einer ſorgloſen, ſonnigeren Jugend der fröhliche Mut, während ja Karl die Not des Lebens ſchon in

1) Dies hebt mit Recht beſ. Kneebuſch, Die Politik K. Wenzels, ſoweit ſie mit dem September-Reichstage 1379 in Verbindung ſteht, Dortmund 1889, Progr. d. Gewerbeſchule, 1887, S. 2, hervor. Vgl. auch P. Eſchbach, Die kirchliche Frage auf den deutſchen Reichstagen von 1378—1380. Gotha 1887, S. 2, 12 ff.

2) Für die Zeit K. Wenzels iſt ſtofflich noch immer von Wert F. M. Pelzel, Lebensgeſchichte des römiſchen und böhmiſchen Königs Wenzeslaus, 2 Bde., Prag 1788—1790. F. Palacky, Děj. nár. česk. II⁴, 363 ff. Lindner, Deutſche Geſch. unter Wenzel, Bd. I und II.

jungen Jahren in die Lehre genommen hatte. Indem der alte Kaiser Ehren, Besitz und Rechte auf Wenzel häufte, trachtete er noch mehr, den Sohn zum tüchtigen Herrscher heranzubilden. Wirklich waren Wenzel die Grundsätze der inneren und Reichs-Politik Karls derart geläufig, daß seine Regierung jahrelang die Fortsetzung des karolinischen Regiments wurde [1]). Aber allzu früh war Karl dem noch nicht 18jährigen Sohne, in dessen Adern das Blut träger rollte, dessen Bildung und Charakter erst zur Reife kommen sollten, weggestorben. Nach Karls Art und der Beschaffenheit seines Systems hatten in Böhmen selbständige Staatsmänner neben ihm nicht erwachsen können; wenn ihm Berater nahe traten, so empfahl sie das vom Kaiser hochverehrte geistliche Kleid; sie alle waren, wie Erzbischof Očko (von Wlaschim), Bischof Albrecht (von Sternberg) zu Leitomyschl, Johann (von Neumarkt), Bischof von Olmütz, Karls ehemaliger Kanzler, betagte Männer, die dem Kaiser früh (1380) nachstarben [2]). So fehlte bald, was bei derartiger Regierung das Allernötigste ist, die rechte Tradition, die klare Einsicht in die Sachlage, die scharfe Unterscheidung zwischen dem Wesentlichen und dem bloß Nützlichen, um nach des Vaters Art hier unbedingt einzugreifen, dort zuzuwarten, nachzulassen. Der Mangel fiel um so schwerer in die Wagschale, als die Politik Karls bei dem Nachfolger eine Summe hervorragender Gaben, Klugheit und Thätigkeit, Personen-, Welt- und Sachkenntnis

1) Es waren gewiß Worte aufrichtiger Neigung, wahrer Anerkennung und rechten Vertrauens, die Mag. Adalbert Ranconis zum Schluß seiner Trauerrede auf Kaiser Karl für den Thronerben hatte. Font. r. Boh. III, 440. Die Grundlinien des Charakters Wenzels zieht zutreffend Th. Lindner, Gesch. des deutschen Reichs unter Wenzel II, 170—171, und Exkurs VIII, 469 ff.; hier galt es die Entwickelung bes. hervorzuheben.

2) Vgl. Friedjung, K. Karls IV. Anteil am geist. Leben 296 ff. Erzbischof Ernst und dessen Formelbuch s. F. Tadra im Arch. f. österr. Gesch. 61, 267 ff., bes. 276 ff. Derſ., Über Johann von Neumarkt, ebd. 68, 1 ff.: Einleitung zu dessen „Cancellaria“ (Briefen und Urkunden), wo sich auch die ältere Litteratur (S. 3) verzeichnet findet; ebenso J. Lulvès, Die Summa cancellaria des Joh. v. Neumarkt, Berlin 1891, Diss., 4 ff., bes. 8 ff.

in hohem Maße voraussetzte. Und die Verhältnisse wurden dabei stets schwieriger, verwickelter, die natürliche Reaktion gegen Karls Art und Ziele, die er nur niedergehalten, nirgends bewältigt hatte, stellte sich ein gegen den Sohn, der mit verminderten materiellen und zum Teil aufgebrauchten ideellen Mitteln den Kampf bestehen mußte. Es war dabei geradezu verhängnisvoll, daß Wenzel in dem Ringen um seine Pflicht und für sein Haus aus dem Kreise der Brüder und Vettern keine Förderung ward, eher im Gegenteil, daß in die Zeit dieses jungen, doch im ganzen für die Lösung hoher Probleme wenig fähigen Fürsten, gewaltige Änderungen, Übelstände und Neuerungen in Kirche und Reich, in Religion, Gesellschaft und Politik fielen, deren Bewältigung weit über seine Kräfte gehen mußte.

Bald nach dem Tode Papst Gregor XI. (27. März 1378) traten die unheilvollen Folgen des Verfalles der Kirche überhaupt und der länger als zwei Menschenalter dauernden Loslösung des Papsttums von Rom insbesondere mit einemmale grell hervor, noch die letzten Monate Kaiser Karls mit ihren Wehen erfüllend [1]). Das stürmische Verlangen der römischen Bevölkerung, einen Mann aus ihrer Mitte oder doch einen Italiener als Papst, ihre Stadt aufs neue als Residenz des Stellvertreters Christi zu sehen, hatte zur Wahl des Erzbischofs Bartholomäus von Bari geführt, und auch die nichtitalienischen Kardinäle hatten bei der Aussichtslosigkeit, einen ihrer Kandidaten durchzubringen, zugestimmt. Über die vollkommene Gültigkeit der Wahl „Urbans IV." — so nannte sich Bartholomäus — konnte kein Zweifel bestehen [2]); war er doch wenig-

1) Vgl. für das Nachfolgende insbes. Th. Lindner, Deutsche Geschichte unter K. Wenzel, Bd. I, 72 ff. und Derſ., Deutsche Gesch. u. d. Habsburgern u. s. w. II, 103 ff.; Derſ., König Wenzel, Allg. deutsche Biogr. 41, 726 ff.

2) Vgl. R. Jahr, Die Wahl Urbans VI., 1378. Hallische Beitr. zur Geschichtsforsch., hg. von Th. Lindner, II, 1892, 87; vgl. bes. S. 17 ff. die neuere Litteratur über die Wahl. Lindner, Deutsche Gesch. unt. d. Habsburgern u. s. w. II, 104 nimmt jetzt eine „nochmalige hastige Abstimmung" bei dem Einbruche der Römer ins Konklave an, doch pflichte

ſtens bereits unmittelbar vor dem Eintritte der Kardinäle ins Konklave auch von den Limuſinern (Südfranzoſen) für die Tiara auserſehen [1]). Seine Eignung für das hohe Amt, ſein ernſter Wille, eine gründliche Reform der Kirche ins Werk zu ſetzen, trat raſch hervor. Daß er aber dabei vor den Gebrechen und Intereſſen des heiligen Kollegiums nicht Halt machte und gerade hier ſofort gebieteriſch auf Änderung und Beſſerung drang, ohne die nötige Klugheit zu beobachten, daß die ultramontane Partei nach der Wahl des Italieners erſt recht den Verluſt empfand, den ſie erlitten, führte ſchließlich am 2. Auguſt zu einer Erklärung der zu ihnen ſtehenden Kardinäle, die Wahl Urbans ſei erzwungen und ungültig, bald darauf (9. Auguſt) zu deſſen Abſetzung und zur Erhebung des Kardinals Robert von Genf (20. September). Aber Urban hielt an ſeinen Rechten ſo entſchieden feſt, wie Robert den Papat mit allen Mitteln erſtrebte. Darüber begann ein Kampf, der die Kirche von ihrer Machthöhe herabſtürzte und Unheil und Verwirrung in die ganze Chriſtenheit trug. Nicht das Recht der Päpſte, deren einer in Rom oder doch Italien, der andere meiſt in Avignon reſidierte, ſondern die Macht, der Beifall, den ſie bei Klerus und Volk fanden, wurden dabei maßgebend. Mit der Fülle der Gnadenmittel wie mit dem gewaltigen Strafapparate der Kirche wurde auf beiden Seiten gearbeitet, mehr als je Geiſtliches mit Weltlichem, Religion und Politik, kirchliche Gewalt und Laienherrſchaft vermengt und damit dem Fürſtentum geradezu Muſter und Weg gezeigt, rückhaltslos ein Gleiches zu üben.

Getreu der Haltung, die noch Karl IV. eingenommen [2]), that König Wenzel alles, dem rechtmäßigen Papſte zum Siege

ich den Ausführungen Jahrs, 76 ff. bei, der nur eine zweite Wahl vom folgenden Tage gelten läßt.

1) Jahr 46—47.

2) Man vgl. darüber die Meldung in dem Tractatus de longevo schismate des Abtes Ludolf von Sagan. Loſerth, Beitr. zur Geſch. der huſſ. Bewegung III, Archiv für öſterr. Geſchichte 60, 343 ff. 407 ff. Lindner, Deutſche Geſch. unter Wenzel, I, 109 ff.

zu verhelfen, wofür er endlich die unbedingte Anerkennung seines deutschen Königtums empfing. Nicht nur wo er selbst gebot, in Böhmen und im Reiche, auch durch Verwendung und Ersuchen bei seinen Verbündeten, durch Beispiel und Mahnung, wo es anging, suchte er die Sache Urbans zu fördern und den Ländern den inneren kirchlichen Frieden zu erhalten. Wenzel hatte auch Erfolge. Die Erklärung für Urban (27. Februar 1379 zu Frankfurt) auf seinem ersten Reichstage fand den Beifall von Fürsten und Prälaten und sollte sogar für die Nachfolger gelten [1]). Im Juni 1379 vereinbarten Wenzel und König Ludwig von Ungarn und Polen zu Altsohl, wo sie zusammentraten, dasselbe. Der Böhmenkönig zeigte sich als der echte Sohn seines Vaters. Erwies ihn der Frankfurter Tag als Führer der Nation in der großen Frage der Zeit, so brachte die Verständigung mit König Ludwig die Neubestätigung der Verlobung seines Bruders Sigmund mit Ludwigs Tochter Maria und den engen Bund mit Herzog Leopold von Österreich ein, dessen Sohn Wilhelm Sigmunds Schwager werden sollte [2]).

Die Wiederaufrichtung der innigen Beziehungen zum Hause Österreich, wie sie 1364 und 1366 angebahnt waren, und die Lockerung des ungarisch-polnisch-französischen Bündnisses war damit erreicht. Aber auch der Unterschied gegen einst trat hervor: in dem Augenblicke, in dem Wenzel Freundschaft mit Österreich zum Grundsatze seiner Politik machte, ließ er mit der Erbteilung vom 25. September 1379 dessen Schwächung und die Minderung seiner eigenen Aussichten geschehen, ja förderte er sie; die Brüder Albrecht und Leopold gingen seitdem die eigenen Wege [3]). Auch des Königs Einverständnis mit Leopold von

1) Die Sachlage an sich schließt jeden Gedanken eines Gegensatzes zwischen Wenzel und den Kurfürsten zu dieser Zeit aus. Dem Februar-Reichstage folgte ein zweiter im September, wieder in Frankfurt. Die Akten bei Weizsäcker, Deutsche Reichstagsakten unter K. Wenzel, I, München 1867, 251 ff. und dazu Lindner, Gesch. Wenzels, I, 92 ff. 103 ff. und Beil. VII und VIII, 398—400. Eschbach 14 ff

2) Lindner, Wenzel, I, 95 ff.

3) Die Verträge bei Adrian Rauch, Sc. rer. Austriac. III, 396 ff.

Österreich in dessen schwäbischen Plänen ward zum doppelten und dreifachen Fehler, da Wenzel damit bei den schwäbischen Städten und dem Hause Wittelsbach anstieß und Herzog Leopold bereits engerer Beziehungen zu dem Gegenpapste verdächtig war. Indem der König den neuen Reichstag (September 1379), den er auf Begehren der Kurfürsten ausgeschrieben, nicht persönlich besuchte, räumte er noch dazu den Mißmutigen das Feld: hier wurden die ersten Anklagen gegen ihn laut [1]). Offen freilich wagte man nur zu sagen, daß zu solch schwerer Zeit der König dem Reiche nicht fehlen dürfe, er wenigstens die Pflicht habe, im Falle von Verhinderung für angemessene Verwesung seines Amtes zu sorgen [2]).

Damals standen Wenzel die bewährten Ratgeber des Vaters noch zur Seite; er besaß Klugheit und Thatkraft genug, während des nachfolgenden Aufenthaltes im Reiche (seit März 1380) das alte Einvernehmen mit den Kurfürsten wiederherzustellen. Nach dem Beispiele seines Vaters suchte er die Streitsachen im Reiche durch Vermittelung, nicht durch Krieg zu beheben, und es gelang ihm auch, die Mainzer Fehde beizulegen, indem er für den einen der streitenden Erzbischöfe, Ludwig von Meißen, Magdeburg freimachte [3]). Ja er ertrug die clementistische Propaganda im Reiche und selbst den offenen Anschluß seines politischen Freundes Leopold von Österreich an Clemens VII., um dem Reiche den Frieden zu wahren, sowie er es verstand, durch die Vermählung seiner Schwester Anna mit Richard II. von Eng-

(Hauptvertrag) und O. Fürst Lichnowski, Gesch. des Hauses Habsburg IV., Reg. n. 1447—1453. Sonst vgl. Lindner, Wenzel, I, 106 ff. Deutsche Gesch. II, 109. Huber, Gesch. Österr. II, 307 ff. Riezler, Gesch. Bayerns III, 116 ff.

1) Daß aber 1379 etwa von einem Anschlage, Wenzel abzusetzen, nicht gesprochen werden kann, weist nach Dom. Hinneschiedt, Die Politik König Wenzels zwischen Fürsten und Städten im Südwesten des Reichs, 1. Teil (1379—1384). Progr., Darmstadt 1892, 9—10.

2) Schreiben der Kurfürst. aus Oberwesel, Januar 1380. Vgl. Reichstagsakten I, 265 ff.

3) Der bisherige Erzbischof von Magdeburg, der Böhme Albrecht von Sternberg, übernahm dafür das heimatliche Bistum Leitomyschl.

land innige Beziehungen zu diesem jungen Herrscher zu gewinnen (1381), ohne darum der traditionellen Freundschaft zwischen den Häusern Valois und Luxemburg zu vergessen. Nur übersah des Königs Reichspolitik wieder, daß des Vaters Scheu vor den Waffen stets ihre Grenze fand, wenn wirklich große Interessen auf dem Spiele standen, und nur der zur Vermittelung geeignet bleibt, der jedem imponiert, nicht, der allen nachgiebt.

Wenzel war vom Anfange an entschlossen, sich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen, und wohl nur die kirchlichen Wirren vermochten ihn zurückzuhalten. Wieder im Jahre 1382 schien der Zeitpunkt dafür günstig, zumal auch Papst Urban den König ernstlich drängte, zu kommen. Da starb am 11. September König Ludwig von Ungarn und Polen, und je gewaltiger das Erbe war, das er hinterließ, je unsicherer der Erfolg einer böhmischen Bewerbung, da die Vermählung Sigmunds mit Ludwigs Erbtochter noch keineswegs vollzogen war, desto mehr stachelten ihn die Aussichten auf die Erwerbung der beiden Königreiche. Wenzel selbst waren sie wichtig genug, um gleich Johann von Görlitz und den mährischen Vettern Sigmund kräftigen Beistand zu leisten und den Römerzug zu verschieben. Er war es wohl, der die Königinwitwe von Ungarn von der Entsendung ihrer jüngeren Tochter nach Polen, wie man dies wünschte, zurückhielt; um Karl von Durazzo, der eine Partei in Ungarn besaß, in Italien zu beschäftigen, unterstützte er dessen Gegner Ludwig von Anjou und ließ sich dabei sogar die Einmengung Clemens VII. gefallen [1]).

Dazwischen hinein schufen wieder die deutschen Dinge dem Könige Verlegenheiten. Die Not der Zeit, der Trieb, sich und ihr Recht zu erhalten gegen Fürsten, Adel und Pfaffen, und die früheren Erfolge obendrein hatten dem schwäbischen Städtebunde neue Mitglieder zugeführt und die Entstehung eines Vereins der mäch-

1) Vgl. C. Höfler, Anna von Böhmen, Königin von England 1382—1394), Wien 1871. Lindner, K. Wenzel, I, 117 ff. Lindner, Deutsche Gesch. II, 111. Auch die alten Verträge mit Karl V., dem Weisen von Frankreich, wurden erneuert.

tigsten rheinischen Kommunen begünstigt, der sich alsbald mit jenem alliierte, ohne doch in ihm aufzugehen [1]). Dagegen kam eine Reihe von Ritterbünden, Verbindungen von Hoch- und Kleinadel, zustande. Da es an Streitlustigen da und dort nicht fehlte, so drohte immer wieder, während ohnehin lokale Fehden das Reich heimsuchten, der Zusammenstoß zwischen den gewaltigen Kräften der vereinigten Nobilität und des Bürgertums, und nur mit Mühe gelang es dem Könige, unterstützt von dem bedrohten rheinischen Kurfürsten, auf dem Nürnberger Reichstage einen Landfrieden auf 12 Jahre durchzusetzen (1383, März). Als dann die Spannung neuerdings hoch gestiegen war, wurde am 26. Juli 1386 — der König ging damals nach Luxemburg, wo sein Oheim Wenzel kinderlos (Dezember 1383) gestorben war — in Heidelberg einen besonderen Landfriedensvertrag zwischen den Städten und den Fürsten unter seiner Vermittelung abgeschlossen (Heidelberger Stallung) [2]). Auch die Regelung der Münze, ein „Anschlag auf die Juden", ward damals ins Werk gesetzt (1385) [3]).

Aber welchen Preis kostete das alles! Das Kaisertum zu versäumen, war ein schwerer Fehler, da so der Obergewalt Wenzels die Vollendung, die höchste Autorität entging. In der ungarischen Sache ward weder der Verlust Polens, wo man

1) Lindner, König Wenzel I, 193 ff. Deutsche Gesch. II, 113 ff. Hinneschiedt, Politik Wenzels, 3.

2) Weizsäcker, Reichstagsakten I, 206 ff. 309 ff. 421 ff. Lindner, König Wenzel I, 122 ff. Derſ., Deutsche Gesch. II, 130 ff. 144 ff., im beſ. ſ. P. Brühlke, Die Entwickelung der Reichsſtandſchaft der Städte von der Mitte des XIII. bis zu Ende des XIV. Jahrh. Göttingen 1881, 65 ff.

3) Reichstagsakten I, 421 ff. Hinneschiedt 16 ff. Lindner, Gesch. Wenzels I, 163 ff. 270 ff. Deutsche Gesch. u. d. Luxemburg. II, 151, und Zur Gesch. des schwäbisch. Städtebundes, Forsch. zur deutschen Gesch. XIX, 31 ff. Vgl. zu den Dissert. und Darlegungen von W. Vischer, J. Bochezer, G. Tümbült über die Städtebünde und die Beziehungen Karls IV. und Wenzels beſ. L. Quidde, Der rheinische Städtebund von 1381, Westdeutsche Zeitschr. f. Gesch. u. f. w. II, 327 ff. und der Schwäbisch-rheinische Städtebund i. J. 1384 bis zur Heidelberger Stallung, Stuttgart 1884, 4 ff. 31 ff.

erst die Ausschließung des Habsburgers Wilhelm, dann die Vermählung der Prinzessin Hedwig mit Jagel von Litauen erzwang, noch die Einmischung Neapels, ja sogar Frankreichs verhütet. Und als endlich der römische König im Frühjahre 1386 seinen Bruder mit gewaffneter Hand in Ungarn einführte und ihm einen ziemlich günstigen Vertrag erzwang, da blieb dessen Stellung so wenig gesichert, daß er lieber wieder mit Wenzel das Land verließ [1]). Schlimmer noch stand es im Reiche. Wenzel, der die wuchtige Kraft der Städtebünde wohl erkannte, suchte mit ihnen eine besondere „Einmütigkeit", kam aber nicht ans Ziel, da sie über den engsten Kreis ihrer Interessen hinaus alle Verpflichtungen mieden; auch die Münze wurde nur nach den Wünschen der Städter geregelt und der für den König schimpfliche Judenanschlag brachte ihnen weit mehr Gewinn ein als ihm. Eine Politik, die selbst um den Preis des königlichen Ansehens und des öffentlichen Wohles den Frieden suchte, um den eigenen Interessen nachzugehen, war ganz unvereinbar mit der Selbstsucht der Fürsten und Städte jener Zeit, die die Sorge um die Allgemeinheit dem Könige allein zuschoben. Und blieb nicht wirklich der König, der Träger des Rechtes, das Haupt der Nation, stets in erster Reihe berufen, in den sie betreffenden Fragen die Führung zu halten? Als dies nicht geschah, fraß die Unzufriedenheit tiefer und tiefer. Zur Zeit, als ein gewaltiger Losbruch des Adels gegen die Städte nahe schien (1384), sprach man bereits wieder von der Notwendigkeit, daß der König, falls ihn erbländische Geschäfte fernhielten, einen Stellvertreter im Reiche habe, freilich nicht von seiner Ersetzung überhaupt [2]). Das Schlimmste war aber, daß Wenzel inmitten all dieser Verlegenheiten und Mißerfolge Undank an der Stelle erntete, wo er mit vollstem Rechte das Gegenteil erwartete, bei seinem Bruder Sigmund,

1) J. Aschbach, Gesch. Kaiser Sigmunds I, Hamburg 1838, 17 ff. Lindner, Gesch. Wenzels, I, 243 ff. und Beilage XIV, 409 ff. Dazu A. Huber, Gesch. Österr. II, 329 ff. 337—338 und Arch. f. österr. Gesch. 66, 507 ff.

2) Vgl. bes. Hinneschiedt 24 und 25, Anm. 1.

für den er mit wahrhaft väterlicher Opferwilligkeit eingetreten war, und bei dem langezeit so begünstigten Herzoge Leopold von Österreich. So sicher sie mit des Königs Gnade und Förderung rechneten und sie in reichstem Maße nützten, so wenig kannte der Leichtsinn Sigmunds, die Habgier Jošts von Mähren, das ungestüme Emporstreben Leopolds eine Rücksicht auf ihn. Wenig bedeutete gegen solche Erfahrungen des Königs Widerwille gegen den unbehilflichen Hochmut seiner böhmischen Barone, die, getragen von ihrer historischen Rechtsstellung, als die Inhaber der Hof- und Reichsämter, ihm ihren Rat und Einfluß auch dort aufnötigen wollten, wo er ihn nicht wollte, und der Verdruß über die Händel und das Gezänke unter seinen Geistlichen, in der es frühzeitig eine clementinische Partei gab. Auch die Streitigkeiten um Ansehen und Amt, Nationalität und Pfründen an der herrlichen Stiftung seines Vaters, der Universität [1]), störten noch immer nicht allzu viel.

Aber diese persönlichen Eindrücke müssen zu den Mißerfolgen der königlichen Politik und dem steigenden Unvermögen des Königs, in den eingeschlagenen Bahnen vorwärts zu kommen, wohl auch zur wachsenden Geringschätzung des Wertes und Verdienstes solcher Thätigkeit zugerechnet werden, um den allmählichen Wandel in der öffentlichen und privaten Führung Wenzels zu begreifen. Da er mit den ererbten politischen Grundsätzen nicht vorwärts kam, trieb er nun eine Politik der freien Hand, allein auf die Erhaltung seiner Krone bedacht. Als Papst Urban durch seinen abenteuerlichen Versuch gegen Karl von Neapel und seine grausame Härte gegen mehrere ihm verdächtige Kardinäle an Ansehen ungemein eingebüßt hatte, ließ es Wenzel geschehen, daß Clemens VII. die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit in die Hand nahm, zumal die Könige von Spanien und Frankreich dabei vorangingen. Dem Herzoge Leopold von Österreich, der sich in der ungarischen Sache nicht

1) Chron. Univ. Pragens. bei C. Höfler, Sc. rer. Husit. I, in Font. r. Austriac., 1. Abt., II, 14 ff. Vgl. Ludolf von Sagan, Tractatus de longevo schismate cap. 25—27.

loyal gezeigt hatte, entzog der König seine Gunst und die schwäbischen Landvogteien (1385). Den lange drohenden Krieg zwischen Österreich und den Eidgenossen sah er jetzt keineswegs ungern, und er rührte sich auch nicht, als (9. Juli 1386) Leopold bei Sempach Schlacht und Leben verlor. Die schwäbischen Vogteien gab der König einem bayerischen Herrn [1]). Schärfer noch trat die geänderte Gesinnung des Königs 1387 hervor. Die Verhandlungen über das Konzil und die lange Abwesenheit Wenzels zufolge seines Ungarzuges hatten in fürstlichen Kreisen aufs neue den Gedanken erzeugt, daß das Reich eines allein für die deutschen Interessen thätigen Königs bedürfe und Wenzel zur Ernennung eines Stellvertreters zu bestimmen oder geradezu selbst zu ersetzen sei. Sowie ihm, König Wenzel, auf dem Würzburger Kurfürstentage diese Sachlage klar geworden war (März 1387), warf er sich den Städten in die Arme. Am 21. März gab er den Gesandten des schwäbischen Bundes zu Nürnberg die Zusage, ihre Vereinigung niemals aufzulösen und sie bei ihren Rechten und Freiheiten zu beschützen, wofür sie ihm als Reichsoberhaupt besondere Gelöbnisse thaten. Aber die wichtigsten rheinischen Städte wollten selbst jetzt noch nicht voran, und bald ergaben sich auch bei dem mächtigen Nürnberg Schwierigkeiten. Um so ruhiger legte der König die Hand in den Schoß, als Ende 1387 der so lange drohende Krieg zwischen Fürsten und Städten wirklich ausbrach, ob er auch den bayerischen Herzögen die Fehde ansagen ließ [2]). Als aber der gewaltige Streit weder da noch dort den Städten die erwarteten Erfolge brachte und sie nirgends mit geeinter Kraft außerhalb des engsten Kreises ihrer Interessen zu handeln ver-

1) Riezler, Gesch. Bayerns III, 133, Anm. 1. Vgl. sonst Lindner, Gesch. Wenzels, I, 253 ff. 275 ff. und Beilage XV, S. 413. Zu Wenzels Kirchenpolitik s. auch H. Finke, Kirchenpolitik und kirchliche Verhältnisse zu Ende des Mittelalters, Röm. Quartalschrift, 4. Supplem.-Heft, 1896, 76 ff.

2) Reichstagsakten I, 519 ff. Lindner, Gesch. Wenzels I, 365 ff. Vgl. dazu und zum früheren auch Alf. Wahlen, Der deutsche Reichstag unter König Wenzel, Leipzig 1891, 17 ff.

ſtanden, während die Einmütigkeit der Fürſten ſiegreich hervortrat, da waren auch Wenzels Entſchlüſſe reif. Wie 1449 Kaiſer Friedrich III. wartete er jetzt, bis ſie ſich die Fluren verwüſtet, die Dörfer verbrannt, die Kaufmannſchaft zerſtört, an Schild und Mauer die Köpfe blutig geſtoßen; dann übernahm er die Vermittelung zwiſchen den Streitmüden (Reichstag zu Eger, April 1389) und erreichte ſein Ziel. Beiden Parteien ward die Aufgebung ihrer Vereinigungen geboten und am 5. Mai ein Landfrieden für die bisherigen Bundesverwandten verkündigt, in den einzutreten die Städte unter Androhung des Verluſtes ihrer Rechte gezwungen wurden [1]). Die Rückkehr des Königs auf die Seite der Fürſtlichkeit war völlig deutlich, und ſie wurde noch ſichtbarer, als Wenzel bald darauf die Offnei von Bayern, die Tochter Herzog Friedrichs, des Hauptgegners der Städte, als zweite Frau heimführte [2]). Die neue Freundſchaft mit den Fürſten bedeutete freilich nicht mehr, als daß der König aus ihrer Mitte keine neuen Anſchläge gegen ſeine deutſche Krone zu beſorgen hatte. Da in dieſer Hinſicht die Bürgerſchaften, ob ſie auch dem Reiche ein neues Haupt wünſchen mochten, ohnehin nicht zu ſcheuen waren, ſah Wenzel hier, was er wollte, erreicht. Es fragte ſich dann freilich noch, wie er es mit den Deutſchen weiter halten ſollte: da überließ er ſie ſich ſelbſt [3]).

1) Deutſche Reichstagsakten II, 52 ff. 152 ff. Lindner, Geſch. Wenzels II, 57 ff. Im beſ. ſ. zu den Aufſätzen von C. Wutke und K. Schindelwick, Die Politik der Reichsſtädte 1389—1401, Breslau 1888, 4 ff. jetzt wieder Lindner, Deutſche Geſch. II, 155 ff.

2) Offnei (= Offemia) wurde Sophie in Böhmen genannt. Reg. Boica X, 311. Lindner II, 46 ff. und Beilage III. Riezler, Geſch. Bayerns III, 145. Doch geht er zu weit, Wenzel ſchon zu 1389 als „launenhaften Trunkenbold von ungebändigter Leidenſchaft und zerrütteter Geſundheit“ zu bezeichnen.

3) Den Plan Wenzels, einen ſeiner Brüder oder Vettern an ſeiner Stelle zum deutſchen König wählen zu laſſen (Lindner, Deutſche Geſch. unter Wenzel II, 47 ff.), vermag ich nur in die Zeit vom Würzburger Tage bis zu den Mißerfolgen der Städte zu verlegen. Zu der Judenſchuldentilgung von 1390 und den Münzgeſetzen Wenzels ſ. Weizſäcker, Reichstagsakten II, 298 ff.

Aber war dies eine Erfüllung seiner Lebensaufgabe, die Sättigung seines Ehrgeizes? Oder suchte er etwa in umsichtigerer Verwaltung Böhmens Ersatz, die innere Befriedigung in besserer Selbsterkenntnis, nachdem er so Großes eingebüßt? Keineswegs. Seine persönliche Entwickelung ward so unglücklich wie seine Politik. Weil er seiner Pflicht nicht zu genügen, die Geschäftslast nicht zu bewältigen vermochte, warf er sie oft ganz weg, ging auf seine Schlösser und vergnügte sich tagelang an der Jagd; weil ihm die herrische Art seiner Barone zuwider war, umgab er sich mit Leuten niederen Ranges, die sich unbedingt fügten und ihn doch, da er im Grunde gutmütig war, um so sicherer beeinflußten. Mit den Geistlichen, die eine schonende Behandlung seit Kaiser Karl gewöhnt waren, vermochte es der König in seiner kurzen, derben Art noch weniger zu treffen. Wenn dann, weil die Zügel oft am Boden schleiften, die feste Ordnung im Lande allmählich wich und Übermut und Eigenhilfe sich vielfach hervorwagten, der König an einen Übelthäter geriet, so strafte er mit barbarischer Härte, namentlich wenn es Barone und Geistliche waren. Allmählich ging es so in Böhmen wie im Reiche: die vorderen Stände kehrten sich von dem Könige ab, überall trat der Verfall hervor. Und Wenzel merkte das, ohne doch die Mittel, die Kraft zu haben, die Dinge zu bessern; noch mehr als früher suchte er seitdem Vergessen in tagelangem Herumschweifen in den Wäldern und im Trunke, dem er sich wohl schon früher zeitweilig hingegeben. Natürlich blieben dann auch die üblen Folgen dieses Lasters nicht aus.

Trotz alledem kam es lange Zeit zu keiner größeren Verwickelung, da die Günstlinge und Beamten des Königs, so sehr sie der Hochadel schmähte, zum Teile tüchtige Leute waren, Wenzel im ganzen strenge das Recht handhabte, der Friede bewahrt blieb und kein harter Steuerdruck die Bevölkerung belastete. Der Adel wußte zu räsonnieren, wagte aber keine Widersetzlichkeit, seitdem Wenzel 1388 den unbotmäßigen Wilhelm von Wartenberg schwer gezüchtigt hatte. Nur das Verhältnis des Königs zu dem mächtigen Klerus wurde immer bedenk-

licher, seitdem sich der Erzbischof Johann (von Jenstein oder Jenzenstein), einst ein ziemlich leichtlebiger Herr, als Kirchenfürst durch Unbescholtenheit und peinliche Wahrung seiner Rechte bemerkbar machte [1]). Es hatte bereits zufolge Übergriffen und Übereifers auf beiden Seiten eine Reihe von Konflikten gegeben, der König war schwer gereizt, weil der Generalvikar Johann von Pomuk den Landesunterkämmerer Sigmund Huler wegen der Hinrichtung zweier Theologen gebannt hatte, als Wenzels höchsten Grimm die Vereitelung des Planes erregte, in Westböhmen für einen seiner Günstlinge ein Bistum zu errichten und es mit den Stiftsgütern von Kladrau auszustatten [2]). Wohl mühte man sich auch jetzt, zumal eben die Feier des Jubeljahres begann, den Konflikt beizulegen, und der Erzbischof, der sich nach Raudnitz geflüchtet hatte, kam nach Prag zurück, wo am 20. März eine Versöhnung beredet wurde. Als er sich aber deshalb persönlich zu Wenzel begab, erwachte beim Anblicke Johanns dessen vollster Zorn, und er befahl, ihn und seine nächsten Ratgeber zu greifen. Das geschah, nur der Erzbischof vermochte sich in seine nahe Residenz zu flüchten. Bei dem peinlichen Verhör der Gefangenen über Ursache und Verlauf des Kladrauer Handels legte der König selbst Hand an, da sich der Generalvikar hartnäckig zeigte, während die anderen geständig waren. Schließlich ließ Wenzel den halbtoten Priester auf die Moldaubrücke führen und in den Fluß werfen.

Der König sah bald, daß er zu weit gegangen sei und

1) Bericht des Erzbischofs an den Papst: Acta in curia Romana bei Pelzel I, Urkundenbuch 145—164. Ein helles Licht auf die Verhältnisse von geistlich und weltlich und die Haltung des Königs wirft der sog. Pfaffenkrieg zu Breslau (1380). Vgl. Grünhagen im Arch. f. österr. Gesch., 37, 231 ff., bes. 246 ff. und die Beschwerde des Breslauer Rates an den Papst in Zeitschr. f. Gesch. und Altert. Schlesiens 19, 395.

2) Die Erhebung sollte nach dem Tode des jetzigen Abtes geschehen. Aber die Mönche hatten bereits die Aufforderung zur Neuwahl und die Bestätigung des Erhobenen durch den Generalvikar — es war bloß der Name in das Schriftstück einzusetzen — in der Hand, als der Abt starb, worauf sofort gewählt wurde (10. März 1393). Wenzel empfing mit der Todesnachricht zugleich die Anzeige von der Neuwahl.

ſuchte einzulenken. Auch andere patriotiſch geſinnte Männer, daneben das ſo nahe beteiligte Domkapitel, arbeiteten an der Verſöhnung. Nur der Erzbiſchof verlangte weitgehende Genugthuung, und als er dieſe nicht erreichte, zog er perſönlich zu Papſt Bonifaz IX., ſeine Klagen vorzubringen [1]).

Viel bedenklicher — denn der Erzbiſchof richtete in Rom nichts aus — war es, daß die gegneriſche Geiſtlichkeit in Böhmen den Unwillen gegen den König in die Menge trug, indem man das Geſchehene in den grellſten Farben ſchilderte und die ungünſtigſten Angaben über des Königs Art und Regierung weithin verbreitete, ſo daß der frondierende Adel endlich den Vorwand hatte, gegen Wenzel aufzutreten. Mit dem Adel verband ſich (4. Mai 1394) Markgraf Joſt von Mähren, den der König, ſtatt ſeine ehrgeizigen Abſichten, die bis zur Erlangung der deutſchen Krone reichten, zu verwirklichen, im Vorjahre in einem Streite (mit Joſts Bruder Prokop) zur Ruhe verwieſen hatte. Schon zuvor (am 18. Dezbr. 1393) hatte Joſt ſich mit ſeinem Schwager Markgraf Wilhelm von Meißen, mit Herzog Albrecht III. von Öſterreich und König Sigmund von Ungarn verſtändigt [2]). Da wie dort hielt man an der Vorſtellung feſt, daß Wenzel, wenn nicht überhaupt zur Regierung unfähig, ſo doch in den Händen ſeiner Günſtlinge und nicht Herr ſeiner Entſchließungen ſei. Die Fürſten nahmen daher in ihrem Vertrage wohl das Reich, nicht aber den König aus. Die Vereinigung Joſts mit den Baronen ſollte angeblich „das öffentliche Wohl fördern“, hatte aber den beſonderen Zweck, die jetzigen Ratgeber des Königs zu beſeitigen und den In-

1) Vgl. die Acta in curia Romana und Chron. Boh. bei Höfler, Geſch. d. huſſit. Beweg. I, 5; Chron. Boh. alt. ebd. 7; Chron. Palat. ebd. 47; die anderen Belegſtellen bei A. Frind, Der hl. Johann von Nepomuk (Prag 1879), 17, 21 ff. Im beſ. ſ. F. Palacky, Děj. nar. česk. II², 389 ff. Lindner, Geſch. des deutſchen Reichs unter Wenzel, II, 179 ff. Vgl. auch Huber, der Geſch. Öſterr. II und beſ. 377, Anm. 1 dieſe Folge kurz und zutreffend kennzeichnet. Die wichtige Stelle des Liber Augustalis Ebendorfers ſ. nun bei Přibram, Mitteil. des Inſt., Ergänzungsband III, 67—68.

2) Pelzel, K. Wenzeslaus, Urkundenbuch I, 126, n. 96.

habern der Landesämter aus dem Hochadel den maßgebenden Einfluß zurückzugeben, wobei dem Markgrafen als Haupt des Adels die Führung im Königreiche zufallen sollte. Deshalb wurde Wenzel (7. Mai 1394) von Jost auf dem Wege von Beraun nach Prag gefangen genommen und, während er die Entlassung seiner Räte verweigerte, vermocht, den Markgrafen zum Hauptmann (Starosta) des Königreiches zu ernennen. Den Pragern, die Wenzel mit Gewalt aus der Gefangenschaft befreien wollten, ließ er erklären, daß Josts Ernennung mit freiem, gutem Willen geschehen sei [1]). Der König meinte wohl, daß sich jener mit der zweiten Stelle zufrieden geben werde, sah sich aber getäuscht.

Da wandte sich des Königs Sinn. Durch seinen Bruder, Johann von Görlitz, suchte er seine Befreiung herbeizuführen, was gelang, da Johanns Aufruf in Böhmen die Kastellane willig fand, und ihn auch Markgraf Prokop von Mähren und Herzog Swantibor III. von Pommern-Stettin kräftig unterstützten. Als Jost und die Herren bereits in Böhmen keine Burg mehr besaßen, um den König sicher zu verwahren und ihn nach Wildberg in Österreich, ein Schloß der Starhemberge, geflüchtet hatten, bewogen sie die Drohungen des von dem Pfalzgrafen Ruprecht nach Frankfurt berufenen Reichstages, Wenzel freizulassen. Er versprach, allen zu verzeihen, die gegen ihn gewesen, und künftig zu regieren, wie dies ein Schiedsgericht erkennen würde. Jost legte die Staroſtenwürde nieder [2]).

Aber hinterher fand es der König für seiner unwürdig, mit Unterthanen zu rechten. Er suchte sich an Albrecht von Österreich zu rächen, indem er die aufrührerischen Lichtensteine

1) Pelzel, Urkundenbuch I, 130. 131, n. 99—100.

2) Vgl. die Urkunden bei Pelzel I, n. 101—109, und dazu Chron. Viennense zu 1394 bei Höfler, Geschichtschreiber der hussit. Bewegung, in Font. r. Austriac., 1. Abt., II, 1. Chron. univers. Prag., ebd. 15. Lindner, Gesch. Wenzels, II, 185 ff., wo auch (186. 190 u. a.) die übrigen Quellen. Huber, Gesch. Österr. II, 378 ff. Betreffs der Anteilnahme des Reiches s. auch Reichstagsakten II, 405 ff.

gegen ihn in Schutz nahm. Als Jost von Mähren unter Vermittelung Herzogs Johann von Görlitz und gegen Zusage sicheren Geleites im Juni 1395 zu dem Könige nach Karlstein kam, übermannte diesen wieder der Jähzorn, und er ließ den Vetter mit zwei Genossen festnehmen (9. Juni). Auch Johann wußte aber später dem unberechenbaren Bruder nicht anders zu helfen, als daß er sich, um so besser für den Frieden arbeiten zu können, in den Bund Josts und der Barone aufnehmen ließ (15. Juli). Er erreichte damit freilich nur, daß ihn Wenzel des Hofes verwies (Januar 1396). Der Herzog starb bald darauf (1. März) und seine Lande zog, da nur eine Tochter vorhanden war, der König ein.

Auch so gestaltete sich die Lage Wenzels immer gefahrvoller [1]).

Um dem Adel widerstehen zu können, hatte er sich nach Johanns Entfernung Sigmund von Ungarn in die Arme geworfen, indem er ihm die Nachfolge in Böhmen zusicherte und auch das Reichsvikariat übertrug. Wirklich gelang es Sigmund, freilich durch weitgehende Zugeständnisse an den Hochadel, dessen Verbindung mit Jost zu lösen und ihn mit dem König auszusöhnen (2. April 1396). Die Barone erreichten, was sie wollten, selbst die Unabsetzbarkeit der Landesoffiziere. Jost hatte sich grollend zurückgezogen. Als aber Sigmund den lange geplanten Feldzug gegen die Türken unternahm und nach der Niederlage bei Nicopolis (28. September 1396) für Monate verscholl, trat Jost wieder gegen den König auf und fand auch Beifall bei den Baronen, da Wenzel seine Gesellen nach wie vor um sich behielt und ihnen den alten Einfluß gestattete. In seiner Verlegenheit befriedigte Wenzel den Markgrafen (Februar 1397) durch die Belehnung mit Brandenburg, das Jost als Pfand Sigmunds besaß, und die Überweisung der Lausitzen, nahm sie ihm aber wieder, als Jost sich der Teilnahme an einem Anschlage gegen des Königs Vertraute schuldig machte, dem vier derselben zum Opfer fielen [2]).

1) Lindner, Gesch. Wenzels, II, 203 ff. 219 ff. Vgl. auch Reichstagsakten II, 409 ff.

2) Pelzel, Wenzel, Urkundenbuch, n. 130 ff. Sie wurden am

Da Sigmund durch die ungarischen Wirren festgehalten wurde und Wenzel von Jost und durch die drohende Aufforderung des von den rheinischen Kurfürsten eigenmächtig berufenen Reichstages [1]), sich endlich wieder um Deutschland zu kümmern, bedrängt ward, rief der König seinen Vetter Prokop zu sich, und übertrug ihm bei seinem Zuge ins Reich die Verweſung Böhmens. Der König setzte nun in Deutschland (seit September 1397) ernstlich ein, um seine Pflicht zu thun; er ritt sogar nach Frankreich (Rheims, März 1398), um in der Kirchensache mit Karl VI. ein Einvernehmen zu suchen. Aber es war nur Strohfeuer. Und wie wollte er jetzt in Wochen bessern, was durch Jahre versäumt und verdorben war, wie sich rasch dort zurechtfinden, wo auch der leicht irrte, der ununterbrochen in den Dingen stand und sie mit Eifer und Sorgfalt wahrnahm? Zudem fand Wenzel bei seiner Rückkehr nach Böhmen hier die Verwirrung größer als je: im Königreiche selbst Adel und Geistlichkeit in Gährung, Markgraf Jost bemüht, die Lausitzen mit Gewalt wiederzugewinnen, König Sigmund, kaum in Ungarn in besserer Lage, wieder in Feindschaft mit Prokop, der ganz nach der Art dieser Fürsten, statt Sigmund zur Zeit der Gefahr zu helfen, ihm in die ungarische Krone gegriffen hatte. Schließlich kam, da Wenzel an Prokop festhielt, ein Bündnis zwischen Sigmund und Jost zustande (18. Januar 1400), das die Vernichtung Prokops zum Ziele hatte [2]).

11. Juni 1397 auf Befehl des Oberſthofmeisters Herzog Johann von Troppau zu Karlstein ermordet. Die Beseitigung mochte wenigstens den Wünschen K. Sigmunds entsprechen, da die Ermordeten das Abkommen vom 2. April 1396 gestört hatten. Lindner geht hier noch weiter, Gesch. Wenzels, II, 368 ff.; s. dagegen Huber, Gesch. Österr. II, 383, Anm. 1.

1) Schon 1395 hatten die Kurfürsten aus Boppard dazu gemahnt, sonst „würden sie gedenken, was sie dazu zu thun hätten". Reichstagsakten II, 412.

2) Weizsäcker in Reichstagsakten II, 412 ff.; Aktenmateriale 426 ff. Vgl. Aschbach, Sigmund, I, 64 ff. Palacky, Dějiny II^4, 409 ff. Tomek, Dějiny m. Prahy III^2, 317 ff. 384 ff. Lindner, Gesch Wenzels, II, 396 ff. Huber II, 383–384. Prokop war schon 1387, namentlich aber seit 1393 hervorgetreten. Vgl. Lindner, D. G. II, 185.

Doch selbst jetzt, nachdem die oberen Gesellschaftsklassen in Böhmen und im Reiche sich von Wenzel abgewendet, gehörten ihm noch vielfach die Sympathieen der unteren Stände des Königreiches, und sie bewirkten auch, daß er in seinen Erblanden schließlich alle Gefahren und Anfechtungen überwand. Aber in Deutschland, wo sich längst die Fürsten zwischen König und Volk geschoben hatten, ward mit deren Abwendung von Wenzel allmählich die Katastrophe unvermeidlich. Es fehlte nicht an besonderen Anklagen, welche die deutschen Fürsten, an ihrer Spitze Johann (von Nassau), Erzbischof von Mainz, und Ruprecht III. (Clem), seit 1398 nach des Vaters Tode Kurfürst von der Pfalz, vorbrachten und vorbringen konnten. Der Bund der vier rheinischen Kurfürsten wegen der Rheinzölle (Februar 1399), das Verständnis zwischen Mainz, Köln und Pfalz zu Boppart (Mai), der Tag zu Forchheim (Juni) und der Beitritt Rudolfs III. von Sachsen (September 1399) auf der Versammlung zu Mainz, richteten sich immer entschiedener gegen den König [1]). Man warf ihm namentlich vor, „der Kirche nie zum Frieden geholfen" zu haben, dazu die Ernennung Galeazzo Viscontis zum Herzog von Mailand und Grafen von Pavia [2]), die Besetzung Genuas durch die Franzosen, seine Art, gegen Geistliche Gericht und Recht zu handhaben. Auch der Ehrgeiz des Pfälzers und die Bosheit Johanns von Mainz wirkten mit. Die eigentliche Ursache der Erhebung gegen den König blieb aber doch die Überzeugung, der König sei zur Verwaltung des Reiches und Führung des Königtums in so schwerer Zeit untauglich, und den Kurfürsten stehe das Recht und die Pflicht zu, durch die Wahl eines tüchtigeren Mannes für das Gemeinwohl zu sorgen. In solcher Gesinnung trat man in die Beredungen über die Person des künftigen Königs ein, obgleich Mainz, wie es scheint, von vornherein für den Pfälzer war. Noch gab es Schwierigkeiten, da auch Rudolf von Sachsen Anstrengungen machte, gewählt zu werden, und nicht so leicht beiseite zu schieben war [3]). Die

1) Vgl. Reichstagsakten II, 77 ff. 89 ff. 117 ff. 147 ff. 169 ff.

2) Palacky, Dějiny II², 413. Lindner, Wenzel, II, 329 ff.

3) Vgl. J. Weizsäcker, Zur Absetzung K. Wenzels. Die Stellung

brandenburgische und böhmische Stimme gehörten zudem den Luxemburgern, und Wenzel, über die Sachlage mehrseitig unterrichtet, zeigte sich auch einezeitlang entschlossen, mit ganzer Macht nach Deutschland zu ziehen, den Widerstand zu brechen und das Reichsvikariat seines Bruders Sigmund zur Wahrheit zu machen. Als aber Sigmund die Gelegenheit benutzen wollte, um unerhörte Zugeständnisse von Wenzel zu erpressen, und die Einigung zwischen beiden nicht erfolgte, blieb Wenzel zuhause, wie ein Zeitgenosse in zorniger Derbheit sagt, „wie das Schwein im Stalle" [1]), und nun wurde am 20. August 1400 Wenzel von den rheinischen Kurfürsten zu Lahnstein für abgesetzt erklärt, am 21. Ruprecht zu Rhense gewählt [2]).

Der Böhmenkönig selbst hatte die Reichskrone aufgegeben, die auch sein Nachfolger zu keinem neuen Glanze erhob. Damit waren aber zugleich die großen Pläne Kaiser Karls für sein Haus, für Böhmen und Deutschland gescheitert und für immer die Zeiten vorüber, in denen unser Heimatland als die Grundlage der deutschen Königsmacht und des Kaisertums zur ersten Rolle unter den christlichen Reichen Europas berufen schien [3]).

Sachsens auf dem Mainzer Tage 1399. Deutsche Zeitschr. f. Geschichts-Wissenschaft III, 134 ff.

1) Reichstagsakten III, 245 ff. Lindner, Gesch. Wenzels, II, Beil. XXVI, 515 ff. und J. Weizsäcker, Die Vorgeschichte der Thronrevolution von 1400 in öffiziöser Darstellung. Eingel. von L. Quidde, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft VII, 142 ff.

2) Darüber s. bes. Lindner, Gesch. Wenzels, II, 404 ff. und Beil. XVIII. Ders., Deutsche Gesch. II, 174 ff. und Exkurse XVIII und XXVII. Ders., Über die Klageartikel bei der Absetzung, Mitteil. des Inst. VII, 240—247. Zu den Quellen s. auch Mitteil. des Ver. 22, 379 (Bericht Ruprechts an Papst Bonifaz IX.).

3) Die wirtschaftlichen und geistigen Zustände in Böhmen zur Zeit Karls IV. und Wenzels gelangen noch in Bd. II bei Zeichnung der Entstehung des Hussitentums zur Behandlung. Dort wird auch Gelegenheit sein, über den königlichen Hof wie die böhmischen Verfassungsverhältnisse in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh., Weiteres auszuführen.

Exkurſe.

Exkurs I.

Böhmen und Deutschland im 9. Jahrhundert.

Lassen die Meldungen über die Feldzüge der Deutschen gegen die Czechen 805 und 806 annehmen, daß diese damals dem Reiche Karls des Großen unterthänig wurden (s. oben S. 92—93), so fehlen doch genauere Angaben darüber, in welcher Form solches geschah. Aber die Gepflogenheiten Karls bei ähnlicher Gelegenheit, d. i. bei der Unterwerfung anderer Slavenstämme, läßt sich feststellen. Die älteste Nachricht (zu 780, Unterwerfung der Slaven, wohl des Wendengaus, an der Unstrut, Mühlbacher, Reg. 85, n. 222 b) berichtet deren Christianisierung (Annal. Lauresham. = Chr. Moiss.; Annal. Petav.), wobei offenbar die Auflegung von Geiseln (wie bei den zugleich unterworfenen Sachsen) vorausging: Saxones omnes se tradiderunt illi et omnia accepit in sospitate (omnium obsides, Annal. Laureshami). Die Wilzen, welche 789 bezwungen wurden, stellten Geiseln und schwuren Treue, wobei man auch der Christianisierung nicht vergaß: Et petita pace tradiderunt terras illas sub dominatione Caroli .. et dati sunt obsides et se ipsis traditis rex reversus est in Franciam. Annal. Laresham. Ibique obsides receptos, sacramenta quam plurima. Annal. Lauresham. Mon. Germ., Sc. I., 174; s. auch Einhardi Annal. ebdt. 175. Vgl. Reg. Karls 113, n. 293 h. Mit den Abodriten hatte das Reich dagegen erst ein Bundesverhältnis nach Annal. Einhardi zu 771: Abodriti auxiliatores Francorum semper fuerunt, ex quo semel ab eis in societatem recepti sunt"; vgl. Vita Caroli c. 13. Daher überwies ihnen Karl 804 die transalbingischen Gaue, von wo er die Sachsen weggeführt (Mühlbacher, Reg. 164, n. 399 d). Wie wenig sie dennoch wirklich unabhängig blieben, zeigt die Meldung oben zu 804: regem illis (i. e. Carolus Abodritis) Trasiconem constituit. Als dann Trasco ermordet worden war, geschah (i. J. 810) ein Gleiches. Reg. Carol. 181, n. 439 e. Zum

Sorbenfeldzuge 805 melden die Annal. Moiss.: „et vicerunt (Franci) regem eorum nomine Semela et ille dedit duos filios pro fidelitate“; zum Jahre 806, da der Kaiser selbst an der Saale und Elbe kriegte: vastavit regiones illas et civitates eorum destruxit. Et ceteri reges ipsorum venerunt ad eum et promiserunt se servituri imperatori . . . tradideruntque obsides, sicut ille volebat. Et mandavit eis rex Karolus aedificare civitates duas etc. Bei den Wilzen muß 812 die alte Abhängigkeit von drei Heeren erzwungen werden. Chron. Moiss. zu 812: Sed et illi Wilti dextras dederunt et obsides obtulerunt et promiserunt se dare partibus regis Karoli; vgl. Annal. Einhardi zu 812. Dazu kommt die, freilich summarische, Meldung bei Einhard, Vita Car. 15, daß Karl die slavischen Völker entweder „ita perdomuit, ut eas tributarias efficeret“ — unter diesen werden die Böhmen genannt —, oder „in deditionem suscepit“, und jene Stelle des Cosmas (z. J. 1040), an der er von der Tributzahlung der Czechen an das Reich seit den Tagen Pipins, des Sohnes Kaiser Karls, spricht. Vgl. jetzt dazu Mitt. d. Inst. XX, 49, Anm. 2. Also Unterwerfung, Gefangennahme der Fürsten und ihre Wiedereinsetzung durch den König, Geiselstellung, Treueid des Volkshauptes und der Großen, endlich Tributzahlung, das sind die Formen, unter denen die Einfügung der Slavenstämme in das Reich erfolgte. Für die spätere Zeit, die Tage Boleslavs I. und seiner Nachfolger, sind gerade die stärksten Verpflichtungen der Unterthänigkeit, Geiselstellung und jährliche Tributleistung bei Böhmen vorhanden. Bei Karls des Großen Ausgang und in den ersten Jahren Ludwigs des Frommen zählte Böhmen zu den fest mit dem Reiche verknüpften Gebieten, wie die Reichsteilung von 817 ausweist, während der so oft besiegten slavischen Nordvölker weder jetzt noch bei den früheren Teilungen gedacht wird (Waitz, D. Verf.-Gesch. III², 173, Anm. 1). In beiden Momenten wird man eine gewisse fernere Bestätigung der Meldung Einhards über die Tributpflichtigkeit Böhmens auch zu Karls des Großen Regierungszeit (seit 806) sehen dürfen. Vgl. zu Waitz a. a. O. 171—174 noch E. Dümmler, De Bohem. condit. Carol. imper. 10—11, und Schäfer, Staatsrecht. Verh. 8. Die Besserung der Rechtsstellung Böhmens zum Reiche seit der Zeit König Heinrichs II. und Herzog Jaromirs war weder von der Beseitigung des Tributes u. s. w., noch etwa der Verleihung der fürstlichen Gewalt in Lehensform abhängig. Jenes ist längst (v. Büdinger I, 364. Waitz, Verf.-Gesch. II², 557 ff. Knochenhauer, Gesch. Thüringens, Gotha 1863, 75, u. a.) bemerkt worden. Man vgl. den thüringischen Schweinezins, den Tribut des Königreichs Italien und des polnischen Herzogtums. Anderseits wurden auch die Sachsen

und Bayern (bez. letzt. s. Mühlbacher, Reg. n. 281b, 288a) bei der Unterwerfung durch Eid und Geiseln verpflichtet, während doch ihre Grafen („Fürsten") nicht mit geringerem Recht als die anderen im Reiche walteten. Endlich schließt auch ein vasallitisches Verhältnis, von dem wir in Böhmen im 10. Jahrhundert die Spuren finden (vgl. Pernice, a. a. O. 20—81, oben S. 129. 135, und Widukind II, 3, der die Ausdrücke „fidelis" und „utilis" hat) und das für Böhmen selbst für die Zeit Břetislaws I. feststeht, jene Sonderverpflichtungen nicht aus. Die Rücksichtnahme auf den Herzog von Böhmen bei den deutschen Königswahlen wurde gewiß gefördert durch die Anteilnahme Boleslavs II. an den Erhebungen Heinrichs des Zänkers von Bayern und Boleslavs III. an jener des Markgrafen Eckhard (s. oben S. 169. 171. 185), unterstützt durch den innigen Anschluß Jaromirs und Ulrichs an König Heinrich II., gesichert durch Böhmens Wichtigkeit und Macht. Inwieweit Böhmens alte Beziehungen zur Bamberger Kirche (schon seit König Heinrich II.?), deren Erzämter dann (s. Hirsch, Jahrbücher II, 165) mit denen des Reichs verbunden wurden, für die Zuweisung des Schenkenamtes des Reichs an Böhmen Bedeutung gewann, ist noch klarzulegen.

Exkurs II.

Die Fridericiana vom 26. September 1212.

Über die Begnadung Böhmens und König Přemysl Ottokars durch König Philipp 1198 und König Friedrich II. 1212, ist bereits von anderer Seite (s. Palacky, Dudik, Huber und bes. A. Pernice, Die Verfassungsrechte u. s. w. 32 ff., 107 ff., dann auch oben S. 386—387 und 448—449) gehandelt worden. Es folgen daher hier nur einige ergänzende Bemerkungen. Daß man bei dem „absque omni pecunie exactione" nicht an die Nachlassung des Tributes, sondern an andere Leistung zu denken hat, steht so fest, wie die Meinung, der Tribut sei bereits früher erlassen (Ficker in Reg. imp. V. 175, n. 671 „taxfrei"). Anlaß konnten die Verdienste der böhmischen Fürsten um das Reich beim Kampfe um die Lausitzen 1012—1018, zur Zeit Břetislaws I. (nach 1041), Wratislaws II., Sobieslaws I. oder Wladislaws II., sein. Aber die Meldung des Cosmas: Semper salvo tenore vestrae legis fuimus et hodie sumus sub imperio Caroli Regis et ejus successoribus; nostra

gens numquam extitit rebellis et tibi in omnibus bellis mansit et manebit fidelis, si justitiam tantum nobis facere velis“ und die Bezeichnung der Entrichtung von 120 Ochsen und 500 Marrk jährlich als solitum jugum schließt nicht bloß jeden Zeitraum vor 1040, sondern auch jede Änderung vor 1125, der Zeit, in der Cosmas seine Chronik endet, ohne von einem Nachlasse des Tributes irgendwie berichten zu können, aus. Man wird demnach an die Tage inniger Freundschaft zwischen König Lothar und Sobieslaws I. oder Kaiser Friedrich I. und Wladislaw II. denken müssen. Äußerlich stellt sich des letzteren Erhebung zum König (1158) als passendster Anlaß dar. Hinsichtlich der Bedeutung des Satzes: Omnes etiam terminos, qui praedicto regno attinere videntur, quocumque modo alienati sint, ei et successoribus ejus possidendos indulgemus, vgl. das oben S. 387 Bemerkte; es sei noch hinzugefügt, daß nur dann, wenn man Mähren weiterhin offiziell als Reichsmark bei freiwilliger Unterordnung des Markgrafen unter den König von Böhmen (und stillschweigender Genehmigung dieser Unterordnung seitens des Reiches) annimmt, die Schwierigkeiten sich beheben, auf die noch Huber, Gesch. Öster. I, 382, Anm. 2, aufmerksam machte. Irrig ist aber, was Huber ebendort im Texte bemerkt: „Mähren hat bei dieser Gelegenheit die 1182 erlangte Reichsunmittelbarkeit eingebüßt und ist wieder zu einem böhmischen Lehen geworden.“ Mähren ist ja früher nie ein böhmisches Lehen gewesen, das geschah erst vorübergehend unter den Luxemburgern (1347—1411), indem es die Lehenträger vom Reiche, Karl IV. und Wenzel IV., als Reichs-After- und königlich böhmisches Lehen weiter vergaben; dagegen blieb Mähren seit 1182 ein Reichslehen; es wurde seit dem Tode Markgraf Wladislaws Heinrich aber stets zugleich mit dem Königreiche Böhmen demselben Reichsfürsten geliehen (vgl. oben S. 455) [1].

Es ist selbstverständlich, daß das Privileg von 1212 die staatsrechtlichen Beziehungen Böhmens zum Reiche nicht erschöpft, da es ja keine konstituierende Urkunde ist, und deshalb in den nicht berührten Momenten das alte Verhältnis aufrecht läßt. Dies gilt namentlich hinsichtlich der Heerfahrt (expeditio, die Beweise dafür siehe in A. Bachmann, Österreich. Reichsgeschichte 163 ff. und unten Exkurs III) und des Besuches des Hoftages nach dem Ableben Kaiser Friedrichs II. (ebendort S. 163). Jede spätere Erleichterung dieser Verpflichtungen und wirkliche Leistung wäre gegenstandslos gewesen, wenn das Privileg von 1212 die völlige Befreiung statuiert hätte.

1) Daher fand es noch 1360, 19. Mai, Karl IV. für nötig zu erklären, daß Mähren auch ferner ein Lehen von Böhmen und dem Reiche zu nichts verbunden sein sollte. Reichsmarkgraf in Mähren bleibt also der König von Böhmen. Pelzel, Urkundenbuch II, 321.

Exkurs III.

Böhmen und das Reich 1276—1306.

Nachdem der Wiener Friede vom 21. November 1276 den Lehensnexus zwischen dem Reiche und Böhmen wieder hergestellt hatte [1]), kam es 1277 zu Abmachungen über das Detail der wiederauflebenden staatsrechtlichen Beziehungen zwischen beiden. Diese Verträge sind in mehrfacher Hinsicht von Interesse. 1. Zunächst gesteht König Rudolf zu, daß die landesherrlichen Rechte Ottokars in seinen Gebieten gegenüber jenen, die seine Vorfahren darin geübt, keine Verminderung erfahren sollen (ut easdem terras et homines eorundem sub eisdem omnino teneamus juribus et conditionibus, sic umquam nos vel progenitores nostri tenuerunt eosdem) [2]). 2. König Rudolf wird als Reichsoberhaupt Ottokar (als Reichsglied) in seinem Frieden halten, ihn gegen jeden Angriff und Anspruch vertreten und schützen, Ottokar aber ihm als seinem Herrn in geziemendem Gehorsam, wie es seine Pflicht ist (prout de jure tenemur), in Person zu Hilfe ziehen, sobald der König der Hilfe bedarf (contra quoslibet dicto domino nostro regi .. cum nostro auxilio eguerit, sibi exhibebimus auxilium manuale). 3. Der Zuzug des Böhmenkönigs erfolgt auf Erforderung des Reichsoberhaupts zunächst mit seinem Kontingente (dessen Stärke also feststand) [3]): Si dict. dom. n. rex auxilium nostrum petiverit, illud sibi exhibebimus, prout nos decuerit. Würde aber Ottokar mit größerer Macht (cum ampliori militiae comitiva) dem König, seinem Herrn, in den Anliegen des Reiches dienen (si pro imperii necessitate serviamus), so wird ihn der König dafür in dem Maße entschädigen, wie dies bei anderen Fürsten der Fall sein wird. Ottokar ist also auch zu stärkerem Zuzug verpflichtet, nur erwächst ihm daraus ein Anspruch auf angemessene Entschädigung. 4. König Ottokar erkennt es als seine Pflicht an (prout

1) Die Belehnung fand am 25. November statt. Jireček, Cod. jur. Boh. I, 185, n. 66.

2) Wie die weiteren Abmachungen darthun, hat Ottokar das unbeschränkte Dominium in seinen altererbten Reichslehen (Böhmen und Mähren), den Genuß der Regalien, Gerichtsgewalt, Gesetzgebung, Heerespflicht der Seinen u. s. w. im Auge. Bei beiden letzteren galt freilich Beschränkung durch die Landesordnung, die aber das Reich nicht kümmerte.

3) Nach der Urkunde vom 18. September 1313 (Cod. dipl. Mor. VI, n. 242) scheinen es wenigstens später 200 Reiter gewesen zu sein. Vgl. sonst dazu Pernice, Verfassungsrechte 147.

ad hoc juris debito obligamur), König Rudolf bei der Romfahrt an der Spitze des böhmischen Kontingentes (dessen Stärke steht längst fest) persönlich zu begleiten, und nur wenn er aus ersichtlichem zulänglichen Grunde dies nicht zu thun vermöchte, wird er die Seinen entsprechend gerüstet (unter anderer Führung) senden: (quod si causa rationabili seu legitima praepediti hoc facere nequiverimus, sibi pro nobis nostros, sicut honorem nostrum decuerit, curabimus destinare). Von einer Geldzahlung statt der Entsendung von Mannschaft, wie das im Privileg von 1212 vorgesehen ist, soll also (für diesmal) abgesehen sein. Daß die alte Bestimmung sonst aufrecht blieb, erhellt unzweifelhaft aus der Minderung der Verpflichtung durch Kaiser Friedrich III. im Jahre 1462 (statt 300 Reiter resp. Mark nur 150). Dagegen erlangt 5. der König von Böhmen das Versprechen seines Oberherrn, daß ihm der Besuch der Reichstage (curia sua indicta solemniter) für eine bestimmte Frist, welche der Bischof von Olmütz und der Burggraf von Nürnberg, die Unterhändler des Abkommens, festsetzen würden, erlassen sein sollte, außer er täme freiwillig (dom. n. rex nobis hanc gratiam faciet, quod nos infra terminum ... invitos ad curiam s. ind. s. non compellet). Es geschah dies offenbar, um die Empfindlichkeit des von seiner Höhe herabgestürzten Herrschers, dem der Besuch der Hoftage seines bisherigen Gegners als eine schwere Demütigung erscheinen mochte, zu schonen.

Bei der Erhebung Albrechts I. (1298) machte König Wenzel II. den Versuch, die Leistungen Böhmens an das Reich, vom einfachen Lehennexus abgesehen, abzustreifen, doch ohne Erfolg (ein Bruchstück des bezüglichen Konzepts für das Privileg liegt vor; s. Cod. jur. Boh. I, n. 93; daß es nie vollzogen wurde, bezeugen die böhmischen Barone am 23. Oktober 1306 selbst. Vgl. Cod. jur. Boh. II, 1, 10—11, n. 1). Dafür erhob Albrecht, als er 1303 mit Wenzel in Streit geriet, entsprechend dem gültigen Reichsrechte Anspruch auf das Bergregal in Böhmen. Die Handhabe bot ihm Böhmen gegenüber, wo doch die Kaiser nie Regalien besessen hatten, offenbar der Wortlaut der Urkunde vom 26. September 1212, wo der neuerhobene Böhmenkönig verpflichtet wird, „regalia debito modo recepturus“ zum Reichsoberhaupte zu kommen. Vgl. darüber oben S. 704. Es war dies eine Flüchtigkeit, wie sie der Kanzlei Friedrichs II. in der Zeit vor dessen erstem Auftreten im Reiche und unter den abnormen Verhältnissen jener Lage wohl passieren konnte; und auch in Böhmen ließ man es offenbar gern geschehen, daß die Belehnung auf ein Moment gestellt wurde, das bisher in den staatsrechtlichen Beziehungen des Landes zum Reiche keine Rolle gespielt hatte. Mit der Urkunde vom 18. August 1305 gab der deutsche

König seine neuen Ansprüche auf Lebenszeit auf und Wenzel III. erhielt die alte Landeshoheit innerhalb des Königreiches zurück (Pertz, Leges II, p. 486. Jireček, Cod. jur. Boh. I, n. 107).

Exkurs IV.

Die Handfesten König Johanns für Böhmen und Mähren 1310, 1311.

Mit König Johann kam 1310 ein neuer König aus deutsch-französischem Geschlecht, der Sohn des deutschen Königs Heinrich, ins Land, geleitet von hervorragenden Kriegsmännern und Diplomaten, umgeben von kriegerischem und höfischem Gefolge aus der halbwelschen Heimat, des Landes Böhmen und seiner Verhältnisse unkundig, an fremde Sitte und Herrscherart gewöhnt [1]). Die Böhmen hatten mit ihren fremden Königen in letzter Zeit unangenehme Erfahrungen gemacht. Rudolf hatte nach dem Rate seiner Österreicher regiert, Heinrich den Kärntnern zumeist vertraut und zuletzt sich auf seine Vettern aus Meißen gestützt. All das und daß die Wagschale im Thronstreite so lange schwankte und das Königtum Johanns doch nur durch willigen Anschluß der Mehrheit seiner neuen Unterthanen Halt gewann, macht es begreiflich, daß man im Lande von dem neuen Könige, um die Wiederkehr neuer Drangsal und Mißhelligkeit zu vermeiden, über gewisse Anliegen eine feierliche Sicherstellung im vorhinein wünschte, aber auch der König bereit war, das Einvernehmen mit den neuen Unterthanen durch möglichstes Entgegenkommen zu festigen. So entstand eine Art Landhandfeste Johanns von Luxemburg für sein Königreich Böhmen (vgl. o. S. 743—744), der eine für Mähren nachfolgte.

Fraglich bleibt es aber, ob das vorliegende Instrument, das Palacky zuerst in „Über Formelbücher" I, 331 veröffentlichte und das seitdem wiederholt (Děj. česk. národa VI^4, 178; Reg. Boh. II, 973, n. 2245; Jireček, Cod. jur. Boh. II, 1. 19, n. 11 = Korunní Archiv č., 19, n. 11) abgedruckt wurde, als Wiedergabe der schließlichen Vereinbarungen anzusehen ist, so sicher sein Inhalt wenigstens teilweise in dem später geltenden Rechte (bez. des Heimfallsrechtes s. die

1) „tamquam advena" nennt ihn Karl IV. selbst gelegentlich (s. Jireček, Kronarchiv 444, n. 432), so Johanns Unkenntnis der böhmischen Dinge entschuldigend.

schönen Nachweisungen von J. Kalousek, O staročeském právě dědičkém a královském právě odumrtné. Rozp. české akad. I, Jahrg. 3. zum J. 1310) und aus den nachfolgenden Erklärungen König Johanns, aus besonderen Bestimmungen über die Militärpflicht der Stände, die Besteuerung des Landes und vielleicht auch die Vergebung der Župenämter, feststeht. Trotzdem erscheint es unmöglich, anderes anzunehmen und das Ganze als Kopie des Originals oder doch einer authentischen Wiedergabe desselben gelten zu lassen.

Das Privileg vom 25. Dezember 1311, wie man es datieren will, stellt sich als gemeinsame Begnadung der Unterthanen beider an König Johann gegebenen Reichslehen, als ein Privileg für Böhmen und Mähren dar, was freilich nicht konsequent festgehalten ist („sed cum ipsis terris Boemiae et Moraviae vel earum alteri defendendae sit necessitas, Boemi et Moravi semel vel divisim . . . procedere necesse est." — nullum beneficiarium vel officialem aliquem in Boemia vel Moravia vel in curia nostra ponemus aliegenam. — predicta omnia in Boemos vel in Moravos tantum per nos ita dispensare decrevimus, quod (nec) nobis licere aliud judicamus. — nullum aliegenam vel extraneum in Boemia vel Moravia hereditates, castra, possessiones . . . emere vel empta retinere aliqualiter admittemus, sed si alicui de talibus bona hujusmodi donata vel legata vel forte in dotem dominae alicujus de Boemia vel Moravia fuerint assignata, . . . ea intra annum vendere terrigenae alicui teneatur). Daneben ist uns ein Originalprivileg K. Johanns für Mähren vom nachfolgenden 18. Juni 1311 erhalten, an dessen Echtheit kaum zu zweifeln ist. Es ist aber nicht bloß „ähnlichen Inhalts" (obsahu podobného), mit welcher Bemerkung Palacky über die Sache hinweggeht, sondern in sehr wesentlichen Punkten von jenem genannten verschieden. So bestimmt das Privileg vom 25. Dezember 1310, daß eine Landessteuer bei der Krönung des Königs und der Vermählung der königlichen Töchter zu entrichten sei, die Urkunde für Mähren: nisi nos uxorem ducere contingeret, seu in liberorum nostrorum filiorum et filiarum conjugali copulatione". Beide Urkunden enthalten die Verzichtleistung des Königs auf das Heimfallsrecht, so lange Nachkommen bis ins vierte Glied vorhanden sind; während aber jene vom 25. Dezember (A) hinzufügt: Et hoc idem in bonis eorum, qui pro delictis suis capitali puniuntur sententia, volumus observari, bemerkt das Privileg vom 18. Juni (B) in scharfem Gegensatze dazu: nolumus quod liberis . . . extantibus alicuius nostri subditi bona ad nos tamquam vacantia . . . devolvantur, nisi propter crimen confiscanda forent", wobei A beim Mangel an Erben allen, auch den Verurteilten, überdies das

Testierungsrecht zuweist. A schließt alle, die nicht Landeskinder sind, von jedem öffentlichen Amte in Böhmen und Mähren, ja sogar am königlichen Hofe aus (quod nullum capitaneum, nullum purgravium vel castellanum in castris nostris, nullum beneficiarium vel officialem aliquem in Boemia vel in Moravia vel in curia nostra ponemus aliegenam); B besagt nur: „quod nunquam alicui altero quam Moravo in Maravia aliquod officium suppae committemus. Von dem strengen Verbote der Erwerbung von Gütern und Gerechtigkeiten durch Fremde in Böhmen, derart, daß selbst ererbte oder erheiratete binnen Jahr und Tag an Einheimische zu verkaufen sind, weiß die mährische Urkunde nichts.

Es ist nun vom Haus aus nicht glaublich, daß König Johann seine beiden Länder mit verschiedenem Maße gemessen hat, daß er Mähren, das sich ihm willig unterwarf, schlechter behandelt hätte, als Böhmen, wo es immerhin Schwierigkeiten genug gegeben hatte. Ein solches scheint auch die Narratio in B auszuschließen: Hoc sane attendentes, omnes regni nostri Boemiae et Moraviae principes, ecclesiasticos et seculares, barones, nobiles, praelatos, clericos et universos nostrae ditioni subjectos pio favoris applausu favorabiliter amplectentes eis duximus promittendum.

Weit wesentlicher ist aber, daß jene Bestimmungen, in denen A über B hinausgeht, den hinterher nachweisbar in Böhmen geltenden Rechten und Gewohnheiten widersprechen. Thatsächlich hat König Johann und haben seine Nachfolger, so oft auch namentlich der erstere später wirklich zugestand, daß er nur für die Königskrönung und bei Ausheiratung von Töchtern eine Berna zu fordern berechtigt sei, sie nicht nur bei Vermählung der Söhne, sondern auch sonst genommen. Wäre die Verleihung von öffentlichen Ämtern in obiger Weise und „die Besetzung des königlichen Hofes" in der Urkunde vom 25. Dezember 1310 festgestellt worden, die dann wichtiges Reichsprivileg blieb, so hätten die Stände nicht immer wieder ein solches Vorrecht der Einheimischen bis 1526 und länger von den Königen, welche doch jene Privilegien zu beschwören hatten, zu fordern nötig gehabt. So empfanden Albrecht von Bayern (1440) wie Ferdinand von Österreich (1526) ein solches Begehren als unerträgliche Neuerung und Beschwerung. Vgl. A. Rezek, Gesch. der Reg. K. Ferdinands I. in Böhmen, I. Prag 1878. Hinsichtlich der Bestimmungen über das Heimfallsrecht, das bei A überhaupt im Wesen beseitigt wird, genügt es wohl, auf Art. LVIII, LXIII, LXIV, LXIX—LXXII der Majestas Carolina hinzuweisen, namentlich bestimmt Art. LXIV, daß das Gut von Verbrechern „de jure regni nostri et consuetudine approbata ad regiam cameram nullo medio devolvantur". Das

schließt ein vor wenig Dezennien erteiltes entgegenstehendes Reichsprivileg völlig aus. S. auch Reliquiae tabul. terrae I, 401 und E. Werunsky, Karl IV, III, 8. War 1310 auch die Begehrlichkeit der böhmischen Barone groß: nicht sie, sondern das Bürgertum bildete auch damals das ausschlaggebende Element, wie schon die Zusammensetzung der Reichsgesandtschaft an K. Heinrich VII. (6 Bürger, 3 Adelige, 3 Äbte) erweist. Die Bürger waren aber bei jenem Privileg wenig interessiert. Um so leichter mußte es dem staatsklugen Berater des Königs, Erzbischof Peter von Mainz, sein, dem jungen König in den Rechtszuständen des Landes nicht begründete, lästige oder gar bedenkliche Zugeständnisse zu widerraten, und konnte König Johann sie verweigern.

Exkurs V.

Die Konstituierung des böhmischen Erbreiches durch Karl IV.

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß Kaiser Karl IV. und seinen böhmischen Zeitgenossen das Recht und die Art der Thronfolge in Böhmen zur Přemyslidenzeit, wofür die Chronisten und Urkunden die Ausdrücke „eligere", „promovere", „inthronizare" oder einfach „succedere" gebrauchen, und namentlich die Anteilnahme der Stände dabei wohl bekannt waren. (Vgl. oben 202 ff. a. a.) Aber nach dem Aussterben der Přemysliden war die Rolle derselben eine andere geworden (s. oben S. 716), wenn es auch weder 1306 noch 1307 oder 1310 zu einer eigentlichen Wahl kam, sowie einst in den Zeiten der Thronkämpfe das Schwergewicht der Entscheidung nach dem Kaiser ihnen zufiel. Auch mochte Karl IV. nach seiner methodischen fürsorglichen Art derart undeutliche Bestimmungen, wie sie das wichtigste Privileg des Königreiches (die Urk. v. 1212) über die Erhebung des Landesfürsten aufwies, nicht leiden. Er, dessen höchstes Ziel das erbliche Kaisertum seines Hauses war, wollte zu allerletzt ein Wahlrecht der Stände in dem ererbten Lande seiner Vorfahren dulden, außer zu einer Zeit, da eine Wahl kein Interesse seines Hauses mehr berührte — nach dessen gänzlichem Erlöschen. So entschloß sich der Kaiser in der Goldbulle vom 7. April 1348 zu einer Erläuterung des Passus „quicumque ab ipsis in regem electus fuerit" der

Urkunde vom 26. September 1212, worin er verfügt: 1. Den Ständen des Königreiches Böhmen wird wie alles andere, was in dem Privileg König Friedrichs II. enthalten ist, auch ein Wahlrecht zur Krone bestätigt. 2. Sie haben dieses Wahlrecht nur zu üben, wenn vom ganzen königlichen Hause und seiner Descendenz (de genealogia, progenie vel semine aut prosapia regali Boemiae) weder Mann noch Frau aus legitimer Ehe mehr vorhanden sind (masculus vel femella superstes legitimus nullus fuerit oriundus) und, sei es wie immer, das Königreich des Erben entbehrt (vacare contigerit). Der so zum König Erwählte soll 3. sich an dem jeweiligen Kaiser oder an den römischen König wenden, um seine Regalien von ihm in geziemender und gewohnter Weise zu empfangen." Als Stände des Königreiches Böhmen werden in der Urkunde 4. aufgezählt: „praelati, duces, principes, barones, nobiles et communitas", und zwar „regni et pertinentiarum ejusdem."

Hierin erscheint zunächst das Wahlrecht der Stände zugunsten des Erbanspruches des königlichen Gesamthauses derart beschränkt, daß es eigentlich bedeutungslos wurde und kaum je in Anwendung kommen konnte. Thatsächlich ist bis heute nie der Kaiser Karl IV. gegebene Fall einer Vakanz des Königreiches eingetreten. Alle später (1437, 1440, 1458, 1471, 1526) versuchten oder durchgeführten Wahlen widersprachen formell und materiell der Vorschrift Kaiser Karls.

Die Erläuterung Kaiser Karls erstreckt sich aber auch auf den Inhalt der Belehnung des Böhmenkönigs durch den deutschen Kaiser, in dem die Worte der Fridericiana „regalia debito modo recepturus", in der Carolina durch den Passus „sua (a nobis et nostris successoribus) modo debito et solito regalia recepturus" ersetzt sind. Damit wird jene dem Verhältnisse Böhmens zum Reiche unangemessene und, wie Wenzel II. erfuhr, unter Umständen bedenkliche Bestimmung Kaiser Friedrichs II., welche die Regalien zum Lehensobjekte machte, in der Weise abgeändert, daß nun bestimmt wird: der Böhmenkönig hat vom Reiche die Regalien zu empfangen, die er eben von ihm zu Lehen trägt und seit alters zu empfangen verpflichtet und gewohnt ist. Der alte Rechtszustand ist damit wieder hergestellt und die Beziehung auf die Regalien im engeren Sinne (Zoll, Mauth, Münze, Bergregal u. s. w.) versperrt. Die Belehnung wird, wie anderswo, belanglose Formalität.

Als Stände des böhmischen Reiches nennt Karl: 1. Prälaten (darunter sind natürlich vor allem die Bischöfe von Prag, Olmütz, Leitomyschl und Breslau, wozu später für kurze Zeit die märkischen Bischöfe kamen, zu verstehen); 2. die Herzöge und Fürsten (Johann von Kärnten, Markgraf von Mähren, Nikolaus von Troppau, die schlesischen Fürsten, später Sigmund Markgraf von Brandenburg — als

Kurfürſt Lehensmann des Reiches — und Johann von Görlitz); 3. Barone; 4. Ritter; 5. communitas, wobei, wenn der Ausdruck poſitiven Inhalt gewinnen ſoll (man vgl. aber ſonſt die üblichen Bezeichnungen für die ſtädtiſchen Bevölkerungen u. a.) allerdings zunächſt an die Städte zu denken iſt. Ein ſicheres ſtändiſches Recht erſcheint den Städten aber nicht zugewieſen, ſowie denn die ganze Läuterung auf Bitten der „praelati, duces, principes, barones, proceres et nobiles“ erteilt iſt, ein Beweis, daß der Kaiſer 1348, zu Beginn ſeiner Regierung, noch nicht öffentlich jene hohe Meinung von der Bedeutung des bürgerlichen Elementes im Staate bethätigte, die ſpäter ſo ſehr hervortrat. Vgl. oben S. 814—815 [1]).

1) Im Jahre 1356 (5. Auguſt) beſchränkte K. Karl IV. einigermaßen das Recht der Erſtgeburt inſofern, als nach dem event. Tode eines erſtgeborenen Sohnes oder Enkels des Königs nicht der erſtgeborene Urenkel, ſondern der erſtgeborene Enkel eines zweiten (verſtorbenen) Sohnes nachfolgen ſollte. Cod. dipl. Mor. IX, 22ff. Im Jahre 1376 traf er die oben (S. 851) charakteriſierten genauen Verfügungen hinſichtlich der Erbfolge in ſeinem Hauſe.

Personen- und Ortsregister.

A.

Aachen 92. 613. 748. 802. 807. 812. 851.
Abel, Prinz von Dänemark 512. 513.
Abraham Jakobson, spanisch. Kaufmann 211—212.
Adalbert, St., Bischof v. Prag 173 ff. 184. 216. 219—221. 297. 389. 393. 402. 408.
Adalbert, Sohn König Wladislaws II., Propst zu Melnik und (II.) Erzbischof zu Salzburg 327. 343—345. 358. 367.
Adalbert I., Erzbischof v. Magdeburg 161. 173.
Adalbert I., Markgraf d. bayr. Ostmark 224.
Adalwin, Erzbischof v. Salzburg 107.
Adele (Adelheid) v. Meißen, Gem. Ottokars I. 371. 427. 429—434. 438. 441. 443. 446.
Adelheid (v. Ungarn), G. Sobieslaws I. 302.
Adelheid von Kleve 449.
Adleyta (Adelheid) v. Ungarn, 2. Gem. Wratislaws II. 245.
Adolf I. (von Nassau), deutscher König 684 ff. 691 ff.
Agnes, Tochter Wladislaws II., Äbtissin zu St. Georg in Prag, 327.
Agnes, Tochter Ottokars I., Äbtissin zu St. Georg 467. 468. 497. 509. 514.
Agnes (v. Böhmen), Gem. Rudolfs (II.) v. Habsburg 684.
Agnes (I.), Tochter Wenzels II. 686. 692.
Agnes (II.), Tochter Wenzels II. 698. 753.
Agnes, Gem. Kaiser Heinrichs III. 243. 246.
Agnes, Gem. Leopolds III. von Österreich 283.
Agnes (von Hohenstaufen), Gem. Wladislaws II. von Polen 320.
Agnes (von Habsburg), Tochter Rudolfs I. 615.
Agnes von Österreich-Baden 598. 599. 603.
Agnes von Thüringen 468.
Agnes (v. Meran), G. Friedr. II. von Österr., dann Ulrichs III. von Kärnten 499. 503.
Agneskloster zu Prag 586.
Alba, am Fuciner See 598.
Al Bekri, arab. Schriftsteller 211.
Albero, Erzbischof von Trier 304.
Albert, Herzog von Sachsen 563. 564. 567.
Albert (Albrecht), Herzog von Braunschweig 563.
Alboin, Langobardenkönig 57 bis 58.
Albrecht I. (v. Sternberg), Bischof zu Leitomyschl 854.
Albrecht I. von Österreich, deutscher König 622. 634. 635. 671—673. 682 ff. 692 ff. 715 ff. 726.
Albrecht II. von Österreich 718. 772. 796. 804. 805. 815. 839. 843.
Albrecht III. von Österreich 846. 848. 857. 867. 868.
Albrecht, Herzog von Bayern-Straubing 848.

Albrecht (der Bär), Herzog von Sachsen 331. 332.
Albrecht der Stolze, Markgraf zu Meißen 371. 375—377. 379.
Albrecht, Landg. v. Thür. 718 ff.
Altmann, Bischof v. Passau 262.
Alessandria 351. 352.
Alexander II., Papst 253. 254.
Alexander III., Papst 339. 341. bis 345. 353. 358.
Alexander IV., Papst 561 ff. 566. 572. 573.
Alexander der Große 13.
Alexander Severus 55.
Alexius, St., röm. Kloster 179.
Alfons X., König von Kastilien 563 ff. 609 ff. 626. 631. 632.
Allen Heiligen, Kapitel zu den, in Prag 814.
Altaich s. Hermann.
Altaich, Kloster 241.
Altbunzlau 126. 130. 131. 228. 241.
Altbunzlau, Propstei von 462.
Altenburg, Sächs. 321. 361. 444. 680. 686. 695. 741. 765. 767.
Altenburg, Dietrich v., Deutschordensmeister 791.
Altpilsen 49.
Altsohl, in Oberungarn 857.
Amberg 748.
Ambigates, Biturigerkönig 14.
Ambrosius, Der hl. 58.
Andreas I., Bischof von Prag 456—466.
Andreas, Bischof v. Olmütz 273.
Andreas I., König v. Ungarn 229. 230. 245. 246. 247.
Andreas II., König v. Ungarn 442. 501. 700.
Andreas III., König v. Ungarn 684. 694. 700.
Andreas (von Ungarn), Sohn Stefans V. 628.
Andreas (von Ungarn), König von Neapel 799.
Angerbach s. Tyrow.
Anhalt, Siegfried, Graf v. 611.
Anna, Tochter König Wenzels I., Markg. von Meißen 555.
Anna, Tochter K. Wenzels II., Herzogin von Kärnten 711. 733.
Anna, Tochter K. Johanns von Böhmen 774. 786.
Anna (v. d. Pfalz), 2. Gemahlin Karls IV. 803. 806.
Anna (v. Schweidnitz), 3. Gem. Karls IV. 846.
Anna (von Böhmen), Gemahlin Richards II. von England 858.
Anna (v. Görz), Gem. Kaiser Rudolfs I. 645.
Anna (v. Ungarn), Gem. Belas v. Halič und Machow 602. 606. 700.
Anselm, Bischof von Ermeland 559.
Aquä Sextiä 23.
Aquileja, Patriarch von, s. Berthold, Friedrich, Gregor, Raimund.
Ardarich, Gepidenkönig 60.
Arduin, von Ivrea 188.
Ariovist 28. 29. 31. 43.
Armin 36—39. 45.
Arnau 304.
Arnold, Bischof von Bamberg 673. 679. 683.
Arnold, Erzbischof von Trier 563. 564. 565.
Arnold, Propst zu Sadska 383. 428. 433.
Arnold, von Lübeck, Geschichtschreiber 385.
Arnulf, Kaiser 105. 110—111. 146.
Arnulf, Herzog von Bayern 123. 128—129.
Arnstadt, in Thüringen, 439. s. Günther.
Asti 352.
Attalus, Markomannenkönig 55.
Attila 58—61. 69.
Aubgisil, angelsächs. König 75.
Auerbach, in Franken 838.
Aufenstein, Heinrich von 735. 736.
Aufenstein, Konrad von 736.
Augsburg, 137—138. 334. 467. 504. 627. 629—630. 779. 841.
Augustus, Kaiser 31. 33—37. 48. 64.
Aurelian, Kaiser 56.
Aussig 489. 825.
Austi, die von 493.
Aversa 799.
Avignon 793. 800. 840.
Avesnes, Graf von 564.

B.

Bacharach 765. 806.
Balamir, Hunnenführer 57. 78.
Balduin, Erzb. von Trier 746 ff. 752—753. 768. 800. 807.
Ballomar, Markomannenkönig 54.
Balthasar, Markgraf v. Meißen 847.
Balthasar von Taus, Mag. 827.
Bamberg 201. 210. 211. 290. 343. 442. 448.
Bar, Graf Eduard von 768.
Barau, in Südböhmen 493.
Bardo, Erzbischof von Magdeburg 222.
Barnim, Herzog von Pommern-Stettin 791.
Bartholomäus, Minorit (aus Böhmen), Kreuzprediger 561.
Baruth, Paul, brandenb. Anführer 662.
Basel 448.
Batu, Mongolenfürst 518—528.
Bautzen 331. 513. 763.
Bawor, von Strakonitz 493.
Bawor II., von Strakonitz 719.
Baworowe, die 580.
Beatrix (Božena), Tochter Wenzels I. 555.
Beatrix (von Luxemburg) 757.
Beatrix (von Burgund) 331.
Beatrix (v. Hohenstaufen), Gem. Ottos IV. 443. 444. 447.
Beatrix (von Este), Gemahlin Andreas II. von Ungarn 700.
Beatrix (von Savoyen) 772.
Bechin, Tobias von 721.
Bechine, die von 669.
Behaim, Albert, Archidiakon von Passau, Legat 511 ff.
Bela I. von Ungarn 247. 248.
Bela II. v. Ungarn 300. 302. 303. 305. 308. 322.
Bela III. von Ungarn 340. 348. 355. 358. 361.
Bela IV. von Ungarn 509. 510. 519 ff. 533. 544—555. 565. 568—574. 601. 682. 700.
Bela, Sohn Belas IV. v. Ungarn 572. 595. 605.
Belinensis s. Bilin.
Bellovesus 14.
Belluno 779. 790. 795.
Benedikt XII., Papst 792.
Benesch, Kastellan 310.
Benesch von Weitmühl, Geschichtschreiber 828. 831. 833 bis 834.
Beneschau 244. 492.
Benno, der hl., Bischof v. Meißen 272.
Bensen 493.
Beraun 325. 489. 825.
Berg, Graf Adolf von 747. 768.
Bergen, in Norwegen 407.
Bergamo 782.
Bergreichenstein 576.
Berlin 662.
Bernhard, Erzbischof v. Neapel, Legat 558.
Bernhard, von Clairvaux 323 bis 324. 362.
Bernhard, Herzog von Kärnten 447. 503. 532.
Bero, Abt von Postelberg 403.
Berthold, Patriarch v. Aquileja 499. 504—506.
Berthold, Bischof von Bamberg 613. 627. 639. 646.
Berthold, Herzog v. Bayern 123.
Berthold, Markgraf des bayer. Nordgau 169. 170.
Bertrand, Legat 782.
Besprem, Polenfürst 196. 214.
Beuthen, Herzog von 687.
Beuthen, Stadt 774.
Bilin 113. 114. 117. 153. 222. 238. 244. 539. 584.
Bilin, Hojer von 539.
Bieberstein, die von 478.
Bielkau, Smil von 643.
Bischofteinitz 492.
Bisenz 484.
Blech (Plech), Burg 838.
Bleda, Hunnenfürst.
Börebistas (Burwista) 30.
Bösig, Burg 661.
Bogen, Friedrich, Graf von 281. 312.
Bogen, Albrecht, Graf von 376. 381. 384.
Boguchwal, Bischof von Posen 475.

Boleslav I. 125 ff. 131 ff. 152 ff. 167. 211. 236. 237. 390. 715.
Boleslav II. 163 ff. 167. 194. 241.
Boleslav III. 180. 182 ff. 194. 195. 236.
Boleslav, Sohn Wratislaws II. 272.
Boleslav, Sohn Theobalds III. 523.
Boleslav Chabry von Polen 180. 182 ff. 196. 212. 259. 268.
Boleslav II. von Polen 247. 259—260. 261. 262.
Boleslav III. von Polen 276. 277. 282. 292. 320.
Boleslav IV. von Polen 321. 332. 345.
Boleslav III., Herzog v. Liegnitz und Brieg 774. 777. 790.
Boleslav I., Herzog von Oppeln 551.
Boleslav, H. von Krakau 568. 581.
Boleslav, H. v. Maſowien 681.
Boleslav III., H. von Breslau 702. 711. 745.
Bolko von Löwenberg 676. 687.
Bolko von Oppeln 774.
Bolko von Münſterberg 787. 788. 790. 841.
Bolko II. von Schweidnitz 794. 805. 845—847.
Bologna 827.
Boniſaz VIII., Papſt 699 ff. 705.
Boniſaz IX. 867.
Bonn 768. 809. 827.
Boppart 927. 871.
Boris, ungar. Prätendent 300. 322.
Bořiwoj I. 109.
Bořiwoj II. 272. 277. 280 ff. 289—291. 292—293. 301. 308. 407.
Bozata, Abt von Sazawa 421.
Božena, Gem. Ulrichs I. 198.
Božetiech, Abt von Sazawa 263. 423.
Brabant, Herzog von 444.
Brandenburg, Burg 173.
Braunau, Stift 478. 492.
Bremen, Erzb. von 479.
Brescia 335. 379. 782. 795.
Breslau 775. 791. 815. 821 bis 822.
Břetislav I., Achilles 148 ff. 213 ff. 238. 240. 245. 263. 300. 399. 418.
Břetislav II. 272. 273 ff. 301. 407. 408. 424. 453. 481.
Břetislav von Olmütz 291. 301. 302.
Břetislav von Lundenburg 378.
Brewnow, Ben.-Stift 178. 213. 241. 249. 279. 411. 422.
Brewnow, Abt von 773.
Brünn 49. 232. 281. 360. 378. 476. 539. 585. 604. 721. 755. 813. 845.
Brüx 159. 489. 540. 689. 735. 741. 825.
Bruno, Biſchof von Olmütz 569. 580. 596 ff. 617 ff. 628. 629. 639. 643—645. 654. 657. 661. 666—668.
Budeč 125.
Budilow, Biſchof von Prag 466.
Budweis 49. 113. 114. 478. 489. 638. 660. 756. 789. 813.
Bultzu, Arpade 139.
Byzanz 162.
Bznata, Kaſtellan.

C, Č (= Tſch).

Cabore 790. 795.
Cäſar, C. J., 21. 27. 28. 29. 30.
Calixt III., Papſt 343.
Cambray 841.
Camenz ſ. Kamenz.
Caracalla 55.
Carnuntum 6. 36. 49.
Caſimir ſ. Kaſimir.
Časlau 158. 489. 584. 658.
Časta, Burggraf 310.
Caſtell, Graf Hermann von 658. 662.
Caſtell, Graf Ludwig von 750.
Catwalda 39—40.
Cham, am Böhmerwalde 222.
Chemnitz 680. 686. 695. 741. 765. 767.

Chodau, bei Karlsbad 72.
Chotieborsch 493.
Christian, Erzbischof von Mainz 359.
Christian, Mönch s. Strachkwas.
Chrudim 158. 234. 489. 724. 825.
Chrudow, bei Leitomyschl 243.
Chuenring s. Kuenring.
Chur 449.
Chwoyno, in Ostböhmen 304.
Citeaux (Cisterzium) 317.
Claudius Drusus 31.
Clemens III., Papst 267. 270. 271. 272.
Clemens IV., Papst 596. 601.
Clemens VI., Papst 796 ff. 810.
Clemens VII. 858. 859. 862.
Clemens, Abt von Brewnow 397.
Clementine (v. Habsburg), Verl. d. Andreas von Ungarn 628.
Clotar I., Frankenkönig 77.
Clovis (Clodwig) I., Frankenk. 77.
Clugny 256.
Commodus, Kaiser 55.
Como 779. 781.
Corbei 122.
Cortenuova 508.
Cosmas, Bischof von Prag 273. 279.
Cosmas, Chronist 415—419.
Covern, Robin von 685.
Cozel, Slavenfürst 102.
Crécy, in Flandern 803. 808.
Crema 336.
Cremona 336. 841.
Cujavien, Bischof von 699.
Cyrillus (Konstantin) 102—103. 109. 216.
Czaslau s. Časlau.
Czech 114 ff
Czernin, Kämmerer 384.
Czernin, die 678.
Czernosek 825.

D.

Dagobert I., Frankenkönig 84 bis 87. 88.
Dalimil, Geschichtschreiber 830.
Daniel I., Bischof von Prag 328. 330—331. 334—337. 339. 341. 342. 349. 357. 396.
Daniel II., Bischof v. Prag 383. 384. 385. 428—434. 456. 457. 458.
Daniel von Halitsch 551 bis 552. 568.
Dauba, die von 478. 493.
Dauba, Heinrich von 699. 731.
Daubrawka, Tochter Boleslavs I. v. B., Herzogin v. Polen 161. 163. 186. 715.
Dedi, Markgraf der Lausitz 261.
Dedi, Markgraf von Meißen 369 bis 370.
Deggendorf 596.
Derwan, Sorbenfürst 87.
Deutschbrod 493. 578.
Diebitz, Milota von 627. 652 bis 653.
Diepolt s. Theobald.
Diessenhofen 746.
Dietbald, Graf 138.
Diethard, Abt von Sazawa 279. 397. 493.
Dietlieb, Bischof v. Olmütz (1172 bis 1182) 355. 363.
Dietmar, Bischof von Prag 164. 174. 398.
Dietrich, Markgraf zu Landsberg 645.
Dietrich, Markgraf von Meißen 447. 451.
Diewin 115 ff.
Diezmann, Markgraf v. Meißen 680.
Dijon, in Burgund 317.
Diocletian 56.
Diodor, Geschichtschreiber 19.
Dlugomil, böhm. Edler 404.
Dobřisch, südl. v. Prag 368.
Dobrota, Zitherspieler 424.
Dohna s. Donin.
Domitian, Kaiser 52—53.
Donaustauf (Domstauf) 842.
Donauwörth 767. 771.
Donin 449.
Doxan, Prämonstratenserinnenkl. 317. 327. 380. 412. 476. 478.
Drahomir, Mutter d. hl. Wenzel 81. 125 ff.
Drenow s. Görlitz.
Dresden 680.
Dresden s. Friedrich.

Drontheim 24.
Drosendorf 650.
Drusus, Tib. 39.
Dschudschi, Mongolenchan 518.
Dürnholz, Ulrich von, mähriſch. Edler 606.
Dürnkrut, a. d. Marchfelde 651.
Dux 529.

E.

Eberach, Ciſterzienſerkloſter in Franken 317.
Eberhard, Erzbiſchof von Salzburg 512.
Eberhard, Biſchof v. Brandenburg 662—664.
Eberhard, Graf von Württemberg 708. 722. 725.
Eberhard, Mag. 587.
Eberſtein, Graf Otto von 508. 535. 536.
Eccard, Biſchof von Prag 395.
Eckhard, Markgraf zu Meißen 222. 224.
Eduard III., König von England 800. 803. 804.
Egbert, Biſchof v. Bamberg 499. 504—506. 508.
Egbert, Markgraf von Meißen 261. 266. 267. 271.
Eger, Stadt 7. 113. 364. 380. 430. 434. 435. 436. 439. 441. 451. 466. 475. 476. 512. 514. 594. 596. 640. 641. 644. 670. 676. 686. 694. 695. 710. 717. 740. 744. 756. 757. 765. 795. 813. 819. 854.
Eger, St. Klara zu 476.
Eibenſchütz 726.
Eichhorns, Burg in Mähren (Wewerka) 726.
Eila, Großmutter d. Herz. Judith 199.
Ekkehard, Markgraf v. Meißen 183. 185. 194.
Elbing 560.
Elbogen 113. 489. 512. 514. 540. 636. 753. 754. 756. 759.
Eliſabeth (v. Ungarn), Gemahlin Herz. Friedrichs I. 348. 365 bis 366. 371.
Eliſabeth (von Ungarn) 468.
Eliſabeth, Tochter Belas IV. 606. 700.
Eliſabeth (von Görz), Gemahl. Albrechts I. 622.
Eliſabeth (v. Gneſen), Gemahl. Wenzels II. 699. 705. 717. 723. 727. 751. 752. 753. 758.
Eliſabeth (v. Ungarn), Verlobte Wenzels III. 700.
Eliſabeth, Gem. K. Johanns 733 ff. 737 ff. 753 ff. 778.
Eliſabeth (von Öſterreich) 786.
Eliſabeth, Tochter Karls IV. 844. 846.
Eliſabeth (v. Pommern), 4. Gem. Karls IV. 848.
Emauskloſter in Prag 829.
Emmeran, St., i. Regensburg 144.
Emmeran, Abt zu Sazawa 397.
Emmerich, König von Ungarn 429. 434. 440. 442.
Engelbert I., Erzbiſchof von Trier 268.
Engelbert I., Erzbiſchof von Köln 611.
Engelhaus, Burg 581.
Engelſchalk, Markgraf 103.
Enns 789.
Ennsburg 166.
Eppo, Biſchof von Münſter 273.
Erchanbald, Biſchof von Straßburg 164.
Erfurt 210. 437.
Ernſt (v. Pardubitz), Erzbiſchof v. Prag 798. 827. 840.
Ernſt, Přemyslide 337.
Ernſt, Markgraf der Sorbenmark 97. 100.
Ernſt, Markgraf von Öſterreich 260.
Erzgebirge (böhm.) 1. 15.
Eſchenbach, in Franken 838.
Eſte, Markgraf von 781. 782.
Eßlingen 843.
Eugen III., Papſt 319. 323. 324.
Eule, a. d. Sazawa 405. 576.
Euphemia, Gemahlin Ottos I. von Olmütz 278.
Eythra, im Sächſiſchen 171.

F.

Falkenau an der Eger, Stadt 72.
Falkenstein, Zawisch von, s. Rosenberg.
Feldsberg, an der mährisch-österr. Grenze 654.
Feltre 779. 790. 795.
Fergunna 145.
Ferrara 782.
Flarchheim 251.
Fleissen, Bach und Ort 72.
Florenz 782.
Floß, in der Oberpfalz 449. 596. 695. 819. 849.
Forchheim 104. 210. 871.
Fraganeo 145.
Franz, Prager Domherr, Chronist 826. 831—832.
Frauenberg 638. 678.
Franken 59. 60. 84—96. 101.
Franken, West- 98.
Frankfurt 96. 311. 447. 450. 564. 613. 696. 748. 773. 795. 798. 802. 805. 857.
Frankfurt a. d. Oder 763.
Freiheit, am Riesengebirge 576.
Freistadt (Oberösterreich) 49.
Freudenthal in österr. Schlesien 484. 485. 710.
Friedberg in Schlesien 790.
Friedinger, Hiltmar, Prager Bürger 721.
Friedrich (v. Walchen), Erzbischof von Salzburg 602. 603. 607. 622—623. 627. 631—634. 657.
Friedrich, Bischof v. Prag (1169) 363.
Friedrich, Herzog von Böhmen 1173, 1177—1189, 333. 338. 340. 341. 346—348. 349. 358 bis 371. 372. 373. 406. 413. 475.
Friedrich, Sohn Spitighniews II., Patriarch von Aquileja 265. 267.
Friedrich I., Barbarossa, deutsch. Kaiser 237. 324. 328 ff. 385. 386. 449. 848.
Friedrich II., deutscher Kaiser 383. 385. 445 ff. 501 ff. 524 bis 527. 532 ff. 544. 600. 615. 704.
Friedrich von Rottenburg 342.
Friedrich, Herzog von Schwaben 372.
Friedrich II., Herzog von Österr. 498 ff. 501 ff. 527. 528. 534. 548. 585.
Friedrich, Sohn Heinrichs VII. von Hohenstaufen 544.
Friedrich von Sonnenburg, Dichter 588.
Friedrich von Baden (Österr.) 597—598.
Friedrich (der Schöne), deutscher König und Herzog von Österreich 718. 720 ff. 726. 730. 733. 745. 747 ff. 752. 755. 764 ff. 770. 772. 776. 786.
Friedrich von Meißen (Dresden) 676. 677.
Friedrich Tuto, Markgraf zu Landsberg 680.
Friedrich, Markgraf von Meißen, der Ältere 693. 722. 733. 735. 736. 738 ff.
Friedrich der Jüngere, Markgraf von Meißen 738 ff. 765. 780. 798. 799. 805. 848.
Friedrich, Herzog von Bayern 849. 850.
Friesach, in Kärnten 501.
Fritigil, Markomannenkönig 58.
Fürstenberg, Graf Heinrich von 645. 651.
Fürstenberg, Burg 676.
Fürstenwalde 849.
Furth, am Böhmerwalde 222.

G.

Gänsernbors im Marchfelde 637
Galizien 65.
Gallien (Frankreich) 14. 28. 29. 30. 31. 58—59. 70.
Gallienus, Kaiser 56.
Gallikloster in Prag 488.
Gallithor in Prag 814.
Gammelsdorf 747.
Gaudentius (Radim), Erzbischof von Gnesen 184. 221.

Gdeč, Burg in Polen 219.
Gebhard ſ. Jaromir.
Gedemin, Litauerfürſt 775.
Geiſa I., König von Ungarn 260.
Geiſa II., König von Ungarn 322. 332. 333. 340.
Genf 856.
Genua 447. 871.
Georgskloſter zu Prag 109. 165. 244. 245. 313. 411. 422. 423. 542. 550.
Gepzenſtein, Berthold von, Deutſchordensritter 679.
Gerhard (von Eppenſtein), Erzbiſchof von Mainz 684. 694.
Gerhoh, Propſt v. Reichersberg 315.
Gerlach, Abt von Mühlhauſen, Geſchichtſchreiber 421. 728.
Gerlach (von Naſſau), Erzbiſchof von Mainz 801. 806.
Germanicus 38.
Gero, Markgraf 161. 171.
Gerold, bayer. Graf 90.
Gertrud, 1. Gem. Wladislaws II, 305. 311. 320. 412.
Gertrud, Gem. Heinrichs II. von Öſterreich 311.
Gertrud, Nichte Friedrichs II. von Öſterreich 510. 516. 532. 533—536. 544. 546. 550. 552. 597.
Gervaſius, böhm. Kanzler 331.
Gewitſch in Mähren 318.
Gilbert, böhm. Edler 404.
Glatz 159. 188. 276. 292. 490. 584. 775.
Gleiwitz 790.
Glogau 288. 332. 781. 790.
Gneſen 219 ff. 250.
Godegiſil, Vandalenkönig 70.
Göding, an der March 701. 767.
Görlitz (einſt Drenow) 304. 777. 790.
Göttweih, Abt Wezel von 464.
Görz, Grafen von 599. 602. 607. 622. 634. 788. 846.
Görz, Albrecht Graf von 599. 632.
Goldenkron, Ciſterzienſerkloſter 478. 586. 638.
Gonzaga, Markgraf von Mantua 781.
Goslar 229. 329.
Grätz bei Troppau 668.
Gran, Erzbiſchof von 695.
Graslitz 824.
Graupen 824.
Graz 550.
Gregor V., Papſt 179. 184.
Gregor VII., Papſt 253. 254. 255 ff. 264 ff. 270. 402. 429. 431.
Gregor IX., Papſt 510 ff.
Gregor X., 609 ff.—632. 653.
Gregor XI., Papſt 851. 855.
Gregor (von Montelongo), Patr. von Aquileja 598. 600.
Groitſch, Haus von 393.
Groitſch, Wiprecht von 283. 284. 285. 289. 290. 294.
Groitſch, Heinrich von 290. 291. 295. 298. 300. 330.
Günther, der hl. 198 ff. 223.
Günther, König 805—806.
Güſſing, Graf Iwan von 602. 648.
Guido, Legat der röm. Kirche 314—318.
Guido von Präneſte, Legat der röm. Kirche 431 ff.
Guido, Legat 596.
Gumpold, Biſchof v. Mantua 123.
Gumprecht, böhm. Edler 404.
Gutta ſ. Judith.
Guttenſteine, die 478.

H.

Habern, im ſüdöſtlichen Böhmen 158. 281. 656.
Hadrian, Papſt 339.
Hagenau 778.
Hainburg in Öſterreich 547. 548. 641.
Hamburg 122.
Hammerſtein, Burg a. Rh. 285.
Hardegg, Graf Heinrich von 503. 569.
Hardegg, Graf Konrad von 569.
Hardegg, Graf Otto von 568.
Hartenſtein in der Oberpfalz 838.
Haſenbühl bei Göllheim 695.
Haſenburge, die 678, ſ. Waldeck.

Hausbrunn, Zollstätte an der mähr.-böhm. Grenze 318.
Hedwig von Habsburg, T. Rudolfs I. 657.
Hedwig von Ungarn-Polen, T. Ludwigs I. 861.
Heidelberg 860.
Heiligenkreuz, Stiftsabt Werner 464.
Heinrich II. (Zdik), Bischof von Olmütz 306—315. 324. 326 bis 328. 396. 403. 404.
Heinrich Břetislav, Bischof von Prag, Herzog 363. 365. 369. 370. 375—380. 384. 396.
Heinrich, Erzbischof von Salzburg 353.
Heinrich, Erzbischof von Köln 746 ff. 768.
Heinrich (von Virneburg), Erzbischof von Mainz 801. 805 bis 806.
Heinrich, Bischof von Regensburg 319.
Heinrich, Bischof von Basel 651. 654. 663.
Heinrich, Sohn Wladislaws I. 308—313. 324—327. 328. 337.
Heinrich I., deutscher König 127 bis 133. 161. 185.
Heinrich II., Herzog von Bayern, dann deutscher Kaiser 185 ff. 194. 237.
Heinrich III., der Schwarze, deutscher Kaiser 200. 218. 221 ff. 242. 243.
Heinrich IV., deutscher Kaiser 243. 246. 248. 258 ff. 277. 281 bis 283.
Heinrich V., deutscher Kaiser (1106 bis 1125) 285—291. 293. 295. 424.
Heinrich VI., deutscher Kaiser 237. 377—381. 382. 385. 387. 413. 445.
Heinrich VII., deutscher Kaiser 733 ff. 746. 802.
Heinrich VII., deutscher König 467. 468. 499—502. 506. 509. 534.
Heinrich I., Herzog von Bayern 134—139.
Heinrich II., Herzog von Bayern 168—171.
Heinrich III., Herzog v. Bayern, s. Kaiser Heinrich II.
Heinrich der Stolze, Herzog von Bayern 299. 302. 304. 311.
Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen 328—331. 353. 370. 377. 385.
Heinrich, Rheinpfalzgraf 436. 439. 451.
Heinrich XIII., Herzog von Bayern 558. 567 ff. 595—596. 601. 602. 605. 606. 613. 618. 619. 626. 627. 630. 635—637. 647. 651.
Heinrich der Ältere, Herzog von Niederbayern 749. 764. 767. 775. 780. 788. 795.
Heinrich I., Markgraf der bayer. Ostmark 193.
Heinrich II., Herzog von Österreich 311. 312. 319. 322. 328 bis 332. 342—343. 353—357.
Heinrich von Österreich, Sohn Leopolds VI. 468.
Heinrich von (Habsburg) Österreich 718. 764—767.
Heinrich von Hohenstaufen, Sohn Konrads III. 303.
Heinrich, Herzog von Kärnten, König von Böhmen 711. 716. 717. 719 ff. 737 ff. 744. 747. 748. 755. 767. 771. 772. 778. 779. 786. 792. 794.
Heinrich, Landgraf v. Thüringen 266.
Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen 510. 512. 513. 537.
Heinrich der Erl., Markgraf v. Meißen 468. 510. 512. 676.
Heinrich, Landgraf von Hessen 642.
Heinrich III., Herzog v. Breslau 510. 513. 515. 522—523.
Heinrich IV., Herzog v. Breslau 569. 588. 637. 645. 655. 657. 677. 680—682.
Heinrich V., Herzog v. Breslau 682. 687. 702.
Heinrich VI., Herzog v. Breslau 774. 775. 777. 788.
Heinrich, Herzog von Jauer 753. 763. 777. 790.
Heinrich, Herzog von Sagan 841.
Heinrich III., König von England 563.

Heinrich, Mag., Kanonikus zu Wyſchehrad 316.
Heinrich, Mag., Kanzler K. Johanns 754. 756.
Heiſterbach, Cäſar von 435.
Helene, T. Herzog Friedrichs I. 341.
Helicha von Ungarn 341.
Henneberg, Graf Berthold von 710. 739. 747 ff.
Heriman, ſlav. Fürſt 103.
Hermann I., Biſchof v. Prag 280. 285. 289. 291. 316. 396. 399. 404.
Hermann von Salza, Großmeiſter der Deutſchh. 559.
Hermann von Altaich, Chroniſt 224.
Hermann von Salm, Gegenkönig 265.
Hermann, Markgraf v. Brandenburg 693. 706. 707.
Hermann, Herzog zu Kärnten 356.
Hermann von Baden, Herzog von Öſterreich 536. 544. 546. 597. 598.
Hermann, Landgraf v. Thüring. 435—440. 445. 451.
Hermann, Pfalzgraf v. Lothringen 138.
Hermann, Pfalzgraf b. Rhein 331.
Hermsdorf, im Reußiſchen 347.
Hersbruck 838.
Hersfeld 303.
Heunburg, Graf Ulrich von 602. 603. 636.
Hildburg, Gemahlin Konrads I. von Brünn 212.
Hildebrand ſ. Gregor VII.
Hilpoltſtein 838.
Hirſchberg in Nordböhmen 490. 661.
Hizzo I., Biſchof von Prag 395.
Hochberg, Markgraf Rudolf von 630.
Hohenberg, Burg i. d. Oberpfalz 581.
Hohenfurt, Ciſterzienſerkloſt. 478. 586. 638. 659.
Hohenmaut in Oſtböhmen 424. 490. 676. 724.
Hohenſtaufen (Staufer), die 311. 322. 326. 441.
Hohenſtein, Burg 838.
Homburg a. d. Unſtrut 260.
Honorius III., Papſt 459—463. 466.
Honſtein, Burg 676.
Horaſchdiowitz in Südweſtböhmen 493. 720.
Horich, Dänenkönig 26.
Hoſtiwarſch bei Prag 250.
Hradiſcht, Mönch von, Chroniſt 422.
Hroznata, böhm. Edler 411.
Hugo von Franzien, König 134.
Huler, Sigmund, Günſtl. Wenzels IV. 866.
Huſitz, Hroznata von 669.

J.

Jagel, Großfürſt von Litauen 861.
Jamnitz in Mähren 308. 315. 721.
Jaromir (Jaroměř) 159. 490. 724.
Iglau 478. 542. 577. 658. 726.
Ikonium 325.
Ingiomar 38.
Ingwäonen 25.
Innocenz II., Papſt 314.
Innocenz III., Papſt 428. 429 ff. 457. 463.
Innocenz IV., Papſt 531. 535. 538 ff. 548. 550. 553. 557. 559 bis 560.
Innocenz V. Papſt 633.
Innsbruck 772. 778. 779.
Inſubrer 15
Iſislaw, ruſſiſcher Fürſt 261.
Iſola 336.
Ivrea ſ. Arduin.

J(ot).

Jago, St., ſ. Santjago.
Jakob, jüdiſcher Wechsler in Prag 403. 408.
Japoden 15.
Jaromir, Herzog v. B. 183 ff. 187 ff. 195 ff. 200. 201. 202.

Jaromir (Gebhard), Bischof von Prag 232. 235 ff. 248 ff. 262. 269—271. 393. 396. 399. 458.
Jaromir, Sohn Borîwojs II. 300.
Jerusalem 273. 404.
Jazygen 54. 55. 57.
Jedenspeugen an der March 651—652.
Jistebnitz 493.
Jitschin (Jičin), Stadt 18.
Johann, Bischof von Mähren 252 ff. 270.
Johann II., Bischof von Olmütz 841.
Johann II., Bischof von Prag 412. 466.
Johann III., Bischof von Prag 720. 739. 740. 750.
Johann IV., Bischof von Prag 834.
Johann IX., Papst 121.
Johann XII., Papst 160.
Johann XIII., Papst 166.
Johann XVI., Papst 175. 179.
Johann XXII., Papst 769. 770. 771. 781. 792. 796.
Johann II. (v. Jenstein), Erzbischof von Prag 866—867.
Johann (von Nassau), Erzbischof von Mainz 871.
Johann IX. (v. Neumarkt), Bischof von Olmütz 854. 867—870.
Johann, Propst von Wyschehrad 767. 768.
Johann, von Pomuk 866.
Johann, St., im Lateran 403.
Johann (von Luxemburg), König von Böhmen 707 ff. 803. 808. 811. 813. 817. 822.
Johann (Heinrich), Markgraf von Mähren 771. 791. 793—796. 815. 818. 820. 844.
Johann, Herzog von Görlitz 851. 859. 868—869.
Johann von Österreich, Sohn Rudolfs II. 683. 725.
Johann, Herzog von Steinau 777. 779.
Johann, Herzog von Auschwitz 774.
Johann, Herzog von Sachsen 611.
Johann der Gute, König von Frankreich 841.
Johanniter, (später Maltheser) 478.
Jordan, Bischof zu Posen 161.
Jordanis, Gotenbischof, Geschichtsschreiber 70. 75.
Jost, Markgraf zu Mähren 862 ff.
Judenburg 603.
Judith s. Jutta.
Judith, Schwester König Heinrichs IV., Königin von Ungarn 246.
Judith, Tochter Königs Wratislaws II., Herzogin von Polen 262. 282.
Judith (von Thüringen), zweite Gemahlin Wlad. II. 317. 347. 349. 412.
Judith (von Böhmen), Gemahlin Herzog Bernhards von Kärnten 509.
Jungfernteinitz, in Böhmen 210.
Justingen, Anselm v., Marschall Heinrichs VII. 502.
Jülich, Graf Gerlach v. 747. 768.
Justinian II., Kaiser 76.
Jutta (Judith), Herzogin von Böhmen 199. 245. 255.
Jutta, Gemahlin König Wenzels II. 644. 657—658. 672 ff. 684.
Judith (Jutta), Tochter König Johanns 766.

K.

Kaaden, Stadt 18. 113. 489. 694. 825.
Kajdu, Mongolenführer 520.
Kain, Bischof von Olmütz 367.
Kaina, in Sachsen 321.
Kaiserslautern 765. 767.
Kalisch, in Polen 799.
Kalocsa, Erzbischof von 701. 702.
Kamenitz, in Böhmen 493.
Kamenz, in der Oberlausitz 763.
Kameuz, Bernhard von, Bischof zu Meißen 679. 682. 685.
Kanut (Knut), der Große, König von Dänemark 180. 197.
Karl IV. 704. 759. 778. 780 bis

782. 784 ff. 800 ff. 848 ff. 852 bis 855. 865. 872.
Karl IV. von Frankreich 771. 772.
Karl VI. von Frankreich 870.
Karl der Große 90—94. 112. 209. 210.
Karl der Kahle 100.
Karl der Dicke (III.) 107.
Karl I., König von Neapel 597 bis 598. 601. 605. 622. 643.
Karl von Durazzo 859.
Karl Robert (v. Neapel), König von Ungarn 700. 701 ff. 706 ff. 759. 764. 767. 774. 775. 776. 787. 788.
Karlmann d. König 100—103.
Karlsbad 72. 113. 823.
Karlstein 834.
Karmeliterkloster, zu Prag 814.
Karolinger 89—96. 117.
Karthago 13.
Kasimir I., Herzog von Polen 214. 215. 228—229. 247.
Kasimir, Herzog von Oppeln 676. 681.
Kasimir von Sieradien 687.
Kasimir I., Herzog v. Teschen 773.
Kasimir III., König von Polen 786. 787. 788. 790. 793. 796. 799. 814. 844. 848.
Katharina (von Habsburg) 635. 637.
Katharina (von Böhmen), Tochter Karls IV. 798. 804. 845.
Kaumberg, Donauinsel 641.
Kaurim, Stadt, Provinz 153. 489. 725.
Kazi 116 ff.
Kazin 115.
Kiew 195. 215.
Klagenfurt 726.
Kladrau, Benediktiner-Stift 408. 412. 414. 461. 478. 489. 806.
Klattau 489.
Klemens, s. Clemens.
Klingenberg (Zoikow), Burg 538. 540. 584. 586. 669. 675. 719. 722.
Klingenberg, Johann von 731.
Klosterneuburg 636.
Klosterneuburg, Propst Walther von 464.
Knin, bei Dobřisch, südlich v. Prag 368. 576.
Köln 441. 452. 570. 748.
Königinhof 777.
König(in)grätz 153. 159. 286. 289. 292. 330. 489. 724. 753.
Königsaal 670. 689.
Königsaal, Abt Konrad v. 711. 733 ff. 759.
Königsaal, Otto von 728. 830 bis 831.
Königsaal, Peter von 728. 754. 830—831.
Königsberg a. d. Eger 492. 581. 722.
Königsberg in Preußen
Königstein 524. 525.
Kolberg 184.
Kolin 657. 740. 741.
Kolomann I. von Ungarn 282. 287.
Konrad I., Bischof von Olmütz 754.
Konrad (von Österreich), Erzbischof von Salzburg 319. 342.
Konrad, Erzbischof von Salzburg 718. 722.
Konrad, Erzbischof von Mainz, dann von Salzburg 359.
Konrad (von Hochstaden), Erzbischof von Köln 562—564.
Konrad, Abt, siehe Königsaal.
Konrad I., Herzog von Brünn 232 ff. 244. 248 ff. 269 ff. 276. 281. 295.
Konrad II., Herzog zu Znaim 293. 301. 308—315. 322—324. 337.
Konrad III., Otto, Herzog zu Znaim, dann von Böhmen 350. 355—366. 369—374. 476.
Konrad II., deutscher Kaiser 195 ff. 215. 218. 224. 237.
Konrad III., deutscher Kaiser 302 bis 305. 311—314. 320—326. 328. 544.
Konrad IV., deutscher König 506 bis 508. 514. 524—527. 557. 558.
Konrad von Worms 137. 138.
Konrad von Wettin 330.
Konrad, Herzog von Masowien 559.
Konrad von Würzburg, Dichter 588.
Konradin von Hohenstaufen 594. 597. 598.

Konstantin, griech. Kaiser 43.
Konstantinopel 325.
Konstanz 448.
Konstanze (von Ungarn), Gemahlin Ottokars I. 429. 442. 469.
Konstanze (von Österreich), Gemahlin Heinrichs von Meißen 500. 534. 546.
Kornhaus, Burg 581.
Kosel in Schlesien 790.
Krakau 167. 183. 184. 218. 321. 522. 698. 711. 799.
Krakowetz, Burg 115.
Křemomysl, Pommerfürst 229.
Krems, in Niederösterreich 553. 557.
Kremsier, in Mähren 456
Kresina, Mann der Božena 198.
Kreuzburg, in Schlesien 304.
Kritasir, Bojerkönig 21. 30.
Kroissenbrunn 571. 573. 586.
Krok 114 ff.
Krummau 493. 574. 638.
Krummau, Witigo von 669.
Kuenring 365. 468. 498. 535. 648.
Kufstein 789.
Kulm 159. 298.
Kunigunde (von Machow), Gemahlin P. Ottokars II. 573 bis 574. 606. 641. 655 ff. 661 bis 662. 663—670.
Kunigunde, von Böhmen 598.
Kunigunde (von Hohenstaufen), Gemahlin König Wenzels I. 502. 554.
Kunitz, in Mähren 368. 485.
Kuthen, Cumanen-Chan 519.
Kuttenberg 281. 577. 704. 707. 723—724. 728. 730—731. 736. 738. 740.

L.

Laa 516. 568. 569. 650. 654. 674. 767.
Ladislaus I., König v. Ungarn 265. 266. 270.
Ladislaus IV., König v. Ungarn 605. 622. 628. 639. 640. 641. 644. 645. 648. 651—658. 663. 673—675. 677. 682.
Ladislaus v. Ungarn, Sohn Karls I. 774.
Lämberg (Löwenberg), die von 478. 529.
Lahnstein 872.
Landeswart, Burg bei Brüx 584.
Landsberg, Burg 676.
Landskron 478. 489. 676.
Landstein, die von 493. 638.
Landstein, Wilhelm von 754. 755.
Langheim, Cisterz.-Kloster 317.
Lanzo, Propst von Leitmeritz 250. 251. 396. 399.
Laodicea 325.
Lauban 790.
Lauf, Burg in Franken 838.
Laun 490. 717. 735.
Launowitz, Prämonstrat.-Kloster 317.
Laurenz, Verfasser einer Wenzelslegende 216.
Laurenziberg (Petřin) bei Prag 823.
Lausanne 632.
Lebus 512. 763.
Leipa, die von 493.
Leipa s. Lipa.
Legnano 353.
Leicester, Simon Graf v. 594.
Leitmeritz 113. 114. 117. 241. 244. 250. 276. 280. 541. 735. 741.
Leitmeritz, Propstei von 462.
Leitomyschl, Burg und Stadt 319. 492.
Leitomyschl, Prämonst.-Kloster 159. 317.
Leipzig 261.
Leo, Bisch. v. Regensburg 627. 642. 646.
Leobschütz 485.
Leopold, Sohn Bořiwojs II. 301.
Leopold I. (v. Babenberg), Markgraf von Österreich 169. 170.
Leopold II. (v. Babenberg), Markgraf der Neumark 224.
Leopold III. (II.) (v. Babenberg), Markgraf von Österreich 265 bis 267.
Leopold IV. (III.) (v. Babenberg), Markgraf von Österreich 283. 292. 293.

Leopold V. (IV.) Herzog v. Österreich 302. 305. 312.
Leopold VI. (V.) Herzog v. Österreich 357—360. 378.
Leopold VII. (VI.) Herzog von Österreich 348. 446. 464. 467 bis 469. 548. 585.
Leopold (I.) v. Habsburg-Österreich 718. 764. 771.
Leopold III. Herzog von Österreich 846. 857. 858. 862. 863.
Leschko, Herzog von Lančic 568.
Leschko, Herzog von Masowien 681. 698.
Leschtno, Burg bei Beneschau 244.
Lestko, sagenhafter Polenfürst 88. 89.
Leuchtenberg, die von 750.
Leuchtenberg, Ulrich, Landgraf von 757.
Lewy Hradec 210.
Libitz, an der Cidlina 117. 140. 173. 179—182. 287.
Libuscha 114 ff. 715.
Lichtenburg, Burg in Ostböhmen 529.
Lichtenburg, die von 478. 493. 578.
Lichtenburg, Raimund von 731.
Lichtenburg, Ulrich von 721.
Lichtenburg, Kruschina von 721.
Lichteneck, in Franken 858.
Lichtenstein, in Franken 449.
Lichtenstadt, bei Karlsbad 113.
Lichtenstein, die von 536. 644. 868.
Liditz, Burg bei Buschtiechrad 731.
Lieben, bei Prag 219.
Liegnitz 522—523.
Lilienbrunn 121.
Lilienfeld, Gerard, Abt von 464. 586.
Limousiner, die (französ. Kardinäle) 856.
Lipa, Heinrich von 730. 731. 732. 735. 736. 737—740. 750 ff. 763. 783.
Lipa, Berthold von, Propst von Wyschehrad 791.
Liudewit, Fürst von Tiffek 94.
Liutpold, „Herzog der Böhmen" 122.
Livius 13.
Lobenitz, Bach und Dorf bei Beraun 362.
Lobenitz, bei Kunitz in Mähren 368.
Löbau 763.
Lomnitz 638.
Lomnitz, Oger von 659—660. 669.
Lomnitz, Peter von 731.
London 407.
Lorch in Österreich 162. 166. 210.
Lothar III., Deutscher Kaiser 237. 294—299. 302. 313. 314. 322.
Luboffin 115.
Lucca 779. 782.
Lucius II., Papst 318. 319.
Lucius Verus, Kaiser 54.
Ludmilla, die hl. 109. 152.
Ludwig (von Meißen), Erzbisch. v. Magdeburg 858.
Ludwig der Fromme, Kaiser 93—95.
Ludwig der Deutsche, König 95 ff.
Ludwig III., König 100—105.
Ludwig IV., das Kind 111.
Ludwig IV., der Bayer, Kaiser 747 ff. 763 ff. 770 ff. 786 ff. 802. 803. 806. 809. 837. 839.
Ludwig I., Herzog v. Bayern 376. 467. 499. 503.
Ludwig II., Herzog von Bayern Pfalzgraf 558. 567. 594. 596. 611. 623—624. 630. 636. 638. 639. 643. 664.
Ludwig, Herzog v. Bayern, Markgraf von Brandenburg 773. 789. 794. 806. 838—839.
Ludwig der Römer, Markgraf von Brandenburg 846.
Ludwig, Landgraf von Thüringen 376. 377. 468.
Ludwig, Markgraf zu Meißen 847.
Ludwig I., König von Ungarn 799. 843. 845 ff. 857. 859.
Ludwig VII., König von Frankreich 325.
Ludwig von Anjou 859.
Lue, in der Oberpfalz 449.
Lüttich 230.
Luitpold s. Leopold.
Lundenburg 293. 469. 476. 485. 500.

Lutobor, böhm. Edler 404.
Lutold, Sohn Konrads I. von Znaim 275. 277. 292. 293.
Luxemburg, Stadt 768. 780. 781.
Lyon 540. 617. 618. 619.
Lyſa, Burg bei Kolin 201.

M.

Macchiavelli, Nicolo 152.
Mähring 476.
Magdeburg, Erzbiſchof von 430. 452.
Magdeburg, Burghard, Burggraf von 710.
Magdeburg, Stadt 161. 173. 177. 210. 232. 437.
Mailand 331—340. 770. 779. 840. 848.
Mailberg, in Öſterreich 266. 785.
Mainz, Stadt 183. 268. 366. 374. 386. 427. 450. 503. 871.
Malin, bei Kuttenberg.
Maltheſer ſ. Johanniter.
Mantile 449.
Mantua 779. 791; ſ. Gonzaga.
Manuel, griech. Kaiſer 324. 340. 341.
Marbod 32—41. 43. 44—46. 49. 50. 158.
Marcus, Propſt des Prager Domkapitels 251. 397.
Marcus, Aurelius 54—55.
Marchegg 570. 573.
Margareth, St. ſ. Břewnow.
Margaretha, Tochter Ottokars I. (Dagmar) 481.
Margaretha (v. Öſterreich), Gem. K. Heinrichs VII. dann P. Ottokars II. 534. 544. 546. 547. 548. 553. 573—574. 587.
Margaretha (v. Meran), Gem. Přemysls von Mähren 499.
Margaretha, Tochter Wenzels II. 711.
Margaretha, Tochter Johanns von Böhmen 749. 775.
Margaretha (Blanka) v. Valois, Gem. Karls IV. 768.
Margaretha (Maultaſch) v. Tirol 771, 786, 793—794. 844. 845.
Margaretha von Holland 766. 800.
Marie, Tochter Sobieslaws I. 306.
Marie, Tochter Gertruds v. Öſterreich 622.
Marie (v. Luxemburg), Gem. König Karls IV. von Frankreich 759. 663. 769.
Marie (v. Ungarn), Gem. Sigmunds von Luxemburg 857.
Marignola, Joh. v. 829—830. 832.
Mark, Engelbert, Graf von 768.
Marobuduum 33. 49. 50.
Martin, böhm. Edler 404.
Mathilde, Gräfin von Tuscien 255.
Mathilde von Habsburg, Tochter Rudolfs I. 615.
Mathilde von Bayern 766.
Matthäus (de Orsinis) Kardinal 690. 698.
Meckebach, Dietmar von, Kanzler von Breslau 821.
Meerane, im Königreich Sachſen 347. 361.
Meginfried, Kämmerer 90.
Meinhard (Meginhard) Biſchof v. Prag 297. 302. 408.
Meinhard (II.) Graf von Görz 544.
Meinhard (III.) Graf von Görz-Tirol 622. 657. 672. 686. 727.
Meinhard IV (III) v. Tirol 844. 846.
Meiſſau, Stefan von 650.
Meißen, Burg und Stadt 171. 172. 186. 259. 437.
Meißen, Biſchof von 452. 696.
Melnik 152. 241. 345. 490. 735. 741. 758. 759.
Melnik, Propſt Peregrin v. 462. 466.
Merovinger 77. 144.
Merſeburg 132. 189. 193. 200. 210. 211. 229. 437. 448. 524.
Method, Biſchof 102—110. 216. 389.
Metz 768. 772. 816. 841.
Michael, Biſchof von Regensburg 131. 160. 163.
Michelsberg, die von 493.
Michelsberg, Johann von 669.

Mies 159. 406. 489. 577.
Miesko I, von Polen 81. 161. 164. 168—173. 194.
Miesko II., Herzog von Polen 193. 196—197. 214.
Miesko III., König v. Polen 345.
Milada (Mlada) 163. 166.
Milin 449.
Miroslaw, böhm. Edler 308.
Mödling, Burg 506.
Modena 779. 780.
Mohi, Haide von 526.
Moimir I., Mährerfürst 95—97.
Moimir II., Mährerfürst 100. 121—122. 197.
Mölsen, südlich von Lützen 265.
Moldauthein 492.
Monte Cassino 176.
Montpellier 793.
Monza 840.
Moritzkloster, in Magdeburg 161.
Mossul s. Zanki.
Moyslaus, slav. Fürst 103.
Mügeln, im Königreich Sachsen 17.
Mühldorf, am Inn 567. 764. 765. 770.
Mühlhausen, Georg von 427. 689.
Mühlhausen, Abt Gerlach von, s. Gerlach.
München 764.
Mukar, böhm. Edler 308.
Muncia, böhm. Geschlecht 141. 152. 202.

N.

Nab, Fluß 32.
Načerat, böhm. Kastellan 305. 308. 310.
Nanker, Bischof v. Breslau 791. 798.
Naumburg 210.
Naumburg, Bischof von 452.
Nazianz, Cäsarius von 67.
Nazianz, Gregor von 67.
Neidstein, in Oberfranken 838.
Neapel 374.
Neifen, Berthold v. 770. 778. 780.
Nellan 114 ff. 152.
Neplacho, Abt v. Opatowitz 832. 834.
Nepomuk, Cist.-Kloster 317. 689.
Nero, Kaiser 52.
Nerthus 43.
Netolitz, Netolitzer 113. 117. 478.
Neubistritz 478.
Neudorf 476.
Neuhaus 493. 638.
Neuhaus, Ulrich von 589.
Neumarkt in Böhmen 492.
Neumarkt in Kärnten 501.
Neustadt, Mährisch- 485.
Neustadt, Wiener- 505—506. 547. 554.
Neutra (Stadt) 95. 108. 288.
Neutra Bischof von 463.
Nicäa 325.
Nicolaus III., Papst 652.
Nicolaus (v. Riesenburg), Bischof v. Prag 538. 540—542.
Nicolaus, Bischof v. Ostia, Legat 702.
Nicolaus I., Herzog v. Troppau 573. 668. 670. 671. 676—678. 699. 745. 757.
Nicolaus II., Herzog v. Troppau 757. 760. 841.
Nicolaus, Herzog von Münsterberg 841.
Nicopolis 869.
Nimburg 135. 490. 736.
Nimptsch, in Schlesien 172.
Nothaft, Albrecht von 737.
Nowgorod 407.
Nürnberg 210. 299. 312. 344. 346. 446. 447. 448. 467. 623 bis 624. 628. 633. 635. 690. 760. 780. 816. 841. 843. 850. 860. 863.
Nürnberg, Friedrich, Burggraf von 615. 633. 635. 644. 645. 657.
Nürnberg, Konrad, Burggraf v.
Nürnberg, Burggraf von 778.

O.

Obotriten 90. 96.
Očko, Johann (von Wlaschim), Erzbischof von Prag 854.
Oder 6. 24. 27. 33. 41. 49. 53. 62.
Odoaker 60.

Offnei ſ. Sophie.
Olsnitz, nächſt Löbau 763.
Öttingen, Graf Ludwig v. 739. 750.
Ofen 554.
Oktai, Mongolenchan 518. 519. 528.
Olmütz 232. 235. 253. 272. 281. 284. 289. 293. 314. 338. 360. 371. 378. 525. 552. 585. 689. 711.
Opatowitz, Benediktinerkloſter 213. 271.
Opatowitz, Mönch von, Chroniſt 422.
Oppeln, Herzöge von 683. 694.
Ordu, Mongolenführer 520.
Orlamünde 439.
Orleans 690.
Orſeln, Walther von, Deutſchordensmeiſter 776.
Offegg 159. 478.
Oſtrow, Benediktinerkloſter 241. 411. 422.
Oſtſee 1. 24. 27. 49. 53. 54
Otto (von Lonsdorf), Biſchof von Paſſau 567. 572. 595.
Otto, Biſchof von Freiſing 325. 329—331.
Otto, Biſchof von Prag 307. 313—317. 327.
Otto, Biſchof von Bamberg 285. 294.
Otto, Biſchof v. Regensburg 266.
Otto, Abt von Königſaal 556.
Otto I, Herzog v. Olmütz 232 ff. 244. 247 ff. 260. 272. 276. 281. 289. 422.
Otto II. von Olmütz 278. 285. 286. 289. 293—298.
Otto III. von Olmütz 306. 308. 309. 314—315. 318. 324. 338.
Otto I., der Große, deutſcher Kaiſer 133 ff. 160 ff. 168. 257. 802.
Otto II., deutſcher Kaiſer 166. 168 ff.
Otto III. 171 ff. 179.
Otto IV. 371. 385—388. 427 ff.
Otto, Herzog von Schwaben 109.
Otto (von Schweinfurt), Markgraf 222—223. 230.
Otto, der Jüngere, Pfalzgraf bei Rhein 355. 366.
Ottokar III. von Steiermark 353. 355. 356.
Ottokar ſ. Přemyſl Ottokar.
Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf 442.
Otto II., Herzog von Meranien 499.
Otto II., Herzog v. Bayern 504. 505. 510 ff. 532. 544. 545.
Otto III., Herzog v. Bayern 635. 637. 664. 700. 707. 708. 710.
Otto IV., Herzog von Niederbayern 764.
Otto, Markgraf von Brandenburg 504. 505. 510. 560. 563. 568. 570. 572. 588. 604. 605.
Otto der Lange, von Brandenburg 637. 639. 655 — 667. 687.
Otto V., von Brandenburg-Bayern 844. 847—849. 850.
Otto der Kleine, Markgraf von Brandenburg 657.
Otto mit dem Pfeile, Markgraf von Brandenburg 665. 693.
Otto, Herzog von Öſterreich 718. 775—776. 780. 786. 788.
Otto, Herzog von Kärnten 735.
Otto, Herzog v. Pommern-Stettin 791.
Ourcamp, Abtei in Flandern 803.
Ovieto, Gozzo von, Juriſt 690.
Oybin, Burg 763.

P.

Paderborn 94.
Padua 779.
Palermo 384.
Paltram, vor dem Friedhof, Wiener Bürger 648.
Pannonien 30. 106. 121.
Pannonier 15. 36. 55. 65. 77.
Paris 775. 793. 807. 827.
Parkſtein, in der Oberpfalz 596. 695. 819.
Parma 779. 780. 822.
Pascal II., Gegenpapſt 342. 343.
Paſſau 49. 101. 158. 162. 166. 211. 510. 513. 596.

Passau, Bischof von 627. 634.
Paulus Diakonus 75.
Pavia 336. 782.
Pectari, Joachim, ung. Großschatzmeister 622.
Pegnitz 838.
Peregrin s. Melnik.
Peta (Paidar), Mongolenfürst 521 ff.
Peter, König von Ungarn 222. 225. 228—229. 245.
Peter (v. Pontecorvo), päpstlicher Nuntius 568.
Peter, Erzbischof v. Gnesen 699.
Peter, Wlast, poln. Edler 320.
Peter, Mag., Propst v. Wyschehrad und Kanzler, dann Bischof zu Passau 585—586. 595.
Peter (v. Aspelt), Erzbischof von Mainz 705. 736 ff. 739. 746 ff. 752.
Peter, Kardinalbischof von Ostia 841.
Petronell 6.
Pettau 568. 572.
Pfannberg, Heinrich von 636.
Pfraumberg 159. 325. 338. 543.
Philipp, Erzbischof v. Köln 374.
Philipp (v. Sponheim), Elekt von Salzburg, dann von Aquileja 544. 566—568. 594—595. 598. 606—608.
Philipp (v. Hohenstaufen), deutscher König 383. 427 ff. 443. 444. 448.
Philipp II., August, König von Frankreich 430.
Philipp III., König von Frankreich 610.
Philipp VI., König v. Frankreich 775. 792. 803.
Preczlaw, Bischof von Breslau 798.
Piava, Fluß 14.
Pilgram 492.
Pilgrim, Bischof v. Passau 162. 166. 184.
Pilgrim, Bischof von Olmütz (1182—1183) 364. 367.
Pilsen 113. 153. 169. 177. 290. 312. 455. 489.
Pirna 696. 697. 849.
[illegible]a 841.
[illegible], Stadt 49. 626.
Piumaccio 780.
Plaß, Cist.-Kloster 317. 478.
Platz (Stráž) 638.
Plauen, die von 773.
Plinius der Ältere 20. 25. 30. 64.
Plsenetz 889.
Podiebrad, in Böhmen 599.
Podiwin, in Mähren 316. 337.
Polička 490. 578. 724.
Pölten, St., Propst Marquard v. 464.
Pölten, St., Propst Wigbert v. 503.
Politz, in Ostböhmen 492. 676.
Polna, in Südostböhmen 493.
Pořič, in Prag 407. 823.
Porlitz, in Mähren 569. 726.
Posen, 161. 184.
Pordenau 640.
Pottenstein, Konrad von 712.
Pottenstein, Niclas von 745.
Prachatitz 158. 411. 478. 492.
Přemysl, Fürst v. Böhmen 114 ff.
Přemysl, Ottokar I. 368. 371. 375—378. 380—388. 414. 427 ff. 476. 484 ff. 497. 591.
Přemysl, Ottokar II. 482. 485. 536 ff. 556 ff. 658. 659. 661. 667. 668. 679. 725.
Přemysl, Markgraf in Mähren 455. 469. 499. 500. 505. 509.
Přemysl II. (v. Gnesen), König v. Polen 698—699.
Preßburg 286. 288. 322. 572. 602. 604.
Přibram 49. 492. 821.
Primko, Herzog von Glogau 777.
Priwina, Mährerfürst 95—96. 100.
Prkosch, Kastellan zu Bilin 222. 238.
Prokop, Abt zu Sazawa 216. 263. 397. 420.
Prokop, Markgraf von Mähren 867—870.
Pürglitz, Burg 113. 278. 291. 586. 756.
Pullawa, Geschichtschr. 832—833.
Pusch, Peregrin, Kuttenberger Bürger 724. 745.
Ptolemäus, Klaud. 48—49. 64 bis 65.
Pytheas von Massilia 5.

Q.

Quedlinburg 164. 230. 232.

R, Ř (Rz = Rſch).

Radageis 58.
Radina, bei Pilſen 49.
Radla, Lehrer des heiligen Adalbert 177.
Radonitz 543.
Raffelſtädten 121.
Raigern, Benediktinerſtift 241. 475. 745.
Raimund, Patriarch v. Aquileja 628. 632. 634.
Raſtiz-Roſtislaw, Mähriſcher Fürſt 97—102.
Ratibor, Herzog von 687.
Ratibor, Stadt und Gebiet 790.
Ratpot, Markgraf 95.
Raudnitz 74. 113. 492. 662. 866.
Ravenna 40.
Raygern, Benediktinerkloſter in Mähren ſ. Raigern.
Regensburg 117. 139. 144. 146. 158. 160. 176. 186. 210. 211. 216. 223. 227. 267. 277. 289. 295. 299. 320. 331. 333. 335. 366. 414. 450. 635. 780. 787.
Regensburg, Biſchof v., ſ. Leo.
Reggio 779. 780.
Reinmar von Zweter 588.
Renſe 793. 795. 802. 872.
Reun, Kloſter 636.
Rheims 870.
Richard I. (Löwenherz), König von England 372. 377. 592—595. 609. 615.
Richard (v. Cornwallis), deutſcher König 563 ff.
Richard II., von England 859.
Richenza, Gemahlin Mĕſkos II. von Polen, 214. 215.
Richſa (v. Berg), Gemahlin Herzog Wladislaws I. 294.
Ried, in Oberöſterreich 596.
Rieſenberg, die von 580.
Rieſenburg, die von 478. 580. 669. 678.
Rieſenburg, Borſſo I. von 514. 533. 539. 540. 557.
Rieſenburg, Borſſo II. v. 589. 638. 639. 658.
Rieſenburg, Diepolt von 665.
Rieſenburg, Bretislav von 757.
Rieſenburg, bei Dux 529.
Rinchnach, Kloſter im baieriſchen Walde 198.
Ritſchen, polniſche Burg 288.
Robert, König von Neapel 770. 782.
Robert (Erzbiſchof v. Genf), Gegenpapſt, ſ. Klemens VII.
Rokitnitzabach, bei Prag 219.
Rokyzan 290. 291.
Roland, ungar. Palatin 572.
Rom 32. 176. 178. 179. 189. 197. 217. 238. 246. 254. 255. 265. 341. 401. 466. 510. 527. 597. 699. 801. 841. 856.
Roman, von Halitſch 550. 552. 622.
Ronow, Burg 529. 737. 763.
Roſenberg, die von 478. 493. 570. 580. 638. 658. 659. 669. 677. 678. 681.
Roſenberg, Zawiſch von 638. 660. 668 ff. 687.
Roſenberg, Heinrich von 722.
Roſenberg, Peter von 750. 751. 754. 756. 757. 760.
Roſenberg, Wok von 638.
Roſenberg, Albert 736.
Roſenberg, Burg 529. 719.
Roſenberg, bayer. dann böhm. Burg in Franken 838.
Roſenberg, Stadt 493.
Roſtislaw von Halitſch (Halies) 550.
Rother, König 43.
Rudhard, die, Bürger aus Kuttenberg 731.
Rudhard, Jakob, Bürger aus Kuttenberg 732.
Rudolf, Herzog von Schwaben, Gegenkönig 261. 265.
Rudolf (von Habsburg) 611 ff. 658. 661—665. 667. 670 ff. 692. 697.

Rudolf (II.) von Habsburg 676 bis 677. 681. 683.
Rudolf (III.) v. Österreich, König von Böhmen 706. 707. 716 ff.
Rudolf IV. von Österreich 723. 734. 744. 798. 804. 843 bis 846.
Rudolf II., Herzog zu Sachsen 739. 747. 797.
Rudolf III., Herzog von Sachsen 871.
Rudolf, Pfalzgraf bei Rhein 740. 749. 797. 806. 838.
Rudolf, Thüringerherzog 87.
Rupert (Ruprecht), Bischof von Olmütz (1201—1240) 288. 456. 463.
Ruprecht, der Ältere, Pfalzgraf bei Rhein 797. 838.
Ruprecht, der Jüngere, von der Pfalz 838.
Ruprecht III. (Clem) von der Pfalz 871. 872.

S.

Saalfeld 439.
Saar, Kloster in Mähren 688. 689.
Saaz 113. 114. 117—118. 152. 153. 234. 276. 280. 292. 490. 539.
Sachsenhausen bei Frankfurt 748.
Sadska, östlich von Prag 291. 303. 373. 541.
Salomon, Bischof von Konstanz 102.
Salomon, König von Ungarn 246. 247. 248. 266.
Salonichi 216.
Salzburg 344. 623.
Salzburg, Erzbischof von, s. Adalwin, Adalbert, Berthold, Eberhard, Friedrich, Heinrich, Konrad, Theotmar.
Samo 81. 85—89. 112.
Sandomir 683. 687.
Santjago di Compostella 376. 404.
Savoyen, Ludwig Graf v. 780.
Sazawa, Kloster 216. 241. 244. 263. 264. 279. 419—421.
Sazawa, 1. Chronist von 420.
Sazawa, 2. Chronist von 419 bis 421. 728.
Scacario, Johann v., böhmischer Prokurator in Rom 462.
Scala, della (Skaligeri), Mastino 788., s. Verona.
Schärding 596.
Schalaburg, Sieghard Graf von 281.
Schellenken, bei Wegstädtl in Böhmen 210.
Schlackenwerth 113.
Schlan 489.
Schloßbösig 490.
Schönberg-Böhm. 577.
Schönbuch, Burg 763.
Schönburg, Friedrich von 754.
Schüttenhofen 490. 567. 596.
Schwanburg, die, bei Mies 529.
Schwanburg, die Herren v. 478.
Schwarzenberg, Burg i. Franken 449.
Schweidnitz 286.
Schweidnitz, Herzog v. (Heinrich) 694.
Schweinfurt 199.
Schweinitz 493.
Seben, Burg, in Meißen 676.
Sedletz, Cisterzienser-Kloster, bei Kuttenberg 317. 656. 688. 689. 730. 731.
Seeberg, die von 669.
Seeberg, Albrecht von 755.
Seefelden, in Niederösterreich 674.
Segestes, Cheruskerfürst 36.
Selau (Bened. u. dann) Prämonstratenser-Kloster 313. 478.
Seligenstadt 223.
Seltschan 577.
Sentius Saturninus 35—36.
Severin, Sault 69. 71.
Severus I., Bischof von Prag 217 ff., 240. 241. 245. 248. 249. 395. 396.
Severus, Propst zu Melnik 398.
Sibenitza, Berg bei Prag 309.
Sichar, Ges. König Dagoberts 86.
Sido, Quadenfürst 41.
Sieradz, in Galizien 687.
Sigibert I, Frankenkönig 77. 78.
Sigibert II., Frankenkönig 87.
Sigovesus, gall. Führer 14.
Sigfried, Erzbischof von Mainz 250. 255.

Siegfried, Erzbischof von Mainz 445. 458. 460. 469. 511. 512. 514.
Siegfried (v. Westerburg), Erzbischof von Köln 685.
Sigmund, Markgraf von Brandenburg und König von Ungarn 851. 857. 859. 861. 862. 867 bis 872.
Silvester II., Papst 184.
Silvester, Bischof zu Chiemsee 646.
Silvester, Abt von Sazawa 307. 316. 397. 403. 404. 408. 420. 421.
Sion, Berg (Strahov) bei Prag, s. Strahov.
Sirmium 106.
Skala, Burg bei Turnau 361. 362.
Skutsch, in Ostböhmen 676.
Slavnike, böhm. Fürstenfamilie 117. 139—140. 152. 173. 179 ff. 202. 287.
Sluys 795.
Smichow 79.
Smil, Kastellan 310.
Smojno, Johann von 821.
Sobiebor, v. 180. 182 185. 189.
Sobieslaw I., Herzog 272. 284. 291—293. 305—307. 330. 374. 399. 412. 419. 453.
Sobieslaw II., Herzog 325. 326. 330. 338. 340 ff. 362. 373. 374. 407. 415. 421. 438. 482.
Sonnenburg, Friedr. v., Dichter 588.
Sophie (von Ungarn), Gemahlin Heinrichs von Staufen 303.
Sophie (Offnei) von Bayern 864.
Sorau 790.
Spatzmann, Dietrich, Burggraf auf Pfraumberg 669.
Speier 299. 615. 738.
Spitighniew I. von Böhmen 117 bis 118. 123–125. 196. 422.
Spitighniew II. 222. 223. 232 ff. 242 ff., 248. 418.
Spitighniew I von Brünn 307. 324. 326.
Spitighniew II. von Brünn 375. 378. 380.
Spoitimar, böhmischer Fürst 103.
Spremberg 805.
Squillace 170.
Staatz 463. 464. 553.
Stadits 113.
Stadlau, bei Wien 500.
Stanislaus, Sankt, Bischof von Posen 262.
Stecken, in Ostböhmen 478.
Stefan II., Herzog v. Bayern 720. 722. 724. 844.
Stefan I., König von Ungarn 190. 192. 199.
Stefan II., König von Ungarn 292 293. 300. 333.
Stefan III., König von Ungarn 340. 341.
Stefan IV., König von Ungarn 340. 341.
Stefan V., König von Ungarn 568 — 571. 601 — 605. 622. 700.
Stefan, von Ungarn, Sohn Andreas II. 700.
Stefan, Mag. 827.
Steinau 499.
Sternberg, Burg 529.
Sternberg, Jaroslaw von 525.
Sternberg, Zbislaw von 754.
Stockau, Augustiner-Konvent 478.
Strachkwas (Christian), Sohn Boleslaws I., 163. 176. 177. 183.
Stradonitz 18.
Strahow, Prämonstratenser-Stift 213. 317. 327. 361. 412. 558. 823.
Strakonitz 493, s. Bawor.
Straschitz bei Beraun 825.
Stuhlweißenburg 701.
Suini, Burg bei Schweidnitz 286.
Sulzbach 838. 839.
Sulzbach, Berengar, Graf von 283.
Swantibor III., Herzog von Pommern-Stettin 868.
Swatawa (von Polen), Gemahlin Wratislaws II. 248. 268. 294.
Swatawa, deren Tochter, Gemahlin Graf Friedrichs von Bogen 312.
Swatopluk, Herzog 278. 281 bis 288. 300. 412. 413. 424
Swatopluk, Sohn Wladislaws II. 341.
Swatopluk von Brünn 378.

T.

Tabor, Stadt 49.
Tachau 159. 304. 325. 490.
Tajax, an der Thaya 654.
Tataren (Mongolen) 516. 518 ff. 571.
Taus 158. 177. 489. 584. 675. 756. 757. 762. 783.
Tausentmark, Nicolaus, Prager Bürger 721. 731.
Teindles, bei Budweis 114.
Temudschin, Mongolen-Chan (-Dschingis-Chan) 518. 519.
Tepka, böhmisches Geschlecht 141. 152. 202.
Tepl, Kloster 408. 411. 476. 478. 892.
Tepl, Ort 405. 492. 636.
Teplitz 288. 327. 412.
Teschen, Herzog von 687.
Tetin 115.
Tetka 116 ff.
Tetschen, Tetschner 113. 114.
Tetschen, die von 529.
Thakulf, Markgraf der Sorbenmark 97.
Thebald von Piacenza (Gregor X.) 609.
Theobalde, die 455. 523.
Theobald (Diepolt) I. 308. 309. 310—313. 315. 319. 323. 325. 334. 338. 341. 342.
Theobald II. 368—369. 371. 372.
Theobald III. 435—440.
Theobald (Diepolt), Markgraf vom Nordgau 283.
Theodorich, Ostgotenkönig 60.
Theodorich, fränkischer Graf 90.
Theotmar, Erzbischof von Salzburg 121.
Thietmar, Bischof von Merseburg 186. 187. 194.
Thobias, Bischof von Prag 661 bis 662. 664—665.
Thomas von Spalato, Chronist 519—520.
Tiberius, Kaiser 35—40.
Tiddag, Mönch von Corvey, Bischof von Prag 180. 182. 217.
Tirol, Schloß 794.
Tortona 336.
Trausnitz, Burg 772.
Trautenau 478. 489. 777.
Trebnitz 492.
Trentschin 287.
Trentschin, Matthäus von 750.
Treviso 779.
Trier, s. Engelbert.
Troppau 509. 560. 649. 662. 668. 774.
Tuder (Tudrus) 43.
Tübingen, Hugo von 342.
Tulln 265. 508.
Turndorf, in Franken 838.
Tuto, Bischof von Regensburg 127.
Tuto von Landsberg, s. Friedrich.
Tyrschow (Tyrschau, Angerbach) 543. 751.

U.

Udalrich von Argengau 138.
Udine 839.
Uheretz, in Böhmen 210.
Uheretz, in Mähren 456.
Ulm 351. 352. 467. 772.
Ulrich, Herzog von Böhmen (1012 bis 1034) 183 ff. 187 ff. 192 ff. 420.
Ulrich, Sohn Herzog Konrads I. zu Brünn 275. 276. 281. 292.
Ulrich, Sohn Sobieslaws I. zu Brünn 306. 330. 346. 347. 350 bis 353. 357. 414.
Ulrich, Bischof von Augsburg 137. 138. 214. 217. 236.
Ulrich, Bischof von Passau 281.
Ulrich, Bischof von Seckau, Erzbischof von Salzburg 566.
Ulrich III., Herzog von Kärnten 476. 509. 533. 566. 568. 598 bis 600. 616.
Ulrich, Mag., österr. Kanzler Ottokars II. 586. 644.
Ulrich von Eschenbach 589.
Ulrich, Pfarrer zu Wien 641.
Urban II., Papst 323.
Urban V., Papst 848.
Urban VI. (Bartholomäus, Erzbischof von Bari) 855. 856. 857 ff.
Utrecht 192.

V.

Valentin I., Biſchof von Prag 1179—1181. 363.
Valentinian I., Kaiſer 57.
Valerian, Kaiſer 55.
Vangio 41.
Vannius 40—41. 43. 50. 52.
Varus (Quintilius) 37.
Veit, St., zu Kärnten 726.
Veit, St., zu Prag 251.
Velascus, päpſtlicher Nuntius u. Pönitentiar 551. 553.
Velden, Burg 838.
Venedig 407.
Vercelli 23.
Verdun 96. 841.
Verona 335. 463. 532. 533. 779. 848.
Verona, Herren von (Scaligeri) 778 ff.
Veſontio 28.
Vibellius 40—41.
Vicenza 779.
Victor IV., Papſt 339.
Vidſit 70. 75.
Vinzenz, Kaplan des Biſchofs Daniel I. von Prag, Geſchichtſchreiber 330. 421.
Viola, von Teſchen, Gemahlin Wenzels III. 751.
Visconti, die, von Mailand 770. 837. 840.
Visconti, Galeazzo, Herzog von Mailand, Graf von Pavia 871.
Vitus, Abt von Sazawa 263. 397.
Voccio, König der Noriker 29. 43.
Völkermarkt, zu Kärnten 726.
Vöttau, in Mähren 368. 499. 500.
Vöttau, Smil von Bielkau, Berggraf von 643.
Vohburger, die 391.

W.

Waldek, Burg 581.
Waldek, Wilhelm Haſe von 719. 751. 754—756. 760.
Waldemar II. von Dänemark 441. 442. 452.
Waldemar III. von Brandenburg 763.
Waldemar (der Falſche) v. Brandenburg 805. 806.
Waldſaſſen, Ciſterzienſer-Kloſter 317. 391. 475. 476.
Wallſee, Ulrich von 725.
Walram, Erzbiſchof von Köln 807.
Walram von Luxemburg, Bruder König Johanns von Böhmen 737.
Walther von der Vogelweide 588.
Wartenberg, die von 493. 678.
Wartenberg, Johann von 730. 731. 736. 750 ff., 783.
Wartenberg, Wilhelm von 865.
Watizlaus, Burggraf 310.
Wazek, Kaſtellan 286. 287. 289. 292.
Weitra 391. 392. 535. 767.
Welf VI. 342.
Welfen, die 303. 311. 322. 443.
Welis ſ. Valentin.
Welis, bei Točnik, Berauner Kreis 543.
Wenzel der Heilige, 118. 123 ff. 163. 173. 216. 217. 236.
Wenzel, Sohn Boleslavs II. 183.
Wenzel, Sohn Swatopluks I. 300. 301.
Wenzel II., Herzog 306. 350. 359—361. 366—367. 374. 375. 378.
Wenzel I., König von Böhmen 440. 441. 453. 469. 487. 496 ff. 518 ff. 532 ff. 557. 576. 587.
Wenzel II., König von Böhmen 556. 589. 592. 640. 644. 655 ff. 667 ff. 709. 710. 748. 818.
Wenzel III., König von Böhmen 700 ff. 706. 709 ff. 715.
Wenzel IV., König von Böhmen 690. 844. 847. 850—872.
Wenzel = Karl IV.
Wenzel, Herzog von Luxemburg 791. 825. 860.
Wenzel, Herzog von Maſowien 776.
Wenzelsberg, St. (Hradſchin), in Prag 257. 736. 798.
Werben 200.

Werner, Erzbischof von Mainz 593. 597. 611. 635.
Werner, Graf 222.
Wernhard, Bischof von Seckau 629. 630. 631. 646.
Wettiner, die 435. 438. 441. 442. 468.
Wezel, Bischof von Mähren 270. 273.
Wiching, Bischof von Neutra, Erzbischof von Mähren 108.
Widukind von Corvey, Geschichtschreiber 122. 123—124.
Wien 71. 463. 502. 505. 506 bis 508. 549. 554. 636 ff. 683. 694. 695. 788. 796.
Wiener-Neustadt s. Neustadt.
Wieselburg 604.
Wildstein 737.
Wilemow 478.
Wilhelm (von Holland), deutscher König 537. 538. 544. 548. 553. 557. 558. 561. 562.
Wilhelm, Graf von Holland 768. 797. 800.
Wilhelm, Herzog von Österreich 857. 861.
Wilhelm, Markgraf in der Ostmark 103.
Wilhelm, Markgraf zu Meißen 867.
Wilhelm II., König von Sizilien 374.
Wilhelm, von Orange 588.
Wilhelm, von dem Türlin 588.
Wilhering, Cisterzienser-Stift in Oberösterreich 586.
Willehalm, böhmischer Edler 404.
Willigis, Erzbischof von Mainz 177. 179.
Wiprecht von Groitsch, s. Groitsch.
Wisnicz, südöstlich v. Krakau 708.
Witigonen, s. Rosenberg.
Witislaus, böhm. Edler 103.
Witizla, böhm. Fürst 117. 146.
Wittingau, in Südböhmen 638.
Wladislaw I., Herzog v. Böhmen 272. 284. 289 ff. 301. 316. 317. 403. 412. 423.
Wladislaw II., Herzog und König von Böhmen 305 ff. 326 ff. 350. 374. 413. 453.
Wladislaw III., Heinrich, Herzog (1197—1198) 375. 380—388. 432 ff. 444—455. 467. 469. 484 ff. 500.
Wladislaw, Sohn Sobieslaws I. 303—306. 308. 322.
Wladislaw, von Mähren, Sohn Ottokars I. 455. 469.
Wladislaw, von Mähren, Sohn Wenzels I. 510. 516. 533. 534.
Wladislaw I., Herzog und König von Polen 262. 266. 267.
Wladislaw II., König von Polen 320—321. 331—332.
Wladislaw (Lokietek), König von Polen 681. 683. 687. 690. 704. 708. 709. 711. 715. 773. 774. 776.
Wladislaw, Herzog von Oppeln 551. 569. 664. 668.
Wladislaw (von Breslau), Erzbischof von Salzburg 585—586. 595. 601—602.
Wladislaw, Herzog zu Kosel 774.
Wladislaw, Herzog zu Liegnitz 775.
Wölflin, Jak. Prager B. 731.
Wogastisburg 82. 87.
Wolfgang, Bischof von Regensburg 163. 164. 184.
Wolfram von Eschenbach 588.
Wolfram, „der Reiche", Prager Bürger 721. 723. 730—731. 732.
Wolfstein, Burg 581. 765.
Wollersdorf 674.
Worms 324. 361. 377. 379.
Worms, s. Konrad.
Wratislaw, böhmischer Fürst 113. 123. 125.
Wratislaw II., König von Böhmen 212. 232 ff. 244—246 ff. 247 ff. 277. 308. 351. 370. 381. 396. 399. 406. 407. 418. 421. 458. 488.
Wratislaw, Sohn Ulrichs von Brünn 295.
Wratislaw, Sohn Ottokars I. 314. 315. 323. 324. 443. 447. 452. 453.
Wrazen (Wratislaw), Bischof in Mähren 162.
Wrbčan, bei Kosteletz 297.
Wrschowetz, der, die 141—142. 152. 178—181. 182. 185. 186. 192. 202. 276. 280.

Wrſchowetz, Kochan von 182.
Wrſchowetz, Benada von 268.
Wrſchowetz, Mutina von 276. 278. 286. 287.
Wrſchowetz, Božei von 276. 278. 287. 409.
Würzburg 331. 373. 374. 427. 574. 624. 627. 839.
Wyſchehrad, Kapitel und Kirche 253—254. 271. 290. 305. 310. 362. 363. 408. 411. 423. 478.
Wyſchehrad, Burggraf Fabian von 289. 290. 291.
Wyſchehrad, Dechant von 773.
Wyſoka, Berg bei Kuttenberg 309—310.

Ž. Ż (= Sch).

Zabrdowitz, in Mähren 689.
Zbečna, bei Pürglitz 278.
Zbigniew, polniſcher Fürſt (Sohn Wladislaws I.) 282.
Zderad, böhmiſcher Edler 272.
Zderas, in der heutigen Neuſtadt Prag 723.
Zditz 325. 377.
Zedlitz (Sedlitz) 114.
Zeitz, Bistum 162.
Zenki, Statthalter von Moſſul 323.
Zierotin, Plichta von 723. 765.
Zittau 159. 662. 737. 763. 821.
Ziza, Zizi 72.
Znaim 225. 232. 281. 314. 323. 337. 356. 368. 476. 674. 684. 692. 718. 725. 726. 730. 744. 767. 786. 813.
Zobten 70.
Zürich 746. 839.
Zwentibald (Swatopluk), Mährerfürſt 101—110.
Zwentislaw, ſlaviſcher Fürſt 103.
Zwettl, Abt Marquard von 464.
Zwickau, in Sachſen 680. 686. 695. 741. 765.
Zwittau i. Mähren 158. 676. 767.

Druck von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google